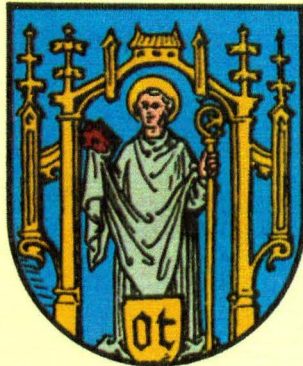


Horst Kuhn

# OTTERSTADT

MEINE

*Heimat*



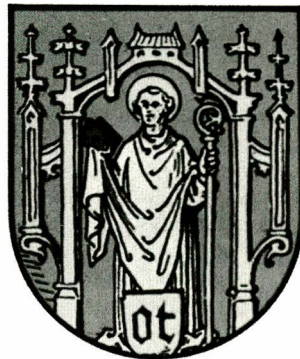
Horst Kuhn · Otterstadt – meine Heimat



Horst Kuhn

# OTTERSTADT

MEINE  
*Heimat*



Unterstützt haben dieses Buch

die Bezirksregierung Neustadt,  
die Gemeinde Otterstadt,  
die Kreisverwaltung Ludwigshafen,  
die Kreis- und Stadtparkasse Speyer,  
die Volksbank Speyer,  
die Raiffeisenkasse Otterstadt,  
die Firma Pleiad Speyer,  
die Firma Grieshaber Ludwigshafen,  
die Firma Eligius Halbgewachs, Otterstadt  
die Firma Friedrich Göck, Otterstadt.  
die Schreinerei Tremmel, Otterstadt  
die Kiesbaggerei Wolfgang Rohr, Otterstadt  
das Betonwerk Erich Flory, Speyer

Erscheinungsjahr:

1994

Copyright by Horst Kuhn, Schlittweg 9, 67166 Otterstadt

Zeichnungen:

Emil Hoffner, Otterstadt  
Robert Fuchs, Ketsch

Auflage:

1000 Exemplare

Nachdrucke auszugsweise nur mit Namensnennung des Verfassers

Datenübernahme,  
Druck, Reproduktion

Maierdruck, Lingenfeld

Buchbinderei:

Buchbinderei Osswald, Neustadt

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier

*Dieses Buch widme ich meiner Frau Heide,  
meinem Sohn Andreas und all denen,  
die in Otterstadt wie ich ihre Heimat sehen*





# Grußwort zum Heimatbuch

## „Otterstadt, meine Heimat“

Die erste urkundliche Erwähnung Otterstadt jährt sich 1995 zum 975. Mal. Seit 1020 hat die Rheingemeinde eine wechselvolle Geschichte erlebt. Aber es ist wohl nicht übertrieben, wenn ich behaupte, daß Otterstadt sich in den letzten 25 Jahren stärker verändert hat als in den 950 Jahren zuvor, und zwar zum Vorteil. Es hat sich zu einer beliebten und ansehnlichen Wohngemeinde entwickelt.

Der gemeinsame Weg von Otterstadt und dem Landkreis Ludwigshafen begann 1969, als letzterer neue Grenzen bekam. Zu dieser Zeit gab es manche Diskussion, ob diese Weichenstellung wohl in die richtige Richtung führe. Inzwischen dürfte jedoch kaum noch jemand daran zweifeln. Das Leben auf dem Land ist dem städtischen heute gleichwertig, ohne daß es seine Besonderheiten verloren hätte. Der Kreis achtet nämlich gezielt darauf, daß „die Kirche im Dorf bleibt“, die Gemeinden ihren jeweiligen Charakter behalten und ihre Bewohner sich dort „zu Hause“ fühlen. In Otterstadt haben diese Bemühungen ihre Spuren unter anderem auf dem Königsplatz hinterlassen. Das Remigiushaus ist ebenfalls ein gelungenes Beispiel dafür, wie zeitgemäße Begegnungsorte geschaffen werden können, ohne das gewachsene Bild einer Ortschaft zu beeinträchtigen. Davon abgesehen wurden im letzten Vierteljahrhundert „vor der Haustür“ Einrichtungen geschaffen, die den Vergleich mit städtischen nicht zu scheuen brauchen. Dazu zählen die Schulzentren, die vier Hallenbäder, zahlreiche Sporthallen und -plätze, das Radwegenetz, die Kindergärten, die Altenheime, die Kreisvolkshochschule, die Musikschule und vieles andere mehr.

Ein weiteres Gebiet, auf dem Kreis und Gemeinden am selben Strang ziehen, ist die Heimatkunde. Die Arbeit auf Orts-ebene wird hier beispielsweise durch das Heimatjahrbuch, die Materialsammlung für heimatbezogenen Unterricht an den Schulen oder Vorträge bei der Kreisvolkshochschule unterstützt. Es freut mich daher sehr, daß nun ein weiteres Heimatbuch über Otterstadt geschrieben worden ist und darin vornehmlich die der „jüngeren“ Geschichte des Ortes behandelt wird. Dadurch bleibt die rasante Entwicklung der Gemeinde nachvollziehbar. Nicht zuletzt bei Neubürgern müßte das eigentlich auf Interesse stoßen und vielleicht auch für manche Gegebenheit Verständnis wecken.

Ich möchte dem Verfasser Horst Kuhn in Namen von Kreisverwaltung und Kreistag für sein kulturelles Freizeit-Engagement danken. Sein persönlicher Einsatz für die Gemeinde ist beachtlich. Die Otterstadter können, denke ich, auf ihre mittlerweile entstandene „Geschichtsschreiber-Tradition“ stolz sein und ich wünsche ihnen daß diese auch in Zukunft fortgesetzt wird.

Für die kommenden Jahrzehnte und Jahrhunderte wünsche ich der Gemeinde Otterstadt und ihren Einwohnern alles Gute. Der Kreis wird sich weiterhin als eine Art „Schutzschild“ kommunaler Selbstgestaltungsfreiheit begreifen und im Rahmen seiner Möglichkeiten mithelfen, daß in den Gemeinden gute Bedingungen zum Leben, Lernen und Arbeiten herrschen.

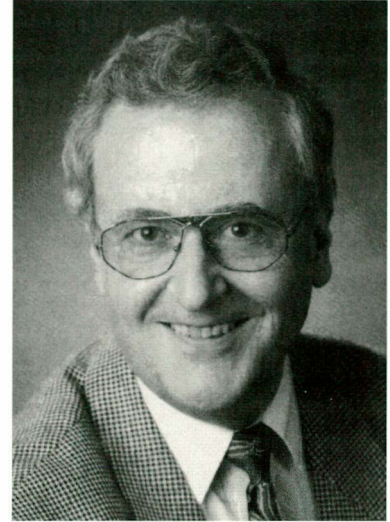
Kreis Ludwigshafen, im Sommer 1994



Dr. Ernst Bartholomé Landrat



## Vorwort des Bürgermeisters



„Geschichte und Ortskunde ergänzen sich wie die Begriffe von Zeit und Raum“. Dieses Wort von Helmuth von Moltke umschreibt wohl am besten, was Horst Kuhn in verdienstvoller Kleinarbeit in diesem Buch zusammengetragen hat. Nach dem umfassenden Werk des unvergessenen Alfons Schreiner liegt nun neben zwei weiteren Bildbänden ein „Lesebuch“ über unser Heimatdorf von einst und heute vor, das unersetzliche Fakten über Otterstadt festhält. Sicher ist dem betagteren Leser noch manches Detail vertraut. Doch schon die jüngere Generation wird vieles entdecken, was nur noch vom „Hörensagen“ vage weiterlebt und mit Sicherheit schon bald in Vergessenheit geraten wäre.

Und gerade darin liegt der besondere Wert des schriftstellerischen Bemühens von Horst Kuhn. Mit Akribie hat er in sechsjähriger Arbeit Informationen und Überlieferungen, Entwicklungen und Ereignisse gesammelt und festgehalten, die eine Art „Bestandsaufnahme“ der jüngeren Geschichte unseres Ortes darstellen. Er widmet sich dabei nicht nur spektakulären Geschehnissen, sondern verweilt auch bei scheinbar nebensächlichen Dingen und lenkt den Blick auf „Mosaiksteinchen“, die eben den Begriff „Heimat“ ausmachen.

Auch für die zahlreichen Neubürger, die in den beiden letzten Jahrzehnten in unsere Gemeinde zugezogen sind, kann das Werk gute Hilfestellung leisten, sich noch intensiver mit der Vergangenheit Otterstadts zu befassen und sich noch enger mit dem neuen Wohnort zu identifizieren. Aus zahlreichen Gesprächen ist mir bekannt, wie stark das Interesse unserer Neubürger an der Historie unseres Ortes ist. Auf den folgenden Seiten kann jeder die lebendige Vorwärtsentwicklung Otterstadts in der jüngsten Vergangenheit nachvollziehen.

Horst Kuhns Veröffentlichung ist somit ein Dienst am Dorf und ein Dienst für seine Bürger, wofür dem Autor ein herzliches Dankeschön und besondere Anerkennung gebührt.

Möge dieses Buch viele Leser in und außerhalb unseres Dorfes finden und einen Beitrag zur Stärkung der Heimatverbundenheit leisten bei all denen, die Otterstadt und die Region am Rhein lieben.

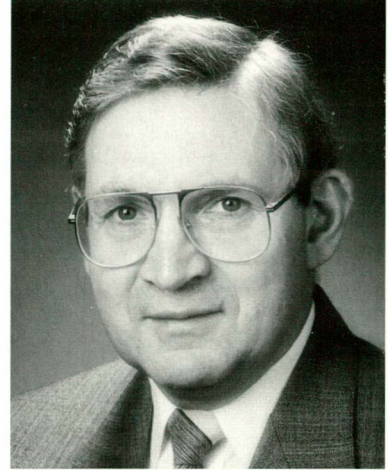
A handwritten signature in black ink, written in a cursive style. The signature appears to read 'Günther Pfadt'.

Günther Pfadt





## Vorwort des Autors



975 Jahre Otterstadt – Anlaß genug, gerade in der heutigen, schnellebigen Zeit Rückschau zu halten. Mein Buch „Otterstadt meine Heimat“ soll dem Heimatverständnis dienen, Heimatliebe neu erwecken und Erinnerungen wachrufen, die fast verlorenschienen. Durch die abertausenden Heimatvertriebenen und Heimatsuchenden in allen Teilen der Welt lernen wir, den Wert unserer Heimat zu schätzen und helfen um so mehr sie zu bewahren. Eine Heimat, auf die es sich lohnt stolz zu sein.

Dieses Heimatbuch lebt von Ereignissen, Geschichten und Anekdoten. Es will den früheren, dörflichen Alltag lebendig beschreiben, die Kulturgüter vorstellen, die reizvolle Landschaft näherbringen und den Neubürgern helfen, die hier lebenden Menschen verstehen zu lernen. Wir erfahren von den großen Bemühungen früherer Generationen, aus denen sich die Zuversicht und der Mut ableitet die Zukunft zu meistern und zu bewältigen. Das Buch möchte jedem Bewohner, besonders unsere Jugend, mit der Heimat enger verbunden und vertrauter werden lassen. Gleichzeitig will es uns warnen, das von unseren Vorfahren Hinterlassene allzusehr zu verändern.

Es ist mir ein aufrichtiges Anliegen, all denen zu danken, die mich in irgendeiner Weise unterstützt haben. Ohne sie wäre dieses Buch nie entstanden. Ich danke dem Hauptstaatsarchiv in München, dem Generalstaatsarchiv in Karlsruhe, in Speyer dem Landesarchiv, der Landesbibliothek, dem Stadtarchiv, dem Bischöflichen Archiv, der BASF-Dokumentation, der Verbandsgemeinde Waldsee, der Gemeinde Brühl, der Gemeinde Otterstadt, dem Pfarramt Otterstadt, Hermann Götz mit seinem Zeitungsarchiv und Werner Schilling von der Speyerer Tagespost.

Zu besonderem Dank verpflichtet bin ich meinem Freund Emil Hoffner, der durch zahlreiche Zeichnungen zur Auflockerung dieses Heimatbuches beitrug. Mein größter Dank aber gebührt den Bürgerinnen und Bürgern von Otterstadt für die zahlreichen Hinweise und Bilder.

Möge dieses Werk ein Mittler sein zwischen Vergangenheit und Gegenwart und ein Wegweiser in die Zukunft. In diesem Sinne möchte ich das Buch der Öffentlichkeit übergeben, als Nachschlagewerk für uns und die nachfolgenden Generationen.

Otterstadt, im November 1994

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Horst Kuhn'. The signature is written in a cursive, slightly slanted style.

Horst Kuhn

## Inhalt

# Otterstadt und seine Menschen

<b>Unser Dorf und die Gemarkung</b> .....	18
Bodennutzungserhebung.....	18
Klima.....	19
Bevölkerungsentwicklung.....	20
Dorfentwicklung.....	22
Politik.....	28
<b>Wichtige Ereignisse in unserem Dorf</b> .....	35
<b>Siegel, Gemarkungszeichen, Wappen und Flaggen</b> .....	40
<b>Strom für Otterstadt</b> .....	51
<b>Unsere Wasserversorgung</b> .....	54
<b>Wohin mit dem Abwasser</b> .....	60
<b>Die Gasversorgung</b> .....	63
<b>Vom Radio zum Kabelfernsehen</b> .....	65
<b>Das Post- und Verkehrswesen in Otterstadt und Umgebung</b> .....	68
Die Pfalz ein Teil Bayerns.....	68
Erstes Postamt in Otterstadt.....	69
Die Motorwagengesellschaft.....	70
Übernahme durch die Post.....	73
Ab dem Ersten Weltkrieg.....	74
Die Kriegs- und Nachkriegszeit.....	81
<b>Otterstadter Ansichtskarten seit 1900</b> .....	85
<b>Die Schulen</b> .....	89
Der Schulhofbereich.....	93
Der Lindenbaum.....	96
<b>Die alte deutsche Schrift</b> .....	97
<b>Das Remigiushaus</b> .....	100
Die Kirche Maria Himmelfahrt.....	100
Das Raiffeisenlager.....	101
Kulturdenkmal – „Alte Kirche“.....	102
Das Dorfgemeinschaftshaus.....	103
Das Jahrhundertereignis.....	106
Die Tage danach.....	106
<b>Der Königsplatz</b> .....	108
Der Platz zwischen den Schulhäusern.....	108
Der Königsplatz im 19. Jahrhundert.....	109
Der Königsplatz im 20. Jahrhundert.....	110
Der neue Königsplatz.....	117
<b>Die Stickelspitzergeschichte nacherzählt</b> .....	122
<b>Der Lindenplatz</b> .....	123
Die Dorflinde.....	124
Der Dorfbrunnen.....	126
Wachthaus – Milchzentrale – Sängereheim.....	126
<b>Die Siedlung</b> .....	129
<b>Die Juden in Otterstadt</b> .....	131

<b>Das 3. Reich und seine Folgen</b> .....	137
Die neuen Machthaber.....	137
Kriegsauswirkungen in Otterstadt .....	139
Die Nachkriegszeit .....	146
<b>Die Ölmühle</b> .....	150
<b>Weinbau in Otterstadt</b> .....	152
<b>Lied zu der Feld-Treibe-Jagd in Otterstadt am 10. 1. 1829</b> .....	157
<b>Als die Ziegen noch Haustiere waren</b> .....	159
<b>Die Seidenraupen des Lehrers Isidor Hasselwander</b> .....	163
<b>Otterstadt einst ein Fischerdorf</b> .....	167
Das Karpfenfest, eine Tradition.....	168
<b>Die alte Schmiede</b> .....	172
<b>Der Maler Emil Hoffner</b> .....	173
<b>Die Wirtshäuser von Otterstadt</b> .....	174
Die Wirtschaft „Zum Adler“.....	175
Die Wirtschaft „Zum Anker“ .....	175
Das „Café Berthold“.....	176
Das Einhorn – Wirtschaft + Kino.....	176
Die „Harmonie“.....	177
Die Wirtschaft „Zum Stern“ .....	177
Die Wirtschaft „Zum Schwanen“ .....	178
Das Keglerheim .....	179
Die „Backstubb“ .....	179
Die Waldgaststätte „Zum Treffpunkt“.....	179
Vom „Lidoheisel“ zur Wirtschaft „Zum Altrhein“ .....	180
Die „Linde“ – von einer Gastwirtschaft zum Hotel .....	180
Die Wirtschaft „Zur Sonne“ .....	181
Die Wirtschaft „Zum Lamm“ .....	183
Die Biersteuer.....	184
Die Schwarzbrauer.....	184
<b>Musikalisches Otterstadt</b> .....	185
Der Kirchenchor „Cäcilia“ .....	185
Die Musikkapelle Bayer.....	187
Der Gesangverein „Germania“ .....	187
Die Kapelle von Gustav Grün.....	191
Das Otterstadter Doppelquartett .....	191
Die Musikkapelle „Weiße Rose“ .....	192
Der „ehemalige“ Musikverein.....	195
Vom Fanfarenzug zum Musikverein.....	195
„Die Stickelspitzerbuwe“ .....	198
Der Kinderchor der Grundschule Otterstadt.....	198
Der Musiklehrer Karl Benkert .....	199
Die Sopranistin Stefanie Dasch.....	201
Felicitas – Die junge Geigerin.....	202
<b>Vom „Tante-Emma-Laden“ zum Supermarkt</b> .....	206
<b>Unser täglich Brot...</b> .....	208
<b>Fleisch auf unserem Tisch</b> .....	212
Die Metzgerei Erbach.....	212

Die Metzgerei Göck .....	212
Sonstige Schlachtereien .....	215
<b>Die Otterstadter Feuerwehr</b> .....	216
<b>Rund um die Turnhalle</b> .....	220
Die Sportvereine .....	220
Der Turnverein .....	220
Der Turn- und Rasensportverein .....	221
Der Verein für Rasenspiele.....	221
Der „neue“ Turn- und Rasensportverein .....	223
Das Vereinslokal.....	223
<b>Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende</b> .....	224
Von der Wasserfabrik zum Getränkeabholmarkt.....	226
<b>Otterstadt, eine Schafskopfhochburg</b> .....	227

## Draußen in der Gemarkung

<b>Der alte Rhein</b> .....	232
<b>Das Rheingold</b> .....	235
<b>Die Fahrlache</b> .....	239
<b>Die Gänswede</b> .....	244
<b>Der Zimmerplatz</b> .....	247
<b>Die Herdlache</b> .....	249
<b>Der Auriegel</b> .....	251
<b>Die Bannweide</b> .....	254
<b>Der Halbmond</b> .....	263
<b>Der Rheindamm – Schutz und Biotop</b> .....	265
Hochwasser, eine Gefahr für unser Dorf.....	265
Biotop für Tiere und Pflanzen.....	268
<b>Schutzwürdige Gräben</b> .....	269
<b>Brückenweg oder Kollerstraße</b> .....	270
<b>150 Jahre Otterstadter Angelwald</b> .....	271
Der Angelwald – einst badisches Gelände.....	271
Otterstadter Angelwald.....	271
Die Zeit des Tonabbaus .....	272
Der Angelhof – ein historischer Ort .....	273
Die Kies-Ära .....	274
Die Pioniere.....	278
Freizeit und Naherholung.....	278
Reizvoller Auwald .....	279
<b>Das Reffenthal</b> .....	283
<b>Die Sommerfesthalle und ihre Weide</b> .....	292
<b>Kopfweiden nicht nur für Korbmacher</b> .....	293
<b>Regen nach Maß</b> .....	294
<b>Otterstadt und seine Fährverbindungen</b> .....	299
Die Ketscher Fähre .....	299
Die Überfahrt zu den Waldungen jenseits des Durchstichs .....	302
Die Kollerfähre.....	305



Die Angelwaldfähre.....	311
<b>Das Geleit</b> .....	318
<b>Die Landwirtschaft</b> .....	320
Landverkauf.....	322
Statistische Zahlen.....	322
Landwirtschaftliche Betriebe im Wandel.....	326
Mechanisierung in der Landwirtschaft .....	326
Getreideernte .....	326
Erntebraten – Sprich „Ärnbrode“ .....	328
Die Kartoffelernte .....	330
Die Tabakernte.....	331
Die Zuckerrübenernte.....	333
Die Bohnenernte .....	333
Sonderkulturen.....	333
<b>Früchte des Waldes</b> .....	335
<b>Obstbäume und Streuobstwiesen prägen unsere Landschaft</b> .....	339
<b>Der Friedhof</b> .....	345
Das Friedhofsgrün.....	346
<b>Der jüdische Friedhof</b> .....	348

## Vom Glauben geprägt

<b>Die Katholische Kirche</b> .....	352
<b>Der Kirchengarten</b> .....	359
<b>Die Protestantische Kirchengemeinde</b> .....	362
<b>Kapellen und Kreuze</b> .....	367
Die Kapelle am Friedhof .....	367
Die Kapelle Ecke Linden- und Kapellenstraße.....	369
Das Binshöfer Kreuz .....	370
Das Kreuz am Brückenweg .....	370
Das Kreuz im Kirchengarten.....	371
<b>Erinnerungen an Fronleichnam</b> .....	372
Schwierigkeiten im Dritten Reich .....	374
<b>„De Otterstadter Würzwisch“</b> .....	378
Die Pflanzen im Otterstadter Würzwisch .....	380
Die Geschichte vom Würzwisch .....	389

## Natur in und um Otterstadt

<b>Naturschutzgebiet Böllenwörth</b> .....	392
Blühende Wiesen .....	393
Abwechslungsreicher Wald .....	393
Der Waldlehrpfad .....	395
Schutzverordnungen .....	397
<b>Naturdenkmale in Otterstadt</b> .....	398

Der Rech am alten Speyerer Weg .....	399
Die Wildbirne im Angelwald.....	399
Die Wildrebe im Angelwald .....	401
Naturdenkmal „Linde am Flurstein“ .....	401
<b>Künftige Naturdenkmale .....</b>	<b>403</b>
<b>Rote Liste – Pflanzen in Otterstadt.....</b>	<b>404</b>
<b>Bäume in der Gemarkung.....</b>	<b>409</b>
Baumbestand in Otterstadt 1994 .....	409
Bäume zu besonderen Anlässen.....	421
Bäume – Visitenkarte eines Dorfes.....	421
Neues Umweltbewußtsein.....	421
Pflege des Baumbestandes .....	421
Schutz des Baumbestandes .....	421
<b>„Baum des Jahres“ .....</b>	<b>422</b>
Die Eiche – Baum des Jahres 1989.....	422
Die Buche – Baum des Jahres 1990 .....	422
Die Linde – Baum des Jahres 1991 .....	423
Die Ulme – Baum des Jahres 1992.....	423
Der Speierling – Baum des Jahres 1993 .....	423
Die Eibe – Baum des Jahres 1994.....	424
Der Ahorn – Baum des Jahres 1995 .....	424

---

OTTERSTADT  
UND SEINE  
MENSCHEN

---

# Unser Dorf und die Gemarkung

Otterstadt liegt im vorderpfälzischen Raum, an einem ostwärts ausbiegenden Vorsprung des Rheinhochufers, das von Speyer her wellenförmig bis Neuhofen verläuft. Die Auegebiete und die Altrheinarme des Rheinstromes, der etwa 3 Km entfernt vorbeifließt, bestimmen unsere Landschaft. Die Dorfmitte wird geographisch mit 26 Grad, 7 Minuten und 4 Sekunden östlicher Länge und 49 Grad, 22 Minuten und 40 Sekunden nördlicher Breite angegeben. Otterstadt liegt ca. 98 Meter über dem Meeresspiegel und etwa 8 Meter über dem des Rheines.

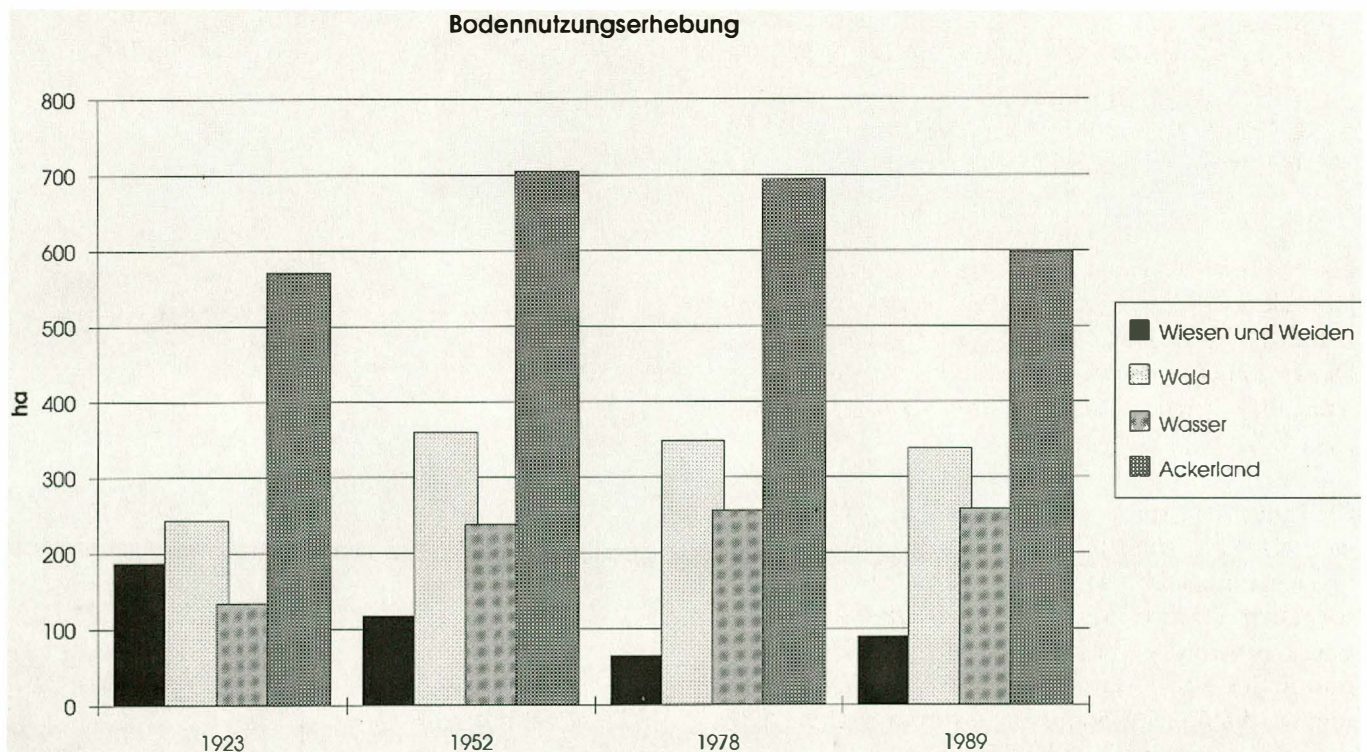
Teile der Mannheimer und Speyerer Straße sowie das gesamte Neubaugebiet Schmale Behl liegen in der Niederung, während das übrige Dorf auf dem Hochgestade angesiedelt ist. Deutlich ausgeprägt ist der Geländeunterschied von Süden her, am Rech Alter Speyerer Weg, an der Fahrlache, am Buckel in der Kapellenstraße und Lindenstraße und an der Herdlachböschung.

Nach dem Flächennutzungsplan der Verbandsgemeinde Waldsee hat die Gemarkung Otterstadt 1557 ha.

Nachfolgende Grafik zeigt uns die Abnahme von Ackerland, Wald und Wiesen zugunsten von Bebauung und vor allem Wasser. Zwangsläufig haben mit der Bebauung (1923 mit 10,7 ha und 1989 mit 36,2 ha) auch die Straßen und Wege von 8,4 ha im Jahre 1923 auf 30,4 ha zugenommen.

Die geologische Beschaffenheit der Gemarkung ist zweigeteilt. In den Niederungen, dem sogenannten Schwerfeld, ist der Boden meistens aus Lehm, durchsetzt mit Sinkstoffen der ehemaligen verlandeten Altrheine und Humus von den einstigen Auwäldern. Auf dem Hochufer, dem Oberfeld, ist der Boden leichter und besteht hauptsächlich aus Sand mit wenig Humus.

Die Vorderpfalz, ein Teil des Klimabezirks Nördliches-Ober-rheinisches-Tiefland, zählt zu den wärmsten Gebieten Deutschlands. Das Jahresmittel der Lufttemperatur liegt bei 9 bis 10 Grad C. Laut Klima-Atlas von Rheinland-Pfalz werden im Jahresdurchschnitt in





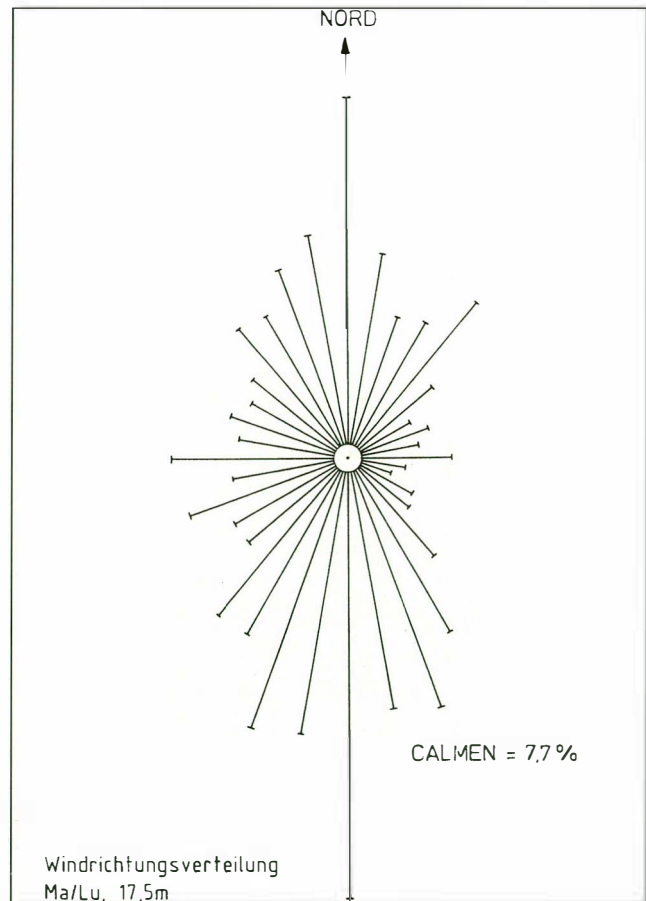
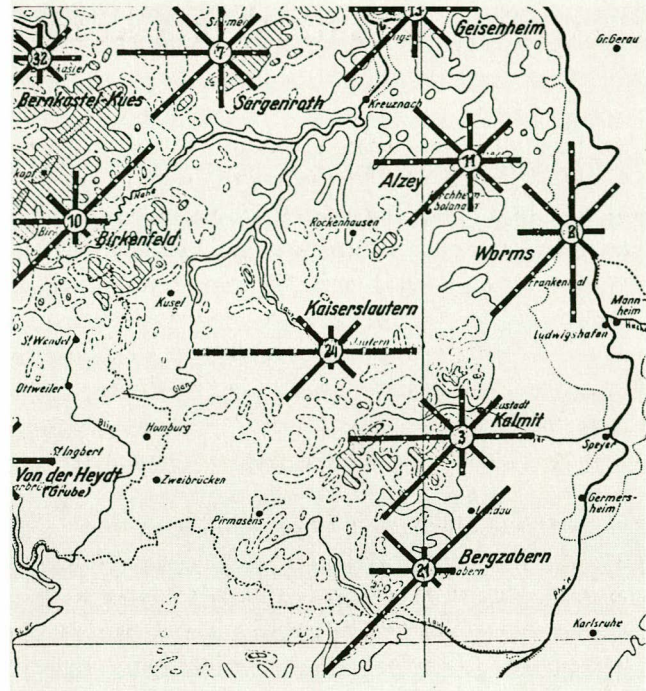
Speyer im Januar 0- 1°, im April 9° im Mai bis Juni (Vegetationsperiode) 16°, im Juli 18° und im Oktober 9°C gemessen. An rund 40 Sommertagen werden mindestens 25°C erreicht, und im Juni scheint die Sonne im Mittel 8 Stunden lang.

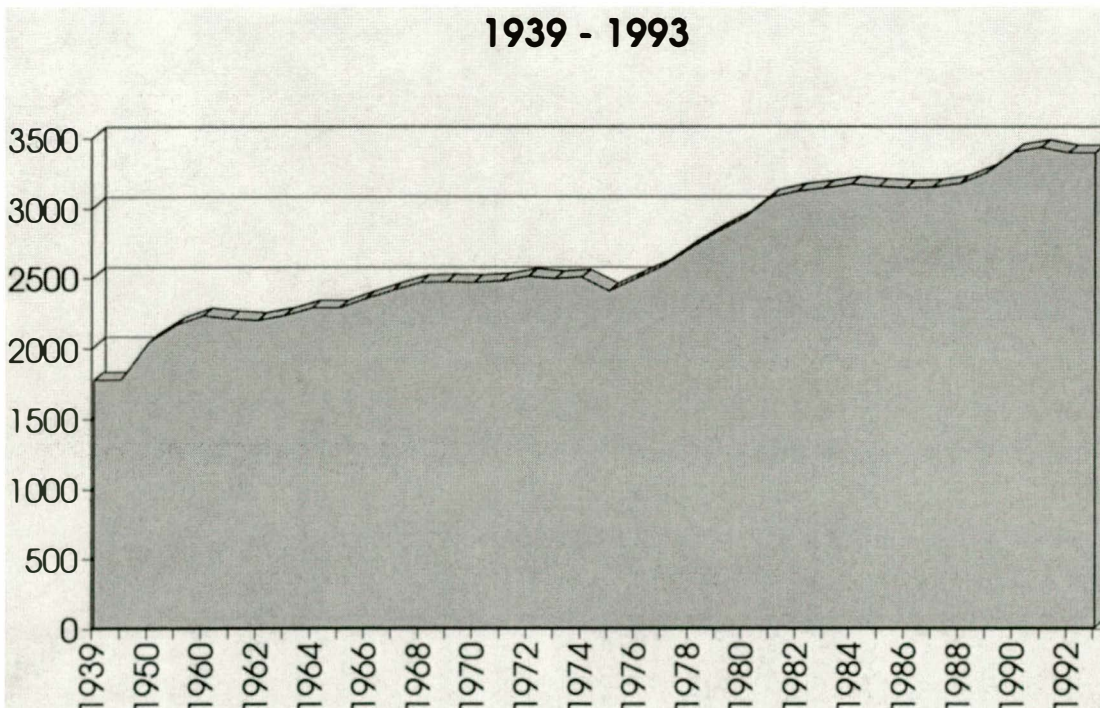
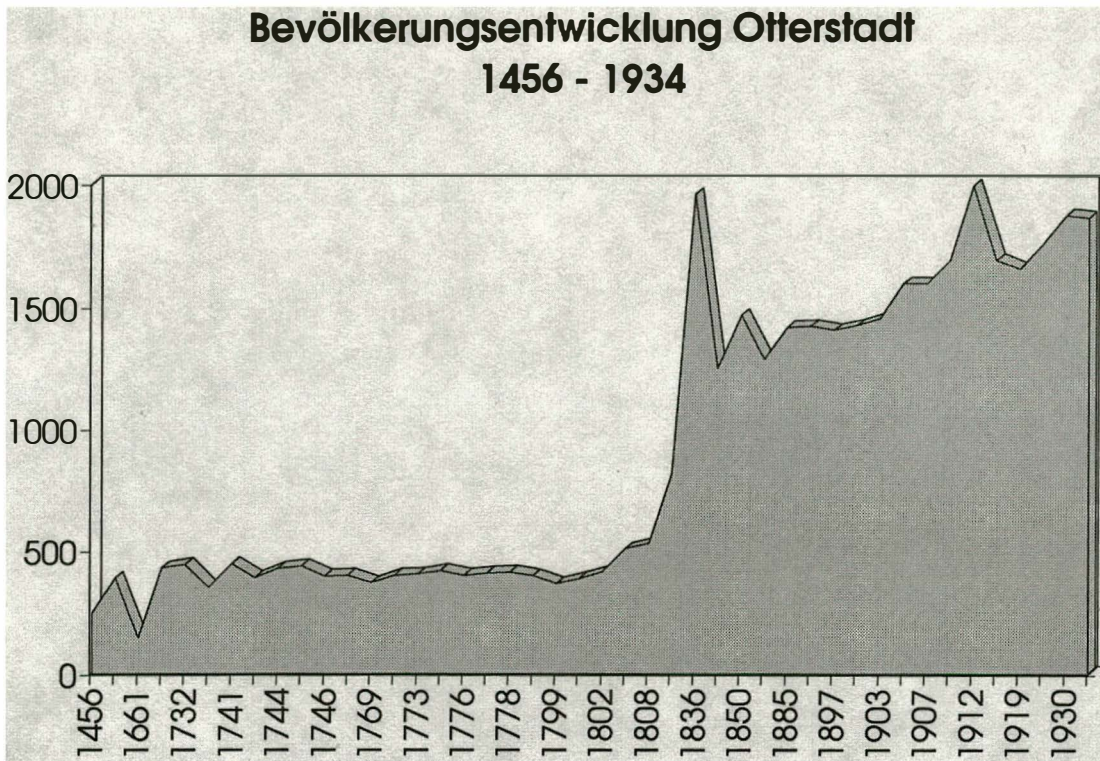
Demgegenüber steht die Winterzeit mit 80 Frosttagen im Jahresmittel ,wobei in weniger als 20 Tagen mit Schneefall zu rechnen ist. Ein Ausnahmefall war der Winter 1941/42, in dem die Erde 60 Tage lang unter einer Schneedecke lag. Fröste haben schon immer die Landwirtschaft überrascht und Schaden angerichtet. Bartholomäus Ackerman hat uns dazu einige Aufzeichnungen hinterlassen.

- Am 19. und 20. April 1884 hat es geschneit, es war auf den Weißen Sonntag.
  - Am 7. März 1886, dies war auf Fasenacht, mußte der Bahnschlitten gehen und am 9. März war es 12° kalt bis zum 21. März, danach ging es auf und am 26. März wurde Gerste gesät
  - Vom 23. bis 30. Oktober 1887 hatten wir eine Kälte von 4°, die Kartoffeln und Dickrüben sind alle erfroren.
  - Am 25. Mai 1905 war es so kalt, daß die Kartoffeln erfroren sind.“
- Nicht unerwähnt bleiben soll der kalte Februar 1929. In Folge der lang anhaltenden Kälte und der -29° am 12. Februar, fror der Rhein am 14. Februar 1929 von der Loreley her bis nach Speyer zu.

Die Niederschlagsmenge ist mit 550 bis 600 mm pro Jahr relativ gering. In der Vegetationsphase Mai/Juni fallen davon durchschnittlich nur 180 bis 200 mm. Dieses Manko wird in unserem Raum seit dem 5. April 1972 durch die Vorderpfalzberegnung ausgeglichen.

Die leicht vorherrschenden Windrichtungen sind Südwest bis West. Windstille, die den Smog begünstigt, ist im langjährigen Mittel mit 7,7% angegeben. In den letzten Jahren häuften sich in unserer Region die Stürme und verursachten erhebliche Schäden. Am 28. Februar und in der Nacht zum 1. März 1990 wurden im Dorf und im Wald viele Bäume umgeworfen. Weitere Stürme notierten wir im Spätjahr 1993 recht häufig.



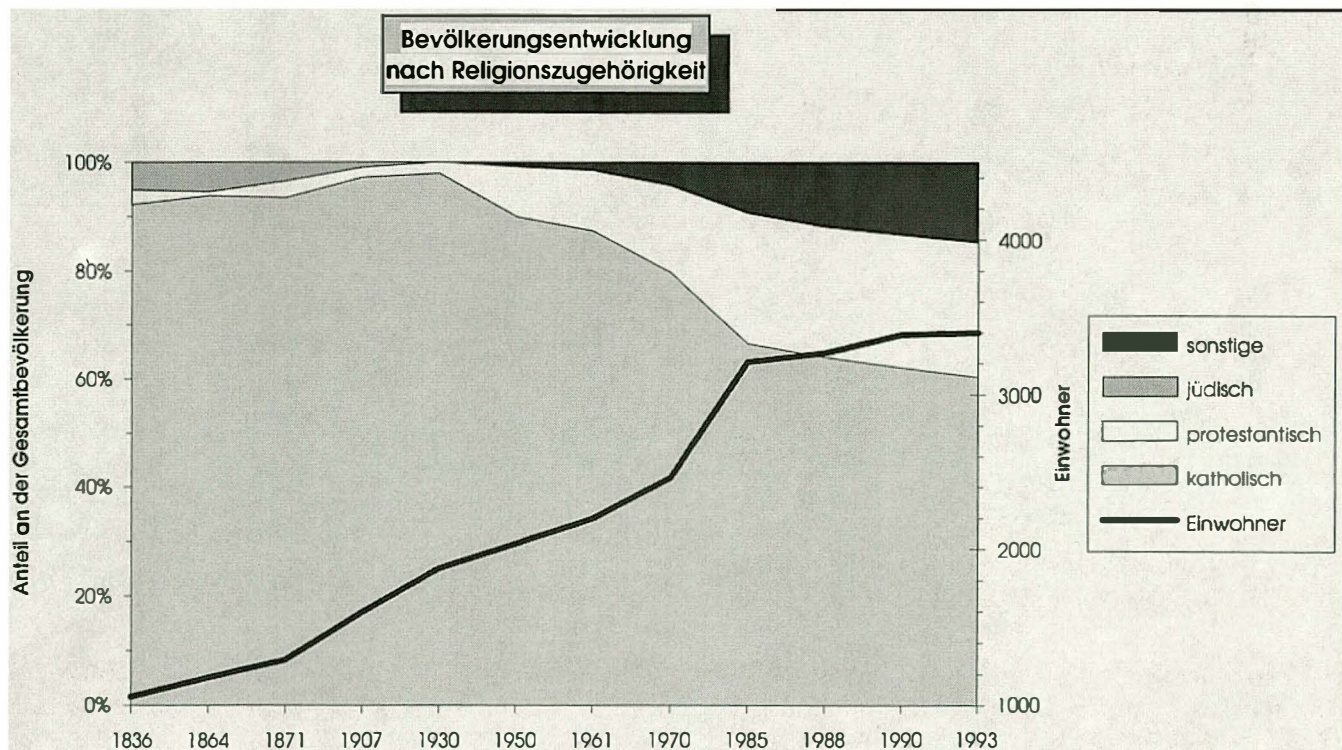


Die Tafeln und Grafiken geben die Bevölkerungsentwicklung wieder. Brauchbare Daten sind vor 1456 keine vorhanden. Die während der Rheinbegradigung seßhaft gewordenen Arbeiter verhalfen der Gemeinde 1834/36 zu einer sprunghaft ansteigenden Bevölkerungsentwicklung.



## Bevölkerungsentwicklung Otterstadt 1456 – 1993

Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1456	250	1802	415	1939	1769	1978	2696
1608	390	1807	510	1941	1769	1979	2816
1661	150	1808	531	1950	2033	1980	2915
1731	431	1834	817	1956	2154	1981	3062
1732	445	1836	1957	1960	2220	1982	3106
1736	352	1842	1250	1961	2196	1983	3127
1741	448	1850	1466	1962	2184	1984	3157
1743	392	1871	1289	1963	2219	1985	3138
1744	429	1885	1418	1964	2274	1986	3128
1745	439	1892	1423	1965	2274	1987	3131
1746	397	1897	1406	1966	2341	1988	3163
1766	400	1900	1425	1967	2401	1989	3238
1769	371	1903	1454	1968	2456	1990	3388
1771	401	1905	1595	1969	2462	1991	3420
1773	405	1907	1595	1970	2458	1992	3383
1774	419	1911	1692	1971	2466	1993	3381
1776	401	1912	1993	1972	2499	1994	
1777	410	1916	1692	1973	2485	1995	
1778	414	1919	1655	1974	2495	1996	
1789	399	1926	1756	1975	2396	1998	
1799	368	1930	1874	1976	2486	1999	
1800	388	1934	1865	1977	2569	2000	





Laut Statistischem Landesamt in Mainz wohnten in Otterstadt am 31. Dezember 1993 in 910 Häusern 1538 Familien. Von den 3381 Einwohnern sind 1684 männlich und 1697 weiblich. Der Ausländeranteil beträgt 3,6%.

Gehörten 1836 noch 100% der Bürger einer Religionsgemeinschaft an, waren es 1985 nur noch 91,88% und am 31. Dezember 1993 sogar nur noch 86,37% und somit 13,63% konfessionslos. Für die Kirchen sehr beunruhigend, zumal Kirchenaustritte weiterhin zu beklagen sind.

## Dorfentwicklung

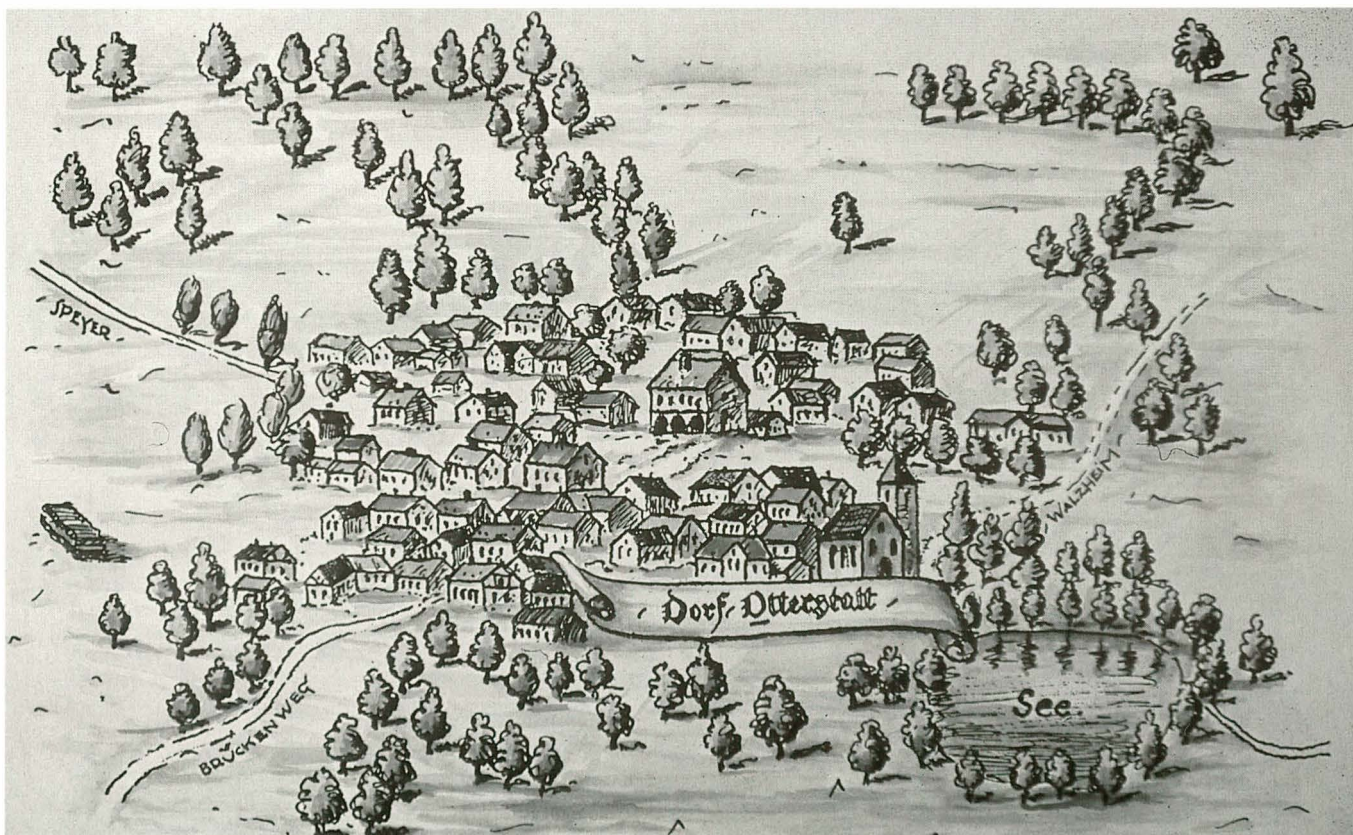
Zeitgleich mit der Bevölkerungsentwicklung hat sich das Dorf im Laufe der Jahrhunderte immer mehr nach Westen ausgedehnt. Ausgehend von einem der ersten Pläne vom alten Dorf, der als Pergamentzeichnung in der Landesbibliothek in Speyer zu finden ist, soll versucht werden dies nachzuvollziehen.

Eine vergrößerte Ablichtung, von Emil Hoffner liebevoll kolloriert, wurde der Gemeinde bei der Präsentation des Buches „Otterstadt meine Heimat“ vom Autor überreicht.

Die Ortsansicht, aus südöstlicher Richtung gesehen, hat viel Ähnlichkeit mit dem Dorf im Flurplan, in der Ortschronik Otterstadt von 1615 und ist demnach dieser Zeit zuzuordnen. Nach der Ortschronik von Waldsee könnte ein höheres Alter, bezüglich des Weges nach „Walzheim“, abgeleitet werden. Waldsee schrieb man im 13. Jahrhundert „Wallisheim und Wallesheim“, im 15. Jahrhundert „Walzheim“, im 16. Jahrhundert „Walsheim“ und im 17. Jahrhundert „Waltzheim“, bevor das Dorf ab 1792 seinen heutigen Namen erhielt.

Die Veränderungen von „Odderstat“ zu Otterstadt lassen sich an Hand von Urkunden ungefähr nachvollziehen:

1020	Odderstat
1476	Otterstatt
1777	Otterstatt und Otterstat
1818	Otterstadt





Etwa 60 Gebäude gruppieren sich um einen freien Platz, den Lindenplatz. In der Mitte steht das auffallend große Rathaus, mit seinen schmucken Arkaden. Während des Pfälzischen Erbfolgekrieges (1688 – 1697) soll dieses Haus mit einem Teil des Dorfes niedergebrannt worden sein. Die Kirche, die unserer „Alten Kirche“ sehr ähnlich ist, liegt am Rande des Dorfes, unweit des Rheines, in der Nähe eines Sees, daher auch der Name „Kirchlein am See“. In Hochwasserzeiten war das Dorf nur ungenügend durch Dämme geschützt, was 1740 zu starken Beschädigungen führte.

Drei Wege führen aus dem Ort hinaus, wobei der nach Speyer zu den Herren von St. Guido als erster zu nennen

ist. Der Brückenweg, eine wichtige Verbindung von der Fährre kommend, führt durch das Dorf in Richtung Walzheim. Die Abzweigung nach Schifferstadt, wie sie auch im Artikel „Otterstadt und seine Fährverbindungen“ beschrieben wird, ist hier ebenfalls nicht eingezeichnet.

Die fehlenden Straßennamen, wie Untergasse, Obergasse, Hundsgasse und Brückenweg finden wir erst in späteren Plänen. Mit dem Bau der „Alten Kirche“ begann die Ausbreitung des Dorfes und setzte sich 1782, 1827 und 1843 mit den Schulhäusern fort. Am 6. Juli 1859 beschloß der Gemeinderat, „Aufgrund des Abrisses vieler Häuser ist eine fortlaufende Numerie-



Plan von 1820



zung nicht mehr gegeben, die Häuser wurden neu und wieder fortlaufend auf Gemeindekosten nummeriert. Die weitere Entwicklung soll an Hand der nach und nach angelegten Straßen verdeutlicht werden. Beginnen wir mit dem Plan von 1820.

DIE MANNHEIMER STRASSE, seit altersher als Untergasse mit loser Bebauung bekannt, soll 1923 ihren heutigen Namen erhalten haben und war gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch im nördlichen Teil bebaut.

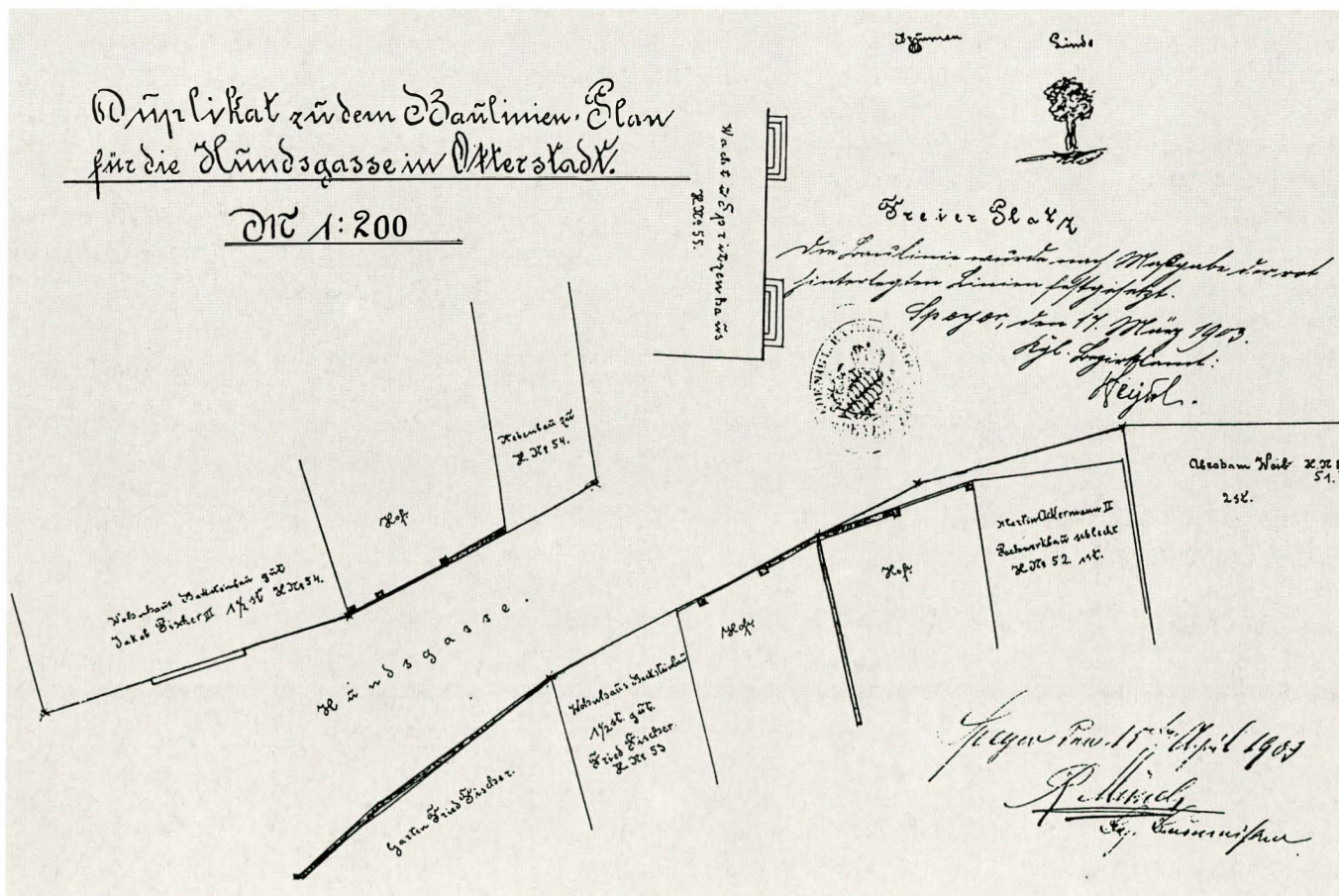
DIE SPEYERER STRASSE (Obergasse) ist eine ebenso alte Straße wie die Mannheimer Straße, wurde 1923 ebenfalls umbenannt, erstreckte sich schon recht früh bis in Höhe der Querstraße und war 1880 bis zur Fahr-lache bebaut.

DIE HUNDSGASSE, eine weitere alte Straße, verlor noch der Verlagerung des Dorfmittelpunktes ihre Bedeutung. Nach dem Abriß des Pfarrhauses im Jahre



Speyerer Straße, Ansicht um 1915

1828 durfte dort wegen Hochwassergefahr nicht mehr gebaut werden. Die Straße war 1903 letztmals in einem Plan erwähnt.





*Kollerstraße, einst Brückenweg*

DIE KOLLERSTRASSE, ehemals Brückenweg, erhielt ihren Namen am 5. November 1970. Schon vor über 500 Jahren stellte dieser Weg die Verbindungen zur Ketscher Fähre, später zur Kollerfähre und Angelwaldfähre her. Nach dem Bau der Lidohalle folgte 1970 das heutige Raiffeisenlager, 1981 das Musikerheim und 1984 die Sommerfesthalle.

DIE SCHULSTRASSE, zunächst als Schulgasse zur Verbindung der Schulhäuser um 1830 angelegt, war um etwa 1837 verbaut.

DIE MITTELGASSE, Parallelstraße zur Speyerer Straße, wurde 1837 zur Bebauung freigegeben und bis etwa 1850 bebaut.

DIE RINGSTRASSE, damals noch Klinggasse, war 1840 mit 4 Häusern bestückt. Nachdem der Gemeinderat am 21. Oktober 1861 beschloß Hausplätze zu vermessen, begann man 1862 auf der östlichen Seite und schloß die Bebauung 1870 beiderseits ab. Typisch in der damaligen Zeit waren die zahlreichen einstöckigen Häuser mit einer Hinterstube, einer Vorderstube und der Küche dazwischen. Sie wurden zum Teil von seßhaft gewordenen Arbeiterfamilien, die es bei der Rheinregulierung hierher verschlagen hatte, gebaut. Ehe die Straße um 1923 in Ringstraße umgetauft wurde, hieß sie im Volksmund auch Hintergasse. Der von Ost nach West ziehende Teil wurde um 1925 verbaut. Das Bild dieser Straße hat sich in den letzten 50 Jahren stark verändert.



*Anwesen in der Ringstraße um 1950*

DIE QUERSTRASSE war 1870 als Weg angelegt und erhielt im Jahre 1900 ihren Namen. Sie zeigte einige Jahre später die ersten Bebauungen. Diese setzten sich bis 1930 fort. Die letzten Lücken wurden in den 60er Jahren geschlossen.

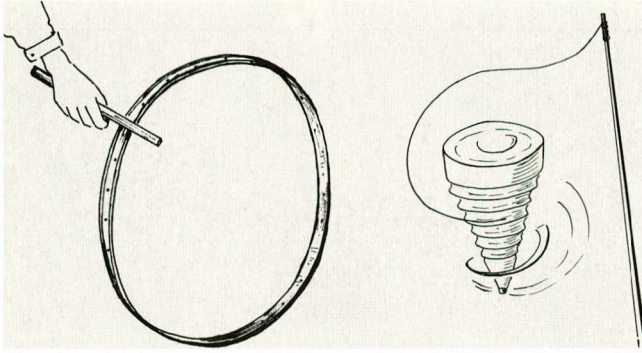
DIE KIRCHENSTRASSE wurde nach dem Bau der Kirche 1891 nördlich bebaut. Südlich kam 1911 die Schule nebst Schulhof dazu.

DIE KAPELLENSTRASSE, recht früh als Feldweg bis zur Kapelle bekannt, begann man 1910 zu bebauen und schloß diese 1925 bis zur Lindenstraße ab.

DIE LUITPOLDSTRASSE; auf Plänen von 1840 als Feldweg zu sehen, erlebte eine 50-jährige Bebauung. Unter dem Namen Prinzregentenstraße wurde sie als Teil eines neuen Ortsteils im Jahre 1900 geplant. Der Gemeinderat genehmigte am 23. September 1900 den Plan mit 8 Meter breiten Straßen. Mit dem Bauen fing man um 1900 nordöstlich an und gab am 20. November 1905 der Straße ihren heutigen Namen. Zug um Zug ging die Bebauung weiter. Ab 1911 nordwestlich, um 1925, im mittlere Teil und ab 1933 mit dem südlichen und westlichen Abschnitt. Eine letzte kleine Lücke wurde bis 1960 geschlossen.

Als Spielstraße ist den heute über 50-jährigen der südliche Teil der Luitpoldstraße noch recht gut in Erinnerung. Wegen ihrer breiten, glatten Fahrbahn frei von jeglichem Autoverkehr, wurde sie täglich von den zahl-

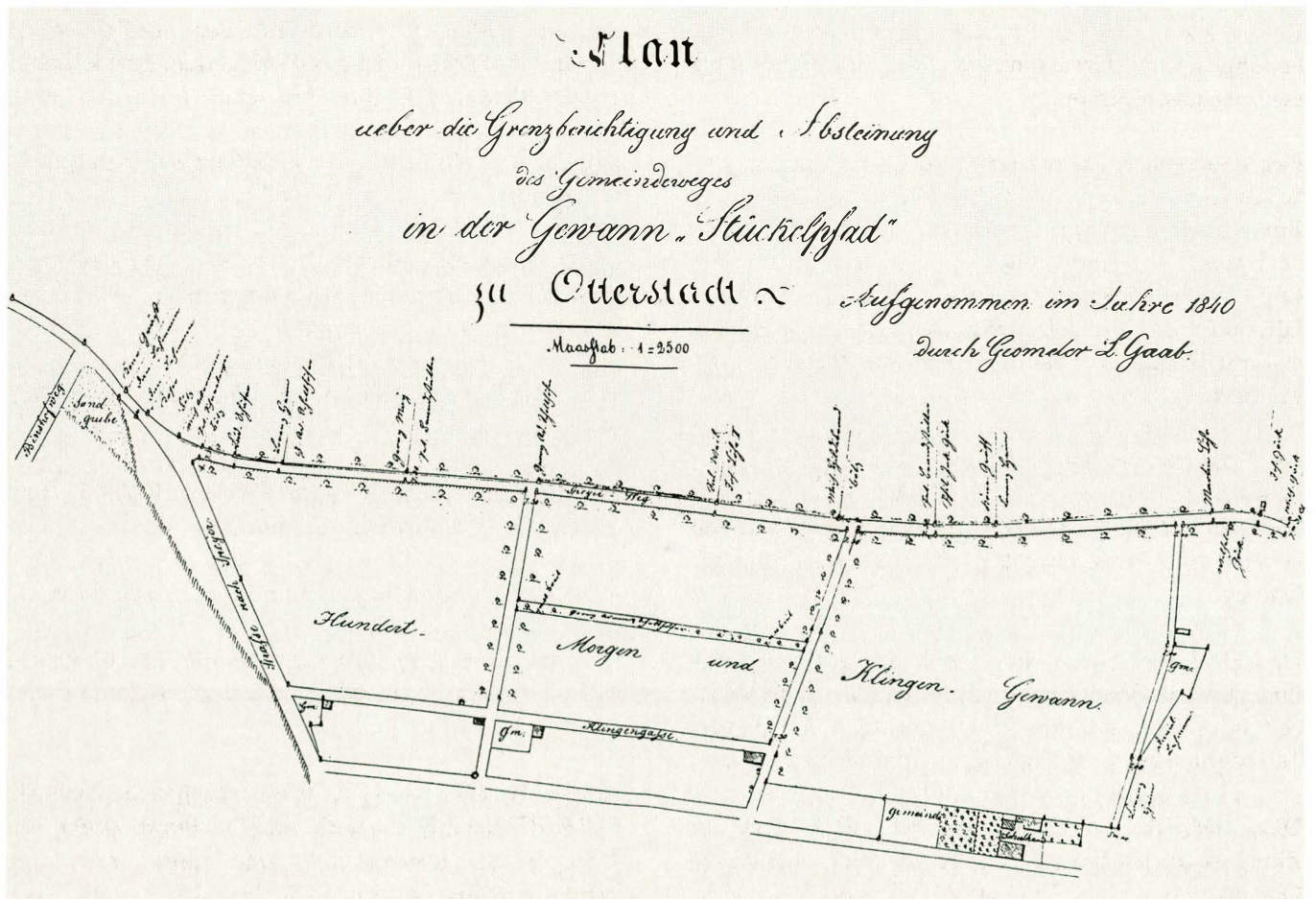


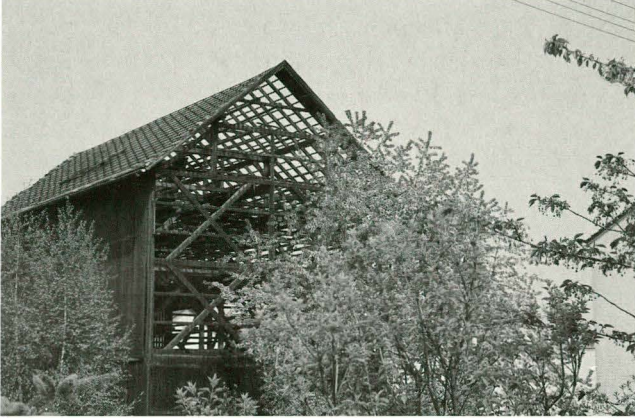


reich dort wohnenden Kindern in Beschlag genommen. Die damaligen Spiele sind heute kaum noch bekannt. Wer kennt heute „Klickerles, Tänzerles oder Reifels“? Gemeint sind einmal das Murmelspiel, bei dem die Murmeln auf dem schnellsten Weg in ein Loch „gekneiwelt“ (befördert) werden mußten. Unter „Tänzerles“ versteht man, wenn der Kreisel oder Tanzknopf mit lautem Knall die Straße auf und ab gepeitscht wurde.

Für das Reifenspiel brauchte man eine alte Fahrradfelge ohne Speichen und ein Rundholz von ca. 30 cm Länge. Mit dem Holz wurde der „Reifen“ erst durch Schlagen vorwärts bewegt und dann in Kurven gelenkt.

DIE LINDENSTRASSE, im Jahre 1840 in verschiedenen Plänen als Speyerweg bezeichnet, später auch Stickelpfadgewannweg genannt, begann man 1885 im Norden, 1890 zwischen Ring- und Kirchenstraße zu bebauen. 1894 wurde sie verbreitert und bekam eine gerade Linieneinführung von der Kapellenstraße bis zur Mannheimerstraße. Ihren heutigen Namen erhielt sie am 22. April 1921. Die ersten Bauplätze in südlicher Richtung wurden 1927 ausgewiesen, und noch vor dem Krieg standen einige Häuser. Zwischen 1950 und 1960 ist der östliche und nördliche Teil überwiegend bebaut. Nach dem Ausbau der Straße begann ab 1961 die Bebauung im südlichen Teil, den sogenannten „Langen Äckern“.





1979 mußte die Scheune den Häusern weichen

Mit dabei waren im Dezember 1964 das Raumausstattergeschäft Flory, im Juli 1966 die Kreis- und Stadtparkasse Speyer und 1969 das Raumausstatter- und Modehaus Halbgewachs. Im Jahre 1975 öffnete der Ottermarkt, im März 1977 die Porzellanmanufaktur Hasselwander und im Oktober 1980 die Speyerer Volksbank ihre Pforten. Im ehemaligen Textilgeschäft Kehl ist seit 1983 der Anglershop und im einstigen Schuhgeschäft Herrmann seit 1991 der Obst- und Gemüsehandel Simon.

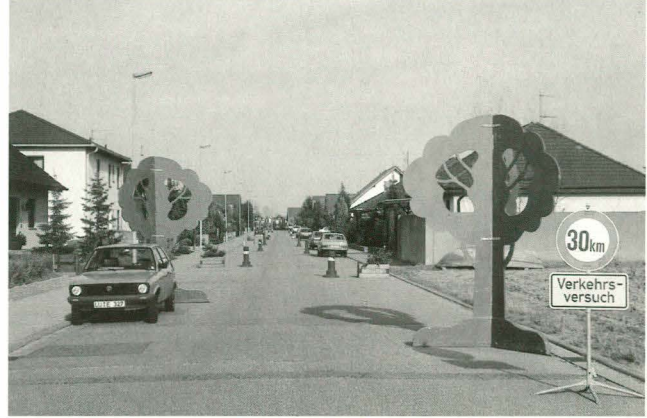
Heute ist die Lindenstraße mit zwei der drei Linienbus Haltestellen die Hauptverkehrsstraße von Otterstadt. Zur Verkehrsberuhigung sucht die Gemeinde zur Zeit nach einer sinnvollen Lösung.

DIE SIEDLUNG, eine Initiative der BASF, wurde 1934 erst mit 7 Häusern bebaut und 1935 auf 10 Häuser aufgestockt.

DIE FAHRLACHSTRASSE ist eine Straße mit wenigen Häusern. Laut einem alten Plan stand schon im Jahre 1837 das südliche Eckhaus. Von 1948 an wurde weiter gebaut. Am 5. November 1970 erhielt sie ihren heutigen Namen.

DER FRIEDHOFSTRASSE gab man am 16. Januar 1953 ihren Namen. Bereits im Jahre 1951 wurden 10 Bauplätze ausgewiesen und mit der Bebauung im nördlichen Teil begonnen. Der südliche Teil schloß sich 1956 an.

DER ZIMMERPLATZ erinnert noch an die Zeit, als Zimmerleute ihr Holz darauf bearbeiteten und später Obstbäume standen. Ein Haus steht dort ab 1961 und in



Römerstraße vor der Begrünung im Jahre 1991

unmittelbarer Nähe haben die Pfadfinder und das Rote Kreuz ihre Domizile.

DER SCHLITTWEG, im Volksmund „Schliedeweg“ genannt und als Feldweg bekannt, wurde von 1958 bis 1967 bebaut.

DIE FISCHERGASSE wurde mit dem südlichen Teil der Friedhofstraße im Jahre 1956 verbaut, erhielt aber erst am 19. März 1959 ihren Namen.

DIE AUTHARISTRASSE war 1956 im Bebauungsplan ausgewiesen und wurde ab 1960 bebaut.

DIE GUIDOSTRASSE wurde um 1976 angefangen. Im Jahre 1981 haben die Anwohner in einer Aktion 5 Kastanienbäume gepflanzt.

DIE HUTTENSTRASSE wurde ab dem Jahre 1967 bebaut.

IM STICKELPFAD und in der SALIERSTRASSE wurden die ersten Häuser um 1970 erbaut.

DIE KREUZGASSE fing man 1965 mit 7 Häusern an.

In der RÜDIGER-, MEROWINGER-, FRANKEN-, KELTEN- und RÖMERSTRASSE fing die Bautätigkeit um 1975 an.

ALEMANNEN-, GOTEN- und der südliche Teil der RÖMERSTRASSE wurden ab 1976 bebaut. Durch ein Trennabwassersystem fließt das Regenwasser zur Fahrlache in den Graben.



ZUM SCHMALE BEHL – so heißt neben der Straße auch das 1972 neu erschlossene Baugebiet Schmale Behl „A“. Für den Anschluß ans übrige Dorf mußte sogar ein Haus abgerissen werden. Dazu gehören die PAPPEL-;ERLEN-, WEIDEN- und ALTRHEINSTRASSE, die heute weitgehend bebaut sind.

REIHER-, KARPFFEN-, WILDENTEN- und ZANDERSTRASSE heißen die Straßen im Bauabschnitt Schmale Behl „B“. Die Bebauung begann um 1979. Hier sind noch einige Plätze unbebaut.

DER AKAZIENWEG verbindet die Baugebiete „A“ und „B“ und wurde 1987 angelegt.

DIE RATHAUSSTRASSE erhielt am 2. Dezember 1980 ihren Namen. Die Gemeinde kaufte das Grundstück mit Haus am 16. Dezember 1976. Als Verbindungsstraße wurde sie nach der Fertigstellung des Königplatzes im Jahre 1986 wichtig.

#### Aussiedlerhöfe:

HOCHWEG,	Familie Hans Ackermann	1964
REFFENTHALER WEG	Familie Walter Berthold	1964
NEUFELD,	Familie Helmut Berthold	1975
HELLGARTEN	Familie Klaus Neubauer	1982
DERKUMSGEWANN	Familie Bernd Erbach	1992

In Planung ist zur Zeit ein weiteres Neubaugebiet westlich des Dorfes bis zum Schlittweg. Mit der Bebauung wird voraussichtlich 1995 begonnen.

#### Die Politik

Politisch gehört unsere Gemeinde zum Regierungsbezirk Neustadt im Land Rheinland-Pfalz und seit der Gebietsreform von 1969 zum Landkreis Ludwigshafen. Im Süden liegt die kreisfreie Stadt Speyer, zu deren Landkreis Otterstadt von 1948 bis 1969 gehörte, und im Norden die Gemeinde Waldsee, mit dem Otterstadt, laut Erlaß vom 17. März 1970 durch das Innenministerium seit 1972 eine Verbandsgemeinde bildet. Erster Bürgermeister der Verbandsgemeinde wurde am 29. Mai 1972 Hermann Götz aus Otterstadt. Ab 1. Juni 1984 ist Otto Reiland Verbandsbürgermeister.

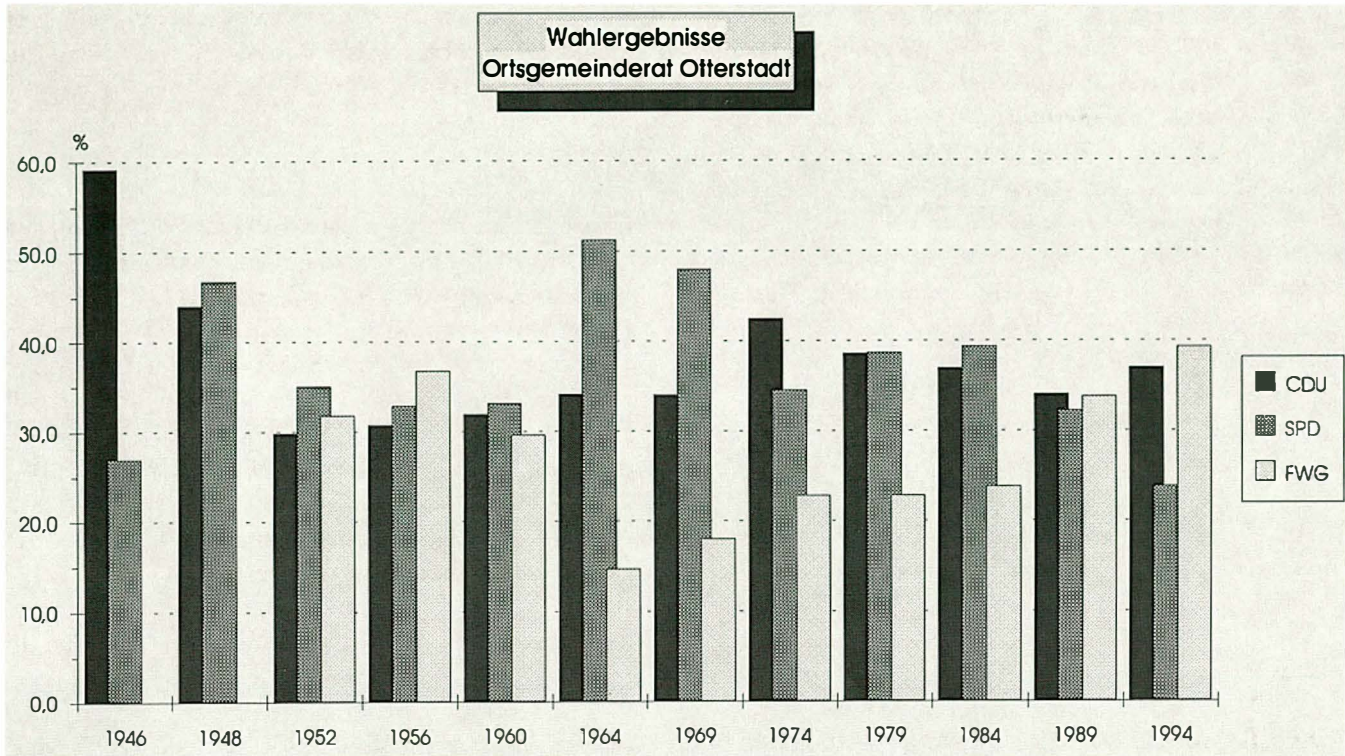
Die ersten freien Wahlen nach dem Krieg fanden am 15. September 1946 statt.

Vorher, ab 30. November 1945, „regierte“ ein Bürgerrats-Komitee unter Oberaufsicht der Besatzungsbehörden. Insgesamt 12 Kommunalwahlen zeigen das Auf und Ab der Parteien.

Im Jahre 1946 hatte die KPD zwei Sitze und 1948 einen Sitz im Gemeinderat.

#### Kommunalwahlen von 1946 bis 1994

Jahr	CDU		SPD		FWG	
	Sitze	%	Sitze	%	Sitze	%
1946	16	59,1	10	26,9	4	0,0
1948	15	44,0	7	46,7	7	0,0
1952	15	29,8	5	35,0	5	31,8
1956	15	30,8	5	32,9	5	36,8
1960	15	31,9	5	33,1	5	29,6
1964	15	34,1	5	51,2	8	14,7
1969	15	34,0	5	28,0	7	18,0
1974	19	42,5	8	34,5	7	22,8
1979	19	38,5	7	38,6	8	22,8
1984	19	36,9	7	39,3	8	23,8
1989	19	34,0	7	32,2	6	33,8
1994	20	36,9	7	23,8	5	39,3
1999						



Im Jahre 1994 wurde erstmals der Bürgermeister direkt vom Volk gewählt.

Otto Ackermann, von der Freien Wählergruppe aufgestellt, erhielt im ersten Wahlgang 947 (44,06%) Stimmen, Günther Pfadt, von der CDU aufgestellt, erhielt 839 (39,07%) Stimmen und Inge Link, von der SPD nominiert, 362 (16,86%) Stimmen. Im zweiten Urnengang am 26. Juni 1994 wurde schließlich Günther Pfadt mit 1055 (53%) Stimmen zum Bürgermeister gewählt. Er löste den seit 15. Juni 1972 amtierenden Ortsbürgermeister Erich Flory, der nicht mehr kandidierte, ab. Sein Gegenkandidat Otto Ackermann erhielt 119 Stimmen weniger und konnte somit nur 936 (47%) Stimmen auf sich vereinigen.

Über Gemeinderatswahlen früherer Tage gibt es im Gemeindearchiv wenig Unterlagen. Eine Personwahl, ähnlich der im Jahre 1989, fand am 21. Dezember 1914 statt.

Zu den Nationalwahlen gingen am 19. Januar 1919 die Bürger von Otterstadt zu den Urnen. Erstmals durften auch die Frauen ihre Stimme abgeben.

Die Bayerische Volkspartei erhielt	438 Stimmen
die Sozialdemokraten erhielten	258 Stimmen
und die Demokraten	3 Stimmen



Wahlkampf 1994



# Gemeindewahlen für die Jahre 1918/1919

Bezirksamt  
Speyer.

Gemeinde  
Ottstadt

## Protokoll

über die

Wahl des Gemeinderates der Gemeinde

Ottstadt

Heute, den 21. Dez. 1918 wurde in Gemäßheit des Art. 105 Abs. 1 der Gemeinde-Ordnung vom 29. April 1869 zur Neuwahl des Gemeinderates der Gemeinde Ottstadt in dem Gemeindehause Schulhaufe daselbst geschritten, nachdem auf Veranlassung des als Wahlkommissär von dem egl. Bezirksamt Speyer ernannten Bay. Adv. S. Faller Ort und Zeit der Wahl, dann die Zahl der zu Wählenden rechtzeitig in der Gemeinde öffentlich bekannt gemacht worden war.

Die Gemeinde Ottstadt hat nach der letzten Volkszählung eine Bevölkerung von 1693 Seelen, so daß nach Art. 55 der Gemeinde-Ordnung der Gemeinderat aus dem Bürgermeister, 1 Adjunkten und außerdem aus 10 Gemeinderäten zu bestehen hat. Es sind demnach 18 Gemeinderatsmitglieder und außerdem 6 Ersatzmänner zu wählen.

1	Hillenbrand Friedrich	147	13	<u>Fr. Fischer</u>	106
2	Reyganer Josef	160	14	Reiland Josef	105
3	Goek Joh. II	121	15	Sethlmayer Johs	103
4	Neubauer Johs	115	16	Berthold Friedrich	103
5	Fischer Friedrich	113	17	Klier Josef	101
6	Mayer Ludwig	112	18	Lehr Joh. Joh.	101
7	Zech Malantia	112	19	Storck Karl	101
8	Erbach Malantia	110	20	Ackermann Malantia	96
9	Berthold Konrad II	108	21	Mullinger Johs	91
10	Flory Malantia III	108	22	Zimmerman Johs	91
11	Holz Nikolaus	108	23	Reis Malantia	88
12	Ackermann Gust.	106	24	Walter Anton	87



Die Wahlen zum Bayerischen Landtag brachten bei uns am 2. Februar 1919 folgendes Ergebnis:

Bayerische Volkspartei	418 Stimmen
Mehrheitssozialisten	275 Stimmen
Demokratische Volkspartei	4 Stimmen
Demokraten	2 Stimmen

**Ergebnisse der Gemeindewahlen von 1924 bis 1933**

Datum	Zentrum	NSDAP	SPD	KPD
07.12.1924	348	3	178	107
20.05.1928	295	2	259	39
1930	356	75	169	136
31.07.1932	355	344	219	300
00.11.1932	273	204	94	247
05.03.1933	335	278	113	225



Bürgermeister war 1923 Friedrich Zech

# Abnentafel

von

umfassend drei Geschlechterreihen:

- I. die nachweisführende Person,
- II. die Eltern,
- III. die Großeltern.

Dieses Formblatt dient zugleich zum Nachweis der arischen Abstammung.

**I. 1 Die nachweisführende Person:**

geburtsreg. Nr. 7 1889 des Standesamts Otterstadt

Vornamen und Familienname: Karl Fischer

geboren am 30. Juni 1889

geboren zu Otterstadt.

Vornamen und Familienname (bei der Mutter auch der Mädchename)

des Vaters: Jörg Fischer u. Mann

der Mutter: Elisabeth geb. Berthold

Religionsbekenntnis des Vaters: Ruth.

Rebenstehende Eintragungen unter Ziffer \_\_\_\_\_ werden aufgrund der hier verwahrten - Kirchenbücher - Standesregister - beglaubigt.

am \_\_\_\_\_ 193\_\_\_\_\_

Das \_\_\_\_\_ Blattamt: - Der Standesbeamte \_\_\_\_\_

(S)



N i e d e r s c h r i f t

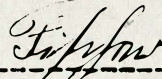
über die

Vereidigung des I.Bürgermeisters der Gemeinde Otterstadt  
Bezirksamts Speyer.

Auf Grund der Bek.d.Staatsmin.d.Inn-.vom 5.11. 33.  
N<sup>o</sup> 3067 r 220 über die Vereidigung der I.Bürgermeister hat  
heute der I.Bürgermeister Konrad Fischer von Otterstadt  
durch Nachsprechen der Eidesformel unter Aufhebung der rechten  
Hand nachstehenden Eid geleistet;

"Ich schwöre bei Gott, dem Allmächtigen und Allwissenden, daß ich das mir anvertraute Amt nach bestem Wissen und Können im Sinne des Führers gewissenhaft leiten werde,  
daß ich ein treuer Sachwalter meiner Gemeinde sein werde,  
daß ich das Amt unparteiisch und gerecht gegen jedermann, ohne Rücksicht auf Namen und Stand führen und keinen Unterschied machen werde zwischen reich und arm,  
daß ich den Grundsatz "Gemeinnutz geht vor Eigennutz" zur Geltung bringen werde,  
daß ich den Sitten und Gebräuche der Väter hüten und pflegen werde,  
daß ich Führer und Betreuer der Jugend sein werde,  
daß ich mich mit Hab, Gut und Blut einsetzen werde für Volk und Vaterland,  
so wahr mir Gott helfe."

Otterstadt, den 4. Februar 1935



-----  
Unterschrift des vereidigten I.Bürgermeisters



-----  
Bezirksoberramtman  
Vorstand des Bezirksamts Speyer.

Die Eidesformel, die der Bürgermeister als „Führer“ der Gemeinde sprechen mußte



Herrn Leingewermeister

Ullerstadt den 24. Juli 1878.

Ullerstadt,

Alte.  
Herrn Königl. Leinwand

Speice.

Leinwand:  
Wahlversammlung am 21.  
Juli 1878 zu Ullerstadt.

Zu den Akten.  
Speice, den 27. Juli  
1878  
H. Kay. Am

In der Sitzung des Ausschusses des Königl.  
Leinwand Speice vom 20. d. Mts. haben  
sich die Herren Leinwandbesitzer:

Herrn Hermann von Kapfenberg  
am 19. Juli Mittags zu mir und  
nachdem die Anzeige, dass am 21. Juli  
des Monats in der Wirtshaus  
Joseph Kichmanns für eine  
Wahlversammlung abgehalten werden sollte.

Ich habe die Bestimmung des Herrn  
Leinwandbesitzer und glaube dass  
ich mit der Anzeige bei der  
Abhaltung befürworte, zumal  
dies der erste Fall war, dass eine  
gültige Wahlversammlung abge-  
halten wurde. Obwohl Schrecken-  
berg von mir wurde der Wahlver-  
sammlung nicht zugegen war  
und nicht die Wahlversammlung  
abgehalten werden. In Zukunft  
ist darauf zu achten dass die  
Bestimmung der Bestimmung  
des Herrn Leinwandbesitzer

H. Kay. Am

Leingewermeister

Speice

Die Ergebnisse der NSDAP waren in vielen Orten der Pfalz weitaus höher, in einigen Gemeinden sogar über 90%. Ab dem 18. Dezember 1921 war Friedrich Zech Berufsbürgermeister, wurde aber am 21. April 1933 von den Nationalsozialisten abgesetzt.

Vom 11. Januar 1934 bis zum 21. Dezember 1934 wurde Otterstadt von Karl Spindler aus Waldsee kommissarisch verwaltet. Danach veranlaßte der Kreisleiter der NSDAP den Bürgermeister zu wählen. Bürgermeister und Beigeordneter mußten den Nachweis der arischen Abstammung bringen. Am 16. September 1935 wurden sechs neue Gemeinderäte „berufen“ und nicht mehr gewählt. Alle mußten eine Ahnentafel vorlegen, um so ihre arische Abstammung zu beweisen.

Der heutige Sitzungssaal wurde am 26. Mai 1920 seiner Bestimmung übergeben.

Die erste Wahlversammlung in der Gemeinde überhaupt wurde, wie aus alten Unterlagen ersichtlich, am 21. Juli 1878 im Wirtshaus von Josef Ackermann abgehalten.

---

*Quellen:*

*Verbandgemeindecarchiv*

*Flächennutzungsplan der Verbandsgemeinde*

*Gemeindecarchiv Otterstadt*

*Landesarchiv Speyer*

*Landesbibliothek Speyer*

*Otterstadt und seine Geschichte von Prof. Hillenbrand*

*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner*

*Ortschronik Waldsee von Fritz Gerbes*

*Denkmaltopographie, Kulturdenkmäler im Landkreis Ludwigshafen*

*Klimaatlant von Rheinland-Pfalz*

*Tagebuch des Bartholomäus Ackermann*

*Broschüre Protestantisches Gemeindezentrum*

*Die Zeit eilt,  
auch wenn man hier nicht mehr weilt.  
Der Mensch nach Gottesrat schnell vergeht,  
sein Buchstabe aber noch lange besteht.*

Friedrich Zech, 1. Bürgermeister 1930  
(Beim Durchstöbern alter Akten entdeckt)



## Wichtige Ereignisse in unserem Dorf:

1020, 07. April	Otterstadt erstmals urkundlich erwähnt
1065	Otterstadt unter der Landeshoheit des Speyerer Fürstbischofs
1090	Bischof Rüdiger Hutzmann schenkt Otterstadt dem St. Guidostift
1419	Die Gemeinde muß den „Weinzehnten“ an den St. Guidostift abliefern. Bedeutender Weinbau in der Gemarkung
1475	Otterstadt wird vom Hochstiftlichen Unteramt Marientraut in Hanhofen verwaltet
1593	1. „Schulmeister“ in Otterstadt
1600, etwa	Anbau von Tabak und Kartoffeln
1615	1. brauchbarer Flurplan
1621	Zerstörung des Dorfes (30 jähriger Krieg)
1600 – 1700	Einführung des Ortswappens mit hl. Remigius
1728	Bau der Kapelle am Friedhof
1740	Ein Teil des Dorfes wird überschwemmt und weggerissen
1747, 27. Juni	Grundsteinlegung „Alte Kirche“
1750, 16. August	Einweihung „Alte Kirche“
1752	Bau einer Kapelle in der Kapellenstraße auf dem Platz der während der Französischen Revolution zerstörten Kapelle
1782	Bau des 1. Schulhauses (ab 1830 Pfarrhaus)
1797	Anschluß an die Französische Republik
1798	Otterstadts Herrschaft unter St. Guido beendet, jetzt unter französischer Verwaltung
1816	Pfalz unter bayerischer Verwaltung, Otterstadt gehört zum Bezirksamt Speyer
1817	Otterstadt erhält Selbstverwaltungsrecht
1820	Erstellung eines Ortsplanes
1823, 16. November	Jüdischer Friedhof angelegt
1825	Christlicher Friedhof angelegt
1828	Schulhausbau, heutige Kinderschule und Schwesternhaus
1835	Bau des Wachthauses
1835, 1. Dezember	Kollerfähre in Betrieb genommen
1844	Einweihung Schulhausbau, heutiges Rathaus
1844, 27. Juli	Gemeinde kauft Fähre zur Überfahrt zu den abgetrennten Waldungen
1846, 5. Februar	Waldtausch, Otterstadt erhält Angelwald
1852	Kapelle Ecke Linden- und Kapellenstr. erbaut
1852, 16. Juli	184 Auswanderer (32 Familien) verlassen Otterstadt, vermutlich Linde gepflanzt
1863	Kapelle an Kirchengemeinde abgetreten
1868	Gründung der Freiwilligen Feuerwehr
1874, 2. September	Gründung des Krieger- und Militärvereins, wieder aufgelöst
1875, März	Kastanienpflanzungen auf dem Königsplatz
1880, 1. Mai	Otterstadt erhält Postexpedition
1880, 3. Oktober	Die Angelhofbewohner werden Bürger von Otterstadt
1881, Dezember	Gründung Männergesangverein, aufgelöst 1905
1886, 18. Juli	Ziegelei im Angelwald erhält Telefon
1886, 26. Dezember	Bau einer neuen Kirche beschlossen
1887, 1. September	Karriolpostverbindung,
1888, 1. Juli	Gründung Junggesellenverein, aufgelöst 1889
1889, 14. September	Grundsteinlegung für neue Kirche

1890, 8. Juni	Gründung des Arbeiter-, Handwerker- und Erheiterungsvereins, ab 1893 Kath. Arbeiterbildungsverein, aufgelöst 1907
1890, 26. Oktober	Gründung des Kirchenchores Cäcilia
1891, 8. September	Einweihung „Neue Kirche“
1891, 21. Oktober	Postexpedition erhält Telegraph
1892, 1. Mai	Gemeinde kauft Alte Kirche für 4000 Mark
1893	Postexpedition erhält Telefon
1895, 1. Dezember	Gründung der Spar- und Darlehenskasse, später Raiffeisenkasse
1895, 31. Dezember	„Alte Kirche“ wird zum Magazin
1898, 5. Juni	Fahnenweihe des Cäcilienvereins
1898, 29. Oktober	Gründung der Lesegesellschaft Amisitia, aufgelöst 1905
1898, 1. November	Postexpedition wird Postagentur
1898, 14. Dezember	Gründung des Turnvereins, heute TURA
1899, 1. April	Gründung der Motorwagengesellschaft
1899, 15. Dezember	Eröffnungsfahrt der Motorwagengesellschaft Speyer – Otterstadt – Waldsee
1901, 15. Juli	Gründung des Radfahrvereins, aufgelöst 19.10.1906
1902, September	Gründung des Männerturnvereins, aufgelöst Ende 1905
1904	Gründung des Obst- und Gartenbauvereins
1904, 19. Juni	Gründung des Männergesangvereines „Germania“
1905, 28. Mai	Gründung des Zimmerstutzenvereins, aufgelöst
1905, 20. August	Gründung des Athletenvereins Victoria, aufgelöst
1906	Gründung der Gesellschaft Erheiterung, aufgelöst
1906, 7. Oktober	Gründung des SPD-Ortsvereins, aufgelöst 19. 10. 1906
1907, 5. Januar	Gründung des SPD-Ortsvereins
1909, 28. April	Gründung des Elisabethenvereins
1910, 1. April	Eröffnung der Motorpostlinie
1911	Bau des „Altes Fährhauses“ im Reffental
1911, 1. Dezember	Einweihung des Schulhauses in der Luitpoldstraße
1912, Oktober	Neue Fähre zum Angelwald
1913, 17. April	Gründung des Clubs Fröhlichkeit, aufgelöst
1913, 27. August	Gründung des Fußballclubs Fidelio, aufgelöst
1914, 1. Mai	Fahnenweihe des Gesangvereines „Germania“
1914	Otterstadt erhält elektrisches Licht
1917, 23. Juli	Abschiedsgeläut der zwei Kirchenglocken für Kriegszwecke
1918, 10. Januar	Eröffnung einer Schwesternstation mit 6 Ordensfrauen
1920	Erstellung eines Ortsplanes von Otterstadt
1920, 13. April	Verkauf der Alten Kirche an die Spar- und Darlehenskasse zum Preise von 10.000 DM
1921, 18. Februar	Gründung des Angelsportvereines
1922, 12. Dezember	Gründung des Schützenclubs Liederhorst, aufgelöst
1924, 9. Januar	Glockenweihe (Ankunft 5. Januar)
1924, 9. März	Holzbrücke in den Angelwald (bis 24. März)
1926, 10. Februar	Oberlehrer Heinrich Blatt wird Ehrenbürger
1928, 22. Oktober	Gründung des Schützenclubs Edelweiß, aufgelöst
1928, 8. November	Eröffnung des Schulbades
1929, 30. Januar	Einweihung des Kriegerdenkmals
1929, 15. Februar	Rhein zugefroren (-27°C)

1929, 1. Mai	Gründung der Bandonion-Jazzkapelle, aufgel.
1929	Gründung des Zweckverbandes
1929	Fertigstellung der Turnhalle
1930, 3. April	Gründung des Vereins der Naturfreunde, aufgelöst
1930, 30. Juni	Befreiungstag, Abzug der französischen Besatzungsarmee aus Otterstadt
1931, 21. März	Gründung des Fußballvereins Blau-Weiß, aufgelöst
1931	Otterstadt erhält Wasserleitung
1931	Gründung des Kaninchen- und Geflügelzuchtvereins, aufgelöst
1932	Feldkreuz in der Kollerstraße errichtet
1932	Gründung des Musikvereins, aufgelöst
1933, 12. Mai	Zwangsauflösung des Arbeitersängerbundes
1933, 9. September	Gründung der Milchlieferungsgenossenschaft
1934, 13. Februar	Verkauf des Schwesternhauses an den Elisabethenverein für 6000 Mark
1936, 29. Mai	Gründung eines Schachclubs, aufgelöst
1936, 8. September	Luftschiff Hindenburg über Otterstadt
1937	Einführung eines eigenen Ortswappens
1938, Juni/Juli	1. Fischerfest, später Karpfenfest
1941	Zusammenschluß Turnverein und Blau-Weiß
1945, 23. März	Amerikanische Panzer fahren in Otterstadt ein
1946	Otterstadt wie die ganze Pfalz jetzt beim neu geschaffenen Land Rheinland-Pfalz
1947, 20. Januar	Gründung CDU-Ortsverein
1948	Einweihung des Sportplatzes nach Umbau
1948	Otterstadt kommt zum Landkreis Speyer
1948, 20. Juni	Währungsreform
1948	Gründung der Pfälzischen Jungbauernschaft
1949, 4. Mai	Schulspeisung
1949, 20. November	Gründung des VDK-Ortsvereins
1951, 9. Juli	Genehmigung des Ortswappens
1951, 22. September	Gründung der Pfadfinder
1952	Gründung der Freien Wählergruppe
1954, 25. März	Gründung des Landfrauenvereins
1954, 28. März	Pflanzung einer neuen Dorflinde am Lindenplatz zum „Tag des Baumes“
1954	Innenrenovierung der katholischen Kirche
1955, 17/18. Januar	Hochwasserhöchststand 8,9 Meter
1956, 17. Dezember	Strom von 110 auf 220 Volt umgestellt
1958, Juli	Erster Tag der „Alten“
1958, 10. Oktober	Gründung Musikverein (Fanfarenzug)
1960, 13. August	Eröffnung „Lido“, jetzt Wirtschaft zum Altrhein
1961, 21. Juni	Kriegerdenkmal vom Königsplatz in den Kirchengarten versetzt
1961, 24. Juli	Gründung Segelclub Otterstadt
1961	Gründung Arbeiterwohlfahrt
1961	Umzug ins neue Pfarrhaus
1962, 7. Dezember	Abnahme und Übergabe der Kläranlage (1. mechanisch-biologische im Landkreis Speyer)
1963	Gründung des Wassersport- und Campingclubs Otterstadt.
1964, 13. Dezember	Einweihung Friedhofshalle
1965, 21. Juni	Gründung des DRK
1966, 4. Juli	Eröffnung der Kreis- und Stadtparkasse

1966, 1. Oktober	Stillegung der Fähre zum Angelwald
1966, Jahresende	Schulbad geschlossen
1967, 23. September	Grundsteinlegung für Protestantisches Gemeindezentrum
1967	Kinder der 9. Schulklasse nach Waldsee
1968, 12. Juni	Umzug Raiffeisenbank in neues Gebäude
1968, 14. August	Gründung des Yachtclubs Otterstadt (seit 12.9.1972 im Angelwald)
1968, 3. November	Einweihung Protestantisches Gemeindezentrum
1968, 14. Dezember	Hermann Götz 1. Hauptamtlicher Bürgermeister in Otterstadt
1969, 12. März	Gründung des Ortskartells in der „Linde“ aufgrund eines Schreibens von Bürgermeister Götz am 4. 3. 1969 an alle Vereine.
1969, 8. Juli	Landkreis Speyer wird aufgelöst – Otterstadt kommt zum Landkreis Ludwigshafen
1969, 29. November	Erster Altennachmittag
1970, 19. Juli	Einweihung des Erweiterungsbaues im Kindergarten
1971, 30. Juli	Schüler der 5. bis 9. Klasse gehen nach Waldsee in die Hauptschule ( Grundschule 1. bis 4. Klasse bleibt in Otterstadt)
1971, 5. September	Gründung Campingfreunde Reffenthal
1971, 5. November	Einweihung Schulturnhalle
1972, 1. Februar	1. Spatenstich Baugebiet Schmale Behl
1972, 5. April	Inbetriebnahme der Großberegnungsanlage
1972	Gründung der Verbandsgemeinde
1973, 1. Januar	Kreisverwaltung künftig zuständig für Abfallbeseitigung
1974	Einweihung des Rasensportplatzes
1974, 4. Dezember	Gründung des Vereins der Förderer und Freunde der Pfadfinder
1974, 11. Dezember	Einweihung der Autobahnbrücke südlich von Otterstadt
1975, 30. Januar	Gründung des Tennisclubs
1975, 18. Juli	Gründung des Vereins der Hundefreunde
1975	Gründung der Ökumenischen Sozialstation
1976, 4. April	Gründung des Karnevalclubs Otterstadt
1976, 15. Juni	Gründung des Sportschützenvereins
1977, 2. März	Pfadfinder erhalten den Zimmerplatz
1977, 17. Juni	Gründung der Jungen Union
1977, 11. Juli	Gemeinde kauft „Alte Kirche“ für 150000 DM
1977	Raiffeisen übernimmt Lager in der Kollerstraße
1978,	September Gründung Kegelverein BackstubbKegler
1978, 15. September	Naturdenkmal „Wildrebe“ im Angelwald
1978, 22. September	Gründung des Tischtennisvereins
1979, 19. April	Gründung des Vereins für Heimatpflege und Naturschutz (1978 Arbeitskreis „Umwelt“)
1979	Erstes Straßenfest „Kontakty“
1979	Außenrenovierung der katholischen Kirche
1980, 30. April	Neues Gemeindewohnhaus eingeweiht (früher Blockhaus)
1980, 3. Juli	Genehmigung der Ortsfahne
1980, 13. Oktober	Baubeginn Musikerheim
1980, 30. Oktober	Eröffnung der Speyerer Volksbank
1980, 1. Dezember	Eröffnung neues Postamt in der Rüdigerstraße
1981	1. Stickelspitzerfest
1981, März	Bildband Otterstadt Anno Dazumal
1981, 27. November	Präsentation der Ortschronik

1982, 27. Juni	Brunneneinweihung am Lindenplatz
1982, 12. September	Einweihung Musikerheim
1982, 29. Oktober	Gründung der katholischen Frauengemeinschaft
1983	Naturschutzgebiet Böllenwörth
1984, 13. Januar	Einweihung des Remigiushauses
1984, 28. März	1. Spatenstich Sommerfesthalle
1984, 30. Juni	1. Karpfenfest in der Sommerfesthalle
1984, 8. Oktober	Denkmalschutz für Feldkreuz
1884, 19. Oktober	Naturdenkmal Rech am Alten Speyerer Weg
1984, 28. Oktober	Auflösung der Milchlieferungsgenossenschaft
1985, 9. Januar	Naturdenkmal Linde am Flurstein
1985	Innenrenovierung der katholischen Kirche
1986, 13. Mai	Gründung der CDU – Frauenvereinigung
1986, 31. Mai	Einweihung des Königsplatzes mit Brunnen
1986, 22. November	Patenschaft mit dem 4. Amphibischen Pionier-Bataillon 330
1987, 16. März	1. Spatenstich Regenrückhaltebecken
1987, 12. Juli	Indienststellung der Glocken im Protestantischen Gemeindezentrum
1988, 18. Januar	Naturdenkmal „Wildbirne“ im Angelwald
1988, 3. März	Gründung des Vereins für Pferdefreunde
1988, 9. August	Einweihung des Pumpwerkes mit Regenrückhaltebecken
1988, 17. Oktober	Gründung des Allgemeinen Kultur- und Sportvereins Otterstadt
1989, 1. Juni	Stilllegung der alten Kläranlage, Abwasser nun nach Speyer
1989, 15./16. April	Einweihung Sängerkirche (früher Milchzentrale)
1989	Fertigstellung Reithalle Kollerstraße
1989, Dezember	1. Weihnachtsmarkt auf dem Königsplatz
1990, 1. März	Sturm reißt Naturdenkmal Schwarzkiefer im Kirchengarten um
1990, 21. Juni	Einweihung des Schulhauserweiterungsbaus
1990, 3. Oktober	Baumpflanzung zum Tag der Deutschen Einheit (Roteiche)
1990, 3. Oktober	Zentrale Feier des Kreises zum Tag der Deutschen Einheit auf dem Königsplatz
1990, 10. November	Pflanzung einer Blutbuche für das umgestürzte Naturdenkmal Schwarzkiefer im Kirchengarten
1991 August	Gründung Stickelspitzerbuwe
1991, 8. September	Pflanzung eines Speierlings im Kirchengarten zum 100. Geburtstag der Kirche
1993, 27. August	Neuen Kindergarten in der Huttenstraße seiner Bestimmung übergeben
1994, 2. Februar	Gründung des Schülerchores

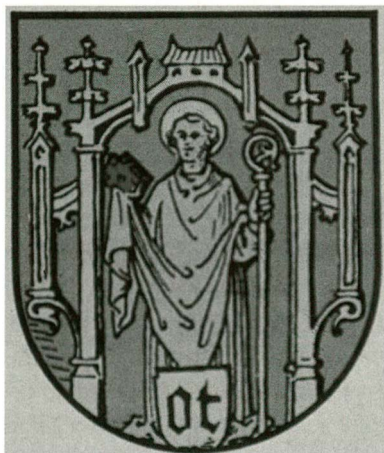


## Siegel, Gemarkungszeichen, Wappen und Flaggen.

Das Recht, ein eigenes Wappen zu führen, hat heute jede Gemeinde, wenn ihr dieses im 19. oder 20. Jahrhundert verliehen oder genehmigt worden war. Die Erlaubnis dazu kam 1818 von Bayern, das statt der Einheitsiegel während der großen Revolution (1792 – 1802) die Wiederverwendung der alten deutschen Siegel und Wappen zuließ. König Ludwig I. forderte 1835 die Kreisregierungen auf, historische Unterlagen aller Gemeindegewappen vorzulegen. Daraufhin erfolgten im Jahre 1841 die ersten 25 Wappenverleihungen an pfälzische Städte und Dörfer, bis 1918 waren es schon 123 verliehene Wappen. Heute besitzen alle Orte in der Pfalz ordnungsgemäß verliehene Wappen.

Verleihende Stellen waren der König von Bayern; nach 1918 das Staatsministerium des Innern; ab 1933 der Reichstatthalter von Bayern, beraten durch das Hauptstaatsarchiv München. Ab dem 2. Weltkrieg werden die Ortswappen vom Ministerium des Innern in Mainz genehmigt, das sich dabei völlig auf die Begutachtung durch das Staatsarchiv Speyer verläßt; dieses Recht wurde 1968 an die Bezirksregierung, 1991 an die Kreisverwaltungen delegiert. Die Gutachterpflicht des Landesarchivs Speyer blieb unverändert bestehen.

Im Jahre 1928 hat Otto Hupp in seinem Buch „Die Wappen und Siegel der Deutschen Städte, Flecken und Dörfer, Heft 7“ alle Wappen der Pfalz aufgelistet, darunter auch ein Wappen von Otterstadt aus dem 15. Jahrhundert.



*„In Blau unter goldenem Baldachin der heilige Remigius, barhäuptig, mit goldenem Nimbus, in silbernen Gewand, in der Rechten ein rotes Buch, in der Linken einen goldenen Krummstab haltend, zu Füßen ein goldener Schild, darin die schwarzen Minuskelbuchstaben „Ot“ in gotischer Fraktur“.*

Solche Wappen waren natürlich nicht geeignet, um die Grenzsteine in Feld und Wald zu kennzeichnen. Die Landgemeinden bedienten sich daher einfacher, mit ein paar Strichen dazustellender Zeichen. Von der Stadt Speyer kennen wir die scharfen Umrisse des stilisierten Doms als Gemarkungszeichen.

Laut Otto Hupp ist aus dem Speyerer Flurplan von 1715 zu ersehen, daß die meisten der Marksteine, mit denen die Stadt 1708 und 1715 ihre Fluren umsäumte, auf der gegen die Stadt gerichteten Seite das Bild des Domes trugen. 12 Steine an der Grenze gegen Otterstadt, das dem St. Guidostift in Speyer gehörte, waren der Einfachheit halber, mit einem Abtsstabe gezeichnet. Später, vermutlich nach der französischen Revolution, erschienen 19 nacheinanderfolgende Marksteine jedoch mit „O“ für Otterstadt und „SS“ für Stadt Speyer. All diese Zeichen ließen sich rasch und problemlos in einen Sandstein einmeißeln. Einige dieser einfachen Kennzeichen dienten auch zur Markierung von allerlei Geräten und fanden sich vielfach im Siegelfeld wieder.



Siegel wurden in unserem Ort im Zuge der Zeit mehrere verwendet. Otto Hupp zeigt in seinem Wappenbuch auf Seite 68 die ältesten Siegel der Pfalz. Mit abgebildet



ist auch das älteste von Otterstadt. Das Bayerische Hauptstaatsarchiv hat freundlicherweise ein Foto davon zur Verfügung gestellt. Man sieht darauf den hl. Remigius mit einem Schild, auf dem „Ot“ zu lesen ist. Die Beschreibung entspricht der Wappenbeschreibung von Hupp.

„Es ist ein hübsches, loses Wachssiegel, mit 46 mm Durchmesser aus dem 15. Jahrhundert, das Geheimrat Dr. Glaschröder als das Gerichtssiegel von Otterstadt bestimmt hat.“

Die Umschrift lautet:

„s. Sanctus. remig. eps. sanctus. vido“  
(St. Vido bedeutet St. Guido)



Weitere gut erhaltene Siegel befinden sich bei den Akten D 2 Nr. 546 und 547 des Hochstifts Speyer. So ein Siegel des Schultheißengerichts aus dem 18. Jahrhundert. Es zeigt den heiligen Remigius mit Mitra und Stab im Brustbild.

Die Umschrift lautet:

ST. REMIGII. STAAB. SIGILL. IN. OTTERSTATT.

Ferner auch ein Siegel des Otterstadter 3 Stiftsvogts von St. Guido in Speyer mit der Umschrift: SIGILUM. ADVOCATI. IN. OTTERSTATT.

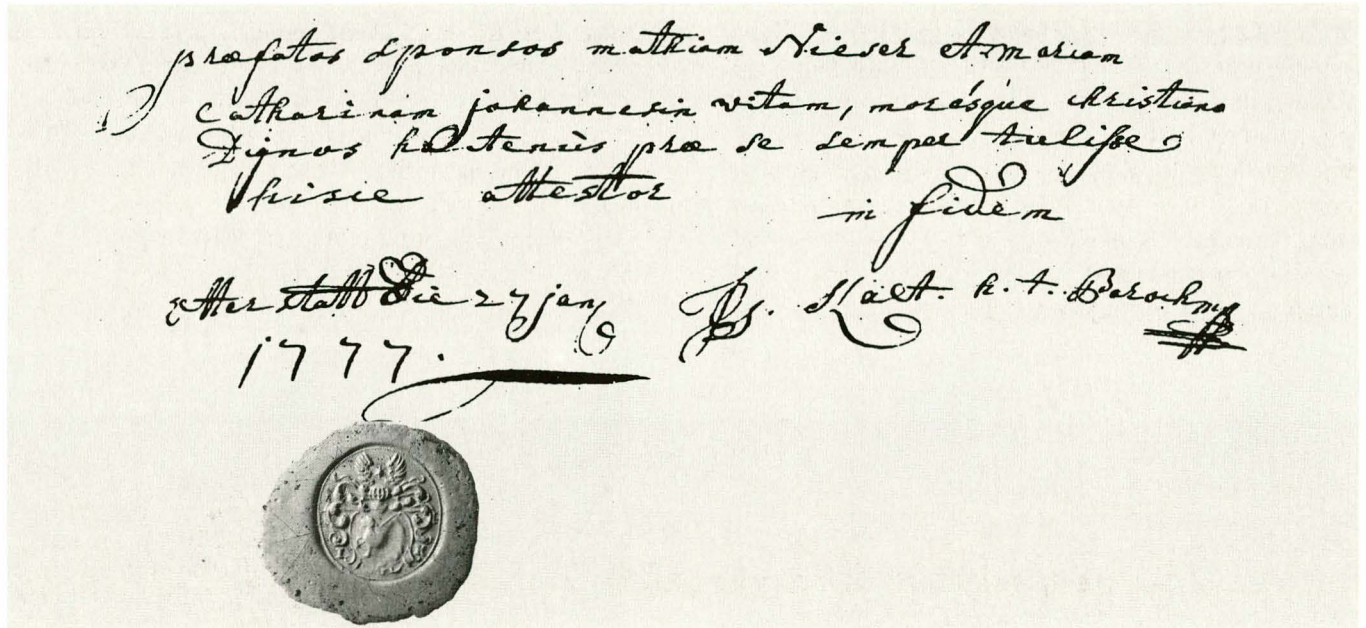
Gut erhalten ist ein kirchliches Siegel, (Durchmesser 30x35 mm) auf einem Schriftstück vom 26. Januar 1786. Im Siegelbild die Aufnahme Marias in den Himmel.



Als Umschrift steht:

S(igillum). ECCL(esiae). PAROCH(ialis). IN. OTTERSTADT. AD. B(eatam) V(irginem) M(ariam). IN. COELUM. ASSUMPTAM. DIO(ecesis). SPI(rensis).





Übersetzung:

Siegel der Pfarrkirche in Otterstadt zur Heiligen Jungfrau Maria in den Himmel aufgenommen. Diözese Speyer

Auf einem weiteren kirchlichem Siegel ist ein Lamm mit einer Fahne erkennbar; links und rechts davon stehen die Buchstaben I und K. Es besiegelt ein Schriftstück vom 27. Januar 1777.

Vorstehend aufgeführte Brautleute Mathias Nieser und Maria Catharina Johannesin führen ein Leben, das den christlichen Sitten immer entspricht. Dies wird hiermit bestätigt. Otterstadt, den 27 Januar 1777, J.G. Kalt, Pfarrer

Außer diesen Siegeln befindet sich in den Akten des Hochstifts Speyers ein besonderes Urkundensiegel auf Schriftstücken aus den Jahren 1787 bis 1793. „Es zeigt in einer gotischen Umrahmung, welche mit Sternen umgeben ist, eine stehende Person, die in der rechten Hand ein Buch hält und vielleicht den Stiftsvogt darstellen sollte. Zu dessen Füßen zeigt ein kleines Rundschild das Gemarkungszeichen. Da der Inhalt dieses Siegels mehr dekorative und juristische als heraldische Bedeutung hat, muß in dem kleinen Wappenschild mit dem Gemarkungszeichen das heutige Ortswappen erblickt werden.“ Die Umschrift des Siegels, welches

dem 16. Jahrhundert angehören soll, lautet: GERICHTS. INSIGEL. OTTERSTAT. Derartige Gemarkungszeichen als Gemeindewappen begegnen uns in der Pfalz sehr häufig.



Wie kam es zu dem Ortswappen? Unglücklicherweise sind während des 2. Weltkrieges in München viele Akten aus der Zeit von 1928 bis 1939 abhandengekommen, so daß sich nicht mehr feststellen läßt, ob innerhalb des genannten Zeitpunktes von Otterstadt ein Wappen beantragt wurde. Aus den Akten des Landes-

archivs Speyer, die freundlicherweise Herr Dr. Debus zur Verfügung stellte, geht hervor, daß die Gemeinde Anfang 1937 beim Bezirksamt Speyer um die Genehmigung eines Wappens gebeten hatte. Am 28. April 1937 hat das Bezirksamt Speyer das Staatsarchiv in München um gutachterliche Äußerung zu den beiliegenden, von der Gemeinde eingereichten Entwürfen ersucht. Im Begleittext des Bezirksamtes stand unter anderem: „Nach Angaben der Gemeinde Otterstadt

führt diese auf sämtlichen Gemarkungssteinen das aus der Anlage ersichtliche, von ihr als „Steuerrad“ bezeichnete Gemarkungszeichen. Dieses Zeichen dürfte unseres Erachtens aus einem auf den Namen Otterstadt redenden großen „O“ entstanden sein.“ Fortan lagen die weiteren Arbeiten bis hin zu den Reinzeichnungen des neuen Otterstadter Ortswappens in den Händen des „Wappenpabstes“ Otto Hupp, wie ein Brief vom 22. Juni 1937 beweist.

Schleifheim, den 22. Juni  
1937

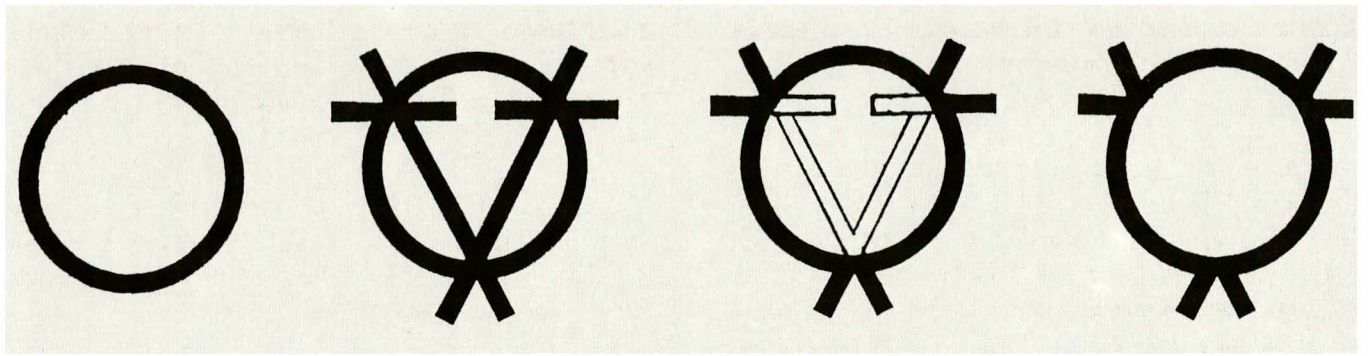
Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Ihren gefäll. Schreiben vom 9. d. Mts. entsprechend, habe ich wunschgemäß eine leichte Plinthe des dortigen Gemeindegewappens angefertigt und erlaube mir sie Ihnen hiermit vorzulegen. Gefällt sie Ihnen, dann möchte ich um deren Rücksendung bitten um danach eine saubere Reinzeichnung ausführen zu können. Nach dieser Lasse ich einen auf 8 cm. verkleinerten Druckstock ätzen und davon einige Abdrücke drucken, wovon ich Ihnen ein paar <sup>Schwarz</sup> und bemalte Stücke einsende, wie sie als Pflichtexemplare für die Aufsichtsbehörde benötigt werden. Der Gesamtpreis beträgt 60 RM. Die Besorgung des Siegelstempels ist nicht meine Sache, doch erhalten Sie eine Vorlage für den Stempelschnitt, den Sie unmittelbar an das Hauptmünzamt einsenden können.

Unter Rückgabe der Beilagen bin ich  
mit deutschem Gruß  
Ihr ergebener

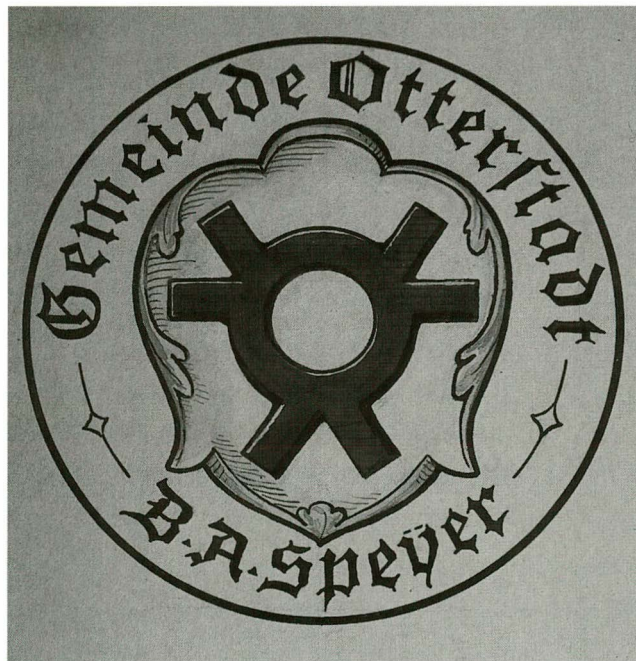
Otto Hupp.





Eine denkbare Möglichkeit vom „O“ zum Gemarkungszeichen, wie im Rundschild des Siegels, sei hier dargestellt.

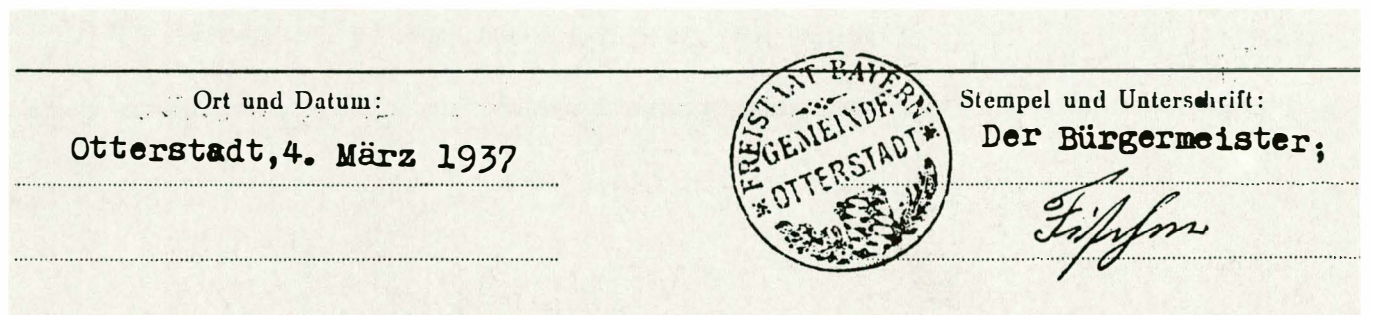
Das Bezirksamt sah in dem Gemarkungszeichen das eigentliche Ortswappen und hatte keine Bedenken, es der Gemeinde neu zu verleihen. Bei den Farben sowie bei der Gestaltung folgte man Hupps Vorschlag, zumal Silber und Blau die Farben des Fürstbistums Speyer sind, dem Otterstadt weltlich und kirchlich unterstand.



Schon am 5. August 1937 ist das Dienstsiegel in der Gemeinde eingetroffen und ersetzte von diesem Zeitpunkt an das bis dahin gültige Siegel mit dem Landeswappen des Freistaates Bayern. (siehe unten)

Seitdem stempelte man in der Gemeinde Otterstadt 14 Jahre lang mit dem „neuen Siegel“. Ab 1950 ist das neue Wappen zusammen mit dem von Schifferstadt als Standarte beim Karpfenfest zu sehen.

Ein „Rheinpfalz“ Artikel vom 2. Januar 1951 „Drei Gemeinden um Speyer noch nicht im Genuß des Wappenrechts“ – Harthausen, Mechttersheim und Otterstadt ließ den Bürgermeister Adolf Sold aufhorchen, hatte man doch 1937 um das Wappenrecht gebeten. Wie aus einem weiteren „Rheinpfalz“ Artikel 4 Tage später hervorging, haben sowohl das Staatsarchiv in Speyer wie auch das Hauptarchiv in München ihre Zustimmung mit Schreiben vom 28. April 1937 bekanntgegeben. Versehentlich hat das damalige Bezirksamt Speyer am 3. Juni 1937, ohne die Genehmigung des Staatsministerium einzuholen oder abzuwarten, die Gemeinde angewiesen, das Wappen und Siegel in der gewünschten Form ausführen zu lassen. So kam es zur Einführung eines Dienstsiegels mit dem von der Obersten Stelle nicht genehmigten Ortswappen.



Auch das Landesarchiv in Speyer nahm Bezug auf die Presseberichte und schrieb am 11. Januar 1951 an die Gemeinde.

„Die Akten des Staatsarchivs wie des Landratsamtes Speyer sind vergeblich nach einer offiziellen Genehmigung des in Jahre 1937 von der Gemeinde Otterstadt beantragten Wappens durchgesehen worden. Sollte immerhin sich die Genehmigungsurkunde unter Ihren Akten auffinden, so bitten wir um Übersendung eines Abdrucks. Sollte eine offizielle Wap-

penverleihung seinerzeit nicht erfolgt sein, müßte dies durch einen Antrag an das Ministerium für Inneres und Wirtschaft unter Beifügung der vorgeschriebenen Entwürfe nachgeholt werden.“

Nachdem auch bei der Gemeinde Otterstadt die Genehmigungsurkunde unauffindbar blieb, beschloß der Gemeinderat das Wappen in seiner derzeitigen Form herstellen zu lassen.

Blatt Nr. ....

## Auszug aus der Niederschrift

über die Sitzung des Gemeinderates der Gemeinde Otterstadt

vom 9. Februar 1951

Satzungsgemäße Zahl der Gemeinderatsmitglieder (einschl. des Bürgermeisters und Adjunkten) 16

Anwesend sind: 13

Entschuldigt sind: 3 Gemeinderäte

Unentschuldigt sind:

Alle sind ordnungsgemäß geladen.

Beratungsgegenstände:

Ortswappen der Gemeinde Otterstadt

Nr. \_\_\_\_\_

Der Gemeinderat nimmt Kenntnis von dem Schreiben des Staatsarchiv Speyer vom 17.1.1951 Nr 113/2281 Ja/Re betr. Ortswappen und beschließt einstimmig, daß das Ortswappen in seiner jetzigen Ausführung zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Die notwendigen Maßnahmen soll der Bürgermeister treffen.

Worüber Protokoll:

Die Richtigkeit vorstehender Protokollabschrift wird hiermit bestätigt.

Otterstadt, den 12. Februar 1951

Der Bürgermeister:



An das Staatsarchiv

in Speyer.



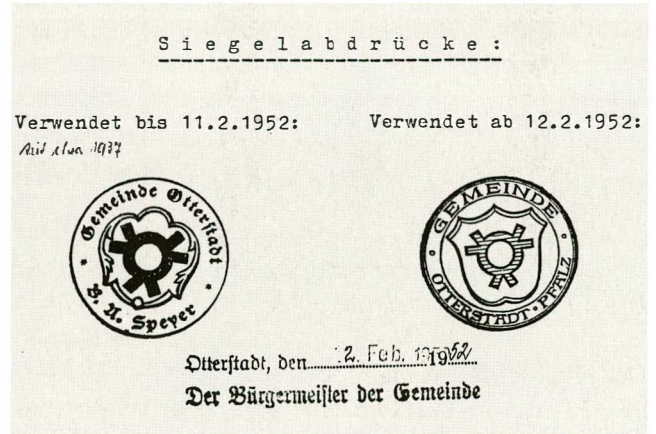
Das Landesarchiv machte für eine erneute Beantragung ergänzende Vorschläge:

*„Die Herstellung der vorgeschriebenen Entwürfe durch einen fachkundigen Heraldiker kann das Staatsarchiv vermitteln, falls die Gemeinde die Kosten von DM 40.- zu tragen bereit ist. Die noch einzuholende Genehmigung des Wappens durch das Ministerium gibt Ihnen Gelegenheit noch zu erwägen, ob Sie das bisherige schlichte Wappen beibehalten wollen oder eine Bereicherung des Wappens durch Hinzunahme des hl. Remigius wünschen, ohne Wegfall des bisherigen Zeichens. Der Schild dürfte wohl heute als schlichter einfacher Halbrundschild auszuführen sein, der besser dem heutigen Stil entspricht.“*

Das Gutachten des Staatsarchivs Speyer zum Ortswappen von Otterstadt ist auf den 15. Mai 1951 datiert. Darin kommt zum Ausdruck, daß die Gemeinde Wert darauf legt, dieses alte Gemarkungszeichen als Wappen anzunehmen. Die Gemeinde ihrerseits beantragt laut Schreiben vom 21. Mai 1951 beim Staatsministerium des Inneren die Verleihung dieses Wappens mit den entsprechenden Dienstsiegeln. Die Genehmigungsurkunde wurde am 9. Juli 1951 von der Landesregierung Rheinland-Pfalz, unter Aktenzeichen 322-01/2 ausgestellt:



*„Auf Grund des §5 der Gemeindeordnung für Rheinland-Pfalz erteilen wir hierdurch der Gemeinde Otterstadt, Kreis Speyer, die Genehmigung zur Führung eines eigenen Wappens. Das Wappen zeigt auf silbernem Grund ein blaues Gemarkungszeichen in Form eines Ringes, an den drei V-artige Winkel in gleichen Abständen, so angesetzt sind, daß deren Innenspitzen den Außenrand des Ringes decken.“*

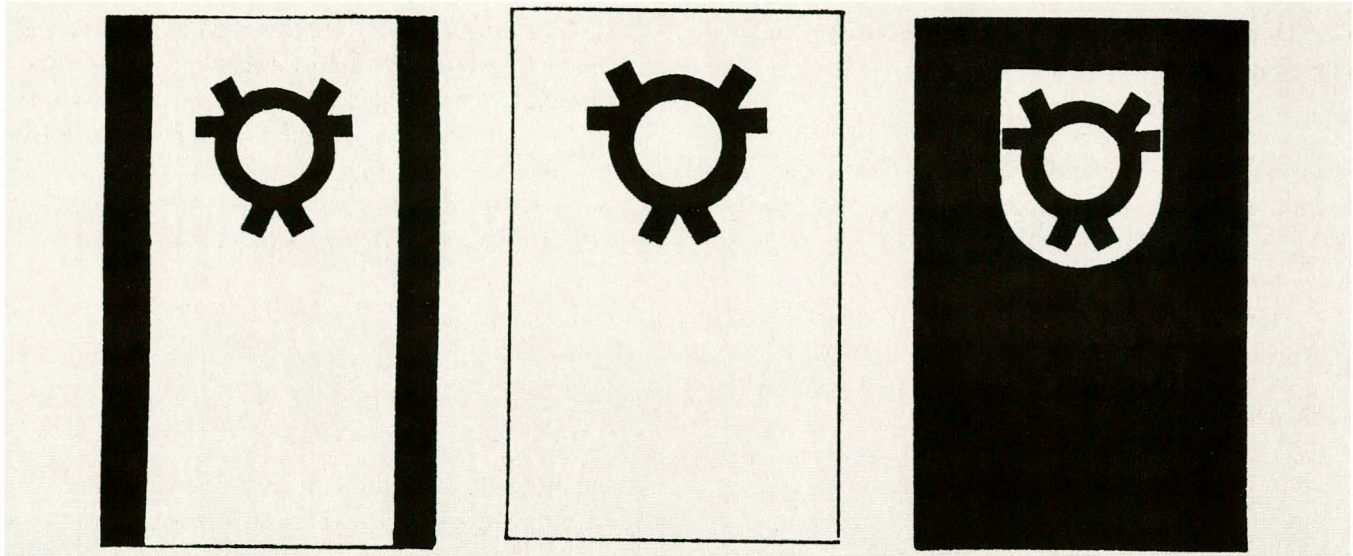


Wie aus einer Aktennotiz hervorgeht, findet das neugestaltete Ortswappen und Siegel seit dem 12. Februar 1952 Verwendung. Das untere Siegel kam im Jahre 1972 bei der Bildung der Verbandsgemeinde hinzu.



Was der Gemeinde schon jahrelang fehlte, nämlich eine Flagge bzw. Fahne, wurde 1980 verwirklicht. Sie sollte in blau-weiß gehalten werden und das Ortswappen führen. Dazu bedurfte es der Genehmigung der Aufsichtsbehörde und eines Gutachtens des Landesarchivs Speyer. Nachdem 3 Entwürfe nach den Vorschlägen von Dr. Debus vom Landesarchiv Speyer vorlagen, war das Gutachten reine Formsache.





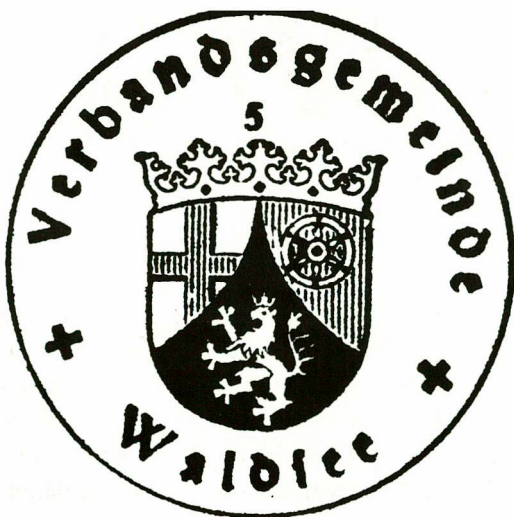
Dem Gemeinderat wurden am 5. Mai 1980 diese drei Vorschläge zur Entscheidung vorgelegt.

Der Entwurf „A“ erhielt 11 Stimmen und der Entwurf „C“ 9 Stimmen. Das Gutachten für die künftige Ortsfahne nach dem Entwurf „A“ wurde am 30. Mai 1980 erstellt und die Genehmigung am 3. Juli erteilt.

#### Flaggenbeschreibung:

„Die Flagge der Ortsgemeinde Otterstadt ist von Blau und Weiß und Blau im Verhältnis 1:5:1 gespalten bzw. geteilt und zeigt in Weiß das blaue Gemarkungszeichen aus dem Ortswappen.“

Zum Karpfenfest, zwei Tage später, schmückten schon die neuen Fahnen unseren Ort.



Das Verbandsgemeindesiegel

### Das Verbandsgemeindewappen

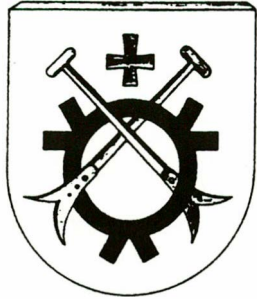
Im Jahre 1972 wurde die Verbandsgemeinde gegründet. Dienstsiegel war von diesem Zeitpunkt an das Wappen von Rheinland-Pfalz mit der Umschrift „Verbandsgemeinde Waldsee“

Die Anregung für ein eigenes, für beide Orte charakteristisches Wappen gab der Oberarchivrat Dr. Debus vom Landesarchiv Speyer am 1. Juni 1983.

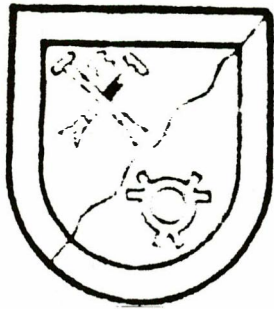


„... es gibt im Regierungsbezirk noch wenige Verbandsgemeinden ohne ein genehmigtes Wappen... Es wäre zu wünschen, wenn auch Ihre Verbandsgemeinde sich zur Annahme eines Verbandsgemeindewappens entschließen könnte. Da Ihre Verbandsgemeinde aus nur zwei Ortsgemeinden besteht, ist dieses Vorhaben nicht sonderlich schwierig. Beide Ortsgemeinden besitzen ein sehr schönes Ortswappen, die man im Verbandsgemeinde-wappen miteinander verbinden könnte.“

Nach Vorschlägen des Otterstadter Malers Emil Hoffner könnte das zukünftige Verbandsgemeindewappen nach folgendem Entwurf gestaltet werden.



Letztendlich fand am 18. September 1984, der von der Verwaltung vorgeschlagene Entwurf Nr.1 die Zustimmung des Hauptausschusses.



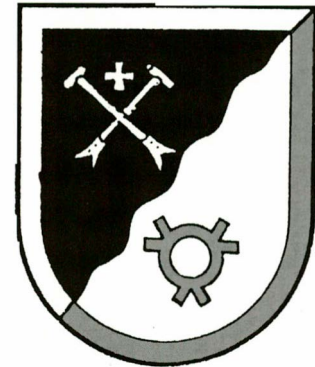
Mit dem Gutachten des Landesarchivs vom 13. Dezember 1984 war man sich auch der Genehmigung sicher.

**Gutachten vom 13. Dezember 1984**

„In einem von Silber und Blau schräg geteilten Schildbord, von Grün und Silber schräglings geteilt, oben zwei gekreuzte goldene Ackerreuten mit silbernen Eisen, oben bewinkelt von einem schwebenden silbernen Kreuz, unten ein blaues Gemarkungszeichen in Form eines Ringes, an dem drei V-artige Winkel in gleichen Abständen so angesetzt sind, daß deren Innenspitzen den Außenrand des Ringes decken.“

**Begründung:**

„Die Verbandsgemeinde Waldsee setzt sich zusammen aus den Ortsgemeinden Otterstadt und Waldsee, deren Wappen in den beiden Schildhälften erscheinen. Die Wellenlinie weist auf den Rhein hin, der im Bereich beider Ortsgemeinden die Ostgrenze der Verbandsgemeinde bildet. Beide Ortsgemeinden gehörten im alten Reich zum Hochstift Speyer, dessen Farben im Schildbord wiederkehren.“



**Wappenbeschreibung**

In einem von Silber und Blau schräggesteiltem Schildbord von Grün und Silber durch Wellenlinie schräglings geteilt, oben zwei gekreuzte goldene Ackerreuten mit silbernen Eisen, oben bewinkelt von einem schwebenden silbernen griechischen Kreuz, unten ein blaues Gemarkungszeichen in Form eines Ringes, an dem drei V-artige Winkel in gleichen Abständen so angesetzt sind, daß deren Innenspitzen den Außenrand des Ringes decken.

Neustadt, den 6. März 1985

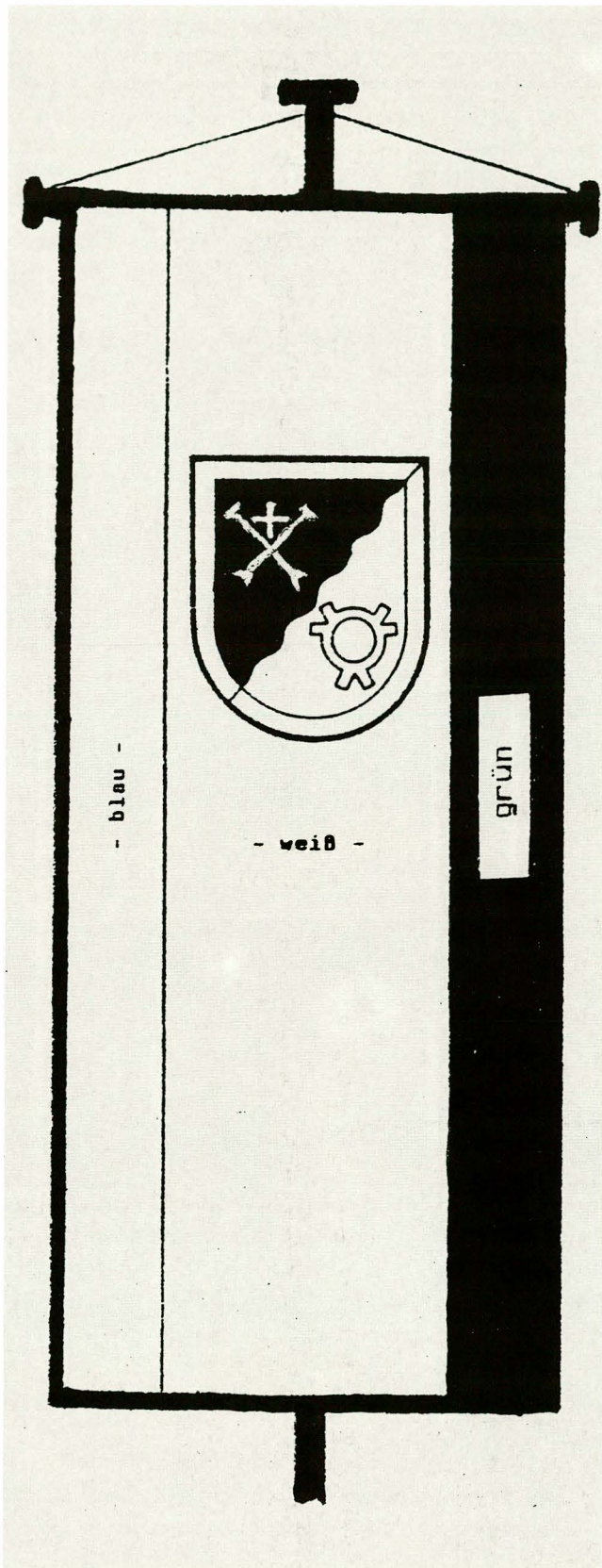
Zur gleichen Zeit wurde das Rheinland-Pfalz-Wappen auf dem Siegel durch das neue Wappen mit der Umschrift „Verbandsgemeinde Waldsee“ ersetzt.



Nur der Standesbeamte verwendet laut Dienstvorschrift das Dienstsiegel mit dem Rheinland-Pfalz-Wappen und der Umschrift „Der Standesbeamte in Waldsee“.







Was jetzt noch fehlt ist eine Verbandsgemeindeflagge. Viele Gespräche waren notwendig, um sich auf die Farben zu einigen, denn Grün und Blau harmonieren nicht all zu gut miteinander. Schließlich hat sich der Verbandsgemeinderat in der Sitzung am 9. September auf eine gemeinsame Flagge geeinigt. Auf ihr werden die Farben der beiden Ortsgemeinden, zusammen mit dem Wappen der Verbandsgemeinde geführt.

### Flaggenbeschreibung

Die Flagge der Verbandsgemeinde Waldsee wird als Banner- und Hißflagge geführt, sie ist von Blau und Grün im Verhältnis 1:3:1 gespalten bzw. geteilt, darin das Wappen, das wie folgt beschrieben wird:

*In einem von Silber und Blau schräggeteilten Schildbord, von Grün und Silber durch Wellenlinie schräglings geteilt, oben zwei gekreuzte goldene Ackerreuten mit silbernen Eisen, oben bewinkelt von einem schwebenden silbernen griechischen Kreuz, unten ein blaues Gemarkungszeichen in Form eines Ringes, an den drei V-artige Winkel in gleichen Abständen so angesetzt sind, daß deren Innenspitzen den Außenrand des Ringes decken.*

Die Genehmigungsurkunde unterzeichnete am 7. Januar 1993 der Landrat des Landkreises Ludwigshafen Dr. Bartholomé. In der Öffentlichkeit vorgestellt wurde die Flagge bei der Einweihung des neuen Rathauses der Verbandsgemeinde am 8. Mai 1993.

---

#### Quellen

Landesarchiv, Speyer H 21/2281 D2/546 + 547

Wappenbuch Nr. 7 Bayern, Kreis Rheinpfalz 1928 von Otto Hupp

Wappenbuch von Dr. Debus Speyer

Bayerisches Staatsarchiv München

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Gemeindearchiv Otterstadt

Verbandsgemeindearchiv Waldsee

Amtsblatt der Verbandsgemeinde Waldsee





*Grenzstein mit Gemeindewappen  
Grenzsteine dieser Art sind in der  
Gemarkung Otterstadt zur Seltenheit  
geworden.*

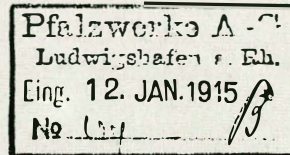


# Strom für Otterstadt

Die Schuchert – Gesellschaft für Elektrische Industrie in Mannheim beabsichtigte im Jahre 1912 einen Leitungsstrang von Ludwigshafen nach Speyer zu legen. Dem Verlauf der Leitung durch die Gemarkung von Otterstadt gab der Gemeinderat am 29. September 1912 seine Zustimmung. So manches Ratsmitglied wird dabei an eine Abzweigung nach Otterstadt gedacht

haben. Immerhin dauerte es noch über ein Jahr, bis man der Gemeinde Strom anbot.

Am 15. Januar 1914 wurden die Bedingungen für einen Stromvertrag mit der Pfalzwerke AG Ludwigshafen ausgehandelt, und am 26. Januar wurde der Vertrag unterschrieben.



An die

Pfalzwerke Aktiengesellschaft

Kartotek not. 13. I. 15. H

Ludwigshafen a. Rh.

Betr. Stromlieferungsvertrag.

Das Bürgermeisteramt O t t e r s t a d t

hat davon Kenntnis genommen, dass laut Schreiben vom 8. Januar 1915 der Strombezug der Gemeinde von der Pfalzwerke Aktiengesellschaft am 1. J a n u a r 1915 begonnen hat.

Ort: O t t e r s t a d t ,

Unterschrift:

Datum: den 11. Jänner 1915. *1006 Ludwigshafen a. Rh.*



*W. Hauptmann*

Die Errichtung des Ortsnetzes bis zum Zähler ging auf Kosten der Gemeinde, wofür ein Darlehen von 48.000,- Mark notwendig war. Am 30. Mai 1914 übertrug man die Arbeiten der Firma Rheinische Schuchartgesellschaft und sicherte sich den Dipl.-Ing. Brenckle aus Karlsruhe als Berater und Sachverständigen. Die Inbetriebnahme sollte auf Wunsch des Rates am 1. September 1914 erfolgen. Anhand einer Broschüre wurde die Bevölkerung bereits im Oktober über die Bedingungen zum Bezug von elektrischer Energie aufgeklärt.

In Termenschwierigkeiten brachte die Gemeinde ein Bürger, als er das Setzen eines Strommastes auf seinem Grundstück untersagte. Um größere Verzögerungen

zu vermeiden, drohte der Gemeinderat mit einem einstimmigen Beschluß, diesen auf Dauer von der Stromversorgung auszuschließen. Danach gingen die Arbeiten unverzüglich weiter. Von Peter Reiland erwarb man in der Sticklepfadsgewanne (heutige Friedhofstraße) einen Acker zum Bau einer Trafostation.

Eilig hatte es die Gemeinde in den letzten Dezemberwochen, sonst wäre nicht am 24. Dezember eine Ratsitzung einberufen worden. Die Montage der Zähler stand an. „Die Firma mit dem niedrigsten Preis soll die Arbeiten ausführen, muß allerdings zusichern bis zum 31. Dezember fertig zu sein.“ Wunschgemäß konnte der Strom zum 1. Januar 1915 ins Ortsnetz eingespeist werden.

Spannung ..... Volt  
 Inbetriebsetzung: .....  
 Gemeinde benachrichtigt: .....  
 Bestätigung erhalten: .....  
 Abschriften an: R. S. G., Betr.-Eig., Reg.

Pfalzwerke A.-G.  
 Ludwigshafen a. Rh.  
 Eing. 17. MRZ 1914 \*  
 No. ....

## Vertrag.

Baulicher Teil der Transformatorstation Eigentum der Pfalzwerke Aktiengesellschaft

Die Pfalzwerke Aktiengesellschaft in Ludwigshafen a. Rh. verpflichtet sich, der Gemeinde Ortsteilstadt die sämtliche von ihr benötigte elektrische Energie in Form von Drehstrom bis längstens 1. Januar 1915 zu liefern. Die Gemeinde verpflichtet sich, bis längstens 25. Januar 1915 die sämtliche von ihr benötigte elektrische Energie von der Pfalzwerke A.-G. zu beziehen und zu diesem Zwecke für Erstellung der Verteilungsanlagen zu sorgen. Die Pfalzwerke A.-G. und die Gemeinde sind an die bezeichneten Fristen unter der Voraussetzung gebunden, daß sie die alsbald zu beantragenden Genehmigungen erhalten, deren sie zum Bau der erforderlichen Anlagen bedürfen. Bei Verzögerung dieser Genehmigungen verlängern sich die Fristen um die Dauer der Verzögerung.



Von den ersten Jahren gibt es nicht all zuviel zu berichten, die Bürger mußten sich erst an den neuen Fortschritt gewöhnen und hatten während der Kriegszeit 1914/18 ganz andere Sorgen. Strompreiserhöhungen waren schon immer ein ungeliebtes Thema für die Verbraucher. In den Inflationszeiten der 20er Jahre mußte sich der Gemeinderat mehrmals damit befassen. Im Jahre 1922 mußte man warten, bis der Staat die neuen Kohlepreise festgelegt hatte, und im September 1923 wurde beschlossen, gleich nach dem Ablesen das fällige Geld zu kassieren, denn ein Tag später könnte die Kilowattstunde schon einige Millionen mehr kosten. Hier einige Zahlen:

Datum	Preis pro kWh
01. 10. 1914	0, 45 Mark
29. 07. 1917	0, 56 Mark
29. 09. 1918	0, 65 Mark
08. 07. 1919	0, 90 Mark
31. 05. 1920	4, 30 Mark
02. 05. 1922	5, 50 Mark
09. 06. 1922	7, 00 Mark
21. 07. 1922	10, 00 Mark
01. 08. 1922	50, 00 Mark
01. 12. 1922	100, 00 Mark
01. 02. 1923	1000, 00 Mark
20. 09. 1923	25 Mio. Mark

Bereits am 5. November 1923 traf man sich wieder und beschloß den Strom künftig in Goldmark zu berechnen. Eine kWh kostete von nun an 30 Goldpfennige und die Zählermiete 5 Goldpfennige.

In den Folgejahren standen immer wieder Reparatur-, Ausbau- und Erneuerungsarbeiten auf der Tagesordnung, die viel Geld verschlangen. Hinzu kamen die vielen nicht bezahlten Stromrechnungen. Säumigen Stromgeldzahlern wurde nach einem Beschluß des Gemeinderates vom 22. März 1926 nach zweimonatlichem Zahlungsrückstand der Strom durch „Abzwicken“ der Leitung entzogen. Im Jahre 1930 hatte man dafür noch weniger Geduld und klemmte schon nach einer Woche die Energie ab. Mit dem Setzen von Münzautomaten für säumige Zahler bekam man 1934 die Sache in den Griff.

Trotz laufender Verbesserungen am Leitungsnetz war die Stromversorgung nicht immer gegeben. Mit Rück-

sicht auf die recht anfällige Versorgung der Bewohner in der Ringstraße durfte der Schreiner Sigmund Haberkorn ab 1928 nach 6 Uhr abends seine Motoren nicht mehr laufen lassen. Ab 1929 dehnte man die Sperrzeit in der Herbst- und Winterzeit in den Abendstunden für Motoren über 3 PS auf das ganze Dorf aus.

Dabei waren die Einwohner gewohnt, den Stromverbrauch so gering wie möglich zu halten und begnügten sich mit Glühbirnen von 15 bzw. 25 Watt. In vielen Familien beleuchtete in den Abendstunden das offene Ofentürchen die Stube. So brachten es einige Haushalte nicht mal auf eine kWh im Monat. Dies wiederum veranlaßte den Gemeinderat am 6. Juli 1935 zu beschließen, daß bei einem Verbrauch von weniger als einer kWh eine volle kWh bezahlt werden muß, zuzüglich Zählermiete.

Nach dem Krieg ging mit dem Aufschwung auch der Stromverbrauch, bis zum heutigen Tag, stetig nach oben. Dieses Geschäft wollten sich auch die Pfalzwerke nicht entgehen lassen und boten der Gemeinde an, ihr die örtliche Elektrizitätsversorgung abzukaufen. Die Gemeinde lehnte dieses Angebot am 20. Januar 1955 ab, um den Strompreis selbst bestimmen zu können. All die Jahre blieben dabei ein paar Mark übrig, die den dörflichen Vereinen bis heute noch zugute kommen.

Der Fortschritt verlangte auch am 15. Dezember 1956 die Umstellung von 110 auf 220 Volt, für die Gemeinde 20.000,- Mark Kosten. Bis zum Jahre 1960 war der Stromverbrauch im Ort auf 413.574 kWh angewachsen, was bei einer Bevölkerung von 2220 einen Pro-Kopf-Verbrauch von 186 kWh im Jahr entspricht. Durch die Energiefresser Elektroheizung, Kühlschrank, Kühltruhe und Waschmaschine verbrauchten die 3383 Einwohner von Otterstadt im Jahre 1992 8.889.800 kWh, was einen Anstieg um das 20-fache bedeutet. Die Steigerung von 186 auf 2628 kWh in etwa 30 Jahren pro Kopf und Jahr sollte uns zu denken geben. Strom kommt zwar weiterhin aus der Steckdose, um ihn zu produzieren braucht man Kraftwerke, mit all ihren Risiken und Umweltbelastungen.

---

Quellennachweis:

Pfalzwerke AG, Ludwigshafen

Gemeindearchiv Otterstadt

Verbandsgemeindearchiv Waldsee

# Unsere Wasserversorgung

## Vom Ziehbrunnen bis zur elektrischen Wasserpumpe

Bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts versorgten sich unsere Bürger, dank des hohen Grundwasserstandes, aus gemeindlichen und privaten Brunnen mit Trinkwasser. Die Unterhaltung der öffentlichen Brunnen war von Anfang an Aufgabe der Gemeinde. In Sitzungsniederschriften liest man immer wieder von Brunnenunterhaltungen und Neuanlagen.

Zum Beispiel 1873, von einem neuen Brunnen in der „neuen Straße“ (heute Ringstraße) und hinter dem Schulhaus (heute Feuerwehrgerätehaus) sowie außerhalb des Dorfes, 1874 in der Fahrlache. Die Reparaturarbeiten wurden in dieser Zeit dem hiesigen Schmied Jakob Göck übertragen. Ab 1877 ging man dazu über, die alten Ziehbrunnen mit Pumpenstöcken zu versehen. Mal waren es eiserne oder, wie 1878, hölzerne Pumpenstöcke, im Pfarrhaus oder im Holzweg. Ein neuer sogenannter Bohrbrunnen wurde 1890 an Stelle des unbrauchbar gewordenen Brunnens in der Mannheimer Straße, beim Anwesen Koch, aufgestellt. 500 Mark kosteten die Gemeinde 1909 zwei weitere Pumpbrunnen am Brückenweg.



Schreiner schrieb in der Ortschronik von 11 Brunnen im Jahre 1840. Zur besseren Wasserversorgung kamen nach und nach im stets wachsenden Dorf öffentliche und private Brunnen dazu. Mündlich überliefert sind uns um 1920 folgende öffentliche Brunnenstandorte aus heutiger Sicht:

Mannheimer Straße Nr. 16, 34 und 52

Wachthaus am Lindenplatz Speyerer Straße

Nr. 19, 30, 46 und 56

Mittelgasse Nr. 15 und 37

Schulstraße Nr 10

Ringstraße Nr. 22, 23 und 51

Feuerwehrgerätehaus

Schulhof

Fahrlache

Brückenweg

Zum Bau des neuen Schulhauses bohrte im Jahre 1912 Balthasar Nowack auf dem Schulgelände einen Brunnen, den er nach der Fertigstellung für 5 Mark an die Gemeinde verkaufte. Während des 1. Weltkrieges war kaum Zeit neue Brunnen zu bohren, ältere versiegten, sodaß Anfang 1920 alle alten Brunnen, die kein Wasser mehr gaben, abgenommen und meistbietend versteigert wurden. Dabei sind auch die alten, nicht mehr benötigten steinernen Brunnenschüsseln entfernt worden. Um sich lange Wege zu den Dorfbrunnen zu ersparen, haben sich viele Bewohner in dieser Zeit einen Hausbrunnen zugelegt. Der letzte Brunnen, der von der Gemeinde gebohrt wurde, dürfte der 1925 auf dem Friedhof gewesen sein.

Vier Jahre vorher, im Jahre 1921, nutzte man im Schulhaus die neue Technik der Wasserversorgung. Eine elektrische Wasserpumpe versorgte 10 Jahre lang das Schulhaus und das Volksbad mit dem nötigen Wasser.

## Neue Wege in der Wasserversorgung

*„Die Gemeinde Otterstadt tritt dem zu gründenden Zweckverband für die Wasserversorgung der Gemeinden Schifferstadt, Mutterstadt, Waldsee, Otterstadt, Neuhofen, Dannstadt und Schauerheim als Mitglied bei. Gleichzeitig beteiligt sich die Gemeinde an den Kosten der Bohrversuche anteil-*



*mäßig nach der Kopfbzahl der Bevölkerung und wird den hierzu notwendigen Kredit in Höhen von 1500 Mark bewilligen.“*

Mit der Zustimmung von 17 der 19 anwesenden Ratsmitglieder waren am 15. November 1927 die Weichen gestellt. Vorausgegangen waren Gespräche von Vertretern der Gemeinde am 25. Juli sowie Ratssitzungen am 22. und 26. August, in denen ausführlich über die künftige Wasserversorgung diskutiert wurde.

Vor einer endgültigen Zustimmung wollte man jedoch noch den Bürgermeister Weber von Mutterstadt hören, der als Wegbereiter galt und der Kontaktmann zur Regierung in München war und sich von Fachleuten ausführlich beraten ließ. Ungeachtet dessen wurde der Tagesordnungspunkt am 3. November 1927 nochmals abgesetzt, um die Ansichten der Otterstadter Bürger zu hören.

Bereits im Februar 1928 wurden die ersten Bohrversuche auf Waldseer Gelände durchgeführt. Es wurde einwandfreies Trinkwasser zu Tage gefördert. Danach gab auch die Gemeinde Otterstadt ihre zögerliche Haltung auf und beschloß am 30. April 1929 nun endgültig dem Zweckverband für Wasserversorgung Pfälzische Mittelrheingruppe beizutreten. Die technischen Vorarbeiten für das Wasserleitungsprojekt gingen währenddessen weiter. Die Genehmigung zum Zusammenschluß der einzelnen Gemeinden zu einem Zweckverband genehmigte die Staatsregierung in München am 4. September 1929.

Schon am 26. September gab man sich eine Satzung, von der der Gemeinderat von Otterstadt am 9. Oktober Kenntnis nahm.

*„Unter Bezugnahme auf die am 30. April 1929 beschlossene Beitrittserklärung zum Zweckverband, nimmt der Gemeinderat die vom Staatsministerium des Innern und der Regierung der Pfalz empfohlene Satzung, wie sie am 26. September festgelegt wurden, unverändert an.“*

Zwischenzeitlich waren die Bohrversuche beendet, und die eigentliche Arbeit konnte beginnen. Auf Waldseer Gemarkung, etwa 300 Meter vom Altrhein entfernt, bohrte man auf einer Strecke von 270 Metern 5 Brunnen bis zu 25 Meter Tiefe. Da in Otterstadt immer noch Stimmung gegen die Wasserversorgung

gemacht wurde, traf sich der Gemeinderat am 7. April 1930 zu einer erneuten Abstimmung. Das Ergebnis war 13 Ja-Stimmen, 8 Nein-Stimmen und eine Enthaltung.

## Startschuß für Wasserleitung

Nun konnten auch in Otterstadt die Erdarbeiten zur Verlegung der Leitungen begonnen werden. Dafür beschäftigte die Gemeinde ausgesteuerte Erwerbslose zu einem Lohn von 3 Mark pro Tag. Damit alle in den Genuß von Arbeit kamen, bestimmte die Gemeinde die Reihenfolge und machte gleichzeitig dem Arbeitsamt Meldung.

Bereits im Frühjahr 1931 war ein Großteil der Hausanschlüsse getätigt, so daß im Juli bei der Betriebsnahme des Wasserwerkes Waldsee auch Otterstadt gleich mit Wasser versorgt werden konnte.

Anerkannt:  
**Otterstadt** den 6. Juli 1931  
Bauführung: [Signature]  
Unternehmer: \_\_\_\_\_  
Eigentümer: x. [Signature]  
Antragschein liegt — bei — nicht bei.  
Wassermesser Nr. 325 009 eingesetzt am 7.8. 1931  
Zählerstand: 0 cbm.  
Eingetragen in die Meßurkunde durch: \_\_\_\_\_

Für die Installation der Hausanschlüsse beschloß der Gemeinderat am 16. April 1931 ein Darlehen von 12000 Mark aufzunehmen. Ferner sollten, zur Deckung dieser Schuld, an die Anschlußteilnehmer Schuldurkunden von höchstens 50 Mark ausgegeben werden, wobei der Betrag in etwa 10 Jahren mit Zinsen zurückbezahlt sein mußte. Beschlossen wurde auch, daß sämtliche Gemeindegebäude, ebenso der Friedhof mit Leitungswasser versorgt werden. Die beiden Polizeiwachtmeister bestimmte man, künftig das Wassergeld zu erheben. Für die auf der Wasseruhr angezeigte Menge sollte ein Betrag von 50 Pfennigen pro Kubikmeter bezahlt werden.



Zur ordnungsgemäßen Durchführung des Betriebes wurde vom Zweckverband eine Satzung erarbeitet, über die sich der Gemeinderat von Otterstadt am 18. August 1932 aussprach. Um die Gemeinde vor Schaden zu bewahren, mußten noch einige Änderungen vorgenommen werden. Hier einige Auszüge der am 13. September 1932 beschlossenen Satzung:

- Die Wasserversorgung ist eine gemeindliche Anstalt und wird als solche von der Gemeinde betrieben und verwaltet. Der Zweck der Anstalt ist, die Gemeinde mit dem nötigen Trink- und Nutzwasser zu versorgen und gegen Feuergefahr Schutz zu bieten.
- Innerhalb des Gemeindebezirks ist jeder Eigentümer eines Anwesens, das an einer mit Hauptrohren belegten Straße, einem Platz usw. liegt, zum Bezug des für häusliche und gewerbliche Zwecke, einschließlich der landwirtschaftlichen Nebenbetriebe notwendigen Trink- und Brauchwassers verpflichtet.
- Die Grundgebühr beträgt vierteljährlich 2,5 Mark pro Wasseranteil, wofür bis zu 5 Kubikmeter Wasser abgegeben werden. Die Grundgebühr ist auch dann zu leisten, wenn die genannte Kubikmeterzahl nicht erreicht wird. Jeder Mehrverbrauch ist mit 50 Pfennigen pro Kubikmeter zu bezahlen.
- Als je ein Wasseranteil kommen zur Anrechnung:  
1 Einwohner  
1 Pferd  
1 Großvieh  
5 Stück Kleinvieh (Kälber, Schafe, Schweine, Ziegen)  
Kinder unter 12 Jahren werden mit einem halben Wasseranteil gerechnet, für mehrere Kinder höchstens 2 Anteile

Erhebliche Widerstände gegen den Anschluß an das Wasserleitungsnetz zeichneten sich bald danach ab, die vor allem von den Brunnenbesitzern getragen wurden. Während das Leitungswasser jetzt Geld kostete, gab es das Brunnenwasser immer noch umsonst. Vieles sprach jedoch für das hygienisch einwandfreie Leitungswasser aus unverseuchten Gebieten. In nicht wenigen Haushalten war die Wasserent-

nahme mit dem Brunnen nur einige Meter von den Entsorgungsstellen, wie Jauchegruben und Misthaufen, entfernt.

Angesichts dieser Zustände beschloß der Gemeinderat am 3. Februar 1933 mit 14 gegen 6 Stimmen der Bauernpartei, daß sämtliche Hausbesitzer, die noch keinen Anschluß an die Wasserleitung hatten, schriftlich aufgefordert werden müßten, endlich ihre Hausanschlüsse beim Bürgermeisteramt anzumelden.

Wie aus einem Protestschreiben einiger Bürger vom 11. Februar 1933 hervorgeht, weigerten sich immer noch welche den Anschluß zu nehmen. Der Gemeinde blieb nichts anderes übrig, als den Brief an das Bezirksamt Speyer als Staatsaufsichtsbehörde weiterzuleiten. Über den weiteren Verlauf fehlen leider die Aufzeichnungen.

Aus heutiger Sicht ist die zögerliche Haltung mancher damaliger Einwohner unverständlich, zumal deren Nachkommen heute gegenüber allem Neuen aufgeschlossen und vielen umliegenden Gemeinden deshalb oft eine Nasenlänge voraus sind.

Was nützt eine Wasserverordnung, wenn die Kunden angesichts der großen Erwerbslosigkeit und der schlechten wirtschaftlichen Lage nicht zahlen können. In den Jahren 1932/33 sind daher die Beitragsverpflichtungen auf 55.058,- Mark aufgelaufen. Hinzu kamen noch die laufenden Beiträge für das Jahr 1934 in Höhe von 25.875,- Mark. Vergeblich hat die Gemeinde versucht die Bevölkerung zur Zahlung zu bringen und im Gemeinderat einen Ausweg gesucht. *„Trotz der bereits im Gange befindlichen Pfändungen gehen die Wassergelder im Verhältnis zur Schuldsomme nur spärlich ein, weil die Wassergebühren im Ganzen, wie auch in der Verteilung auf die Bevölkerung in der derzeitigen Höhe vollkommen untragbar sind.“*

Die Gemeinde, zum wiederholten Mal von der Bevölkerung auf die hohen Belastungen hingewiesen, fühlte sich ihren Einwohnern verpflichtet und wandte sich an das Staatsministerium. Gleichzeitig übertrug sie dem Zweckverband künftig die Berechnungen, Anforderungen und Erhebungen der örtlichen Wassergebühren vorzunehmen. Allein die Zwangsvollstreckung blieb in der Gemeindeeinnahmerei.

Bis zum Jahre 1935 waren alle Anwesen an das Leitungswassernetz angeschlossen. Zudem trat die Gemeinde Limburgerhof als achte Gemeinde dem Zweckverband bei. Eine polizeiliche Vorschrift vom 29. März 1935 sorgte auch weiterhin für einwandfreies Trinkwasser. Bemerkenswert ist dabei ein Satz, der heute noch mehr Gültigkeit haben sollte denn je. „Die Lagerung von Schutt oder Abfällen, die Entnahme von Sand, Kies, Lehm, Torf, Steinen und dergleichen, ferner die Ausführung von Bauten irgendwelcher Art, sei es

über oder unter der Erde, insbesondere von Gebäuden, Brunnen, Kellern, Anwesenentwässerungen, Abtritten, Dunggruben, die Auffüllung mit anderen Materialien als reinem Kies oder Humus im Umkreis von 500 Metern bedürfen der Genehmigung der Bezirkspolizeibehörde.“

Auskunft über den Stand der noch vorhandenen Brunnen im Dorf gibt uns ein Verzeichnis aus dem Jahre 1935.

1935

**VERZEICHNIS**  
-----

Der gegrabenen Brunnen in der Gemeinde Otterstadt, welche für Feuerlöschzwecke benutzt werden können.

Nr	Namen der Hausbesitzer bei denen die Brunnen vorhanden sind.	Straße und Haus Nr	Wasserstand im Brunnen
<u>Gemeindebrunnen</u>			
1	Gemeindehaus	Adolf Hitlerstr	2 m
2	Kirchengarten	-	1,70 m
3	strebel Joseph	Mannheimerstrasse Nr 6	1,00 m
4	Magin Helene	Speyerstrasse Nr 104	1,00 m
5	Wachthaus halb zugeworfen	-	-
6	Engelberger Otto Wagner	Speyererstrasse Nr 89	25
7	Waas Christina kein Wasser	Adolf-Hitlerstrasse 199	
3	Muller Fritz		300 m
<u>PRIVAT</u>			
9	Münch Katherina	Schlageterstrasse Nr 4	1,00 m
10	Ackermann Alois	Speyererstrasse Nr 70	1,25 m
11	Magin Albert	Speyererstrasse Nr 75	1,20 m
12	Krämer u. Hillenbrand Georg	Adolf-Hitlerstr. Nr 262	1,20 m
13	Reiland Philipp	Mannheimerstr. Nr 11	1,10 m
14	Reiland August	Mannheimerstr. Nr 26	1,30 m
15	Lehr Joseph	Speyererstrasse Nr 65	2,05 m
16	Reiland Peter	Speyererstrasse Nr 92	1,65 m
17	Flory Ferdinand	Mannheimerstr. Nr 7	1,50 m
18	Erbach Pirmin	Speyererstrasse Nr 63	1,70 m
19	Koch Joseph	Speyererstrasse Nr 86	1,50 m
w	Müller Karl	M. für ...	2, -

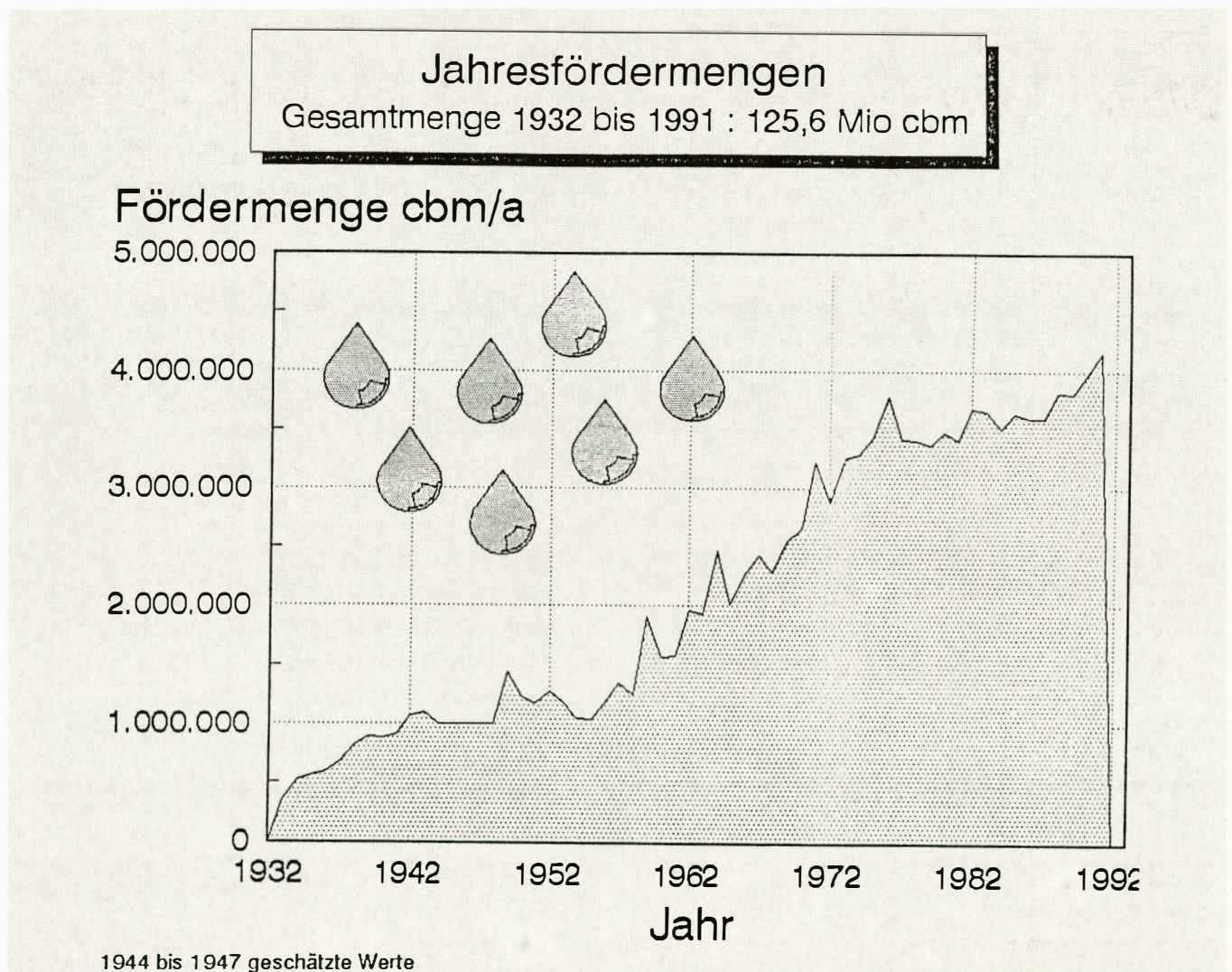


Zehn Jahre später, im Frühjahr 1945, war man froh, noch einige funktionsfähige Brunnen zu besitzen. Beim Einzug der Amerikaner in der Endphase des 2. Weltkrieges fielen die Pumpen im Wasserwerk Waldsee wegen Unterbrechung der Stromversorgung für einige Zeit aus. Auch die Umschaltung auf Dieseltreibstoff war mangels Treibstoff nicht möglich. So waren die Bewohner von Otterstadt gezwungen ihren Wasserbedarf aus den noch vorhandenen Brunnen zu decken. Besonders hart traf dies die Anwohner der Luitpoldstraße, zumal diese zeitweise Sperrgebiet war. Aller Verkehr spielte sich von Garten zu Garten in Richtung Ringstraße ab.

Der ständig steigende Wasserbedarf zwang den Zweckverband 1945 die Wasserentnahme in Waldsee

durch zwei weitere Brunnen zu erhöhen. Im Gemeinderat wurde darüber am 15. April 1946 berichtet und über den Neubau eines Wasserwerkes in Schifferstadt diskutiert. Die Brunnen dazu waren schon vor dem Krieg niedergebracht. Das trockene Jahr 1947 und der heiße Sommer 1949 beschleunigten den Bau. So konnte das Werk Schifferstadt schon Anfang der 50er Jahre mit vier Tiefbrunnen in Betrieb genommen werden. Die Gemeinde Otterstadt leistete dafür eine Bürgschaft von 250.000,- Mark. Dem Gewinnungsgebiet Schifferstadt folgten aufgrund des Wassernotstandes 1964 und einer Bedarfssteigerung die drei Tiefbrunnen im Mutterstadter Wald, die 1972 in Betrieb gingen.

Aus dem Gewinnungsgebiet Waldsee wurde bis Ende der 70er Jahre Rohwasser aus den ursprünglichen





Flachbrunnen gefördert, heute sind es nur noch zwei Tiefbrunnen von ca. 200 Metern. Qualitätsgründe zwangen dazu, das Wasser aus tieferen Schichten zu fördern. Mit der Fertigstellung des neuen Vorratsbehälters beim Wasserwerk Waldsee 1993, verfügt der Zweckverband über ein Speichervolumen von ca. 10.000 Kubikmetern, was einem mittleren Tagesverbrauch entspricht.

312 Kilometer Hauptrohrleitungen, zum größten Teil aus Gußrohr, versorgen die etwa 65.000 Menschen mit Trinkwasser. Zur Brandbekämpfung sind zudem fast 3000 Hydranten installiert. Im Versorgungsgebiet des Zweckverbandes wurden 1991 3,9 Mio. Kubikmeter Wasser

verbraucht, das bedeutet durchschnittlich 154 Liter pro Person und Tag. Der Bundesdurchschnitt hingegen liegt bei einem Verbrauch von lediglich 145 Litern.

Wasser steht uns nicht uneingeschränkt zur Verfügung, zumal durch Umweltverschmutzungen immer tiefere Brunnen gebohrt werden müssen. Es ist aber nicht unbegrenzt möglich in die Tiefe zu gehen, da in unserem vorderpfälzischen Raum erfahrungsgemäß bei 300 bis 400 Meter Tiefe mineralisiertes Wasser mit einer Temperatur bis zu 30 °C angetroffen wird, das für Trinkwasser ungeeignet ist. Wenn auch vorerst bei uns kein Mangel an Trinkwasser besteht, ist doch zu empfehlen, sorgsam damit umzugehen.

### Zusammenfassung aus dem Jahre 1932 und 1991 der angeschlossenen Gemeinden

	1932	und 1991
Einwohnerzahl im Versorgungsgebiet	Dannstadt, Mutterstadt Neuhofen, Otterstadt, Schauernheim, Schifferstadt u. Waldsee ca 26.000	Dannstadt, Limburgerhof Mutterstadt, Neuhofen Otterstadt, Schauernheim Schifferstadt u. Waldsee 64.700
Zahl der Hausanschlüsse	ca. 4200	17867
Zahl der Wasserwerke	1 Werk in Waldsee	3 Werke, je 1 in Schifferstadt Mutterstadt u. Waldsee
Anzahl der Brunnen	5 Flachbrunnen in Waldsee	Tiefbrunnen 4 in Schifferstadt 3 in Mutterstadt 2 in Waldsee
Max. Förderleistung pro Tag	ca. 630 m <sup>3</sup>	20.937 m <sup>3</sup>
Jahresförderung	ca. 350.000 m <sup>3</sup>	3.985.280 m <sup>3</sup>
Fassungsvermögen der Erdbehälter		Schifferstadt 1800 m <sup>3</sup> Mutterstadt 3000 m <sup>3</sup> Waldsee 4000 m <sup>3</sup>
Länge der Hauptleitungen	106 km (im Jahre 1938)	312 km
Wasserpreis pro m <sup>3</sup>	0,50 RM	1,70 DM

*Quellenachweis:*

Zweckverband Schifferstadt

Gemeindearchiv Otterstadt

Ortschronik von Alfons Schreiner

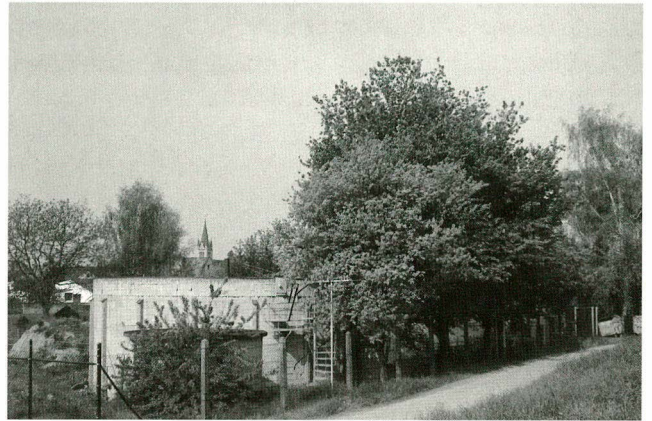
## Wohin mit dem Abwasser?

Als im Jahre 1959 das Landratsamt den Gemeinden Otterstadt und Waldsee vorschlug, eine gemeinsame Kläranlage zu bauen, waren solche Bauwerke in der Umgebung eine Seltenheit. Zu dieser Zeit hatten viele Haushalte ihr „Plumpsklo“ mit „Puhloch“ (Jauchegrube) und für die Kleintiere wie Ziegen, Hasen und Hühner eine „Mischtkaut“ (Misthaufen).

Die ersten Neubauten nach dem Krieg waren da schon etwas komfortabler, hatten eine Toilettenspülung und für das Überlaufwasser eine Sickergrube. Das Oberflächenwasser fand damals noch seinen Weg vom „Dachkannel“ (Abflußrohr) auf die Straße und floß entlang des gepflasterten „Stroßekannels“ (Regenrinne), im südlichen Ortsteil zur Fahrlache, im östlichen Teil Richtung Ottemargärten und Brückenweg in den Graben und nördlich von Otterstadt ins Schmale Behl ab. Im Ortskern wurden Teile der Klinggasse (Ringstraße) und Mittelgasse über einen im Jahre 1905 verlegten Kanal zum Ottemar in den Graben entwässert.

Auf Dauer war dies kein Zustand, so daß die damaligen Gemeinderäte mit einer Kläranlage liebäugelten und die Verwaltung baten, Informationen einzuholen. Schon am 26. Juli 1960 wurden dem Gemeinderat fertige Pläne für die Gesamtkanalisation, einschließlich einer Kläranlage nebst Kostenvoranschlag von 900.000 Mark vorgelegt. Trotz der hohen Kosten sah der Rat die Notwendigkeit einer baldigen Entwässerung des Dorfes mit seinem Neubaugebiet westlich der Lindenstraße und gab seine Zustimmung.

Der erste Bauabschnitt zur Kanalisation, mit 1,5 km Rohrleitung, wurde bereits im Mai 1961 begonnen, der Bau der Kläranlage jedoch erst im Oktober in Angriff genommen. Ein gutes Jahr später, nämlich am 7. Dezember 1962, konnte die neue Anlage ihrer Bestimmung übergeben werden. Mit Stolz und Freude wurde damals festgestellt, daß dies die erste mechanisch – biologische Kläranlage des Landkreises Speyer mit Ablauf in den Altrhein war. Die für 3000 Einwohner ausgelegte Anlage kostete damals rund 300.000 Mark. Der Gemeinde mit ihren 2200 Einwohnern bescheinigte man vorbildliches Verhalten in Sachen Abwasserbeseitigung. Andere Gemeinden sollten in Kürze dem Otter-



stadter Beispiel folgen. Die Kläranlage der Gemeinde Waldsee ging im Oktober 1965 in Betrieb.

Keiner der damals Anwesenden konnte ahnen, daß die Kläranlage etwa zehn Jahre später schon überlastet sein würde. Die um ca. 400 Personen höhere Einwohnerzahl sowie die Metzgereibetriebe machten eine Erweiterung unumgänglich. Hinzu kam die zunehmende Flächenversiegelung von Höfen. Auch die stetig wachsenden Reinhaltungsvorschriften der Behörden mussten beachtet werden. Im September 1973 lag dem Gemeinderat von Otterstadt ein Kostenvoranschlag von 3,8 Millionen Mark für eine mit 8000 Einwohnerequivalenten ausgelegte Kläranlage auf dem Tisch. Auflage der Behörde war ein Kanalbau für das Abwasser entlang der Kollerstraße bis hoch zum Rhein bei Stromkilometer 407. Die Einleitung des teilgereinigten Abwassers in den Otterstadter Altrhein war wegen starker Eutrophierung nicht mehr zulässig.

Grundlage der Kostenberechnungen waren neben dem Kanal die zu erwartenden 800 Einwohner im Neubaugebiet „Schmale Behl“ und „Stickelpfad“ und der Ausbau des geplanten Gewerbegebietes. Als zweite Möglichkeit wurde der Neubau einer Gemeinschaftskläranlage für Otterstadt und Waldsee (für 7.95 Mio. Mark) erwogen.

Nachdem das Veto der Bezirksregierung zur Erweiterung der Kläranlage in Otterstadt kam, gab der Gemeinderat im Juli 1976 seine Zustimmung zur „großen Lösung“, dies bedeutete eine Gruppenkläranlage für Otterstadt, Waldsee und die Naherholungsge-



bierte. Zwischenzeitlich war die Abwasserbeseitigung in die Zuständigkeit der Verbandsgemeinde übergegangen und wurde dort weiter bearbeitet. Die ersten Überlegungen waren, der hohen Kosten wegen zu prüfen, ob der Anschluß an das Abwassernetz der Stadt Speyer kostengünstiger wäre.

Durch die angespannte Finanzlage mußten Verzögerungen in Kauf genommen und Übergangslösungen gefunden werden. Die Kläranlagen in Otterstadt und Waldsee sollten mit wenig Geld so saniert werden, daß sie noch einige Jahre den Anforderungen entsprechen. Ein vom Ingenieurbüro Vogel durchgeführter halbjähriger Probelauf brachte zwar bessere Abwasserwerte, aber nicht den erhofften Erfolg. Das Konzept wurde den hohen Anforderungen, die für eine Einleitung in den Otterstadter Altrhein gesetzlich vorgeschrieben waren, nicht gerecht. Der schon lange heiß diskutierte Anschluß an Speyer rückte dadurch wieder ins Blickfeld.

„Letztlich war es immer nur eine Finanzfrage und zieht sich deshalb so endlos hin“ so die Worte vom Verbandsbürgermeister Hermann Götz im Jahre 1981. „Es wird nicht mehr hingegenommen, daß es so weiterläuft wie bisher“, äußerte sich der Bürgermeister der Verbandsgemeinde Otto Reiland im Oktober 1984 in einer Ratssitzung.

Ein Gespräch in Sachen Kläranlagenanschluß an Speyer hatte bereits stattgefunden. Jetzt wartete die Verbandsgemeinde auf konkretes Zahlenmaterial. Nach jahrelangen Verhandlungen, Diskussionen und mehreren Beschlüssen gab der Rat der Verbandsgemeinde am 1. April 1985 seine Zustimmung zum Anschluß an die Kläranlage der Stadt Speyer. Der Vertrag, der am 21. Mai 1985 im Speyerer Stadthaus unterschrieben wurde, läuft vorerst über 25 Jahre und trat spätestens am 1. April 1989 in Kraft.

Vorgesehen war der Bau einer Druckleitung von Waldsee nach Otterstadt und von dort bis zur Kläranlage Speyer. Notwendig wurden der Bau von Pumpwerken in Waldsee und Otterstadt auf dem Gelände der ehemaligen Kläranlagen sowie in Otterstadt und Waldsee ein Regenrückhaltebecken.

Den Anschluß an die Kläranlage Speyer wertete der Verbandsbürgermeister als „finanziell, technisch und

ökologisch sinnvollste Lösung. Die Verbandsgemeinde steigt damit in das know how der Speyerer Großanlage ein, erspart sich den Bau und den Unterhalt einer kostenintensiven, modernen, kleinen Anlage und entlastet wesentlich den Otterstadter Altrhein, womit man den Interessen von Natur- und Umweltschutz entgegenkommt“.

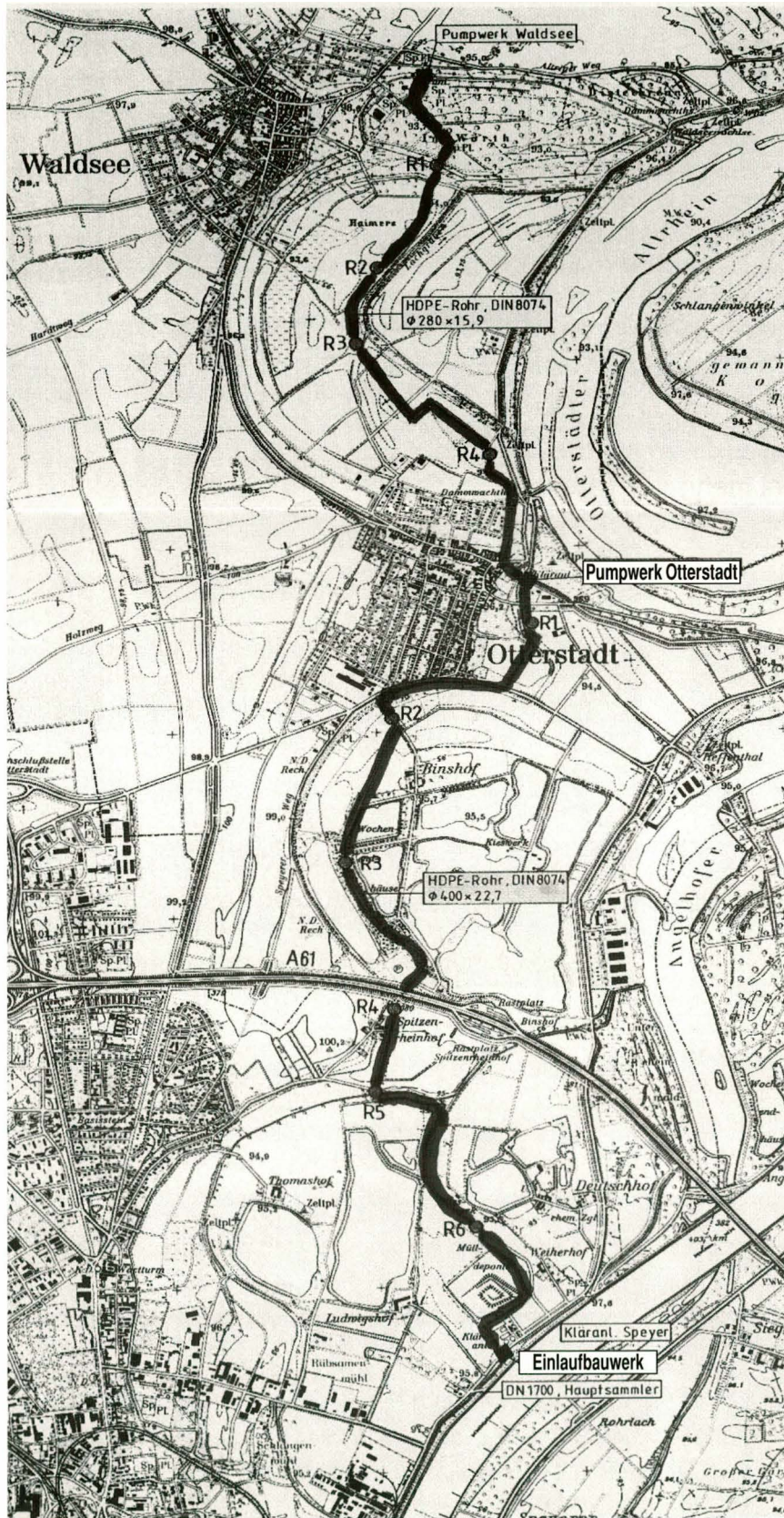
Eine im August 1985 in die Diskussion gebrachte Wurzelraumsorgung, als Alternative zum Anschluß an Speyer, wurde von der Verbandsgemeinde kategorisch abgelehnt, zumal nach ersten Schätzungen für solch eine Anlage ca. 4 Hektar Ackerland und etwa 9 Mio. Mark notwendig gewesen wären. Nachdem keine Erfahrungen mit sogenannten Schilfkläranlagen in dieser Größenordnung vorlagen, wurde diese Alternative auch nicht weiterverfolgt.

Zwischenzeitlich war das Ingenieurbüro Bühler aus Neustadt mit der Planung der Druckleitungen, Pumpwerke und Regenrückhaltebecken beschäftigt. Die veranschlagten Baukosten beliefen sich auf 19 Millionen DM, wovon 4,7 Millionen gemäß Vertrag an die Stadt Speyer für die entsprechende Mitfinanzierung der notwendigen Erweiterung der städtischen Kläranlage zu zahlen waren.

Die Förderungszusage des Ministeriums für Umwelt und Gesundheit, in Form eines zinslosen Darlehens mit einer jährlichen Tilgung von 3%, erhielt die Verbandsgemeinde am 4. August 1986. Durch diese großzügige Förderung des Landes konnte die Verbandsgemeinde auf die Erhebung von einmaligen Beiträgen bei den Bürgern verzichten.

Der Baubeginn der Gesamtmaßnahme wurde mit einem offiziellen 1. Spatenstich durch den Umweltminister Prof. Dr. Klaus Töpfer am 16. März 1987 am Pumpwerk Otterstadt vollzogen. Wenige Monate später herrschte Hochbetrieb an der Großbaustelle des Regenrückhaltebeckens in Otterstadt. Die ca. 5,8 km lange Druckleitung aus PE-HD Rohren (Polyethylen hoher Dichte) mit einem Durchmesser von 400 mm und einer Stärke von 22,7 mm, war zu diesem Zeitpunkt von Otterstadt bis zum Speyerer Müllberg bereits verlegt. Kurz vor Weihnachten war auch die 3,8 km lange Druckleitung von Waldsee nach Otterstadt fertiggestellt.





Die Inbetriebnahme des größten wasserbaulichen Projekts im Landkreis Ludwigshafen mit Pumpwerk, Regenrückhaltebecken und 9,6 km Druckleitung nach Speyer fand am 8. Juli 1988 statt. Die alte Kläranlage in Otterstadt mußte bis zur endgültigen Fertigstellung der Kläranlagenerweiterung in Speyer noch bis zum 30. Mai 1989 in Betrieb bleiben. Anschließend wurde sie abgerissen. Heute ist schon wieder Gras darüber gewachsen. Pläne dort einen Grillplatz zu errichten, warten auf ihre Verwirklichung.

Die erweiterte Kläranlage Speyer wurde am 10. November 1989 offiziell in Betrieb genommen.

Am 5. Dezember 1990 konnte Bürgermeister Otto Reiland mit der Inbetriebnahme des Regenrückhaltebeckens in Waldsee „den Schlußstein in einer ganzen Reihe von Maßnahmen setzen, die alle das Ziel hatten, die in der Verbandsgemeinde anfallenden Abwässer bestmöglichst im Sinne eines optimalen Umweltschutzes zu entsorgen. Dem Otterstadter Altrhein wird in Zukunft kein Abwasser mehr zufließen. Die moderne Großkläranlage der Stadt Speyer wird unser Abwasser, hoffentlich für lange Zeit, nach heutigen Erkenntnissen optimal reinigen“.

Erfreulich ist auch, daß die veranschlagte Bausumme von 19 Millionen Mark nicht ganz gebraucht wurde. Alle Maßnahmen zusammen haben 17,5 Millionen DM gekostet.

*Quellen*

- Gemeinde- und Verbandsgemeindearchiv
- Zeitungsarchiv von Hermann Götz
- Broschüre Kunststoffwerk Höhn/Westerwald



# Die Gasversorgung

Welche Erleichterungen die Gasversorgung brachte, können nur die Hausfrauen ermesen, die jahrelang mit dem Holz- oder Kohleherd kochen und backen mußten. So war es auch verständlich, daß bei einer Umfrage am 14. Mai 1952 sich mehr als die Hälfte der Otterstadter Bürger eine Versorgung mit Gas wünschten.

Der Gemeinderat beauftragte daraufhin den Bürgermeister Adolf Sold, mit der Gasversorgungsgesellschaft einen Vertrag auszuhandeln. Nachdem der Rat seine Zustimmung gab, war die Unterschrift am 22. Juli 1952 nur noch Formsache.

## K o n z e s s i o n s v e r t r a g

=====

zwischen der

Gemeinde Otterstadt /Pfalz

(nachstehend "Gemeinde" genannt)

und der

Aktiengesellschaft für Licht- und Kraftversorgung München

(nachstehend "Gesellschaft" genannt)

### Punkt 1

#### Gegenstand des Vertrages

1) Die Gesellschaft übernimmt im Rahmen ihrer jeweiligen Gasversorgungseinrichtungen und der nach diesem Vertrag durchzuführenden Erweiterungen die Versorgung der Gemeinde und ihrer Einwohner mit Gas, welches zu jeder Tages- und Nachtzeit in ausreichender Menge und vorschriftsmäßiger Beschaffenheit zu liefern ist, soweit nicht Ursachen (höhere Gewalt oder ähnliche Umstände) vorliegen, die zu verhindern oder zu beseitigen die Gesellschaft nicht in der Lage ist. Die Gesellschaft ist in diesen Fällen verpflichtet, mit allen Mitteln auf möglichst schnelle Wiederinbetriebnahme der Gasversorgung hinzuwirken.

2) Die Gemeinde verpflichtet sich für die Dauer dieses Vertrages weder selbst Gas aller Art zur Versorgung Dritter zu beschaffen oder zu verteilen noch einem Dritten die Erzeugung oder Verteilung von Gas zur Versorgung Dritter zu gestatten oder zu ermöglichen.

### Schlussbestimmungen

- 1) Der gegenwärtige Vertrag wird von der Gemeinde und der Gesellschaft durch Unterschrift anerkannt. Abweichende mündliche Vereinbarungen bestehen nicht zu Recht. Änderungen des Vertrages bedürfen der Schriftform.
- 2) Die Gemeinde und die Gesellschaft erhalten je eine Ausfertigung dieses Vertrages.

Otterstadt/Pfalz, den *18. Juli* 1952

München, den *18. Juli* 1952



Der Bürgermeister der  
Gemeinde Otterstadt:

*Pöckl*

Aktiengesellschaft für  
Licht- und Kraftversorgung

*Kunze*

Anlagen

Bis mit den Arbeiten begonnen wurde, dauerte es noch 2 Jahre. Ab Mitte 1954 ging es dann zügig voran. Rechtzeitig zur Vorweihnachtszeit, nämlich am 15. Dezember, stand das Gas den Haushalten zur Verfügung. Bis Jahresende wurden immerhin noch etwa 400 Kubikmeter Gas verbraucht. In den 50er Jahren kann noch von einem bescheidenen Gasverbrauch gesprochen werden. Die Umstellung von Öl- auf Gasheizung in den 70er Jahren sowie die vielen Neubauten haben extreme Verbrauchssteigerungen gebracht.

Jahr	Verbrauch/a (kWh)
1954	4 300
1955	405 650
1956	639 685
1960	816 890
1969	1 900 000
1992	25 200 000

(1 m<sup>3</sup> Gas entspricht je nach Güte in etwa 10 kWh)

Heute werden 70% aller Haushalte in Otterstadt mit Gas versorgt. Für die 763 Abnehmer war ein Ortsnetz von 12 400 Meter Länge notwendig.

Quellenachweis:

THÜGA Aktiengesellschaft Schifferstadt  
Gemeindearchiv Otterstad



## Vom Radio zum Kabelfernsehen

Vom Anfang des Unterhaltungsrundfunks im Oktober 1923 bis heute sind über 70 Jahre vergangen. Sieben Jahrzehnte, in denen die Unterhaltungsindustrie revolutionäre Fortschritte erzielte.

Auch in Otterstadt wußte man schon immer solche Angebote zu nutzen. Trotz der Inflation 1923, der Arbeitslosigkeit in den 30er Jahren und des 2. Weltkrieges ab 1939, zählte man 1941 in Otterstadter Haushalten 303 Radioapparate. Unterteilt war diese Auflistung in 178 Großgeräte, 27 Mittelgeräte und 98 Volksempfänger. Rundfunkgebühren mußten auch damals schon bezahlt werden; sie betragen z.B. im Jahre 1934 zwei Reichsmark.

Mit der Gründung der ARD am 5. August 1950 wurde die Geburtsstunde des Fernsehens eingeläutet. Im November 1950 strahlte der Südwestfunk seine erste Sendung aus. Die Zahl der Empfänger war in der Anfangszeit allerdings sehr gering, denn ein Fernseher zählte zu den Luxusartikeln. Auch in Otterstadt verfügten nur wenige Haushalte über ein eigenes Gerät. Einige Wirtshäuser investierten das Geld und sicherten sich dadurch ihren Kundenstamm. Der erste Fernsehapparat konnte in der Wirtschaft „Zur Linde“ um 1952 bestaunt werden.

Eine gute Werbung für das Fernsehen war die Übertragung der Fußballweltmeisterschaft im Jahre 1954, die alle Fußballfreunde in ihren Bann zog. Ausgerechnet am Karpfenfestsonntag fand das Endspiel statt. Den Verantwortlichen der Gemeinde blieb nichts anderes übrig, als ein Fernsehgerät auf dem Königsplatz aufzustellen. Eine riesige Mensentraube hing mit ihren Blicken am Bildschirm und verfolgte das Endspiel, den 3:2-Sieg unserer Mannschaft gegen Ungarn. Auch die Wirtshäuser im Ort waren bis auf den letzten Platz gefüllt, und wer keinen Platz mehr bekam, verfolgte das Spiel von der Straße aus durchs Fenster.

In den Folgejahren zogen immer mehr Geräte in die Wohnzimmer ein, zumal ab 1. April 1963 mit dem Zweiten Deutschen Fernsehen das Unterhaltungsange-

bot größer wurde. Eine weitere Verbesserung brachte ab dem 25. August 1967 die Ausstrahlung in Farbe. Bald gehörte auch dieses Angebot zum Alltag, so wie der Antennenwald auf unseren Dächern. Beendet war damit der Ausbau der technischen Kommunikationssysteme noch lange nicht.

Im Jahre 1978 beschlossen die Ministerpräsidenten der Bundesländer, Kabelpilotprojekte in Berlin, Dortmund, Ludwigshafen und München durchzuführen. Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz verabschiedete am 4. Dezember 1980 das Gesetz über einen Versuch mit Breitbandkabel und schaffte damit die Rechtsgrundlage für das Pilotprojekt Ludwigshafen. Noch im gleichen Jahr hat der Rat von Otterstadt beschlossen, bei diesem Projekt dabeisein zu wollen.

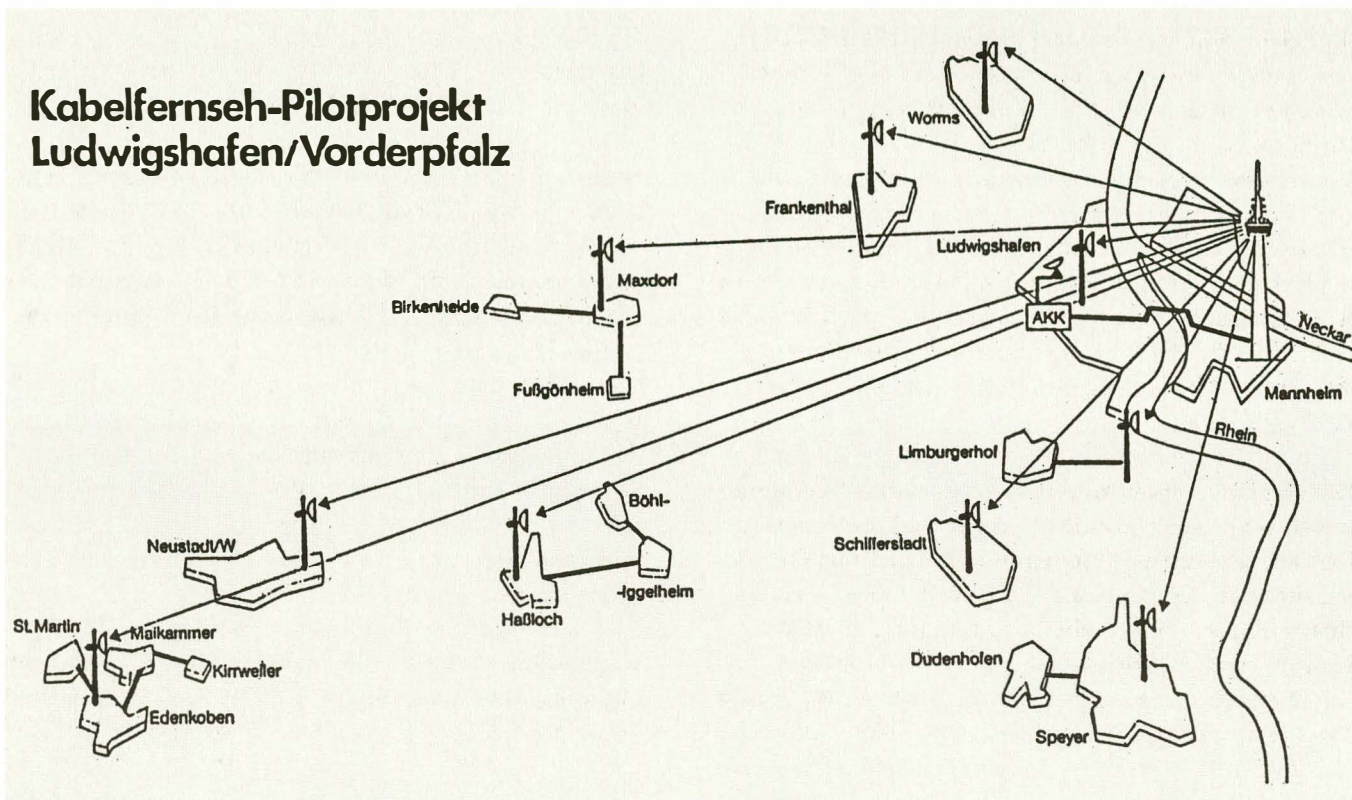
Das endgültige Versuchsgebiet, am 13. Februar im Staatsanzeiger veröffentlicht, umfaßte ca. 40 000 Wohneinheiten in Ludwigshafen, Frankenthal, Schifferstadt Haßloch, Maikammer, Edenkoben, Maxdorf, Birkenheide, Limburgerhof, Kirrweiler und St. Martin.

Bereits Mitte des Jahres dachte man an eine Erweiterung um 50 000 Wohneinheiten. Die Gemeinde Otterstadt bemühte sich erneut um einen Anschluß, hatte aber keine Chance einbezogen zu werden. Währenddessen begannen die Verkabelungsarbeiten in den Pilotorten in großem Stil.

Anfang 1983 kamen dann auf Wunsch des Landes Neustadt, Speyer, Fußgönnsheim, Ruchheim, Böhl-Iggelheim und Worms dazu, so daß mit 130 000 Wohneinheiten zu rechnen war.

Am 1. Januar 1984 um 9.45 Uhr flimmerte die erste Sendung über den Bildschirm. Etwa 1200 Haushalte hatten die Möglichkeit die neuen Programme zu empfangen und so den Start des ersten Kabelprojekts in der Bundesrepublik mitzuerleben. Am 31. Dezember 1986 war das Kabelprojekt Ludwigshafen, nach 3-jähriger Versuchsdauer, abgeschlossen. Die Bundespost investierte dafür ca. 200 Millionen Mark.

## Kabelfernseh-Pilotprojekt Ludwigshafen/Vorderpfalz



Es sei ein Gebot des Grundgesetzes, in allen Teilen der Bundesrepublik eine gleichwertige Lebensqualität zu schaffen. Deshalb bliebe zu hoffen, daß wenn alle politischen Kräfte sich für eine flächendeckende Verkabelung einsetzen, diese auch bald erreicht werden könne, so Bürgermeister Reiland im Oktober 1987.

Otterstadt und Waldsee hatten jedoch schlechte Karten, denn für die Post war die Verkabelung bei uns unrentabel, weil die Anschlußkosten von 1200 – 1300 Mark das von der Post gesetzte Limit um ca. 500 Mark überstieg. Zudem müßte der Nachweis erbracht werden, daß 60 Prozent aller Wohneinheiten einen Kabelanschluß wünschen, was im ländlichen Raum nicht unbedingt der Fall sein muß.

So lief im Frühjahr 1989 in Otterstadt und Waldsee eine Umfrage, die mit 43 Prozent Kabelinteressierter in Otterstadt und 41 Prozent in Waldsee recht positiv verlief. Gute Voraussetzungen um die Verkabelung in der Verbandsgemeinde in Angriff zu nehmen. Waldsee kam dabei, aufgrund der kompakteren Bebauung und einem Anschluß von Neuhofen her, billiger weg als Otterstadt, das von Speyer her verkabelt wurde.

Otterstadts Bürgermeister Erich Flory legte Wert auf die Gleichbehandlung aller Bürger innerhalb der Verbandsgemeinde und schlug dem Rat vor, den Preisunterschied zu Waldsee auszugleichen. War für Waldsee eine Anschlußgebühr von 990 Mark errechnet worden, so kam in Otterstadt ein Betrag von 1365 Mark zustande. Der Zuschuß betrug demnach 375 Mark pro Anschluß, was die Gemeindekasse um über 200 000 Mark erleichterte. Die Entscheidung darüber fiel am 12. Dezember 1989 im Gemeinderat. Nach einer Bürgerversammlung im Januar 1990 konnten schon die ersten Pläne geschmiedet werden.

Ende März 1990 kam endlich grünes Licht vom Fernmeldeamt Neustadt. Mit 740 vorliegenden Anträgen, bei ca. 1400 Haushaltungen, lag Otterstadt deutlich über der geforderten Quote von 50 %. Da nun alle Bedingungen erfüllt waren, begann man noch im gleichen Jahr mit den Arbeiten.

Mit einem Druck auf den „roten Knopf“, vom Kabelmobil der Telekom aus, gab Bürgermeister Flory am 31. Juli 1991, im Beisein des Leiters des Fernmeldeamtes Neustadt Martin Libor, den Start frei für das Otter-



stadter Kabelfernsehen. In 200 Haushalten, im Bereich der Lindenstraße, Kreuzgasse und Autharistraße bestand nun die Möglichkeit die Programmviefalt zu empfangen. 27 Fernseh- und 29 Hörfunkprogramme stehen den Otterstadter Kabelkunden zur Verfügung.

In den ersten zwei Bauabschnitten wurden bis Oktober in Otterstadt Süd 350 Wohneinheiten verkabelt und in Betrieb genommen. Der 3. Bauabschnitt, mit Mittelgasse, Fahrlache, Speyerer Straße, Schulstraße, Kapellenstraße und Luitpoldstraße, war für das erste Halbjahr 1992 vorgesehen.

Durch den Aufbau eines funktionierenden Telefonnetzes in den neuen Bundesländern, nach dem Fall der Berliner Mauer am 9. November 1989 und der Wiedervereinigung Deutschlands, traten bei der Telekom finanzielle und personelle Engpässe auf, die die Verkabelung in Otterstadt verzögerte. Welche Dimensionen der "Beitrag zur Deutschen Einheit" hat, verdeutlichen

die 60 Milliarden Mark, die bis 1997 investiert werden. Die Bürger von Otterstadt bekundeten ihre Solidarität und zeigten dafür Verständnis.

Begünstigt durch den milden Winter gingen die Arbeiten zügig voran, so daß man bis Mitte Februar 1993 zum Schmale Behl vorgedrungen war. Mit dem letzten und 9. Bauabschnitt, dem westlichen Teil des Schmale Behls, schloß die Kabelaktion Otterstadt ab. 1400 Haushalte können nun das umfangreiche Angebot nutzen. Laut Auskunft der Gebühreneinzugszentrale (GEZ) waren am 26. Juni 1993 in Otterstadt 1454 Fernsehgeräte und 183 Hörfunkgeräte angemeldet.

---

*Quellenachweis:*

*Telekom Neustadt*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Südwestfunk Baden- Baden*

*GEZ Köln*

*Die Wichtigkeit der Gegenwart wird selten sofort erkannt,  
sondern erst viel später*

A. Schopenhauer, 1788 – 1860

# Das Post- und Verkehrswesen in Otterstadt und Umgebung

Nach der Niederlage von Napoleon übertrugen die Siegermächte am 16. Januar 1814 dem Fürsten von Thurn und Taxis die Postgeschäfte der gesamten übrerrheinischen Gebiete. Einen Namen hatte sich der Fürst schon 1740 mit der Einrichtung von Poststationen und Verkehrslinien in der Pfalz gemacht. Seine Geschäfte waren hier aber nur von kurzer Dauer.

## Die Pfalz ein Teil Bayerns

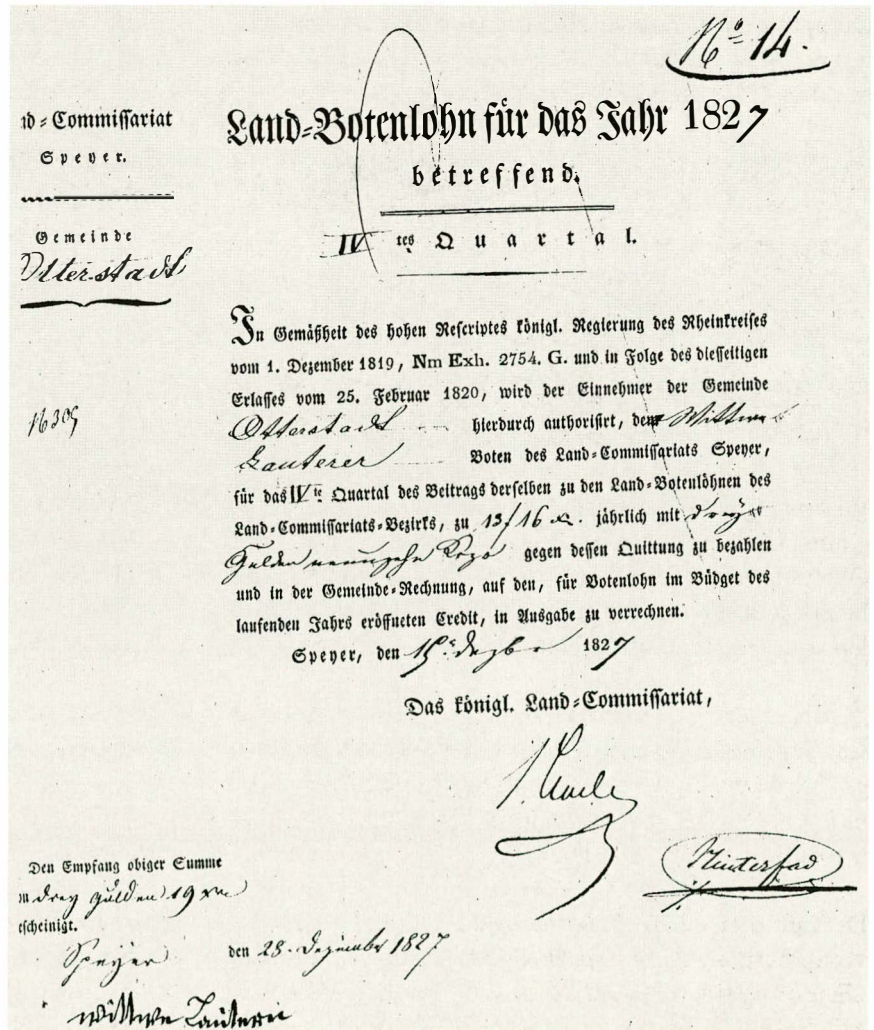
Laut Staatsvertrag vom 14. März 1816, zwischen Bayern und Österreich, fiel die Pfalz dem Freistaat Bayern zu. Auswirkungen hatte dies auch auf Post und Personenbeförderung. In einem Brief des Königs von Bayern an den Fürsten von Thurn und Taxis am 18. April 1816 stand unter anderem:

„Wir haben uns entschlossen auf dem Übrerrhein (Pfalz) die Postämter und Expeditionen von 1. Mai 1816 an, selbst zu übernehmen.“

Noch im gleichen Jahr wurde das Postwesen in der Pfalz neu geregelt und in Speyer das Oberpostamt eingerichtet. Ab Oktober fuhren alle 4 Tage die Postpaketwagen von Speyer über Germersheim, Landau, Neustadt, Dürkheim und Frankenstein nach Kaiserslautern zur Anschlußstelle an die Postwagenverbindung nach Mainz und Saarbrücken. Für den amtlichen Verkehr bestand eine 2 mal wöchentliche Verbindung nach München. In gleicher Weise förderte die Regierung auch den privaten Personenverkehr, der sich auf 10 Hauptstraßen im Jahre 1820 bis 1845 auf 16 Staatsstraßen und 19 Bezirkstraßen abspielte. Sie verdrängten die staatlichen Postwagenverbindungen immer mehr, so daß sich im Jahre 1828 in der ganzen

Umgebung von Speyer keine staatliche Verbindung mehr befand.

Nutzen von all den Neuerungen hatten nur die Menschen in den Städten, an der Landbevölkerung ging dieser Fortschritt vorbei. Für die Zustellung der Sendungen nach Orten ohne Postanstalt, zu denen auch Otterstadt gehörte, wurde lange Zeit nicht gesorgt. Die Regierung sah sich daher veranlaßt, ab Juli 1818 eine „Regierungs – Boten – Anstalt“ zu gründen. Landboten stellten die Verbindungen zu den Bezirksämtern 2 mal wöchentlich her und besorgten auch die Privatbriefe zusammen mit den amtlichen Sendungen an die Gemeinden. In Otterstadt verrichtete diese Arbeit um 1827 die Witwe Lauterer.

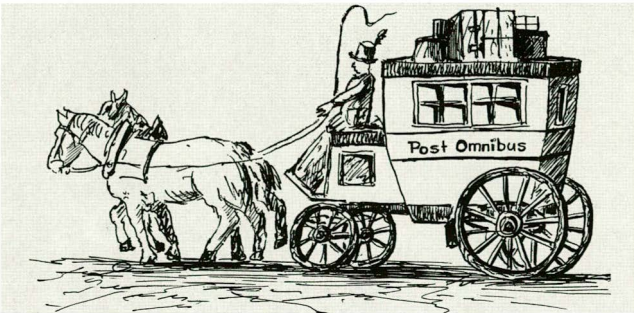




Ab 1. Oktober 1858 übernahm der Postboten-Dienst die Aufgaben der Landboten. Aus diesem Grunde mußte die Gemeinde verschlossene Briefkästen aufstellen, wozu nur der Postbote einen Schlüssel hatte. Otterstadt gehörte damals zusammen mit Berghausen, Dudenhofen, Hanhofen, Harthausen, Heiligenstein, Mechtersheim, Neuhofen und Waldsee zum Bezirk Nr. 47 des Oberpostamtes Speyer. Von diesem Zeitpunkt an waren die Briefsendungen mit Briefmarken versehen, die am 1. November 1849 in Bayern eingeführt wurden. Zuvor, nämlich am 9. März 1834, mußten laut Verordnung Ortstafeln und Wegweiser aufgestellt und die Poststationen mit dem Posthorn versehen werden.

### Erstes Postamt in Otterstadt

Tara tara! Die Post ist da!, klang es auch in Otterstadt von der Postkutsche herunter, als am 1. Mai 1880 in Otterstadt und Waldsee eine Postexpedition eingerichtet wurde und einmal am Tage die Pferdepостomnibusse durch Otterstadt fuhren.



Vorausgegangen war ein Gesuch der Gemeinden Otterstadt und Waldsee vom 12. Dezember 1879 an das Oberpostamt der Pfalz in Speyer. Auch das königliche Bezirksamt setzte sich dafür ein, wie aus folgenden Zeilen vom 23. Dezember 1879 hervorgeht:

*„... daß es für den amtlichen Verkehr, zumal in jetziger Zeit sehr förderlich wäre, wenn die angestrebten Posteinrichtungen bestiänden. Die Verkehrsverhältnisse der beiden Orte sind nicht unbedeutend und daher kann die Einrichtung einer Postexpedition nur befürwortet werden.“*

Daraufhin ging am 15. März 1880 folgendes Schreiben vom Oberpostmeister bei der Gemeinde ein:  
*„Errichtung von Postexpeditionen in Otterstadt und Waldsee Mit dem 1. Mai des Jahres wird eine Postomnibusverbindung*

*zwischen Waldsee und Speyer über Otterstadt eingerichtet und werden gleichzeitig Postexpeditionen in Otterstadt und Waldsee in Wirksamkeit treten. Nach den durch einen dienstamtlichen Kommissär an Ort und Stelle gepflogenen Erhebungen, ist in Waldsee eine geeignete Persönlichkeit nicht zu finden, welche Poststall und Expedition gleichzeitig übertragen werden könnte. Es ist daher beabsichtigt die Unterhaltung der Postverbindung dem Gastwirte Lutz zu übertragen. Für die Führung der Postexpedition dagegen hat das Bürgermeisteramt als geeignete Person den Bäcker Alois Knittel bezeichnet. Ebenso hat der Bürgermeister in Otterstadt unter den um Verleihung der Postexpedition aufgetretenen Bewerbern den Flaschenhalterfabrikanten Keller begutachtet. Unter Mitteilung der eingelaufenen Vorstellungen, ersuche ich ganz ergebenst sich gefälligst gutachterlich äußern zu wollen, ob die genannten Personen in jeder Beziehung zur Übernahme der ihnen zugedachten Funktion geeignet erachtet oder ob anderweite Vorschläge gemacht werden können.“*

Lutz genießt den besten Ruf und besitzt ein in der Hauptstraße in Waldsee gelegenes, passendes Haus für den Poststall. Knittel hat ein neues und schönes Haus in der Hauptstraße erbaut, ebenso ist das Haus des Wilhelm Keller an der Hauptstraße in Otterstadt. Gegen beide bestehen in Beziehung auf menschliches Verhalten keine Bedenken, die Befähigung zur Übernahme der Expedition ist daher nicht zu bezweifeln.

In „de Unnergass“ (heute Mannheimerstraße Nr. 43) wurde am 1. Mai 1880 die erste Postexpedition in Otterstadt eingerichtet. Der Besitzer der damaligen Wirtschaft „Zum Adler“, Nikolaus Holz, bekam überraschend den Zuschlag vor dem Bewerber Wilhelm Keller. Die Aufgabe des Briefträgers übernahm sein Sohn Josef Holz. Der Fortschritt hielt Einzug mit dem Telegraphen im Jahre 1891 und 1893 mit dem Telefon. Dieses ermöglichte auch den Anschluß an den Unfallmeldedienst, der am 20. Dezember 1898 seinen Betrieb aufnahm und über die Leitung 2126 b mit der Vermittlungsstation Speyer verbunden war.

Die Otterstadter und Waldseer Bürger schienen an der Pferde-Omnibusverbindung großen Gefallen gefunden zu haben, denn bereits im November wünschten sie eine zweimalige Verbindung zur Stadt Speyer. Trotz der Befürwortung durch die Bürgermeister Tremmel aus Waldsee und Ackermann aus Otterstadt sowie der beiden Pfarrer blieb es vorerst bei der einen Verbindung.

Wenig erfreulich war auch, den Omnibus ab 1. September 1887 durch einen Karriolpostwagen zu ersetzen. Diese leichten, einspännigen und zudem noch zweirädrigen Fuhrwerke waren schon ein komischer Anblick. Zu sehr hatte man sich an die massiven Postkutschen, mit dem Postillon auf dem Bock, von zwei oder gar vier Pferden gezogen, gewöhnt. Am 1. Oktober 1890 kam endlich die schon lange erhoffte zweite Fahrt am Nachmittag hinzu. Das „Pferdezeitalter“ hatte am 15. Dezember 1899, mit der Einstellung der Verbindung, sein vorläufiges Ende.

## Die Motorwagensgesellschaft

Nach der Erfindung des Autos im Jahre 1885 durch Karl Benz und Gottfried Daimler dauerte es immerhin noch 14 Jahre bis die Pferdekutschen Konkurrenz bekamen. Der Speyerer Bezirksamtman Graf Luxburg hatte die Idee, Motorfahrzeuge zur Personenbeförderung zwischen Stadt und Land einzusetzen. Mit der Gründung der Speyerer Motorwagen-Gesellschaft mbH am 1. Februar 1899 tat man den ersten Schritt. Bereits am 1. April 1899 stand dieses Thema auch auf der Tagesordnung der Gemeinderatssitzung in Otterstadt; dabei ging es um die finanzielle Unterstützung des neuen Unternehmens. Bis Mai brauchten die Ratsherren, um sich zur Zahlung von jährlich 300 Mark Zuschuß durchzuringen. Sie befürchteten Schwierigkeiten auf der schmalen, schwer befahrbaren Kiesstraße von Otterstadt nach Waldsee, und das ganz ohne Schienengleise.

Nicht so die 164 Gesellschafter, deren Anteilsscheine von 500 und 1000 Mark immerhin 100 000 Mark brachten. Kapitalzeichner waren Speyerer Geschäfts- und Beamtenkreise, ferner die Daimler-Motorengesellschaft in Cannstatt sowie einige Herren in Otterstadt, Waldsee und Dudenhofen. Die Gemeinden Waldsee, Harthausen und Mechtersheim leisteten, wie Otterstadt, Jahreszuschüsse von 300 bzw. 400 Mark. Dem Aufsichtsrat gehörten unter anderem Bürgermeister Fischer von Otterstadt, Fabrikanten und Handwerksmeister an.

Große Gewinne sollte der Betrieb nicht abwerfen. In erster Linie war daran gedacht, den Verkehr zwischen Speyer und den Nachbarorten durch regelmäßige, billige Fahrten zu beleben. Lebhaftes Interesse und Unter-

stützung kam vom damaligen Oberpostdirektor Hafen, der für die Postbeförderung in den ersten Betriebsjahren monatlich etwa 700 Mark bezahlen mußte.

Am 30. November 1899 war es dann soweit; die ersten drei Motoromnibusse, dunkelblau gestrichen, fuhren mit Gepolter und Getöse durch die Speyerer Hauptstraße hinaus auf die Dörfer.

Regelmäßig befahren wurden zunächst die Strecken von Speyer nach Otterstadt-Waldsee, Berghausen-Mechtersheim, Dudenhofen-Harthausen, Dudenhofen-Hanhofen-Geinsheim. Der Fahrpreis betrug damals nach Otterstadt 25 und nach Waldsee 35 Pfennige. Behördliche Vorschrift waren zwei Mann Besatzung, ein Fahrzeugführer und ein Schaffner, der später wegen der Kosten gestrichen wurde. Die Wagen hatten etwa die Form eines Straßenbahnwagens aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg, mit einer Eingangsplattform an der Rückseite. Auf den Holzbänken fanden ca. 20 Personen Platz, auf der windigen Plattform etwa 8 Personen. Die im ersten Betriebsjahr beförderte Personenzahl betrug über 100 000, dies bei zunächst 4 Fahrten nach Otterstadt – Waldsee, Mechtersheim und Harthausen.

Über die Zahl der auf den einzelnen Linien beförderten Personen gibt der Jahresbericht der Gesellschaft vom 14. Februar 1901 Aufschluß. Es wurden demnach befördert:

Auf der Strecke	
Speyer – Bahnhof – Friedhof	8200 Personen
Speyer – Berghausen	12200 Personen
Speyer – Dudenhofen	14000 Personen
Speyer – Geinsheim	3600 Personen
Speyer – Hanhofen	3500 Personen
Speyer – Harthausen	14500 Personen
Speyer – Mechtersheim	10000 Personen
Speyer – Otterstadt	18500 Personen
Speyer – Rheinhäuser Fähre	2000 Personen
Speyer – Waldsee	8200 Personen
Speyer – Waldeslust	2500 Personen
Berghausen – Mechtersheim	2200 Personen
Dudenhofen – Geinsheim	200 Personen
Dudenhofen – Hanhofen	2000 Personen
Dudenhofen – Harthausen	2700 Personen
Hanhofen – Geinsheim	1500 Personen
Otterstadt – Waldsee	4200 Personen





Daraus ist zu ersehen, daß Otterstadt das „reisefreudigste“ Dorf jener Zeit war.

Die Fahrzeuge, zum Preis von durchschnittlich 12 000 Mark erhältlich, waren in der damaligen Zeit mit einem Zweizylinder- Motor ausgestattet und technisch sehr unvollkommen. Der 14 PS-Motor brachte das Gefährt mit seinen eisenbereiften Rädern und 70 Zentner Wagengewicht auf maximal 16 Kilometer pro Stunde. Unebenheiten auf der Straße übertrugen sich mit gesteigerter Stoßkraft auf die Fahrgäste. Ein Zeitgenosse schrieb, daß noch Stunden nach dem Ausstieg ein Nachzittern im Körper zu verspüren war. Mit einer mächtigen Rauchwolke vollzog sich das Anfahren und raubte so manchem Fahrgast den Atem. Petroleumlampen waren der neueste Stand der Beleuchtung, deren trüber Lichtschein nur ein paar Meter weit drang. So manche Fahrt in dunkler Nacht endete in den leidigen Chausseegräben. Noch ungünstiger gestalteten sich die Umstände in den Herbst- und Wintermonaten. Bei Schnee und Eis mußte den Hinterrä-

dern eigens konstruierte Überreifen aufgeschraubt werden, die mit einer großen Anzahl Nieten beschlagen waren. Die „Schafföre“, wie die Chauffeure im Volksmund hießen, müssen sich wie Cowboys auf einem Pferd gefühlt haben und waren vielleicht deshalb auch Mangelware. An der Ausbildungszeit kann es nicht gelegen haben, denn die dauerte in der Regel nur 14 Tage.

Trotz alledem, die Wagen brachten Leben in Stadt und Land. Die Kinder in Otterstadt warteten fast täglich voll Sehnsucht am „Kerchhofbuckel“ in der Mannheimerstraße, um auf den Bus aufzuspringen, ein Stückchen mitzufahren und um die Glocke, die mit einem Seil zu bedienen war, zu betätigen. Sehr zum Verdruß des Fahrers, der dagegen nichts unternehmen konnte, weil er immer einen Anlauf brauchte um überhaupt den Buckel zu erklimmen.

In Speyer ging es auch nicht ohne Ärger der Anwohner ab, deren Beschwerden in einem Bericht des Speyerer

Polizeikommissärs am 7. Juni 1905 an das königliche Bezirksamt auszugsweise wiedergegeben wird:

*„Der zu den Stadtfahrten benützte Motorwagen durchläuft die Eisenbahn- und Maximilianstraße täglich 3 mal; für die Eisenbahnstraße kommen noch täglich 3 Fahrten nach Otterstadt- Waldsee und zurück in Betracht, sodaß diese Straße von einem Motorwagen täglich 44 mal durchlaufen wird. Bei jeder Durchfahrt erzittern die Häuser an dieser Straße, insbesondere da, wo sie ziemlich eng ist derart, daß die Belästigung durch das Gerassel der schweren Motorwagen für die Anwohner geradezu unerträglich wird. Die Erschütterungen müssen aber auch für die Gebäude selbst nachteilige Folgen haben, was sich ja schon an den Häusern des Photographen Egem und des Zahntechnikers Müller in eklatanter Weise zeigte. Es fielen in letzter Zeit an beiden Häusern, unzweifelhaft in Folge der durch die vorbeiraselnden Motorwagen verursachten Erschütterungen Gipsverputzteile an den Dachgesimsen im Gewicht von ca. 25 Pfund herab auf das Trottoir, zum Glück ohne Passanten zu treffen. An den Häusern der Kaufleute Dreyfuss Söhne und Tams sind in verwichenem Jahre Schaufenster zersprungen. Nach Angabe des Zahnarztes Detzner in der Eisenbahnstraße Nr.12, ist es demselben infolge der geschilderten Zustände fast nicht mehr möglich, seinen Beruf auszuüben. Detzner gibt an, daß ihm schon durch das Gerassel und die Erschütterungen, bei Zahnoperationen Narkosen verunglückt seien. Die Frau des Spenglermeisters Spies gab an, daß in ihrem Laden Glaswaren (Lampencilinder) von den Gestellen herabgerutscht und zerbrochen seien, alles in Folge der von den Motorwagen verursachten Erschütterungen.“*

*Zur Steuerung der Mißstände wäre es wohl ein bescheidenes Verlangen, wenn der Motorwagensgesellschaft zur Auflage gemacht würde, Wagen mit Gummireifen zu benützen. Allein diese haben auch ihre Nachteile. Bei nasser Witterung wenn die Straßen schmutzig sind, quetschen sie den Straßenschmutz aus den Fugen der Pflastersteine mit solcher Vehemenz heraus, daß die Wohnhäuser an den betreffenden Straßen bis zum 2. Stockwerk bespritzt werden. In erwähntem Stadtteil wurde eine fremde Dame, welche eine feine Toilette trug, von dem Motorwagen mit Gummireifen derart mit Straßenkoth bespritzt, daß der ganze Anzug dieser Dame zweifellos unbrauchbar wurde.“*

Erfreulich hingegen war, daß zahlreiche Fremde, u.a. aus Schweden und der Schweiz, Fachleute und

Gemeindevertretungen sich für den in seiner Art damals einzigen Betrieb in Deutschland interessierten. Auch die Münchner Generaldirektion der Post hatte wiederholt Beamte geschickt, die den Betrieb besichtigten und über die praktische Nutzenanwendung berichteten. Ganz besonderes Interesse zeigte die Herstellerfirma der Wagen, die Daimler Motoren- Gesellschaft in Cannstatt. Sie sammelte Erfahrungen für den Bau weiterer Omnibusse. Die „Motorwähe“, auch Mentor genannt, und die „Fahrgäsch“ waren eine Art „Versuchskännikel“ für einen regelmäßigen, öffentlichen, auf vorbestimmte Fahrpläne aufgebauten Motorwagenverkehr.

Obwohl der Test positiv verlief, ging im Januar 1902 die Linie nach Hanhofen – Geinsheim, wegen der schwach besetzten Wagen ein. Nach der Inbetriebnahme des „Pefferminzbähnels“ Speyer nach Geinsheim ab 26. August 1905 und von Geinsheim nach Neustadt am 31. Oktober 1908, wurde auch die Linie nach Harthausen am 26. August 1905 aufgegeben. Mangels Fahrgäste mußte auch am 16. Januar 1906 die Linie Berghausen-Mechtersheim eingestellt werden. Schließlich blieb nur die Strecke nach Otterstadt- Waldsee bis Ende März 1910 übrig, jedoch unter anderen Besitzern.

Trotz der Streckenstilllegungen in unserem Bereich war man in München von der Zukunft solcher Verkehrsmittel überzeugt. In einem Schreiben vom 3. Februar 1905 an sämtliche Bezirksamter stellte man die Errichtung einer staatlichen Motorwagenlinie in Aussicht, wodurch den vielen abseits des Schienenweges gelegenen Landesteilen ein Anschluß an den Gesamtverkehr ermöglicht werden sollte.

Im April 1907 erteilte der Gemeinderat von Otterstadt den Brüdern Andreas und Hermann Erbach aus Otterstadt die Fahrerlaubnis. Beide waren gewillt die Speyerer Motorwagen- Gesellschaft zu übernehmen und zwischen Speyer- Otterstadt und Waldsee zu fahren. Der Gemeinderat gewährte ihnen dafür auch den bisherigen Zuschuß von je 300 Mark für die Jahre 1907 und 1908.

Mitte 1909 wurde bekannt, daß die Post eine staatliche Motorwagenlinie von Speyer nach Otterstadt und Waldsee einrichten wollte. Daher faßte der Gemeinderat am 17. Oktober 1909 folgenden Beschluß:



„In Erwägung, daß die Erhaltung der Motorwagenverbindung Speyer – Otterstadt – Waldsee im Interesse der hiesigen Bevölkerung liegt, bewilligt der Gemeinderat einstimmig auf der neu zu errichtenden, staatlichen Motorpostlinie Speyer – Otterstadt – Waldsee eine jährliche Subvention von 300 Mark und zwar vom 1. Januar 1910 an.“

Ende März 1910 stellte die Speyerer Motorwagen-gesellschaft ihren Betrieb ein. Die über 10 jährige Pionierarbeit hat für den Personenverkehr große Fortschritte gebracht.

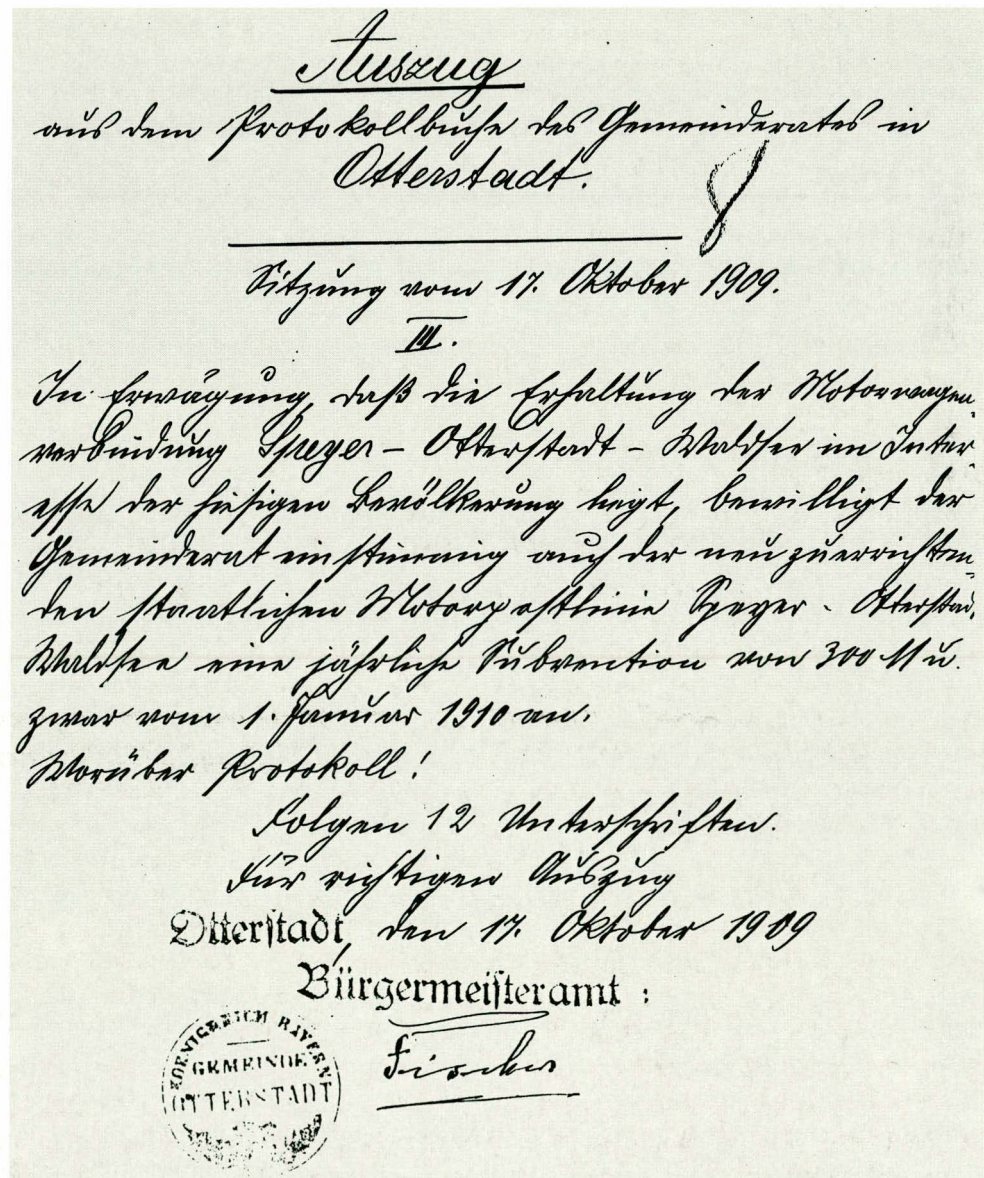
### Übernahme durch die Post

Am 1. April 1910, um 3 Uhr nachmittags, erfolgte die erste Fahrt mit 2 Postomnibussen, einem größeren von 80 Zentnern und einem kleinerem von 60 Zentnern, Richtung Otterstadt. Alles was Rang und Namen hatte, nahm an der Eröffnungsfahrt teil, immerhin war es erst die vierte staatliche Motorpostlinie in der Pfalz. Die „Speierer Zeitung“ schrieb einen längeren Bericht über die fröhliche Fahrt, von der hier einige Auszüge wiedergegeben werden:

„Die Motorwagen haben ein schmuckes Aussehen und sind im Innern sehr bequem eingerichtet; die Sitze haben Lederpolster. Da die Wagen auf Gummirädern laufen, so ist die Fahrt wenig geräuschvoll. Davon konnten sich die Fahrgäste während der raschen Fahrt und gemütlichen Unterhaltung am Bahnhof und Friedhof vorbei nach Otterstadt überzeugen. Bei der

Ankunft um halb 4 Uhr stand die Dorfjugend jubelnd am Ortseingang. Ohne Aufenthalt ging es nach Waldsee weiter, das kurz vor 4 Uhr erreicht wurde. Hier wurde Einkehr gehalten und ein kleiner Umtrunk eingenommen. Währenddessen durfte eine Anzahl Schulkinder eine Fahrt mit dem großen Automobil machen.

In der Tafelrunde legte man in längeren Reden Zweck und Bedeutung der allerersten Automobilfahrt dar. Man gedachte des Motorwagenbetriebs, dessen Gründung immerhin eine Tat einiger Ratsverwaltungen und Speyerer Bürger war. Die Rede schloß mit der Absicht, daß dieser Verkehrsbetrieb, der



*mit der Zeit noch eine weitere Vervollkommnung erfahren möge – etwa elektrische Straßenbahn oder Eisenbahn – zum Besten der beteiligten Gemeinden gedeihe.“*

Danach fuhr man nach Otterstadt, wo in der Wirtschaft zur „Post“ beim Adjunkten der Gemeinde kurz Einkehr gemacht wurde. Eine weitere Rede schloß sich an:

*„Die Errichtung der alten Motorwagenfahrten war eine opferwillige Tat der Bürger und Gemeinden, habe aber ihren Zweck erfüllt und daher dem modernen Betrieb weichen müssen nach dem Grundsatz „Das Bessere ist der Feind des Guten“. Es sei nur lebhaft zu wünschen, daß die Bewohner der Landgemeinden diese sehr bequeme Verkehrseinrichtung recht fleißig benützen, damit die wechselseitigen Beziehungen der Stadt Speyer und den Gemeinden Otterstadt und Waldsee immer enger und fester würden.“*

Zu Haltestellen für Postomnibusse wurden erklärt:

- Am Wirtshaus zum Lamm von Peter Reiland
- an der Alten Kirche und
- an der Postagentur, am Wirtshaus zum Adler

*„Um „einviertel 7 Uhr“ wurde die Rückfahrt angetreten. Diese erfolgte in raschem Tempo und aufgeräumter Stimmung. Der schöne Verlauf dieser Probefahrt bleibt den Teilnehmern bestimmt nach lange in angenehmer Erinnerung.“*

Im Interesse der Allgemeinheit wurden auch einige Bestimmungen erlassen. So können Kinder bis zu einer Körperlänge von 1 Meter frei befördert werden, wenn sie auf dem Schoß von erwachsenen Personen gehalten werden.

Die Beförderung einer Person kostete:

- |                               |             |
|-------------------------------|-------------|
| – von Speyer nach Otterstadt  | 35 Pfennige |
| – von Speyer nach Waldsee     | 50 Pfennige |
| – von Otterstadt nach Waldsee | 20 Pfennige |

Schüler- und Arbeiterwochenkarten zu ermäßigten Preisen waren auch zu erhalten. Hunde waren frei, doch die Beförderung eines Fahrrades kostete 40 Pfennige. Auf Bestellung wurden auch Sonderfahrten nach jedem beliebigen Ort durchgeführt. Schon damals gab es die ersten Verkehrsprobleme; Fuhrwerke wurden zur Anzeige gebracht, weil sie die Omnibusse nicht vorbei ließen und zu riskanten Ausweichmanövern zwangen.

Am 29. Dezember 1913, kurz vor dem ersten Weltkrieg, nahm die Gemeinde Kenntnis von einem interessanten Projekt, das eine „elektrische Nebeneisenbahn“ von Rheingönheim nach Speyer vorsah. Sie erklärte sich bereit für die zweigleisige Strecke, mit allen Nebenanlagen, das notwendige Gelände kostenlos zur Verfügung zu stellen.

## **Ab dem erstem Weltkrieg**

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges bereitete dieser Aufwärtsentwicklung ein jähes Ende. Auf Anordnung der Oberen Heeresleitung mußten fast alle Fahrzeuge samt Personal zur Feldpost abgestellt werden. Auf bestimmten Strecken setzte man die schon früher bestehenden Pferdeomnibusse ein. Wie aus einer Niederschrift des Gemeinderates vom 18. Dezember 1914 hervorgeht, erfolgten die täglichen Personenbeförderungen von Otterstadt nach Speyer und zurück unter der Regie der Witwe Karl Seidel aus Speyer, mit ihrem PKW. Der Gemeinderat beschloß daher, besagter Witwe aus der Gemeindekasse für diese zum Gemeinwohl der hiesigen Bevölkerung ausgeführten Fahrten einen Entschädigungszuschuß von 18 Mark zu bewilligen.

Da die Gemeinde 1916 den Postverkehr mit 150 Mark bezuschußte, muß angenommen werden, daß man die Busverbindung auch im gleichen Jahr wieder aufnahm. Voraussetzung für den Zuschuß war die Reservierung von Sitzplätzen für Otterstadter Bürger. Das Jahr 1918, als der bestehende Mangel an Personal, Fahrzeugen und Treibstoff am größten war, brachte den gesamten Verkehr fast vollständig zum Erliegen. Im Jahre 1919 kam wieder ein geregelter Verkehr zustande, und die Gemeinde übernahm nach den Vereinbarungen von 1911 die Haftsumme von 500 Mark. Für 1921 kletterte der Zuschuß für die staatliche Kraftpostlinie Speyer-Otterstadt-Waldsee auf 1450 Mark.

Nach dem Waffenstillstand am 11. November 1918 übernahm die Militärmacht über längere Zeit die Herrschaft über die Pfalz. An eine Wiederaufnahme des Busverkehrs war in den ersten Jahren nicht zu denken. Die erste Fahrt fand, wie aus einem Vertrag vom 13. April 1921 hervorgeht, am 1. Dezember 1921 statt. Im Vertrag selbst war eine Kraftwagenhalle sowie eine



Benzinzapfsäule zugesichert, ferner war der gute Zustand der Bezirksstraßen Voraussetzung.

In der Zeit des passiven Widerstands, als die französische Besatzungsmacht am 1. März 1923 die Bahn übernahm, standen wenige Tage später alle Räder still. Am 7. März wurde der Betrieb mit französischem Personal wieder aufgenommen, doch die Bevölkerung lehnte die Benützung ab. Stattdessen trat der vorsorglich ausgearbeitete Plan der Oberpostdirektion Speyer in Aktion.

Die Brief- und Paketbeförderung wurde, wie während der Kriegszeit, von der Post durch Pferdewagen, Fahrradstaffeln und Fußgängerboten übernommen.

Die Personenbeförderung mußte daher auf lebensnotwendige Fahrten reduziert werden. Die Besatzungsmacht reagierte darauf am 28. April 1923 mit der Einstellung des gesamten Postomnibusverkehrs und Beschlagnahmung der Busse. Die Wiederaufnahme des Verkehrs am 17. März 1924 gestaltete sich zögerlich.

### *V e r t r a g .*

*Zwischen der Oberpostdirektion Speyer und der Stadtverwaltung Speyer sowie den Gemeindeverwaltungen Otterstadt und Waldsee wird vorbehaltlich der Genehmigung des Reichspostministeriums Abt. München nach Aufhebung des am 23/18/21 u. 30. IV. 21 geschlossenen Vertrages nachstehender Vertrag die Kraftpostlinie Speyer - Waldsee betreffend abgeschlossen.*

*Die Stadtverwaltung Speyer und die Gemeindeverwaltungen Otterstadt und Waldsee übernehmen für die Dauer des Betriebs der Linie die Haftung für die allenfallsigen Betriebsmindereinnahmen der Deutschen Reichspost und zwar die Stadt Speyer mit 1/2 und die Gemeinden Otterstadt und Waldsee mit je 1/4 des jeweils von der OPD ermittelten Minderbetrages. Die Haftsummen sind fällig nach Ablauf eines jeden Rechnungsvierteljahres und zahlbar innerhalb der von der OPD Speyer festgesetzten Frist an das Postamt Speyer.*

*Die Haltestelle und der Hinterstellungsraum von der DRP tunlichst bald geräumt und den Eigentümern zur anderweitigen Verwendung zurückgegeben. Die Stadt Speyer verpflichtet sich, die Benzinzapfstelle auf ihre Kosten zu entfernen und zur Bahnstation Speyer zu schaffen zu lassen.*



Das Schiedsgericht besteht aus 5 Schiedsrichtern, von denen 2 von der Deutschen Reichspost, 2 von den betr. Gemeinden und einer als Vorsitzender von Bezirksamt Speyer ernannt werden.



Speyer, den... 17. September... 1926

Oberpostdirektion

Anerkannt und genehmigt

Speyer, den 3. September 1925



Das Bürgermeisteramt

*L. Wenz*  
Ober-BÜRGERMEISTER

Die Streichung des handschriftlichen Zusatzes billigt



Speyer, den 4. März 1926.  
Das Bürgermeisteramt:

*L. Wenz*  
Ober-Bürgermeister

Otterstadt, den 14. April 1925

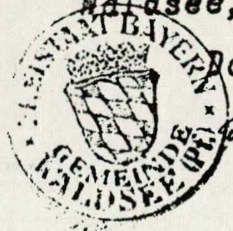
Das Bürgermeisteramt



*M. Hil*

Waldsee, den... 9. September 1926 ... 1925

Das Bürgermeisteramt



*H. v. Langsdorf*

Genehmigt.

München, den... 192...

Der Reichspostminister  
I.A.

Die Fahrt auf der Strecke Speyer – Otterstadt – Waldsee wurde erst im Jahre 1925 wieder aufgenommen und mit einem Vertrag besiegelt.

Hohe Preise und schlechte Verbindungen gaben den Otterstadter Bürgern im Jahre 1926 häufig Anlaß zu

Beschwerden. Auch Fahrten an Sonn- und Feiertagen zur Stadt Speyer standen auf der Wunschliste.

Nicht ungelegen kam daher die erneute Ankündigung vom Bau einer elektrischen Straßenbahnlinie zwischen Ludwigshafen/Rheingönheim und Speyer Anfang des



# Oberpostdirektion Speyer

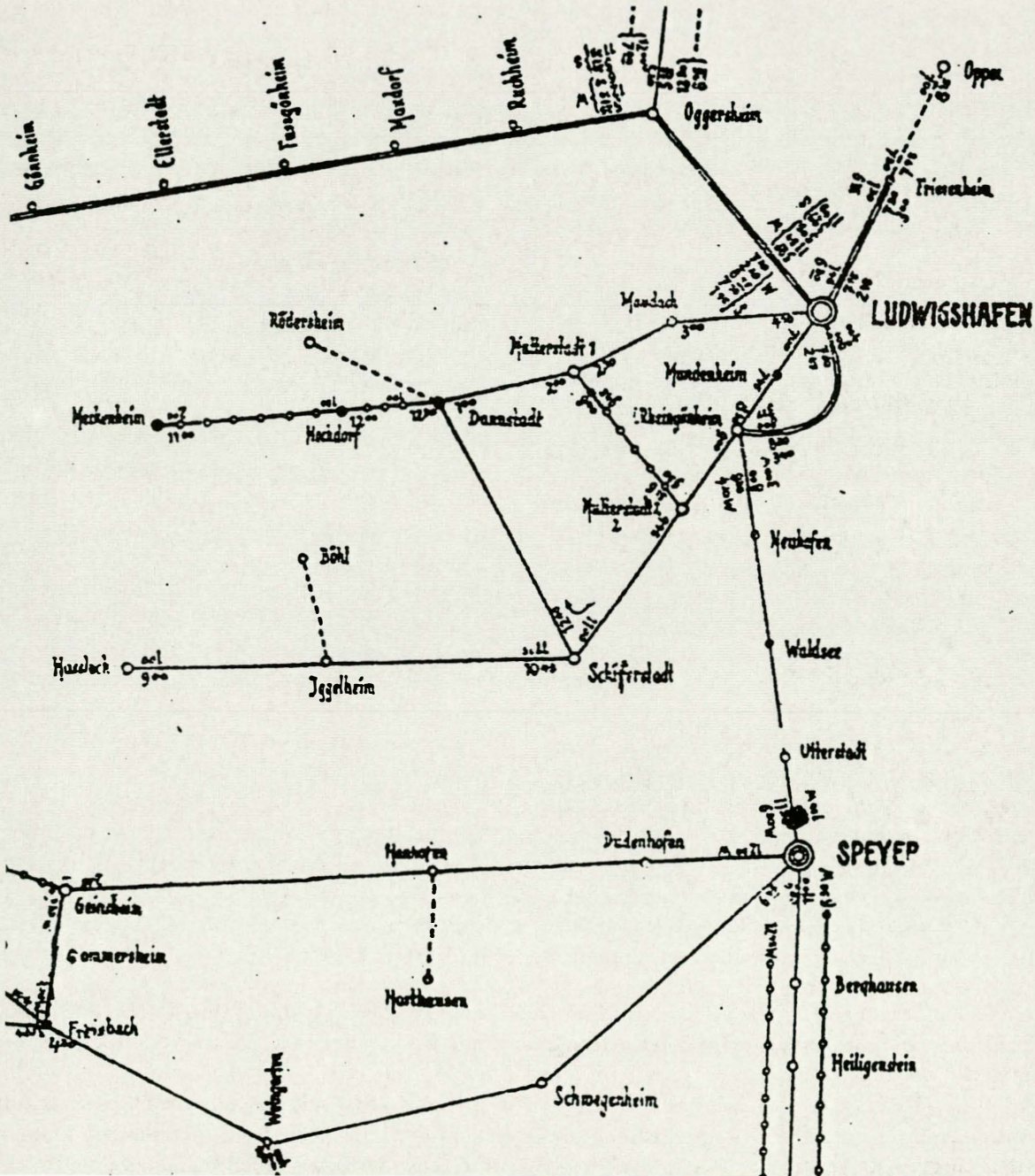
## Postverbindungen in der Pfalz

nach dem Stande vom 20. Juni 1923.

### Zeichenerklärung

- Kleinbahn
- Pferdeposten
- Botenposten
- Botenposten durch Radfahrer

Die Radfahrer-Eilpostverbindungen zwischen den größeren Städten sind in der Karte nicht enthalten.



Jahres 1926. Der Gemeinderat von Otterstadt beschloß daher am 10. Februar für dieses Projekt einen Kostenanteil von 10 Pfennigen pro Kopf der Bevölkerung zu übernehmen.

Ferner soll nach Beschluß vom 3. Februar 1927 der Erlös aus der Kiesbaggerung für Bauarbeiten für die kommende Straßenbahn verwendet werden. Wie ernst man in Otterstadt die Bahnverbindung nahm, zeigt die Bildung eines Arbeitsausschusses „Elektrische Fernbahnenbau“.

In diese Zeit fiel auch der Umzug der Post in die Kapellenstraße Nr. 4. Karl Sturm leitete neben seinem Friseursalon künftig die Postgeschäfte. Sein Sohn Ernst war ihm dabei eine große Hilfe. Briefträger im Nebenberuf war der Schneider Josef Stranz.

Im November 1924 machte Konrad Koob aus Waldsee mit einem zum Teil aus ausrangierten Bussen selbstgebauten Automobil auf sich aufmerksam. Sein Wunsch war es, eine Busverbindung von Otterstadt nach Ludwigshafen herzustellen. Mit der Genehmigung, laut Schreiben der Regierung der Pfalz vom 26. Februar, ging dieser in Erfüllung. Der Gründung einer Autoverkehrs- GmbH Otterstadt stand nichts mehr im Wege.

Von den Bedingungen sollen die wichtigsten kurz Erwähnung finden:

- Die Straßen sind pfleglich zu befahren
- Es dürfen nur Wagen mit Luft-Gummibereifung genügender Breite verkehren – Die Höchstgeschwindigkeit darf 30 km/Std. nicht übersteigen und nur außerhalb der Ortschaften und in übersichtlichen Straßen zur Anwendung kommen
- In geschlossenen Ortschaften ist die Fahrgeschwindigkeit auf 12 km/Std. zu ermäßigen – Hinsichtlich der Abnutzung der Bezirksstraßen ist eine Vereinbarung mit den Bezirken Speyer und Ludwigshafen zu treffen
- Bezüglich einer Entschädigung für den Einnahmeausfall bei den Straßenbahnen ist mit der Stadt Ludwigshafen eine Vereinbarung zu treffen
- Der Post steht das Recht zu, jederzeit selbst den Kraftwagenbetrieb zu übernehmen

Bezüglich der Straßenbenützung wurden von den Bezirken Speyer und Ludwigshafen je 300 Mark veranschlagt und am 26. Mai 1925 dem Straßen- und Flußbauamt in Speyer, zuständig für die Benützung der Bezirks- und Landstraßen, mitgeteilt. Dabei sollte ein Satz besondere Erwähnung finden: „Es muß ein Betrag festgesetzt werden, der das junge Unternehmen nicht erdrosselt.“ Die Jungfernfahrt nach Ludwigshafen war ein voller Erfolg. Die Konzession zur Personenbeförderung erhielt er aber erst im April 1925. Von nun an fuhr er täglich im 20 Kilometer-Tempo in die „Fawarick“ nach Ludwigshafen. Auch die Otterstadter Aniliner waren mit von der Partie. Wendepunkt und Haltestelle des blau-weiß gestrichenen Busses mit den von vorn bis hinten durchgehenden Holzbänken war am Lindenplatz.

Schwierigkeiten gab es noch im gleichen Jahr mit der Lagerung von Benzin, wie gegenüberliegende Kopie zeigt:

Im Laufe der Zeit rollten 3 Busse von Koob – Vollgummi bereift, mit je 45 Sitzplätzen und bis zu 60 Pferdestärken – auf unseren Straßen. Das Unternehmen nannte sich ab 1926 „Koob und Kaufmann“ und übernahm für die Post auch den Verkehr nach Speyer. Die Gemeinde Otterstadt erklärte sich in einem Schreiben vom Januar 1929 an die Oberpostdirektion mit dem durch die Firma Koob und Kaufmann zur Zeit hergestellten Verkehr zufrieden und wünschte, daß die genannte Firma die Neun-Uhr-Verbindung wieder herstellte. Dies muß dann auch umgehend geschehen sein, denn die Waldseer Autoverkehrsgesellschaft erhielt im Juli 1929 von der Gemeinde einen Zuschuß in Höhe von 200 Mark.

Ein ganz neues Fahrgefühl erlebten die Fahrgäste im Jahre 1927 auf der Strecke Speyer – Otterstadt – Waldsee. Die Vollgummireifen gehörten der Vergangenheit an und wurden durch luftgefüllte Reifen ersetzt. Die größeren Ausmaße der Luftreifen bereiteten dem Waldseer Rat einige Schwierigkeiten, die nicht so schnell gelöst werden konnten.

Während der Wirtschaftskrise in den 30er Jahren mangelte es an Fahrgästen zu den Städten Speyer und Ludwigshafen. So ging im Jahre 1938 die Zahl der zu befördernden Personen in der Pfalz von 11 auf 7,6 Millionen



Nr.2973 L.

Speyer, den 26.Mai 1925.

Bezirksamt S p e y e r .

An

Gegen Postzustellungsurkunde!

die Autoverkehr G.m.b.H. .

Otterstadt.  
-----

Kraftwagenlinie Otterstadt-  
Ludwigshafen.

Im Vollzug der R.E.neben-  
stehenden Betreffs vom 26.II.1925 Nr.g  
739 und vom 26.III.1925 Nr.g 1553 sind  
nachstehende Massnahmen veranlasst :

1.) Zu Ziffer 1 der RE.vom 26.II.und Ziffer 6 der R.E.vom 26.3.

Es ist bis 10.VI.vorzulegen

eine Zusammenstellung der Angaben über Zahl und Berufseigen-  
schaft des Personals (Chauffeure, Mechaniker, Putzer, son-  
stige Angestellte) sowie über Entlohnung desselben.

ein Verzeichnis des Wagenparks (Fabrikat, Type, Belastung,  
Personenzahl, PS., Nr., Bereifung (s.Ziff.2 der R.E.  
vom 26.III.), bes.Merkmale).

2.) Zu Ziffer 2 der R.E.vom 26.II.1925:

Laut Gendarmeriebericht vom 12.5.25 Nr.577 lagert  
das für den Betrieb benötigte Benzin in dem an der Neuhöfer-  
landstrasse gelegenen Anwesen des Konrad Koob im Garten in  
einer Weise, welche den Mindestanforderungen in Bezug auf  
Sicherheit nicht entspricht. Von einer Anzeige wurde vorerst  
nur deshalb Abstand genommen, weil der junge Betrieb noch  
mit allerlei Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Sie haben daher die un-  
zulässige Lagerung grösserer Mengen Benzin sofort einzustellen,  
bezw.falls Sie Betriebsstoffe auf Lager nehmen wollen, sich  
eines zugelassenen Tanksystems zu bedienen oder die Pläne  
für die Lagervorrichtung einzureichen. Erst nach Prüfung und  
Zulassung der Tank- oder Lagerungsvorrichtung dürfen Sie Be-  
triebsstoff auf Lager nehmen; in der Zwischenzeit müssen Sie  
sich damit behelfen, dass Sie sich bereits zugelassene Zapf-  
stellen oder Lager dienstbar machen, Die Gendarmerie ist be-

auftragt, die Beobachtung dieser Vorschriften zu überwachen.

Sie wollen bis 10.6.berichten, wie Sie Ihre Betriebsstoffzufuhr geregelt haben.

3.) Zu Ziffer 8 der R.E.vom 26.II.und Ziffer 12 der R.E.vom 26.III. sind besondere Verhandlungen im Lauf; ebenso zu Ziffer 10 der R.E.vom 26.II.25.

gez.Dr.Rieth.

**Überpostdirektion**

Speyer, den 11.März 1927  
Fernspr. Nr. ....

Bitte in der Antwort Geschäftszeichen, Datum und Gegenstand anzugeben.

An die

III/ P IX 8 b

Bürgermeisterämter

Speyer, Otterstadt und Waldsee.

-KpLinie Speyer = Waldsee -

Mit Einziehung der alten vollgummibereiften Kraftwagen, die jedenfalls noch in diesem Jahre stattfindet, besteht in Waldsee für die neueinzustellenden luftbereiften Wagen mit Ausmaßen von 6.50 m Tiefe und 2.60 m Breite keine Hinterstellungsmöglichkeit mehr. Ich lege den betr. Gemeinden dringend nahe, zu einem Erweiterungs- oder Neubau zu schreiten, damit der Kraftpostbetrieb auf dieser Linie keine Einschränkung erleidet. Zu den Baukosten kann von der Deutschen Reichspost auf Ansuchen ein nieder verzinsliches Darlehen in der Höhe von 60 % der Bausumme gewährt werden. Die übrigen 40 % sind von den Beteiligten aufzubringen. Ich ersuche die Angelegenheit dringlich zu behandeln.

J. v. *Sturitt*



zurück. Eine Ausfallhaftung von 507 Mark, wie von der Post gefordert, wurde am 13. Juni 1937 vom Gemeinderat abgelehnt. Auch das Straßenbahnprojekt war in weite Ferne gerückt. Im Jahre 1938 übernahm die Post die Strecke Otterstadt – Ludwigshafen, nachdem sie schon lange das Monopol der Speyerer Route besaß.

## Die Kriegs- und Nachkriegszeit

Einschränkungen mußten im zweiten Weltkrieg hingenommen werden, mehrfach wurden Omnibusse zu Hilfsleistungen, zum Beispiel bei Fliegerschäden in Ludwigshafen, gebraucht oder man hat die Busschaffere an die Front abkommandiert. Am 20. April, kurz vor Kriegsende, konnten sich noch 20 Busse über den Rhein absetzen. Mit der Besetzung der Pfalz durch die vorrückenden Truppen kam der Busverkehr wieder zum Erliegen.

Verkehrsmittel waren notwendig, als die französische Militärbehörde gegen Ende 1945 die Arbeitnehmer aufforderte, an ihre Arbeitsplätze zurückzukehren. Die Post wurde angewiesen, Omnibusse zur Arbeiterbeförderung einzusetzen, was sich als äußerst schwierig erwies. Fahrzeuge gab es kaum noch, viele waren Beutegut von Truppen und Fremdarbeitern, andere lagen zerschossen, ausgeplündert und meist ohne Bereifung zerstreut auf abgelegenen Straßen und in Wäldern, so auch zwischen Speyer und Schifferstadt.

Einige von ihnen versuchte man wieder in Gang zu bringen. Da es keine Ersatzteile gab, blieb nur das Ausschachten der stark beschädigten und zerschossenen Fahrzeuge. Fensteröffnungen wurden mangels Glasscheiben mit Brettern zugenagelt und beschädigte Dächer notdürftig abgedichtet. Reifen, Schmier- und Treibstoffe waren kaum oder nur zu stark überhöhten Preisen zu erhalten. Zuweisungen gab es gelegentlich von der BASF, die an der Beförderung ihrer Arbeitnehmer, zum Wiederaufbau ihres Werkes, interessiert war.

Daß solche „zusammengeflickten“ Busse sehr störanfällig waren, davon berichteten die Otterstadter Fahrer Edmund Brecht, Rudolf Hans, Hans Lupatsch, Arthur Meyer, Erwin Roth und Heinrich Weindel immer wieder. Auch die Fahrgäste erinnern sich an langes Warten

an so manchem kalten Wintermorgen, währenddessen die Busfahrer versuchten den Motor ihres Gefährts in der ehemaligen Flakhalle, am Ortsrande von Otterstadt, zum Laufen zu bringen. Oft half nur noch der LötKolben oder ein Feuer unter dem Motor, um das zähe Öl zum Fließen zu bringen. Wenn alle Mühe nichts half, mußte der Schichtbus von Ludwigshafen kommend abgewartet werden, der dann zum Anziehen vorgespannt wurde.

Auch der Otterstadter Busfahrer Robert Benedix hat in dieser Zeit einiges erlebt: Sein Freund, der Fuhrunternehmer Rudolf Reich aus Ludwigshafen, bat ihn im Spätjahr 1945 einen Bus aus der Amerikanischen Zone herauszuholen. Mit ungutem Gefühl – klappt's oder klappt's net – einen gewissen Stolz nicht verhehlend, brachen beide an einem Septembertag mit dem Pkw zu dem Abenteuer auf. Papiere gab es auch, doch wie hilfreich sie waren, wußte niemand. Ohne große Störungen kam man abends am Übergabeort, in Tann in der Röhn an, von einem Bus war aber weit und breit nichts zu sehen. Viele Hände waren mit im Spiel und für alles Brauchbare offen. In der kommenden Nacht sollte der Bus auf Schleichwegen durch den Wald aus der Russischen Zone geschmuggelt werden. Er war während des Krieges in der Nähe von Kalt-Northeim in einer Scheune unter Stroh und Gerümpel versteckt und nicht entdeckt worden. Nach unruhiger Nacht bot sich Robert Benedix am nächsten Morgen ein erfreulicher Anblick. Auf der Straße stand ein schnittiger, für die damalige Zeit luxuriös ausgestatteter Omnibus, vorne abgeflacht mit dem Motor neben dem Fahrersitz.



Nach einer kurzen Inspektion ging es schnell Richtung Heimat. In Fulda war ein kurzer Halt vorgesehen, um bei den Fuldawerken noch Reifen zuzuladen. In der Nachkriegszeit waren dies Raritäten, die nur durch sehr gute Beziehungen und Naturalien zu erhalten waren. Die Weiterfahrt bis nach Mannheim gestaltete sich problemlos. Wenn nur die Grenzkontrollen von der Amerikanischen in die Französische Zone am Rhein nicht wären. Doch alle Aufregungen waren umsonst, die Überfahrt war bestens von den Franzosen organisiert und mit Cognac „geölt“. Beziehungen waren eben schon immer das halbe Leben. Mit großem Hallo bekleidet, schwankte der Bus über die Holznotbrücke nach Ludwigshafen, und eine unvergessene Fahrt fand ein gutes Ende.

Fortan fuhr der Bus, von der BASF angemietet, Aniliner zu ihren Arbeitsplätzen. Sehr früh aus den Federn mußten die Otterstadter, Waldseer und Neuhofener Arbeitnehmer, denn schon um 5.00 Uhr startete der Bus, der in der Nähe der Alten Kirche untergestellt war, in Otterstadt. Bei der zweiten Fahrt ging's auf der Autobahn Richtung Grünstadt, wo bei Großkarlbach gewendet wurde. Weitere „Autobahnhaltestellen“ waren bei Heuchelheim und Frankenthal. In einer weiteren Fahrt wurden die Übrerrheiner, vor allem die Herren von Heidelberg kommend, an ihren Arbeitsplatz in der BASF gebracht. Mit dem Anhänger, der bald zur Bewältigung der vielen Beschäftigten gebraucht wurde, war es immer eine schwankende Angelegenheit auf der Holzbrücke über den Rhein.

Die Fahrer der Post, in den langen gelben Dreiachsern mit den wuchtigen Schnauzen, damals noch ohne Servolenkung, hatten auf den Straßen zwischen Speyer und Ludwigshafen ganz schön zu kämpfen. Gefürchtet war die damals noch kurvenreiche, enge Straße im „Neuhofener Wäldchen“, auf der ein Ausweichmanöver unmöglich war. Die Straßenbahn, die früher durch Rheingönheim fuhr, sorgte für einen weiteren Engpaß. Der Herbst und die Winterzeit überraschten immer wieder mit Nebel und Glatteis. Gerade der Nebel war, in den 40er und 50er Jahren, oft für Verspätungen verantwortlich. Nicht selten war, daß die jugendlichen Mitfahrer abwechselnd vor dem Bus her laufen mußten, um dem Fahrer den Weg zu zeigen. Bei bis zu 150 Fahrgästen in einem Dreiachser mit Anhänger lag doch eine große Verantwortung bei den Chauffeuren.



Das Wirtschaftswunder der 50er Jahre ging auch an der Post nicht spurlos vorüber. Mit der Zunahme der Personenwagen nahm die Personenbeförderung mit Bussen stetig ab. Die Dreiachser hat man um 1960 ausgemustert und 1963 die Anhänger per Gesetz „abgekoppelt“. Sogenannte Großraumbusse, mit Heckmotor und daher ohne Schnauze, füllten die Lücken, zumal ab den 60er Jahren immer mehr Kinder in Speyer die höhere Schule besuchten.

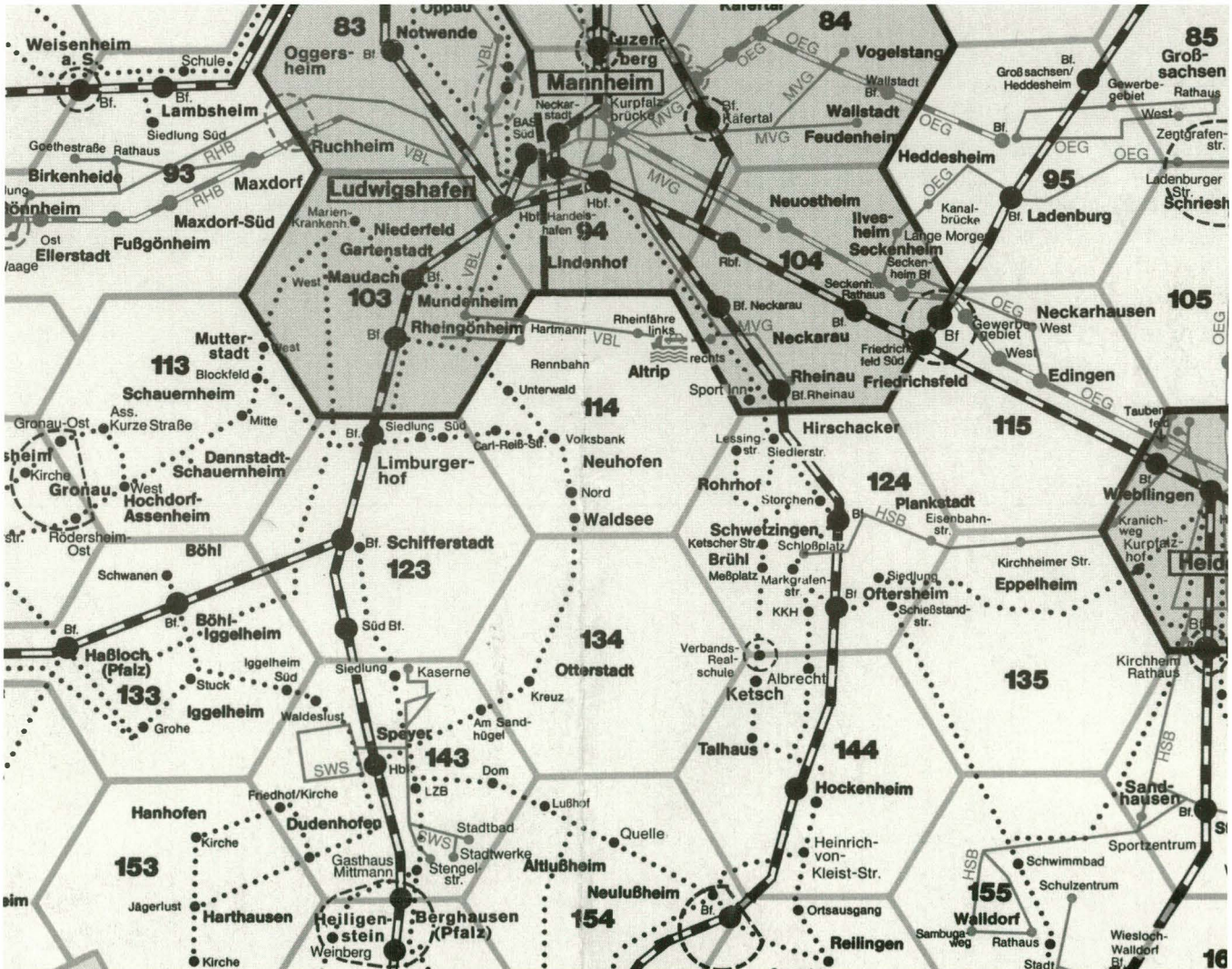
Die Inbetriebnahme des neuen Postamtes in der Lindenstraße Nr.22 am 2. August 1968 war für ganz Otterstadt ein Gewinn. Hilde Sturm, die im August 1957 die Postgeschäfte ihrer Schwiegereltern übernahm, sorgte zusammen mit ihrem Mann im neu gebauten Haus für die notwendigen Räumlichkeiten. Otterstadt hatte zu diesem Zeitpunkt immerhin 2456 Einwohner. Ein weiterer Umzug der Post vollzog sich im Jahre 1980. Seit





**Ab 1.12. schwärmen wir  
gemeinsam für Sie aus.**

*Verkehrsverbund Rhein-Neckar:  
bequem, schnell, preiswert!*





dem 1. Dezember 1980 werden die Postgeschäfte, zur Zufriedenheit der Otterstadter Bürger, in der Rüdigerstraße Nr. 9 abgewickelt.

Am 1. Juli 1983 verschwanden die altvertrauten gelben Postbusse aus unserem Ortsbild. Die Bahn mit ihren roten Bahnbussen übernahm die Strecke Speyer – Otterstadt – Ludwigshafen. Kompetenzstreitigkeiten, die es früher zwischen beiden gab, waren nun aus der Welt geschafft. Im Jahre 1989 bahnte sich ein weiterer Wechsel an. Der neu gegründete Verkehrsverbund Rhein – Neckar nahm, angesichts des drohenden Verkehrsinflaktes auf unseren Straßen sowie im Interesse der Umwelt ab 1. Dezember 1989 die Geschicke des öffentlichen Personennahverkehrs in die Hand.

Diese Pionierarbeit im Herzstück der alten Kurpfalz ist vergleichbar mit der ersten Motorwagenstrecke vor genau 90 Jahren von Speyer nach Otterstadt und Waldsee.

14 Verkehrsunternehmen in drei Bundesländern, fünf Landkreisen, zwei Stadtkreisen und sechs Städten haben sich zu einem einheitlichen Verkehrsverbund zusammengeschlossen. Das Konzept für die 90er Jahre basiert in erster Linie auf der optimalen Koordination der vorhandenen Verkehrsmittel. Auf dem Verbund-

liniennetzplan, der in rund 100 Waben eingeteilt ist, kann man gut erkennen, mit welchen Verkehrsmitteln die einzelnen Städte und Gemeinden angebunden sind. Dadurch ist eine Fahrt von Otterstadt nach Neustadt, Worms oder Heidelberg in unterschiedlichen Fahrzeugen mit einem Fahrschein durchaus möglich.

Wenn die Personenwagen weiterhin als die größten Umweltverschmutzer angeprangert werden, könnte über das Jahr 2000 hinaus der Verkehrsverbund eine echte Alternative sein.

**Quellenachweis:**

*Pfälzische Landesbibliothek Speyer*

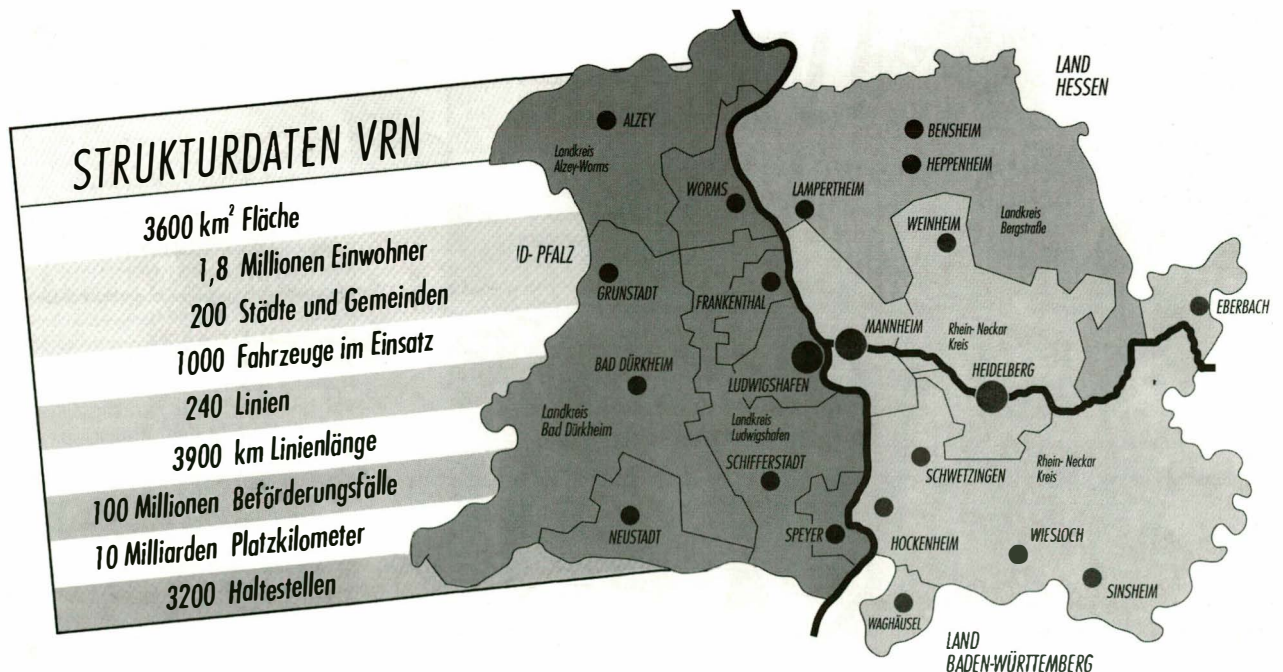
- Die Pfälzer Post in den Jahren 1816 – 1847 von K. Becker
- Kariolpost zwischen Zweibrücken und Pirmasens von Rudolf Wilms
- Pfälzer Postgeschichte mit Beiträgen von Dr. Fritz Koller, Heinrich Gella
- Speierer Zeitung 1910 Die Motorwagengesellschaft
- Pfälzer Verkehrszeitung, Die Speyerer Motorwagen 1899 von Josef Kahn
- 50 Jahre Kraftpost im Dienste des Fremdenverkehrs
- Pfälzer Rundschau 1924, G 24/668

*Landesarchiv Speyer H 45/1702, 1703, 3141*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Tagespost Speyer, Omnibusbau und Linienverkehr nach Ludwigshafen von Norbert Hauck*

*Verkehrsverbund Rhein-Neckar*





## Otterstadter Ansichtspostkarten seit 1900

Millionen bunter Karten werden alljährlich geschrieben, oft als Gruß oder Glückwunsch an Bekannte oder um Daheimgebliebene an einem Urlaubserlebnis teilnehmen zu lassen und nicht zuletzt um Freunden seinen Heimatort vorzustellen. So geben die Deutschen jährlich über 600 Millionen Mark dafür aus, davon etwa 100 Millionen in der Vorweihnachtszeit. Zu Recht wird behauptet: Am Postkartenschreiben erkennt man die Deutschen.

Erfunden wurde die Korrespondenzkarte, wie sie damals hieß, im Jahre 1865 vom Generalpostmeister Heinrich Stephan. In einer Denkschrift, die Stephan der 5. Versammlung des Deutschen Postvereins im November 1865 zu Karlsruhe vorlegte, hieß es:

*„Bei allen Postanstalten sowie bei den Briefträgern kann das Publikum Formulare zur offenen Mitteilung erhalten. Ein solches Postblatt hat die Dimension eines gewöhnlichen Briefkuverts größerer Art und besteht aus steifem Papier.“*



Es brauchte immerhin noch bis 1870, bis Stephans Gedanke in die Tat umgesetzt wurde. Ab 1. Juli konnte man Postkarten zu einem und drei Kreuzern kaufen. 1871 hat das Oberpostamt Speyer an die bayerische Feldpostanstalt 109 000 Korrespondenzkarten abgegeben, die eigens für die Feldpost des deutsch-französischen Krieges hergestellt wurden.

Ab 1. Juli 1872 wurde die Herstellung von Postkarten durch Privatdruckereien und die Ausstattung der Karte mit Ansichten von Städten, Dörfern, Landschaften

und Gebäuden zugelassen. Dieser Tag kann als der eigentliche Geburtstag der Ansichtspostkarte angesehen werden.

Über die Erfindung der Ansichtspostkarte liegt im Archiv für Post und Telegraphie, Jahrgang 1897, folgende Nachricht vor:

*Erfinder ist ein deutscher Lithograph namens Miesler, dem aber die Vorteile seiner Idee von anderen, die praktisch an die Sache herangingen, „gestohlen“ wurde.*

Notiz aus einer Tageszeitung vom 29. Februar 1932:

*In Göttingen starb der Erfinder der Ansichtspostkarte, der 84 jährige Buch-, Kunst- und Papierhändler Heinrich Lange. Lange hat, nachdem der Generalpostmeister Heinrich Stephan die Postkarte eingeführt hatte, als erster die Möglichkeit entdeckt, die Karte zu bebildern oder mit der landläufigen Glückwunschformel zu versehen.*

Die Beliebtheit solcher Karten führte am 15. Juli 1879 zur Einführung der Weltpostkarte, die mit allen Sprachen der Länder, die dem Weltpostverein angeschlossen waren, versehen ist.

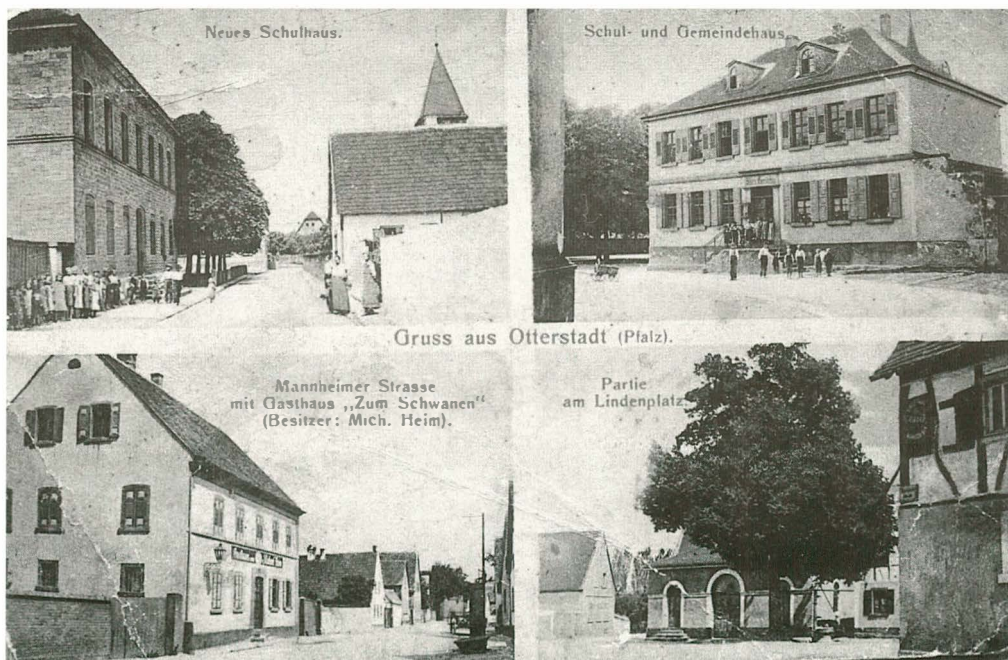
Gemäß den damals noch einschränkenden Bestimmungen des Weltpostvereins mußte eine Seite der Karte der Adressenanschrift vorbehalten bleiben. Das Beschreiben der Bildseite war daher unumgänglich, wie man auf manchen alten Karten sieht. Den verschwenderischen Platz auf der Anschriftseite hat man ab 1. April 1910 mit einer Trennlinie zur Hälfte eingeschränkt.

Ansichtskarten von Otterstadt gab es schon um die Jahrhundertwende. Die hier abgebildete wahrscheinlich älteste Postkarte zeigt uns fünf verschiedene Ansichten von Otterstadt. Mit einem Blumenband verziert, im Jahre 1900 gestempelt, dürfte sie die schönste, farbige Otterstadter Karte sein. Typisch für die damalige Zeit waren Karten mit Abbildungen von Wirts- und Geschäftshäusern, Sehenswürdigkeiten und Ansichten der dörflichen Umgebung. Viele Worte wären notwendig, um alle Bilder zu beschreiben, daher sollen die Karten für sich selbst sprechen.



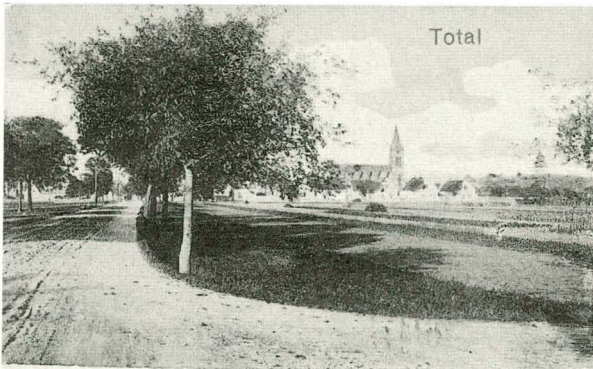
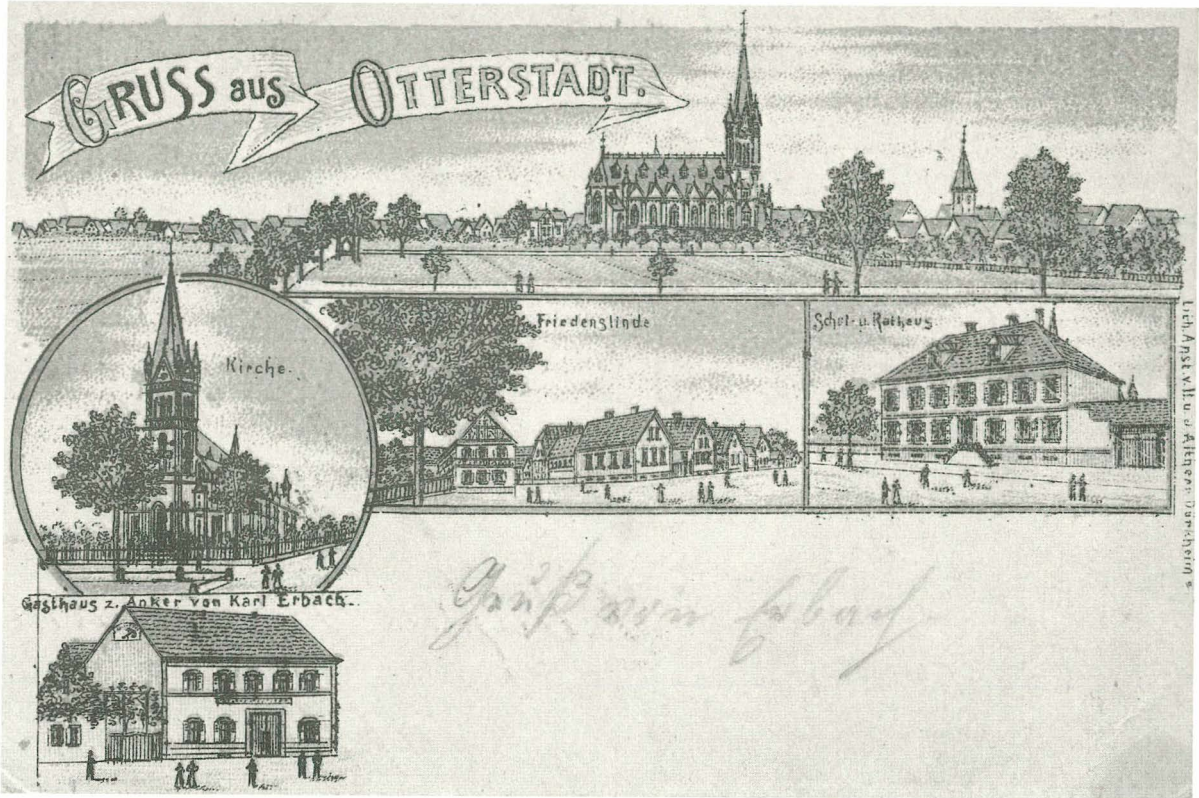


Älteste und schönste Otterstadter Postkarte



Ansichtskarte von 1916





Gruß aus

Otterstadt





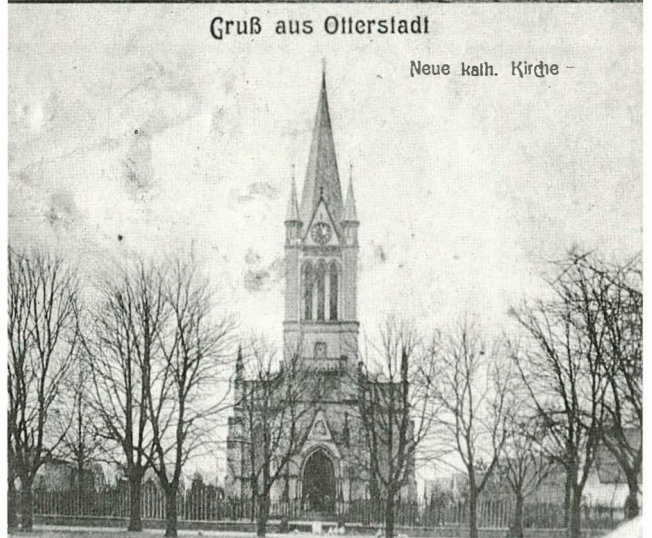
Gruß aus Otterstadt



Freiheitslinde mit Partie



Mannheimerstraße



Gruß aus Otterstadt

Neue kath. Kirche

*Karten alle aus ersten Viertel des 20. Jahrhunderts*

Die meisten der hier abgebildeten Otterstadter Ansichtskarten verdanken wir Bürgern unseres Dorfes, die sie zur Postkartenausstellung am 18. November 1990 zur Verfügung stellten und die nun dieses Buch bereichern. Einige der Karten sind innerhalb dieses Buches den passenden Texten zugeordnet. Weitere Postkarten finden sich auch im Bildband „Otterstadt anno dazumal“.

In den letzten 10 Jahren sind Ansichtskarten von unserem Dorf zur Mangelware geworden. Zwei Luftbildaufnahmen um 1990 sind zu wenig, um unseren Ort mit seinen vielen Sehenswürdigkeiten und Motiven nach außen hin vorzustellen. Erfreulich ist die seit 1980 laufende Weihnachtskartenserie mit Wintermotiven des Vereins für Heimatpflege und Naturschutz. Vielleicht streift man eines Tages das Winterkleid ab und zeigt unsere Heimat auch in bunten Farben.

*Quellenachweis:*

*Ansichtspostkarten um die Jahrhundertwende*

*Rudolf Wilms*

*Pfälzische Landesbibliothek Speyer*

*Zeitschrift „Bei uns daheim“ Jahrgang 1929*

*Sechzig Jahre Postkart*

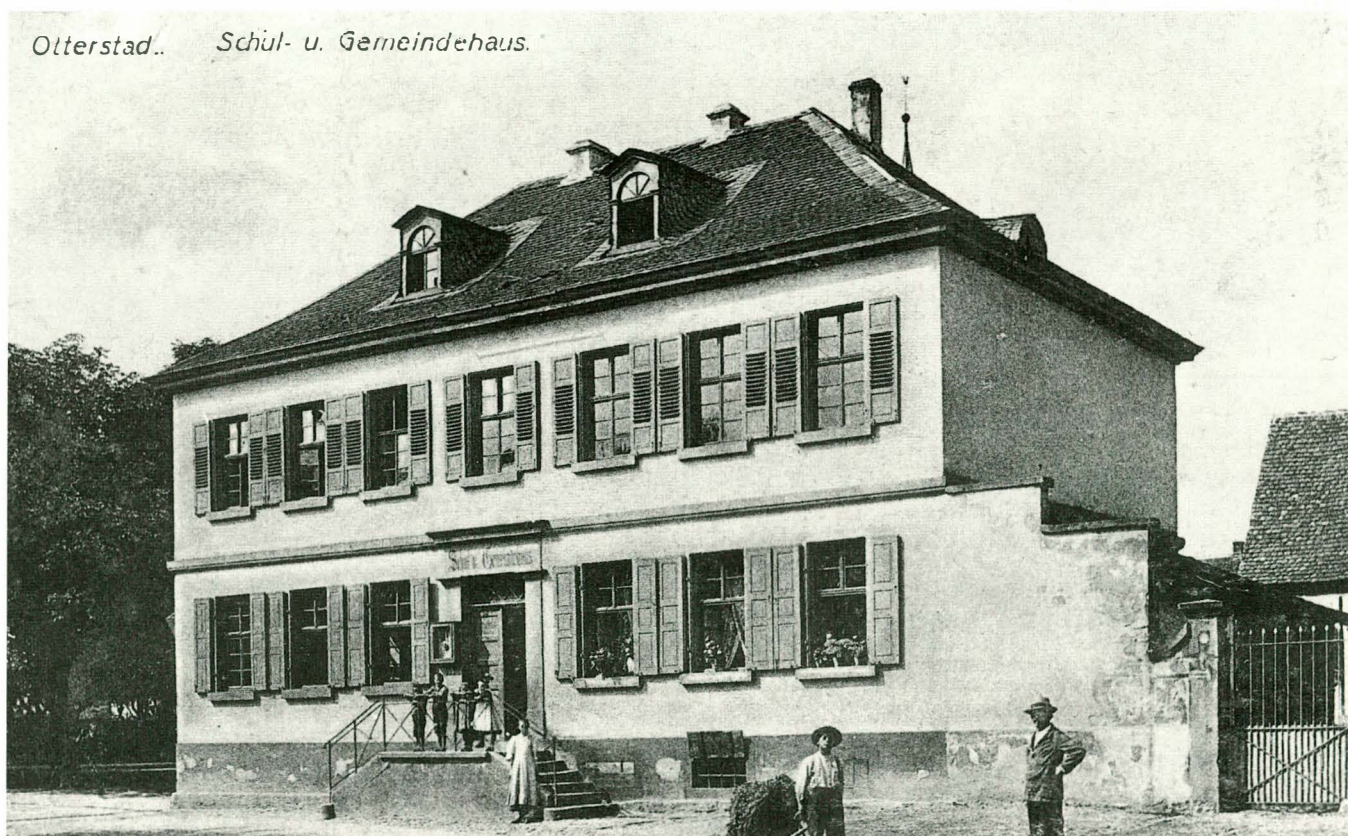


## Die Schulen

Eine allgemeine Schule, so die Ortschronik, entstand in Otterstadt gegen Mitte des 16. Jahrhunderts. Die Schulpflicht hat das St. Guidostift angeordnet, damit die Kinder den Katechismus lesen und in der Kirche die Psalmen singen konnten. So wurde auch im Jahre 1593 dem Pfarrer von Otterstadt eine Art Schulmeister als Helfer zugeteilt.

Der Dreißigjährige Krieg von 1618 bis 1648 brachte allerlei Schrecken über unser Dorf. Es war vieles neu zu ordnen, so auch die Schulverhältnisse. Durch die Kirche war man bei uns anderen Landesteilen weit voraus, wurde zum Beispiel in Preußen die allgemeine Schulpflicht erst 1763 eingeführt. Mit den Unterrichtsräumen nahm man es nicht so genau, sie befanden sich in einem schlechten Zustand. Das Gebäude war eine primitive Behausung gleich neben dem „Kirchlein am See“.

Das erste richtige Schulhaus, von dem wir wissen, ist das 1782 erbaute „alte Pfarrhaus“. Es diente bis 1828 rund 150 Kindern als Schule. Ein Jahr später bestimmte der Gemeinderat das ehemalige Schulhaus zur Wohnung des Seelsorgers. Das Pfarrhaus gleich neben der Kirche hatte als „Zubehör“ einen Garten, eine Scheune mit Schweinestall und einen Abtritt. Über 100 Jahre war das Gebäude nun Pfarrhaus, später einige Zeit Wohnhaus für mehrere Familien, bis es nach dem Umbau am 13. Januar 1984 ins Remigiushaus eingebunden wurde. Mit Zunahme der Kinderzahl war die Gemeinde 1827/28 gezwungen, ein größeres Schulhaus zu bauen. Im heutigen Schwesternhaus war damals auch die Gemeindeverwaltung untergebracht. 80 Kinder war die Maßzahl für eine Klasse.



Heutiges Schwesternhaus

Wegen Überfüllung mußte bereits 1844 ein neues Schulhaus gebaut werden, das heutige Rathaus. Einen neuen Brunnen für die Schule bohrte man 1873 im neu angelegten Schulgarten an der Klinggasse. Schulhof und Schulgarten wurden im Jahre 1875 mit einer Sandsteinmauer umgeben. 1877 stand die Renovierung beider Schulhäuser im Haushaltsplan. Auf Wunsch der höheren Behörde beschäftigte sich der Gemeinderat am 19. Mai 1886 mit der Einrichtung einer Kleinkinderschule. Leider liegen über den weiteren Verlauf keine Daten vor.

Schon 1903 stand man erneut vor dem Problem der überfüllten Schulsäle. Doch erst am 22. April 1909 beschloß der Gemeinderat ein neues Schulhaus westlich der Kirche zu bauen. Die Pläne dazu kamen von Michael Müller aus Kaiserslautern, die Maurerarbeiten wurden an Balthasar Nowack aus Otterstadt und Michael Hauck aus Waldsee vergeben. Noch vor der Fertigstellung beschloß der Gemeinderat, alle Kinder im neuen Schulhaus unterzubringen und künftig nur noch einklassige Schulabteilungen zuzulassen. Die Gemeinde behielt sich aber vor, im Bedarfsfalle die alten Schulhäuser für Schulzwecke zu nutzen. Die Stelle der Schulreinigung sowie die eines Heizers der Dampfheizung sollten öffentlich versteigert werden.

Am 1. Dezember 1911 sind die Kinder vom alten in das neue Schulhaus umgezogen. Zur Feier des Tages hat der Gemeinderat für die Kinder 500 Brezeln bewilligt. Ins Schultagebuch schrieb Lehrer Friedrich Lang: „Möge Gottes reichster Segen unsere Schularbeit im neuen Heim immerdar begleiten.“

Damals war die Welt noch in Ordnung, niemand rechnete mit den beiden Weltkriegen in der Folgezeit. Während des Ersten Weltkrieges (1914 bis 1918) mußte die Schule vom 5. Februar 1917 bis zu den Osterferien wegen Koksmangel geschlossen bleiben. Das gleiche wiederholte sich beim strengen Winter im Februar 1929, im März 1940 sowie im sehr kalten Winter 1946/47.

Zeitweise wurden in drei (mit einem Ofen beheizten) Schulsälen die Kinder im Wechsel unterrichtet. Das Mitbringen von einem Stück Brennholz war dabei Pflicht. Weitere Teilausfälle gab es von Dezember 1918 bis September 1919 durch Einquartierung französischer Besatzungstruppen.

Der für die Schule in Reserve gehaltene Saal im alten Schulhaus (heute Rathaus) wurde am 26. Mai 1920 zum Sitzungssaal bestimmt und gleichzeitig die Gemeinde-Registratur darin untergebracht. Ebenso erhielten die Vereine einen Saal für ihre Zusammenkünfte.

Auch die Auswirkungen des 2. Weltkrieges erschwerten einen geregelten Schulbetrieb; zudem wurden die Kinder auf dem Felde bei der Ernte gebraucht oder wurden auf Anordnung der Schulbehörde für das Einsammeln von Kartoffelkäfern eingesetzt. Durch die schlechte Versorgungslage nach dem 2. Weltkrieg hatten viele Kinder Untergewicht, so kam die Schulspeisung am 4. Mai 1949 sehr willkommen. Zu verdanken hatten wir sie den Mennoniten von Pennsylvania, die im November 1946 das Elend in den pfälzischen Städten sahen und schnelle Hilfe anboten. Bereits am 18. März 1947 wurde mit der Speisung von täglich 7300 Kindern begonnen und später auf 8400 erhöht. Schwerpunkt dieser Aktion war die Stadt Ludwigshafen mit ihren 20 Schulen.

Ein besonderer Service für die Bürger von Otterstadt war der Beschluß des Gemeinderates vom 29. Juli 1927, im Keller der Schule ein Volksbad einzurichten. Die Voraussetzungen dafür waren schon 1921 mit der Installation einer Wasserpumpe geschaffen. Der Schlossermeister Hermann Gantner hat die Pumpanlage für 24 000 Mark installiert. Mit einem 5 PS-Motor wurden pro Stunde etwa 20 Kubikmeter Wasser gefördert. Ab 28. November 1928 war das Volksbad für das Publikum eröffnet. Den Männern wurde der Mittwoch und Samstag zugeteilt und den Frauen der Dienstag und Freitag. Der Betrieb dürfte während des 2. Weltkrieges eingestellt worden sein. Wiedereröffnet wurde das Bad am 25. September 1953. Ein Wannensbad kostete 1931 30 Pfennige und 1953 80 Pfennige, ein Brausebad 1931 20 Pfennige und 1953 50 Pfennige.

Mit dem Bauboom der 50er Jahre hielt auch das Bad Einzug in viele Häuser. Das Volksbad, indes unrentabel, wurde zum Jahresende 1966 für immer geschlossen.

Durch einen einstimmigen Beschluß des Gemeinderates am 10. Februar 1926, kam Otterstadt zu einem Ehrenbürger: „Mit Rücksicht auf die 30jährige gute und aufopfernde Schularbeit und den erzieherischen



Wert, wird Herr Oberlehrer Heinrich Blatt anlässlich seines Ausscheidens aus dem Schuldienst zum Ehrenbürger der Gemeinde Otterstadt ernannt.“

Erfreulich war 1934 die Anschaffung einer „Radioapparatur“ für Schule und öffentliche Veranstaltungen. Weniger erfreulich dürfte für so manchen die Einführung des 8. Schuljahres in Otterstadt ab Sommer 1935 gewesen sein. Dafür wurde der bisher als Sitzungssaal benutzte Lehrsaal der Schule zur Verfügung gestellt.

Im Laufe der Jahre hat die Schule durch die unterschiedlichen Verwendungszwecke so stark gelitten, daß eine Innen- und Außenrenovierung in größerem

Umfange nötig war. So war auch das heute gelb verputzte Schulhaus früher grün und nach der Einweihung 1911 und 1925 weiß gestrichen. Auch die Zeiten der Schulausfälle wegen Brennstoffmangel sind seit 1960 endgültig vorbei. Am 15. Juni 1960 hielt das Heizöl Einzug und wurde 1983 vom Erdgas abgelöst.

Die Gemeinde, um ihren Nachwuchs immer besorgt, beteiligte sich am 7. Februar 1958 an der vom Land angeregten Schulmilchaktion. Die Kosten für eine Flasche Milch teilten sich wie folgt auf:

das Land	8 Pfennige
die Gemeinde	2 Pfennige
die Eltern	5 Pfennige





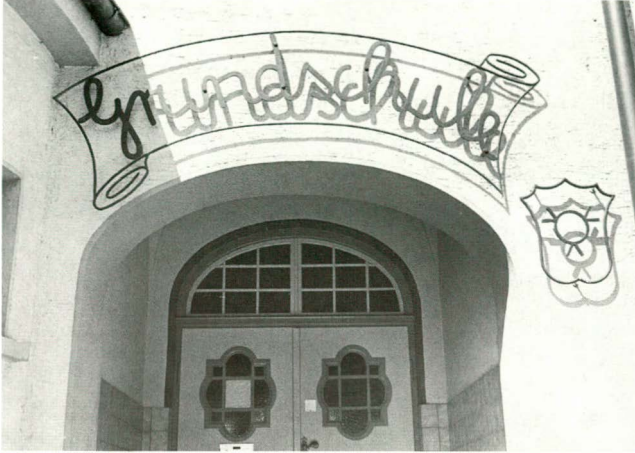
„Ausgezogen“ sind 1966 die Störche, die von 1950 an in den Rheinauen wieder zu Hause waren und auf dem Schulhausdach ihr Nest hatten. Mit dem neuen Schulhausdach wurden 1978 ihre „Spuren“ beseitigt. Im Dezember 1961 erinnerte man sich an den Tag der Schulhauseinweihung vor 50 Jahren. Bei der kleinen Feier im Schulhaus wies der damalige Schulleiter Paul Lill auf die Bedeutung des Tages und auf die Tatsache hin, daß die Zeit nicht mehr fern sei, in der an eine Erweiterung gedacht werden müsse, insbesondere an einen Turnsaal. Jahre später erinnerte man sich an seine Worte und schritt zur Tat.

Die Gemeinde hat mit dem Bau der Schulturnhalle der Schule sowie den dörflichen Vereinen einen sehr großen Dienst erwiesen. Schon lange vor der Einweihung am 5. November 1971 war die Halle völlig ausgebucht. Wie groß der Bedarf war, zeigten auch die zahlreichen Veranstaltungen und Konzerte, die bis zur Einweihung des Remigiushauses im Jahre 1984 dort stattfanden.

Waren es 1938 Kinder aus Waldsee, die zeitweise in Otterstadt die Schule besuchten, so gingen ab dem 23. August 1967 die Kinder des neunten Schuljahrganges und ab 30. Juli 1971 die Schüler der fünften bis neunten Klassen in die Hauptschule nach Waldsee. In Otterstadt sind seit dieser Zeit nur noch die Kinder bis zur vierten Klasse in der Grundschule untergebracht.

Seit den Sommerferien 1978 zierte ein schmiedeeiserner Schriftzug „Grundschule“ mit Ortswappen den Schulhauseingang, angefertigt vom Schmiedemeister Karl Katz und am 8. Juli 1978 montiert. Zum Wohle der Kinder hat man im Laufe der Jahre die Klassenzahlen reduziert. Lag im Jahre 1828 die Klassenstärke noch bei 80 Kinder, so wird heute bei mehr als 30 Kindern (27 plus 10 Prozent wird toleriert) in zwei Klassen aufgeteilt. Durch die in den letzten Jahren steigenden Einwohnerzahlen in unserem Dorf gibt es seit 1989 eine zweizügige Grundschule, wofür acht Klassenzimmer benötigt werden.



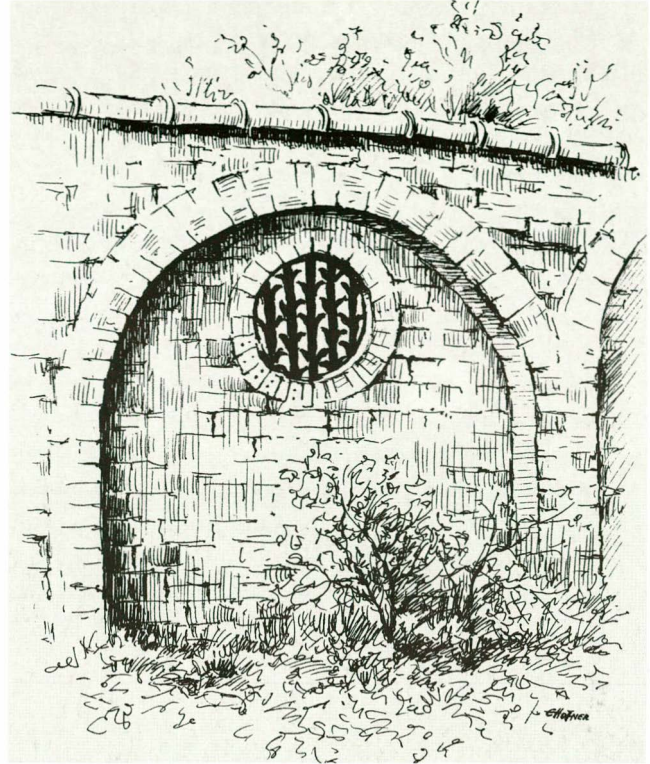


Die Gemeinde war mal wieder gefordert, für mehr Schulraum zu sorgen. Da der Dachausbau des Schulhauses aus statischen Gründen nicht möglich war, beschloß der Gemeinderat am 6. Dezember 1988 einen Erweiterungsbau. Das Richtfest war schon zehn Monate später, am 28. September 1989. Glaubt man den Stimmen aus der Bevölkerung, so war man mit dem Standort des Neubaus schlecht beraten, steht er doch ohne richtige Bindung zum übrigen Schulhaus ein wenig verloren im Schulhof.

Eine Anbindung ans alte Schulhaus wäre zudem billiger gewesen, und das eingesparte Treppenhaus hätte zusätzlichen Raum gebracht. Dazu ist es nun leider zu spät, denn die Einweihung fand am 21. Juni 1990 statt. Gefreut haben sich bestimmt die 15 Schüler, die ein Jahr lang in einem kleinen Raum, dem früheren Handarbeitszimmer, untergebracht waren und nun die neuen Räume in Besitz nehmen konnten.

## Der Schulhofsbereich

Der Platz hinter der neuen Kirche, auf dem 1911 das Schulhaus gebaut wurde, ließ noch recht viel Raum für einen großzügigen Schulhof. Am 5. Januar 1912 kaufte die Gemeinde von Balthasar Nowack den Brunnen im Schulhof, den er zum Bau des Schulhauses bohren ließ. Die mächtige Ziegelsteinmauer, an den Ecken mit runden Türmchen versehen, wirkte auf uns Kinder in den 50er Jahren wie eine Wehrmauer, zumal die runden, mit Schmiedeeisen verzierten Fenster nur begrenzt den Blick freigaben.



Fast ungestört hielten dadurch ab Mai 1921 die Turner ihre Übungsstunden ab. Die Türmchen eigneten sich wie geschaffen zur Unterbringung der Geräte. Eine zusätzliche Beleuchtung ermöglichte auch abends aktiv zu werden. Auch so manche Feierstunde wurde auf den Schulhof gelegt, unter anderem der „Befreiungstag“ am 1. Juli 1930 nach dem Abzug der französischen Besatzungstruppen. Für die Kinder gab es Brezeln und die Kirchenglocken läuteten zehn Minuten lang.

Fußball- und Schneeballschlachten überstand er unbeschadet. Als das Fahrrad beim Besuch des Heimat- und Karpfenfestes auf dem Königsplatz noch das wichtigste Verkehrsmittel war, diente der Schulhof als Fahrradabstellplatz. 1956 nach der Schulhausrenovierung wurde auch die alte Ziegelsteinmauer entfernt. Eine Betonmauer mit Eisengeländer, zum Preise von 8 694 Mark, grenzt von da an künftig das Schulhofareal ein. Das Verbundpflaster, für 51 446,- Mark sowie ein neues Eisengeländer für 8 093,- Mark, erhielt der Schulhof mit der Schulturnhalle im September 1971.

Die Bemalung der Mauerinnenseite war eine Gemeinschaftsaktion der Kinder mit ihren Eltern beim Schul-



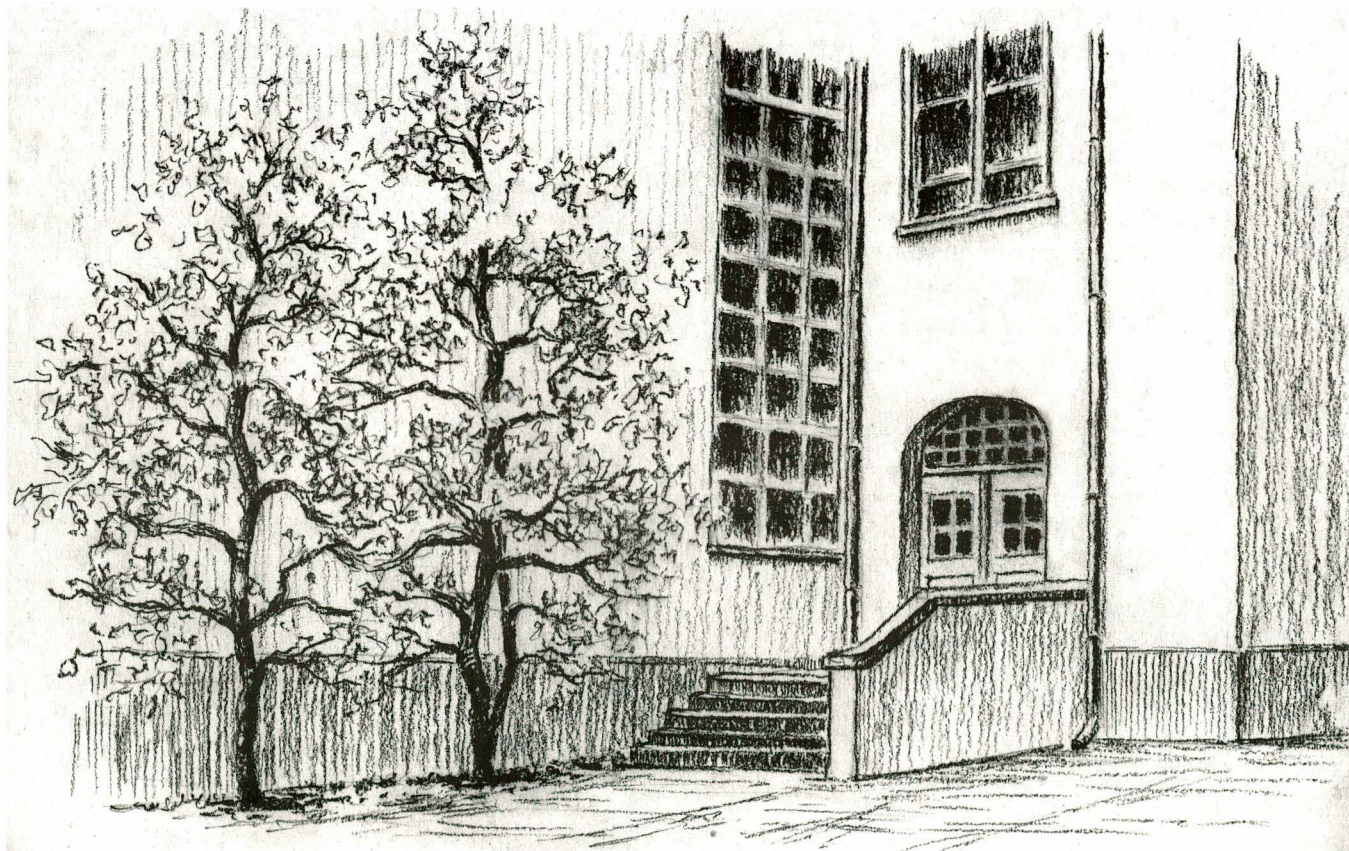
fest 1987. Bereichert wurde der Schulhof 1987 und 1988 durch eine Vielzahl von Spielgeräten zur Erholung vom schulischen Streß während der Pausen. Auf der neuen Weitsprunganlage lassen sich nun wieder große Sprünge machen.

Hatte man im Mai 1912 noch kein Geld für einen Schulgarten, so bewilligte der Gemeinderat im November vorläufig 100 Mark. Damit kam man der Aufforderung des Staatsministers für Kirchen- und Schulangelegenheiten nach, der die Schulen immer wieder ermunterte Schulgärten für den Anschauungsunterricht anzulegen. Fortan bewirtschaftete Oberlehrer Blatt den Garten, mußte ihn aber 1926 mit Fräulein Maria Hüdel teilen. Nach Erzählungen hat die Lehrerin Frl. Hüdel mit ihren Kindern Kartoffeln gepflanzt, geerntet und sofort verzehrt. Nach getaner Arbeit gab's als Lohn für die ganze Klasse „Gequellte und Worscht“. Die Wurst dazu stiftete Frl. Hüdel. Zur Fütterung seiner Seidenraupen pflanzte der Lehrer Issidor Hasselwander um

1930 in seinem Schulgarten und an der Schulhofmauer Maulbeerhecken.

Ein „Mauerschlußfloch“, nämlich eine Schulhoftür zur Lindenstraße hin, mußte vermutlich wegen des aufkommenden Verkehrs in der Lindenstraße im Januar 1933 zugemauert werden. Mit Bäumen begrünzte man den Schulhof um 1926. In dieser Zeit wurden im Dorf an mehreren Stellen Bäume gepflanzt. Zu einem späteren Zeitpunkt gesellten sich noch ein paar Birken hinzu. Die vielen Schulausfälle während des Krieges verhinderten ein ordnungsgemäßes Gärtnern, so daß der Schulgarten bis 1950 nicht mehr existierte.

Viel Spaß hatten die Schulkinder beim Planen und Anlegen eines neuen Schulgartens. Damals standen außer einer Linde noch einige Birken am Rande des Schulgartens, zwei Spalierobstbirnen rankten sich an der Westseite des Schulhauses hoch. Letztere bekamen 1934 ein neues Gerüst, sind aber vermutlich beim Erneuern des Außenputzes im Jahre 1956 entfernt worden.



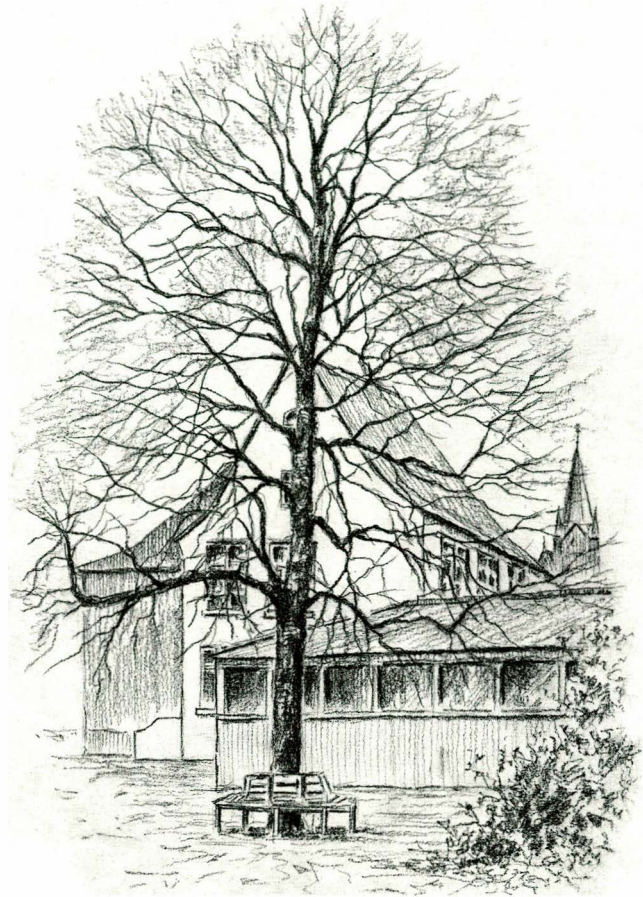


1950 baute man die Wartehalle zur Lindenstraße hin und berankte sie mit Efeu. Zum Tag des Baumes am 28. März 1954 wurden außer der Linde am Lindenplatz im Schulhof drei Bäume im Alter von etwa sechs Jahren gepflanzt. Der Lindenbaum Ecke Kirchen- und Lindenstraße hat heute einen Stammumfang von 166 Zentimetern, der Ahornbaum neben der Wartehalle weist 144 Zentimeter auf. Unglücklicherweise hat man den 3. Baum auf den ehemaligen Löschteich gesetzt, der 1947 eingeebnet wurde. Die schlechten Bodenverhältnisse hat der Baum nicht verkraftet. Auch weitere Versuche, dort einen Baum zu pflanzen, schlugen fehl.

Beim Bau der Schulturnhalle wurde das Grün spärlicher. Der Schulgarten ging verloren und mit ihm einige Birken. Eine Pflanzaktion um 1977 bereicherte den Hof um vier Ahornbäume. Nicht vergessen werden dürfen die beiden Linden auf dem Schulhofvorplatz. 1978 pflanzte man die Linde zur Kirchenstraße und 1981 die Linde zur Luitpoldstraße hin. Ein herber Verlust war das Fällen der 72 Jahre alten Linde im Schulhof. Obwohl im Dorferneuerungsplan als schutzwürdig ausgewiesen, mußte sie dem Schulhauserweiterungsbau weichen und wurde am 14. Februar 1989 gefällt.

Pläne, sie in den Neubau zu integrieren, gab es leider nicht, obwohl ihre Verwirklichung zu Otterstadt und seinen „Prachtbauten“ gut gepaßt hätte und das Tüpfelchen auf dem „i“ gewesen wäre. Versuche zur Rettung der Linde wurden zwar unternommen, scheiterten aber an den hohen Kosten (30 000 Mark) der Verpflanzung und den geringen Überlebenschancen.

Einig war man sich im Gemeinderat, zur Versöhnung mit der Natur in ausreichendem Maße für Ersatzgrün zu sorgen. Der Anfang wurde im April 1990 mit der Pflanzung eines Ahornbaumes gemacht, dem am 16. Mai zwei weitere folgten. Laut Pflanzplan sollen noch weitere Pflanzen hinzukommen. Das zarte Grün zweier Rankgewächse beginnt an der Nordwand des neuen Anbaus hochzuwachsen. „Unser Hof soll grüner werden“ hieß die Aktion der Grundschule im April 1991. An jedem zweiten Pfeiler der Schulhofmauer pflanzten die Schüler mit ihren Lehrkräften Rankgewächse und sorgten somit für eine zusätzliche Begrünung.



---

Quellennachweis

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Gemeindearchiv Otterstadt

Zeitungsarchiv Von Hermann Götz

## Der Lindenbaum

*Ich war der Älteste hier an diesem Ort,  
meine Freunde, die Birken, sind schon lange fort.  
Mußten beim Turnhallenbau dran glauben,  
mir tat man nur ein paar Äste rauben.  
So 70 Jahre ungefähr, ist es seit meiner Pflanzung her.  
Viele Kinder haben mich gesehen,  
die heute fest im Leben stehen.  
Spendete ihnen Schatten an heißen Tagen,  
unzählige Maikäfer hab ich ertragen.  
Hab Sauerstoff für euch produziert,  
obwohl ihr mich habt zubetoniert.  
So mancher Blitz und Sturm haben mich zersaußt,  
doch das alles machte mir nichts aus.  
Als ihr eine Bank habt um mich gestellt,  
dachte ich noch an eine heile Welt.  
Doch am 15. Februar 1989 war mein Leben vorbei,  
ich war stumm – zu hören war nur die Sägerei.  
Mit Phantasie hätte man mich können retten,  
doch allzu schlecht standen für mich die Wetten.  
Kein Wort war danach in der Zeitung zu lesen,  
mir ist's als wär ich nie gewesen.  
Als Brennholz man mich jetzt noch braucht,  
zum Himmel schwebe ich nun als Rauch.*

Horst Kuhn



# Die alte deutsche Schrift

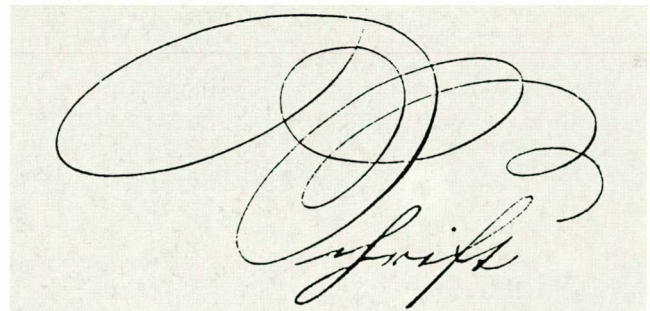


Beim Durchblättern alter Akten und Niederschriften wird man immer wieder mit der alten deutschen Schreibschrift konfrontiert. Ohne Kenntnis dieser Schrift wären daher viele dörfliche Begebenheiten von Otterstadt, die in diesem Buche nacherzählt werden, in den Archiven verborgen geblieben. Paul Lill, langjähriger Lehrer in Otterstadt, lehrte in den Jahren 1950/51 seine Schüler des Jahrganges 1938 diese Schrift, damit sie die Briefe ihrer Großeltern lesen konnten. Unsere heutige Jugend kennt die Druck- und Schreibschrift ihrer Urgroßeltern kaum noch. Grund genug, dieses wertvolle Kulturgut in kleinen und großen Buchstaben vorzustellen. Nur so bleibt zu hoffen, daß diese Schrift weiterlebt.

Eine Lehrerin über die gute alte deutsche Schrift:

*„Ihr Schriftbild ist eine deutsche Urform, in vielen, vielen Jahren gewachsen, eckig und kantig, Sorgfalt fordernd und originell, entsprechend der Sprache gestaltet.“*

Seit Jahrhunderten wurde im deutschsprachigen Raum in dieser gotischen Schrift unsere Geschichte geschrieben. Bis ins 19. Jahrhundert hielt man hartnäckig an der bis dahin gewohnten steifen Form fest und suchte die Schönheit der Schrift ab 1813 durch komplizierte Konstruktionen und Schnörkel zu ersetzen. Als Beispiel dient das Wort „Schrift“



Diese als schön empfundene Schriftform wurde oft nachgebildet, war aber mit dem Federkiel in den Schulen nicht ausführbar. Hinzu kam, daß die ab 1856 in

Deutschland fabrikmäßig hergestellten Schreibfedern die Schrift noch härter machten.

Beachtung fand ab 1820 nach und nach die in Form und Ausführung unübertroffene englische Schreibschrift mit den lateinischen Buchstaben.

Trotzdem wurde in den deutschen Schulen bis 1941 die deutsche Schrift gelehrt, erlernt, geschrieben und gele-

sen. Erst danach löste man sich aus der Isolation. Die flottere, flüssigere und lässigere lateinische Schrift hat sich auch bei uns durchgesetzt. Erwähnenswert ist, daß man in den Büchern des Standesamtes Otterstadt bis Ende 1956 die Eintragungen in altdutschen Buchstaben schrieb. Ausnahme dabei waren der Ortsname und der Familienname, sie wurde schon vor der Jahrhundertwende in lateinischen Buchstaben geschrieben, wie dies auch auf anderen Schriftstücken geschah.

ad. N<sup>o</sup>. 25019 F.  
N<sup>o</sup>. 22233. Abtschrift.

Im Namen Seiner Majestät des Königs.  
Leutpold,  
von Gottes Gnaden Königlich Prinz von Bayern  
Regent.


Wie Ihnen Uns allergnädigst besorgen,  
Zu katholischen Herrsch. Otterstadt, Bezirksamt Speyer, zum kaiserl. Carl  
Mayer, Herrsch. in Trullau, Bezirksamt Gernsheim, gr. übertragen,  
Gernsheim, ist die Zeit der Abreise zu verfertigen und die Einlagen  
dieser Briefe am 2. und 4. d. M. an dem zu verfertigen.  
München, am 2. November 1901.

gez. Leutpold, Prinz von Bayern  
als Einigungs Bayern Herrsch.

Im die 2. Regierung, Kammer des Innern,  
des Reichs

gez. Dr. von Landmann.  
Auf höchsten Befehl  
des Generalsekretär:  
gez. Dr. Müller.

Ex copia.  
Regierungssecretariat.  
Comrat.



Erste



1 2 3 4 5 6 7

wie die Augen nicht geschrieben  
können fühl nicht mehr lesen.  
Tschüß, wenn wir's ganz anerkennen!

### Standesamt Waldsee

#### Geburtenbuch:

letzte Eintragung 14. 9. 1956 altdeutsche Schrift  
erste Eintragung 4. 2. 1957 lateinische Schrift

#### Familienbuch:

letzte Eintragung 28. 12. 1956 altdeutsche Schrift  
erste Eintragung 16. 3. 1957 lateinische Schrift

#### Sterbebuch

letzte Eintragung 23. 10. 56 altdeutsche Schrift  
erste Eintragung 4. 1. 57 lateinische Schrift

Das Erlernen und Verstehen der deutschen Sprache wurde anderen Ländern erleichtert, und deutsche Sprache und Literatur haben in der ganzen Welt gewonnen.

Weiterhin sollten wir es aber mit dem obigen Spruch halten.

---

#### Quellenachweis:

So sollst du schreiben von Georg Fischer  
Landesarchiv Speyer A 433/2,1 A 64 A 1336  
Standesamt Waldsee

# Das Remigiushaus

Mit der Einweihung des Remigiushauses wurde eine lange Zeit der Nutzlosigkeit und Zweckentfremdung der alten Kirche beendet. Dieses spätbarocke Bauwerk und das ehemalige Schulhaus hätten wahrlich schon viel früher eine angemessene Nutzung verdient gehabt.

## Die Kirche Maria Himmelfahrt

Das alte Pfarrhaus, 1782 als Schulhaus neben der Kirche für 1711 Gulden und 38 Kreuzer erbaut, war seit 1829 Wohnung der Otterstadter Pfarrer. Die Kirche, deren Grundsteinlegung am 27. Juni 1747 der Weihbischof Buckel vornahm, wurde nach den Plänen des Speyerer Baumeisters Johann Georg Stahl gebaut, wobei das „Kirchlein am See“ als Vorbild diente. Dem voraus ging ein langer „Kampf“ zwischen dem Otterstadter Pfarrer Anton Schaffsteck, dem Bischof und dem St. Guidostift. Es war gar nicht einfach in der Zeit der allgemeinen Verarmung durch den 30jährigen Krieg und der Nachfolgekriege, die bis Mitte des 18. Jahrhunderts anhielten, eine Kirche zu bauen.

Der Bau in Otterstadt ging anfangs recht schleppend voran, denn Holz und Steine waren schwer zu beschaffen. Die Kirche sollte immerhin ein 90 cm starkes Mauerwerk erhalten.

Die weiteren Maße :

Kirchenschiff	15,70 X 11,62 Meter
Absis	7,68 X 8,04 Meter
Turm	3,38 X 3,28 Meter

Erst nachdem man die Erlaubnis zum Abriß des baufälligen „Kirchleins am See“ 1748 vom Bischof erhielt, stand wieder Baumaterial zur Verfügung. Noch im gleichen Jahr konnte das Kirchenschiff fertiggestellt werden. Der Turm, den die politische Gemeinde zu erstellen hatte, wurde erst später vollendet. Er kostete 1901 Gulden und 32 Kreuzer; die Kirche insgesamt 7601 Gulden und 26 ½ Kreuzer.

Die Einweihung fand am 16. August 1750, dem Sonntag nach dem Fest Maria Himmelfahrt, im Beisein der

ca. 400 Katholiken durch den Weihbischof Johann Adam Buckel statt.

Den Innenraum der Kirche schmückten nur die Altäre. Erst im Laufe der Jahre kamen zur sparsamen Ausstattung noch Kanzel, Kommunionbank, Taufbecken und Orgel dazu. Der Hochaltar mit Tabernakel sowie Figuren und Beichtstühle vervollständigten nach 1761 das Inventar. Näher beschrieben ist dies in der Ortschronik von Otterstadt.

Neue Glocken sollten das alte Glöckchen Anfang des 19. Jahrhunderts ersetzen. Langwierige Verhandlungen verzögerten die Neuanschaffung. Man unterstellte den Otterstadtern sogar, sie wollten nur ein eben so prächtiges Geläut haben wie die Waldseer. Bischof Manl konnte endlich im Jahre 1833 drei Glocken auf die Namen Maria, Pantaleon und Nepomuk weihen.

Die Kosten für Reparaturarbeiten in Höhe von 79 Gulden und 43 Kreuzer stellten 1855 die Anschaffung einer neuen Orgel, für die schon jahrelang gespart worden war, in Frage. Die Gemeinde übernahm schließlich die Kosten dafür und sicherte ferner zu, für die 2200 Gulden teure Orgel einen Zuschuß von 1400 Gulden zu geben. Möglich war dies aber erst im Haushalt 1856/57. Das letzte Geld bekam der Orgelbauer Schimbach aus Speyer im Juni 1858.

Ein großer Tag war die Einweihung der großen Glocke am 30. November 1872. Der Gesangverein erhielt für seine Beteiligung ein Gastmahl und die Schuljugend Brezeln.

Schon bei der 100 Jahrfeier im Jahre 1850 war die Kirche für die „etwa 750 Gottesdienstpflichtigen“ unter den 1352 Katholiken fast zu klein. Daher beschloß der Gemeinderat am 26. Dezember 1886 eine neue Kirche zu bauen. Pfarrer Schneider berichtet uns aus dem Jahre 1889: „Die Schüler umlagern die Podien der Seitenaltäre, die Kommunionbank und das Chor. Sie sind in Knäueln zusammengepfertcht, sodaß mit dem besten Willen an Ruhe, Ordnung, Aufmerksamkeit und Andacht nicht zu denken ist.“



140 Jahre lang, bis 1891, diente die Kirche den Otterstadter Katholiken als Gotteshaus, auch als am 8. Januar 1794 die französische Besatzungsmacht für kurze Zeit den Gottesdienst verbot. Glück hatten die Kirchenbesucher am Dreifaltigkeitssonntag 1825: Um 14.00 Uhr, der Gottesdienst war schon beendet, schlug ein Blitz in die Turmspitze ein. Er riß einen Sparren heraus, beschädigte den Glockenstuhl, drang in den Innenraum ein und verließ das Gebäude an der nördlichen Seitentür. Ein Erdbeben am 15. Februar 1871 konnte der Kirche ebensowenig anhaben, wie ein Blitz, der am 1. Mai des gleichen Jahres in den Kirchturm einschlug.

Die Grundsteinlegung der neuen Kirche am 29. September 1889 bedeutete das baldige Ende der alten Kirche als Gotteshaus. Mit der Einweihung der neuen Kirche am 8. September 1891 brach schließlich eine unrühmliche Zeit für sie an. Pläne, die alte Kirche abzureißen und das Baumaterial zu veräußern verwarf der Gemeinderat Anfang 1892.

## Das Raiffeisenlager

In der Ratssitzung am 18. April 1892 berichtete Pfarrer Schneider über die noch offenen Kosten von 14000 Mark für den Bau der neuen Kirche.

*„Es sei nun in erster Linie in Betracht zu ziehen, daß die alte Kirche verwertet werde, da selbe im Kirchenbau fond eingerechnet sei. Für die Kultusgemeinde ist dieselbe zwecklos, dagegen in Anbetracht, daß sie unmittelbar vor dem Rathaus stehe und in Erwägung, daß selbe zu mancherlei Gemeindefzwecken verwendbar wäre, so für Feuerlöschgeräte, das Chor für ein Versteigerungslokal u.a. dürfte es wohl am zweckdienlichsten sein, wenn die Gemeinde die alte Kirche erwerben würde.“*

Für 4000 Mark erwarb die Gemeinde, laut Gemeinde-ratsbeschluß vom 1. Mai 1892, die alte Kirche und half damit der Kirchengemeinde bei der Finanzierung der neuen Kirche. Am 19. Juni 1892 beschloß man, die 3 Glocken vom Turm der alten Kirche, unter der Aufsicht des Glockengießers Hamm aus Frankenthal, in der neuen Kirche aufzuhängen. Ferner beschloß man, bei

Hamm eine Polizeiglocke zu kaufen und im Turm der alten Kirche aufzuhängen.

Am 8. Dezember 1895 bat die am 1. Dezember 1895 gegründete Spar- und Darlehenskasse (später Raiffeisen) die Gemeinde um Überlassung eines Teils der alten Kirche als Lagerraum für Saatgut, Dünger, Torf, Geräte usw.. 25 Mark Miete mußte dafür jährlich bezahlt werden.

Gezwungen durch die schlechte Finanzlage in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, entschloß sich die Gemeinde am 13. April 1920, die alte Kirche samt Turm der Raiffeisengenossenschaft für 10.000 Mark zu verkaufen. Bei Umbauarbeiten wurde ein Holzboden eingezogen und eine Saatreinigungsmaschine installiert. Statt Weihrauchduft durchzogen nun vermehrt Staubwolken das Kirchenschiff. Auch der Besucherstrom verlagerte sich von sonntags auf werktags. So überstand die alte Kirche den 2. Weltkrieg ohne großen Schaden.

Im Schreiben vom 19. September 1951 bat die Raiffeisenbank die Gemeinde um einen Zuschuß für die Instandsetzung des Turmes der alten Kirche, die unter Denkmalschutz stand. Die Gemeinde bewilligte dazu 1250 Mark.

Das alte Pfarrhaus, im Laufe vieler Jahre durch die Besuche der Bischöfe immer wieder zu Ehren gekommen, wurde am 4. Dezember 1959 von der Gemeinde gekauft. Nach dem Umzug des Pfarrers in sein neues Heim in der Luitpoldstraße im Jahre 1961 verwandelte die Gemeinde das alte Pfarrhaus in ein Mietshaus mit 4 Wohneinheiten.

Damals dachte noch niemand an eine andere Nutzung der alten Kirche. Den Anstoß dazu gab am 4. September 1964 der Landrat des Landkreises Speyer Otto Johann. Im März 1973 bemühte sich der Bauunternehmer Pirmin Netter um den Rückkauf der alten Kirche durch die Gemeinde, zur anschließender Verwendung als Kulturzentrum. Gedacht war, wie aus Gesprächen der Verwaltung mit Vertretern der örtlichen Vereine hervorging, an einen Ausbau zu einem Mehrzweckraum für Vorträge, Konzerte und Feierlichkeiten. Auch die Einrichtung eines Heimatmuseums wurde in die Überlegungen miteinbezogen.



Im November 1976 fanden dann endlich die ersten Gespräche zwecks Rückkauf der alten Kirche statt, wobei die Raiffeisengenossenschaft dem Verkauf nicht ablehnend gegenüberstand. Zwischenzeitlich hatte die Genossenschaft in der Kollerstraße, im Anwesen Göck, ein passendes Objekt als Warenlager gefunden.

### **Kulturdenkmal – Alte Kirche**

Am 27. Juni 1977 faßte der Gemeinderat den einstimmigen Beschluß zum Rückkauf der alten Kirche, und am 8. September 1977 war der Kaufvertrag über die Summe von 150.000 Mark unter Dach und Fach. Erste Schritte zur Erhaltung der Bausubstanz wurden noch im gleichen Jahr in die Wege geleitet. Besondere Aufmerksamkeit legte man dabei auf die Erhaltung der historischen Architektur. Dazu sollte das Architekten-Team Elzer/Schneider dem Gemeinderat Vorschläge unterbreiten.

Als zuschußwürdig hielt das Landesamt für Denkmalpflege Rheinland-Pfalz die Restaurierung der alten Kirche bei einem Ortstermin am 28. September 1977. Nach Aussage von Dr. Dellwing „wird das Amt alles versuchen, der Gemeinde einen der Bedeutung des Objekts angemessenen Zuschuß für 1978 zu vermitteln“. Nicht entschieden werden konnte die Frage der äußeren Gestaltung. Während die Denkmalschützer vorschlugen, die Kirche im Stil der damaligen Zeit zu verputzen, wünschten andere die Beibehaltung der Natursteine in ihrem alten Zustand, wobei die Verbandelung, d.h. das Ausfüllen der Fugen und Ritzen gegen Witterungseinflüsse, ähnliche Kosten verursacht hätten wie das Verputzen.

Die Gesamtkosten der Außenrenovierung bezifferten die Architekten mit 315.000 Mark, wobei als Schwerpunkte die Erneuerung des Daches und der Außenfassade sowie der Abriß der Rampe und des Spritzenhauses eingeplant waren. Einem Verputzen der Außenfassade, wie von den Denkmalschützern gefordert, konnten die Architekten kein Verständnis entgegenbringen und wurden dabei vom Gemeinderat unterstützt. „Es wäre eine Sünde, das reizvolle Sandsteinbruchmauerwerk zuzudecken“, äußerte sich dazu der Architekt Franz Elzer. Pläne gingen noch im Jahr 1977 an die Landes- und Bezirksregierung.

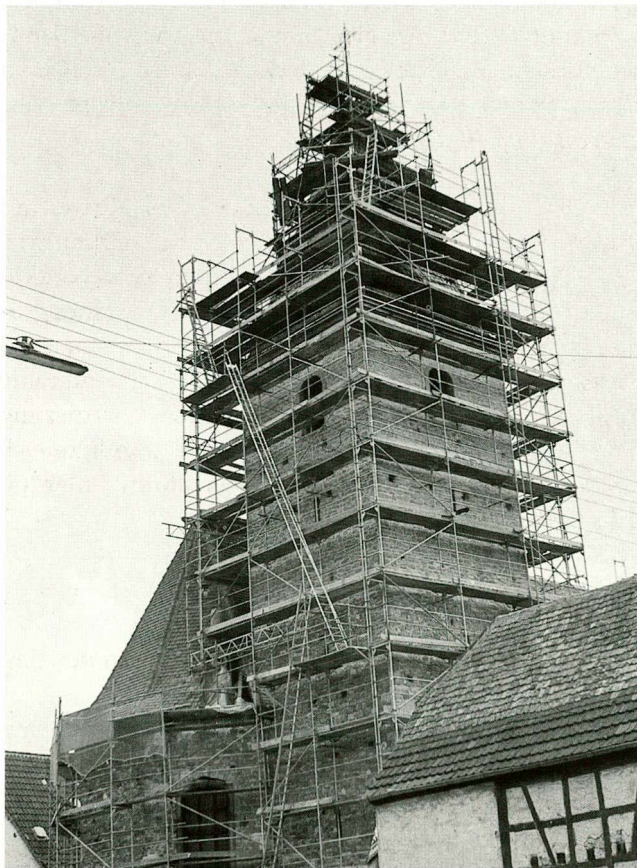
Die Gemeinde, durch den Rückkauf der Kirche mit 150.000 Mark im Haushalt belastet, war bemüht durch Zuschüsse die anstehende Renovierung zu verwirklichen. Nachdem im Juni 1978 die Bezirksregierung grünes Licht gab, ließen Zuschüsse nicht mehr lange auf sich warten. 50.000 Mark wurden der Gemeinde Ende Oktober in einem Schreiben von der Landesregierung zugesagt. Das Amt für Denkmalpflege beteiligte sich an den Renovierungskosten mit 20.000 Mark unter folgenden Bedingungen:

- Beseitigung des Anbaus und der Rampe
- Entfernen des Blechtores und Zumauern der Einfahrt
- Reparatur des Dachstuhls und Eindecken mit Biberschwanzziegeln.
- Eingangstüren erhalten und ausbessern
- Sandsteine abstrahlen und Fugen verbandeln.





Nach der Räumung durch die Raiffeisengenossenschaft, jedoch noch vor der Renovierung, fand die erste Veranstaltung in der Kirche statt. Der Karnevalsclub Otterstadt hatte zum Schlachtfest geladen, für viele Bürger Anlaß so nebenbei das alte Gemäuer zu besichtigen. Die rund 250 Besucher waren einhellig der Meinung, daß aus diesem Bauwerk etwas Brauchbares zu machen wäre.



Einstimmig sprach sich der Gemeinderat am 29. November 1979 dafür aus, mit der Außenrenovierung sofort zu beginnen. Die neuerdings mit 537.000 Mark veranschlagten Renovierungsarbeiten wurden zum größten Teil vom Land übernommen. Auch der Kreis hatte zugesagt, ein Viertel der Kosten zu übernehmen, sodaß die Gemeinde „nur noch“ mit ca. 150.000 Mark belastet wurde.

„Nur so ist es möglich unser Ziel zu verwirklichen, Erhaltung des Denkmals Alte Kirche und Schaffung einer Begegnungsstätte für alle Bürger“, äußerte sich Bürgermeister Erich Flory.

## Das Dorfgemeinschaftshaus

Nachdem mit der Außenrenovierung begonnen worden war, kreisten die Gedanken des Bürgermeisters schon um den Innenausbau. Gedacht war an eine Nutzung als Dorfgemeinschaftshaus, das allen Vereinen und Bürgern zu Treffen und Aufhalten offenstehen sollte. Am 8. Oktober 1979 führte der neu gebildete Ausschuß Gespräche mit den örtlichen Vereinen über Raumbedarf und Nutzungsmöglichkeiten von Kirche, Pfarrhaus und Scheune.

Diese wurden in einem Bedarfsplan festgehalten, welcher am 5. Mai 1980 Grundlage für die Ausschreibung zu einem Architektenwettbewerb war. Einerseits sollten die vorhandenen Gebäude, wie Kirche, Pfarrhaus und Pfarrscheune, für eine sinnvolle Verwendung umgebaut, andererseits die historisch gewachsenen Elemente nicht zerstört sowie eine Verbesserung der Situation angestrebt werden. Die neue zeitgemäße Bausubstanz war sensibel mit angemessenen Mitteln einzufügen.

Am besten gelöst hatte dies die Speyerer Planungsgruppe Scheubert / Unold / Thum, die bei 21 eingereichten Arbeiten am 18. November als Sieger hervorging. Die Jury bewertete dies wie folgt:

*„Die vorhandene Bausubstanz ist im wesentlichen erhalten worden. Durch die Dachfaltung des Foyers wird in angemessener Weise Maßstäblichkeit erreicht. Die formale Einbindung in die vorhandene Bausubstanz ist gelungen. In dem Bemühen, die Turmstube für Jugendgruppen zu nut-*

zen, wird diese durch eine Treppe erschlossen, die in einem verglasten Turm untergebracht wird. Er bereichert so das Gesamtensemble durch eine neue Architekturform, die ihren Bezug zur Architektur unserer Zeit deutlich ablesbar macht. Positiv wird die Erschließung der Jugendräume direkt vom

Königsplatz aus bewertet. Die Innenhofseite ist reizvoll und funktionell gestaltet. Das Foyer ist räumlich richtig dimensioniert und dient funktionell als Bindeglied zwischen dem großen Saal, Tagungsraum und Imbißraum.“





So sehr der Vorschlag mit den Glastürmen den Gemeinderat beeindruckte, bezweifelte man doch, ob der erreichte Nutzen in einem vertretbaren Verhältnis zum Kostenaufwand stand. Bereits im Dezember 1980 hatten sich die Verantwortlichen von dem Gedanken der gläsernen Anbauten an die Alte Kirche losgelöst, obwohl sie dem Gesamtkomplex eine bessere Note verliehen hätten.

Fast unbemerkt gingen derweil die Außenrenovierungsarbeiten an der Alten Kirche zu Ende. Offiziell gedachte man der äußeren Fertigstellung am Samstag, dem 22. November 1980, mit einer Feierstunde.

Nun galt es, die Bauarbeiten zum Dorfgemeinschaftshaus voranzutreiben, zumal noch im Dezember vom Land 400.000 Mark und im April 1981 50.000 Mark vom Kreis zugesagt waren. Einstimmig beschloß daher der Gemeinderat am 16. Februar 1982, dem Architekten Scheubert aus Speyer die Arbeiten zum Ausbau der Alten Kirche nebst Pfarrhaus und Scheune zum Dorfgemeinschaftshaus zu übertragen. Die Vergabe der Umbauarbeiten stand nach einer weiteren Ankündigung von 400.000 Mark aus Mainz nichts mehr im Wege. Der Beginn war auf den 18. August 1982 terminiert.

Bauarbeiter der Firma Netter stießen am 8. Dezember in der Nähe des Altarraumes auf zwei Gräber. Bei Erdarbeiten zur Unterkellerung der Bühne brach unter der Last eines Baggers ein Steingewölbe ein. Zum Vorschein kam das (in der Ortschronik beschriebene) Grab des Pfarrers Peter Anton Schafsteck, der am 8. Mai 1758 starb und hier beigesetzt wurde. Ein weiterer Holzsaarg befand sich unmittelbar daneben. In ihm lag, so wird vermutet, der Bürger und Schöffe Matthias Schreck, der am 10. September 1749 vor der Fertigstellung der Kirche verstarb. Beide wurden am 7. März 1983 in den Friedhof umgebettet.

Nach der Begutachtung durch den Leiter des Landesamtes für Bodendenkmalpflege Dr. Heinz Josef Engels konnten die Arbeiten in der Kirche sowie die Durchbrüche zum Foyer am 10. Dezember 1982 wieder aufgenommen werden.

Fast zeitgleich erfolgte der Abriß des alten Pfarrhauses und der Pfarscheune. Die ursprüngliche Vorgabe, die

Dachstühle zu erhalten, mußte nach eingehender Prüfung aufgegeben werden. Erhalten bleiben sollte in jedem Fall der Gewölbekeller im alten Pfarrhaus. Stehen blieb auch die Fensterreihe im Erdgeschoß zur Speyerer Straße hin. Den zügigen Wiederaufbau verfolgte der Bauausschuß in seinen wöchentlichen Besichtigungen, wobei die neuen Fachwerkelemente der Pfarscheune zum Innenhof hin positiv auffielen. Schon am 14. April 1983 war Richtfest angesagt.

Der einzige neuzeitliche Teil ist das aus Holz und Glas gefertigte Foyer. Es erschließt die Haupträume der Kirche und des alten Pfarrhauses im Erdgeschoß und die Nebenräume und Toiletten im Untergeschoß. Gleich nach der Rohbauvollendung am 24. August erfolgte die Auftragsvergabe zur Innenausstattung. Bereits am 17. November bekam, nach einer Bürgerumfrage, das Dorfgemeinschaftshaus den Namen „Remigiushaus“. Dem Tag der Einweihung am Freitag dem 13. Januar 1984, fieberten die Einwohner, die beteiligten Firmen sowie die Offiziellen gleichermaßen entgegen. Als „Väter“ des Dorfgemeinschaftshauses können folgende Bürgermeister und Gemeinderäte bezeichnet werden:

Ortsbürgermeister: Erich Flory,

Ortsbeigeordneter: Lothar Sattel,

Ratsmitglieder: Otto Ackermann,  
Franz Benedix  
Paul Dötschel  
Alfons Doser  
Richard Erbach  
Eligius Halbgewachs  
Willi Hecht  
Josef Huber  
Wolfgang Jeschke  
Rosel Kuhn  
Horst Kuhn  
Alfred Mühleisen  
Jakob Müller  
Egon Netter  
Adolf Reichert  
Werner Schmidt  
Friedhelm Vogt  
Heinrich Walter  
Volker Zech

## Das Jahrhundertereignis

„Der Ortsgemeinde Otterstadt steht ein Jahrhundertereignis ins Haus“, war am 30. Dezember 1983 in der Zeitung zu lesen. Die eigens dafür angefertigte Festschrift, mit Grußworten prominenter Politiker fand im Dorf reißenden Absatz.

Zahlreich waren die Gäste, die sich am Freitag, dem 13. Januar 1984, um 19.30 Uhr zur Einweihungsfeier im Remigiushaus einfanden. Unter den Ehrengästen begrüßte Bürgermeister Flory den Präsidenten des Deutschen Städtebundes MdB Theo Magin, den Rheinland-pfälzischen Innenminister Kurt Böckmann, die Landtagsabgeordneten Schuler und Härtel, Landrat Dr. Ernst Bartholomé, die Bürgermeister der Nachbargemeinden sowie Vertreter der Kirchen, der Bundeswehr, der Banken und der örtlichen Vereine.

Die Redner sparten nicht mit lobenden Worten zu dem Gebäudeensemble Kirche, Pfarrhaus und Scheune, das seinen dörflichen Charakter nicht verloren hat. Von einem „historischen Ereignis“ sprach Bürgermeister Erich Flory:

*„In diesem Haus, das konkret auf die Bedürfnisse der Bürger zugeschnitten ist, spiegelt sich der Geist der Gemeinde wieder.“*

Sein Dank galt der Landesregierung für den Zuschuß in Höhe von 1.045.000,- Mark und dem Landkreis, der 200.000,- Mark für das insgesamt 3,2 Millionen teure Projekt spendete.

Gewürdigt wurden auch die Arbeiten der Architekten, Behörden und der beteiligten Firmen. Architekt Peter Scheubert sprach von einer angenehmen Atmosphäre während der 24520 stündigen Bauphase und überreichte Bürgermeister Flory symbolisch den Schlüssel.

Im Schlußwort sprach Verbandsbürgermeister Hermann Götz von den vielen Möglichkeiten, die dieses Haus biete und überreichte das Goldene Buch, damit sich alle Anwesenden und künftige Besucher darin verwirklichen können.

Für die musikalische Umrahmung der Feier sorgten der Musikverein „Blaue Husaren“ mit Kapelle und Jugendorchester, der Gesangverein „Germania“ mit

Erwachsenen- und Kinderchor, der Kirchenchor „Cäcilia“ sowie die Solisten Alfred Steinmetz, Tenor aus Speyer und Karlheinz Herr, Baß vom Nationaltheater Mannheim.

## Die Tage danach

Zum Tag der offenen Tür lud die Gemeinde ihre Bürger für Sonntag, den 15. Januar, ins Remigiushaus ein, und alle kamen. Das neue Haus, ganz im Blickpunkt des Besucheransturms, erlebte seine ersten großen Stunden. Ob in der ehemaligen Kirche, im Pfarrhaus oder in der Scheune, überall war großes Gedränge. Staunen herrschte im Innern der Kirche, hatte man doch andere Erinnerungen an diesen Raum. Zahlreiche auswärtige Kiebitze brachten ihre Bewunderung zum Ausdruck über die vielen räumlichen Möglichkeiten, die sich hier boten.

Die Otterstadter Kulturära wurde an diesem Sonntag eingeläutet. Hobbyfotografen sorgten mit Bildern von Otterstadt und seinen Rheinauen ebenso für eine Bereicherung wie die Kreisvolkshochschule mit ihren Keramikarbeiten. Schon die darauffolgenden Wochen waren durch ein abwechslungsreiches Programm ausgebaut. Seither lösen sich Konzerte, Theateraufführungen, Ausstellungen, Dichterlesungen, Vorträge und vieles mehr das Jahr hindurch ab.

Ein besonderes Ereignis war die Stiftung zweier Keramik Kunstwerke des Malers und Bildhauers Günther Zeuner. Mit den beiden Reliefs machte Pirmin Netter zu seinem 75. Geburtstag sich und der Gemeinde ein großes Geschenk. Bei einem Festkonzert, das die beiden Söhne des Bauunternehmers ihm zum Geburtstagsgeschenk machten, wurden die beiden Kunstwerke am Sonntag, dem 21. Oktober 1984, enthüllt. Den passenden Platz fand man in den Nischen links und rechts der Bühne.

Der Künstler selbst erläuterte seine Arbeiten: Zum einen handelt es sich um einen „Musenbaum“, durchwirkt mit symbolischen Früchten, der die Vielseitigkeit des Otterstadter Jahrhundertbauwerks unterstreicht. Eine Lyra sowie Vögel versinnbildlichen die „Musische Kunst“, eine lachende Maske die „Darstellende Kunst“ und eine Malerpalette steht für die „Bildende Kunst“.



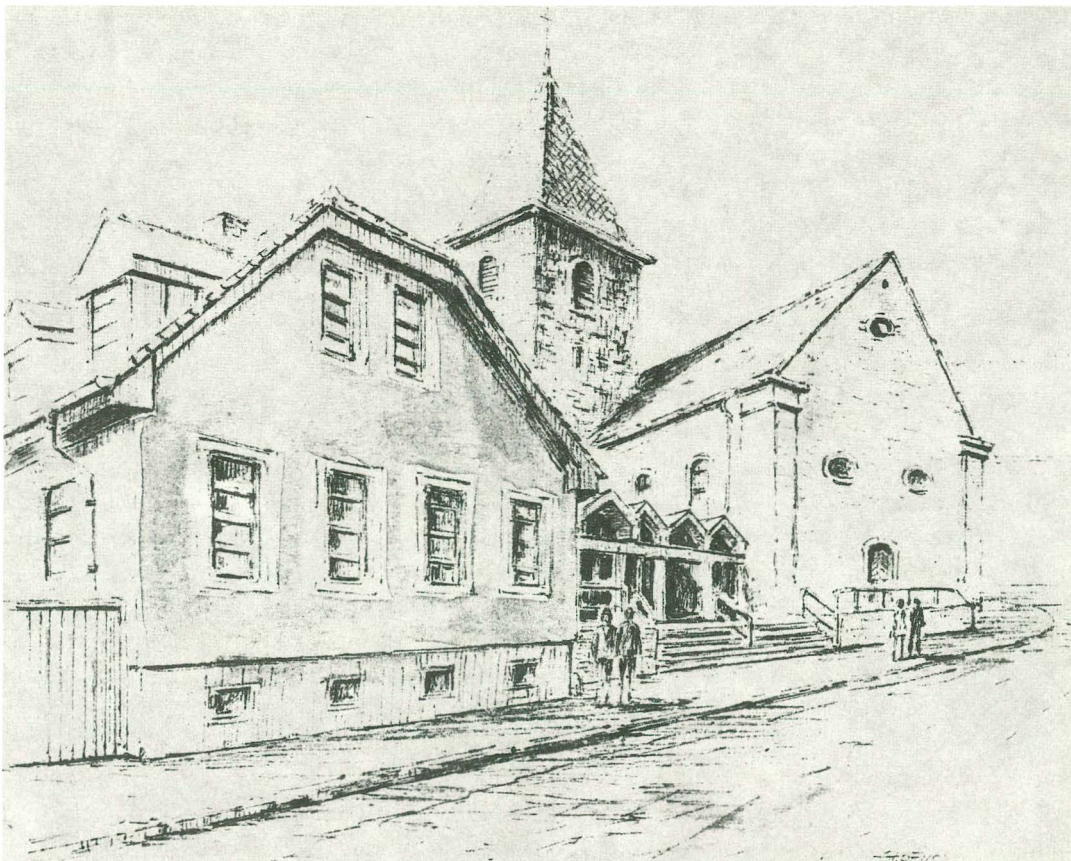
Beim anderen Relief hält der einstige Schutzheilige der Gemeinde „Remigius“ schützend die Hand über den Fischer, zu dessen Füßen der Rhein fließt. In der Mitte steht das alte „Kirchlein am See“.

Von zwei echten Schmuckstücken sprach Bürgermeister Erich Flory und dankte Pirmin Netter für die großzügige Stiftung. Pfarrer Wilhelm Feith freute sich ebenfalls, flossen doch die Einnahmen dieses Abends der Kirchenrenovierung zu.

Wer hätte gedacht, daß Gott nach 93 Jahren in der „Alten Kirche“ Einzug hält? Während der 6 Monate dauernden Renovierungsarbeiten in der „Neuen Kirche“ feierten die Christen wieder in den alten Gemäuern des Remigunshauses die hl. Messe. Auch die protestantischen Christen bevorzugten für die Feierlichkeiten der Konfirmation das Remigunshaus.

Der Neujahrsempfang, kurz nach dem Jahreswechsel seit 1985 zur ständigen Einrichtung geworden, bildet jeweils den Auftakt zu einem neuen ereignisreichen Jahr. Alljährlich treffen sich hier die Vertreter der Politik und Vereine, der Kirchen und Schulen sowie Repräsentanten der öffentlichen Einrichtungen auf Einladung des Bürgermeisters. Hier werden die Ereignisse der Vergangenheit gewürdigt und über die künftigen Arbeiten der Gemeinde gesprochen. Der Terminkalender fürs Remigunshaus läßt jeweils ein vielseitiges lebendiges Jahr erwarten. Wie bemerkte doch der Landrat:

*„Sicherlich werden sich die Otterstadter in einigen Jahren kaum noch vorstellen können, daß sie einmal ohne diese Einrichtung ausgekommen sind. Erreicht ist dieser Zeitpunkt, wenn das neue Ortszentrum sich tatsächlich zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens entwickelt hat und so mit seiner Zweckbestimmung in vollem Umfang gerecht wird.“*



---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Ortschronik von Alfons Schreiner

Zeitungsarchiv von Hermann Götz

Architekturbüro Scheubert Speyer

Broschüre zur Einweihungsfeier des Remigunshauses

Die Kunstdenkmäler der Pfalz, Band III, S 760, München 1934

# Der Königsplatz

Der im Jahre 1986 neugestaltete, um den ehemaligen Pfarrgarten erweiterte Königsplatz ist ohne Zweifel der Mittelpunkt unseres Dorfes und der Stolz aller Otterstadter Bürger. Man muß schon weit gehen, um eine vergleichbare Anlage zu finden. Königsplatz, Stickelspitzerbrunnen und Remigiushaus bilden eine harmonische Einheit, die von auswärtigen Besuchern oft bewundert wird. Die Geschichte des Platzes beginnt im Jahre 1828.

## Der Platz zwischen den Schulhäusern

Die Ober- und Untergasse (Speyerer- und Mannheimerstraße) waren total bebaut, und die Gemeinde suchte dringend einen Platz zum Bau eines neuen Schulhauses. Die Ausdehnung des Dorfes konnte eigentlich nur nach Westen hin erfolgen, so daß ein Teil der Hundertmorgen-Gewanne als Baugebiet erschlossen werden mußte. Nahe bei der Kirche entstand so im Jahre 1828 das neue Rat- und Schulhaus, (heutiges Schwesternhaus).

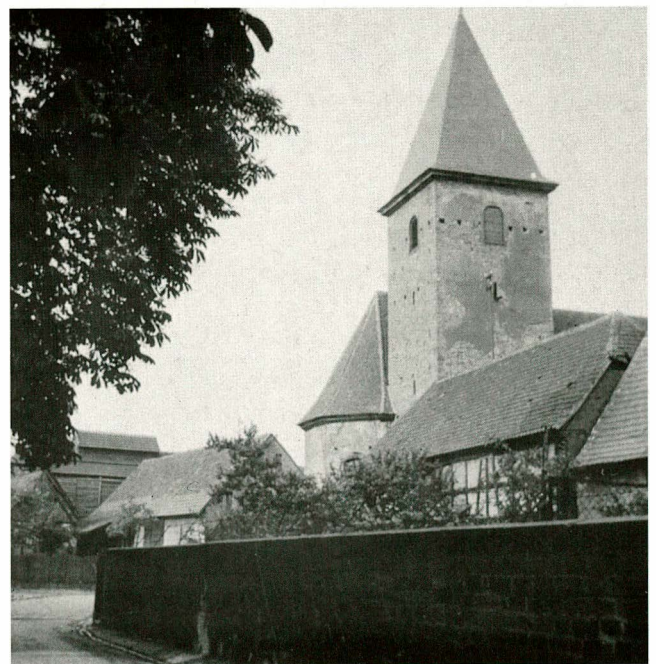
Da reichlich Gelände vorhanden war, wurde in südlicher Richtung ein sogenannter „Industriegarten“ für Unterrichtszwecke sowie für die Gemeinde eine Baumschule angelegt. Weiteres Gelände verpachtete man als Gartenland. Es dauerte keine 15 Jahre, bis auch dieses Schulhaus für die zahlreichen Kinder zu klein war und ein Neubau ins Auge gefaßt werden mußte. Die Entscheidung der Gemeinde, das neu zu errichtende Schulhaus (heutiges Rathaus) in einem gewissen Abstand vom alten zu bauen, hat den Grundstock gelegt für den späteren Königsplatz. Mit dem Einzug ins neue Schulhaus 1844 wurde auch eine neue Straße geschaffen, die hinter der Kirche in die Speyerer Straße mündete und künftig Schulgasse hieß.

Der freie Platz westlich von ihr diente weiterhin zur Pflanzenanzucht und als Gartenland. Der Garten östlich davon gehörte zum Anwesen des Pfarrers. Weil dessen Ruhe allzu oft gestört wurde, stellte er den Antrag für eine Gartenmauer um sein Anwesen. Am 8. Februar 1862 beschäftigte sich der Gemeinderat mit dieser Angelegenheit. Auszüge aus der Sitzungs-

berschrift verdeutlichen die Beweggründe von Pfarrer Firmery:

*„Nachdem der Herr Pfarrer, welcher sich in freien Stunden gerne in seinem Garten mit Blumenzucht beschäftigt und zugleich die körperlich nötige Bewegung machte, den Wunsch äußerte, er möge statt dem lückenhaften lebenden Zaun um diesen Garten und damit er nicht von dem auf der angrenzenden Ortsstraße vorbeigehenden Personen durch Grüßen gestört und so seines Vergnügens beraubt werde, eine Mauer von Steinen hergestellt werden. Nach Einsicht des vorliegenden Kostenaufschlags, erwägend, daß durch Herstellung der gewünschten Gartenmauer zugleich eine Verschönerung an der vorbeiziehenden Straße und den anstoßenden zwei Gebäuden, des Schul- und Rathauses bezweckt wird, dem Verlangen zu entsprechen sein dürfte. Ferner erwägend, daß die Gemeinde die Mittel zu dieser gewünschten Mauerherstellung besitzt. In endlicher Erwägung, daß auch der Herr Pfarrer als ein so würdiger Seelsorger, wie er sich seit seinem Hiersein gezeigt, verdient, daß ihm Freude durch Erfüllung seines Wunsches bereitet werde.“*

Die Mauer wurde im Juli 1862 mit einem Kostenaufwand von 540 Gulden erbaut.





Kurz vor Ende seiner Amtszeit als Bürgermeister beantragte Jakob Neubauer am 11. November 1874, den zwischen den beiden Schulhäusern gelegenen freien Platz abzutragen und zu einem Turn- und Bummelplatz für die Schuljugend herzurichten. Den Pächtern Johannes Erbach, Martin Flory II und Michael Netter wurden die Pachtgärten laut Beschluß vom 1. November gekündigt und der Pachtpreis nachgelassen.

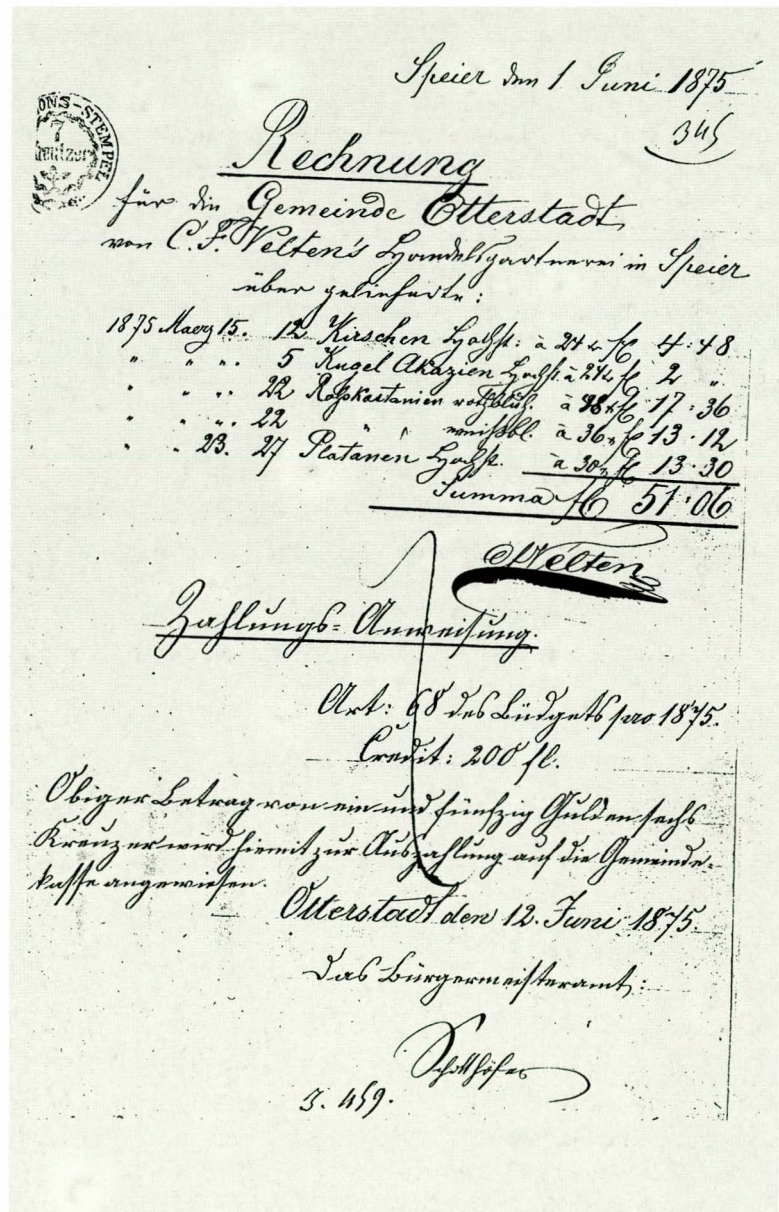
### Der „Königsplatz“ im 19. Jahrhundert

Das Jahr 1875 darf für die eigentliche Entstehung des Platzes angesehen werden. Die Pläne der Gemeindeväter sahen die Vererbung, Begrünung und Einzäumung der 2064 Quadratmeter großen Fläche vor. Die Arbeiten begannen im März 1875 mit der Vererbung des Platzes. Laut der Lohnliste haben 27 Arbeiter in 152,5 Stunden den Grund abgetragen. Für den Abtransport sorgten 9 Fuhrleute mit ihren Gespannen in 20,5 Stunden. Am 27. März lieferte das „Garten-Etablissemant“ Velten aus Speyer die 22 rotblühenden und 22 weißblühenden Kastanien. Für die Erdarbeiten und Pflanzungen zahlte die Gemeinde Ende März 222 Gulden und 30 Kreuzer an Lohngeld. Die 44 Kastanienbäume, die in Doppelreihen an den 4 Seiten des Platzes gepflanzt wurden, kosteten die Gemeinde 39 Gulden und 48 Kreuzer.

Hinzu kamen 14,3 Gulden an Lohnkosten für das Gießen der frisch gesetzten Bäume an 14,5 Tagen im April und Mai. Was nun noch fehlte war die Einzäumung des Platzes. Auf 3 Seiten, 48 m an der nördlichen Längsseite und jeweils 43 m an den Breitseiten. 48 Sandsteinsäulen, 1,4 m lang und 20 mal 30 cm dick, trugen die 28 Stangen 2,847 m und 16 Stangen 2,821 m lang, aus gewalztem Eisen mit einem Durchmesser von 3,5 cm. Die Sandsteinsäulen kosteten 331.12 Gulden und die 1069 Kilogramm Eisenstangen 370.52 Gulden. Die im gleichen Jahr gebaute Schulhofmauer grenzt den Platz nach Süden hin ab.

Endgültig fertiggestellt wurde die Anlage mit dem Aufbringen von Kies am 17. August 1875. Drei Arbeiter erhielten für 15 Stunden 28 Gulden an Lohn. Insgesamt kostete die Gemeinde der Platz 1005 Gulden und 72 Kreuzer.

Eine Einweihungsfeier ist in keinem Schriftstück erwähnt. Spekuliert werden darf auch über den Zeitpunkt der Namensgebung. So könnten die Bürger von Otterstadt zu Ehren König Ludwig II. von Bayern, nach seinem tragischen Tode im Jahre 1886, den Platz in Königsplatz getauft haben. Geht man nach einer Sit-



zungsniederschrift von 1888, „...der Kirchplatz, dem sogenannten Königsplatz gegenüber an der Klinggasse, hat eine Grundfläche von 1461 Quadratmeter...“, so war zu diesem Zeitpunkt der Name Königsplatz noch nicht ganz eingebürgert.

Der Schuljugend war egal wie der Platz hieß, ihre Freude war immer dann groß, wenn Turnen angesagt war und sie den Platz in Beschlag nehmen konnte. Auch so manch zarte Bande dürfte nach Schulschluß unter den Kastanien geknüpft worden sein. In der Schule selbst bestand, durch die fein säuberliche Trennung der Geschlechter, dazu keine Möglichkeit. Die Buben blieben von Anfang an im alten Schulhaus (heutiges

Schwesternhaus), und die Mädchen waren im neuen Schulhaus (heutiges Rathaus) untergebracht.

## Der Königsplatz im 20. Jahrhundert

Mit der Einweihung der Neuen Kirche kam auch dem Königsplatz immer mehr Bedeutung zu. Turn- und Athletikverein, mit ihren Übungen ohnehin schon ständig Gäste auf dem Platz, feierten ebenso ihre Feste unter den schattenspendenden Kastanien wie die übrigen örtlichen Vereine. Die zentrale Lage erleichterte das Feiern, das man den Otterstadtern schon von jeher in die Wiege legte.

### An das Bezirksamt Speyer.

Der Königsplatz ist Eigentum der politischen Gemeinde Otterstadt und wurde schon von jeher zum Abhalten von Vereinsfestlichkeiten jeder Art benützt. Daß bei diesen Vereinsfesten durch die große Volksmenge u. die Musik Lärm entsteht ist lokisch.

Es wird bisher immer so gehalten, daß der Vorstand des Vereins der ein Fest abhalten wollte, vorher den Ortsgeistlichen hiervon verständigte damit der Nachmittagsgottesdienst etwas früher verlegt werden konnte.

Den Anträgen des Pfarramtes hier muß beigespflichtet werden und wird gebeten diese Anträge staatsaufsichtlich festzulegen mit dem Zusatze, daß dann die Nachmittagsgottesdienste wie vom Pfarramte vorgeschlagen  $\frac{1}{2}$  Stunde früher gehalten werden und daß die Bänke und dergl. am Vorabend der in Frage kommenden Sonntage aufgestellt werden dürfen, wobei selbstverständliche größere Ruhestörungen ausgeschlossen sein müssen. Vielleicht wäre es auch für diese Tage möglich die Beicht in der Zeit von 8 bis 10 Uhr ausfallen zu lassen, weil die vereine die festbankette immer an den Sanstagen vor dem eigentlichen feste auf dem Königsplatz abhalten. In früheren Jahren wurden die festbankette allerdings an den Vorabenden in den Wirtschaften abgehalten.

Otterstadt, den 6. August 1927.

Das Bürgermeisterrat.

*Friedl.*

*113 Das mußte Ministerialrat  
vollbracht am 21. 8. 27  
abgegeben werden.*



Über den Beginn der Festveranstaltungen gab es zwischen dem Pfarrer Steets und den Vereinen Meinungsverschiedenheiten. So wurde am Sonntag, dem 17. Juli 1927, 5 Minuten nach 2 Uhr der Nachmittagsgottesdienst durch die einsetzende Blechmusik auf dem Königsplatz gestört. Eine Einigung kam erst nach Einschaltung des Bischöflichen Ordinariats und des Bezirksamtes Speyer zustande. Die Gemeinde hat dies mit einem Schreiben bestätigt.

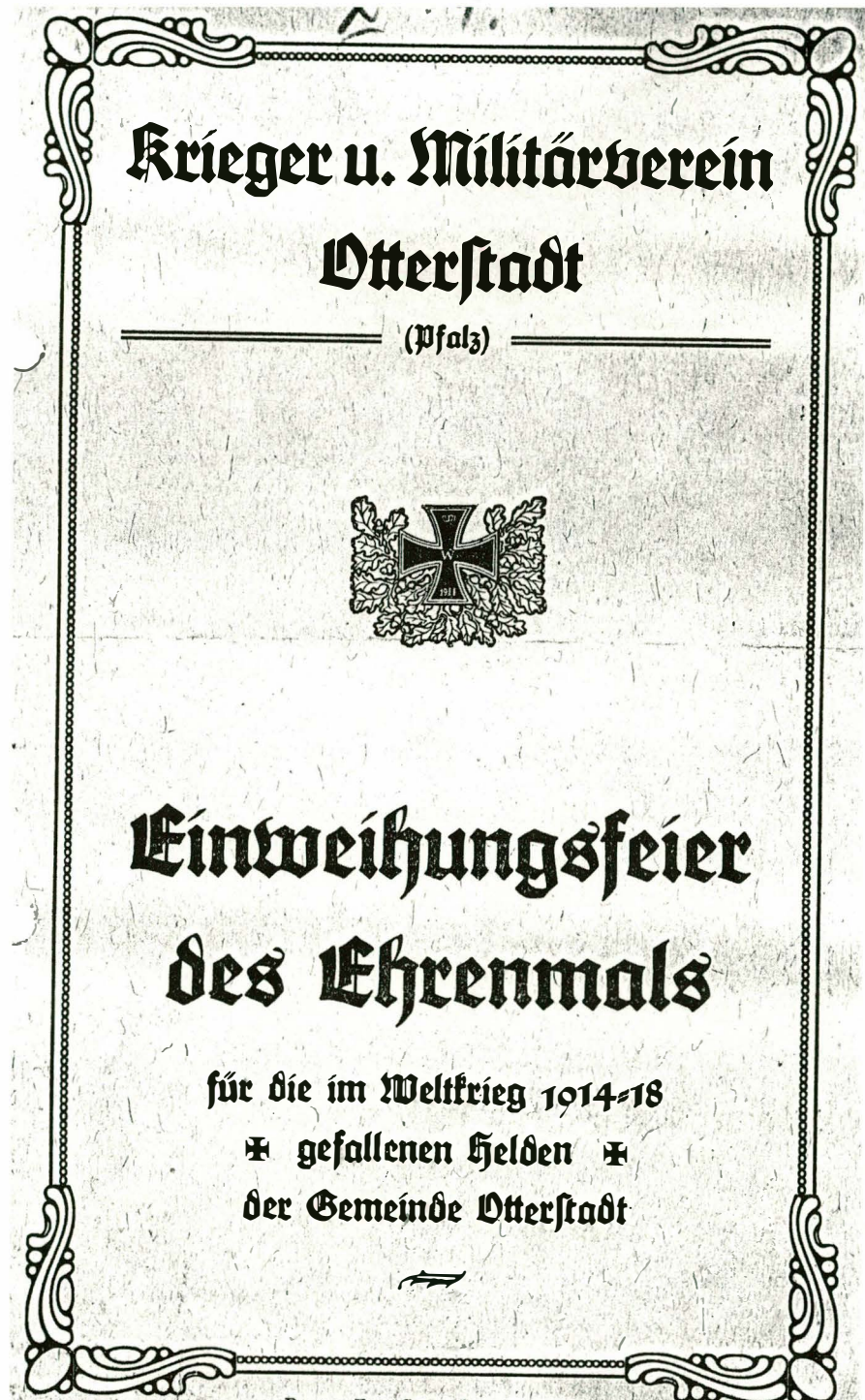
Trotz zahlreicher Feiern wurden die vielen Gefallenen unserer Gemeinde im ersten Weltkrieg (1914 – 1918) nicht vergessen. Der Krieger- und Militärverein sammelte eifrig Geld zur Errichtung eines Ehrenmals. Das Problem der Standortfrage löste man im Gemeinderat am 15. Februar 1928 mit der Mehrheit von 9 Stimmen zugunsten des Königsplatzes. Sieben Räte waren für den Lindenplatz, und 3 enthielten sich der Stimme. Die Gemeinde beteiligte sich mit 500 Mark an den Denkmalkosten und legte bei der Einweihung einen Kranz nieder. Später übernahm sie auch die Restkosten von 385 Mark.

Wegen des Denkmals sollte ein Kastanienbaum gefällt werden. Obwohl schon der Holzfäller Alfred Erbach verpflichtet war, ließ man von dem Vorhaben ab, eine der 44 prächtigen Kastanien zu fällen und platzierte das Denkmal zwischen die Bäume, wie auf einer Fotografie zu sehen ist.

Über die Einweihung schrieb die Zeitschrift „Die Pfalz am Rhein“ am 1. Juli 1929 :

„Die Gemeinde Otterstadt weihte am 30. Juni 1929 ihren Kriegshelden ein Ehrenmal, das auf dem Königsplatz

zur Aufstellung gelangte. Die Schaffung des Ehrenmals ist ein besonderer Verdienst des örtlichen Krieger- und Militärvereins. Das Denkmal ist eine Schöpfung des Bildhauers Theobald Hauck aus Oggersheim“.





## FESTPROGRAMM

**Samstag, den 29. Juni 1929:**

Nachmittags 7 Uhr: Aufstellung des Vereins und feierlicher Umzug durch die Ortsstraßen zum Festplatz in Mitte des Dorfes. Nach dem Eintreffen:

### WEIHESTUNDE

1. Musikvortrag: Gebet während der Schlacht.
2. Gesang: Morgenrot (Gesangsabteilung des Krieger- und Militärvereins Otterstadt).
3. Vortragspruch: Erinnerung und Gelöbniß (Frl. K. Elzer).
4. Musik: Es geht bei gedämpfter Trommel Klang.
5. Vortrag: Den Helden zum Gedächtnis (Frl. H. Dofer).
6. Lied: Ich hatt' einen Kameraden.
7. Ansprache (2. Vorstand Hauptlehrer Hasselwander).
8. Lied: Deutschland über alles.

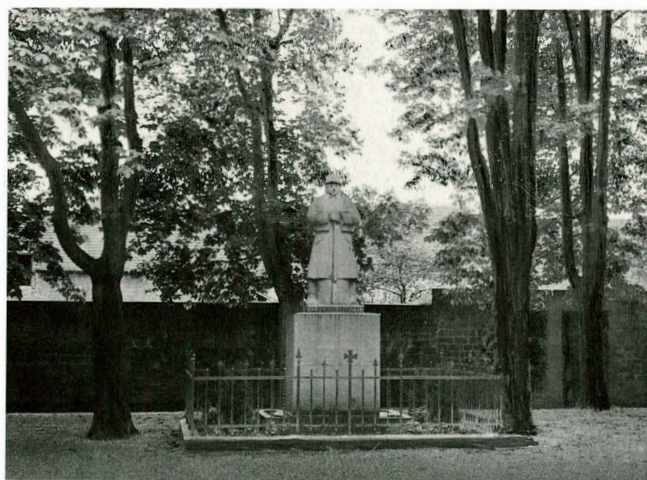
Hierauf **kameradschaftliches Beisammensein** und **Musikvorträge** durch die Festkapelle Bayer-Otterstadt.

1. In Treue fest, Marsch . . . . . E. Teife
2. Wien bleibt Wien, Marsch . . . . . Joh. Schrammel
3. Militär-Ouverture . . . . . H. Zwicker
4. Deutschnmeister-Regimentsmarsch . . . . . W. A. Jurek
5. Kriegerleben, großes militär. Potpourri . . . . . H. Zwicker
6. Bayerischer Avanciermarsch . . . . . A. Scherzer
7. Münchner Kindl, Walzer . . . . . K. Komzaf
8. Alte Kameraden, Marsch . . . . . E. Teife
9. Paraphrase über Cromers „Grüße an die Heimat“.
10. Generalfeldmarschall Graf Waldersee, Marsch . . . . . J. Gottlöber

**Sonntag, den 30. Juni 1929:**

Vorm. 5 $\frac{1}{2}$  Uhr: Weckruf.

Vorm. 8 $\frac{1}{2}$  Uhr: Feierlicher Aufzug der Ehrenwache mit Musik und Aufstellung zur Kirchenparade am Festplatz.



Vorm. 9 Uhr: Kirchenparade und Gedächtnisgottesdienst.

Vorm. 10 Uhr: **Gang an die Kriegergräber auf dem Friedhof.**

1. Gemischter Chor: Schlaf in friedlicher Grabe ruh, (Pfarr-Eccellen-Verein) . . . . . Griesbacher
2. Gedächtnispredigt (Hochw. Herr Pfarrer Steets).
3. Musik: Niederländisches Dankgebet.
4. Männerchor: Treue Liebe . . . . . Köhler (Männergesangsverein „Germania“).
5. Musik: Ich hatt' einen Kameraden.

Mittags 12 Uhr: Abholen der auswärtigen Vereine.

Nachm. 1 Uhr: Aufstellung zum Festzug am Schulhaus, darauf Festzug durch die Ortsstraßen zum Kriegerdenkmal auf dem Festplatz. Anschließend

### FESTAKT AM DENKMAL

1. Musik: Marsch.
2. Männerchor (Gesamtchor): Den Helden zum Gedächtnis.
3. Begrüßung durch den 1. Vorstand Jakob Damian.
4. Prolog, gesprochen von Fräulein L. Fischer.
5. Festrede, Hauptlehrer Eronauer, Speyer.  
Während der Festrede **Entföhlung des Denkmals.** Sobald die Hülle gefallen ist, läuten sämtliche Glocken 2 Minuten. Die Musik spielt sodann mit gedämpften Instrumenten: Ich hatt' einen Kameraden.
6. Nach Schluß der Festrede spielt die Musik: Deutschland über alles.
7. Uebergabe des Ehrenmals an die Gemeinde Otterstadt.
8. Uebernahme des Ehrenmals durch die Gemeinde (1. Bürgermeister Beck).
9. Musik: Fanfarenmarsch.
10. Kranzniederlegung am Denkmal. Reihenfolge: Krieger- und Militärverein, Gemeindeverwaltung, die übrigen Vereine.
11. Männerchor (Gesamtchor): „Schwur freier Männer“ Mendelssohn-Bartholdy
12. Daran anschließend Musik und gesungliche Vorträge von Ortsvereinen auf dem Festplatz beim Denkmal.

Änderungen vorbehalten.

So mancher Teilnehmer wird bei der Einweihung an den Mobilmachungstag zurückgedacht haben. Trafen sich doch hier 1914 die Reservisten mit dem Stellungsbefehl in der Tasche, um Abschied zu nehmen von ihrer Heimat. Von vielen, die damals in den Krieg zogen, fand man die Namen auf dem Denkmalssockel wieder.

Friedlich ging es nicht immer auf dem Königsplatz zu. Ein Beschwerdebrief von der Oberlehrerin Fräulein Hüdel, die viele ältere Bürger kannten, könnte uns ein wenig nachdenklich stimmen. Wenn man die heutige Jugend verteufelt, sollte man daran denken, daß die Kritiker von heute die „Störenfriede“ von damals sind.



Hier ein Auszug aus dem Beschwerdebrief:

Otterstadt, den 6.9.1932.

Bezirksamt

S p e y e r.

Betreff:

Störung auf dem Königsplatz..

Wenn ich immer wieder in der Zeitung lese, dass in der Stadt ruhestörende Elemente zur Ordnung gemahnt oder polizeilich verwahrt werden, so muss ich bedauern, dass wir Anwohner des Königsplatzes nicht so glücklich sind und uns der gesetzmäßigen Ruhe erfreuen können. Der Königsplatz ist für uns ein immerwährendes Schmerzenskind. Bei Tage dient er zu allerlei lärmregenden Sportbetätigungen. Bei Nacht ist derselbe Treffpunkt zur Ausübung aller möglichen Unfugs, bis tief in die Nacht hinein. Einmal veranstalteten diese Burschen eine Art Katzenmusik ein anderes mal werden mit Gebrülle u. Gejohle die Bäume erklettert, die umliegenden Mauern erstiegen; an mond hellen Nächten werden mit gleichem Brüllen u. Toben Nachlauf u. Versteckspiele ausgeführt. Diese Lärmereien dauern gewöhnlich gegen Mitternacht und dauerten auch schon bis nach Mitternacht u. 2 mal unterbrochen bis morgens 2  $\frac{1}{2}$  Uhr. respektiv 3  $\frac{1}{2}$  Uhr. Da wir Anwohner des Königsplatzes auch unsere gesetzmäßige Tag- u Nachtruhe verlangen können u. doch nicht selbst verpflichtet sind Wach & Ordnungsdienste zu tun, so bitten wir das Bezirksamt in Verbindung mit dem Gemeinderat die nötigen Bestimmungen treffen zu wollen.

gez. Oberlehrerin M.H ü d e l

# Gedenktafel

für die im Weltkrieg 1914-18 Gefallenen  
aus unserer Gemeinde.

*C. Herzman M. Spindler S. Herbel S. M. Weiss J. J. Dohr W. Herzman L. Johannes S. Steinerl J. Nuhn*  
*H. Schermbach L. Berthold H. Schermbach W. Garoz W. Wenzel S. Herzman C. Benz J. Meyer P. Bach*  
*C. Berthold L. Berthold K. Hofmann*  
*E. Herzman M. Weiss*  
*E. Gross L. Berthold H. Brunen*  
*M. Weisbach H. Hecher*  
*S. Herzman S. Nuhn*  
*H. Seidel J. Meyer*  
*C. Herzman H. Benz J. Weiss H. Munnert H. Herz*  
*E. Neubauer L. Heßler S. Zimmermann K. Müller S. Müller*  
*H. Müller*  
*Otterstadt*





S p e y e r.

Syer, den 19. Mai 1936.

### Pferde-Gestaltungs-Aufruf.

Gemäss Verfügung des Reichskriegsministers werden Pferdévormusterungen im Auftrag der Wehersatzinspektion Karlsruhe durch Pferdévormusterungsoffiziere durchgeführt. Der Zweck der Pferdévormusterung ist die Feststellung der Anzahl der in den einzelnen Gemeinden vorhandenen, für militärische Zwecke brauchbaren Pferde. Jeder Pferdebesitzer ist verpflichtet, seine sämtlichen Pferde (auch Maultiere und Maulesel) mit folgenden Ausnahmen zur Vormusterung zu stellen:

Im Jahre 1933 fiel ein großer Schatten auf den Königsplatz. Unter dem Druck der Nationalsozialisten wurde aus dem Königsplatz der Adolf Hitler Platz. Viele Otterstadter waren aufgebracht und fanden dies als Schande. Als Protest von „oben“ empfand man den Sturm, der wenig später über dem Platz wütete. Zusammen mit der Umbenennung des Königsplatzes wurde aus der Ringstraße die Adolf-Hitler-Straße, die Luitpoldstraße zur Schlageterstraße, die Mittelgasse und Schulstraße zur Horst Wessel Straße und die Querstraße zur Hindenburgstraße.

War das der Anfang einer neuen Zeit? Ein anschließendes Schreiben zum Aufruf einer Pferdémusterung auf dem Königsplatz ließ kaum noch Zweifel aufkommen. 140 Pferde fanden sich am 28. Mai 1936 vormittags um 8.00 Uhr auf dem Königsplatz ein. Ein Jahr darauf waren es 137 Pferde.

Eine gute Idee der Wirte war das Ausschänken von Bier zur Feier des 1. Mai 1934 auf dem Königsplatz. Viel Bier floß auch 1937 beim Fischerfest des Angelsportvereins. Seinen Ursprung hatte das Heimat- und Karpfenfest am 28. und 29. Juni 1938. Auch 1939 traf man sich wieder auf dem Königsplatz zum Feiern.

Keiner der Festbesucher konnte ahnen, daß dies vorerst das letzte Karpfenfest war, das man auf dem Königs-

platz feierte, und wenige Monate später der 2. Weltkrieg ausbrach. So manche unangenehme Geschichte, die vom Königsplatz ausging, gab es aus der Kriegs- und Nachkriegszeit zu berichten: Schlechte Erinnerungen haben einige Bauern, die während des Krieges ihre Pferde vorführen mußten und nach eingehender Musterung zum Teil eingezogen wurden, so auch am 1. Mai 1942 die Wagen.

Ähnliches wiederholte sich kurz nach dem Kriege, als die Besatzungsmacht befahl, das Großvieh auf den Königsplatz zu treiben, wobei so manche dringend gebrauchte Kuh beschlagnahmt wurde. Auch Stroh, das man von den Bauern forderte und widerwillig auf dem Königsplatz abkippte, wurde von den Franzosen gepreßt und abgefahren.

Umgezogen ist nach dem Kriege die Kerwe vom Lindenplatz zum Königsplatz. Erstmals wieder konnten die Kinder auf Reitschulpferden reiten und die lange vermißten Süßigkeiten genießen.

Ebenfalls ausgehend von den Militärbehörden erging im Sommer 1946 an alle 18-jährigen Burschen die Aufforderung, sich auf dem Königsplatz einzufinden. Die fünf kräftigsten erhielten dort den Befehl, sich in Schifferstadt ärztlich untersuchen zu lassen und mußten danach ab 1. Oktober 1946 für zwei Jahre nach Neunkir-



Die Kastanienpracht in den 50er Jahren

chen um in der Kohlengrube „König“ in 752 m Tiefe zu arbeiten.

Für sie wie für uns alle war es eine schwere Zeit, so daß man erst wieder am 23. Juli 1950 gemächlich im Schatten der 75 Jahre alten Kastanien auf dem Königsplatz bei-

sammensaß, um das Heimat- und Karpfenfest im bescheidenen Rahmen zu feiern.

Für die Einheimischen war der Königsplatz mit seinen herrlichen Kastanien das ganze Jahr über interessant. Anfangen im zeitigen Frühjahr mit dem ersten Grün beim Aufspringen der Knospen, der roten und weißen Blütenkerzen im Mai, bis zum Rauschen der unzähligen sattgrünen Blätter im Sommer.

Treffend formulierte es ein Pressebericht am 28. August 1953:

„Wohl wenige Gemeinden verfügen über einen so schönen Dorfplatz wie Otterstadt. Der Königsplatz inmitten des Dorfes vor der Kirche ist mit seinen Kastanienbäumen eine schattige Oase im lärmenden Getriebe der Straßen.“

Schattenspendende Bäume verlieren bekanntlich im Herbst ihre Blätter; für die Bürger von Otterstadt kein Problem. Berge von Laub wurden in den 40er und 50er Jahren beseitigt, hatte doch jeder seine Verwendung dafür. Handwagenweise abgefahren, diente es hauptsächlich als Streu für Ziegen und Schweine. Die „Keschte“, wie die Frucht der Kastanienbäume bei uns genannt wird, waren für die Kindern ein begehrtes Spielzeug. Mit Eifer aus den Blätterbergen herausgelesen, eigneten sie sich gut zum Basteln von Ketten und Figuren.

Interesse an den Kastanienfrüchten hatte 1937 auch die Regierung. Im gesamten Reichsgebiet wurden die Kastanienbäume zur Ertragsermittlung erfaßt. Beabsichtigt war eine technische Ausnutzung und Verwertung der Früchte.

Aus der Auflistung geht u.a. hervor, daß zu diesem Zeitpunkt noch 40 der einst gepflanzten 44 Roßkastanien auf dem Königsplatz standen.

Ungenügenden Schutz gegen Regen bot das Blätterdach der Kastanienbäume beim Heimat- und Karpfenfest im Jahre 1954

**Ermittlung der Kastanienbäume im Juni 1937**

Zählbezirksliste v. *Grünwaldstr.*

Reg.-Bez.: *Galz* Gemeinde: *Otterstadt*  
 Kreis: *Speyer* Zählbezirk Nr.: \_\_\_\_\_

Pfd. Nr.	Bezeichnung der Straßen, Häusergruppen, Anlagen, Plätze usw. des Zählbezirks	Zahl der Kastanienbäume				davon	
		in privaten u. öffentl. Forsten, Parkanlagen, auf Feldern, Grasland	an Chausseen, Straßen, Wegen, Feldrainen, Wägen, Kanälen, Wasserläufen	in Gehöften, Häusergruppen, Hausgärten, Kleingärten	Insgesamt	unter 30 Jahre alt	über 30 Jahre alt
1	2	3	4	5	6	7	
1	<i>Grünwaldstr. Königsplatz</i>				40		40
2	<i>Königsplatz</i>				1		1
3	<i>Königsplatz</i>				3	3	-
4							
5							



und 1956. Grund genug, 1958 ein Zelt aufzustellen, das allerdings an manchen Stellen eher einem Sieb glich und wenig Schutz vor den großen Wassermassen bot. Da das Karpfenfest immer gewaltigere Ausmaße annahm, beantragte der Festausschuß 1959, um ein größeres Festzelt stellen zu können, einige Bäume zu fällen. Der Gemeinderat lehnte das Ansinnen einstimmig ab, zumal schon in den 50er Jahren so mancher kranke Veteran verschwunden war. An deren Stellen sah man im Frühjahr 1960 stattliche Ahornbäume auf dem Königsplatz in ihrem ersten Grün.

Aufgrund dieser „Anwachserfolge“ las man am 22. April 1960 in der Presse u.a.

*„...Im Laufe der kommenden Jahre werden nach und nach alle alten Schattenspende verschwinden müssen, um dem Nachwuchs Platz zu machen.“*

Bereits am 13. Mai 1961 waren alle Kastanienbäume gefällt. Vor 85 Jahren, ebenfalls im Mai, bemühten sich unsere Vorfahren, die frisch gesetzten Kastanienbäumchen durch Bewässerung mit der Gießkanne am Leben zu erhalten.

Mit den Bäumen verschwand auch das Kriegerdenkmal und erhielt seinen neuen Standort am 20. Juni im Kirchengarten. Französische Pioniere aus Speyer waren beim „Stellungswechsel“ dem tonnenschweren deutschen Krieger behilflich. Noch im gleichen Jahr entstand, nach dem Abriß der Sandsteinmauer, im ehemaligen Pfarrgarten der erste Kinderspielplatz in Otterstadt. Dieser konnte, trotz neuzeitlicher bunter Spielgeräte, den Blick auf die „Betonsteinwüste Königsplatz“, die uns 25 Jahre erhalten blieb, nicht ablenken. Der teilweise mit Betonsteinen gepflasterte und mit Autos zugestellte Platz hinderte sogar die Jugend daran Fußball zu spielen.

Weichen mußte auch die im Jahre 1925 erbaute Abortanlage zu Gunsten der Wiegenhallenerweiterung. Ein neuer Platz dafür fand sich in der ehemaligen Pfarrscheune. Spätestens bei so manchem Karpfenfest der 60er Jahre in tropischer Hitze wurden Erinnerungen wach an den schattigen Königsplatz vergangener Tage. So war auch die Anregung im Jahre 1973, den Königsplatz wieder zu begrünen, allzu verständlich. Als noch im gleichen Jahr auf dem Königsplatz eine Baustelle eingerichtet wurde, glaubte so mancher Bürger an eine

Verwirklichung. Im Auftrag der Kreisverwaltung Ludwigshafen wurde aber „nur“ ein Brunnen zur Wasserversorgung bei Katastrophenfällen gebohrt.

## Der neue Königsplatz

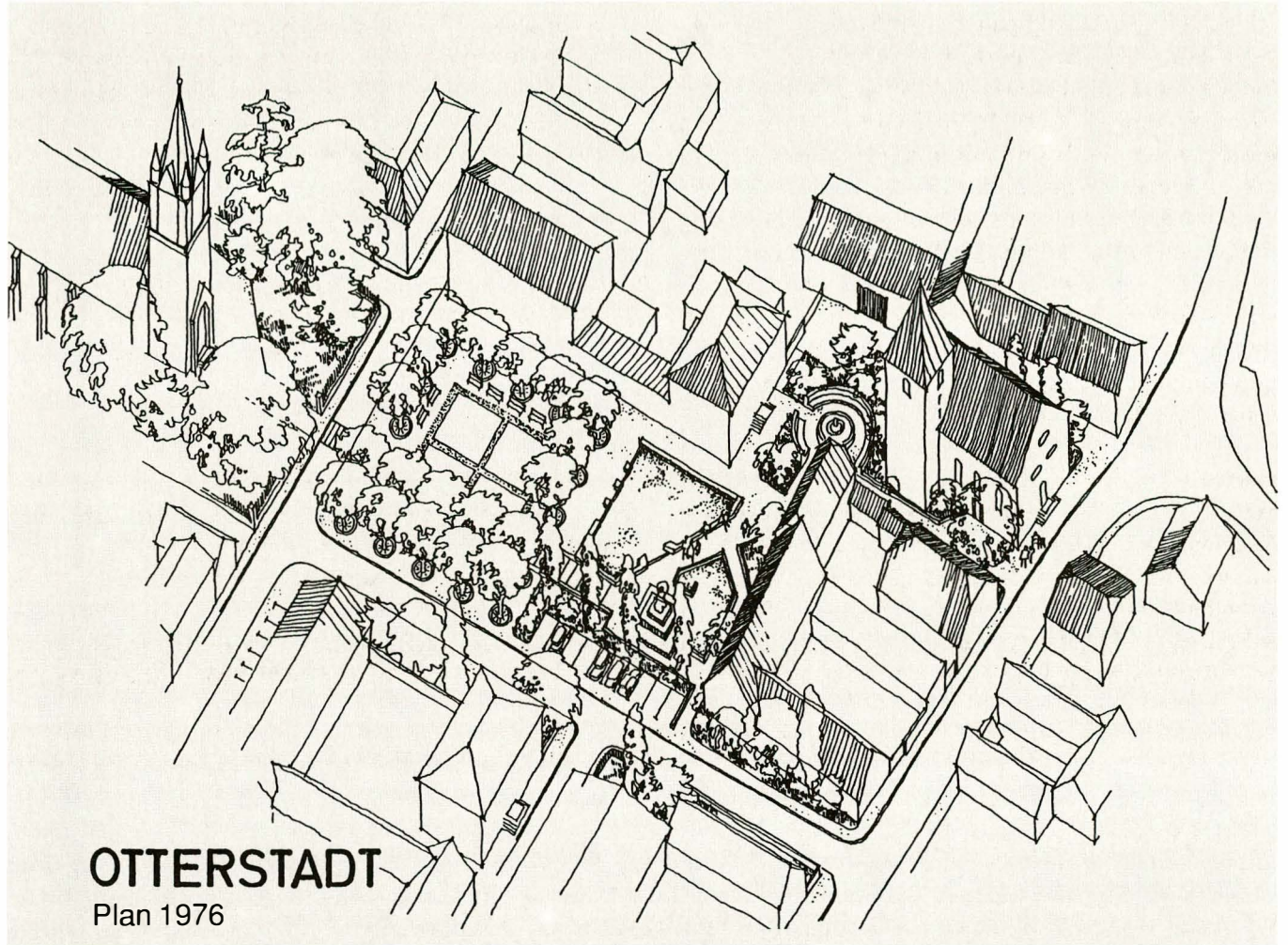
*„Im kommenden Jahr müssen ernste Schritte zur Neugestaltung des Königsplatzes unternommen werden“,*

so die Aufforderung von Bürgermeister Erich Flory an die Ratsmitglieder in der Sitzung vom 18. September 1976. Vier Vorschläge wurden an jenem Abend dem Gemeinderat vom Bauunternehmer Pirmin Netter vorgelegt.

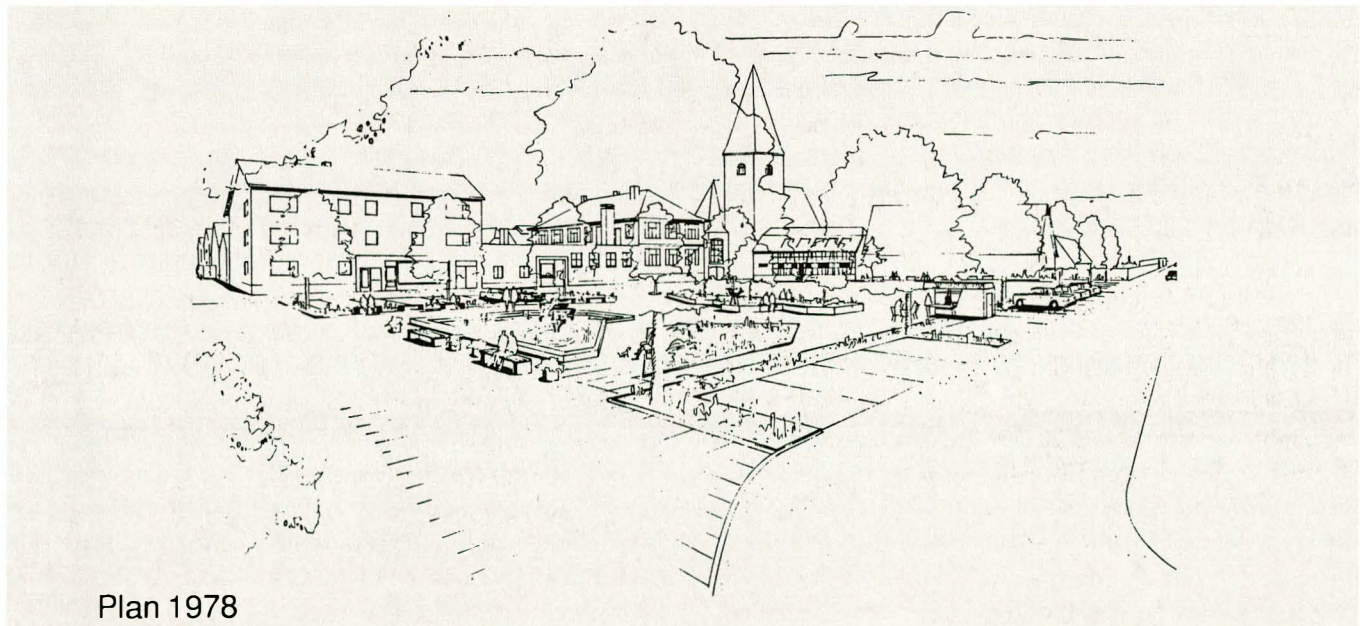
Viel Grün, ein Brunnen, ein Spielplatz sowie mehrere Sitzgruppen sollten den Königsplatz wieder attraktiv machen. Dabei hatte der Plan, bei dem jeglicher Fahrverkehr herausgenommen wurde, die besten Aussichten auf Verwirklichung. In die Pläne miteinbezogen werden mußte dabei die Alte Kirche, deren vielseitige Nutzungsmöglichkeiten ein Gewinn für das ganze Dorf sein würde.

Nachdem es um diese Pläne bald wieder still wurde, legte im Oktober 1978 die Fraktion der CDU in Zusammenarbeit mit dem Architekten Franz Elzer neue Pläne vor. Nach deren Vorstellungen sollten neben dem Königsplatz und der alten Kirche auch die katholische Kirche samt Kirchengarten als eine Einheit gestaltet werden. Beleben wollte man den Platz durch einen Brunnen und ein Feuchtbiotop. Ferner sah der Plan einen Platz für einen Wochenmarkt und ein Kiosk vor. Die Ideen beider vorgestellten Pläne flossen in die spätere Neugestaltung des Königsplatzes ein.

Mit dem Rückkauf des erhaltungswürdigen Kulturdenkmals Alte Kirche durch die Gemeinde war man auf dem richtigen Weg. Optimale Gestaltungsmöglichkeiten brachte im Jahre 1980 der Architektenwettbewerb zum Dorfgemeinschaftshaus, in den der Königsplatz miteinbezogen war. Die Gestaltung des Platzes sah vor, einen Bezugspunkt sowohl zur neuen Kirche als auch zum Platzbereich vor der alten Kirche zu schaffen. Um den finanziellen Rahmen der Gemeinde nicht zu sprengen, hatte man die Gestaltung des Königsplatzes hinten angestellt. Die Renovierung der Alten Kirche sowie ein neuer Platz für das Heimat- und Karpfenfest hatten Priorität.



**OTTERSTADT**  
Plan 1976



Plan 1978



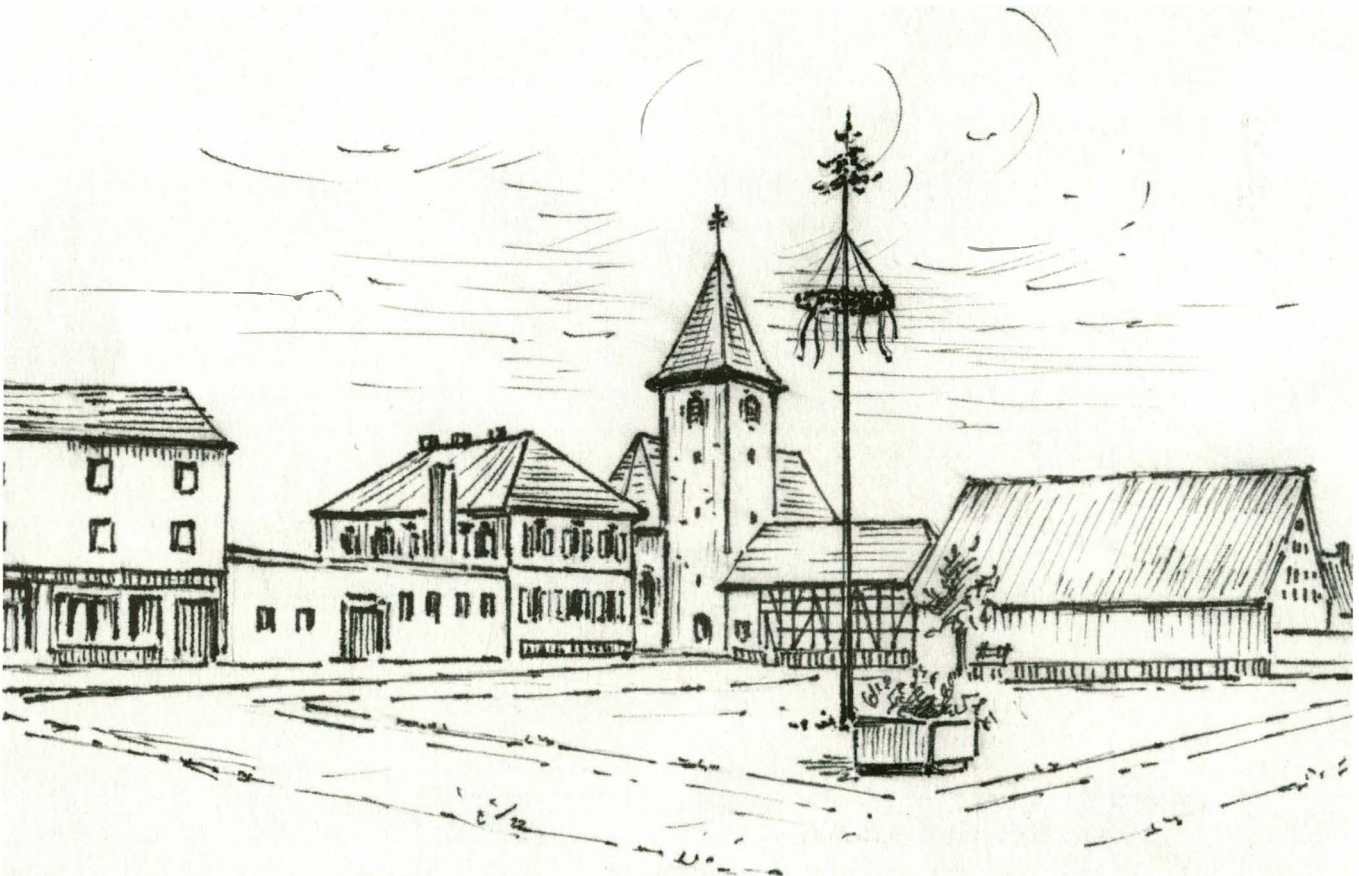
Als eine Bereicherung galt das Aufstellen eines Maibaumes ab 1981. Die Idee dazu hatten „die Holzböck“, junge Leute vom Musikverein des Jahrganges 1960 bis 1965. Pünktlich zum 1. Mai stand jeweils der geschmückte Maibaum auf dem Königsplatz. Die ersten 3 Jahre trug man die Unkosten selbst. Als die Aktion jedoch zur Dauereinrichtung wurde, übernahm die Gemeinde die Kosten. Am Anfang gab man sich mit einer Birke zufrieden, später waren es mehrmals sturmgeschädigte Fichten. In den Jahren 1989 und 1990 wurden die ausgedienten Maibäume in Scheiben geschnitten und, mit eingebranntem Ortswappen versehen, beim Karpfenfestumzug verteilt.

Nach der Einweihung des Remigiushauses und der Fertigstellung der Sommerfesthalle für die künftigen Karpfenfeste ab 1984 waren die Weichen für die Umgestaltung des Königsplatzes gestellt. Die planerischen Arbeiten dazu erhielt am 25. Februar 1985 der 3. Preisträger beim Architektenwettbewerb, Peter Scheubert aus Speyer, der schon beim Bau des Remigi-

ushauses das Vertrauen des gesamten Gemeinderates voll rechtfertigte. Allerdings wurden die vorliegenden Pläne durch eigene Ideen ergänzt. Die Neugestaltung des Königsplatzes sollte nach den Worten von Bürgermeister Flory „als krönender Abschluß einer Gesamtkonzeption zur Verschönerung des Dorfmittelpunktes“ gesehen werden.

Noch im gleichen Jahr begann man das laut Kostenvoranschlag 937.000,- Mark teure Projekt. Dankbar nahmen die Gemeinderäte den Landeszuschuß von 300.000,- Mark und den Kreiszuschuß von 50.000,- Mark an.

Ein Brunnen sollte auf jeden Fall den Platz bereichern. Deshalb unternahm der Gemeinderat im April 1985 eine Erkundungsfahrt, um sich über Anlagen in der näheren und weiteren Umgebung zu informieren. Als optisch gut gelungen sah man die Umrandung des Brunnens in Landau an. Mit ortsbezogenen Motiven versehen, wäre in Otterstadt ein anspechender Brunnen



zu gestalten. Paul Dötschel stieß mit dem Vorschlag zu einem Stickelspitzerbrunnen auf offene Ohren.

In der Bürgerversammlung am 5. Juni stand lediglich die Gestaltung des Königsplatzes auf der Tagesordnung. Zur Brunnengestaltung waren bekannte Künstler aus Speyer und Umgebung zu einem Ideenwettbewerb eingeladen. Fünf Künstler hatten die Gelegenheit genutzt und Modelle im Maßstab 1:10 eingereicht. Der Bevölkerung wurde am 2. und 3. Oktober die Gelegenheit gegeben, die Brunnenentwürfe zu inspizieren. Eine kurze Beschreibung der 5 eingereichten Vorschläge sollte verdeutlichen, wie schwer die Entscheidung für den „richtigen“ Brunnen war.

Ein Künstler nahm Bezug auf die Fischerei in Otterstadt. Auf der Spitze einer Pyramide stand ein Fischer mit einem Netz in der Hand, in dem sich allerlei Wassertiere verfangen hatten. An 16 Stellen trat Wasser aus und floß einem Becken zu.

Ein Karpfenfestbrunnen war ein weiterer Vorschlag. Am Rande des Beckens stand ein Kinderpaar mit einem Karpfen in der Hand, der einen kräftigen Wasserstrahl zurück ins Becken speite. Im Becken selbst befanden sich noch 2 große Karpfen, auf denen Kinder reiten konnten. Außerdem war ein Seerosenteich eingepflanzt. Fünf mit Wasser gefüllte Schalen im Mittelteil symbolisierten die fünf Erdteile, die die Erdkugel der innersten Säule trugen.

Drei Brunnen behandelten das Thema „Stickelspitzer“. Beim ersten Modell ragte eine wuchtige Stickelplastik aus dem Zentrum eines mächtigen Steinplateaus von 9m Durchmesser hervor. Beginnend an der alten Pfarrscheune, verlief eine Wasserrinne über eine Entfernung von 19m der Brunnenschale zu, spritzte dem Riesentickel entgegen und breitete sich abrißartig über die gewölbte Steinplatte aus.

Ein Wasser- und Fontänenspiel war wesentlicher Bestandteil beim Entwurf eines anderen Künstlers. In Intervallen ergoß sich das Wasser aus dem Hackklotz des Stickelspitzers, aus den aufgeschichteten Stickeln und aus dem Schornstein einer Lokomotive. Der Austritt des Wassers aus dem Mund des überlebensgroß modellierten „Vater Rhein“, mit seinem fünf Meter hohen Dreizack, wurde akustisch gesteuert und geschah nur auf Zuruf.

Ein weiteres Modell erzählte die Stickelspitzergeschichte an Hand von Bronzeplastiken. Auf Sandsteinquadern standen der Stickelspitzer, der Stickelträger, der Mann von der Eisenbahn, der das Weite suchte, und das „Eisebähnel“, das symbolisch gleich ins Wasser fällt. Fische spritzten Wasser in die Brunnenschale, und weitere Spritzköpfe verteilten sich über das ganze Becken.

In der Sitzung des Gemeinderates am 11. November 1985 fielen die Würfel zugunsten des zuletzt genannten Brunnenentwurfs. 14 Ratsmitglieder stimmten für den Vorschlag des Speyerer Künstlers Günther Zeuner. Bei der Bevölkerung von Otterstadt fand schon während der Besichtigung der Zeunerentwurf die Zustimmung einer großen Mehrheit.

Um keine Zeit zu verlieren, waren zwischenzeitlich die Pläne zur Genehmigung eingereicht. Die Bauarbeiten konnten nach dem Eintreffen der Baugenehmigung am 29. August 1985 vergeben werden. Vor dem offiziellen Start am 9. September hatten die Vereine die Betonsteine unter sich aufgeteilt. Die teilweise Tieferlegung des Platzes sowie die Pflasterarbeiten gingen zügig voran. Die Arbeiten fanden im Frühjahr mit der Begrünung ihren Abschluß. Die 12 Kastanien, auf die man sich in Erinnerung an alte Zeiten im Rat geeinigt hatte, wurden am 20. März 1986 gepflanzt. 111 Jahre ist es her, als unsere Vorfahren, ebenfalls im März, 44 Kastanien pflanzten.

Der Zeitpunkt der Einweihung des Platzes am 31. Mai rückte näher und näher. Das Kernstück, die Brunnenanlage, nahm immer vollendetere Formen an. Mitte Mai ließen die ersten aufgestellten, aber noch verummten Figuren einiges ahnen. In den Abendstunden des 28. Mai konnten die kurzzeitig enthüllten Brunnenfiguren von Passanten bestaunt werden. Beim Probelauf des Wassers waren nur noch kleine Korrekturen nötig, und bei der Beleuchtungsprobe gegen 22.00 Uhr sah man nur strahlende Gesichter. Nun konnten die Verantwortlichen dem größten Tag des Jahres gelassen entgegensehen.

Die Einweihungsfeier wurde zu einem riesigen Volksfest, zu dem sich neben zahlreichen Bürgern eine Reihe von Ehrengästen eingefunden hatten. Unter ihnen der Festredner Kultusminister Dr. Georg Göl-



ter, Landrat Dr. Ernst Bartholomé, Bundestags- und Landtagsabgeordnete, Vertreter der Bundeswehr und der Kirchen sowie viele Bürgermeister der umliegenden Orte.

In seiner Begrüßungsansprache zeigte Bürgermeister Flory den Werdegang der Platzgestaltung auf und wünschte, daß diese für unser Dorf einmalige Anlage zum kulturellen Mittelpunkt und zur Stätte der Begegnung werde. Sein Dank galt insbesondere der Landesregierung und der Kreisverwaltung, die mit Zuschüssen von über 500.000,- Mark einen wesentlichen Anteil betrug.

Kultusminister Dr. Georg Gölter lobte in seiner Festansprache den Sachverstand sowie das Einfühlungsvermögen aller Verantwortlichen und bescheinigte den Bürgern von Otterstadt eine faszinierende Entwicklung in der Gemeinde.

Landrat Dr. Ernst Bartholomé sprach von einer Signalwirkung für die anderen Gemeinden im Landkreis Ludwigshafen, denn die Wohnqualität eines Dorfes hänge wesentlich von den kulturellen Einrichtungen ab.

Mutigen Zeitgeist bescheinigte der Verbandsbürgermeister Otto Reiland den Otterstadtern schon von jeher. Als Beispiele nannte er die Sommerfesthalle, das Remigiushaus und nun den Königsplatz, für den die Grundlagen schon vor über 100 Jahren geschaffen wurden. Fast 6 Millionen Mark hat die Gemeinde in den letzten Jahren dafür investiert.

Architekt Peter Scheubert betonte bei der Übergabe der Anlage die gute Zusammenarbeit mit Kreisverwaltung und Gemeinde.

Nur so konnte in 109 Arbeitstagen bzw. 8337 Stunden diese großartige Anlage vollendet werden. Günther Zeuner, Planer und Gestalter des Stickelspitzerbrunnens, wollte mit seinem Werk zur Fröhlichkeit stimmen, schloß mit den Worten, „Hoch leben die Stickelspitzer“ und nahm den Brunnen mit dem Kommando „Wasser marsch“ um 15.40 Uhr in Betrieb. Mit der Enthüllung einer Erinnerungstafel auf dem Brunnenrand endete der offizielle Teil. Günther Pfadt, Lehrer in Otterstadt, formulierte die in Bronze festgehaltenen Worte:

*„Eichentlich müßt hier en Bahnhof schtehe. Awwer weil die Otterstadter em Spitzbu uff de Leim gange sin, is' es nix worre mit de Wisebahn. Die Stickel war'n umsunscht gschpitzt...“*

Für den musikalischen Rahmen sorgten der Kirchenchor, der Gesangverein Germania mit dem Kinderchor sowie der Musikverein Blaue Husaren. Der musikalische Höhepunkt war das Konzert mit Professor Helmut Erb und seinen Südwestdeutschen Barocksolisten. Bis gegen Mitternacht feierten die Otterstadter auf ihrem neuen Königsplatz. Der festlich beleuchtete Platz, die angestrahlten Brunnenfiguren und die mit viel Licht umhüllten Kirchtürme vermittelten eine



gewisse Romantik und ließen so manche Alltagsorgen vergessen.

Seither ist der Königsplatz für Otterstadt ein Aushängeschild. Unzählige Besucher haben ihre Bewunderung zum Ausdruck gebracht. Mehrmals schon bildete er den Rahmen beim feierlichen Gelöbnis junger Bundeswehrsoldaten, dies bis jetzt und hoffentlich auch in alle Zukunft nur für friedliche Zwecke.

Friedlich ging es auch bei den jährlich in der Weihnachtszeit stattfindenden Weihnachtsmarkt zu, der am 10. Dezember 1989 aus der Taufe gehoben wurde und sich alle Jahre wieder großer Beliebtheit erfreut.

Ein Höhepunkt besonderer Art in der Geschichte des Königsplatzes war die zentrale Feier des Landkreises Ludwigshafen zum Tag der Wiedervereinigung am 3. Oktober 1990. Die Kirchweih, ab 1985 auf den Vorplatz der Sommerfesthalle verbannt, hielt 1992 teilweise und 1993 wieder vollständig Einzug auf dem Königsplatz, und dort gehört sie auch hin.

---

*Quellennachweis:*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Landesarchiv Speyer H 45/1014*

*Zeitungsarchiv von Hermann Götz*

*Plan von Pirmin Netter*

*Plan von Franz Elzer*

## Die Stickelspitzergeschichte nacherzählt

Zugetragen hat sich die Geschichte um die Jahrhundertwende und wird seitdem von Generation zu Generation weitererzählt.

Eines Tages kam ein freundlicher, gutangezogener Mann ins Rathaus, stellte sich als Geometer vor und verlangte nach dem Bürgermeister; er habe eine wichtige Nachricht für ihn. Der eilig herbeigeholte Ortschef erfuhr von dem Fremden, daß er im Auftrage der Eisenbahn die Planung und Vermessung zum Bau einer Eisenbahnlinie von Ludwigshafen über Neuhofen, Waldsee und Otterstadt nach Speyer durchzuführen habe.

Für den Bürgermeister und die Gemeinderäte ging ein lang ersehnter Traum in Erfüllung. Alle dachten: Endlich kehrt auch bei uns der Fortschritt ein und wir erhalten Anschluß an die große weite Welt. Dafür war man auch bereit auf die Geld- und Logierwünsche des Bahningenieurs einzugehen. Auch die zur Streckenabsteckung verlangten Stickel wurden zugesagt. Schon am darauffolgenden Tage spitzten die Männer des ganzen Dorfes von den eiligst aus dem Wald geholten Rundhölzern die Stickel.

Quartier bezog der gutaussehende junge Mann zwischenzeitlich im Hause des Bürgermeisters. Dieser dachte so nebenbei auch an eine gute Partie für seine Tochter Malchen. Beide frühstückten täglich miteinander und freundeten sich dabei an. Im Dorf munkelte man schon bald von Heirat.

Doch eines Morgens blieb der Frühstückstisch leer, der Geometer hatte bei Nacht und Nebel mit dem Geld das Weite gesucht. Die Bevölkerung war samt Bürgermeister und Tochter Malchen einem Schwindler und Spitzbuben aufgesessen. Die Blamage war riesengroß, der Ärger saß tief und die Nachbargemeinde Waldsee hatte ihre helle Freude. Fortan nannten sie die Otterstadter „Stickelspitzer“.

Der Name „Stickelspitzer“ ist uns bis heute erhalten geblieben, doch wir gehen damit sehr locker um, ja er bereichert sogar unser Dorfleben. Der Musikverein feiert seit 1981 das Stickelspitzerfest und der Stickelspitzerbrunnen auf dem Königsplatz ist weit über den Landkreis Ludwigshafen hinaus bekannt.

Ohne die „großen Taten“ unserer Vorfahren wären wir um ein Fest und eine Sehenswürdigkeit ärmer.



## Der Lindenplatz

Der Lindenplatz in Otterstadt hat ein Stück Ortsgeschichte miterlebt. Jahrhunderte lang war er Mittelpunkt des Dorfes und Kommunikationszentrum. Zeugen vergangener Tage gibt es wenige, um so mehr Erinnerungen. Hier am Lindenplatz spielte sich nach getaner Arbeit das Dorfleben ab. Im Schatten der Linde am Brunnen wurden Erinnerungen und Erfahrungen ausgetauscht; man sprach über die Arbeit, die Ernte und das Wetter und war dankbar um jede Neuigkeit von außerhalb, denn Radio und Fernseher gab's noch nicht.

Schon auf dem Plan von 1615 ist der Dorfplatz eingezeichnet, wie auch auf dem Plan von 1820. Eingerahmt von Häusern, führten alle Straßen zu ihm hin. In der Mitte stand das Rathaus. Der Punkt daneben könnte den Brunnen markieren. Das herrliche, über 200 Jahre alte Fachwerkhaus südlich läßt uns ahnen, wie schön der Platz früher war.

Im Laufe der Jahre haben sich einige Veränderungen ergeben. Das Rathaus und das Hirtenhaus wurden abgerissen, anstelle des Hirtenhauses stand ab 1835 das Wachthaus. Schon 1779 wurde eine Synagoge erwähnt, die laut Rechnungsbelegen noch 1898 voll funktionsfähig war und 1927 im halb verfallenen Zustand abgerissen wurde. Südlich des Wachthauses war in einem Fachwerkhaus die Schmiede untergebracht.

Das Gasthaus „Zum Hirsch“ stand gegenüber auf der Ecke Mannheimer- und Speyerer Straße. Der Brunnen dürfte in den 30er Jahren seinen Dienst eingestellt haben, und die alte Linde wurde 1954 durch eine neue ersetzt.

Die Milchzentrale, im Wachthaus untergebracht, war von 1933 an über viele Jahre abends Treffpunkt der Landjugend. 1953 wollte man den Lindenplatz mit mehr Leben erfüllen und die Kirchweih, wie in früheren Jahren, wieder dorthin verlegen. Das Landratsamt in Speyer hat der Bitte des Gemeinderates nicht entsprochen und dies mit der verkehrsreichen Straße begründet. Nach den Kanalarbeiten in der Speyerer Straße wurde 1968 der Lindenplatz befestigt. Vermutlich hat man in dieser Zeit auch das Wachthaus, das früher weiß verputzt war, verklinkert.

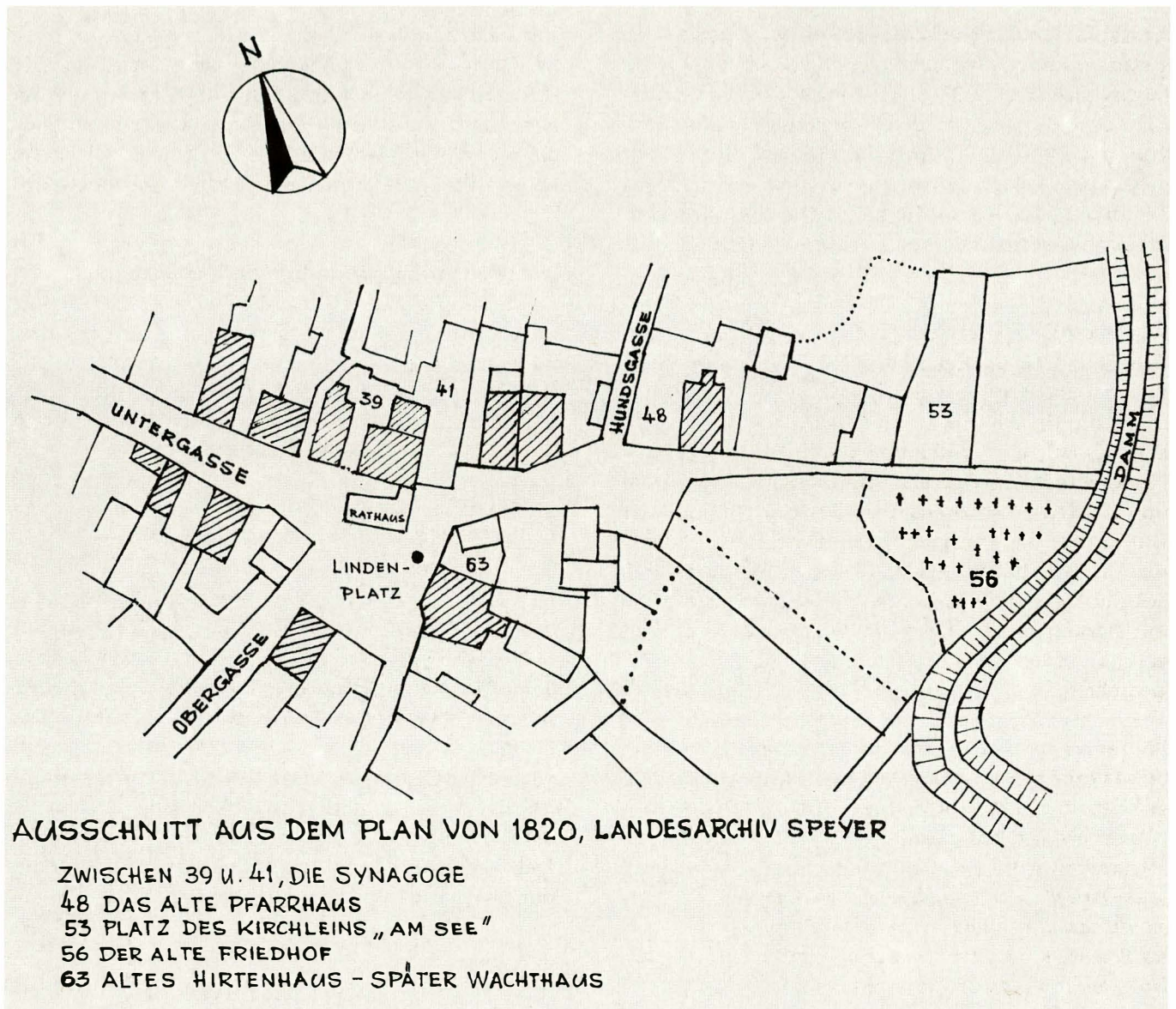
Im Zuge einer Dorfverschönerungsaktion wurde 1982 ein neuer Brunnen installiert und eingeweiht. Eine Bank gesellte sich 1983 dazu, die Telefonzelle wurde an einen anderen Ort versetzt und der alte Brunnenschacht zugeschüttet. Zwischenzeitlich fanden in all den Jahren Brunnenfeste statt, und auf ein weiteres wird schon hingearbeitet. Geplant ist auch eine schönere Gestaltung des Platzes im Zuge der Ortserneuerung, angefangen hat man mit der Zufahrt zur Hundsgasse. Die Germania hielt 1989 Einzug in ihr neues Sängerheim und half mit, den Lindenplatz wieder neu zu beleben.



Die Schmiede neben dem Wachthaus.



Alte Linde mit Fachwerkhaus



## Die Dorflinde

Unser Dorf hat schon immer starke Beziehungen zu Linden. Es scheint so, als hätten einige alte Volkslieder dafür Pate gestanden. Die Linden im Kirchengarten, die Linden vor der Kapelle am Friedhof, die Linde am Flurstein, um nur einige zu nennen, sind Beispiele dafür. Die Linde am Lindenplatz sowie ihre Vorgängerin haben uns viel zu erzählen.

Die Bevölkerung wurde aufgeschreckt, als der Bürgermeister in der Ratssitzung am 19. Januar 1954 bekanntgab, daß die alte Dorflinde gefällt werden muß.

*„Der Baum ist im unteren Teil des Stammes hohl und morsch und somit nicht mehr lebensfähig“,* hieß es. Experten wurden bemüht um die Linde zu retten. Der Naturschutzbeauftragte des Kreises Speyer, Professor Gruber, hat damals die Linde besichtigt und vorgeschlagen, ein Loch in den Stamm zu schlagen um die noch vorhandene Wandstärke zu prüfen.

Leider sah es danach nicht günstig aus, die Fäulnis war zu weit fortgeschritten. Selbst ein Ausbetonieren hätte die Umsturzgefahr kaum verringert. Im Februar 1954



wurde die Linde dann schweren Herzens gefällt. Das genaue Alter konnte aber nicht festgestellt werden. Man sprach von ca. 130 Jahren. Wenn man der mündlichen Überlieferung glauben darf, so wurde die Linde von den 184 Amerika-Auswanderern als Erinnerung gesetzt. Die Verschiffung in Ludwigshafen erfolgte am 17. Juli 1852, dies war bis 1954 vor 102 Jahren. Bei einem Pflanzalter von ca. 8 Jahren kommen 110 Jahre zusammen.

Vor der Fällung stand im Gemeinderat schon fest, wieder an gleicher Stelle eine neue Linde zu pflanzen. Was lag näher, als die neue Linde am „Tag des Baumes“, am 28. März 1954, zu pflanzen. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde eine Linde von 50 Zentimetern Stammumfang und 10 Metern Höhe aus dem Gemeindegewald mit einem Spezialfahrzeug angefahren und in das Pflanzloch gesenkt. Die Schulkinder verfolgten diesen Vorgang mit großem Interesse und umrahmten die anschließende Feier mit Liedern und Gedichten.

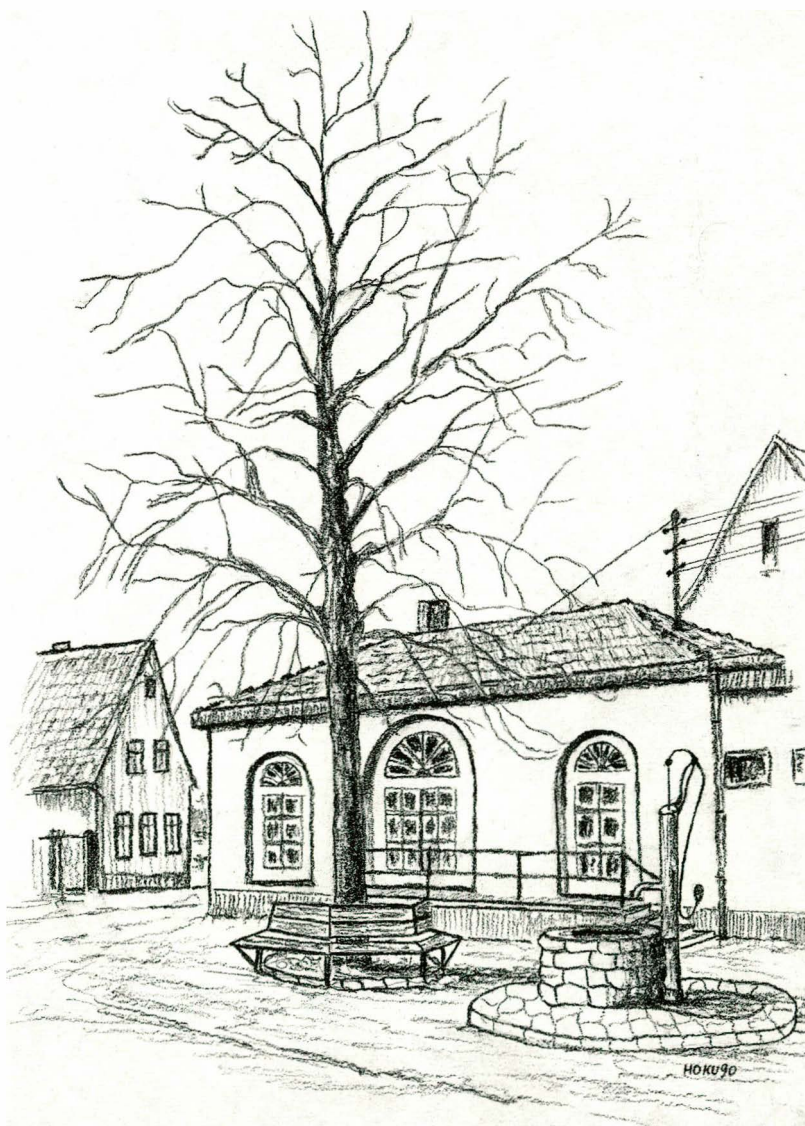
Bürgermeister Eugen Ackermann betonte in seiner Ansprache, daß es nicht leicht gefallen ist, die alte Dorflinde zu fällen.

*„Heute sind wir zusammengekommen um der Heimat Erde eine junge Linde zu übergeben. Fast jedes Dorf hat eine Dorflinde, und diese Tradition wollen auch wir hochhalten. Die Blätter dieses Baumes werden noch rauschen, wenn wir längst nicht mehr sind. Diesen Baum empfehle ich der Obhut der ganzen Bevölkerung. Viele Generationen soll er überdauern in hoffentlich friedlichen Zeiten.“*

Für alle Zeiten festgehalten wurde die Pflanzung der Dorflinde noch in einer Urkunde. 1959 schrieb ein Bürger ein Gedicht über die Dorflinde. Darin war u.a. zu lesen: – „Hitze und fehlende Liebe tun mir weh-“. Ihm waren viele gelbe und welke Blätter an der Linde aufgefallen. Zudem war der Boden hart und der Wurzelraum von Betonklötzen eingeengt. Seit dieser Zeit haben Bürger die Bewässerung übernommen.

Wir schreiben nun das Jahr 1994, aus der Dorflinde ist ein stattlicher Baum mit einem Stammumfang von über 127 Zentimetern geworden. Etwa 40 Jahre sind seit der Pflanzung vergangen. Viele Bürger werden sich noch daran erinnern. Wenn wir das Pflanzalter der Linde mit 15 bis 20 Jahren dazuzählen, so ist sie heute schon über 55 Jahre alt.

Anmerkung: Ungefähr 10 Jahre jünger, aber am gleichen Tage gepflanzt ist die Linde im Schulhof, Ecke Linden-/Kapellenstraße, mit einem Stammumfang von 164 Zentimetern. An dem Gedicht scheint doch was Wahres dran zu sein: wir sollten bei künftigen Pflanzungen den Bäumen mehr Platz zubilligen.



## Der Dorfbrunnen

Die Anfänge des Brunnenbaues gehen bis in jene Zeit zurück, in der die Menschen durch Ackerbau und Viehzucht seßhaft wurden. So war es auch in Otterstadt, wo es nie Probleme gab, die wichtige Wasserversorgung sicherzustellen. Der günstige Grundwasserstand wurde bald als Vorteil erkannt und genutzt. Daher waren in den Rheinniederungen die Zieh- und Schöpfbrunnen weit verbreitet. In der Frühzeit dürften die Brunnenschächte mit Holz ausgekleidet gewesen sein, später hat man sie mit Sandsteinelementen gefaßt. Um beim Zufließen des Wassers Kies und Sand zurückzuhalten, wurden Holzteile ins Grundwasser getrieben.

Auch der Brunnen am Lindenplatz war im 19. Jahrhundert so gefertigt, wie uns die Niederschrift einer Ratsitzung vom 30. Januar 1858 verdeutlicht:

*„Außerordentliche Reparaturen am Gemeindebrunnen. Der präsidierende Bürgermeister trug dem Gemeinderat vor: Wie den Mitgliedern bekannt, waren bei dem niedrigen Wasserstand des Rheines und der großen Trockenheit fast alle Brunnen versiegt, und es war deren Vertiefung durch Einsenkung von Ständern unaufschiebbares Bedürfnis, in dem alle Gräben, Kieslöcher, usw. vom Wasser ganz frei waren und daher das Nötigste, was eine Gemeinde bedarf, fehlte.“*

Ein Kostenvoranschlag, wie es der Gemeinderat forderte, war nicht möglich, da erst bei der Herausnahme der Stöcke und deren Fühler die Höhe der Kosten bestimmt werden konnte. Auch sollten nur tüchtige Handwerker, die damit umzugehen wissen, die Arbeiten ausführen. Für die Reparatur von sechs Brunnen wurden ausgegeben:

a) Zimmermann	292.46 Gulden
b) Schmied	70.46 Gulden
c) Küfer für 5 Ständer	34.00 Gulden
	396.62 Gulden

Obwohl das Brunnenbohren im 18. Jahrhundert bekannt wurde, hat man am Lindenplatz den vorhandenen Schacht genutzt, ein Pumpenrohr an der Sandsteinwand befestigt und bis zum Grundwasser geführt. Den übrigen Schacht deckte man mit einer Platte, die uns bis in die 70er Jahre an den Brunnen erinnerte.

Als Beitrag zur Dorfverschönerung wurde 1978 die Idee geboren, wieder einen alten Dorfbrunnen aufzubauen. Die Beschaffung eines geeigneten alten Pumpbrunnens erwies sich als schwierig und dauerte ein ganzes Jahr. Die Wintermonate waren für Instandsetzungsarbeiten und Schmieden von Ersatzteilen verplant. Der Antrag zur Aufstellung am Lindenplatz erfolgte am 30. November 1981.

Nachdem am 24. März 1982 die Genehmigung erging, wurde unmittelbar neben dem alten Brunnenschacht am 3. April 1982 die Bohrung bis in acht Meter Tiefe durchgeführt. Über 400 Arbeitsstunden opferte man für die Aktion und gab 252.50 Mark für Genehmigungsgebühren aus. Der Aufwand hat sich gelohnt. Auf Initiative der Wählergruppe wurde unserem Dorf ein Stück Romantik wiedergegeben. Am 27. Juni 1982, zur Einweihung, sind über 700 Gäste gekommen und machten den Lindenplatz für einen Tag wieder zum Mittelpunkt des Dorfes.

## Wachthaus – Milchzentrale – Sängenheim

Kaum ein Gebäude in Otterstadt hat mehr Verwendungszwecken gedient als das 1835 an Stelle des alten Hirtenhauses erbaute Wachthaus. Als Aufenthaltsraum für die Dammwache und als Magazin für Sturmlaternen, Spaten, Hacken, Äxte, Schubkarren, Seile, Dielen, Stangen, Pfählen und Faschinen hatte das Wachthaus eine wichtige Funktion. Jede Gemeinde am Rhein war zu dieser Zeit gehalten, einen Vorrat an Werkzeugen und Materialien für eine eventuelle Dammreparatur aufzubewahren.

Auch eine Arrestzelle mit stabiler Holztür und Essen-durchgabe durfte nicht fehlen und blieb bis über das Jahr 1950 erhalten. Wenn die Zelle mal nicht belegt war, wurde sie den durchs Land ziehenden Handwerksburschen zur Übernachtung überlassen. 1952, in der Zeit der großen Wohnungsnot durch Flüchtlingszuweisungen, fand die Arrestzelle sogar als Notwohnung für 5.–DM Miete Verwendung. Heute ist in diesem Raum die Trafostation „eingesperrt“. In einem weiteren Raum befanden sich die Geräte der Feuerwehr.

1918, nach dem ersten Weltkrieg, war hier die Kommandatur der Franzosen untergebracht, die von dort



aus Otterstadt „regierten“. Ab 1930 überließ man einen Teil des Wacht-  
hauses dem Bauernverein als Lager-  
raum für Ringelwalze und Lochma-  
schine. Eine Viehwaage wurde  
aufgestellt und eine Kartoffelsack-  
abgabe eingerichtet. Einige ältere  
Landwirte fanden noch genügend  
Platz für eine „Altenstube“. In den  
Wintermonaten, wenn auf den Fel-  
dern keine Arbeit mehr war, vertrie-  
ben sie sich die Zeit mit Schafskopf-  
spielen. Behaglichkeit lieferte ein  
alter Ofen, von der Jugend fleißig  
mit Holz gefüttert.



Nach der Gründungsversammlung  
der Milchlieferungsgenossenschaft am 9. September  
1933 im Gasthaus „Zum Einhorn“ erlebte das Wacht-  
haus seine Blütezeit. Gleich nach dem Einzug der  
Genossenschaft hat der Volksmund das Haus in  
„Milchzentrale“ umgetauft. Der Name ist bis heute  
geläufig. Es lohnt sich mit ein paar Zeilen näher auf die  
Milcherzeugung einzugehen, zeigen sie uns doch die  
große Leistung der Landwirtschaft in vier Jahrzehnten  
und vor allem während und nach dem 2. Weltkrieg.

Auf Mengenangaben müssen wir vorerst verzichten,  
bekannt jedoch war, daß die Milcherzeuger zur vollen  
Ablieferungspflicht ermahnt wurden. Für die  
Ernährung der Bevölkerung und vor allem der Kinder  
wurde jeder Tropfen Milch gebraucht.

Gefragt war auch Qualität, denn das Milchgeld wurde  
nach dem Fettgehalt ausbezahlt. Ab 1953 kann erstmals  
eine Menge angegeben werden, stolze 313 445 kg Milch  
liefen über die neue, für 1600 DM gekaufte Milchwaage.  
Eine 1955 erbaute Rampe erleichterte die Anliefe-  
rung und den Abtransport. Ein steter Mengenanstieg  
machte 1958 einen Umbau für 4645.50 DM notwendig.  
Auch wurde im gleichen Jahr eine Tiefkühlanlage für  
5880.22 DM angeschafft.

Die Früchte der Arbeit erntete die Milchlieferungsgenossenschaft  
1959 mit der Silbernen Kammerpreis-  
münze für Milchqualität und Milchbehandlung. In die-  
ser Zeit stieg auch die Mitgliederzahl von 17 bei der  
Gründung auf 129 an. 65 aktive Milchlieferer sorgten

für die Rekordmenge von fast 520 000 Kilogramm  
Milch im Jahre 1962. In dieser Zeit durfte auch ein  
„Milchfestwagen“ beim jährlichen Heimat- und Karp-  
fenfest nicht fehlen.

Die 1958 gegründete Europäische Wirtschaftsgemein-  
schaft hat auch der Milchwirtschaft in Otterstadt  
geschadet. Die fallenden Preise, bedingt durch eine  
Milchüberproduktion im europäischen Raum machten  
die Milcherzeugung unrentabel.

Durch eine neue Verordnung wurde die Milch ab  
1. Januar 1981 einer Güteprüfung unterzogen und nach  
ihrem Fett- und Eiweißgehalt vergütet. Ein Rechenbei-  
spiel sah wie folgt aus:

3.75% Fett	mal 9 Pfennige =	33.75 Pfennige
3.39% Eiweiß	mal 4 Pfennige =	13.56 Pfennige
dazu Grundpreis		7.50 Pfennige
Erzeugerpreis für 1 Kilogramm Milch		54.81 Pfennige

Im Mai 1982 wurde für einen Tauchkühler 3924.72 DM  
investiert. Gleichzeitig bezahlte man für den Fettgehalt  
weniger und für den Eiweißgehalt in der Milch mehr,  
was letzten Endes der Landwirtschaft 0.5 Pfennig pro  
Liter einbrachte.

Der EWG-Beschluß vom 2. April 1984 bezüglich der  
Milchquotenregelung hat die Otterstadter Milcherzeu-  
ger erneut hart getroffen und die Milchwirtschaft auf  
ein Minimum reduziert. Anbei das Auf und Ab der

jährlichen Milchmengen, wie sie zur Verfügung standen:

### Milchmenge in Kg

1953	313445	1973	305687
1954	380756	1974	248401
1955	387670	1975	213444
1956	404804	1976	217072
1957	403477	1977	203874
1958	378477	1978	203661
1959	?	1979	234954
1960	400755	1980	214013
1961	518755	1981	207698
1962	519457	1982	202732
1970	313063	1983	164503
1971	300045	1984	125935
1972	309075		

Die Otterstädter Landwirte sind der Meinung, daß sie mit ihren vier bis acht Kühen pro Erzeuger den Butterberg nicht verursacht haben. Trotzdem war die Vorgabe der Milchlieferer für

1982	202732 kg
1983	164503 kg
1984	158600 kg

Dieses Diktat veranlaßte die bis dahin übriggebliebenen 36 Mitglieder, für den 28. Oktober 1984 eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen. Erster Tagesordnungspunkt im Gasthaus „Lamm“ war die Auflösung der Milchlieferungs-genossenschaft Otterstadt. Am 19. Februar 1986 traf man sich zum letzten Mal um den Liquidationsbericht zu hören. Ferner ließ man die Jahre von 1933 – 1984 Revue passieren und erinnerte sich der Vorsitzenden:

von 1933– 1936	Karl Zech
von 1936– 1947	Hermann Josef Flory
von 1947– 1950	August Reiland
von 1951– 1970	Franz Ackermann
vom 1971– 1984	Alwin Holz

Das restliche Vermögen von 262.58 DM wurde an die Kirche und den Bauernverein verteilt. Eine Zeit, in der in unserem Dorf „Milch und Honig floß“, ging zu Ende.

Zu der Milchablieferungspflicht während und nach dem 2. Weltkriege paßt eine kleine Geschichte, die sich in Otterstadt zugetragen hat.

In einer überbauten Toreinfahrt in der Kapellenstraße spielte ein kleiner Junge mit seinem Papierflieger. Aufmerksam beobachtete er die Schleifen, die sein Flieger flog. Dies ging mehrmals gut, dann jedoch verschwand sein Segler auf einem hohen Schrank. Traurig gestimmt erzählte er von seinem Mißgeschick, und weil er so hartnäckig auf seinem Flieger bestand, wurde eine Leiter angestellt. Als Landeplatz hat sich der Flieger eine olivgrüne Dose mit unbekanntem Inhalt ausgesucht. Man erinnerte sich an die Einquartierung amerikanischer Soldaten und fand auch gleich eine Übersetzerin für die fremde Schrift auf der Dose. Zur Freude aller entpuppte sich der Inhalt als schon gesüßtes Puddingpulver. Was fehlte, war die Milch. Wo aber jetzt Milch herbekommen? Der kleine Junge nahm die Milchkanne, lief die Lindenstraße und Mannheimer Straße entlang und bettelte hie und da eine Tasse Milch, reichlich genug, um Pudding zu kochen, übrigens den besten in seinem Leben. Diese kleine Geschichte zeigt, daß es auch in einer harten Zeit einige unvergessene Augenblicke gab.

Gleich vier Vereine bewarben sich für das freiwerdende Gebäude als Vereinslokal. Am 4. Dezember 1984 beschloß der Gemeinderat, dem Gesangverein „Germania“ das gesamte Wachthaus zu vermieten. Die Mietzeit begann am 1. Juli 1985, die Umbauarbeiten bewältigten 33 „Germanen“ in 3212 freiwilligen Arbeitsstunden in der Zeit vom 27. Dezember 1985 bis zum 30. März 1989. Der Einweihung als Sängerkloster am 15./16. April 1989 stand nun nichts mehr im Wege. Für den Gesangverein war es der Beginn eines neuen Abschnittes in der fast 85jährigen Vereinsgeschichte, und das Wachthaus dient seitdem einem neuen Verwendungszweck.

---

#### Quellenachweis:

Gemeindearchiv Otterstadt

Zeitungsarchiv Hermann Götz

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Die Geschichte des Brunnens von Winfried Müller, Stuttgart



## Die Siedlung

Der Bau von Siedlerwohnungen durch die IG-Farbenfabrik AG, Werk Ludwigshafen und Oppau (BASF), fand in Otterstadt Ende 1933 positive Aufnahme. Von der Siedlungsgesellschaft war beabsichtigt, die Siedlerstellen an die bestehenden Gemeinden anzugliedern und möglichst gleichmäßig auf dem Gebiet der Vorderpfalz zu verteilen. Die guten Erfahrungen, die Altrip, Neuhofer, Schifferstadt usw. machten, erwogen den Gemeinderat Otterstadt, am 5. Januar 1934 die Gründung einer Kleinsiedlung mit 10 Häusern zu beschließen.

Um die Ernsthaftigkeit des Vorhabens zu dokumentieren, verhandelte die Gemeinde bereits im Februar über das Baugelände und erwarb es am 9. März 1934 zum Quadratmeterpreis von 70 Pfennigen. 7 Häuser sollen vorerst erstellt werden, wofür dem Architekten Franz Josef Elzer die Bauleitung übertragen wurde.

Die Häuser sollten aufgelockert gehalten werden und der Landschaft angepaßt sein, wobei folgende Punkte für die Siedlungsgesellschaft ausschlaggebend waren.

- Das Gelände soll von der Gemeinde Otterstadt im Erbbaurecht zur Verfügung gestellt werden.

- Einzelhäuser sind vorzuziehen und geben dem Siedler am ehesten das Gefühl des Eigenbesitzes.
- Zur erfolgreichen Bewirtschaftung des Gartens sollen die Häuser in keinem Falle einen Anschluß an eine Kanalisation erhalten und die menschlichen Fäkalien zu Düngezwecken Verwendung finden.
- Das Regenwasser wird zu Wasch- und Gießzwecken verwendet.

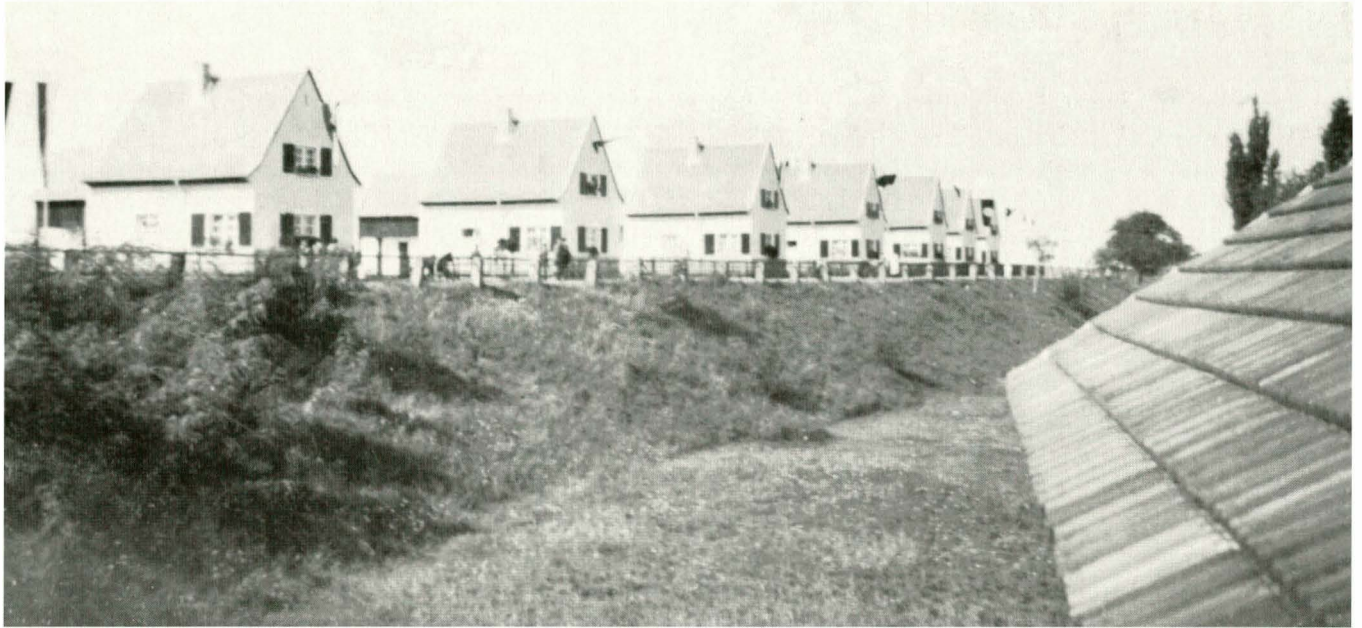
Die Baukosten und die Finanzierung gehen aus nachfolgender Aufstellung hervor.

Bei der Finanzierung wurde die Selbsthilfe mit 700 Mark verbucht. Selbsthilfe bedeutete für einige Monate Freistellung von der Fabrikarbeit mit einer geringen Unterstützung, wie in Zeiten der Arbeitslosigkeit. Mit viel Schwung hat man das Werk in Angriff genommen. Die Siedler zeigten sich der neuen Aufgabe durchaus gewachsen. Wie selbstverständlich verrichteten sie Maurer-, Zimmermanns- und sonstige Handwerkerarbeiten von morgens 6.00 Uhr bis abends 21.00 Uhr.

Diese harten Wochen nahmen alle gerne auf sich, denn nach dieser Zeit hatte man die Gewißheit, für die Fami-

**Die Finanzierung, der Schuldendienst usw. gestalten sich bei denjenigen Siedlerstellen, deren Baukosten RM 3750.— betragen, durchschnittlich wie folgt:**

	RM	Zins %	Tilgg. %	zuf. %	Belastung jährl. RM
1. Hypothek: Pensionskasse	1400.—	5	3	8	112.—
2. „ : Reich	1250.—	2	1	3	37.50
Arbeitgeberdarlehen	1100.—	3	durch Kapitalraten		111.50
	<u>3750.—</u>				<u>261.—</u>
<b>Erbbauzins</b>					40.—
<b>Beitrag zur Wohlfahrtsrücklage</b>					11.—
<b>jährl. Gesamtbelastung</b>					<u>312.—</u>
<b>oder wöchentlich</b>					6.—
<b>oder monatlich</b>					<u>26.—</u>



lie ein Heim geschaffen zu haben. Nach gemeinsamer Arbeit mit Unterstützung der Handwerker entschied das Los über das jeweilige Haus. Richtfest wurde in Otterstadt am 4. Juli 1934 gefeiert, wozu die Gemeinde einen Zuschuß von 15 Mark beisteuerte. Ein unvergessener Tag war der Einzug ins neue fahngeschmückte Haus, der mit einer Feierstunde am Kapellchen ausklang.

Um die Belastung der Siedler möglichst gering zu halten, wurde im Erbbauvertrag vom 10. September 1935 der Quadratmeterpreis, bei einer Laufzeit von 62 Jahren, auf 2,5 Pfennige festgesetzt. Das Bauprogramm des Jahres 1935 sah für Otterstadt weitere 3 Projekte vor.



Alle Siedler hatten sich schnell an die neue Umgebung gewohnt. Sogar die Tiere fühlten sich heimisch, wie auf nebenstehendem Bild, das in einer BASF-Broschüre mit „Des Siedlers Stolz“ betitelt war.

Heute erinnert kaum noch etwas an die damaligen bescheidenen Siedlungshäuser. Um- und Erweiterungsbauten haben sie zu schmucken Häusern unserer Zeit gemacht.

---

*Quellenachweis:*  
 Gemeindearchiv Otterstadt  
 Unternehmensarchiv der BASF  
 Ludwigshafen



## Die Juden in Otterstadt

Die ersten Erwähnungen von Juden in Otterstadt gehen bis ins Jahr 1684 zurück. Genaue Personenangaben sind uns ab 1736 bekannt.

Im Jahre	1736	12 Personen
	1746	15 Personen
	1778	17 Personen

Die 17 Personen lebten in 3 Familien, denen die Herren von St. Guido den Aufenthalt in Otterstadt im Jahre 1773 gestatteten. Eine Aufstellung der jüdischen Bevölkerung der Pfälzischen Gemeinden des Departements Donnersberg, Kanton Speyer, zeigt die Präsenz der Juden in Otterstadt.

Abraham Weil und seine Vorfahren haben in Otterstadt Geschichte geschrieben.

Der 1710 geborene Isaak, Stammvater der späteren Familie Weil, ließ sich in Otterstadt, das schon nach dem 30-jährigen Krieg (1618 – 1648) eine kleine Judenfamilie besaß, um 1740 nieder. Er verhalf seinem Sohn Aron Isaak durch Vieh- und Landproduktehandel zu Grundbesitz und Wohlstand. Brotgetreide, Kartoffeln und Gemüse für seine Familie baute er auf der eigenen Scholle. Ihnen stand damals schon eine Synagoge zur Verfügung. Um 1790 starb seine Frau Golia. Infolge eines von der französischen Regierung erlassenen Dekrets, mußte Aron Isaak mit seiner 2. Frau Schoen-

che Wolf und seinen sieben Kindern 1808 den Familiennamen Weil annehmen.

Im Jahre 1795 wurde die linke Rheinseite, somit auch Otterstadt, der Französischen Republik zugesprochen. Die Bevölkerung litt unter den neuen Machthabern sehr. Trotz dieser Umstände war es Aron Isaak gelungen, seine Familie gut zu ernähren. Als sein ältester Sohn Herz heiratete, gab er ihm eine Mitgift von 550 Gulden, sein neuerbautes Haus samt der Hälfte des Gemüse- und Obstgartens sowie Gemeinschaftsrecht am Brunnen. Die bürgerliche Trauung fand in Otterstadt am 13. August 1801 statt.

Zu Anfang des 19. Jahrhunderts war das Geschäftsleben auf dem Tiefstand. Hinzu kam 1808 das „infame“ Dekret von Napoleon, daß die Gleichberechtigung der Juden einengte und ihre Erwerbstätigkeit stark beschränkte. Das Wichtigste für Napoleon war die Versorgung seiner Truppen, und dabei ließ sich viel Geld verdienen. Als er 1812 mit seinen Armeen aufbrach, um Rußland zu erobern, sahen Aron Isaaks Söhne Herz und Hillel ihre Chance. Sie hatten das untätige Leben in Otterstadt satt und folgten dem abenteuerlichen Heereszug. Herz hatte einen schweren Kampf, um seine Ehefrau mit dem Gedanken vertraut zu machen, ihn ziehen zu lassen. Immerhin besaßen die beiden fünf Kinder, von denen das älteste 10 Jahre alt war. Auch der alte Vater Aron konnte seine beiden Söhne von ihrem Vorhaben nicht

### KANTON SPEYER

	1801	1808	1825
Berghausen	0	0	6 ( 1.0%)
Dudenhofen	0	0	8 ( 0.8%)
Harthausen	0	0	10 ( 1.1%)
Otterstadt	26 ( 6.3%)	42 ( 7.9%)	46 ( 5.6%)
Schifferstadt	0	11 ( 0.6%)	17 ( 0.6%)
Speyer	0	77 ( 1.5%)	155 ( 2.0%)
<b>GESAMT</b>	<b>26 ( 0.3%)</b>	<b>130 (um 1.0%)</b>	<b>242</b>

abbringen. Wie es ihnen in der Fremde und seiner Familie in Otterstadt ergangen ist, läßt sich an Hand von Briefen von Herz und seiner Frau nachvollziehen.

Der Weg der beiden Brüder führte über Frankfurt, Magdeburg nach Berlin, 160 Fußstunden von zu Hause weg. Über Posen kamen sie Ende Mai 1812 nach Elbing, denn dort hatte man ihnen gute Geschäfte versprochen, wenn in den nächsten Tagen 7000 Stück Ochsen abgeliefert werden. Der französischen Sprache kaum mächtig, traten sie dort als Viehunterhändler in Erscheinung. Ein wohlhabender Jude, preußischer Geheimrat, dessen Günstlinge die beiden Otterstadter waren, verhalf ihnen zur Leitung einer Feldschlachtereie.

In einem Brief vom 15. September schrieb Herz seiner Frau:

*„Wir haben den ganzen Tag keine Minute Ruhe, denn wir haben das ganze Geschäft von den Fleischlieferungen unter uns. Wir brauchen jeden Tag 6 bis 8 Tausend Pfund und unsere Herren verlassen sich nur auf uns. Wir haben 2 Schreiber und 6 Metzelnknechte beschäftigt. Wir müssen mit unseren Herren an ihrem Tisch essen. So viel gebratene Gänse habe ich mein Lebtag noch nicht gegessen.“*

Weiter rühmt er sich stolz über das Ansehen, das sie allseits genießen, wohl auch wegen der modernen Kleidung, die sie trugen. Dabei vergaßen sie nicht Soldaten aus Otterstadt und Umgebung, die sie unterwegs trafen und denen es schlechter ging als ihnen, mit Geld und Proviant zu versorgen, „ob Jude oder Christ“.

Als im Winter vor Moskau Napoleons geschlagene Armee den Rückzug antreten mußte, verließen beide Brüder Elbing, um über Danzig nach Berlin zu reiten. Endlich im Februar meldete Herz seiner Frau voll Freude seine Rückkehr. „Grüß mir alle Otterstadter Nachbarn und Bauern, wie auch die Waldseer. Frag den Heim was für einen Gaul er will, ich bring ihm einen mit.“ Am 4. März 1813 schrieb er zum letzten Mal aus Hessen-Kassel, „Schick mir meine zwei Jungs entgegen, auf die Rehhütte oder meinetwegen nur nach Waldsee in den „Pflug“ oder den „Schwanen“.

Aus den Briefen seiner Frau erfahren wir, außer persönlichen Dingen, von der großen Armut im Dorf und

der vielen Arbeit, die zu verrichten ist, um die Kinder zu ernähren, die jeden Tag nach ihrem Vater fragen. Hilfe bei der reichen Kartoffel- und Obsternte erhielt sie von ihrem nichtjüdischen Nachbarn, was in Landgemeinden in dieser Zeit üblich war. Der Tabakhandel mit Waldsee kam zum Erliegen, weil dort in jener Zeit keiner angebaut werden durfte. Die Außenstände vom Rinkenberger Hof ließen zudem auf sich warten und sollen nach der nächsten Tabakernte beglichen werden.

Ein besonderes Ereignis war der seit langer Zeit, am 31. August 1812, wieder stattfindende Viehmarkt in Speyer. Grund genug, mit der ganzen Familie dabeizusein. Auch durfte 3 Tage lang wieder Vieh über den Rhein gebracht werden. In der Gunst der Stunde wurde gleich zweimal Vieh aus Schrißheim geholt und wieder fast jede Woche geschlachtet.

Trotz ihrer vielen Arbeit fand sie immer noch Zeit, ihrem Mann zu schreiben.

Auszug aus einem Brief vom 16. November 1812.

*„Vielgeliebter Mann,*

*Meine Unruhe die täglich stärker wird, läßt sich nimmer anders zufrieden stellen, als daß ich dir schreibe. ... Es ist 12 Uhr in der Nacht. Mein Herz ist mir voll genug, ich könnte immer weinen und schreiben.... Wenn du nur unserem kleinsten Kind zuhören könntest, wie es nach seinem Vater lamentiert. Von den anderen will ich gar nicht reden.“*

Immerhin mußte die Frau noch bis März warten.

Bald nach der Rückkehr seiner Söhne ist Aron Isaak Weil 1813 gestorben. Über den weiteren Lebensweg der beiden Brüder und ihrer Familien sind bis heute noch keine Aufzeichnungen gefunden.

Am 5. Juni 1819 verkaufte die Witwe von Aron Weil, Johannette geb. Wolf, den Judengenossen:

Salomon Weil, Lazarus Liebmann, Alexander Kahn, Daniel Lehmann und Sam Lehmann den oberen Teil des hinteren Hauses, dort wo sich schon lange die Synagoge befindet, nebst dem Zimmer darunter, indem sich die Lehrschule der Kinder befindet sowie 10 Schuh Platz für den Bau von weiterem Schulraum.



Von einem Judenbad in Otterstadt geben uns alte Akten aus dem Jahre 1830 Auskunft. „Mikwe“, wie die Judenbäder hebräisch genannt werden, dienten der kultischen, zum Teil auch der körperlichen Reinigung. Die Gründe für eine kultische Reinigung wurzeln ebenso in der Bibel wie die Vorschrift, daß das Tauchbad nur von fließendem Wasser oder zumindest Grundwasser gespeist werden darf.

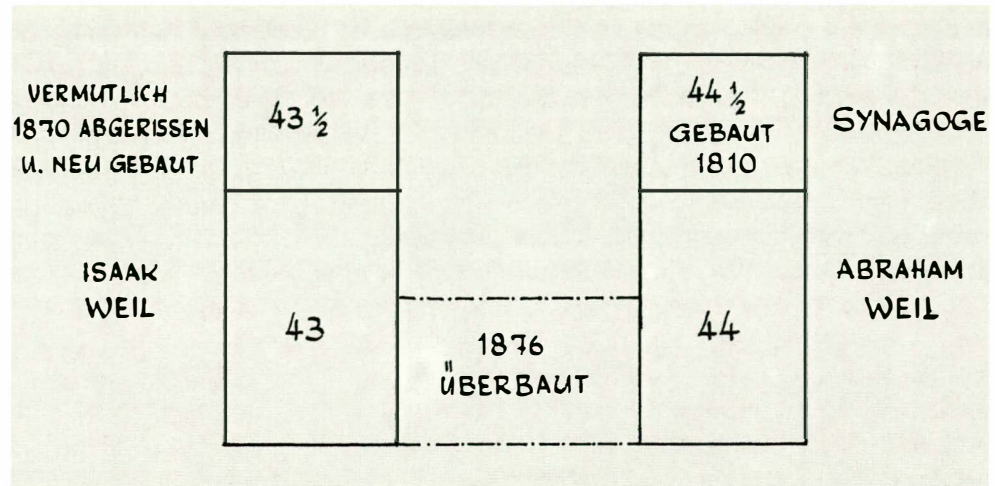
Diese alten jüdischen Kellerquellenbäder, von denen es in Otterstadt mehrere gab, waren laut einem Schreiben der Behörden von 1830 verboten und zuzuschütten. Als Ersatz sollten neue Badhäuser nach den Richtlinien der Speyerer Regierung gebaut werden. Am 19. März wandte sich Wolfgang Weil daher an die „Hohe Königliche Behörde“ zwecks Erhaltung seiner Kellerquellenbäder:

*„Gehorsamste Bitte des Wolfgang Weil in Otterstadt um die gnädigste Erlaubnis, daß die in seinem Keller errichtete Quelle, welche sein privates Eigentum ist, und solche nur durch eigene Begünstigung bis jetzt als Bad gebraucht wurde, offen und unverschüttet bleiben zu dürfen Betreffend.*

*Da nun der untertänigste Bittsteller, der ein Wein- und Bierwirt ist, eine beinahe solcher Art Quelle in seinem eigenen Keller hat, welche derselbe sehr nötig und unentbehrlich für seine Wirtschaft brauche, um bei sommerlicher Zeit das Getränk frisch zu erhalten“.*

Da er in gleichem Schreiben der Behörde versprach, die Quelle nicht weiter als Bad zu benutzen, blieb zu hoffen, daß die Behörde in seinem Sinne entscheiden würde.

Im Jahre 1845 standen der Umbau und die Erweiterung der Synagoge an. Ein Zuschuß der Gemeinde konnte wegen der damaligen schlechten Haushaltslage nicht gewährt werden. In einer Vereinbarung verpflichtete sich der Grundstückseigentümer Wolf-



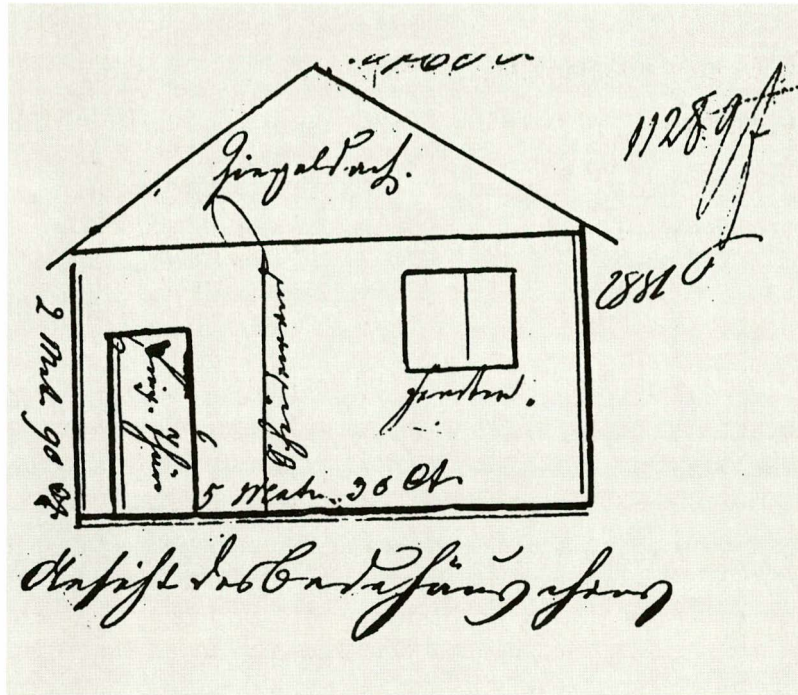
gang Weil, den israelischen Gemeindemitgliedern den Zugang durch das zur Straße hin schließende Tor sowie den Durchgang zur Synagogenstiege ins Innere der Synagoge und dem dazugehörigen Zimmer zu gewähren.

Im Jahre 1845 meldete die Gemeinde dem Landkommissariat Speyer folgende jüdische Gewerbebetriebe:

- Weil, Salomon, Viehhandel, Tabakblätterhandel im Kleinen, Metzger, Makler in Landprodukten, Fruchthandel im Kleinen,
- Weil, Wolfgang, Metzger, Spezereikrämer, Tabakblätterhandel im Kleinen, Makler in Landprodukten
- Weil, Abraham, Viehhandel, Hopfenhandel, Makler in Landprodukten
- Weil, Isaak, Spezereikrämer, Güter- und Tabakblättermakler
- Liebmann, Lazarus, Viehhandel
- Lehmann, Asar, Metzger und Makler
- Weil, Aron, Viehhandel, Fruchthandel im Kleinen, Tabakblätterhandel, Makler
- Lehmann, Daniel, Makler in Landprodukten
- Lehmann, Samuel, Frucht und Mehlhandel im Kleinen, Makler in Landprodukten.

Alle sind verheiratet, in Otterstadt wohnhaft und sind noch nicht durch Wucher oder unerlaubte Geschäfte aufgefallen und haben einen guten Leumund.

Nach dem Tod von Wolfgang Weil im Jahre 1857 waren ab 1866 Isaak und Abraham Weil Eigentümer des Häu-



Badhäuschen bis in die 50er Jahre am Altrhein

serkomplexes in der Untergasse. (heute Mannheimer Straße Nr. 53). Dazu gehörten die ungeteilte Hälfte des Hofes und der im Hof befindliche Brunnen sowie die Abtritte und der Garten.

Abraham Weils beide jüngeren Brüder, Isha und Hermann, emigrierten 1866/67 nach Amerika und fingen, wie fast alle jüdischen Einwanderer, als Hausierer an. Ihre Waren, wie Stoffe, Garn, Seidenfäden, Fingerhüte, Nadeln und aller Art Kurzwaren transportierten sie mit dem Zug oder dem Schiff. Über 1000 Flußmeilen legten sie so auf dem Ohio und Tennessee zurück, ehe sie sich in Huntsville, Alabama, einen Gemischtwarenhandel aufbauten.

Dorthin schickte Abraham Weil 1869 seine beiden Söhne Isidor, 13 Jahre, und Hermann, 12 Jahre alt. Die Ankunft war gut gewählt, der Süden begann sich nach dem Bürgerkrieg zu erholen und die Wirtschaft lief an. Die beiden Onkels, bei denen die Brüder wohnten und kräftig zupackten, hatten sich zwischenzeitlich auf Kleidung spezialisiert. Auch die Baumwollfarmer erreichten 1875 wieder ihr Vorkriegsniveau.

Isidor und Hermann, zwischenzeitlich zu Geschäftsführern aufgestiegen, gründeten im Jahre 1878 die „Original Weil Bros. Firma“. Im Erdgeschoß ihres

zweistöckigen Hauses in Opelika versorgten sie die Farmer mit Gemischtwaren, und im Obergeschoß betrieben sie eine Baumwollbörse. Hand in Hand mit den Farmern versuchten sie das arme Land wieder aufzubauen und gaben Finanzhilfen. Als Zwischenhändler kauften sie die Baumwollernten der Farmer auf und verkauften sie an die in der Nähe liegenden „Mühlen“ in Columbus, West Point sowie an die Händler in Savannah und Charleston.

Wann in Otterstadt das neue Badehaus errichtet wurde, ist nicht bekannt. In einem Brief des Synagogenausschusses, an ihrer Spitze Abraham Weil, wandte man sich mit der Bitte, das Badehaus am Altrhein versteigern zu dürfen, an das Bezirksamt Speyer.

„Die Cultusgemeinde besitzt seit vielen Jahren ein Badehäuschen, das außerhalb des Dorfes sich befindet und ist in Folge dessen von ruchlosen,

büßischen Händen so zugerichtet, daß es dem Einsturz nahe ist.“

Nachdem die Gemeinde kein Interesse zeigte, wurde das Häuschen samt Badezuber, Kessel und Grundstück verkauft und aus dem Erlös die laufenden Ausgaben der jüdischen Kultusgemeinde bestritten. Eine Zeichnung zeigt das Häuschen mit Satteldach, das 5 m breit und 2 m hoch war und zwischen den Äckern von Joseph Settelmeier, Wilhelm Ackermann und Joseph Johannes lag.

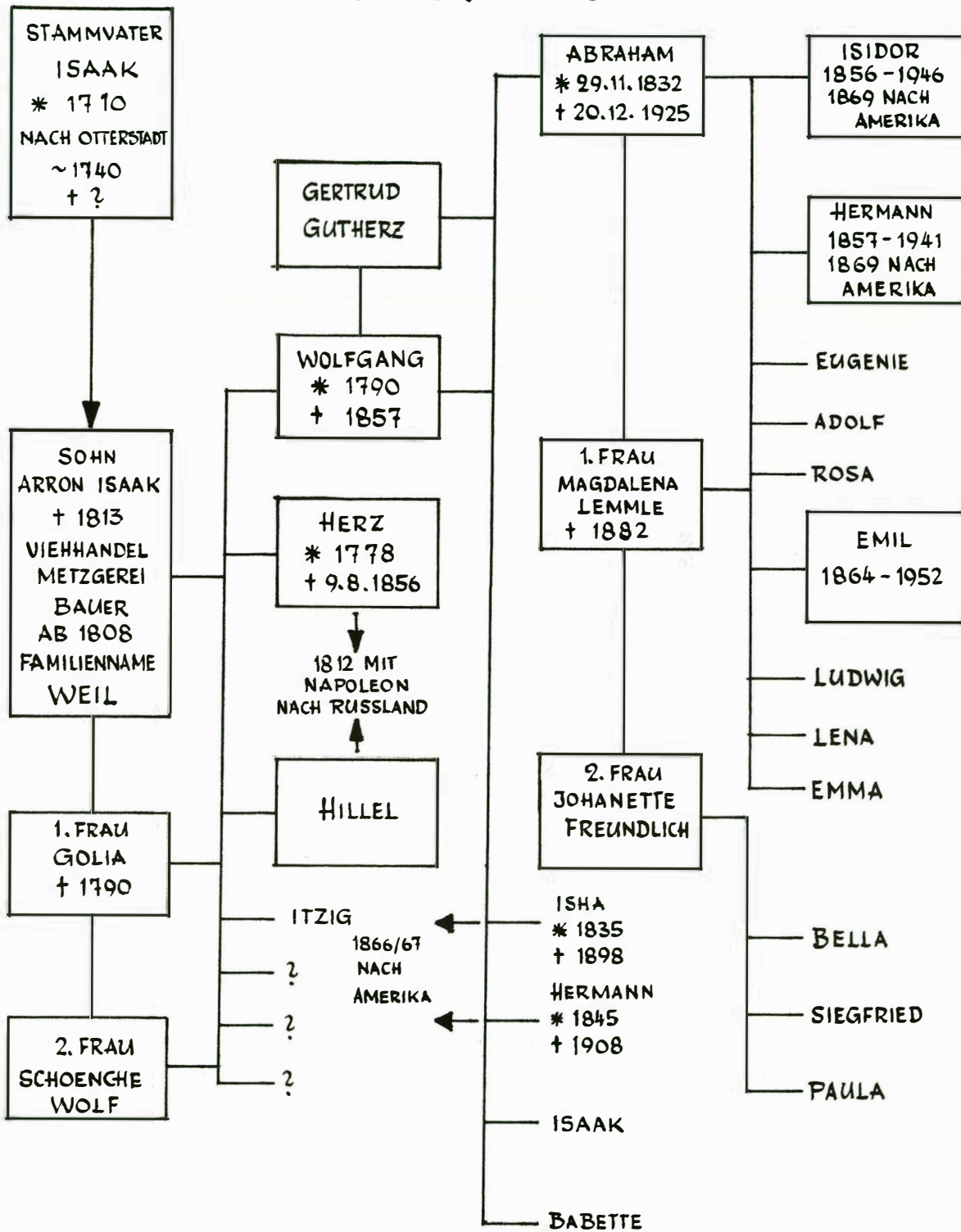
Abraham Weil war lange Zeit das meist respektierte Mitglied der jüdischen Gemeinde. So leitete er auch den Gottesdienst in der geweihten Synagoge, im 2. Stock seines Anwesens. Einen Rabbi scheint es in Otterstadt nicht gegeben zu haben.

Nach altem jüdischem Brauch mußten die Frauen, getrennt von den Männern, hinter einer Holzwand mit Glasfenstern Platz nehmen. In Amerika sah man das lockerer. So war auch der Ärger verständlich, den Hermanns 9 Jahre alte Tochter Hermione empfand, als sie mit ihrem Vater 1899 zu Besuch beim Großvater in Otterstadt weilte. Noch lange nach ihrer Rückkehr nach Amerika gingen ihr die scheinbar gedemütigten



# DIE WEIL-FAMILIE

## 5 GENERATIONEN



Bürgermeisteramt Otterstadt.

Otterstadt, den 5. Februar 1947.

An

den Herren Landrat

in S p e y e r. a/Rh.

...	6.2.47
Nr.	2637
Bis	20.3.47

Betreff: Untersuchung der Judenverfolgung. (NR 263K v. 1.II.47.)

a). 1.1.1933 3 Pers.

1.9.39 Ø

1.1.47. Ø

b). Max Liebmann ist am 30.4.1936 in Otterstadt gestorben. Sarah Liebmann wurde von hier nach Speyer ins Krankenhaus verbracht. Soll inzwischen verstorben sein, aber wo ist hier nicht bekannt. Moritz Weil wurde von hieraus in einem Altersheim in Mannheim untergebracht. Näheres ist hieramts nicht bekannt.

Der Bürgermeister:



Frauen nicht aus dem Kopf. Die Synagoge, 1908 noch voll funktionsfähig, war beim Verkauf des Anwesens im Jahre 1926 schon weitgehend verfallen.

Abraham Weil, 25 Jahre im Gemeinderat von Otterstadt tätig und am 29. November 1922, laut einstimmigem Beschluß des Gemeinderates, zum Ehrenbürger ernannt, starb 94-jährig am 20. Dezember 1925. Den Juden von Otterstadt hat er durch die Aufforderung zur Emigration einen großen Dienst erwiesen. Bei der Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 lebten nur noch drei jüdische Familien im Dorf.

Im Rathaus befinden sich heute noch die Einwohnermeldekarten, die irgendwann in den 30er Jahren mit einem X übermalt und mit der Aufschrift „Jude“ versehen wurden. Auch bei uns waren die Juden Repressalien ausgesetzt. (siehe „Das 3. Reich und seine Folgen“). Eine Anfrage des Landratsamtes Speyer beantwortete die Gemeinde am 5. Februar 1947.

Die Weil-Familie besitzt heute eine der größten Baumwollkonzerne der Vereinigten Staaten. Verbindungen zu Otterstadt sind auch nach so vielen Jahren noch vor-

handen. Die ersten Kontakte wurden gleich nach dem Krieg mit der Baumwollspinnerei in Speyer geknüpft. Mehrmals zog es Familienmitglieder bei ihren Besuchen in Deutschland zum ehemaligen „Vaterhaus“ in der Mannheimer Straße Nr. 53 und zu den toten Vorfahren auf dem jüdischen Friedhof, letztmals im Herbst 1993.

Quellenachweis:

Landesarchiv Speyer, H45/406

Gemeindearchiv Otterstadt

Landesbibliothek Speyer, Pfälzisches Judentum gestern und heute

The Story of Weil Brothers-Cotton von George S. Busch

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Private Akten von Karl Katz

Die Geschichte des Judenbades von Otterstadt von Bernhard Kukatzki



## Das 3. Reich und seine Folgen

Am 30. Januar 1933 wurde Adolf Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt. Mit der Auflösung des Reichstages und den Neuwahlen am 5. März 1933 begann eine unrühmliche Zeit.

### Die neuen Machthaber

In Otterstadt brachten die Wahlen den Nationalsozialisten nicht die gewünschte absolute Mehrheit.

Zentrum	335 Stimmen
NSDAP	278 Stimmen
KPD	225 Stimmen
SPD	113 Stimmen

Das Ergebnis fiel mit 29% NSDAP Stimmen, gegenüber anderen Orten, sehr gering aus. Trotzdem wurde auch hier die Machtübernahme begrüßt, versprach doch Hitler dem Volk Arbeit und Brot.

Bereits wenige Wochen später demonstrierte die NS-Herrschaft ihre Macht. Der Arbeitersängerbund und die katholischen Jugendgruppen in Otterstadt wurden am 12. Mai 1933 aufgelöst. Stattdessen entstanden weltliche Jugendgruppen wie die HJ (Hitlerjugend) und der BDM (Bund deutscher Mädchen). Ebenfalls im Mai wurde der Hitlergruß in den Schulen eingeführt und den Schülern mit ihren Lehrern befohlen, sich aktiv an den angebotenen Veranstaltungen zu beteiligen. Im Juli erhielten unsere Straßen die Namen verschiedener „NS-Größen“.

Nach dem Tod von Hindenburg am 2. August 1934 übernahm Hitler auch das Amt des Reichspräsidenten. Noch im gleichen Jahr ließ er Pläne erstellen zur Sicherung der Westgrenze zu Frankreich, und am 16. März 1935

beschloß die Reichsregierung die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht. In den Schulen wurde ab 1935 der Religionsunterricht eingeschränkt, denn in den Kirchen sah Hitler von Anfang an eine Gefahr zur Verwirklichung seiner „Ideale“, wie auch aus dem Fronleichnamartikel hervorgeht.

Vertraulich behandelt wurde auch ein Schreiben vom 26. Juli 1936, das u.a. das Anbringen einer Sirene auf dem Dach, an einer unauffälligen Stelle und der





306 g.  
rksamt S p e y e r.

Speyer, den 6. Mai 1936.

G e h e i m l i  
E i n s c h r e i b e n.

II. 1. 03

An  
Bürgermeister der Gemeinden.

**Betreff: Belegungsfähigkeit der Ortschaften.**  
**Beilagen: e l Formblatt.**

**Nach Fortfall der bisherigen entmilitarisierten Zone soll die vom Oberkommando des Heeres befohlene Zusammenstellung der Belegungsfähigkeit der Ortschaften des Reichsgebietes entsprechend ergänzt werden.**

**Zu diesem Zwecke wird eine vorgedruckte Liste übersandt, die nach den in den Anmerkungen 1 - 14 aufgeführten Gesichtspunkten auszufüllen ist.**

**Für die Gemeinden (Städte) unter 30 000 Einwohner sind genaue Angaben erforderlich. Eine Schätzung der Belegungsfähigkeit wird nur für grössere Städte zugelassen.**

**Die Erhebungen sind zu beschleunigen. Vorlage wird bis spätestens 5. Juni 1936 erwartet.**

**gez. Dr. Schug.**

*Ein Geheimschreiben vom 6. Mai 1936 hätte die Bevölkerung bestimmt noch mehr in Sorge versetzt.*

Dachung angepaßten Farbe, befehligte. Gleichzeitig sollte der Schul Keller als Luftschutzraum ausgebaut werden. Bei Probealarm testete man die Zeit, die für den Schulweg gebraucht wurde. Schüler mit geringer Entfernung sollten im Ernstfall nach Hause gehen, da im Schul Keller nicht für alle Platz war.

Die Entfernung der Kreuze in den Schulen und das Aufhängen von Führerbildern am 21. Januar 1937

waren eine weitere Maßnahmen gegen die Kirchen. Eine Schulabstimmung wegen des Abbaus der klösterlichen Lehrkräfte wurde von den Machhabern zu ihren Gunsten verfälscht, so daß am 31. März 1937 zwei Schulschwestern aus dem Volksschuldienst in Otterstadt ausscheiden mußten. Nachdem sich in allen Schulen das gleiche abspielte, schwiegen aus Protest an Ostern 1937 die Glocken aller katholischen Kirchen in den Bistümern Speyer und Trier.



Der Reichsführer SS  
und Chef der Deutschen Polizei  
im Reichsministerium des Innern

Berlin, den 3. Februar 1938.

O.-VuR. R III 1718/38.

An  
die Landesregierungen,  
den Reichskommissar für das Saarland  
in Preußen an die Regierungspräsidenten.

Abschrift übersende ich zur Kenntnisnahme und geeigneten weiteren Veranlassung.

Der nachstehende Erlaß hat noch nicht überall die notwendige Beachtung gefunden. Es ist staatspolitisch unerwünscht, jüdische Firmen an der Herstellung und am Vertrieb der Volks- und DAF.-Empfänger zu beteiligen.

Die Staatspolizeistellen sind bereits verständigt.

Im Auftrage  
gez. B r a o h t.

Auch die deutschen Juden, durch Hitlers Idee eine arische Rasse zu „züchten“, waren Repressalien ausgesetzt. Es war nicht erwünscht, daß jüdische Firmen z.B. an der Herstellung und dem Vertrieb des Volksempfängers und den DAF-Radios beteiligt wurden. Dem Erlaß folgte am 3. Februar 1938 ein weiteres Schreiben.

Die schon viele Jahre in Otterstadt lebende Jüdin Sara Liebmann wurde am 5. August 1939 aufgefordert „ihre sämtlich in Otterstadt gelegenen landwirtschaftlichen Grundstücke, samt Gebäude und dem lebenden und toten Inventar, einem vom Kreisbauernführer zu benennenden Bauern zum Kauf anzubieten“. Frau Liebmann verkaufte daraufhin ihr Hab und Gut und ging nach Speyer ins Altersheim. Freunden, die sie dort besuchten, wurden im Wiederholungsfalle von den Behörden Strafen angedroht.

Um sich angeblich vor Frankreich zu schützen, wurde schon vor einiger Zeit mit Befestigungsanlagen von der Schweizer Grenze an, entlang des Rheins, über die Pfalz bis ins Rheinland begonnen. Die dafür benötigten Arbeitskräfte holte man aus allen Landesteilen. Die Gemeinden mußten für entsprechende Wohnungen sorgen. Tag für Tag fuhrn Lastwagenkolonnen Kies vom Otterstadter- und Angelhofer Altrhein Richtung Westen. Daß es nach Feierabend oft auch feuchtfröhlich zugeht, ist belegt.

Die weitere Verstärkung der Westbefestigungen war ein Befehl vom 28. Mai 1938. So kam auch Otterstadt zu seinen 7 Bunkeranlagen, für die westlich der Waldseer Straße, in der Alten Straßengewann, 730 qm Gelände zur Verfügung zu stellen waren. Zum Schutz dieser Anlagen stationierte man vier 8.8 Flakgeschütze in der Nähe, für die man gegenüber dem Sportplatz eine Halle baute. Das dafür benötigte Gelände wurde kurzerhand enteignet. Die Möglichkeit des Einspruchs war in dieser Zeit nicht gegeben.

### Kriegsauswirkungen in Otterstadt

„Seit 5. 45 Uhr wird zurückgeschossen“, so die Worte von Adolf Hitler am 1. September 1939 vor dem Reichstag. Der Krieg mit Polen wurde bittere Wahrheit. Drei Tage später erklärten daraufhin England und Frankreich Hitlerdeutschland den Krieg. Der 2. Weltkrieg hatte begonnen.

Bereits am 29. September 1939 war wegen Fliegeralarm um 11.00 Uhr schon Unterrichtschluß. Bereits im Juni 1940 fielen in der Nähe des Speyerer Domes die ersten Bomben. Grund, auch bei uns Fliegeralarm zu geben und die richtige Zeit für die Otterstadter Luftschutzkräfte aktiv zu werden.

Ihre Aufgabe bestand darin, das Volk laut Verordnung des Reichsluftschutzbundes vom 28. Juni 1940 von der

Mr. II e 4193.

Speyer, 6. Oktober 1938.

Regierung der Pfalz.

An 1) die Bezirksämter x x x.

Betrifft: Einschränkung des Alkoholausschanks im Gebiet der Westbauten.

Es haben sich wieder zahlreiche Fälle ereignet, in denen die bei den Westbauten beschäftigten Arbeiter durch ungewöhnlichen Alkoholenuss arbeitsunfähig geworden sind. Diesem Uebel muss mit allem Nachdruck entgegengetreten werden.

Die Bezirksverwaltungsbehörden werden daher angewiesen, in Orten, wo sich solche Fälle bereits ereignet haben oder die Gefahr derartiger Vorkommnisse besteht, den Flaschenverkauf von Branntwein in jeder Form, entweder ganz oder mindestens für die Nachmittagsstunden zu verbieten. Ferner müssen die Polizeibehörden auf die Schankwirte in stärkerer und schärferer Weise einwirken, dass an Angetrunkene Alkohol keinesfalls mehr ausgeschenkt werden darf. Gegen Schankwirte, die dieser Anordnung zuwiderhandeln, ist Strafanzeige zu erstatten. Ausserdem ist die zeitweise Schliessung ihrer Betriebe in Aussicht zu stellen und auch ggfls. rücksichtslos durchzuführen.

In Abdruck

an die Ortspolizeibehörden  
und Gendarmeriestation

des Amtsbezirks

zur Kenntnis und Beachtung..

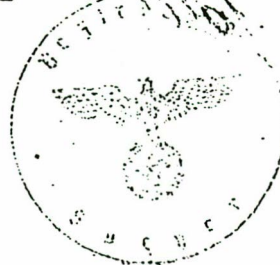
In A.

gez. **W e n n e r**.

Speyer, den 11. Oktober 1938.

Bezirksamt:

gez. Dr. Schug.



*Handwritten:*  
RMR  
V I . 08



(laut Verfügung vom  
20. August 1956 waren die  
ehemaligen Bunker zu  
entfernen, und sie wurden  
daher gesprengt)



# ADAM RIEF MÜTTERSTADT

VORMALS J. A. RIEF & SÖHNE / GEGRÜNDET 1873  
HOCH-, TIEF- UND EISENBETONBAU

Bank-Konto:  
Bezirksparkasse Ludwigshafen/Rh.  
Zweigstelle Mutterstadt

Postscheck-Konto:  
Nr. 3246 Amt Ludwigshafen/Rh.  
Fernruf K 25/463

MÜTTERSTADT (Pfalz), den September 1938

„  
*Josef Rief*  
in *Mütterstadt*.....“

Btr.: Sofortmassnahme.

Von der Bauleitung der Luftwaffe in Speyer a. Rh. bin ich beauftragt auf Ihr Grundstück an dem *im oberen Rastweg* / Stasse ein Bauwerk zu errichten. Sie werden im Auftrage der Luftwaffe aufgefordert die baustelle, nach meinen Angaben, abzuräumen bzw. zu räumen.

Termin 24 Stunden.

Heil Hitler!

**ADAM RIEF**  
Vormalig J. A. Rief & Söhne  
*A. Rief*

Kurzfristige  
Geländeenteignung



lebenswichtigen Bedeutung des Luftschutzes zu überzeugen, es zu schulen sowie im Ernstfall die Organisation zu übernehmen und Hilfe zu leisten.

Während unsere Soldaten im unsinnigen Krieg täglich um ihr Leben kämpften, dachten sich zu Hause einige „Herren“ des NS-Regimes immer neue Schikanen aus.

Die Kirchen, den Machthabern schon immer unbequem, mußten sich weiteren Anordnungen fügen. Die Schließung des konfessionellen Kindergartens fand wenig Verständnis in der Bevölkerung. Mit dem Wechsel von den kirchlichen zu den weltlichen Lehrkräften wollte man die Erziehungsmethoden ändern. Ferner wurden kirchliche Veranstaltungen, die über den Rah-

Verzeichnis der Blockwarte, Hauswarte und Laienhelferinnen  
der Untergruppe 51

Untergruppenführer Erbach Pirmin

Block 511

Blockwart: Fahrnbach Gustav

Hauswarte:

1. Krempel Käthe
2. Hermann Paula
3. Neubauer Georg
4. Reiland August

Laienhelferinnen:

1. Walter Käthe
2. Schäfer Auguste
3. Wiggmann Helena
4. Berthold Johanna

Block 512

Blockwart: Fischer Eugen

Hauswarte:

1. Berthold Alfred
2. Fischer Adolf
3. Ackermann Monika

Laienhelferinnen:

1. Holz Elisabetha
2. Flory Josefina
3. Schmitt Anna

Block 513

Blockwart: Katz Georg

Hauswarte:

1. Hündel Maria
2. Engelberger Otto
3. Netter Ella
4. Grün Maria

Laienhelferinnen:

1. Koch Cölestina
2. Hoffmann Luise
3. Mattillo Elisabetha
4. Netter Bertha

Block 514

Blockwart: Nowack Liesel

Hauswarte:

1. Hecht Ottilie
2. Ackermann Jakob
3. Walter Gretche
4. Sattel Franziska

Laienhelferinnen:

1. Strubel Anna
2. Koch Meta
3. Gross Anna
4. Netter Elisabetha

Block 515

Blockwart: Mühleisen Josef

Hauswarte:

1. Merz Franziska
2. Erbach Valentin
3. Netter Georg
4. Mühleisen Elise

Laienhelferinnen:

1. Grossmann Hermina
2. Hillenbrand Helena
3. Spindler Regina
4. Berthold Elsa



Hauswarte:

1. Erbach Johanna
2. Krämer Hedwig
3. Ackermann Karl Theod.
4. Göck Ludwig
5. Eisenschenk Cäzilia
6. Reiland Anna

Laienhelferinnen:

1. Doser Cäzilia
2. Schmitt Cäzilia
3. Tremmel Maria
4. Fischer Maria
5. Johannes Lina
6. Erbach Elisabetha

men eines Werktaggottesdienstes hinausgingen, 1942 unter Strafandrohung verboten.

Derweil verging keine Nacht, ohne daß Bombengeschwader ihren Weg zu den Städten Mannheim und Ludwigshafen suchten. So erlebte Ludwigshafen 124 Großangriffe, bei denen die Stadt sowie die Industriezentren zu 80 bis 90% zerstört wurden. Bei Fliegeralarm mußten auch die Otterstadter Bürger ständig die Keller aufsuchen. Damit verirrte Bomber kein Ziel fanden, hatte man eine streng einzuhaltende Verdunklungsverordnung erlassen. Mutige, die nicht den schützenden Keller aufsuchten, konnten von Otterstadt aus das mörderische Treiben am Nachthimmel über Ludwigshafen beobachten. Die Scheinwerferbatterie, auf freiem Felde zwischen Dorf und Reffenthal, beleuchtete die Szenerie. Beschädigte Schiffe, die man im Otterstadter Altrhein ankerte, waren gelegentlich Ziele von Tieffliegern.

Sie hatten auch Schuld am Tod eines Jungen, der zusammen mit seinen Freunden nach der sonntäglichen Mittagskirche die Schiffwracks zum Zeitvertreib aufsuchen wollte. Auch für die Erwachsenen waren diese Wracks von Interesse, bargen sie doch so manches Brauchbare. In dieser Zeit waren viele Gebrauchsgegenstände, Ersatzteile, Baustoffe und Holz Mangelware. Einiges davon erhielt man nur auf Bezugsscheine, wie zum Beispiel Fahrradzubehör. Lebensmittel gab es nur noch unter Vorlage der Essenskarte.

Durch die geringe Lebensmittelzuteilung über mehrere Jahre, sahen sich viele Bürger veranlaßt, abgeerntete Kartoffeläcker umzupflügen, von den Stoppeläckern die letzten Ähren zu lesen und von Zuckerrüben Sirup zu kochen.

Der Schulunterricht, in der Vergangenheit schon öfters ausgefallen, wurde im Jahre 1942 mehrmals ausgesetzt. Die Schüler mußten aus Mangel an Arbeitskräften beim Einbringen der Ernte helfen. Um sie und die Erntehelfer vor Tieffliegern zu schützen, hatte man am Rande des Dorfes sogenannte Splitterschutzgräben angelegt. 1943 litt der Schulunterricht noch mehr unter der Kriegszeit. Das Schuljahr begann erst im September und verzeichnete weitere Ausfalltage durch Fliegeralarm. Lehrkräftemangel (3 Lehrkräfte für 264 Kinder) zwang dazu, in zwei Schichten Unterricht zu halten. Im Jahre 1944 belegte zudem das Militär vier Schulsäle. Die Kinder waren aber nicht untätig und beteiligten sich bei der Nahrungsmittel- und Brennholzbeschaffung.

Die Kriegsfrent rückte 1945 immer näher. Am 23. März, morgens um 10.00 Uhr, fuhren die ersten amerikanischen Panzer in Otterstadt ein. Kurz vorher hatten mutige Bürger die Panzersperren am Dorfeingang beseitigt und damit den Beschuß unseres Dorfes verhindert. Mit der Sprengung der Speyerer Rheinbrücke noch am gleichen Tag war der Krieg für Otterstadt fast vorbei.

Zusammenrücken hieß es im Dorf, nachdem viele Häuser durch die Siegermächte besetzt wurden. Im südlichen Teil der Luitpoldstraße zum Beispiel konnten nur vereinzelt Häuser bewohnt bleiben. Bei geschlossenen Fensterläden, mit einem Panzer im Hof, teilten sich oft mehrere Familien den eng gewordenen Wohnraum. Aus dem Haus zu kommen war nur über das Nachbargrundstück zur Ringstraße während der Ausgehzeiten möglich. Nach der bedingungslosen Kapitulation am 8. Mai 1945 war zwar der Krieg endgültig vorbei, doch der Bevölkerung standen noch schwere Zeiten bevor.

Brot 50 g	Brot 50 g	Brot 50 g	Marmelade 175 g	1 Ei	Kartoffeln für 1 Woche	1	2	Nähr- mittel 25 g	Nähr- mittel 25 g
Brot 50 g	Brot 50 g	Brot 50 g				3	4	Nähr- mittel 25 g	Nähr- mittel 25 g
Brot R 50 g	Brot R 50 g	Brot 50 g						Nähr- mittel 25 g	Nähr- mittel 25 g
Brot R 50 g	Brot R 50 g	Brot 50 g							
Brot R 50 g	Brot R 50 g	Brot 50 g							
Brot R 500 g		Brot 50 g							
Brot R 500 g		Brot 50 g							



# Fl-Wochenkarte




EA: Speyer-Land

Name: \_\_\_\_\_

Wohnort: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

Die Einzelabschnitte gelten nur in Verbindung mit dem Stammabschnitt.

Ohne Namenseintragung ungültig! Nicht übertragbar!

Margarine 10 g	Margarine 10 g	Margarine 10 g
Margarine 10 g	Margarine 10 g	Margarine 10 g
Margarine 10 g	Margarine 10 g	Margarine 10 g
Fleisch 50 g	Fleisch 50 g	Fleisch 50 g

Lebensmittelkarte während des Krieges

## Personalkarte

über die Ausstellung von Reifenbezugscheinen für Fahrräder.

Zu- und Vorname: Ruhn Andreas

Geburtszeit und -ort: 25. Nov. 1875 in Oberstath

Wohnung: Obentair, W. Gasse, 219

Reifenbezugschein für Fahrräder ausgestellt

am	für		Unterschrift des	
	Mantel	Schlauch	Ausstellers	Empfängers
12. 4. 40.	ruw	—	Hanelwants.	Lutz Galt
4. 6. 40.	—	ruw	Hanelwants.	K. Hoff B. 21/22
10. 10. 40.	ruw	—	Spindler	Reuß. Finken
29. 8. 41.	51308	—	Höppler	Oberrhein. Zeitung
16. 9. 41.	0989	—	Höppler	Gentrich Kuhn
18. 11. 41.	—	5142	Höppler	O. Kuhn
<del>11. 4. 42</del>	—	<del>5142</del>	<del>Höppler</del>	
17. 7. 42.	Safaribezug Nr. 234019	—	Hanelwants.	O. Kuhn
13. 7. 42	082636	132911	Lutz.	O. Kuhn

Nr. 2393 Formularverlag Emil Sommer, Brünstadt.



# 1939 GEDENKTAFEL 1945

## Gefallene



† BECKER EUGEN	† BECKER WILLIBALD	† BENZ EMIL ALFRED	† FEIER KARL	† FLORY ERNST	† GROSS RICHARD	† HECHT KURT
† HERRMANN ERNST	† HERRMANN LUDW. AUG.	† KATZ FRIEDRICH GG.	† KELLER WERNER	† KRIPP HEINR. WILLIB.	† KUSBER HEINR.	† LEHR FRANZ
† LEHR GEORG AUG.	† MAYER LUDW. ALFR.	† MÜHLEISEN FRZ. JOS.	† NETTER LUDWIG	† NEUBAUER KARL TH.	† SCHAFFER KARL LUDW.	† SCHÖNLLER FRANZ
† TREMMEL VALENTIN	† TREMMEL WILH. PAUL	† ULMRICH AUGUST	† WALBURD PHIL. E.	† WALTER WILLIBALD	† ZIMMERMANN WILLIB.	

## Vermisste



Gemeinde  Otterstadt

FRIEDRICH HAFNER, MÜNCHEN 13, DAUERSTR. 3

Über 55 Millionen Menschen wurden Opfer dieses grausamen Krieges. Auch in unsere Gemeinde brachte er vielen Familien Not und Leid. Uns bleibt nur, die Gefallenen und Vermissten nicht zu vergessen und zu hoffen, daß sich so ein Krieg nie wiederholt.



## Die Nachkriegszeit

Noch im gleichen Jahr kam für die Amerikaner der Ablösungsbefehl. Die Franzosen richteten sich als neue Besatzungsmacht in Otterstadt ein und machten durch Verordnungen auf sich aufmerksam. So war zu bestimmten Zeiten Ausgehverbot, und alle Waffen mußten sofort im Rathaus abgegeben werden. Wer im Besitz von Treibstoff, Motoröl oder Kraftfahrzeugreifen war, hatte dies unverzüglich auf dem Bürgermeisteramt zu melden.

Ferner verlangte die Militärregierung eine Liste ehemaliger „Parteigenossen“, um sie zur Rechenschaft ziehen zu können. Die so Erfassten wurden in den Schulhof bestellt und von der Stelle weg in ein Lager nach Landau gebracht.

Für die Offiziere wurden im Dorf mehrere Wohnungen beschlagnahmt.

Der Ortskommandant hatte eine ganze Liste von Gegenständen parat, die er für seine Wohnung konfiszieren ließ.

Bürgermeisteramt Otterstadt.

Otterstadt, den 21. Dezember 1945.

An

den Herrn Landrat in S p e y e r.

Betreff: Beschlagnahme von Wohnungen u. Einrichtungsgegenständen.  
Verf. vom 1.12.45.

In der Gemeinde Otterstadt wurden folgende Wohnungen und die hierzu nötigen Einrichtungsgegenstände, Geschirr und Wäscheausstattung beschlagnahmt.

1. Herr Oberleutnant B A U T I S T A, Ortskommandant

1 Wohnzimmer, 1 Speisezimmer, 1 Schlafzimmer u. 1 Küche mit allem Zubehör (Lehrerwohnung in der Lindenstrasse 6b. Wohnungsinhaber Karl P e r i g n o n).

2. Herrn Leutnant B e s s.

1 Wohnzimmer, 1 Schlafzimmer und 1 Küche, mit allem Zubehör. (Wohnungsinhaberin Frau Anna E r h a c h Witwe, Luitpoldstr. 49). Wohnung musste geräumt werden, der Inhaber ist noch bei der Wehrmacht

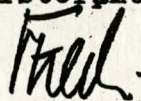
3. Herr Leutnant P A R I S.

1 Wohnzimmer, 1 Speisezimmer, 1 Arbeitszimmer, 1 Schlafzimmer, 1 Kinderzimmer und 1 Küche mit allem Zubehör.

Wohnungsinhaber Forsterrar, war lehrstehend. Lindenstrasse 9.

Das Bürgermeisteramt :

I.A.





## V E R Z E I C H N I S.

=====

**der beschlagnahmten Gegenstände für die Wohnung des Ortskommandant  
Leutnant B A U T I S T A.**

-----

- |  |   |
|--|---|
| <p>1. 1 Schreibtisch<br/>         2 Polstersessel<br/>         1 Büffet<br/>         1 Credens<br/>         1 Ausziehtisch<br/>         1 Deckbett mit Bezug<br/>         2 Kopfkissen mit Bezug<br/>         2 Kopfkissenbezüge</p> | <p>2 Bettücher u.1 Bettbezug<br/>         2 Bettbezüge und 2 Kissenbez<br/>         2 Kissenbezüge<br/>         1 Bettuch<br/>         2 Bettvorlagen<br/>         4 Leintücher u.2 Bettbezüge<br/>         2 Nachttöpfe<br/>         1 elektr.Kochherd</p> |
|--|---|

Für die Unteroffiziersküche in der Wirtschaft „Zur Sonne“ wurden die fehlenden Teller und Bestecke aus den anderen Dorfwirtschaften herbeibefohlen.

Die Militärregierung in Speyer fand, daß in Otterstadt allerhand zu holen war und beschlagnahmte Möbel, Betten, Woldecken, Fahrräder, Geschirr usw.

Auch Nahrungsmittel, wie Hühner, Gänse und Schweine, die die Bevölkerung selbst notwendig gebraucht hätte, mußten abgeliefert werden oder wurden bei Razzien beschlagnahmt. Allzuviel war bei dem Einfallsreich-

tum unserer Bauern nicht zu holen. Durchsuchungsaktionen verbreiteten sich im Dorf in Windeseile, so daß manches Eßbare in Sicherheit gebracht werden konnte. Das Jauchefaß war dabei ein gutes Versteck, denn kaum jemand vermutete darin kostbares Getreide. Ebenfalls im Jauchefaß wurden während der Durchsuchungszeit die Hühner im Feld „spazierengefahren“. Hausschweine durften tatsächlich im Haus ihr Dasein fristen, wenn auch nur im dunklen Keller. Dort fand dann auch die sogenannte „Schwarzschlachtung“ in aller Stille statt.

## R e q u i s i t i o n e n

=====

für die Besatzungstruppen (Wirtschaft zur Sonne) am 10.Juli 1945.

-----

- |                     |  |
|---------------------|--|
| 1 Becker Josef      | 6 Bestecke ( Löffel Gabel u.Messer) ohne Tel |
| 2.Berthold Hch.Ww.  | 6 Bestecke (6 Löffel, 6 Gabeln u.2 Messer).  |
| 3.Schreiner Theodor | 10 Bestecke ( komplett).                     |
| X.Berthold Hch.Ww   | 6 Teller                                     |
| Schreiner Theodor   | 10 Teller                                    |
| 4.Katz Georg        | 9 Teller geliefert auf Rechnung der Gde.     |

Untersoffiziersküche

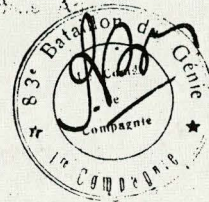
Gouvernement Militaire

-----  
Place d'Otterstadt .

Réquisition

Monsieur Hermann SATTEL est tenu de fournir une bicyclette nécessaire aux besoins de la troupe d'occupation.

P.C. le 27 Septembre 1945  
Le Lieutenant BAUTISTA, Commandant  
la Compagnie du Genie 83/1



QUITTUNG !

über Lieferungen

für Herrn Hermann S a t t e l , Otterstadt , Ringstrasse 246

Sie werden hiermit angewiesen an die Besatzungstruppen  
1 Herrenfahrrad  
zu liefern.

Auf Befehl von Commandant d'Armes Otterstadt .



Im November 1945 ging ein Hilferuf vieler Persönlichkeiten durchs ganze Land. Überall herrschte Armut und Not. Lassen wir die Mitteilung auf der nächsten Seite sprechen.

Die Lebensmittelrationen waren im Jahre 1947 kleiner denn je. In der Erntezeit traf man auf den Feldern und im Wald zahlreiche Nahrungssuchende aus den umliegenden Städten und Gemeinden. Die Gemeinde hielt es daher für notwendig, Feldwachen aufzustellen, um das Eigentum der Landwirte zu schützen. Die Not allein war es, welche die Menschen zu Felddiebstahl zwang. Viele Otterstadter Frauen und sogar Kinder halfen den Bauern bei der Feldarbeit und besserten so das Nah-

rungskontingent der Familie auf. Wie sich die Bevölkerung von Otterstadt noch über die schwere Zeit rettete, wird in diesem Buch an mehreren Stellen erwähnt.

Mit Schieberei und Schwarzhandel versuchten diejenigen an Nahrungsmittel zu kommen, die keinen eigenen Acker besaßen. Viel Organisationstalent war gefragt, wobei Chemiarbeiter gewisse Vorteile genossen: Sie hatten die Möglichkeit, an Süßstoff, Essigessenz oder Seife zu gelangen, alles Dinge, die andernorts als Mangelware galten. Auf sogenannten Hamsterfahrten in die Amerikanische Zone erhielt man dafür Mehl, Fleisch, Butter und Eier, was bei uns in der Französischen Zone lange entbehrt werden mußte. Der Einfalls-



reichtum vieler Menschen in dieser schweren Zeit war weit größer, als es hier an einigen Beispielen aufgezeigt werden kann.

„Deutschland am Ende“, so gaben uns die Siegermächte immer zu verstehen. Vielleicht erinnern sich noch einige Schüler an den alten Globus in der Volksschule? Neben dem schwarzen Kreis um Deutschland stand das französische Wort „fine“ (Ende).

Für kurze Zeit schien das so, doch das Leben ging auch bei uns weiter und wurde Tag für Tag erträglicher. Die Zeit des Wiederaufbaus hatte bereits begonnen

Quellenachweis:

Gemeindearchiv Otterstadt

Ortschronik Otterstadt

von Alfons Schreiner,

Bischöfliches Archiv Speyer,

Landesarchiv Speyer, H45/1702

Ausgabe A: Verkündungsblatt

# AMTLICHE MITTEILUNGEN

DES OBERREGIERUNGS-PRÄSIDIUMS HESSEN-PFALZ

Herausgeber und Schriftleitung: Nachrichten- und Presseamt des Oberregierungspräsidiums Hessen-Pfalz, Neustadt an der Haardt, Tel. 2621-28

Nummer 3

NEUSTADT AN DER HAARDT, den 9. November 1945

Einzelpreis 10 Pfg.

*Pfälzer! Rheinhessen!*

## *Helf! helfen!*

*Die Not ist groß, die Liebe ist größer!*

Tausende sind durch die Schuld des Nationalsozialismus ohne Heim, ohne Kleidung, ohne ausreichende Nahrung!

*Weißt Du, was das heißt?*

Kannst Du ermessen, wie viele Menschen daher im kommenden Winter in Not und Verzweiflung sind? Stehe ihnen hilfreich zur Seite! Lindere ihre Not! Reihe Dich ein in das von uns ins Leben gerufene Soziale Hilfswerk! Durchsuche Deine Schränke, Schubladen und Truhen! Scheue Dich nicht, einen einzigen Teller, einen einzigen Löffel zu bringen! Suche sogar die ältesten Schuhe heraus! Schenke entbehrliches Möbel! Spende haltbare Lebensmittel! Zeichne Geldbeträge!

Gib nicht nur aus dem Überfluß! Er ist bei vielen nicht groß. Gib auch von dem Wenigen, das Dir noch geblieben ist! Öffne Dein Herz!

*Halte Gewissenserslorschung!*

Der 4. November 1945 ist erster Sammeltag. Ihm folgen der 2. Dezember, der 30. Dezember 1945, der 27. Januar, der 24. Februar und der 24. März 1946.

Lege an diesen Opfertagen Dein Bekenntnis zur Nächstenliebe ab! Beweise durch die Tat, daß Du der fluchbeladenen Nazi-Vergangenheit bedingungslos abgeschworen hast!

Das soziale Hilfswerk ist kein Winterhilfswerk früherer Art. Es ist kein verschleierte Beitrag zur Kriegsvorbereitung und -Verlängerung. Es ist keine Gabe an die finsternen Mächte der Zerstörung und des Chaos!

*Es ist ein Werk der Liebe!*

Es soll helfen zum Wiederaufstieg aus tiefster Tiefe und aus grenzenloser Not.

Sei eingedenk der Worte: „Wer die Güter der Welt besitzt und seinen Bruder notleiden sieht, und doch sein Herz vor ihm verschließt, wie kann in dem die Liebe Gottes wohnen?“

*Pfälzer! Rheinhessen!*

Helf! das Banner der Liebe über den Trümmern unserer Heimat aufrichten! Denn Euere Liebe muß größer sein als alle Not!

Dr. EICHENLAUB  
Oberregierungspräsident

Dr. KOCH  
Oberregierungsvicepräsident

STEFFAN  
Regierungspräsident

BOKFNKRUGER  
Präs. des Landesarbeitsamts

Dr. JOSEF WENDEL  
Bischof von Speyer

Dr. ALBERT STOHR  
Bischof von Mainz

D. HANS STICHTER  
Landesbischof

BECKER  
Superintendent

Für die Einheitsgewerkschaft:

JAKOB GABLE HANSBRAUN KARL BREYER

LEININGER  
Chef des Roten Kreuzes.

# Die Ölmühle

Nur noch wenige Otterstadter Bürger erinnern sich an den Betrieb einer bäuerlichen Ölmühle in der Mannheimer Straße Nr. 15. Bevor sie ganz in Vergessenheit gerät, sollen die Zeitzeugen Alois und Paul Flory zu Wort kommen.

Der Großvater Nikolaus Neubauer hatte um die Jahrhundertwende die Idee, in Schifferstadt eine gebrauchte Ölmühle mit Presse zu kaufen. Was lag näher, als die Ölfrüchte, die in der Gemarkung Otterstadt angepflanzt wurden, hier an Ort und Stelle zu pressen. Sein Wagemut zahlte sich aus. Mit der Zeit kam auch Kundenschaft von der näheren Umgebung. In den Herbst- und Wintermonaten, wenn die Feldarbeit ruhte, herrschte Hochbetrieb.

Der Schimmel, der unentwegt seine Runden drehte und somit die Mühle in Gang setzte, mußte sich seinen Hafer schwer verdienen. Einige Landwirte hatten ein Einsehen mit dem schon betagten Gaul und ließen für einige Zeit ihr eigenes Pferd im Kreise gehen. An manchen Tagen war der Andrang so groß, daß man auf Lagerraum und Unterstellmöglichkeiten im benachbarten Gasthaus „Zum Schwanen“ ausweichen mußte. In der Wirtschaft selbst floß während der Wartezeiten Bier und Wein wie Öl die Gurgel runter.

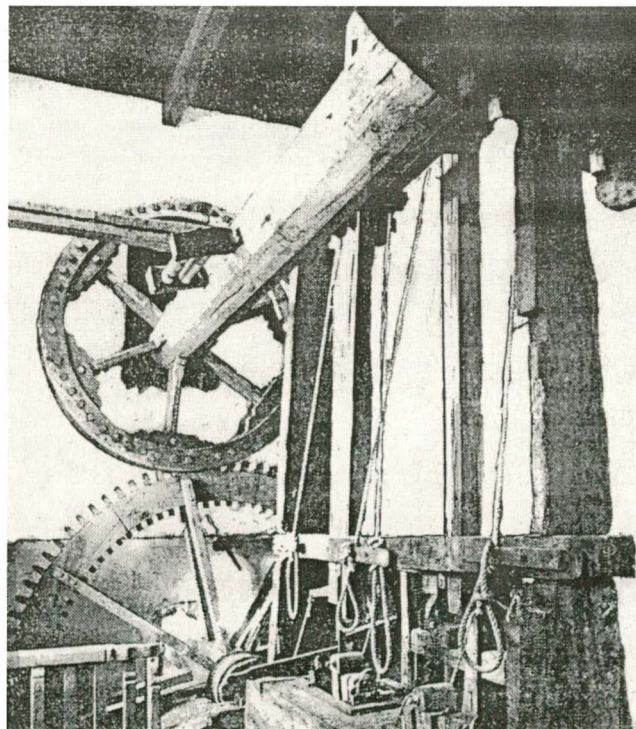
In der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit ab 1914 sowie während der anschließenden Inflation ab 1922 gab es auch viele Arbeiter unter seinen Kunden. Ihre Ölfrüchte waren hauptsächlich Bucheckern, mühsam im Wald gelesen, Sonnenblumenkerne und Mohn, im Hausgarten gezogen, und Walnusskerne, in mühevoller Arbeit aus der Schale geknackt.

Die Ergiebigkeiten waren unterschiedlich, wie nachfolgende Tabelle zeigt:

100 kg Bucheckern	– ca. 15 kg hellgelbes Öl
100 kg Mohn	– ca. 35 kg blaugelbes Öl
100 kg Raps	– ca. 40 kg bräunlichgelbes Öl
100 kg Sonnenblumenkerne	– ca. 16 kg hellgelbes Öl
100 kg Walnusskerne	– ca. 50 kg hellgelbes Öl

Während Raps, in Otterstadt auch „Reps“ genannt, bis heute immer wieder als gelbe Farbtupfer auf unseren Feldern gesichtet wird, haben die Sonnenblumen in den letzten Jahren wieder Einzug gehalten. Das Öl beider Früchte findet in der Margarineindustrie Verwendung. Walnußbäume standen früher in unserer Gemarkung sehr zahlreich an Straßen und Feldwegen. Alte Bäume sind heute sehr selten, junge Bäume sieht man in den letzten Jahren wieder häufiger. Bucheckern spielen wegen der geringen Ergiebigkeit und dem großen Arbeitsaufwand keine Rolle mehr.

Im Jahre 1930 hat Hermann Josef Flory von seinem Schwiegervater die Mühle übernommen. Dies war auch die Zeit, in der seine Söhne Alois und Paul als Kinder schon kräftig zupacken mußten. Drei Arbeitsgänge waren bei der Ölgewinnung notwendig. Einmal das Zerkleinern oder Quetschen der Ölfrüchte unter den Mahlsteinen, dem sogenannten Kollergang; dann das Erwärmen des Samenbreis in einer großen Pfanne auf ca. 50°C und schließlich das Auspressen der in Hanfsäckchen gefüllten Masse in der Stempelpresse.





Besonders wichtig für die Bevölkerung war die Ölmühle während und nach dem 2. Weltkrieg. In dieser Notzeit erlebte sie nochmals einen Aufschwung, und die Familie Flory hatte sich über Arbeit nicht zu beklagen. Die Bürger von Otterstadt waren für jedes Tröpfchen Öl, das aus ihren mitgebrachten Ölfrüchten gepresst wurde, dankbar. Die immer noch fettigen, eiweißreichen Ölkuchen verfütterte man ans Vieh, die Walnußölkuchen jedoch verkosteten die Menschen.

Die Ölmühle in Otterstadt wurde von Anfang an mit Pferdekraft betrieben. Ab 1925 übernahm vorübergehend eine Dampfmaschine die Arbeit des betagten Schimmels, bis dann 1929 auf einen Elektromotor umgestellt wurde. Ein Wellenbaum führte vom

Antrieb bis über die Mühle. Dort wurde die Kraft über ein hölzernes Kamm- und Spindelrad umgelenkt und auf die Mühlensandsteine übertragen. Weithin war dabei das Mahlen der Steine und das Stampfen der Presse zu hören.

Ab 1949 ist es still geworden, die Mühle hatte ihren Betrieb eingestellt, der Abbau erfolgte dann zwei Jahre später. Die Eisenteile mit dem ca. 5 Zentner schweren Preßgehäuse holte der Schrotthändler, die drei Mühlensandsteine mit einem Durchmesser von 1.5 Meter und etwa 20 Zentner sind in den Scheunenboden eingelassen. Bis heute geblieben ist nur ein Teil des Holzgerüsts und die Erinnerung an eine für Otterstadt einst wichtige Einrichtung.



---

*Quellennachweis:*

*Pfälzische Landesbibliothek Speyer,*

*Die historischen Ölmühlen der Pfalz von Friedrich W. Weber*

*Alois und Paul Flory*

## Weinbau in Otterstadt

Mit der Rebe hat uns die Natur eine Pflanze gegeben, die in unserer Nähe große Bedeutung erlangte und die die Pfalz zu einem der größten Weinbaugebiete Deutschlands machte. Doch kaum jemand, der in gemütlicher Weinrunde sitzt, denkt daran, wieviele Stationen die Rebe brauchte, um bei uns heimisch zu werden. Vor über 70 Millionen Jahren rankten, bedingt durch ein besonderes Klima, in Mitteleuropa Wildreben dschungelartig als Lianengewächse hoch in den Wipfeln von Bäumen. Darunter befanden sich auch Wildreben (*Vitus silvestris*), wie sie heute wieder in einzelnen, unter Schutz stehenden Exemplaren in den Auwäldern des Rheins vorkommen (z.B. Naturdenkmal Wildrebe im Angelwald). Funde von Pflanzenabdrücken und Samen in Braunkohle beweisen dies.

In Folge der vier Eiszeiten wurden die Reben bis nach Griechenland und Vorderasien zurückgedrängt. Um 1100 vor Chr. besiedelten die Griechen Süditalien und Südfrankreich, gründeten Marseille und pflanzten dort Reben. Die Römer ihrerseits kultivierten und verbreiteten den Rebenanbau von Südfrankreich aus und brachten den eroberten Gebieten den Rebstock als Baum des Lebens. Ab dem 1. Jahrhundert nach Chr. verwandelte die römische Besatzung Südwestdeutschland in einen blühenden Obstgarten. Auch an ihren Heerstraßen von Straßburg über Speyer nach Worms und Mainz pflanzten die Römer Reben.

Über die Zeit des Mittelalters stoßen wir immer wieder auf den Weinbau im Oberfeld des Rheintales. Besondere Verdienste hatten dabei die Klöster und kirchlichen Institutionen, so auch der St. Guidostift in Speyer. In den Gemarkungen um Speyer blühte um 1531 der Edelweinbau. Ein bekannter guter Wein, wie ihn nur die Speyerer Gegend hervorbrachte, hieß im Volksmund „Gänsefüßler“. Später gelangte auch der „Ruländerwein“ zu großer Berühmtheit. Gepflanzt hatte ihn ein Speyerer Bürger in seinem Garten. Eine Chronik meldet von dem Wein: „Der Wein war süß und lieblich, und ehe man sich versah, war er im Kopf.“

Den Ruländerwein gibt es heute noch, wenn auch die besten Weinlagen in Speyer schon längst verbaut sind. Der Weinbau der Pfalz hat sich in die sonnigen Hänge

der Haardt verlagert. Nach heutigem Stand der Forschung, schrieb Dr. Mandler 1936, darf man wohl annehmen, daß die Wiege des pfälzischen Weinbaus in Speyer stand. So gesehen steht auch das Speyerer Weinmuseum auf historischem Boden.

Das St. Guido Stift in Speyer machte große Weinumsätze und glaubte im 15. Jahrhundert eine Weinaus-schankverordnung erlassen zu müssen, die auch unser Dorf betraf. Die Wirtsleute mußten ständig Wein vorrätig haben. Wer ohne erwischt wurde, mußte Strafe zahlen. Zudem waren die Wirte verpflichtet, nur guten Wein einzukaufen. Den weniger guten Haus-trunk, auch Kellerbortzler genannt, hatten die meisten im eigenen Keller.

Der 30jährige Krieg (1618 – 1648) mit all seinen Begle-terscheinungen hat die Rebflächen stark dezimiert. Erst mit der Gründung von Staatsdomänen von 1802 – 1870 werden wieder vermehrt Reben gepflanzt.

Die Geschichte des Weinbaus in Otterstadt ist sehr lückenhaft. Da durch unsere Gemarkung die Römer-straße verlief, dürften die ersten Reben unter Kaiser Probus (276 – 282 n.Chr.) gepflanzt worden sein. Eine Urkunde aus dem Jahre 1419, in der vom Weinzehnten an den St. Guidostift die Rede ist, macht wieder auf den Weinbau aufmerksam. Der Flurname „Wingerts-gewann“ nahe der ehemaligen Römerstraße ist über Jahrhunderte geblieben, der Weinbau hingegen hat sich mehr Richtung Dorf verlagert.

Kaum ein Garten, in dem keine Rebstöcke zu finden waren. Fast an jedem Haus rankten Reben hoch, über-spannten den Hof und spendeten Schatten. Durch ihr weitverzweigtes Wurzelsystem war die Rebe am Haus sehr beliebt, war es doch die einzige Möglichkeit, die oft nur teilweise unterkellerten Häuser trocken zu halten. So rankten im Jahre 1865 prächtige Rebstöcke auch am Pfarrhaus (heute dem Remigiushaus zugehörig) hoch. Dies zeigt folgender Eintrag im alten Kirchen-buch: „Am 30. Juli 1865 bei der Abhaltung des zwölf-stündigen Gebetes, konnten einige blaue und weiße Trauben, Muskatgutedel und Jakobstrauben, am hiesigen Pfarrhaus gewachsen, in einem Kranz am Mutter-



gottesbild angeheftet werden. – Mehrere Bürger versuchten diese Trauben und fanden sie reif und vollkommen genießbar.“

Auch was die Trauben in dieser Zeit kosteten, lesen wir in einem Artikel der „Pfälzer Zeitung“ vom 28. September:

*In der Neustadter Gemarkung wurde für die Logel (=40 Liter) vorgelesene schwarze Trauben 11,45 bis 21 Gulden bezahlt. In Kallstadt kaufte Pfarrer Antz 40 Liter von der besten Sorte roten Traubenmost für 20 Gulden, gewöhnliche Sorten kosten 14 – 16 Gulden.*

Das Jahr 1865 brachte einen sehr guten Wein, was den Dichter Woll aus Speyer am 11. Oktober 1865 zu einem Gedicht bewog:

## Der Bitzler

*So neuer Bitzler hot die krenk,  
do kann mer sich versohle,  
do fallt mer glei von Stühl und Bänk  
des soll de Deiwel hole.  
Er laft so lieblich durch de Hals  
mer hockt wie angewortzelt  
mer lappert als und lappert als  
uf emol- baufl! geborzelt.*

Auch im Stickelpfad- und Schlittweggewann wurden zwischen den Obstbäumen zahlreiche Reben gezogen. Eine Zeichnung von Emil Hoffner erinnert noch an die letzte Rebzeile im Stickelpfadgewann, die man 1987 entfernte.









Auch der sehr kalte Winter 1895 (am 7. Februar noch -22°C), in dem viele Rebstöcke erfroren sind, konnte den Weinbau in Otterstadt nicht bremsen. Eine Weinblütezeit dürfte nach dem 1. Weltkrieg gewesen sein. In einer Versammlung am 9. August 1922 sprach man von einer besonderen Bedeutung des Weinbaus im Bezirk Speyer. Grund des Treffens der Vertreter aller Landge-

meinden in der Brauerei Wirsing in Speyer war der Anbau der in Verruf geratenen Kilianreben.

Aufgeschreckt wurden die „Hobby-Winzer“ Mitte 1937, als laut Verordnung ein Großteil ihrer Reben, vor allem Kilianer, vernichtet werden mußte und sich in Otterstadt Unmut breitmachte.

B E K A N N T M A C H U N G  
 =.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.=.

TK 2.04

Auf Grund gesetzlicher Bestimmungen müssen bis 31. Dezember 1937 sämtliche Hybridenreben-Kilianer-Oberlin-Taylor usw.-mit den Wurzeln entfernt und ausgerodet sein.

Wer seine Hybridenreben bis zu diesem Zeitpunkt nicht entfernt hat wird bestraft und bekommt dieselben auf seine Kosten entfernt und erhält außerdem keine Erlaubnis mehr Reben anzupflanzen.

Für die entfernten Hybridenreben wird auf Antrag bei dem Obstbauvereinsführer August Mayer ein gewisser Ersatz gewährt. Bei Herrn Mayer können Ersatzreben bestellt werden, bei der Bestellung muß aber um eine gewissen Entschädigung zu erhalten die Anzahl der entfernten Hybridenreben nach Zahl und Art angegeben werden.

Bis zu 50 Stück Edelreben dürfen ohne weiteres nach Anmeldung gartenmäßig angelegt werden. Die größere Anzahl richtet sich nach der Zahl der entfernten Hybridenreben.

Weiter können Obstbäume und Pfirsichbäumchen bestellt werden und wird hierfür staatlicher Zuschuß gewährt.

Wer Wurzelreben (Edelreben) und Obstbäume bestellen will, muß dies bis Samstag den 23.10.37. Nachm. 1 Uhr bei dem Vereinsführer des Obstbauvereines erledigen. Spätere Meldungen haben keine Aussicht mehr auf entgegennahme.

Der Bürgermeister;

gez. Fischer.



Hatten da vielleicht die Großwinzer an der Haardt ihre Finger mit im Spiel? Fürchteten diese um die Abnahme ihrer Erzeugnisse? Dem war nicht so.

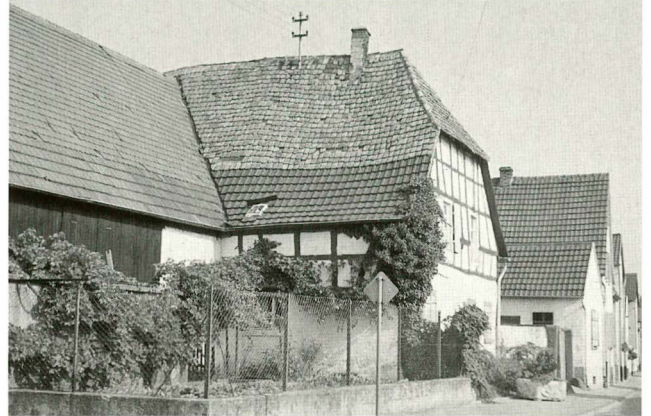
Ein lausiges Vieh war schuld an alledem – die Reblaus. Mitte des vorigen Jahrhunderts vom Stromgebiet des Mississippi nach Südfrankreich eingeschleppt, im Jahre 1874 in Bonn in einer Rebschule gefunden, fand sie an der europäischen Rebe günstige Bedingungen und verbreitete sich über ganz Deutschland. Das Reblausgesetz vom 6. Juli 1904 sowie die Verordnung vom 23. Dezember 1935 regelten die Beseitigung der Europareben als Gefahrenquellen. Zugelassen waren nur noch die Pfropfreben mit amerikanischer Unterlage und deutschem Edelreis, denen die Reblaus nichts anhaben konnte.

Auch diese Hürde mußte genommen werden, denn wer wollte schon auf seinen geliebten Hastrunk verzichten. Keine Mühe war dabei zu groß. Wenn in den Häusern die Fässer gereinigt, abgedichtet und die Kelter überholt wurden, war die Weinlese nicht mehr fern. In der Zeit des Kelterns durften auch wir Kinder am neuen, süßen Wein trinken, später dann, wenn er im Keller „brodelte“, war er den Erwachsenen vorbehalten. Dies konnte beim Kartoffelholen nicht abhalten, mal kurz am „Schläuchel“ ein paar Schluck zu ziehen. Genascht wurde natürlich nur von der besten Sorte. In vielen Haushaltungen hat man die ausgepreßten Trauben nochmals mit Wasser angemaischt und zu Tresterwein verarbeitet. Durch seinen geringen Alkoholanteil war er als Durstlöscher sehr beliebt.



Im Dezember mußte der Wein von der Hefe getrennt werden. Letztere wurde unter Zusatz von Zuckerwasser und anschließender Gärung zu milchigtrübem

Hefewein. Mangels „Rebmasse“ ist die Weinproduktion in Otterstadt auf ein Minimum gesunken. Hausreben, wie sie früher häufig anzutreffen waren, sind nur noch wenige im Dorf.



Im Blickfeld sind Hausreben nur noch in der:

Mannheimer Straße:	Haus Nr. 34, 55, 57, 66, 68
Speyerer Straße :	Haus Nr. 5, 8, 13, 23
Luitpoldstraße :	Haus Nr. 10, 28
Kollerstraße :	Haus Nr. 1
Kapellenstraße :	Haus Nr. 22

Das Beranken von Hauswänden ist in den letzten Jahren groß in Mode gekommen. Vielleicht besinnt man sich bei künftigen Pflanzungen auch wieder der Hausrebe.

Das Pflanzen von Hausreben wurde 1937 durch Verordnung geregelt. So auch an der deutschen Weinstraße: „Da es einige Jahre dauert, bis die Hausreben so hoch gewachsen sind, daß sie über die Straßen gespannt werden können, werden in diesem Frühjahr – soweit es noch nicht geschehen ist – an jedem Haus an der deutschen Weinstraße Reben angepflanzt. Die Bürgermeister bestellen die für ihre Gemeinde benötigte Anzahl Reben bei der Wein- und Obstbauschule Neustadt.“ Doch diese Zeiten sind Vergangenheit und sollten es auch bleiben.

*Quellenachweis:*

*Landesarchiv Speyer H 45/1794,*

*Pfälzische Landesbibliothek Speyer,*

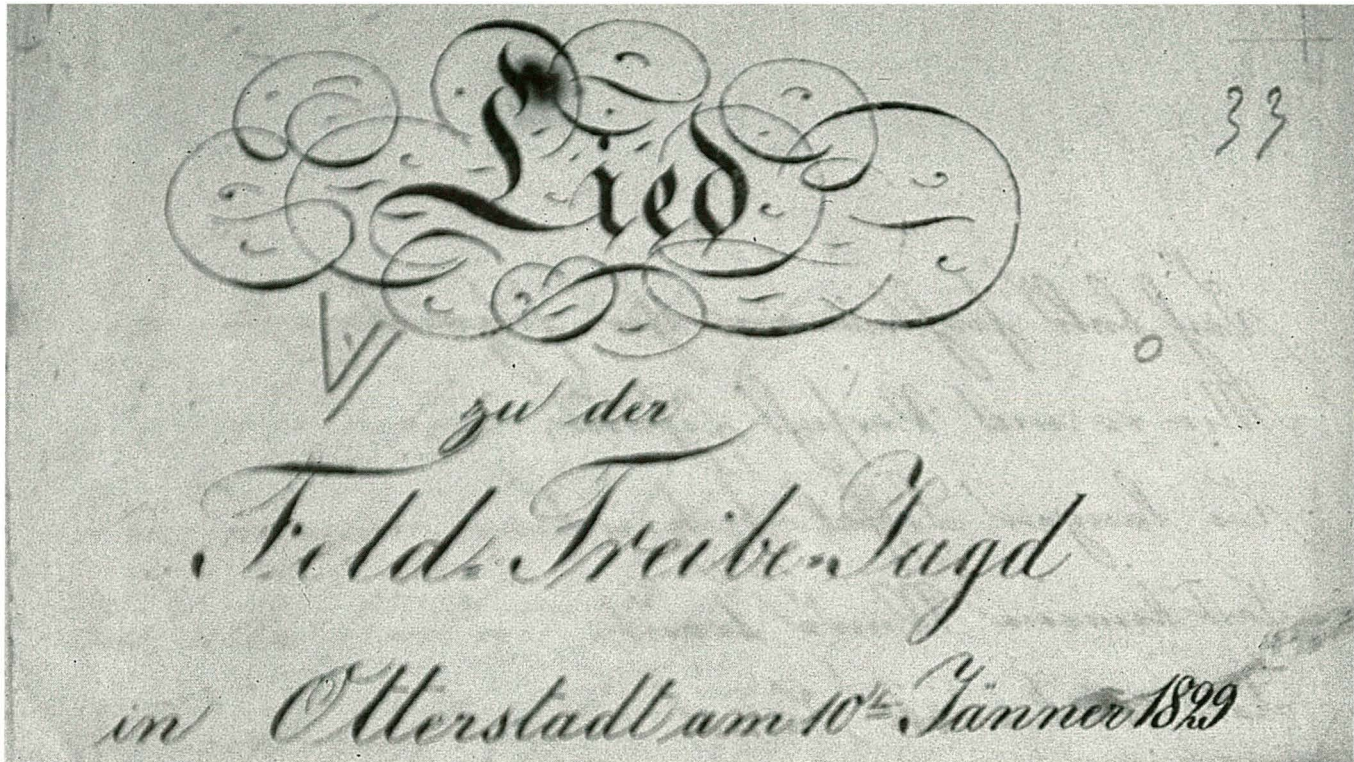
*– An der Wiege des deutschen Weinbaus von Dr. Mandler 1936*

*– Pfälzer Zeitung vom 28. September 1865 Gemeindearchiv Otterstadt*

*Landes- Lehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft, Wein- und Gartenbau Neustadt*



## Lied zu der „Feld-Treibe-Jagd“ in Otterstadt am 10. Jänner 1829



Rasch aus dem Lager Jäger,  
hinaus auf freie Flur;  
der Schlaf macht euch nur träger,  
verwischt seine Spur!  
Die Morgenstund hat Gold in Mund,  
wie uns das Sprichwort lehrt,  
drum früh ins Feld,  
sobald es hellt,  
daß ist des Jägers Wert.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo,  
Am Morgen ist die beste Zeit,  
man jagd mit Fröhlichkeit.

Die Treibe-Leut' umgehen,  
mit Vorsicht schon die Flur,  
wenn alle Schützen stehen,  
geschied der Abmarsch nur;  
dann frisch voran,  
so Knab' als Mann  
die Hasen aufgeweckt!  
Sie ziehen schon in Eil davon,  
durch Lärmen aufgeschreckt.

Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo,  
Der Hase flieht so schnell er kann,  
läuft seine Feinde an.

Doch bald sieht man ihn sitzen  
wie er mit Vorsicht schaut,  
die langen Löffel spitzen,  
fast keinem Winde traut.  
Bald rückwärts dann,  
bald vorwärts an  
bewegt er sich im Lauf,  
drückt dann sich fest  
in seinem Nest, schaut weiter nicht mehr auf.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo  
der glaubt sich schon in Sicherheit,  
doch kommt auch seine Zeit.

Jetzt hört man Hannes, Hannes,  
aus voller Kehle schrein  
und dieses Rufen kann es,  
denn anders als uns freun.  
In Paar und Paar in ganzer Schar,

*wie Blitz die Hannes flieh'n,  
ein jeder sucht  
sich durch die Flucht,  
dem Tote zu entziehen.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo,  
Man sieht sie flieh'n in großer Schar  
doch nah ist die Gefahr.*

*Jetzt krachts auf allen Ecken,  
es drohet sich'rer Tod,  
wie mancher muß sich strecken  
und alle sind in Not.  
Piff, zaff, zuff, ziff  
hört man den Pfiff  
und alles ist im Fliehen  
Doch mancher schleicht  
daher ganz leicht,  
quer durch die Treiber hin.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo  
Er stirbt auf keinem Federbette,  
wenn auch acht Läufe er hätte.*

*Feuer schallt es nun weiter  
da sich ein Hühnchen zeigt,  
das Tierchen hat viel Neider,  
weh' ihm, wens näher streicht.  
Schon Schuß auf Schuß  
wird ihm zum Gruß,  
doch glücklich streicht es durch,  
fällt fern von da – Victoria,  
in eine sich're Furch.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo  
Das Hühnchen brüht uns Hühnchen aus,  
zum künftig frohem Schmaus.*

*Wie alles nimmt ein Ende,  
so endet auch die Jagd,  
wir eilen um behende  
zu Bohsert auf vor Nacht,  
an langem Tisch,  
wird Scheld und Fisch  
an andern noch serviert,  
auch guter Wein  
schenkt er uns ein,  
das ist ein braver Wirt.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo  
Die matten Glieder haben wir,  
im goldenen Engel hier.*

*Dem Schöpfer unsere Freude  
an diesem frohen Tag,  
bring einen Dank ich heute  
sogut ich es vermag.  
Es lebe hoch, recht lange noch,  
der freudevolle Mann,  
der selbst im Stern  
uns nie ist fern,  
nie fremd uns werden kann.  
Hallo, hallo, hallo, hallo, hallo  
Es lebe hoch der Biedermann  
der nie uns fremd sein kann.*

Nicht immer war man sich so einig bezüglich des Jagdrechtens wie zu jener Zeit in der Wirtschaft "Zum Goldenen Engel". Diese soll übrigens in der "Gaß von Schifferstadt komment" gestanden haben, also in der heutigen Mannheimer Straße und wird in der Ortschronik zusammen mit dem Gasthaus „Zum Hirschen“, ehemals Ecke Mannheimer- und Speyerer Straße, erwähnt.

Die Wälder, verbuschte Weideflächen, bewachsene Gräben und Wasserlöcher in der Gemarkung Otterstadt boten im 16. Jahrhundert den Rehen, Hirschen, Wildsauern, Hasen, Rebhühnern und Wildenten genügend Nahrung und idealen Unterschlupf. Um dieses reichhaltige Wildbrett wurde zwischen den Herren von St. Guido und dem Bischof von Speyer oft gestritten, wobei es auch zu handfesten Auseinandersetzungen kam. Dabei ging es nur um Kleinwild, das Hochwild, wie Hirsche, Rehe und Wildschweine, war schon immer dem Landesherrn vorbehalten.

Heute lohnt sich das Streiten nicht mehr, Gewinne sind mit den wenigen, verbliebenen Rehen, Hasen und Feldhühnern nicht zu machen. Wildschweine sind seit dem 2. Weltkrieg verschwunden, und an Hirsche erinnert man sich in Otterstadt nicht mehr. Die vielen Hege- und Pflegemaßnahmen haben die Jagd zu einem teuren Hobby werden lassen.

---

*Quellen:*

*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner  
Bibliothek des staatlichen Gymnasiums Speyer*



## Als die Ziegen in Otterstadt noch Haustiere waren

Vor der Jahrhundertwende gehörten fast zu jedem Anwesen in Otterstadt ein paar Ziegen. Genau 274 zuchtfähige Ziegen waren es bei einer Viehzählung am 28. Mai 1913. Aufgrund der wenigen Aufzeichnungen muß davon ausgegangen werden, daß sich während des 1. Weltkrieges und in der Zeit danach ihre Zahl kaum verringerte. Die Ziegen lieferten Milch, Butter und Fleisch und halfen so, den in dieser Zeit nicht all zu üppigen Speiseplan zu bereichern.

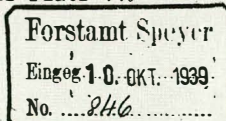
Für viele Fabrik-, Wald- und Ziegeleiarbeiter war „e Gäß“ die Kuh des kleinen Mannes. Die Futterbeschaffung gestaltete sich für sie recht schwierig. Das Heu als Wintervorrat lieferte eine gepachtete Wiese, Böschung

oder ein Dammlos. In der übrigen Zeit bediente man sich im Wald und Feld. Brombeerhecken, wilde Reben, Huflattich, Waldgras und Holunderzweige waren ebenso begehrt wie das Sumpfgas, die Wasserkressen und die gelben Schwertlilien, welche am nahen Altrheinufer geerntet wurden. Jeder hatte seine Futterplätze, wobei Entfernungen wie zum Angelwald und zur Kollerinsel keine Seltenheit waren. Zum Glück fraßen die Ziegen fast alles und waren nicht wählerisch. Milden und Winden, die auf den Kartoffel- und Rübenäcker wuchsen, zählten zu den Leckerbissen. Nachtschattengewächse, die starke Blähungen verursachten, waren Gift für die Tiere. Die bisher geduldete Waldweide wurde ab 21. September 1939 offiziell erlaubt.

Der Reichsforstmeister  
Zeichen: RV/II 0099/1798. 39

Berlin W 8, den 21. September 1939.  
Leipziger Platz 11.

Betrifft: Waldweide.



Um den Anwohnern des Waldes einschließlich der Forstbeamten die Haltung ihres Viehbestandes zu erleichtern, ermächtige ich die Landesforstverwaltungen usw. während der jetzigen Maßnahmen den von den Ernährungsämtern ernannten Personen

- 1) die Gewinnung von Streumaterial jedweder Art sowie von Heideaufwuchs, Laubheu, Futterreisig, Kastanien, Bucheckern, Eicheln und sonstigen geeigneten Futtermitteln,
- 2) das Weiden von Rindvieh und Schweinen und die Anlagen von Hürden und Unterkunftsräumen,
- 3) das Abernten von Schilf (Schilfrohr und Kolbenschilf) zu gestatten, v.h. soweit dadurch den Beständen kein unverhältnismäßig großer Schaden zugefügt wird.

Für die Abgabe und Gestattung der bezeichneten Nutzung sind die Vorschriften über Nebennutzungen maßgebend.

Im Auftrage:  
gez. Hausmann.

S i e g e l l

Für die Richtigkeit:  
gez. Radtke.  
Oberförster.

An die  
x.x Landesforstverwaltungen x.x.

Nr. 13341 E. Im Abdruck  
an die Forstämter und Forstamtsaußenstellen  
zur Kenntnis und Beachtung.

Speyer, den 3. Oktober 1939.  
Regierungsforstamt Pfalz:



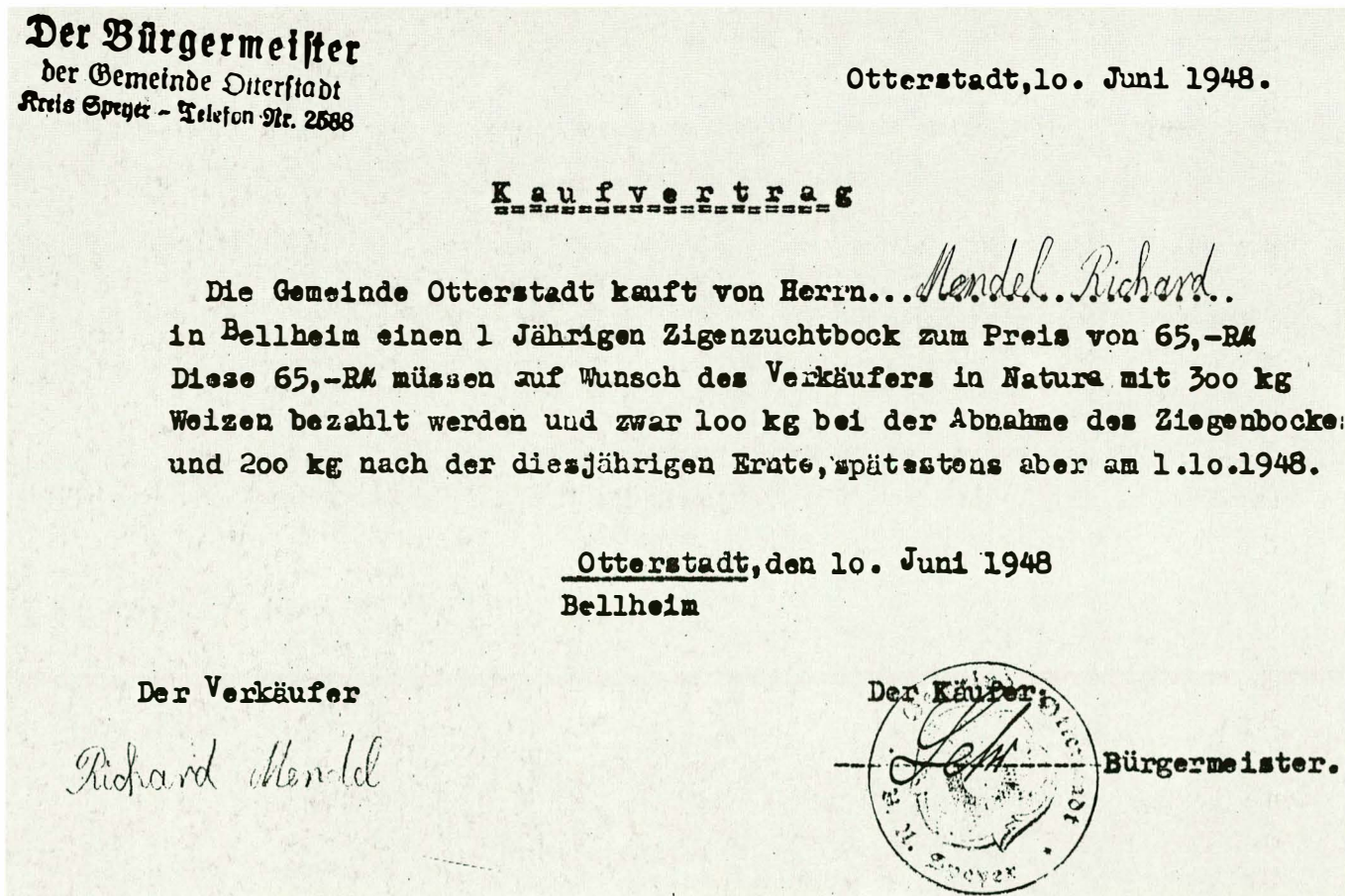
Ein Rückgang in der Ziegenzucht war Anfang der 40er Jahre zu verzeichnen. Danach besann man sich wieder der Fleisch- und Milchquelle und sorgte auch von staatlicher Seite für eine Vermehrung. Alfons Erbach, dienstverpflichtet in einer Maschinenfabrik im Rohrhof, mußte ab 1942 die Dorfziegenböcke beherbergen. Mit weiteren 5 Ziegen im Stall war es schon eine große Aufgabe, die die ganze Familie forderte.

Um frisches Blut in seinen Stall zu bekommen, hatte Alfons Erbach mit Valentin Kuhn aus Niederlustadt ein Bocktauschgeschäft vereinbart. Den Bock nach „Luscht“ zu bringen war die Aufgabe seines elfjährigen Sohnes Günter und dessen Weggefährten Lothar Walter, der das Ziel kannte. Als Transportmittel diente ein Handwagen, auf dem der Ziegenbock, mit einem Sack über dem Kopf, festgebunden war. An einem schönen Tag im Jahre 1943 machten sich die beiden auf den langen Weg über Speyer, Schwegenheim, Weingarten nach Niederlustadt. Den Bock vor den Wagen zu spannen und selbst im Wagen Platz zu nehmen, wäre ein zu

gewagtes Abenteuer gewesen, zumal sie allesamt heil ankommen wollten und das Verhalten des Bockes bei einer gewissen Freiheit nicht abzusehen war. In etwa 4 Stunden war man am Ziel. Nach einer wohlverdienten Stärkung lag nochmals eine über 20 km lange Strecke, mit einem anderen Ziegenbock, vor den beiden.

Gleich nach dem Kriege 1945 gab Alfons Erbach die ihm aufgezwungenen Zuchtböcke ab. Die Ziegen behielt er wegen der schlechten Versorgungslage noch ein paar Jahre. Seine Schweine freuten sich gewiß über die tägliche Ration Ziegenmilch. In den Jahren 1946 und 1948 verkaufte er der Gemeinde einen Jungziegenbock.

In der Ratssitzung am 7. Mai 1948 bemühte sich die Gemeinde um einen weiteren Ziegenzuchtbock. So wurde der Ankauf eines Bockes aus Speyer für Tabak abgelehnt, weil die Gemeinde über Tabak nicht verfügen konnte. Den aus Bellheim angebotenen Ziegenbock hat man gekauft, Zahlungsmittel war Getreide.





# Ziegenbockhaltungsvertrag.

Zwischen der Gemeinde Otterstadt vertreten durch ihren  
Bürgermeister Friedrich L e h r  
und dem Ziegenbockhalter Gustav G r ü n, von Otterstadt  
wird folgender Vertrag abgeschlossen:

## § 1.

Die Gemeinde Otterstadt beschafft die notwendigen Ziegenböcke  
~~beschafft~~ auf eigene Kosten die für die zuchtfähigen weiblichen Ziegen der  
Gemeinde Otterstadt ~~erforderlichen Ziegenböcke~~ erforderlichen Ziegenböcke zunächst für die  
Zeit vom 15. September 1948 bis auf weiteres  
Die Fütterung und Pflege der Böcke obliegt dem Ziegenbockhalter.

## § 2.

Die Gemeinde ist berechtigt, den Ziegenbock nach Bedarf, ohne irgendwelche Entschädigung an den Bockhalter, auszuwechseln.

## § 3.

Die Ziegenböcke müssen in einem hellen, gut gelüfteten, geräumigen, reinlichen Stall aufgestellt, sauber gehalten und ihrer Zweckbestimmung als Zucht tier entsprechend in der Hauptsache und besonders zur Sprungzeit mit gutem Heu und Hafer unter Beigabe von Salz (ein Eßlöffel auf 3 Mahlzeiten) kräftig gefüttert werden. Mastige, aufschwemmende und sonst ungeeignete Futtermittel (Schlempe, Treber, Kartoffeln und dergl.) dürfen den Ziegenböcken nicht verabreicht werden; ausschließliche Grünfütterung ist unstatthaft.

## § 4.

Der Ziegenbockhalter hat darauf zu achten, daß bei dem Sprunggeschäft eine Verletzung der Sittlichkeit vermieden wird. Er ist verpflichtet, das Loslassen und Wiederanbinden der genannten Tiere auf seine Gefahr zu besorgen oder besorgen zu lassen, wogegen er ein Gebühr von 20 Pfennig erheben darf. Hiermit dürfen Kinder nicht beschäftigt werden. Desgleichen hat das Herführen der Ziegen lediglich durch erwachsene Personen zu geschehen, und ist der Uebernehmer verpflichtet, damit beauftragte Kinder unmaßsichtlich zurückzuweisen.

Im Jahre 1948 wurden im Dorf 210 Ziegen registriert, die Mehrzahl davon in der Ringstraße, die man im Volksmund auch „Gäßegass“ nannte. Halter von je 2 Böcken waren in dieser Zeit Gustav Grün und Richard Göck. Mit ihnen hatte die Gemeinde einen Vertrag abgeschlossen (siehe eine Seite davor).

Die 20 Pfennige Gebühr wurden dem Bauernjungen Otto aus de Unnergass zum „Verhängnis“. Eines Tages schickte ihn sein Vater mit de Gäß zum Grüne Guschtel soim Bock. Doch die Ziege wurde unverrichteter Dinge wieder in den heimischen Stall geführt und die 20 Pfennige in Süßigkeiten angelegt. Durch das merkwürdige

Verhalten der Ziege und nach Rücksprache seines Vaters mit dem Bockhalter ist der Schwindel aufgefliegen, was zu einem gewaltigen Donnerwetter führte.

180 Ziegen zählte man 1952 noch im Dorf. In den Folgejahren, mit Beginn des Wohlstandes, sank ihre Zahl ständig weiter. Georg Blau, bei dem 1948 noch 6 Muttertiere und 14 Junge im Hof rumtollten, schlachtete 1956 seine letzte Ziege. Aus dem Dorf ganz verschwunden sind sie Anfang der 60er Jahre.

---

Quellemachweis:

Gemeindearchiv Otterstadt

## Die Pälzer Schprooch

*Was klingt die Pälzer Schprooch so klor,  
So kernhaft unn durchwachse;  
Zwar ziemlich derb for fremdes Ohr,  
Doch aach voll Witz unn voll Humor,  
Voll Gritz unn uhne Stackse.*

*Die laaft eem vun de Zung' wie g'schmiert,  
Net wie e fad Geknewwer,  
Net fei(n) gedrechselt unn geziert, -  
Nee, - frisch unn frei unn u(n)geniert,  
So kummt se vun de Lewwer.*

*De Pälzer wääß selbscht im Salon  
Sich orndlich auszudricke;  
Der braucht dezu keen Lexikon,  
Kee' "A B C vum gute Ton",  
Keen "Knigge" unn so Zicke!*

*Was Pälzer Wese unn Gemiet  
Noch fremd, kann zwar verschrecke,  
Wann so en Pälzer vun Gebliet  
Sei'm Freund voll Frääd den Gruß entbiet':  
"Du sollscht jo glei verrecke!"*

*Den "gute Ton" voll Kraft unn Schmalz,  
Denn find' mer net in Bücher,  
Den find mer norre in de Palz,  
Bei Leit mit "Ambuschur" am Hals,  
Korzum, bei "Pälzer Krischer". - -*

*Isch aach e mancher net erbaut,  
Die Pälzer Sprooch zu höre, -  
Uns klingt se immer lieb unn traut,  
Unn Muddersprooch unn Mudderlaut  
Steh'n bei uns hoch in Ehre.*

Von Augustin



## Die Seidenraupen des Lehrers Isidor Hasselwander

Der Seidenbau wurde 1694 durch französische Emigranten in Deutschland eingeführt und über 2 Jahrhunderte erfolgreich betrieben. Am 14. März 1915 gründete man in München den Deutschen Seidenbauverband unter dem Präsidium von Geheimrat Dr. Paasche. Seide produzierten die Seidenraupen, und das Futter lieferten die Maulbeerbäume und Sträucher. Sie waren in jener Zeit in der Vorderpfalz sehr häufig. Ihre Heimat ist China, Mittelasien und Nordindien, wo sie vor allem in den Bergwäldern wachsen. Als Kulturbäume haben die Maulbeere in den vergangenen Jahrhunderten die warmen Gebiete in Europa erobert. An den Boden stellen sie keine besonderen Ansprüche, sie gedeihen gut in warmen, geschützten Lagen und vertragen keine Spätfröste. Man pflanzte sie auch gerne an Kellereingängen, deren Türen nach Osten oder Süden liegen, zum Schutz gegen zu starke Sonneneinstrahlung.

In Otterstadt wurden erstmals im Jahre 1838 über 12 Jahre alte Maulbeerbäume erwähnt. Laut einem Übersichtsplan des Landkommisariats von 1845, standen am Begräbnisplatz in der Gemeindebaumschule 30 Hochstämme. Die Zahl der jungen Pflänzchen hat man nicht berücksichtigt. Die Blätter wurden alljährlich von Speyerer Züchtern geerntet, da man in Otterstadt keine Seidenraupenzucht betrieb.

Die Gemeinde Mutterstadt war, wie aus Berichten hervorgeht, eine Maulbeerhochburg. Bäume mit einem Alter von bis zu 100 Jahren sollen dort gestanden haben. Allein im Jahre 1785 hatte man 1000 Pflanzen gesetzt.

Weitere Unterlagen finden sich erst wieder in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts. Der Reichsbauernführer

### Übersicht

Des Standes der Maulbeerplantagen und  
des Seidenbaues im Land. Commisariats-Bezirk  
Speyer im Etatsjahre 1844,  
aufgestellt zu dem Jahresberichte der Königl.  
Seidenbau-Inspection zu Regensburg, in  
Gemeinschaft und nach Vorschrift Prescriptes  
Königl. Regierung der Pfalz vom 24. <sup>Nov.</sup>  
Oktober 1842. ad. N<sup>o</sup>. 1076, S.

Speyer den 21. December 1845.

versuchte mit einem Rundschreiben vom 30. April 1934 in alle Gemeinden den Seidenbau anzukurbeln.

„Die größere Deckung des Bedarfs an Naturseide aus dem Inland erfordert die sofortige Ausweitung des Seidenbaus. Es ist eine nationale Pflicht, daß jede Gemeinde, die über Eigen-  
gelände verfügt, in der Pflanzzeit 1935/36 einige Morgen Maulbeerkulturen anlegt.

Die Maulbeere ist eine so vorzügliche Heckenpflanze für Spiel- und Sportplätze, Schul- und Kirchhöfe, öffentliche Wege und freie Plätze. Invaliden, Rentner, Wohlfahrtsempfänger usw. können durch Seidenbau in den Zuchtmonaten Brachmond bis Scheiding (Juni bis September) Einnahmen von 150,- bis 200,- Reichsmark erzielen.“

In Otterstadt fiel dieser Aufruf auf wenig fruchtbaren Boden. Die bereits vorhandenen Hecken reichten aus. Auch ein erneuter Aufruf im Jahre 1939 hatte keinen Erfolg (siehe unten).

## fördert den Seidenbau!

### Eine Bitte um Mitarbeit

von Dipl.-Landw. Fiedel, Berlin  
Geschäftsführender Präsident  
der Reichsfachgruppe Seidenbauer e. D. im  
Reichsverband Deutscher Kleintierzüchter e. D.

Treibt Seidenbau! Dieser Aufforderung, die in den letzten Jahren wohl schon jeder Volksgenosse einmal vernommen hat, haben bereits tausende Personen in Stadt und Land Folge geleistet. Denn heute weiß ein jeder: Seide ist ein für unsere Wehrmacht notwendiger Rohstoff, und der Seidenbauer dient daher mit seiner Arbeit nicht nur sich selbst, sondern darüber hinaus den Erfordernissen der Allgemeinheit. Sind heute schon viele Seidenbauer tätig, um in den Zuchtmonaten Juni/September in interessanter, leichter und bald erlernbarer Arbeit den wertvollen Rohstoff Seide zu gewinnen, so müssen in Zukunft noch tausende Volksgenossen Seidenbauer werden, um den bestehenden Bedarf sicherzustellen.

An

Herrn Landrat  
in S p e y e r.

Betreffend Förderung des Seidenbaues  
Verfg.v.9.lo.1939.Nr. 4278 B.

Der Landrat  
des Kreises Speyer  
Eing. 18. OKT. 1939  
Nr. 4278 B.  
Blg. ....

In der Gemeinde Otterstadt wurde bereits 1926 Versuche mit Seidenbau gemacht. Es sind hier noch ca 40 Maulbeersträucher vorhanden von welchen durch auswärtige Seidenbauer das Laub gewonnen wird.

Eine Neuanlage in größerem Umfange kann hier wegen der Hochwertigkeit des Geländes nicht durchgeführt werden. Der Schulhof ist von einer Mauer umschlossen und kann zur Anpflanzung nicht benützt werden. Im Schulhofe und dem Schulgarten sind bereits einige Maulbeersträucher vorhanden.

Der Bürgermeister

F. G. Fiedel

Z.



In Otterstadt hat, speziell für seine Seidenraupenzucht der Lehrer Isidor Hasselwander, Maulbeersträucher angepflanzt. Dies geschah um 1930 in seinem Garten beim Schulhaus und entlang der südlichen Schulhofmauer. Eine weitere Anlage entstand nach der Rodung eines Geländestreifens zwischen dem Altrhein und dem alten Sportplatz in der Gänsweide. Die ältesten Sträucher standen jedoch entlang der heutigen Kreisstraße 23 auf dem Gelände des Sportvereins. Gepflanzt wurden sie um die Zeit des Turnhallenbaus im Jahre 1929.

Viele Otterstadter erinnern sich vielleicht noch an ihre Bubenzeit auf dem Sportplatz. Ob beim Fußball- oder Handballspiel, die im Juni reif werdenden Maulbeerfrüchte waren ebenso willkommen wie die vielen Tore, die unsere Mannschaften damals schossen. Die weiß bis dunkelroten Beeren sollen angeblich ein gutes Gelee gegeben haben, doch zuviele „Nascher“ ließen dafür nichts übrig. Während der Schulturnstunden auf dem Sportplatz fanden sich immer genug Freiwillige zu Pflegemaßnahmen.

Heute gibt es in der Gemarkung Otterstadt keine Maulbeersträucher mehr. Die auf dem TuRa-Gelände verschwanden in den 60er Jahren beim Anlegen des Fahrradweges. Neue zu pflanzen wäre kein Fehler, Gelände dafür gäbe es am TuRaplatz und östlich des Schmale Behls.

Die unsymmetrischen, vielgestaltigen, 6 bis 12 cm langen Blätter der Maulbeerbüsche waren das Futter für die Seidenraupen des Lehrers Hasselwander. Um zu verdeutlichen, wie mühsam und zeitaufwendig sein Steckenpferd war, hier einige Ausführungen.

Für die 10 Gramm Raupeneier, die er samt Brutkasten aus Mühlhausen in Thüringen bezog, bedurfte es einiger Vorbereitungen. Futterplatten, 80 cm

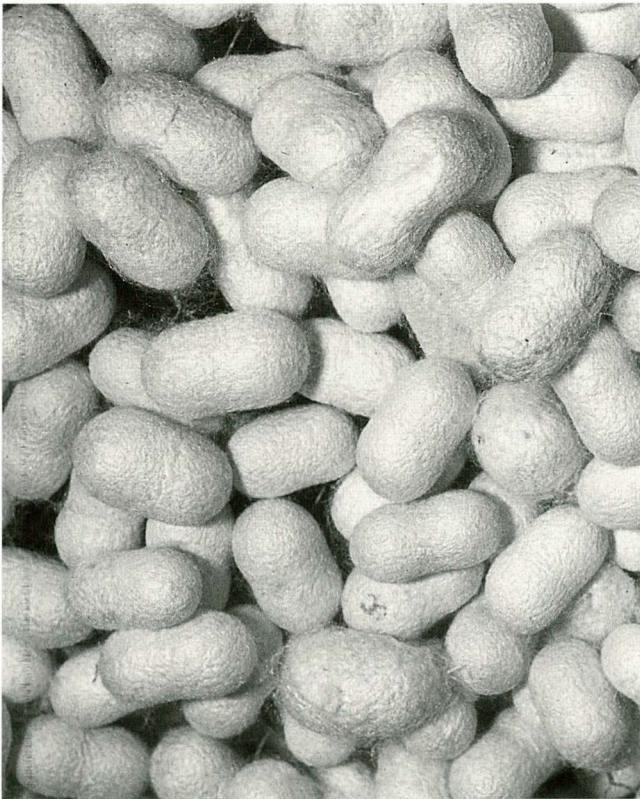
im Quadrat, aus Preßpappe mit Dachlatten eingeraht, mußten ebenso angefertigt werden wie Birkenreisertunnels, in die sich die spinnreifen Raupen begaben. Dies alles war in der Lehrerwohnung neben dem Schulhaus untergebracht, nicht immer zum Wohlgefallen der Hausfrau. Einige wenige Platten und Gestelle dienten als Anschauungsobjekte und bereicherten den Heimatkundeunterricht an der Volksschule Otterstadt.

Aus den 10 Gramm Eiern, mit einer Stückzahl von etwa 14 000, schlüpften nach 5 bis 6 Wochen 2 bis 3 mm lange Räumchen. Ein natürlicher Schwund verringerte die Zahl um einige Prozente. Die winzigen Räumchen wurden anfangs gefühlvoll mit einer Pinzette auf frische Maulbeerblätter gesetzt; später bei einer Länge von 1 cm war dies nicht mehr nötig. In der Anfangszeit reichte auch eine einmalige Fütterung aus, steigerte sich aber mit dem Wachstum der Raupen bis zu 3 mal am Tage. Hinzu kam das täglich mehrmalige Säubern der Futterplatten von Kot und Blattrippen.

Der enorme Futterverbrauch war nicht voraussehbar, das tägliche Wachstum hingegen unübersehbar. Die anfänglich weißlichen Seidenspinnerraupen erreichten bis zur Reife eine Länge bis zu 8 cm und hatten dann eine weißgelbliche Farbe. Bald reichten auch die Blätter der 30 Sträucher im Garten nicht mehr aus. Im letzten Freßstadium, etwa 14 Tage vor der Reife, waren die







ganze Familie und sogar Schüler im Einsatz, um säckeweise Blätter zu pflücken, um die hungrigen Raupen zu sättigen. Verzögerte oder vernachlässigte man eine Fütterung, wanderten die Raupen auf Futtersuche in der ganzen Wohnung umher. Sie wieder einzufangen war recht zeitraubend und mühsam.

Ein sicheres Zeichen der Bereitschaft zum Spinnen war die Einstellung der Nahrungsaufnahme. Vorher reckten die Tiere noch den vorderen Teil ihres Körpers in die Höhe und verharren lange Zeit in dieser Stellung. Ein Aufatmen ging durch die Reihe der „Futterbeschaffer“, denn die Hauptarbeit war vorbei. Nun mußte nur noch Raupe für Raupe an das Birkenreisergestell gesetzt werden, auf dem sie sich mühelos einen geeigneten Platz zum Spinnen suchten.

Die Arbeit konnte beginnen. Zuerst stellten die Raupen ein lockeres Gespinnst (Gewölle) als Halterung für die fest gesponnenen Kokons her. Ein 1400 bis 1600 Meter langer Seidenfaden war für einen Kokon von etwa 4 cm Länge und einen Durchmesser von ca. 2,5 cm notwendig. Sie boten den Raupen den nötigen Platz zur späteren Verpuppung. Nach ungefähr 8 Tagen löste man die rosaroten Seidenkokons, zusammen mit dem losen Gespinnst aus den Reisern, wobei beim Schütteln das Rappeln der fertigen Puppenkörper vernehmbar war.

Der nächste Arbeitsgang ist weniger beschaulich. Die Puppen mußten nun im heißen Dampfbad getötet werden. Wenige entgingen dieser Prozedur und durften in der Schule als Schmetterlinge schlüpfen. Vor dem Schlüpfen zerstörten die Schmetterlinge durch Absondern einer gelben Flüssigkeit die Kokons und schafften sich dadurch ein Schlupfloch ins Freie. Für die Schüler, die die ganze Entwicklungsphase mitverfolgen durften, war dies ein interessanter Unterrichtsstoff.

Die Ernte betrug etwa 5 bis 6 Kilogramm, für die damals pro Kilogramm 25 Mark bezahlt wurden. Gemessen am Aufwand an Arbeit und Zeit war dies ein echtes Steckenpferd des Lehrers Isidor Hasselwander.

---

*Quellenachweis:*

*Josef Hasselwander*

*Landesarchiv Speyer, Q 76( 437, 1826, 2951*

*Pflanzennamen von Julius Wilde*

*Bäume und Sträucher unserer Heimat ISBN 3-8112-0519-6*



## Otterstadt, einst ein Fischerdorf

Der Fischreichtum des Rheines dürfte einer der Gründe gewesen sein, der unsere Vorfahren veranlaßte, sich in unseren Breiten anzusiedeln. Die üppigen Auwälder und die fruchtbaren Böden sorgten zudem für eine ausreichende Versorgung der Menschen. Aufzeichnungen im Zusammenhang mit der Fischerei sind uns erst ab 1462 bekannt. In einer Urkunde werden zu dieser Zeit die Fischwasser Salmen- und Goldgrund genannt. Ein Pachtvertrag der Gemeinde regelte 1517 die Rechte im Fischwasser am „Genßdreck“. Salmengründe wurden auch 1553 in der Nähe der Ketscher Fähre beschrieben, weitere sind im Flurplan von 1615 ausgewiesen.

Von 1727 bis 1929, 202 Jahre lang, nahm die Otterstadter Bauernfamilie Reiland die Fischereirechte wahr. Eine vergilbte Urkunde in Altdeutscher Schrift mit einem roten Wachssiegel aus dem Jahre 1812 ist der älteste noch vorhandene Beweis. Damals teilte sich die Familie Reiland die Rechte auf der 9,5 km langen Rhein- strecke mit einem Fischer aus Altrip. Ab dem Jahre 1884 waren die Fischereirechte dann ganz in Otterstadter Händen. Georg Joseph Reiland, seine drei Söhne und der in die Verwandtschaft gehende Joseph Reiland hatten bis 1929 die Rechte auf dem Otterstadter Altrhein. Der Pachtpreis wurde in Fischen entrichtet.

Reiche Ernte wurde nach dem Durchstich des „Neurheins“ eingefahren. Als sich ein Teil des Wassers verzogen hatte, sammelte sich in den Vertiefungen eine solche Menge Fische – Hechte, Zander, Karpfen und Weißfische –, daß sie mit dem Wagen abtransportiert werden mußten. Viel Muskelkraft war erforderlich, um die 7 großen Kähne, die alle eine Länge von 9 Metern hatten, auf dem Altrhein zu rudern. Keine leichte Arbeit war auch das Auswerfen und Einholen der Netze, die mit 275 Metern eine beachtliche Länge aufwiesen. Die Vermarktung übernahm die Familie Reiland über all die Jahre selbst. Mit dem Pferdefuhrwerk fuhr man bis nach Ludwigshafen, Mannheim und Heidelberg. In Speyer in der Johannesstraße war die Fischhandlung Eberhard Großabnehmer. Der Fischfang kam während des 1. Weltkrieges fast zum Erliegen. Die beschlagnahmten Kähne wurden nach Speyer gebracht und zum Übersetzen von Militär gebraucht.

In normalen Zeiten ankerten die Kähne am „Badhäusel“, wo man auch die Netze zum Trocknen an einem Stangengerüst aufhängte. Einmal, so war zu hören, konnten die Fischer bei Hochwasser ihre Boote erst an der „Alten Kirche“ festmachen. In den mit Löchern versehenen Fischkästen, in den Kähnen, hielt man die gefangenen Fische bis zum Verkauf eingesperrt. Diebe, die es eines Tages auf die Fische abgesehen hatten, wurden von Friedrich Reiland gestellt. Auf der Flucht schossen sie Reiland ins Bein. Außer einer Kugel handelte er sich noch den Namen „Kugelfang“ ein.

Willi Reiland erinnerte sich mit seinen 87 Jahren noch recht gut an die längst vergangenen Tage. Schon als Kind durfte er dabeisein, sah den Erwachsenen über die Schulter und lernte schnell die Kniffe und Handgriffe, auf die es ankam. Aufgrund seiner so erworbenen Fähigkeiten wurde er im März 1928 als 21-jähriger mit 31 anderen Fischern aus ganz Deutschland zur Fischereiprüfung zugelassen. Am Starnberger See absolvierte er einen vierwöchigen Lehrgang. Nach erfolgreicher theoretischer und praktischer Prüfung durfte er sich Fischermeister nennen. Unerreicht war Reiland beim sogenannten „Fischewerfen“, als es darum ging, die nahe am Ufer schwimmenden Fische mit einem Holzreifen, über den ein dünnes Netz gespannt war, zu fangen.

Schon mit 17 Jahren ist ihm der Fang seines Lebens gelungen, als ihm ein 29 Pfund schwerer Karpfen ins Netz ging, der anschließend im „Adler“ verspeist wurde. All zu gern dachte er an die alten Zeiten zurück und bedauerte, daß die Familie im Jahre 1929 die Fischereirechte abgesteigert bekam.

Außer dem Altrhein gab es bis in die 30er Jahre noch andere fischreiche Gewässer in der Gemarkung. Zu ihnen gehörten die Dorfabzugsgräben, der Halbmond und das Loch im Großen Bruch, später als Silbersee bekannt. Der Herdlachgraben und der Speyerlachgraben, von der Schleuse durch die Goldgrube bis zum Fahrlachbrückel und weiter bis zur Binshöfer Brücke, wurden am 16. März 1929 letztmals verpachtet und am 4. Mai 1933 gekündigt, weil sie fischleer waren.

23 Juli 1922.

Protokoll.

Bitten um Genehmigung des  
Fischerfestes vom Donnerstag den  
20. August 1922 am Neustadt  
Fischweide Otterstadt.

An das Bürgermeisteramt  
Otterstadt

Der Fischzug der im Otterstadt  
Fischweide vom Donnerstag den 20. August  
sein erstes Fischerfest ab.  
Bis zum Programm.

Abends um 10 Uhr Fischzug  
Karpfen, Karpfen, Karpfen & Uhr  
Fischzug der im Otterstadt  
zum Fischerfest der Karpfen  
& Karpfenfest bis zur  
nächstbesten Zeit.

Verbot des Fischzuges wird  
erhalten des Fischzuges der  
Fischer zugewiesen zu werden.  
In der Hoffnung wird große  
Beteiligung der Fischer  
zurück mit Fischzug  
der Fischerfest Otterstadt

Am 18. Februar 1921 organisierten sich die Angler, die es am Altrhein schon immer gab, und gründeten den Angelsportverein. Mit ihrem 1. Fischerfest am 20. August 1922 auf der Gänswede machte der Verein auf sich aufmerksam.

Dem Verein gelang es 1934, den Halbmond als vereins-eigenes Fischgewässer für wenige Jahre zu pachten. Gegenüber dem heutigen Vereinsgewässer, der Bannweide, war der Halbmond nur eine Pfütze.

Gefischt wurde in Otterstadt zu allen Zeiten, ob mit oder ohne Erlaubniskarte. Das „Schwarzfischen“ blühte in Zeiten, in denen die Menschen ihre Versorgung mit Eßbarem selbst in die Hand nehmen mußten. Die fischreichen Gewässer in unserer Gemarkung halfen dabei den Mangel an Fleisch auszugleichen. Gar manche Otterstadter Familie rettete sich über schwere Zeiten, wie zum Beispiel während und nach den beiden Weltkriegen sowie während der Inflations- und Arbeitslosenzeit ab 1922.

Bediente man sich früher mehr den Reusen, Netzen und Karpfengabeln, so brachten uns die Franzosen nach dem 2. Weltkrieg das Angeln auf Raubfische mit dem „Spinner“ bei. Die aufmerksame Dorfjugend achtete vor allem auf die im Seegras hängengebliebenen Angelhaken, die danach den Eigentümer wechselten. Die erbeuteten „Spinner“ wurden zum Eigengebrauch erfolgreich eingesetzt. Zum schnellen Fischfang wurde gelegentlich von den Franzosen eine Handgranate ins Wasser geworfen und die aufschwimmenden Fische eingesammelt.

Viele Fische ließ auch das abfließende Hochwasser in den Schluten und Senken des Auwaldes zurück. Andere wiederum versuchten, vom seichtem ins tiefe Wasser zu gelangen, wurden dabei aufgelauert und gefangen. Insider wußten um solche Plätze und machten leichte Beute. Seit den 50er Jahren gehört das „Schwarzfischen“ der Vergangenheit an.

## Das Karpfenfest, eine Tradition

Nicht immer zeigte sich der Rhein von seiner guten Seite, brachte er doch in unregelmäßigen Abständen durch Überschwemmungen der Bevölkerung von Otterstadt große Not. Oft hieß es bei Hochwasser



## Niederschrift

über die Beratung (Aussprache) des Bürgermeisters der Gemeinde Otterstadt

mit den Gemeinderäten – Beiräten – sowie Entschlieung des Bürgermeisters

vom 3. Mai 1938

Satzungsgemäße Zahl der Beigeordneten: 2, Gemeinderäte: 6, Beiräte: -

Anwesend sind: sämtliche

7.

### Beratung über die Gestaltung des Fischerfestes;

Nach eingehender Beratung mit den Gemeinderäten faßte der Bürgermeister folgenden Besdhluß;

Als Bearbeiter für das Fischerfest wird dem II Beigeordneten Fundinger bestimmt. Derselbe hat im Auftrag des Bürgermeisters alle geeigneten Maßnahmen für die Gemeinde zu treffen.

Der gesamte Gemeinderat wird zum Festausschuß bestimmt

Für das ausgeschenkte Bier haben die Wirte an die Gemeinde eine Abgabe von 10 Pfennigen zu leisten. Das Bier darf nicht mehr als 60 Pfg. pro Liter beim Ausschank kosten.

Wegen dem Preisangeln soll die Gemeinde die weiteren Maßnahmen abwarten.

Als Preise werden folgende Beträge bewilligt;

Für Zugteilnehmer 1 Preis 25 RM ; 2 Preis 20,-RM 3 Preis 15,-RM  
4 Preis 10,-RM 5 Preis 8 RM und 6 Preis 5 RM

Für die Sportangler wird zur Beschaffung von Preisen der Betrag von 100 RM bewilligt.

Für die Musik werden 450 RM bewilligt, Für die Tanzbühne werden 20,-RM bewilligt und für das Aquarium ca 60,-RM Für die Karpfenbeschaffung 50,-RM

An Festabzeichen sollen 2000 Stück beschafft werden.

Für den Tanz sollen 10 Pfg. gefordert werden.

„Land unter“, was soviel bedeutete wie keine Weidemöglichkeiten mehr für das Vieh. In diesen schweren Zeiten war man auf Nachbarschaftshilfe angewiesen. Schifferstadt, eine höher liegende Gemeinde westlich von Otterstadt, half mit Weideland aus. Bezahlt wurde, wie könnte es anders sein, mit Fischen aus dem Rhein.

Im Jahre 1938 erinnerte man sich in der Gemeinde der einstigen Fischübergabe an die Nachbargemeinde Schifferstadt für erteiltes Weiderecht. Während eines Fischerfestes am 21. und 22. Mai 1938 wurde daher die alte Tradition der Karpfenübergabe durch ein junges Paar eingeführt. Die Stadt Schifferstadt nahm dieses Angebot dankend an und unterstützte die gute Idee.

Erstmals im Jahre 1939 feierten die Otterstadter ihr Fischerfest als Heimat- und Karpfenfest, von dem die Rheinfront-Zeitung vom Samstag, dem 24. Juni 1939, wie folgt berichtet:

### Spiel und Tanz um den Karpfen

*„Heute und morgen geht es in Otterstadt hoch her. Das ehemalige Fischerdorf, dessen Alter man auf 850 Jahre berechnet und nach Bodenfunden 1500 Jahre geschätzt hat, feiert sein Karpfenfest und läßt altes Herkommen wieder festlich aufleben. Die Übergabe des Karpfens an den Bürgermeister von Schifferstadt, durch das jüngste Brautpaar Otterstadts, soll diesmal sogar in gebundener Form, in poetisch angehauchter Rede und Gegenrede erfolgen. Volksbelustigungen aller Art und froher Tanz werden den Rahmen bilden. Auf das Wetter, setzt man allgemein die besten Hoffnungen.“*

Der Krieg und die Nachkriegszeit zwangen zu einer 10-jährigen Pause. Um so freudiger wurde das erste Karpfenfest nach dem Krieg, im Jahre 1950, von der Bevölkerung angenommen. Die Karpfenübergabe durfte dabei auch nicht fehlen.

### Urkundentext von 1950

*Im Jahre 1950, am ersten Heimat- und Fischerfest nach dem 2. großen Weltkrieg, hat die Gemeinde Otterstadt nach altem Herkommen durch ihr jüngstes Bürgerpaar Ludwig Blau und Anneliese geb. Reiß der Gemeinde Schifferstadt als Dank für geleistete Bruderhilfe in vergangenen Tagen und als Symbol eines guten*

*Freundnachbarlichen Verhältnisses den größten im Rhein gefangenen Karpfen überreicht. Zu Urkund dessen zeichnen: Otterstadt, am 23. Juli 1950*

<i>Bürgermeister zu Schifferstadt</i>	<i>Teutsch</i>
<i>Bürgermeister zu Otterstadt</i>	<i>Sold</i>
<i>Der jüngste Ehemann</i>	<i>Ludwig Blau</i>
<i>Die jüngste Ehefrau</i>	<i>Anneliese Blau</i>

Musikalisch gestaltet wurde das Fest von örtlichen Musikern und vom Männergesangverein Germania. Der Turn- und Rasensportverein Otterstadt sorgte mit Turndarbietungen und Pyramidenbauen für Unterhaltung. Zu den Höhepunkten zählte auch das Feuerwerk am Sonntag abend.

Sah man 1950 noch überwiegend Otterstadter Bürger auf dem Fest, so lockte es Jahr für Jahr mehr fremde Besucher an. Bis zum Jahre 1957 bot das Blätterdach der rießigen Kastanienbäume Schutz vor Sonne und Regen. Ab 1958 nahm ein großes Festzelt den Besucherstrom auf.

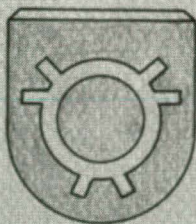


Festprogramm 1955





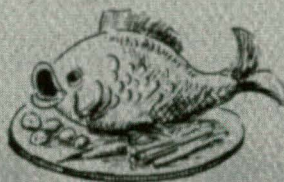
**NACH ALTEM HERKOMMEN  
HAT HEUTE DIE GEMEINDE  
OTTERSTADT  
Durch ihr jüngstes Ehepaar  
DETLEF SCHNEIDER UND HEIKE SCHNEIDER  
Der Stadt  
SCHIFFERSTADT  
als Dank für geleistete Bruderhilfe, in ver-  
gangenen Tagen und als Unterpfand eines guten  
nachbarlichen Verhältnisses den im Rhein ge-  
fangenen-größten KARPFFEN überreicht**



ZU URKUND DESSEN ZEICHNEN  
OTTERSTADT / DEN 4. JULI 1993



*Erich Flory*  
BGM ZU OTTERSTADT  
*Willi Reiland*  
EREMANN



*Josef Jold*  
BGM ZU SCHIFFERSTADT  
*Heike Schneider*  
CHEFRAU

Das Karpfenfest, jahrelang mit dem Königsplatz eng verbunden, zog im Jahre 1984 in die neu errichtete Sommerfesthalle um. Nach wie vor erhält Schifferstadt traditionsgemäß beim Festakt seinen Karpfen.

50 Jahre Heimat- und Karpfenfest heißt eine Broschüre, die im Jahre 1987 der Verbandsbürgermeister im Ruhestand, Hermann Götz, mühevoll aus Zeitungsartikeln der letzten 50 Jahre zusammengestellt hat. Sie zeigt in einem Querschnitt, wie Otterstadt sein Volksfest zu feiern versteht.

Quellenachweis:  
Broschüre 50 Jahre Heimat- und Karpfenfest von Hermann Götz Rheinfront-Zeitung vom 24. Juni 1939  
Fischermeister Willi Reiland



## Die alte Schmiede

Den Otterstadtern gut bekannt, aber den Blicken verborgen, befindet sich seit 1930 neben der ehemaligen Synagoge in der Mannheimer Straße Nr. 23 eine Schmiede. Der Schmiedemeister Karl Katz hat von seinem Vater Josef Katz die Schmiede 1955 übernommen. Trotz seiner über 70 Jahre schwingt er noch häufig den Hammer und läßt auf dem Amboß das Eisen „sprühen“. Ihm macht es immer wieder Freude etwas „Neues“ zu schaffen, andere in seinem Alter genießen bereits das Rentnerdasein. Wer rastet, der rostet, heißt seine Devise, deshalb wird er auch weiterhin das schmieden, was ihm Spaß macht.

Doch die Arbeiten haben sich im Laufe der Jahre sehr geändert. Sein Großvater Otto Katz, der seine Schmiede noch in der Speyerer Straße Nummer 31 hatte, schmiedete Hufeisen, beschlug Pferde und reparierte die Dorfbrunnen. Hand in Hand ging das Aufziehen der Wagenreifen mit dem Wagnermeister Müller vom „Gässel“ neben der ehemaligen Gastwirtschaft „Zum Einhorn“. Das Kirchengeländer zum Turm sowie die

Verzierungen der Rundfenster in der ehemaligen Schulhofmauer sind weitere Arbeiten von ihm. Sein Enkel Karl Katz hat 1965 das Geländer der heutigen Schulhofmauer geschaffen und zum 8. Juli 1978 die Schrift „Grundschule“ über den Eingang geschmiedet.

Geländer, Hoftore und Verzierungen sind heute gefragt, Pferde gibt es kaum noch, und die Wagen laufen alle auf Gummirädern. Karl Katz versteht sein Handwerk, dies hat er bei der Reparatur des Brunnens auf dem Lindenplatz bewiesen. Die kostenlose Instandsetzung in über 100 Arbeitsstunden zum Wohle der Dorfgemeinschaft war für ihn selbstverständlich. Heute noch ist in seiner Werkstatt peinlich genau der Arbeitsablauf auf dem Lindenplatz notiert. Angefangen mit dem Bohren auf 10,5 Meter am 3. April 1982 bis zur Endmontage am 14. Juni 1982 morgens um 5.15 Uhr.

Berufsstolz zeigt sich auch bei der Fertigung eines Hufeisens aus einem glühenden Eisenstab. Die Hufbeschlagsprüfung hat er 1943 in Darmstadt bei der Wehrmacht abgelegt, was durch eine Urkunde bestätigt ist. Das Eisen zum Glühen zu bringen ist in den letzten Jahren wesentlich teurer geworden: kostete 1949 ein Zentner Schmiedekohle noch 2.80 Mark, so muß man heute schon über 30 Mark hinlegen. „So lange ich mich noch so rüstig fühle“, so Karl Katz, „wird die Esse weiterglühen“. Irgendwann aber wird die Schmiede verwaizen, zumal sein Sohn einer anderen Beschäftigung nachgeht. Sicher dürfte aber sein, daß sie den Otterstadtern als Schmiedemuseum erhalten bleibt.





## Der Maler Emil Hoffner

Otterstadt ist seit 1956 für den am 21. April 1927 in Kirrlach geborenen Emil Hoffner die zweite Heimat. Sein Wirkungskreis erstreckt sich von den Rheinauen bis zur Haardt. In zahlreichen Aquarellen und Zeichnungen versteht es Hoffner seine Verbundenheit mit der Pfalz auszudrücken. In seinen Bildern spürt man die Liebe zur Natur. Uns Otterstädtern sind viele seiner stimmungsvollen Altrheinmotive, als Teil unserer Heimat, bekannt.

Den geübten Augen von Emil Hoffner entgeht nichts. Alles findet sich auf dem Papier wieder, sei es eine romantische Landschaft in den Rheinauen, ein bizarrer Baum auf einer Wiese, ein schmuckes Gebäude in unserem Dorf oder eine zarte Blume im Feld.

Die Natur ist für mich der beste Maler, so Emil Hoffner. Seine Bilder gefallen durch dezente Farbwahl und Natürlichkeit. Jedes seiner Aquarelle erzeugt eine gewisse Stimmung, vermittelt Ausgewogenheit und zeigt aber gleichzeitig die Liebe zum Detail.

Dabei hatte er in der Schule schlechte Noten im Zeichnen. Seine Vorstellungen deckten sich nicht mit denen des Lehrers. Trotzdem blieb Malen und Zeichnen seine Freizeitbeschäftigung. Heute ist er selbst Lehrer geworden und vermittelt seit 1985 in Kursen der Kreisvolkshochschule Ludwigshafen die Kunst des Malens.

Bei der bekannten Malerin Edda Staub ging er von 1946 bis 1948 in Karlsruhe in den Unterricht. Sie ermutigte ihn auch Maler zu werden.

Zusammen mit Hobbykünstlern stellte er erstmals 1955 in Karlsruhe aus. In den Jahren 1974 und 1975 bereicherte er mit seinen Bildern verschiedene Ausstellungen und Galerien. Seine erste eigene Ausstellung ermöglichte ihm die Kreisvolkshochschule im Dezember 1979 in der Kulturhalle in Waldsee. Weitere Ausstellungen, die ihn über Otterstadt hinaus bekannt gemacht haben, folgten:

1983 in Speyer und Römerberg  
1985 in Otterstadt und Hassloch  
1986 in Altrip  
1989 in Brühl und Böhl-Iggelheim  
1990 in Dudenhofen und  
1992 in Rödersheim-Gronau

Für 1995 ist wieder eine Ausstellung in Otterstadt geplant.



## Die Wirtshäuser von Otterstadt

Zu einem Dorf gehört neben einer Kirche und einer Schule auch ein Wirtshaus. Im Jahre 1880 hatte Otterstadt 1400 Einwohner und laut dem Ortsplan von 1877 (Zeichnung im Kirchenbuch des kath. Pfarramtes) 7 Wirtschaften. In einer Zeit ohne Massenmedien war das Wirtshaus Unterhaltungsort und Nachrichtenbörse zugleich. Am besten erzählt es sich in fröhlicher Gesellschaft, bei einem Gläschen Wein oder Bier.

Die Wirtshaustradition läßt sich in Otterstadt bis ins Jahr 1456 zurückverfolgen. Im Jahre 1840 sollen es bereits 4 Wirtschaften gewesen sein. Mit der Ausdehnung des Dorfes in westlicher Richtung, kamen weitere hinzu. Die Konzentration lag in der Untergasse, der heutigen Mannheimer Straße. Im Laufe der Zeit verschwanden einige, wie zum Beispiel die Wirtschaft „Zum Hirsch“, an der Ecke Mannheimer- und Speyerer Straße, die nur noch vom Hörensagen bekannt ist sowie die Wirtschaft von Wolfgang Weil. (siehe Die Juden von Otterstadt). Die Wirtschaft „Zum Goldenen Engel“ ist nur noch dem Gedicht von der „Treibejagd“ nach in Erinnerung und wurde vermutlich Mitte des 19. Jahrhunderts aufgegeben. Ein Schild mit der Aufschrift „Zum Rebstöckel“, das auf einem Speicher in der Ringstraße gefunden wurde, läßt auf ein Weinlokal schließen. Andreas Groß bekam am 13. Mai 1898 in seinem neu erbauten Haus in der Mittelgasse Nr. 136a die Erlaubnis, eine Gaststätte zu betreiben, die ab 1906 von der Witwe Ludwig Hoffman einige Jahre weitergeführt wurde.

Einen Boom verzeichneten die Wirtschaften durch die vielen Vereinsgründungen zur Pflege der Geselligkeit um die Jahrhundertwende. Ob beim Gesangverein, nach einem gewonnenen Fußball- bzw Handballspiel oder bei einer zünftigen Kartenpartie, immer gab es einen Grund die Kehle zu „ölen“. Zu diesen Wirtschaften gehörte auch die „Turnhalle“, die an anderer Stelle beschrieben wird. Ebenfalls existent war eine alkoholfreie Gaststätte von Peter Merz aus dem Jahre 1917. Die Gemeinde war stets darauf bedacht, die Wirtschaften in einem gewissen Abstand anzusiedeln und zur Existenzsicherung nicht allzu viele Gaststätten zuzulassen, obwohl die Mehrzahl der Wirte eine Nebenbeschäftigung aufweisen konnte.

Ein alter Brauch, nach Feierabend einen Glaskrug frisches, kühles Bier vom Wirtshaus nach Hause zu holen, ging mit der Zunahme von Flaschenbierverkaufsstellen allmählich verloren. Im Jahre 1930 hatten dazu die Genehmigung: Jakob Blau, Richard Blau, Josef Erbach Ww., Max Hermann, Georg Spindler und Josef Waas.

Bis Ende der 40er Jahre sah man noch Kinder das Bier holen. Sie taten dies gerne, denn so mancher kleine und große Schluck wurde als Wegzehrung getrunken. Nicht immer blieb dies unbemerkt, wurde aber vom Vater mit den Worten „heute hat der Wirt aber wieder schlecht gemessen“ kommentiert. Ab den 50er Jahren hatte man, mit dem Einzug des Kühlschranks, in fast jedem Haushalt immer frisches Bier greifbar.

Der Gang ins Wirtshaus war bis zur 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts in erster Linie ein Privileg der Männer, die Frauen hatten derweil genug im Haushalt zu tun und die Kinder zu versorgen. Anders war dies bei Tanzveranstaltungen, an Kerwe, Erntebraten und Fasnacht, wo man auf Frauen nicht verzichten wollte und gemeinsam zünftig gefeiert wurde. Mit der Eröffnung des „Café's“ fanden auch die Frauen eine Anlaufstelle.

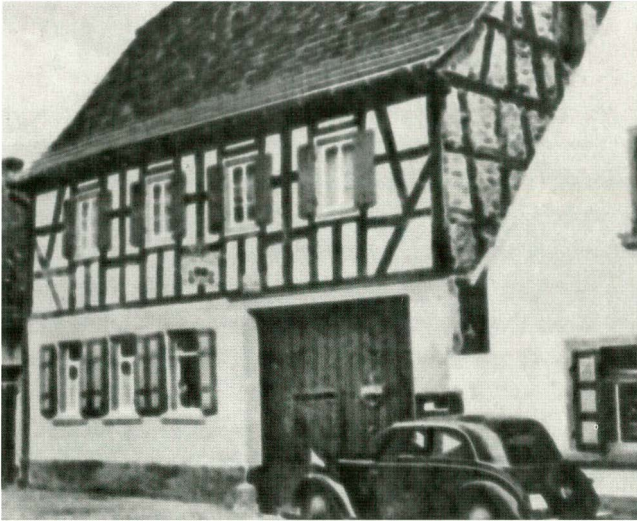
Ab 1946 wurde alles anders. Die Frauen, während des Krieges mit allen möglichen Arbeiten konfrontiert und in vielen Fällen durchaus „ihren Mann stehend“, streiften die Küchenschürze ab und zeigten mehr Selbstbewußtsein. Das Wochenende gehörte von nun an nicht nur dem Vater, sondern der ganzen Familie, zumal man jahrelang durch den unsinnigen Krieg voneinander getrennt war. Der wirtschaftliche Aufschwung gestattete auch mal wieder ein Bier. Der Trend ging allerdings zum Dorf hinaus. Beliebte Ziele mit dem Fahrrad waren die Wirtschaften im Reffenthal, im Rinckenberger Hof oder gar über die Kollerfähre nach Brühl zum „Entenjakob“. Anfangs mußte jeder noch seine fertigen Brote von zu Hause mitbringen, später unterblieb auch dies. Einige Wirtschaften im Dorf verloren durch das geänderte Verhalten der Bürger ihre Kundschaft und waren gezwungen aufzugeben.

Ein Wandel vollzog sich gegen Ende der 70er Jahre in zweierlei Hinsicht. Zum einen wurden aus den noch



verbliebenen Wirtschaften anspruchsvolle Speiselokale, zum anderen hat der weibliche Gast mit dem männlichen gleichgezogen. Da jede Wirtschaft seine eigene Geschichte hat, sollen sie auch einzeln beschrieben werden.

### Die Wirtschaft „Zum Adler“



Lange bevor in der Mannheimer Straße Nr. 43, im Jahre 1880, das erste Postamt eingerichtet wurde, befand sich dort die Wirtschaft „Zum Adler“ von Nikolaus Holz. Die Wirtschaft „Zur Post“, wie man sie auch nannte, wurde so zum Kommunikationszentrum von Otterstadt. Während man im Lokal die neuesten dörflichen Nachrichten austauschte, herrschte in der danebenliegenden Amtsstube Brief- und Zahlungsverkehr über die Dorfgränze hinaus. Mit dem ersten Telefon im Ort bestand sogar Verbindung mit der ganzen Welt. Die Beamten, mit ihren Pferdepostwagen, fuhren gerne die Route Otterstadt, konnten sie doch neben der Erledigung ihrer Amtsgeschäfte noch „einen heben“. Zum Anbinden der Pferde war eigens ein Eisenring an der Hauswand verankert.

Nachdem die Kundschaft zum kalten Bier immer öfter wärmenden Branntwein wünschte, holte sich der Wirt 1882 die Genehmigung zum Ausschank von hochprozentigen Getränken. Zudem eröffnete die Wirtschaftsfamilie Holz mit Sohn Josef 1888 eine Metzgerei.

Nachdem im Jahre 1922 die Postagentur aus Altersgründen abgegeben war, übernahm am 23. November

1927 der Sohn Josef den Wirtschaftsbetrieb. Das Bezirksamt Speyer machte ihm u.a. „das Aufstellen von hygienisch einwandfreien Spucknapfen oder Schalen“ zur Auflage. Am 11. Dezember 1968 übergab er das Lokal seiner Tochter Elisabeth. Sie erlebte in ihrer Wirtschaft im Jahre 1952 die Vorbereitung zur Gründung der Freien Wählergruppe. Aus gesundheitlichen Gründen mußte sie am 1. Oktober 1987 den Betrieb, in dem sich bis zuletzt die alten Schafskopfspieler trafen, für immer schließen.

### Die Wirtschaft „Zum Anker“

Kaum jemand vermutet heute noch, daß es in der Schulstraße Nr. 3 eine Wirtschaft „Zum Löwen“, mit Tanzsaal, gab. Kilian Benkert erwarb im Jahre 1883 das Anwesen zur Weiterführung der Wirtschaft. Der Gemeinderat aber verweigerte ihm die Konzession mit der Begründung, daß 7 Wirtschaften und 3 Branntweinverkaufsstellen für Otterstadt mehr als genug seien. Weitere Gesuche in den Jahren 1885 und 1886 blieben ebenfalls erfolglos, zumal sich im Umkreis von etwa 100 Metern 3 weitere Wirtschaften befanden. Am 9. September 1888 erhielt Kilian Benkert schließlich vom Bezirksamt Speyer die Konzession für seine Wirtschaft, die er fortan „Zum Anker“ nannte

In der Folgezeit wurde der „Anker“ von 5 Pächtern betrieben:

Ab 05. Februar 1890 von Wilhelm Keller

ab 03. Februar 1894 von Polizeidiener Tremmel

ab 20. Dezember 1894 von Friedrich Seidel aus Speyer

ab 19. September 1895 von Schneidermeister Johannes Hecht

ab 16. Oktober 1898 von Spezereikrämer Karl Erbach aus Ludwigshafen, bevor ihn Theodor Ackermann am 15. August 1901 kaufte.

In diesem Lokal hatte der Athletikverein „Victoria“ am 20. August 1905 seine Gründungsversammlung und im Saal seine Übungsstunden. Ziel dieses Vereins war es, „die Gesundheit der Mitglieder durch körperliche Übungen zu fördern und besonders die Aktivität zur Höchstleistung des Kraft- und Turnsports zu erlangen.“ Zum Steinstoßen und Hammerwerfen benutzte man den nahegelegenen Königsplatz.

Über ein halbes Jahrhundert wurde der „Anker“ von der Familie Ackermann geführt, ehe ihn die Familie Spieß ab 1952 pachtete. Zu dieser Zeit zog auch der Gesangverein Germania im Saal zu seinen Singstunden ein. Der 29. Mai 1961 brachte das Ende dieser Wirtschaft.

## Das Café Berthold



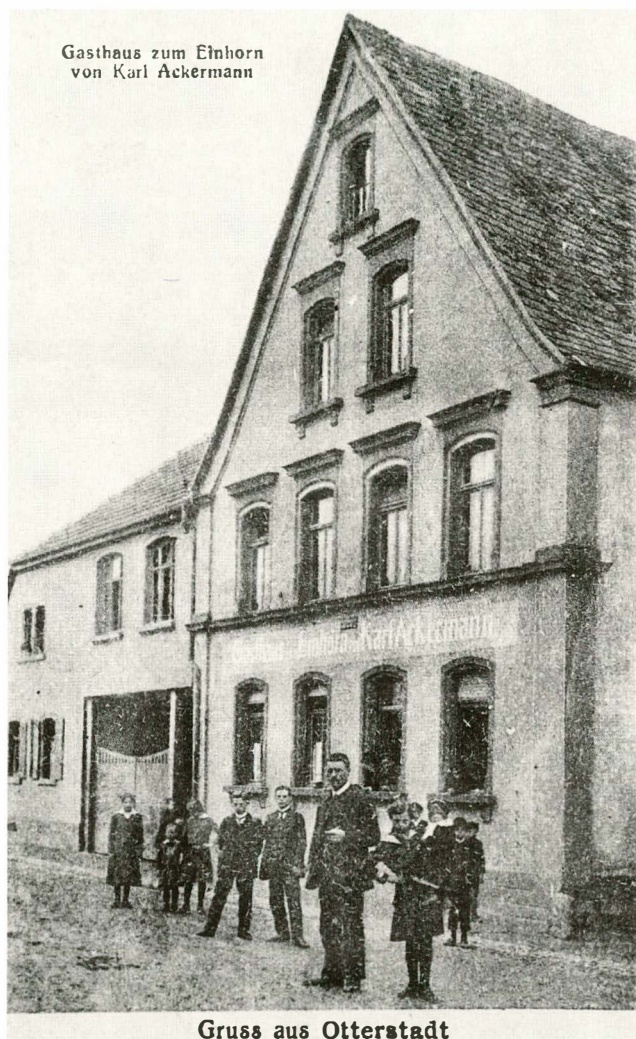
Ein schmerzlicher Verlust für Otterstadt war die Schließung des Cafes in der Mannheimer Straße Nr. 29 im Jahre 1982. Bertha Berthold bot zusammen mit ihren beiden Schwestern ihren Gästen vom 6. Februar 1926 an Kaffee und Kuchen und ab 28. April 1927 auch Wein und Spirituosen. Um gutes Essen ging es bei den Kochkursen in den 30er Jahren, wofür das Café Pate stand und die Gemeinde finanzielle Unterstützung leistete.

Mit der Naherholung in den Rheinauen wurde das Café auch bei den Campern bekannt und beliebt und die hausgemachten Backwaren über die Grenzen Otterstadts hinaus bekannt. Es gab kaum ein Kind in Otterstadt, das nicht das gute Speiseeis schleckte, was in den 50er Jahren schon ab 10 Pfennigen zu haben war. Erinnern werden sich auch viele von uns an die knusprigen Butterringe und Nußtörtchen.

Die Landfrauen, wie auch der Gesangverein und der Kirchenchor, fühlten sich bei Tilla Berthold, die ab den

60er Jahren das Sagen hatte, sehr wohl. Um so mehr vermischen wir heute alle unser Café.

## Das „Einhorn“ – Wirtschaft und Kino



Der Lindenplatz war im 16. Jahrhundert der Dorfmitelpunkt von Otterstadt. In seiner unmittelbaren Nähe stand ein Wirtshaus, vermutlich das „Einhorn“. Da das Gasthaus damals nur einige Meter von Rhein entfernt war, diente es den Schiffern, Treidlern und deren Pferden als Raststation. So könnte es auch die Wirtschaft gewesen sein, in der Pfarrer Friedrich Boldt mit den Schiffsleuten „mutwillig und unnötig Zanck und Hader“ anfang, wie in der Ortschronik in einem Protokoll des St. Guidostiftes vom 5. Januar 1593 zu lesen ist.



Wirt in der Wirtschaft „Zum Einhorn“ war im Jahre 1746 Jakob Kuhn, dessen Witwe nach seinem Tod am 6. Mai 1753 die Wirtschaft weiterführte und sie 1774 ihrem Sohn Konrad übergab. Um die Jahrhundertwende war Ignatius Berthold Einhornwirt, bis die Familie Ackermann 1828 das Anwesen kaufte. Nach einer zwischenzeitlichen Veräußerung kaufte Karl Ackermann am 25. Juni 1903 die Wirtschaft. Die unmittelbare Nähe des Kerwe- und Erntefestplatzes ließ von Jahr zu Jahr den Tanzsaal immer mehr aus den Nähten platzen, so daß er im Jahre 1912 vergrößert werden mußte.

Einen neuen, zusätzlichen Verwendungszweck fand sein Sohn Willi Ackerman mit seinen Kinovorführungen im Jahre 1928. In den 30er Jahren lief das Geschäft in Folge großer Arbeitslosigkeit nicht besonders gut. Die geringe Besucherzahl und die hohen Gebühren der STAGMA (Staatliche Genehmigungsgesellschaft zur Verwertung musikalischer Urheberrechte) zwangen sogar zur vorübergehenden Einstellung der Vorführungen während der Sommermonate.

Ein Boom erlebte das Kino nach dem Krieg, durch die zahlreichen Heimatfilme und die Verfilmung vieler Operetten. Bei so mancher überfüllten Vorführung brachten die Zuschauer einen Stuhl mit oder räumten kurzerhand die Wirtschaft aus. In der kalten Jahreszeit war außer dem Eintrittspreis das Mitbringen von zwei Stück Brennholz oder einem Brikett Pflicht.

Mit dem immer größer werdenden Programmangebot im Fernsehen gingen die Besucherzahlen in den 60er Jahren wieder zurück. Die Schließung des Kinos war dann nur noch ein kleiner Schritt. Das endgültige Aus der Wirtschaft folgte am 31. Dezember 1979.

## Die „Harmonie“

Bevor Georg Netter zusammen mit seiner Frau Lotte in die neue Wirtschaft „Zur Harmonie“, am 23. Juli 1925 umzog, bat er um Überschreibung der Konzession von seiner alten Schankwirtschaft Haus Nr. 259 auf seinen Neubau in der Kling- oder Hundertmorgen-Gewann. Diese Bitte wurde ihm schon am 24. Oktober 1921 vom Gemeinderat gewährt.



Waren die Wirtschaften in der Mannheimer Straße ausgesprochene Bauernwirtschaften, so entwickelte sich die „Harmonie“ zu einem reinen Arbeiterlokal. Mit der Umwandlung von einer Schank- in eine Gastwirtschaft im Jahre 1930 zog auch der Zimmerstutzenverein in den neuen Anbau ein. Bis zur Schließung am 4. September 1962, nach dem Tod von „Lottche“ Netter, war das Lokal eine SPD-Hochburg.

## Die Wirtschaft „Zum Stern“

Wie aus einem Sitzungsprotokoll des Gemeinderates vom 1. September 1894 hervorgeht, bestand die Wirtschaft „Zum Stern“ schon 20 Jahre und wurde zuletzt von der Witwe des Jakob Magin gepachtet. Gegen den neuen Pächter Josef Müller hatte die Behörde nichts einzuwenden. Vier Jahre später stand der „Stern“ zum Verkauf an und wurde am 2. Oktober 1898 vom Schnei-



dermeister Johannes Hecht, bisher Wirt im Anker, erworben. Bereits nach einem Jahr erwarb Heinrich Berthold das Lokal.

Eine Vergrößerung des „Sterns“, damit auch Tanzmusik abgehalten werden konnte, genehmigte der Gemeinderat am 29. September 1912 mit folgender Begründung:

*„Früher wurde in 4 Wirtschaften Tanzmusik abgehalten, schon seit Jahren aber nur noch in 3 Lokalen, denn in der Wirtschaft Heim (Schwanen) findet schon seit Jahren keine Tanzmusik mehr statt und der Tanzsaal im „Einhorn“ wird zur Zeit vergrößert“.*

Gleichzeitig wurde aus der Schankwirtschaft eine Gastwirtschaft.

Am 13. Juli 1938 übernahm der Milchverteiler Eugen Berthold die Wirtschaft von seiner Mutter. Im gleichen Gebäude, Ecke Kirchenstraße/Ringstraße, war auch sein Milchgeschäft untergebracht, in dem auch noch andere Milchprodukte, wie Butter und Käse verkauft wurden. Außer direkt beim Bauern, war dies die einzige Milchverteilung nach dem Krieg in unserer Gemeinde. Mit der Wirtschaft, die zum 30. September 1968 abgemeldet wurde, stellte auch das Milchgeschäft ihre Dienste ein. Ab März 1973 ist im Wirtslokal die Fahrschule Harpeng untergebracht.

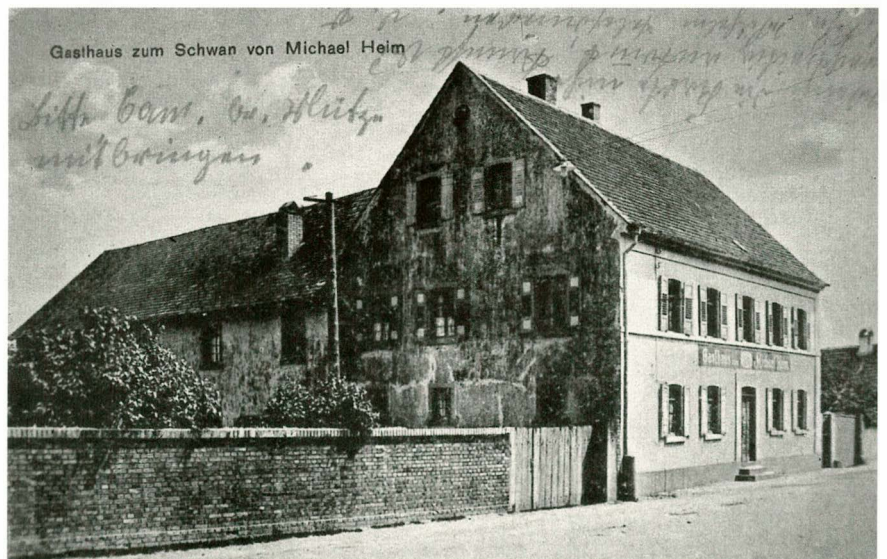
## Die Wirtschaft „Zum Schwanen“

Nur noch wenige älteren Mitbürger können sich an dieses Wirtshaus in der Mannheimer Straße Nr. 19 erinnern. Nach Aufzeichnungen aus dem Jahre 1766, in denen von einer Schlägerei mit Beteiligung von Soldaten berichtet wird, gehört das Lokal zu den ältesten in Otterstadt. Schankwirt war zu dieser Zeit Valentin Ackermann (1748 – 1799).

Weitere Unterlagen, mit Michael Heim als Wirt, existieren erst wieder im Jahre 1901. Er, der den „Schwanen“ schon längere Zeit sein eigen nannte, stellte am 8. September, zusammen mit den Wirten Johannes Flory (Einhorn) und Theodor Ackermann (Anker), den Antrag zur Umstellung der Wirtshäuser in Gastwirtschaften. Da die genannten Lokale genug Räumlichkeiten für Tanzmusik besaßen, wurde ihnen von der Gemeinde die Erlaubnis erteilt.

Die Ölmühle gleich neben seinem Anwesen bescherte Heim eine gute Einnahmequelle. Bei ihm verkürzten die Landwirte, bei Bier und Brotzeit, die Wartezeiten, während ihre Ölfrüchte verarbeitet wurden. Die Pferde konnten sich derweil im angrenzenden Stall ausruhen.

Nach dem Tod von Michael Heim führte seine Witwe die Wirtschaft weiter. Um dem Antrag der anderen Wirte, die die Schließung verlangten, zuvorzukommen, erwarb Katharina Klein geb. Heim am 10. Mai





1935 für kurze Zeit die Konzession, um dann doch im Jahre 1936 den Betrieb einzustellen.

## Zum Keglerheim

Otterstadt braucht wieder eine Kegelbahn, wird sich Georg Blau gedacht haben, als er am 31. Januar 1973 das Keglerheim auf dem Gärtnerengelände seines Schwiegervaters in der Mannheimer Straße Nr. 3 eröffnete. Die baldige Auslastung der beiden Kegelbahnen durch Otterstadter Vereine und Gruppierungen sah ihn auf dem richtigen Weg.

Im Laufe der nächsten Jahre wechselte öfters der Pächter – mit recht unterschiedlichen Erfolgen. Zuletzt wurde die Wirtschaft von dem Koch Stefan Sohn aus Ludwigshafen betrieben.

## Die „Backstubb“

Im Jahre 1978 wurde die ehemalige Bäckerei Mayer in eine Wirtschaft mit zwei Kegelbahnen umgebaut. Zur Eröffnung hat die Besitzerin Liane Wittenberg den Kerwesamstag 1979 gewählt. Die beiden Kegelbahnen sind seither fast immer ausgebucht. Hochbetrieb herrscht in der „Backstubb“, der Name bot sich geradezu an bei den alljährlich stattfindenden Bahnmeisterschaften. Nach ihrer Heirat mit Willi Nick bewirten nun beide ihre Gäste. Die Kegler wünschen sich dies noch für lange Zeit. Sollten die Bahnen irgendwann mal nicht mehr den Vorschriften entsprechen, wird die Gaststätte stillgelegt.

## Die Waldgaststätte „Zum Treffpunkt“

Wer sich von den „alten Otterstadtern“ heute das Campinggebiet nördlich des Reffenthals anschaut, wird feststellen, daß sich seit den 50er Jahren viel verändert hat. Das Gelände in der Nähe der ehemaligen „Krappenhecken“ war einst eine durch Tonabbau tiefliegende, typische Flußlandschaft. Ihr Bewuchs aus Schilf,



Weiden, Pappeln und Erlen glich dem heute noch weiter nördlich liegenden Gebiet. Die Pappeln entlang des Waldweges, an der Grenze zur Speyerer Gemarkung, hat man Mitte der 50er Jahre gefällt, aber gleich wieder aufgeforstet.

Mit Beginn der Naherholung beim Reffenthal und der ständigen Anfragen nach weiteren Plätzen hat die Stadt Speyer das für sie unwirtschaftliche Gebiet, für den Campingbetrieb freigegeben.

Kurt Koch, Getränkehändler in Otterstadt, sah dabei die Chance, sein Geschäft zu vergrößern und eröffnete am 1. Juli 1970 auf dem angrenzenden Gemeindegebiet, im „Großen Bruch“ eine Trinkhalle. Für die Sommermonate war der 30 qm große Lager- und Verkaufsraum mit angrenzender Terrasse ein bescheidener Anfang. Das notwendige Wasser, laut Befund des Medizinaluntersuchungsamtes in Landau in Trinkwasserqualität, lieferte ein Brunnen. Vom nahen Kieswerk Netter bezog er über eine provisorische Leitung den nötigen Strom.

Der zur selben Zeit gebaute Wanderweg entlang der Kollerstraße, nahe am Treffpunkt vorbei, lockte auch viele Otterstadter an. Vor allem den Senioren kam die Einkehr bei ihren täglichen Spaziergängen sehr gelegen. Der immer größer werdende Andrang machte eine Vergrößerung im Jahre 1981 unumgänglich. Die Zeit nach 1982, der Treffpunkt nun als Schank- und Speisegaststätte, darf als die Blütezeit angesehen wer-

den. Überwog an den Wochenenden die Zahl der Camper, so hatte an den Wochentagen die einheimische Bevölkerung den Treffpunkt fest im Griff. Jeder behauptete seinen Stammplatz im sogenannten „Rentnertreff“ und ließ sich nur schwer vertreiben. Nicht wenige Senioren, von denen heute einige nicht mehr unter uns weilen, gehörten damals schon fast zum Inventar.

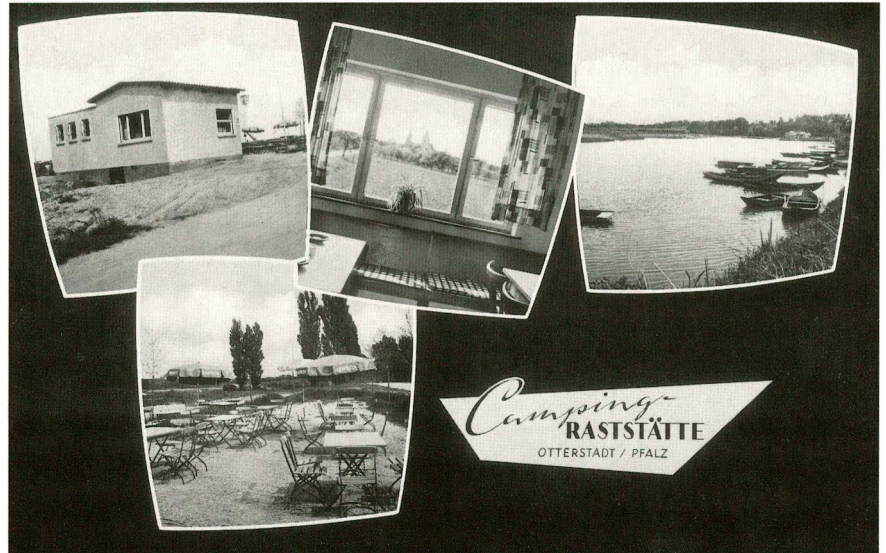
Die Erschließung durch einen Fahrweg innerhalb einer Pappelallee und einer öffentlichen Straße unweit der Wirtschaft sorgten in den Sommermonaten für viele Gäste. Nur das Hochwasser, das einige Male die Zufahrt überschwemmte, konnte den Besucherstrom abhalten. Die in den 50er Jahren gepflanzten Pappeln, die den Asphaltweg in ein „Wellental“ verwandelten, mußten 1989 einer jungen Eichenallee weichen.

### Vom „Lidoheisel“ zur Wirtschaft „Zum Altrhein“

Klein war das Häuschen, das Theo Mellinger im Jahre 1960 an der Kollerstraße, nahe dem Rheindamm, baute und „Lidohalle“ taufte. Es hatte eher den Charakter eines Kiosks, statt einer Wirtschaft und bot im Innern nur wenigen Personen Platz. So war auch der Straßenverkauf zu Anfang die wichtigste Einnahmequelle. Spaziergänger, Radfahrer, Angler und Naherholer versorgten sich hier mit „nichtgeistigen“ Getränken, Süßigkeiten und Zigaretten.

Das änderte sich auch nicht, als der Metzgermeister Friedrich Göck nach dem Ableben des Erbauers im Jahre 1962 die „Lidohalle“ übernahm. Erst ab dem 23. September 1968 durften auch „geistige Getränke“ ausgeschenkt und Speisen verabreicht werden. Die zunehmende Naherholung im angrenzenden Glockengarten war für Gerlinde Schmitt, die ab 15. Juni 1969 verantwortlich zeichnete, Grund zur Erweiterung.

Neuer Besitzer wurde 1972 die Familie Schulte und 1974 die Familie Schütze. In diese Zeit fiel auch die



Namensänderung von „Lidohalle“ in Gaststätte „Zum Altrhein“. Weitere Um- und Anbauten machten aus dem ehemaligen Häuschen ein ansehnliches Gasthaus, in der ab 7. Juni 1980 die Familie Reiland die Gäste bewirtet.

Die Wirtschaft, in bester Lage am Verkehrsknotenpunkt Otterstadt – Brühl und Waldsee – Speyer, erfreut sich das ganze Jahr über eines guten Zuspruchs. Ein Spaziergang oder eine Fahrt in die Rheinauen führt unmittelbar daran vorbei und lädt zur Einkehr ein. In den Sommermonaten erleben wir dort immer wieder einen riesigen Ansturm von Ausflüglern. Ein regelrechter Fahrradboom spielt sich dann auf dem autofreien Bermenweg, teils auf und teils neben dem Damm ab. Alle müssen sie an der Wirtschaft „Zum Altrhein“ vorbei, kaum einer, der nicht frisch „auftankt“. Die gutbürgerliche Küche, das Lokal mit Anbau, die dazugehörige Freifläche und die Parkplätze für Autos, Fahrräder und Pferde bieten dazu die besten Voraussetzungen.

### Die Linde – von einer Gastwirtschaft zum Hotel

Für den Ziegeleiaufseher im Angelwald, Josef Becker, war es ein langer beschwerlicher Weg, bis er am 29. September 1927 vom Bezirksamt Speyer die Erlaubnis zum Führen einer Gaststätte, in der Luitpoldstraße Haus Nr. 296, erhielt. Am Anfang stand die Ablehnung seines Gesuchs für eine Wirtschaftskonzession durch



den Gemeinderat am 7. September 1925. Bereits am 4. November 1925 führten neue Überlegungen des Rates dazu, die Konzession in dem noch zu errichtenden Neubau Ecke Querstraße-Luitpoldstraße doch zu genehmigen.

Das Bezirksamt machte dem einen Strich durch die Rechnung und schrieb der Gemeinde: "die Konzession kann wegen der vielen Wirtschaften in Otterstadt nicht anerkannt werden, und Becker ist nahezulegen, daß sein Gesuch aussichtslos sei". Da halfen auch die 230 Unterschriften nichts, die Becker am 31. Dezember 1925 vorlegte. Erneute Gesuche wurden im September und Dezember 1926 abgelehnt, obwohl zwischenzeitlich 5 Neubauten in der Nähe seines Anwesens standen. Doch Josef Becker ließ nicht locker und stellte am 30. Juni 1927 einen weiteren Konzessionsantrag. Gleichzeitig erinnerte er sich an den Beamten der Bayerischen Staatsregierung, der ihm 1923 für seine Beteiligung am Separatistenattentat in Speyer aus Dankbarkeit seine Hilfe anbot. ( siehe Bericht Angelwald).

Dessen Fürsprache verdankte es Josef Becker, daß bereits am 8. September 1927 eine Besichtigung stattfand und die langersehnte Konzession ca. 20 Tage später eintraf.

Zwischenzeitlich waren auch die Häuser in der Luitpoldstraße bis zur Kapellenstraße sowie in der Querstraße bezogen. Eigentlich war dies genug Kundschaft um die Räume im Gasthaus „Zur Linde“ zu füllen. Dabei war auch der Fußballverein Blau- Weiß, der die Linde zu seinem Vereinslokal machte.

Am 27. September 1949 übergab Josef Becker das Lokal seiner Tochter Lucia und deren Ehemann Heinz Morgenstern. In diese Zeit fiel auch die Geburtsstunde der Musikkapelle „Weiße Rose“, die in der Linde ihr Domizil hatte und dort an zahlreichen Abenden zur Unterhaltung aufspielte. Später sorgten die Musiker von Gustav Grün bei Hausbällen, Kerwe und Faschingsveranstaltungen für Stimmung.



Gruss v. Gasthaus zur Linde Otterstadt / Pfalz

Der Ausbau zum ersten Hotel in Otterstadt vollzog sich im Jahre 1970. Nach dem Tode ihrer Eltern, im Jahre 1987, übernahm die Tochter Iris Halbgewachs die Lokalitäten, gestaltete sie um und eröffnete am 9. Januar 1989 das „Hotel Linde“. Bei einem Brand am Neujahrstag 1991, bei dem der Schankraum des Hotels völlig ausbrannte, entstand großer Sachschaden. Zwischenzeitlich sind die Schäden im Lokal und in den 12 Zimmern längst behoben. Die gelungene Innenausstattung und die Veränderungen im Außenbereich werten das Haus erheblich auf.

## Die Wirtschaft „Zur Sonne“

Im Februar 1880 kaufte der Tischler Josef Holz, in günstiger Lage, die bereits bestehende Wirtschaft „Zur Sonne“ von Josef Strohmayer. Aus seinem Konzessionsantrag vom 20. Februar 1880 entnehmen wir schon eine kleine Wirtschafts-Dorfgeschichte.

*„Otterstadt hat zu dieser Zeit ca 1400 Einwohner und neun Wirtschaften, darunter vier sehr kleine. In 3 bis 4 Wirtschaften wird gewöhnlich Musik gemacht. In der Wirtschaft zur Sonne wurde bisher nur Bier gezapft und wurde nur besucht von ruhigen und ordnungsliebenden Bürgern und sonstigen jungen Leuten.“*

*Ich wage an königliches Bezirksamt die ergebenste Bitte mir doch hochgefälligst die Konzession zum Betreib dieser Wirt-*



*schaft erteilen zu wollen und zeichne mit aller Hochachtung, gehorsamst Josef Holz“.*

Am 16. Juni war daraufhin bei Holz Eröffnung. Doch schon bald danach bekam er Schwierigkeiten, weil er außer Bier auch noch Wein und Branntwein ausschenkte. Nachdem er dem Bezirksamt glaubhaft machen konnte, er hätte auch für Wein und Branntwein die Konzession, wurde sie ihm nachträglich erteilt.

Im Jahre 1887 verkaufte Josef Holz seine Wirtschaft, Haus Nr. 233 an die Gemeinde, weil sie dem Bau einer Kirche im Wege stand. Zugleich erwarb er das Anwesen, Haus Nr. 236, ebenfalls in der Klinggasse, und baute, es nach den Angaben des Bezirksamtes, zu einer Wirtschaft um.

1892 wechselte die Wirtschaft „Zur Sonne“ den Besitzer. Käufer war das Speyerer Brauhaus, das den Zöpfler Kuntz mit dem Ausschank beauftragte. Die Gemeinde jedoch versagte Kuntz die Konzession, „da besagte Wirtschaft in unmittelbarer Nähe der neuen Kirche sich befindet, wodurch mancherlei Unzuträglichkeiten entstehen.“ Das Brauhaus, vermutlich mit einem guten Draht zum Bezirksamt, bekam am 26. April 1892 die Schankerlaubnis.

Am 13. September 1897 erwarb der Schneidermeister Thomas Zickgraf die Wirtschaft „Zur Sonne“. Die Gemeinde verweigerte wiederum die Konzession, worauf sich Zickgraf bei der höheren Behörde

beschwerde. Das Bezirksamt sah die Lebensfähigkeit der Wirtschaft gegeben, nachdem feststand, daß in den letzten 3 Jahren ca. 700 Hektoliter Bier gezapft wurden. Doch die Gemeinde beharrte auf ihrem früheren, ablehnenden Beschluß unter folgender Begründung:

*„Hieramts ist man der Ansicht, daß Gesuchsteller Zickgraf nicht die nötige Energie und Tatkraft zu besitzen scheint, um in kritischen Fällen die nötige Ruhe und Ordnung in seiner Wirtschaft zu erhalten und evtl. wiederherzustellen in der Lage ist, da in dieser Wirtschaft gerade viele Arbeiter verkehren. Auch ist Gesuchsteller in Waldsee geboren und würden auch wahrscheinlich*

*manchmal Waldseer Burschen in seiner Wirtschaft verkehren, sodaß es leicht zwischen diesen und den Otterstadter Burschen zu Raufereien und Streitigkeiten kommen könne, da dieselben von jeher nicht gut aufeinander zu sprechen sind“.*

Das Bezirksamt machte dieser Sache mit der Erteilung der Schankerlaubnis am 19. Januar 1898 ein Ende.

Am 10. März 1899 zeichnete sich ein weiterer Wechsel ab. Der Metzger Karl Hecker kaufte die Wirtschaft zur Sonne und erhielt ohne Beanstandung die Konzession. Die Sonne soll damals, dank seiner 2 Kegelbahnen, neben dem Schwanen die bestgehendste Wirtschaft gewesen sein.

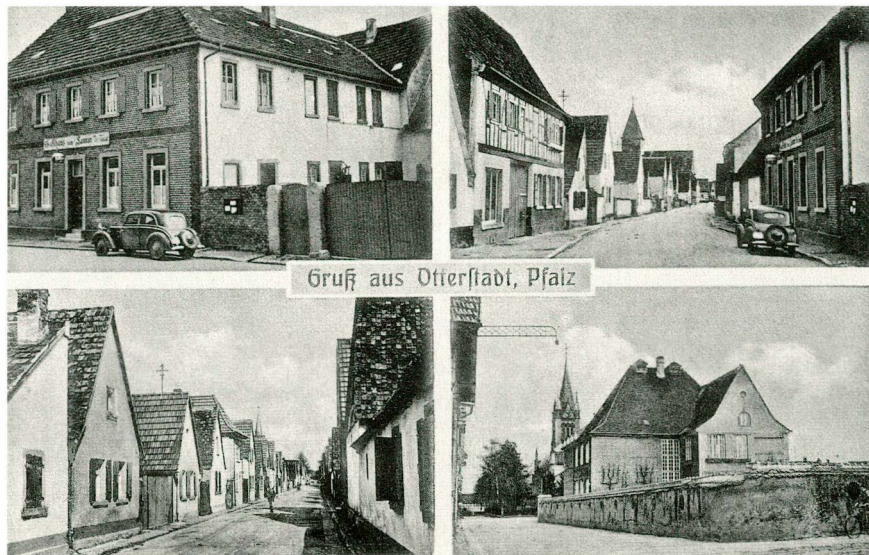
Im Jahre 1911 erwarb der Milchhändler Johannes Flory IV. die Sonne, die sein Sohn, der Sattlermeister Alfred Flory, ab 21. Juni 1952 weiterführte. Ein weiterer Generationenwechsel vollzog sich in den 70er Jahren, als die Tochter Else im Namen ihrer Mutter die Wirtschaft führte und am 21. Februar 1975 selbst die Konzession bekam. Die Familientradition riß ab, als die Familie Lergenmüller ab 6. November 1975 die Sonne für einige Jahre pachtete und sie als gut bürgerliche Wirtschaft führte.

Mit dem Italiener Paolo Dorigo ist am 15. September 1982 ein Hauch Italien in der Sonne eingekehrt. Bei vielen Otterstadter Bürgern standen nun Pizza, Lasagne und Rigatoni auf der Speisekarte. Mit seinem späteren



Partner, dem Kellner Paolo Rappa, hat der Koch Paolo Dorigo die Sonne zu einem über die Grenzen von Otterstadt hinaus bekannten Speiselokal gekürt.

Seit dem 15. Mai 1987 führt nun Paolo Rappa allein die Wirtschaft zur Sonne, nachdem sein Partner die Wirtschaft „Zum Lamm“ gekauft hatte. Eine gute Idee war die Gartenwirtschaft zwischen der Kirche und dem Königsplatz, die in den Sommermonaten betrieben wird. Sie verleiht den Besuchern mit dem Blick zum Königsplatz ein wenig südländischen Flair.



## Die Wirtschaft „Zum Lamm“

Ferdinand Allmaras hieß der erste Lammwirt, der uns schriftlich bekannt ist. Nach seinem Tode führte seine Witwe die Wirtschaft einige Zeit weiter und übergab sie dann am 13. Januar 1886 ihrem Schwiegersohn Jakob Müller IV. Am 1. Oktober 1889 kaufte der Fischer Peter Reiland das Anwesen der Witwe Allmaras. Zu dieser Zeit gehörten zur Wirtschaft zwei Gasträume und im Obergeschoß ein Saal.

Am 2. Februar 1902 beantragte Peter Reiland einen Um- und Ausbau seiner Gaststätte. Nach der Fertigstellung hatte die Wirtschaft zum Lamm 2 Wirtsräume, 2 Fremdenzimmer und einen Saal ebener Erde, den damals Größten im Ort. Die vielen Theateraufführungen machten die Erweiterung des Saales um 76 qm und den Anbau eines Ankleidezimmers notwendig. Mit Leben erfüllt wurde der Lammsaal auch bei Tanzveranstaltungen zur Kirchweih und Erntedank sowie bei Vereinsbällen.

Peter Reiland verstand es, seine Gäste gut zu bewirten. Eine besondere Spezialität waren frisch gebackene Rheinfische, die er als Pächter des Otterstadter Altrheines vor der Haustür reichlich hatte. Einen Teil der Fische verkaufte er in Ludwigshafen, auch in Otterstadt hatte er seine Abnehmer. Vor allem in der Mit-

tagszeit fanden sich viele Otterstadter Bürger zum Fischessen ein. Ein Landwirt, so erzählt man, ließ gelegentlich zur Essenszeit seine Gerätschaften auf dem Felde zurück, hängte seinem Pferd den Hafersack um und pilgerte ins Lamm zum Fischessen.

Wie geschaffen war 1928 für Ernst Berthold der Saal im Lamm für seine öffentlichen Filmvorführungen. Leider mußte der Lichtbildbetrieb wegen Unrentabilität im August 1935 eingestellt werden.

Nach einer längeren Pause beantragte am 25. Februar 1953 Franz Flory die Weiterführung der Wirtschaft. Bekannt wurde der gelernte Metzger durch seine Schlachtfeste mit allerlei Hausmacher Spezialitäten. Den Lammsaal zu einer Diskothek umzufunktionieren schlug Mitte der 80er Jahre fehl. Bereits nach wenigen Tagen machten ein paar Rowdies aus der Einrichtung Kleinholz.

Mit Spezialitäten konnte auch sein Nachfolger Paolo Dorigo aufwarten. Paolo, wie ihn seine Gäste kurz nennen, hat das „Lamm“ gekauft, geschmackvoll umgestaltet und am 10. Juni 1988 offiziell eröffnet. Zur Feier des Tages stellten sich vor allem viele Gäste ein, die ihn von der „Sonne“ her kannten. Die beiden Wirtschaften, „Sonne“ und „Lamm“, gehören zu den ersten Adressen ihrer Art und sehen sich nicht als Konkurrenten.

Ein besonderer Tip für warme Tage ist die im verborgenen liegende, schattige Gartenterrasse.

## Die Biersteuer

Steuern haben die Bürger schon immer auf die Palme gebracht, Biersteuer, wie sie 1927 im Gespräch war, um so mehr. Da hatte selbst der Gemeinderat, über die Parteigrenzen hinaus, am 28. Juni 1927 geschlossen seine Zustimmung verweigert. Irgendwie kam diese Steuer noch 2 mal auf die Tagesordnung, wurde aber in beiden Fällen abgelehnt, wenn auch die anfängliche Geschlossenheit zu bröckeln begann.

Drei Jahre lang konnte man die Belastung von den Bürgern fernhalten, dann kam sie doch. Ab 9. Mai 1930 waren für jeden Hektoliter Bier (= 100 Liter) 4 Mark Abgaben zu entrichten, was immerhin 4 Pfennige pro Liter ausmachte. Nicht genug damit: im gleichen Monat erhöhte sich die Steuer auf 7,5 Mark. Schuld daran war die schlechte Finanzlage der Gemeinde. Gesuche der Wirte, die Biersteuer wieder zu senken, wurden von der Verwaltung abgelehnt.

Ein Jahr später mußte die Gemeinde die Biersteuer laut Reichsbestimmung um 40% senken und 1934 sogar je nach Bierart staffeln.

Für Einfachbier mit 3 bis 6,5 % Stammwürze mußte 2,5 Mark / Hektoliter,  
für Vollbier mit 11 bis 14% Stammwürze 4,5 Mark und  
für Starkbier mit 16% Stammwürze sogar 5 Mark Steuer bezahlt werden.

In einer Gemeindegatzung wurden in 12 Paragraphen die Modalitäten festgelegt.

„Die Hinterziehung der Biersteuer wird mit einer Strafe bis zum zehnfachen Betrag, im Rückfalle bis zum zwanzigfachen Betrag der hinterzogenen Steuer bestraft.“

## Die Schwarzbrauer

Einigen Bürgern war das Bier zu teuer, sie gingen selbst unter die Bierbrauer. Eine dieser „Schwarzbrauereien“ stand in der Ringstraße, ehemals Haus Nr. 219. Leider sind nur noch Teile der Rezeptur für Weizenbier überliefert.

Man nehme den Sud von gekochtem Weizen, gebe Salz und diverse Gewürze dazu, fülle ihn in verschließbare Flaschen ab, gebe ein Stückchen Hefe hinzu und lagere das Ganze einige Zeit im Keller. Die Hefe mußte wegen der Druckentwicklung wohl dosiert werden, was nicht immer gelang. So wurde gelegentlich die Stille in der Küche durch einen lauten Knall aus dem darunterliegenden Keller unterbrochen. „Vadder, du hoscht wider zu viel Hef in die Flasch“, worauf der Vater antwortete: „Schad um des gute Bier“. Es war sowieso immer ratsam, ein Handtuch mit in den Keller zu nehmen, auf die Flasche zu legen und ohne schütteln den Druck langsam entweichen zu lassen. Ein schnelles Öffnen führte fast immer zum Verlust der halben Füllung. Auch ging so manche, wenig belüftete Flasche auf der Kellertreppe noch zu Bruch.

So gesehen ist das Bierbrauen keine leichte Arbeit. Viel einfacher läuft der Gerstensaft in jeder Wirtschaft aus dem Hahn, und man macht sich nicht strafbar.

---

Quellennachweis:

Gemeindearchiv Otterstadt

Verbandsgemeindearchiv Waldsee

Heimatjahrbuch 1994 der Kreisverwaltung Ludwigshafen

Bericht von Dr. Theo Berthold



## Musikalisches Otterstadt

Musik und Gesang den Otterstadter Bürgern näher zu bringen, sie zu unterhalten und fröhlich zu stimmen, ist heute wie vor 100 Jahren das Ziel der Musik- und Gesangsvereine. Veranstaltungen, Konzerte sowie musikalische Beiträge zu öffentlichen Anlässen und Vereinsfesten gehören zu den Sonnenseiten des Dorf-alltags. Mit dem Bestreben, immer wieder junge Menschen für Musik und Gesang zu begeistern, sie zu fördern und ihre Freizeit mitzugestalten, haben besonders die Vereine eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe übernommen. Großen Anteil daran haben die musikalischen Leiter, Musiklehrer und Vereinsvorstände. Sie sind es auch, die jungen, talentierten Menschen den weiteren Lebensweg ebnen. Nur so ist auch der Fortbestand der Vereine für die nächsten 100 Jahre gewährleistet. Hier sollen nun all diejenigen gewürdigt werden, die unserem Dorf gedient haben und den Namen Otterstadt weit über die Ortsgrenzen hinaustragen.

Nicht vergessen werden soll der Arbeitersängerbund, der am 12. Mai 1933 durch die Nazi-Regierung zwangsaufgelöst und dessen Vermögen von 1654,91 Mark beschlagnahmt wurde.

### Der Kirchenchor „Cäcilia“

Singen zu Ehren Gottes, bei allen hohen kirchlichen Festen und Anlässen, hatte sich der Kirchenchor zur Aufgabe gemacht. Der erste große Auftritt, nach der Gründung am 26. Oktober 1890, ließ nicht lange auf sich warten. Am 8. September 1891 sollte die neue Kirche eingeweiht werden. Viel Zeit blieb den Sängern bis zu diesem Ereignis nicht, um die lateinischen und deutschen Texte mit den dazugehörigen Melodien zu erlernen. Zu den Übungsstunden traf man sich bis 1912 im Schwesternhaus, wechselte danach bis 1962 in das im Jahre 1911 erbaute Schulhaus.

Die musikalische Gestaltung der Kircheneinweihung fand ebenso das Gefallen der Öffentlichkeit wie die kunstvoll bestickte Vereinsfahne für 400 Mark, die am 5. Juni 1898 feierlich eingeweiht wurde. Auf der Vorderseite ist das Bildnis der hl. Cäcilia, umrahmt mit der Inschrift:

CANTATE DOMINO CANTICUM NOVUM;  
CANTATE DOMINO OMNIS TERRA.

Zu deutsch:

*Singt dem Herrn ein neues Lied, alle Welt singet dem Herrn!*

Wie bei fast allen Vereinen, so hatte auch der Kirchenchor, der nur aus Männern bestand, mit Beginn des ersten Weltkrieges Schwierigkeiten, genügend Sänger zu mobilisieren. Um den Chorbetrieb aufrechtzuerhalten, warb der damalige Vorstand junge Sängerinnen ab 16 Jahren an. Erfreulicherweise bestand großes Interesse, so daß man sich um den Fortbestand des Chores keine Gedanken zu machen brauchte. In der Regel mußten die Mädchen mit ihrer Heirat wieder ausscheiden. Da man aber auf die verheirateten Frauen angewiesen war, wurde dieser Brauch aufgegeben. Eine feste Größe bildete daher auch der Kirchenchor bei der Glockenweihe am 9. Januar 1924 und der Orgelweihe am 29. Mai 1930.

Für die Treue zum Kirchenchor und zur Pflege der Geselligkeit unternahmen die Mitglieder ab 1928 Ausflugsfahrten nach Rüdesheim, in die Südpfalz, zum Donnersberg, Bad Herrenalb usw. Stolz war der Chor 1932 auf seine 45 aktiven und 27 passiven Mitglieder. Im Jahre 1935, bei der Generalversammlung, spürte man schon das nationalsozialistische Regime im Nacken, was auch zur Stagnation im Verein führte. Durch die neuen Ziele, der sich ein Teil der Jugendlichen hingab sowie während des 2. Weltkrieges fehlten dem Verein die Kräfte, so daß er nur notdürftig seinen Aufgaben nachkommen oder nur zweistimmig singen konnte.

Ein Neuanfang war erst wieder im Oktober 1945 möglich, nachdem Pfarrer Pirro 44 aktive Sänger geworben hatte. Die erste Generalversammlung nach 12 jähriger Unterbrechung fand am 13. Januar 1948 im Beisein von 48 aktiven Mitgliedern statt. Gleichzeitig wurde der neue Chorleiter und Organist Karl Benkert in sein Amt eingeführt.

Gegen Ende der 40er Jahre unternahm man auch wieder die jährlichen Ausflugsfahrten, ging 1950 mit dem



Stück „Des Pfälzers Höllen- und Himmelfahrt“ erstmals unter die Theaterspieler und beteiligte sich ab 1951 beim Karpfenfestumzug mit einem Festwagen. Auch wurde eine musikalische Öffnung nach außen ab 1969 festgestellt. In zahlreichen Konzerten in- und außerhalb der Kirche, jeweils unterstützt durch Solisten, stellte der Chor sein Können unter Beweis.

Die Erlöse aus all diesen Aktivitäten wurden zum größten Teil zur Erweiterung und Einrichtung des Kindergartens gespendet. Mit dem Laternenfest an Maria-Himmelfahrt hatte der Verein ein in Otterstadt beliebtes Fest 1970 ins Leben gerufen und 10 Jahre lang organisiert. Die Singstunde, ab 1962 im Cafe Berthold abgehalten, wurde 1974 ins Pfarrheim und 1977 ins Gasthaus „Zum Lamm“ verlegt.

Lustig gab man sich in den 70er Jahren und wußte die Bevölkerung zu begeistern. Erinnern wir uns nur an die Faschingsbeiträge: „Die vun de letschte Bank“, „Der Briefträger mit dem gelben Postrad“, „Der Ölscheich auf der Sänfte“, „Die Starmannequins“, „Das Cäcilienballett“, „Der Straßenkehrer“ und „Die Krankenschwester von Bad Otterstadt“. Ab 1977 überließ man dem Karnevalsclub dieses Terrain. Anstelle des Laternenfe-

stes trat ab 1981 die Reunionsfeier, die im Anschluß an die Fronleichnamsprozession auch heute noch stattfindet.

In der Folgezeit machte der Verein durch Liederabende, Konzerte und Gastauftritte auch außerhalb der Kirche auf sich aufmerksam. Für die eigentlich wichtigste Aufgabe, die gesangliche Gestaltung der hl. Messe, hat man in den letzten Jahren einige anspruchsvolle Messen, wie zum Beispiel:

Die „G-Dur-Messe“ von Franz Schubert, die „Deutsche Messe“ von Franz Schubert, die „Messe solennelle“ von Charles Gounod, die „Krönungsmesse“ von W.A. Mozart, die „C-Dur-Messe“ von A. Bruckner sowie die „Pastoralmesse“ von Ignaz Reimann einstudiert und bei besonderen Anlässen dargeboten.

Am 8. September 1991 feierte der Verein zusammen mit dem Kirchenjubiläum seinen 100sten Geburtstag, wie auch zuvor die Jubiläen im fünfjährigen Abstand. An diesem Datum sollte man auch künftig festhalten, zumal der erste große Auftritt dem Gründungsdatum in keiner Weise nachsteht.





## Die Musikkapelle Bayer

Eine beachtliche Musikkapelle hatte der 1891 geborene Julius Bayer Anfang der 20er Jahre auf die Beine gestellt. Mit seinen 23 Mann war er in Otterstadt und in der näheren Umgebung bei Vereinsfesten und Tanzveranstaltungen gern gesehen und gehört. Stolz zeigten sich die Musiker bei der Fahnenweihe im Jahre 1925 vor der Kirche. Die große Leidenschaft von Julius Bayer war die Musik. Wen wundert's, daß er auch seine 3 Mädels ein Instrument lernen ließ und mit ihnen durch die Lande zog. Die weiteste Reise, natürlich mit dem Fahrrad, die Musikinstrumente auf dem Gepäckträger, war Mutterstadt. Nebenbei betätigte sich der gelernte Steinmetz und Bildhauer und später in der BASF Beschäftigte als Musiklehrer auf der Trompete und Geige. Das allzu frühe Ende dieser Kapelle, gegen Ende der 30er Jahre, haben viele Otterstadter bedauert.

## Der Gesangverein „Germania“

Über die Gründung des Gesangvereins liegt folgende Abschrift vor.

*„Am 19. Juni 1904 wurde in der Wirtschaft zur Sonne in Otterstadt eine Versammlung anberaumt über Besprechung eines Männergesangvereins. Zugegen waren 20 Mitglieder und so wurde der Verein auch einstimmig gegründet, unter dem Namen „Germania Männergesangverein“.*

Bei der sofort abgehaltenen Wahl wurde auch der Ausschuß gewählt (siehe nächste Seite).

Schon nach wenigen Tagen zählte der Verein 40 junge Sänger. Auf Anregung des Hauptlehrers Schulz aus Speyer schloß man sich am 30. Oktober 1905 dem Speyergau-Sängerbund an. Durch fleißiges Üben wurden bei Wettstreiten in den Jahren 1906 in Speyer, 1908 in Kandel, 1911 in Waldsee und 1913 in Mutterstadt schöne Erfolge erzielt.

Im Mai 1914 feierte man das 10jährige Stiftungsfest in Verbindung mit der Fahnenweihe. Die Aktivitäten des Vereins wurden durch den Krieg 1914/18 jäh unterbrochen, mit dem zur Verfügung stehenden Vereinsvermögen unterstützte man während der Kriegszeit bedürftige Familien.

Am 1. Oktober 1919 trafen sich 33 Mitglieder, um den Verein zu neuem Leben zu erwecken. Noch im gleichen

# Abschrift

Am 19ten Juni 1904 wurde in der  
 Kirchpfalt zur Sonne in Ellerstedt  
 eine Versammlung einberufen über  
 Aufnahme eines Männer-Gesangs-  
 Vereins. Eingeworfen wurden 20 Mitglieder  
 und so wurde der Verein einstimmig  
 gegründet, unter dem Namen "Germania"  
 Männer-Gesangverein. Die zur sofort  
 abgehaltenen Wahl wurden von dem  
 Verein erwählten Männern folgende in  
 der Reihenfolge gewählt.

- 1 Jakob Goldt Vorsteher
- 2 Friedrich Lipp II. Aufsicht
- 3 Wilhelm Limmormann Kassier
- 4 Friedrich Wacker Schriftführer
- 5 Daniel Kowack Schriftführer
- 6 Heinrich Bruhnemann " "
- 7 Heinrich Lauenberg " "

## Witglieder:

### Ed. wovon Eingeworfen

Jakob	B. Coen	} Melchior Limmormann, Friedr. Schneider, Karl Lauenberg Halbgewalt, Johann Korf, H. Coen Goldt.
Binghoff	W. Lippmann	
D. Beck	Limmormann	
Johannes	Mülling	
Ludwig	Brockmann	
Ludwig	Bloch	
H. L.	H.	





*Gesangverein Germania*

*Foto: Fotostudio Przibylla*

Jahr schloß man sich wieder dem Speyergau- Sängerbund an. Die Blütezeit des Gesangvereins fiel zusammen mit dem 20- jährigen Jubiläum im Jahre 1924. Mit 60 Sängern auf der Bühne konnte man sich überall sehen lassen und verzeichnete die größten Erfolge.

In den 30er Jahren standen die Jubiläen zum 25. und 30. Geburtstag des Vereins im Vordergrund. Mit Vereins- und Maskenbällen, Familienabenden, Konzerten und Weihnachtsfeiern pflegte man die Geselligkeit der 117 Mitglieder. Mit der Meldepflicht der Sänger an den Sängerbund Westmark sank die Mitgliederzahl auf 79 zurück.

Während des 2. Weltkrieges ruhte der Gesang. Die Neugründung des Vereins erfolgte am 9. März 1947 unter dem Namen „Sängerchor Otterstadt“. Die nun 39 Mitglieder mußten die Statuten der Militärregierung anerkennen. Als Vereinslokal wählte man die Wirtschaft „Zur Sonne“, und als Chorleiter wurde Josef Benkert verpflichtet. An der Mitgliederzahl von 193 im Januar 1948 konnte man die Aufwärtsentwicklung des Vereins gut verfolgen. Mit dazu beigetragen hatte der Beschluß, mangels Männer einen gemischten Chor zu gründen.

Zum ersten Mal nach dem Kriege traf sich die Sängerkfamilie im Januar 1948 zum traditionellen Vereinsball. Noch im gleichen Jahr war man federführend beim ersten Sängerkfest der Pfalz, an dem viele Vereine der näheren Umgebung teilnahmen. Wenig erfreulich war das Ausscheiden des Chorleiters Josef Benkert aus gesundheitlichen Gründen. Neuer Dirigent wurde der aus Waldsee stammende Lehrer Eichenlaub.

Bei einer schriftlichen Abstimmung im Jahre 1949 entschied sich die Mehrheit dafür, künftig wieder mit einem reinen Männerchor in der Öffentlichkeit aufzutreten. Gleichzeitig beschloß man in der Generalversammlung, ab 1. Januar 1950 wieder den alten Namen zu führen, zumal die französische Militärbehörde nichts mehr dagegen hatte. Eine nette Geste war, alle aus der Gefangenschaft heimgekehrten Soldaten zum Vereinsball einzuladen.

Ende 1950 zählte der Verein 140 Mitglieder mit 73 aktiven Sängern, für den neuen Dirigenten Adolf Benkert ein guter Anfang. Wegen der Enge im Nebenzimmer der „Sonne“ zog man 1952 in den Saal der Wirtschaft „Zum Anker“ um. Lothar Egenberger aus Oberhausen

# Pfälzischer Sängerbund e.V.



Der gemischte Chor  
(Chorgattung)

des/der MGV "Germania" 1904 Otterstadt  
(Verein)

nahm nach Maßgabe der Richtlinien zur Durchführung von Wertungssingen im Pfälzischen Sängerbund an dem

**Wertungssingen der Gruppe** \_\_\_\_\_

**im Sängerkreis** Speyer

am 25. April 19 93 in Schifferstadt

mit 43 Chormitgliedern teil und trug unter der Leitung des Chorleiters ~~des Choralen~~

Karl Benkert

folgende Chöre vor:

**1. Volksliedbearbeitung:** Morgen will mein Schatz verreisen von Quirin Rische Satz:

**2. Originalkomposition:** Weihe des Gesangs von W.A. Mozart

zu 1.: Dieser gewiß nicht leichte Satz von Rische wurde durchsichtig - d.h., man konnte jede der meist polyphon laufenden Stimmen exakt verfolgen - und in einwandfreier Harmonik dargeboten. Genauso hervorragend gestaltet war auch das rhythmische Gefüge. Jede punktierte Achtel mit folgender Sechzehntel kam haarscharf. Dynamik, Tempo, Phrasierung, alles gelang zur vollsten Zufriedenheit. Aussprache: Schwierigkeit mit dem Diphthong "au", z.B. "Laub", "au" zu offen, zu hell. "Nähmen" anstatt "nehmen"! Bei der 1. Str. liefen Tenöre und Bässe bei "Denn es ist so schwer" noch nicht synchron, ab der 2. Str. klappte auch dies einwandfrei. Das war ein Ohrenschmaus!

zu 2.: Der Mozart- Chor wurde ebenfalls gekonnt vorgetragen, dezent und perfekt begleitet von Herrn Nußbaum. Hier stimmte ebenfalls alles: gutes Tempo, einführende Dynamik, gute Phrasierung, Tonsauberkeit und gute Aussprache. Hier wurde fleißige Probenarbeit geleistet. Der Chor stellte sich in bester Verfassung vor.

Wir gratulieren dem Chor zu seiner ansprechenden Leistung und wünschen ihm und seinem Dirigenten weiterhin eine fruchtbare Zusammenarbeit.

Gesehen:

i.v. R. Jiele

Bundeschormeister

Für die Sachverständigen

He. Fünck



hieß ab 1956 der neue Chorleiter, der von Wilhelm Purrmann aus Speyer den Stab übernahm. Der bis heute letzte Dirigentenwechsel vollzog sich im Jahre 1960. Mit dem Musiklehrer Karl Benkert und 37 Sängern zog der Verein zu seinen Singstunden ins Cafe Bethold um, nachdem im Mai 1961 der „Anker“ geschlossen wurde.

Umweltschutz praktizierte die „Germania“ 20 Jahre lang, bei ihren regelmäßigen Papiersammlungen im Ort. Auch die Bepflanzung des Geländestreifens zwischen dem Schmale Behl und der Herdlache war eine Initiative des Gesangsvereins. Ferner leistete man Pater Paul Berthold finanzielle Hilfe für seine Missionsarbeit in Afrika, mit den Einnahmen aus einem Schumann-Liederabend.

Aus Mangel an männlichen Sängern verstärkte sich der Verein 1975 mit etwa 40 Frauen. Schon einmal, nach dem 2. Weltkrieg, mußten Frauen den Chor am Leben erhalten. Zusammen mit den 35 Männern stand nun dem Dirigenten Karl Benkert eine 75-köpfige Sängerschar zur Verfügung.

Für Nachwuchs sollte künftig der 1978 gegründete Kinderchor sorgen. Petra Fischer, Brigitte Illers und Eva Maria Hoffmann übernahmen nacheinander die Leitung des Chores, der 1986 mangels Nachwuchs seine Aktivitäten einstellen mußte.

Den Wunsch nach einer eigenen Behausung erfüllte die Gemeinde am 4. Dezember 1984. Das Wachthaus, in nahezu 4 Jahren zum Sängerheim umgebaut, verschlang den größten Teil des angesparten Geldes aus den Papiersammlungen. Rechtzeitig zum 85. Jubiläumsjahr konnte das neue Heim am 15. April 1989 eingeweiht werden. Künftig wurden hier die Singstunden abgehalten und übers Jahr die Geselligkeit gepflegt. Optimale Voraussetzungen für eine gute Arbeit, die sich beim Wertungssingen 1993 in Schifferstadt bezahlt machte.

Das Jahr 1994 stand ganz im Zeichen des 90-jährigen Jubiläums. Begonnen wurde mit einem Fest- und Gedenkgottesdienst, dem das obligatorische Schlachtfest am 1. Mai und der traditionelle Vereinsball am 28. Mai folgten. Der Dorfabend, unter Mitwirkung der örtlichen Vereine am 10. Juni und das Freundschaftssingen am 11. Juni, mit einer großen Anzahl von Gast-

vereinen, bildeten den Höhepunkt der 90-Jahrfeier. Zum Abschluß des Jubiläumsjahres findet im Remigiushaus am 23. Oktober, unter Mitwirkung einiger Solisten, ein großes Konzert statt. Für das 975. Otterstadter Geburtstagsjahr 1995 scheint man bestens gerüstet.

## Die Kapelle von Gustav Grün



Am 1. Mai 1924 gründete Gustav Grün mit vier weiteren Musikern die Radio-Jazz-Kapelle. Mit zeitgenössischer Musik wurden sie bald in der ganzen Vorderpfalz bekannt. Ihr Domizil in Otterstadt war die Gastwirtschaft „Zum Anker“. Dort spielten sie auch als „Hauskapelle“ an Kerwe, Erntebraten und Fasnacht. Gleich nach dem Krieg spielte die Kapelle Grün in der Turnhalle für die Franzosen zum Tanze auf. Mitte der 50er Jahre hörte man das Trio mit Gustav Grün, Albin Grün und Heinrich Kripp als Stimmungsmacher bei den Hausbällen in der „Linde“. In den 60er Jahren spielte Gustav Grün nur noch gelegentlich, begleitet von seiner Frau, am Schlagzeug.

## Das Otterstadter Doppelquartett

Nicht ungehört blieb im Jahre 1929 der Aufruf von Adolf Benkert zur Gründung eines Sängerkwartetts. Als sich aber gleich 9 Sänger, teils von der Germania und teils vom Arbeitersängerbund meldeten, war ein Doppelquartett komplett. Zu den wöchentlichen Übungen traf man sich im „Cafe Berthold“. Otto Sattel erinnert sich: „Wir erlebten viele schöne Stunden in einer schlechten Zeit“.



1952 Hugo Altman, Jakob Müller, Eugen und Otto Spindler. Die wöchentlichen Übungsstunden hielt man im Gründungslokal „Zur Linde“ ab. Dort traf man sich auch an unzähligen Sonntagen und spielte zur Abendunterhaltung auf. Dabei gab es nur wenige Lieder, die nicht gesungen wurden. Kaum war ein neuer Schlager auf dem Markt, erweiterte er schon das Repertoire der Gruppe. Das Lied „Nach dem ersten Kuß da gab ich ihr eine Weiße Rose“, verhalf der Gruppe zu ihrem Namen. Viele der Schlager wurden umgedichtet und an Otterstadter Verhältnisse angepaßt. Ein reger Zustrom war ihnen daher bei allen Veranstaltungen sicher.

Ihre Auftritte hatten die 8 Männer bei Sängereisen in Otterstadt und Umgebung. In Otterstadt selbst waren sie als „Ständchen-Sänger“ und als „Dorfmusikanten“ bestens bekannt. Aus Freude am Singen zogen sie je nach Lust und Laune gegen Abend durch die Dorfstraßen, um an den Straßenkreuzungen einige Lieder zu „schmettern“. Der Zusammenhalt währte leider nur 4 Jahre, die Gruppe löste sich 1933 auf.

An Kerwe spielte man zur Tanzmusik in der Turnhalle auf, und an Fasching stand man alljährlich beim Einhornwirt unter Vertrag. Zu solch großen Anlässen verstärkte sich die Kapelle durch

Heinz Erbach – Geige,  
Gustav Fundinger – Klavier,  
Gustav Hecht und  
Hermann Krämer – Trompete.

### Die Musikkapelle „Weiße Rose“

Die Musikkapelle „Weiße Rose“ war in den 50er Jahren in Otterstadt ein Begriff. Gegründet haben sie im Jahre

Bei den Heimat- und Karpfenfesten war das Gründungsquartett als feste Größe eingepflanzt. Sie waren es auch, die das heute noch alljährlich vom Gemeinderat gesungene Karpfenfestlied aus der Taufe hoben.



An ein Honorar dachte man seinerzeit noch nicht, mit Essen und Trinken war man zufrieden, schließlich machte das Musizieren Spaß. Dafür opferte man sogar einen Teil des Lohnes, denn am Monatsende war eine weitere Rate für die im Musikhaus Blatz in Ludwigshafen gekauften Instrumente fällig.

Bedauert wurde in Otterstadt das all zu frühe Ende der Aktivitäten dieser einmaligen Kapelle im Jahre 1956.



## Das Ah' und Oh' zum Karpfenfest.

Wir sind die frohen Vier, ein jeder kennt uns hier.  
Wo Frohsinn herrscht und Heiterkeit, sind wir zu allem bereit.

Ja, unser Karpfenfest macht <sup>alle</sup> ~~allen~~ Müh' und Plag', die Herren  
zogen hin und her, grad wie im Bundestag.

Von Januar bis Juli da gabs ein her und hin, ja, schlimmer konnte  
es nicht sein bei den Vieren in Berlin.

Sie stritten nicht mehr lange und einigten sich schnell,  
sie schlossen sich zusammen zu einem Orts-Kartell.

Die Metzger und die Bäcker, die bleiben stet's neutral,  
weil immer ihre Kasse stimmt, alles and're ist egal.

Doch im letzten Augenblick zog sich ein Verein zurück  
und daran hätt' kein Mensch gedacht, dass ein Sportengler so  
was macht.

Es hat dort ein paar Leute, um die sich alles dreht  
und diese glauben noch heute, dass es ohne sie nicht geht.

Die armen fünf Vereine haben wiederum kein Glück,  
nur TURA ist's beschieden, denn sie teilt wieder mit.

Ach Gott, ihr armen Wirte, was wollt man mit euch drehn.  
Hättet ihr euch nicht geeinigt, mussten alle leer ausgehn.

Auch beim Gemeinderat man seine Sorgen hat,  
denn jeder denkt schon mit Verdruss, an das, was kommen muss.

Ein guter Festabschluss, bringt trotzdem kein Genuss,  
denn wenn es kommt wie jedes Jahr, geht's ganze Geratel druff.

Bei einem unsrer Wirte wird dann Bilanz gemacht,  
gegessen und getrunken und über uns gelecht.

Zum Schluss ihr lieben Leute, das ist uns allen klar,  
dass unser liebes Heimatfest, das schönste ist im Jahr.



# MUSIKVEREIN OTTERSTADT

GEGRÜNDET 1932

Otterstadt, den 19. Oktober 1933

An Das Bürgermeisteramt Otterstadt z. g. g.  
Weiterleitung an das Bezirksamt Speyer betreffs:  
Anmeldung v. Vereinen:

Name des Vereins: Musikverein Otterstadt  
Zweck: " " Pflege der Deutschen Volksmusik  
Namen der Vereinsführung:

Reiß Josef I. Führer  
Strary Johannes II. Führer  
Korvack Adam Kassier  
Abellinger Karl Schriftführer  
Abay Otto II. I. Dirigent  
Flory Georg II. Dirigent

Mit Deutschen Gruß  
Heil Hitler

Der I. Führer:  
Josef Reiß.



Der Schriftführer:  
Karl Abellinger



## Der „ehemalige“ Musikverein

Die Musiker des ehemaligen Musikvereins, der 1932 gegründet wurde, fanden leider nach dem Kriege nicht mehr zusammen. Einige von ihnen spielten später in anderen Musikkapellen. Aufgefunden wurde lediglich eine Meldung an das Bezirksamt Speyer.

## Vom Fanfarenzug zum Musikverein

Am 10. Oktober 1958 trafen sich in der Turnhalle einige junge musikbegeisterte Menchen und gründeten den Fanfarenzug. Bei den ersten Übungsstunden, unter der Stabsführung von Heinz Stranz, zählte man 17 Musiker. Gut ein halbes Jahr später hatte die nun 20 Bläser und 5 Trommler zählende Truppe ihren ersten öffentlichen Auftritt. Bei der Bevölkerung ernteten sie viel Lob und von der Gemeinde eine Starthilfe von 500 Mark.

Anfang des Jahres 1961 übernahm der heute noch tätige Übungsleiter Karlheinz Schneider die musikalische Leitung. Bei zahlreichen Festen in der näheren und weiteren Umgebung machte man sich schnell einen guten Namen und verzeichnete bei der Standartenweihe am 22. August 1963 schon 130 Mitglieder.

Voller Stolz präsentierten sich die Musiker beim Karpfenfest 1965 mit neuen Uniformen. Zudem gab man der Jugend die Chance zu ihrem ersten Auftritt. Durch die Gründung des Jugendfanfarenzuges, dem etwa 85 Jugendliche angehörten, stieg die Zahl der Mitglieder in 1965 auf über 250 an. Mit dem ersten Preis beim Wettstreit in Heppenheim sowie dem zweiten Preis der Jugend erntete man die Früchte jahrelanger mühevoller Arbeit

Das Fehlen von geeigneten Übungsräumen wertete die erbrachten Leistungen zusätzlich auf. Die aktiven Musiker, seit Jahren schon im unbeheizten, ehemaligen Einhornkino untergebracht, sehnten sich ebenso nach einer warmen Stube wie die zahlreichen Jugendlichen des Vereins. Diese fanden eine provisorische Unterkunft abwechselnd in einer Werk- oder Autowaschhalle, in einer Scheune und schließlich in einem

Schulsaal. Auch im beheizten Aufenthaltsraum einer Behelfswohnung für ausländische Arbeitskräfte, fand man in der kalten Jahreszeit Unterschlupf.

Groß gefeiert wurde das 10-jährige Bestehen des Vereins im August 1968. An den drei Festtagen waren nicht weniger als 39 Spielmanns- und Fanfarenzüge zu Gast. Alle beteiligten sich am Festzug durch die Dorfstraßen und am anschließenden Wettstreit auf dem Königsplatz. Das Geld, das in der Kasse klingelte, diente zur Anschaffung anderer und neuer Instrumente.

Die Zeit der Umstellung zum Musikzug war nicht mehr fern, zumal andere Fanfarenzüge den Schritt schon hinter sich hatten. Dazu bedurfte es aber besserer Übungsbedingungen, denn so Karlheinz Schneider, „das Weiterleben des Vereins bei den derzeitigen Übungsmöglichkeiten ist ernsthaft in Frage gestellt“.

Der Wunsch, ein eigenes Musikerheim zu bauen, nahm noch 1969 Formen an. Mit der Gemeinde erörterte man die konkreten Vorstellungen über Standort, Größe und Kosten, wobei die Eigenleistungen der Vereinsaktiven das größte Kapital darstellten. Die Schwerpunkte der nächsten Jahre waren somit vorgegeben.

Mit dem Kauf von 12 Waldhörnern, 3 Tenorhörnern, 9 Parforcehörnern und 24 Fürst-Pless-Hörnern war man bestens ausgerüstet. Eine Verstärkung auf 48 Blasinstrumente und 18 Trommler wurde durch die Über-



nahme der Jugendlichen erreicht. Mehr als 60 Mann standen nach der musikalischen Umstellung 1970 auf der Bühne.

Mit neuem Namen „Musikverein Blaue Husaren“ dokumentierte man am 7. Januar 1972 die zwei Jahre vorher begonnene Umstellung. In der neuen Schulturnhalle hatten die 60 Aktiven zwischenzeitlich für zwei Übungsabende pro Woche einen akzeptablen Raum gefunden. Junge Menchen, vor allem Mädchen, die bereit waren Klarinette zu lernen, wurden mit offenen Armen aufgenommen und waren für den Klangkörper sehr wichtig. Ihr Können unter Beweis stellen konnte die Kapelle im Mai 1972 bei ihrem Frühjahrskonzert, im bis auf den letzten Platz besetzten Lamm-saal. Die Umstellung, so wurde ihnen von zahlreichen Zuhörern bescheinigt, war vollauf geglückt.

Den Grundstock zu einer Schülerkapelle bildeten 12 Jungen und Mädchen im Jahre 1974. Die Betreuung und Schulung der zum Teil aktiv mitwirkenden Schüler, übernahmen die älteren Musiker.

Die Schulturnhalle war 1974 erstmals Ort eines Konzerts, dem noch weitere folgten. Immer wieder verstanden es die Musiker ihr Publikum zu begeistern. Eine besondere Note hatten die Darbietungen des Musikvereins, zusammen mit dem Kirchenchor und einem Solisten, im Advent 1978 in der katholischen Pfarrkirche. Gewinner dieser Veranstaltung waren neben den zahlreichen Zuhörern auch der Kindergarten, dem der Erlös zufloß.

Man schrieb das Jahr 1978, und die Musiker hatten immer noch kein eigenes Heim. Die Gemeinde stellte zwar ein Grundstück im Gewerbegebiet in Aussicht, doch der Verein liebäugelte mit einem Platz an der Kollerstraße. Dafür wurde eilig ein Teilbebauungsplan beantragt, denn die Zuschüsse des Kreises warteten schon auf ihre Verwendung. Die Pläne zu dem einstöckigen Gebäude mit rund 300 Quadratmetern Grundfläche erstellte Hans Elzer kostenlos.

Die lang ersehnte Baugenehmigung traf schließlich im August 1980 ein. Unverzüglich begannen die Arbeiten das 375 000 Mark teure Projekt. Unter der Rubrik „Neues vom Bau“ wurden Mitglieder und Bürger wöchentlich im Amtsblatt über die Fortschritte infor-

miert. An eine „trockene Baustelle“ können sich die zahlreichen Helfer kaum erinnern, denn an Gönnern, die für Getränke und die dazugehörige Brotzeit sorgten, fehlte es nicht.

„Man soll die Feste feiern wie sie fallen“, sagt ein altes Sprichwort, das auch den Musikern bekannt ist. So feierte man am 1. August 1981 ein zünftiges Richtfest und setzte mit der Einweihung des Vereinsheimes am 10. September 1982 einen Meilenstein in der Geschichte des Vereins.

Ein Fest, das heute schon auf eine über 10- jährige Tradition zurückblicken kann, ist das Stickelspitzerfest. Am Vereinsheim an der Kollerstraße flogen am 12. und 13. September 1981 beim Stickelspitzen die Späne. Seit-her wird alljährlich derjenige zum Stickelspitzerkönig gekürt, der beim Stickelspitzen am schnellsten ist. Dieser Wettstreit, der zwischenzeitlich in der Sommerfest-halle stattfindet, erfreut sich Jahr für Jahr größerer Beliebtheit.

Das Jahr 1983 stand ganz im Zeichen des 25- jährigen Vereinsjubiläums. Die Feierlichkeiten begannen mit einem Konzert am 28. Mai in der Schulturnhalle und fanden im Spätjahr ihr vorläufiges Ende mit der Ehrung verdienter Mitglieder im Musikerheim. Den Höhepunkt des Festes verschob man um ein Jahr bis zum 8. und 9. September 1984. Über 1000 Musiker in 24 Vereinen erwiesen dabei den stolzen, mit neuen Uni-formen ausgestatteten Musikern in der kurz vorher fer-tiggestellten Sommerfesthalle ihre Reverenz.

Im Mittelpunkt des Vereinsgeschehens stand 1986 das 25jährige Jubiläum des Dirigenten Karlheinz Schneider. Er, der als Glücksfall für den Verein angesehen wird, war einer der Mitbegründer der „Blauen Husaren“. Ohne besondere musikalische Vorbildung übernahm er 1961 den Dirigentenstab von Heinz Stranz. Die Umstel-lung zum Musikverein basiert auf seiner Idee. Mit viel Fleiß , Hingabe und Ausdauer hat er den Verein zu einem der wichtigsten Kulturträger unserer Gemeinde gemacht. Er selbst sieht das eher bescheiden und schreibt die Erfolge dem großartigen Teamgeist zu.

Heute gilt Karlheinz Schneider, der fast jede freie Stun-de für die musikalische Arbeit opfert, als Leitfigur. Immer wieder gelingt es ihm Lehrer der Rheinland-





Pfälzischen Philharmonie und der Kreismusikschule für den Verein zu gewinnen, um dem Nachwuchs eine noch bessere Ausbildung zu ermöglichen. Unterstützt wird seine Arbeit schon seit Jahren von Tochter Heike, die seit 1990 die Jugendkapelle mit fast 50 Musikschülern betreut sowie von der ganzen Familie. Die ersten Früchte erntete die Jugendkapelle mit einer guten bis sehr guten Beurteilung beim Bezirksmusikwertungsspielen am 20. November 1991.

Mit der Idee, nach den Sommerferien 1994 in der Grundschule ein Spielkreis zu bilden, lag Heike Schneider richtig. Nachdem die Lehrmittelgelder künftig nicht mehr so fließen, kam das Angebot der Schulleitung gerade zur rechten Zeit. Heike Schneider opfert gerne ihre Zeit, um die Kinder an den verschiedensten Instrumenten, wie Blockflöte, Glockenspiele und Rhythmusinstrumenten, zu unterrichten. Vielleicht können die Kinder nach einiger Zeit in die Pflicht genommen werden und die schulischen Veranstaltungen musikalisch begleiten. Das ein oder andere Talent dürfte auch für den Musikverein interessant werden.

Eine Bestätigung der guten Arbeit sind die Erfolge einiger Musiker und Musikerinnen bei „Jugend musiziert“.

#### Regionalwettbewerbe:

1990 Jürgen Schneider, Klarinette, Trio 3. Preis

1991	Jürgen Schneider, Klarinette, Solo	1. Preis
1993	Anne Ackermann, Querflöte, Solo	1. Preis
	Sandra Best, Klarinette, Solo	1. Preis
	Jürgen Schneider, Klarinette, Solo	1. Preis
	Margit Fockel, Oboe, Solo	2. Preis
1994	Jürgen Schneider, Klarinette, Trio	1. Preis
	Konstanze Ackermann, Klavier, Solo	2. Preis

#### Landeswettbewerb:

1991	Jürgen Schneider, Klarinette, Solo	3. Preis
1993	Jürgen Schneider, Klarinette, Solo	2. Preis
1994	Jürgen Schneider, Klarinette, Trio	2. Preis

Seine letzten Preise holte er im Holzbläsertrio, zusammen mit Anne-Katrin Müller, Fagott, und Romana Nitsch, Querflöte. Weiter aktiv ist er im Klarinettenquartett sowie im Streichorchester der Kreismusikschule Ludwigshafen. Trotz seiner musikalischen Begabung ist sein voraussichtliches Berufsziel Mathematiker und Informatiker. Die Musik soll aber weiterhin sein Hobby bleiben.

Musikalische Erfolge können sich schon seit Jahren alle Aktiven an ihre Fahnen schreiben. Zu den Höhepunkten zählen die jährlichen Konzerte im Remigiushaus, bei denen die Kapelle ihr hohes Niveau mit einem reichhaltigen Repertoire immer wieder unter Beweis stellt.

In der Dorfgemeinschaft ist der Musikverein seit Jahren eine tragende Säule. Zu seinen „Pflichtaufgaben“ gehören u.a. die Teilnahme beim Neujahrsempfang, bei der Fronleichnamspzession, beim Karpfenfest, Martinsumzug, Volkstrauertag und Weihnachtsmarkt sowie bei Festen der örtlichen Vereine. So gesehen ist der Musikverein, wie er sich neuerdings nur noch nennt, aus dem Dorfleben nicht mehr wegzudenken.

### „Die Stickelspitzerbuwe“

Was im Jahre 1988 im Musikverein Blaue Husaren als kleine Gruppe begann, steht seit August 1991 auf eigenen Füßen. Seither sind die „Stickelspitzerbuwe“ in der Besetzung Andreas Erbach (Bass), Matthias Erbach (Posaune), Alois Hangg (Trompete), Peter Hillenbrand (Tenorhorn), Gerhard Spindler (Trompete) und Herbert Spindler (Akkordeon) in aller Munde. Das mit Gesangseinlagen gespickte Repertoire von über 60 Stücken ist schon beachtlich. Gut und gerne kommen da schon 3 Stunden zusammen. Ihr Spektrum reicht von Walzer über Polka bis hin zur Marschmusik. Nicht vergessen werden dürfen die vielen Kirchenlieder, mit denen sie ihre Karriere begannen.

Stimmung wollen die 6 Musiker verbreiten, ob bei Frühschoppen, Polterabenden, Hochzeiten oder Geburtstagsständchen. Beim Alternachmittag nach dem Karpfenfest 1993 spielten sie sich ebenso in die



Herzen der Senioren wie bei ihren Auftritten im Altenheim in Leimen.

Auch zur Kerwe 1993 leistete das Sextett seinen Beitrag. Mit volkstümlicher Musik füllte das Team 2 Tage lang die „Böhmsche Scheier“, unweit des Königsplatzes. So langsam scheinen das wöchentliche Proben und das Erlernen neuer Musikstücke Früchte zu tragen, zumal im Jahre 1993 für 1994 reichlich Auftritte im Kalender verbucht waren.

### Der Kinderchor der Grundschule Otterstadt

Otterstadt hat seit dem 2. Februar 1994 einen Schülerchor. Zur ersten Übungsstunde waren gleich 35 Jungen und Mädchen der 2. und 3. Grundschulklassen erschienen. Elisabeth Rösch, Lehrerin in Otterstadt, hat schon vor geraumer Zeit bei vielen Kindern ein gutes Stimmpotential festgestellt und sogar 4 Kinder für den Schifferstadter Kinderchor „Junge Kantorei“ der St. Jakobuskirche gewinnen können. Bei einem Gespräch mit Stefanie Dasch, die sie für die Stimmbildung der Kinder verpflichten wollte, wurde die Idee zum Schülerchor geboren.

Der Zuspruch bei Kindern und Eltern ließ auch nicht lange auf sich warten, zumal von Seiten der Eltern der Wunsch nach einem Kinderchor schon einige Jahre geäußert wurde. Mit der 18jährigen Sopranistin Stefanie Dasch hätte man keine bessere Chorleiterin ver-

pflichten können. Zwischenzeitlich hat sie an der neuen Aufgabe viel Spaß gefunden, zumal durch Zugänge und Abgänge die Schülerzahl im ersten Monat auf 42 anwuchs. Vorausschauend hofft sie, daß auch nach der Grundschulzeit recht viele bei der Stange bleiben und die jungen Sängerinnen und Sänger eines Tages die Lücken beim Kirchenchor und bei der Germania füllen werden.

Zu allererst jedoch muß Substanz erarbeitet werden, was bei der guten Mischung in beiden Stimmlagen nicht schwer fallen dürfte. Bisher ist die junge Sängerschar mit Feuereifer





bei der Sache. Spielerisch begann der Sängernachwuchs mit Kinder- und Volksliedern. Bis zu den ersten öffentlichen Auftritten wird jedoch noch geraume Zeit vergehen. Irgendwann werden sie auch in der Öffentlichkeit „ihren Mann stehen müssen“. Die 975 Jahrfeier 1995 wäre ein geeigneter Anlaß, die Bevölkerung ist darauf gespannt.

Schon einmal gab es für kurze Zeit einen Schülerchor in Otterstadt. Schüler der 7. und 8. Klasse probten 1951 unter der Leitung des Lehrers Alfons Schreiner Advents- und Weihnachtslieder. Mit ihren selbstgebastelten Laternen zogen die Kinder während der Adventszeit durch die Dorfstraßen, um mit ihrem Gesang der Bevölkerung eine Freude zu machen und gleichzeitig Weihnachtsstimmung zu verbreiten.

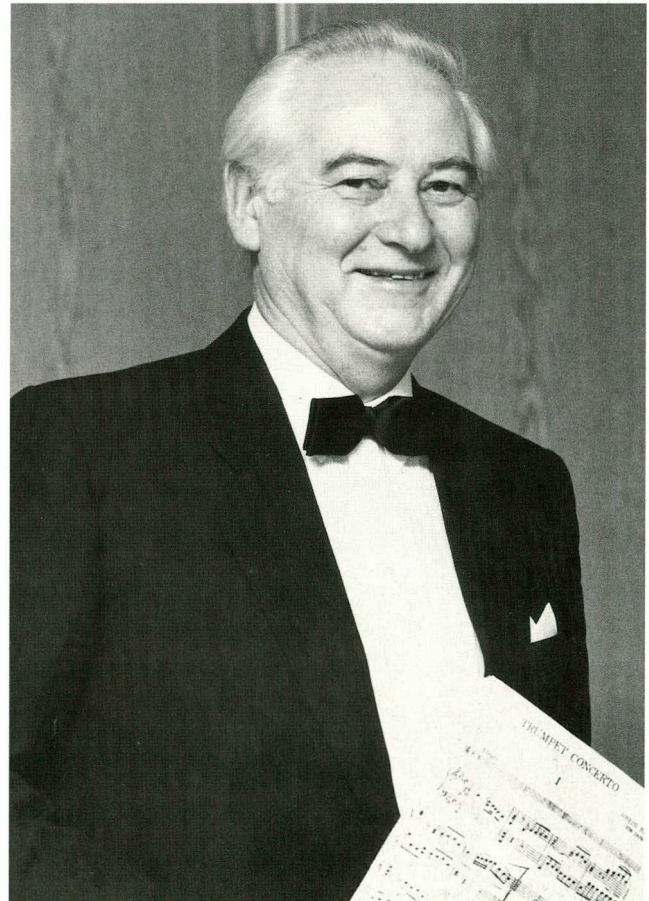
### Der Musiklehrer Karl Benkert

Fußballspielen war im Jahre 1938 dem 10-jährigen Karl Benkert wichtiger als das Klavierspielen. Doch seine Tante Mathilde und Onkel Jakob Grüner, die ihn unter ihre Fittische nahmen, führte ihn in die Fußstapfen seines Vaters Adolf und Großvaters Josef. Beide schrieben als Dirigenten in Otterstadt Chorgesichte.

Den ersten Klavierunterricht erhielt der begabte Junge bei der Lehrerin Änne Kirchheim in Speyer. Der Volksschulabschluß fiel in die Kriegszeit. Um seine Musikausbildung fortführen zu können, meldete er sich 1942

bei der Heeresmusikschule in Frankfurt, in der er nach bestandener Prüfung 1943 Aufnahme fand. Zum Arbeitsdienst wurde er im Februar 1945 abkommandiert und geriet wenige Tage vor Kriegsende in Regensburg in amerikanische Gefangenschaft. Aufgrund seines Alters von 17 Jahren schickte man ihn bald nach Hause.

In Professor Friedrich Schery von der Hochschule für Musik in Heidelberg fand er 1947 einen guten Lehrer. Dort bereitete er sich in Theorie und Praxis auf das Staatsexamen vor. In dieser schweren Zeit war es gar nicht so einfach, auf die andere Rheinseite in die amerikanische Zone zu kommen. Möglich war dies nur mit einem Passierschein der französischen Besatzungsmacht. Hinzu kam der beschwerliche Weg mit dem Fahrrad



# Werde

In Anerkennung der langjährigen  
EHRENÄMTLICHEN TÄTIGKEIT  
als Dirigent des Kirchenchors  
ST. CÄCILIA, OTTERSTADT  
und des Männergesangsvereins  
GERMANIA, OTTERSTADT  
verleihen wir

HERRN

**KARL BENKERT**

die silberne Ehrennadel  
der Gemeinde Otterstadt

OTTERSTADT, DEN 11. JANUAR 1987

ORTSBÜRGERMEISTER





über die Kollerfähre bis nach Heidelberg. Einfacher wurde es erst mit dem Motorrad und 1951, als er das im Familienbesitz befindliche Wassergeschäft übernommen hatte, gar mit dem Dreirad.

Nebenbei verdiente sich Karl Benkert seinen Lebensunterhalt im Kolonialwarengeschäft seiner Großmutter, die ihn zudem in allen Belangen unterstützte. Wenn ihm das Geschäft Zeit ließ, übte er auf dem Klavier. Die Kundschaft hörte gerne seinen Melodien zu, zumal in dieser Zeit musikalisch kaum etwas geboten wurde.

Im Jahre 1948 trug man ihm die Leitung des Kirchenchores und den Organistendienst in Personalunion an. Für ihn als 20-jährigen war dies eine große Ehre. Um sein Orgelspiel zu verbessern, nahm er Unterricht beim Speyerer Organisten Ludwig Dörr. Nebenbei arbeitete er weiter an seiner Musikausbildung. Bei Professor Laaf in Mainz legte er 1958 sein Staatsexamen als Privat-Musiklehrer ab.

Eine neue, reizvolle Aufgabe wartete im Jahre 1960 auf ihn. Mit der Übernahme der Chorleiterstelle bei der Germania gab Karl Benkert nun in beiden Otterstadter Chören den Takt an. Seine Bemühungen galten der Verbesserung der Chormusik, das Einstudieren alter und neuer Gesangsliteratur und das Interesse der Jugend für den Chorgesang zu wecken. Auf seine Anregung hin entstand 1975 der gemischte Chor, eine Sängergruppe, die im Laufe der Zeit ein beachtliches Niveau erreichte.

Im Jahre 1973 bedankte sich der Kirchenchor bei seinem seit 25 Jahren tätigen Dirigenten und Organisten mit einem Konzert. Diese Veranstaltung war der Anfang einer Reihe musikalisch hochwertiger Konzerte, für die Karl Benkert Verantwortung trug. Durch gute Beziehungen und freundschaftliche Bande gelang es ihm immer wieder namhafte Solisten nach Otterstadt zu holen. Unter anderen waren hier zu Gast: Professor Reinhard Leisenheimer von der Oper Hagen, Kammersänger Karl-Heinz Herr und die Sopranistin Elke Andiel vom Nationaltheater Mannheim, Christina Friedek vom Landestheater Detmold, Professor Helmut Erb, Solotrompeter des Hessischen Rundfunk-Sinfonie-Orchesters und viele andere namhafte Solisten.

Durch sein Einfühlungsvermögen hat sich Karl Benkert bei vielen Gesangssolisten und bekannten Chören als Begleiter am Klavier empfohlen. So führten ihn Tourneen durch ganz Deutschland, nach Tschechien, nach Österreich, Italien, USA, Kanada und Australien und machten ihn so zum Weltenbummler in Sachen Musik.

Immer wieder kehrte er gerne in seine Heimatgemeinde zurück. Hier wurden ihm, der schon Jahrzehnte die musikalische Landschaft prägt, verschiedene Ehrungen zuteil. Im Jahre 1986 erhielt er für seinen unermüdelichen Einsatz zum Wohle des Gesangs die Chorleiter-Ehrennadel mit Goldkranz, 1987 die Silberne Ehrennadel der Gemeinde und 1988 aus der Hand von Landrat Dr. Ernst Bartholomé die Ehrennadel des Landes Rheinland-Pfalz.

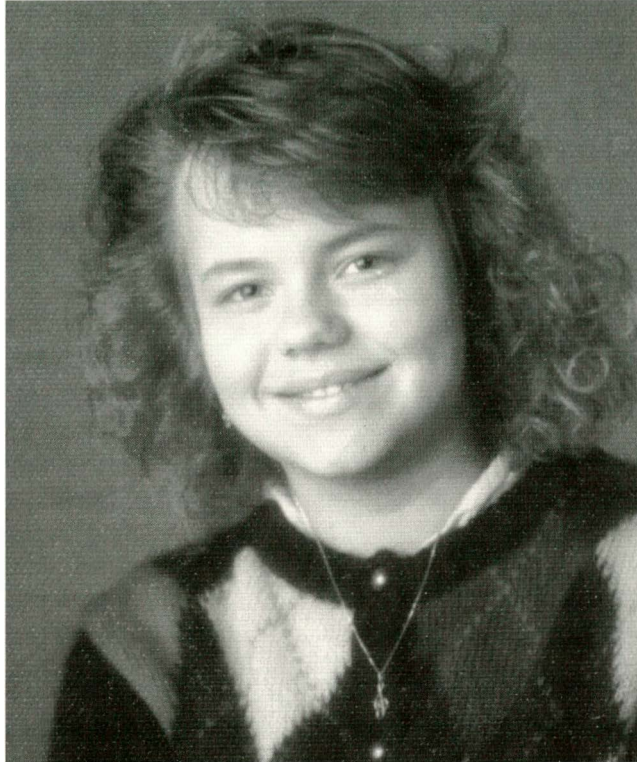
Mit Erreichung des Rentenalters im Jahre 1993 mußte er zwar die Stelle als Musiklehrer in Haßloch, die er 17 Jahre lang innehatte, aufgeben, doch nach wie vor wird er seine Aufgaben in Otterstadt gerne erfüllen. Die Musik ist nun mal seine große Leidenschaft. Sie ist es auch, die ihn jung hält und das hoffentlich noch recht lange, denn für Otterstadt ist Karl Benkert unersetzlich.

## **Die Sopranistin Stefanie Dasch**

Stefanie Dasch, von Kopf bis Fuß auf Melodien eingestellt, so kennt man das 18-jährige Mädchen, das sich in den letzten Jahren in die Herzen so vieler Otterstadter gesungen hat.

Ihr musikalischer Werdegang begann im Alter von 4 Jahren, als sie an der Orgel ihrer älteren Schwester Interesse fand und in Speyer Unterricht nehmen durfte. Mit 7 Jahren entdeckte sie ihre Liebe für den Gesang und zählte 1982 zu den „Kücken“ im Kinderchor der Germania. Nach der Auflösung des Chores im Jahre 1986 hatte sie für wenige Jahre eine Zwangspause, sang aber zu Hause bei jeder passenden Gelegenheit. Als Querflötenspielerin fing sie dann 1989 beim Musikverein an.

Zur gleichen Zeit verstärkte Stefanie Dasch den Kirchenchor, wo Chorleiter Karl Benkert auf das 14-jährige Mädchen aufmerksam wurde und ihr Talent förderte.



*Stefanie Dasch*

Seinen freundschaftlichen Beziehungen war es zu verdanken, daß Stefanie bis ins Jahr 1990 bei Professor Reinhard Leisenheimer Gesangsunterricht erhielt. Gern fuhr sie dafür 2 mal im Monat nach Schluß mit dem Zug von Speyer nach Köln. Ferner nahm sie jeden Besuch von Leisenheimer in Otterstadt zu einer weiteren Gesangsstunde wahr.

Fleiß und Können sowie die Hilfsbereitschaft ihres „musikalischen Ziehvaters“ Karl Benkert halfen ihr beim ersten Auftritt im Frühjahrskonzert des Kirchenchores im Jahre 1992. Benkert war es auch, der Tür und Tor für sie öffnete und ihr Auftritte bei Hochzeiten, Jubiläen und kleineren Veranstaltungen verschaffte. Hören konnte man sie u.a. in verschiedenen Kirchen, im Speyerer Stadtsaal und im BASF-Feierabendhaus.

Für den Chor des Gesangvereins Germania war Stefanie 1993 eine willkommene Verstärkung. Im gleichen Jahr fand sie, nach bestandener Prüfung, Aufnahme in der städtischen Musikschule Mannheim. Die jahrelange unermüdliche Arbeit wurde somit belohnt. Zu ihrem Repertoire gehören heute schon Werke wie:

Motette von W:A: Mozart Exultate Jubilate, Benedictus aus Missa Brevis, die Schöpfung von Haydn

Arien aus bekannten Opern und Operetten, wie z.B. Zauberflöte, Carmen, Figaros Hochzeit, Entführung aus dem Serail, Cosi fan tutte, der Vogelhändler, die Fledermaus, die lustige Witwe usw.

Die Experten bescheinigen ihr eine deutliche, klare Stimme mit beachtlichem Niveau, mit der sie auch schwierige Partien mit erstaunlicher Sicherheit meistert.

Am umfangreichen Wochenplan des Jahres 1994 läßt sich ermessen, wieviele Opfer, Ausdauer und Disziplin erforderlich sind, um das einmal gesteckte Ziel zu erreichen. Am Wochenanfang steht der Gesangsunterricht bei der Gesangslehrerin Annegreth Esterhazy in der Musikschule Mannheim. Eine unter vielen ist Stefanie am Dienstag bei der Chorprobe der Germania. Am Mittwoch nachmittag steht sie mit dem Taktstock vor dem Schülerchor der Grundschule Otterstadt, und abends widmet sie sich dem Kammerchor in Mannheim, und donnerstags leiht sie ihre Stimme dem Kirchenchor. Stimmbildung für 10- bis 12-jährige Mädchen ist am Freitag nachmittag angesagt, abends musiziert sie beim Musikverein und erhält am darauffolgenden Tag in Mannheim Flötenunterricht. Auf dem Klavier wird sie wöchentlich von Edith Laxa unterrichtet. Viel Spaß erlebt sie gelegentlich bei sonntäglichen Matinees in den verschiedensten Kurorten. So ganz nebenbei bereitet sich Stefanie auf das Abitur vor. Danach wird sie sich ihren Wunsch erfüllen und Gesang studieren.

### **Felicitas die junge Geigerin**

Musik bestimmt im Hause Laxa in der Zanderstraße Nr. 27 den Alltag. Angefangen beim Vater Diethard bis zum 6-jährigen Sohn Benjamin musizieren alle. Das vorherrschende Instrument in der Familie ist die Geige, welche alle Familienmitglieder spielen. Kein Wunder, denn der Vater ist Stimmführer im Kurpfälzischen Kammerorchester in Mannheim und Leiter des Speyerer Kammerorchesters. Nach seinem Studium in Saarbrücken hat er ein Sinfonieorchester und ein Kammerorchester in Kaiserslautern aufgebaut. Mit Unter-





*Felicitas Laxa  
Foto: Foto-  
studio Przibylla*

richtstigkeiten an der städtischen Musikschule Mannheim ist sein Pensum noch nicht erfüllt.

Seine Frau Edith, die ebenfalls in Saarbrücken Musik studierte, ist Mitglied der Südwestdeutschen Barocksolisten und Cembalistin des Kurpfälzischen Kammerorchesters. Mit ihrem Mann und zwei weiteren Musikern bildet sie das „Quadro a tre“ Mannheim. Edith Laxa nennt vier Cembali ihr Eigentum. Instrumente, in deren Klang man sich verlieben könnte. Auf dem Barockinstrument, bei dem die Saiten nicht wie beim Klavier angeschlagen, sondern angerissen werden, ist sie in weitem Umkreis unerreicht. Professor Wolfgang Hofmann hat eigens für sie das „Concerto Spirensis“ für Violine, Cembalo und Streichorchester sowie zwei weitere Kammermusiken komponiert.

Erfreulicherweise hat die Tochter Felicitas das Talent ihrer Eltern geerbt. Mit 4 Jahren wünschte sie sich zu Weihnachten eine Geige, nachdem sie dem Papa einige Male bei den Proben zuschauen durfte. Alles was sie von ihm abguckte, versuchte sie spielerisch auf ihrer 1/16 Geige zu kopieren. Mit 5 Jahren fand Felicitas in

der Musikschule Mannheim in Dietmar Mantel und Margit Geier verständnisvolle und gute Lehrer.

Bereits ein Jahr später, im Jahre 1989, machte die 6-jahrigke mit ihrem ersten Auftritt in der Musikschule ihren Eltern alle Ehre. Einige Monate später durfte Felicitas schon im Streicher-Vororchester vorspielen. Mit der Einweihung des Schulhausanbaus am 21. Juni 1990 startete sie ihre „Otterstadter Karriere“ mit einem Geigen solo. Zwischenzeitlich hatte sie aufgrund ihrer schönen Stimme auch beim Kinderchor der St. Jakobskirche in Schifferstadt Aufnahme gefunden.

Bei „Jugend musiziert“ war sie gleich mehrmals beteiligt, einmal im Quartett oder als Solistin von der Mutter begleitet. Den ersten Preis im Regionalwettbewerb erspielte sich die 7-jahrigke mit drei anderen Mädchen im Quartett auf der Violine. Im darauffolgenden Jahr versuchte sie allein ihr Glück und erreichte gleich den 1. Preis. Im Jahre 1993 errang sie im Streichquartett, beide Quartette wurden betreut von Dinu Hartwich aus Speyer, einen beachtlichen 3. Platz. Noch besser lief es für die 10-jahrigke Felicitas im Jahre 1994. Der erste



# JUGEND MUSIZIERT

Wettbewerbe für das instrumentale und vokale Musizieren der Jugend  
unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten

## Urkunde

FELICITAS LAXA  
ZANDERSTRASSE 27

67166 OTTERSTADT

hat am Regionalwettbewerb	VORDERPFALZ	
für das instrumentale und vokale Musizieren der Jugend an der Wertung für	VIOLINE SOLO	
in der Altersgruppe	8 BIS 10	Jahre
	<b>mit hervorragendem Erfolg</b>	teilgenommen
und erreichte	24,5	Punkte
Zuerkannt wurde ein	<b>1. Preis</b>	mit Berechtigung zu Teilnahme am Landeswettbewerb

LUDWIGSHAFEN, 05.02.1994

R1

Ort, Datum

  
Für den Regionalausschuß

  
Für die Jury



Preis im Regionalwettbewerb sicherte ihr gleichzeitig die Teilnahme am Landeswettbewerb in Mainz.

Nervenstärke und Erfahrung für solche Wettbewerbe hat sie sich seit Jahren bei zahlreichen Veranstaltungen der Volkshochschule in Speyer, der städtischen Musikschule Mannheim und bei der staatlichen Musikhochschule Heidelberg - Mannheim angeeignet. Auch in Otterstadt spielte sie sich schon mehrmals in die Herzen ihrer Zuhörer, wie bei Seniorennachmittagen, beim Neujahrsempfang und beim Benefizkonzert des Musikvereins.

Trotzdem, so verriet das selbstbewußt auftretenden Mädchen der Schülerzeitschrift „Griffelspitzer“ der Grundschule Otterstadt, hat sie besonders bei schwierigen Stücken Herzklopfen und Lampenfieber. Wer von uns ist nicht nervös bei einem Auftritt?

Seit 1992 spielt Felicitas im Streichquartett die 1. Geige und darf sich ab 1993 im Mädchenkammerorchester Konzertmeisterin nennen. Zu ihren Lieblingsstücken zählen:

Air variee ´ von Ch. Dacla

Sonatine op 100 von A. Dvorak

Die hungrige Katze von J. Yun

und nicht zuletzt das Violinkonzert in e moll von A. Vivaldi, das eines der drei Stücke war, mit dem sie im

Landeswettbewerb einen hervorragenden zweiten Platz belegte.

Sehr zur Freude ihrer Mutter entdeckte sie 1992 auch ihre Liebe zum Klavier und brachte ihren ersten Auftritt erfolgreich hinter sich. Konkurrenz für Vater Diethard und Felicitas kommt aus dem eigenen Hause. Bereits mit zweidreiviertel Jahren hat sich Benjamin, der jüngste Sproß der Familie, für die Geige interessiert. Nach eineinhalb Jahren Unterricht bei Margit Geier in Mannheim brachte es der 5-jährige im Spielkreis der Jüngsten 1993 zum ersten Vorspielen. Bestimmt will er seiner älteren Schwester nacheifern.

Felicitas, so sagen heute schon die Musikexperten, ist ein begabtes 10-jähriges Mädchen mit großer Zukunft. Dabei sind ihre Wünsche, später in einem Kammerorchester zu spielen, Geigenlehrerin oder Dirigentin zu werden, eher bescheiden.

---

*Quellenachweis:*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Zeitungsarchiv Hermann Götz*

*Festschrift 100 Jahre Kath. Pfarrkirche und Kath. Kirchenchor Cäcilia*

*Festschrift Germania zum 75jährigen Jubiläum*

*Musikvereinsarchiv von Ernst Sturm*

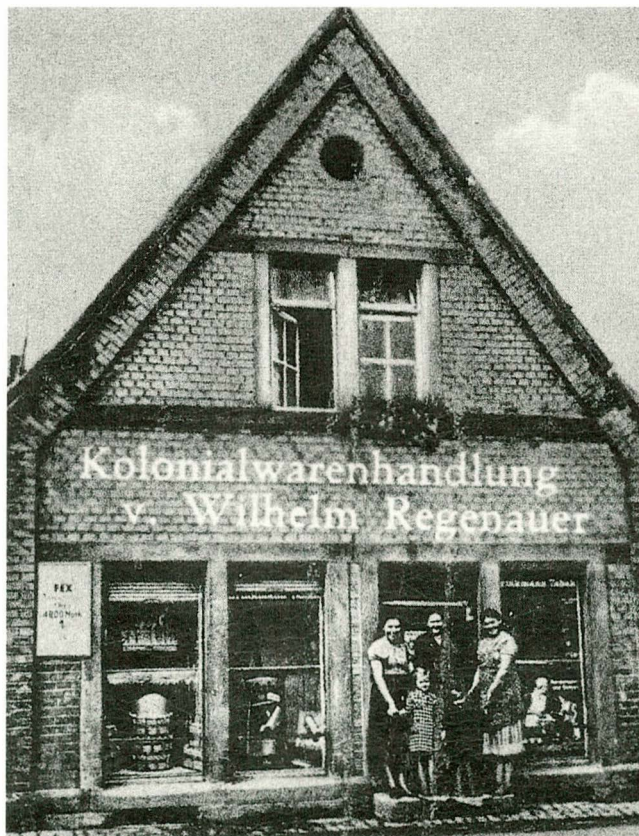
## Vom „Tante-Emma-Laden“ zum Supermarkt

Als „Tante-Emma-Läden“ bezeichnen wir heute die ehemaligen Spezereigeschäfte, Landkram- und Kolonialwarenläden. Im Jahre 1934 waren dies in Otterstadt:

Anna Bauer Mittelgasse Nr. 17  
Josef Benkert Schulstraße Nr. 2  
Eugen Benz Speyerer Straße Nr. 63  
Wilhelmine Hoffmann Querstraße Nr. 7  
Josef Katz Mannheimer Straße Nr. 53  
Josef Mühleisen Kirchenstraße Nr. 1  
August Sold Luitpoldstraße Nr. 20  
Josef Zimmermann Luitpoldstraße Nr. 33 und  
Wilhelm Regenauer.

Nach dem Krieg war für einige Zeit bei Wilhelm Regenauer der Konsum untergebracht.

Für die damals 1865 Einwohner zählende Gemeinde eine große Anzahl, zumal noch einige Verkaufsläden für Milch, Milchprodukte, Eier und Mehl dazukamen.



Die Mehrzahl der Geschäfte, die über eine Größe von 20 qm nicht hinaus kamen, wurden im Nebenerwerb betrieben. In loser Form, verstaut in Säcken, Fässern, Kannen, Regalen und Schubfächern, gab es all das, was die Bevölkerung zur Ernährung brauchte. Ob Zucker, Salz, Mehl, Reis, Gries, Hülsenfrüchte usw. – alles wurde in Papierspitztüten abgewogen. Essig, Öl und Maggi bekam man abgemessen und in die mitgebrachten Flaschen gefüllt. Das Sauerkraut ließ man sich direkt vom „Stenner“ (Steingutgefäß) in den Kochtopf wiegen. Viel Zeit mußte mitgebracht werden, zumal fast alles über die Waage ging und der Endpreis auf einem Blatt Papier zusammenaddiert wurde.

Heute, 60 Jahre später, gibt es noch einen nach alter Tradition betriebenen Laden Ecke Mittelgasse/Querstraße. Resel Mayer steht seit 1958 hinter dem Ladentisch. Der Großvater hatte 1912 das Geschäft gegründet und 1933 seiner Tochter Anna Bauer übergeben. Alle wichtigen Lebensmittel gehören nach wie vor zum Sortiment, allerdings ist heute alles abgepackt. Zusätzlich aufgenommen wurden ab 1968 Backwaren der Bäckerei Christmann aus Waldsee. Die Kundschaft hält auf Tradition und würde das Schließen des Ladens sehr bedauern. Vorerst ist daran noch nicht zu denken, Resel Mayer wird, solange sie rüstig ist, das Geschäft weiterführen.

Ebenfalls im Jahre 1912 wurde der Grundstein gelegt zum Lebensmittelgeschäft von Paul Mühleisen. Ursprünglich sollte in dem vom Schneider Hecht erbauten Haus Ecke Kirchenstraße/ Lindenstraße eine Bahnhofswirtschaft eingerichtet werden. Hecht hatte in Erfahrung gebracht, daß die Straßenbahn von Rheingönheim über Otterstadt nach Speyer gebaut werden sollte und dabei ein Geschäft gewittert. Noch im Rohbau stehend, zerschlugen sich durch den beginnenden Weltkrieg die Pläne, und das Haus wurde versteigert. Lorenz Mayer erwarb das Anwesen, vollendete den Bau und richtete für seine Tochter Johanna ein Lebensmittelgeschäft ein. Ihr treuester Kunde war das Pferd ihres Vaters, der nebenbei Landwirtschaft betrieb. Immer um die Mittagszeit machte sich der Fuchs auf den Weg zu Johanna, holte sich ein Stück Zucker und ging brav wieder in den heimischen Stall zurück.



Einen Geschäftspartner bekam Johanna Mayer im Jahre 1923 durch die Heirat mit Josef Mühleisen. Nach dem unerwarteten Tod seiner Frau mußte Josef Mühleisen 1942 das Geschäft verpachten. Erst nach seiner Wieder-  
verheiratung im Jahre 1947 übernahm er den Laden wieder selbst.

Durch die unmittelbare Nähe zur Schule herrschte zu bestimmten Zeiten in dem 20 Quadratmeter großen Verkaufsraum ein reger Verkehr. Viele Pfennigbeträge wurden dabei umgesetzt. Hier ein paar „Guuzle“ für 2 Pfennige, dort ein Weck für 4 Pfennige oder ein Tütchen Brausepulver für 5 Pfennige. Alles regelte man über den Ladentisch, es wurde abgezählt, gewogen und verpackt. Für Lese- und Rechenbücher sowie Schulhefte, Stifte und Füller war „De Mühleiser“ die erste Adresse. Auch den ersten Kugelschreiber bekam man dort 1950 zu kaufen, worüber die Lehrer gar nicht so erbaut waren, ließ er doch oft Schmierereien im Heft zurück.

Paul Mühleisen, der im September 1959 das Geschäft von seinem Vater übernahm, vergrößerte den Laden auf 70 qm und führte als erstes Geschäft im Dorf die Selbstbedienung ein. Mit der Zeit wurde das Sortiment immer reichhaltiger, und viele Artikel konnten verpackt angeboten werden. Die Aufgabe einiger Lebens-

mittelgeschäfte im Dorf führte zu einem noch größeren Ansturm auf seinen Laden.

Eine Vergrößerung war in diesem Haus nicht mehr möglich, und der einzige Ausweg war ein Neubau. Dafür erwarb Paul Mühleisen schon in den 60er Jahren Ackerland westlich der Lindenstraße. In einer Bauzeit von 9 Monaten entstand dort ein rund 1000 qm großer moderner Supermarkt, der „Ottermarkt“. Hinzu kamen nochmals 1000 qm Abstellfläche und Parkplätze. Bei der Eröffnung im Juli 1975 konnten sich die Bürger von Otterstadt von dem reichhaltigen Angebot überzeugen. Zu dem Vollsortiment an Lebensmitteln gehören Haushaltsartikel, Backwaren sowie Fleisch- und Wurstwaren. 22 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind bemüht, den Kunden alle Wünsche zu erfüllen. Mit dabei sind auch die 3 Söhne von Paul Mühleisen, die eines Tages den Markt übernehmen sollen.

---

*Quellennachweis*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Resel Mayer*

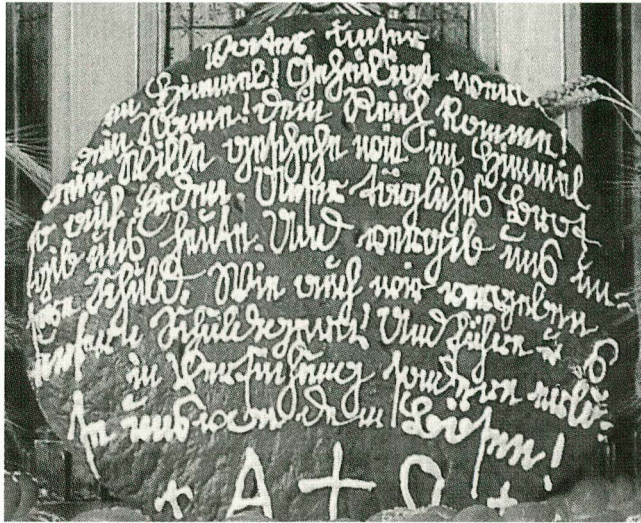
*Paul Mühleisen*



*Lebensmittelgeschäft  
Mühleisen um 1950*



## Unser täglich Brot...



„Unser täglich Brot gib uns heute...“, so beten wir im „Vater unser“ und bitten alle Jahre wieder um eine gute Ernte. Der Kampf ums tägliche Brot, wie ihn unsere Vorfahren in Not- und Kriegszeiten führen mußten, ist für uns heute schwer vorstellbar. Der Stadtbevölkerung ging es dabei weit schlechter als der Landbevölkerung, die sich bis in die 50er Jahre weitgehend selbst versorgte. Einige alte Backhäuser sind heute noch im „alten Dorf“ zu finden.

Der erste namentlich erwähnte Bäcker war 1873 Martin Hoffmann. Ihm folgte im Jahre 1880 Lorenz Mayer als zweiter Bäcker. Beide kamen von außerhalb in unser Dorf und mußten sich als Bürger von Otterstadt erst einkaufen.



Bäckerei Mayer in den 30er Jahren



Auszug aus der Niederschrift vom 3. Januar 1889:

„In Erwägung, daß der Bäcker Lorenz Mayer schon nahezu 10 Jahre hier wohnt und um Aufnahme als Bürger in hiesiger Gemeinde nachgesucht hat, beschließt der Gemeinderat dem Gesuch stattzugeben und denselben gegen eine Gebühr von 180 Mark als Bürger dahier aufzunehmen.“

Niederschrift vom 24 Mai 1911:

„Der Bäckermeister Martin Hoffmann erhält die bayerische Saatsangehörigkeit und das Bürgerrecht von Otterstadt.“

Martin Hoffmann war berühmt für seine guten Lebkuchen, die man bis nach Karlsruhe kannte, was vermuten läßt, daß er vorher in dieser Gegend zu Hause war. Einen Namen machte er sich nebenbei mit seinen Brötchen bei den Ziegeleiarbeitern im Angelwald.

Lorenz Mayer setzte 1915 als erster Bäcker in Otterstadt auf die Technik und kaufte eine Teigmaschine, nachdem ein Jahr zuvor Otterstadt Strom erhalten hatte.

Ein Generationenwechsel vollzog sich in den 20er Jahren ebenfalls. Sohn August Mayer übernahm die Bäckerei. Die Bäckerei Hoffmann wurde in den 30er Jahren vom Sohn Ludwig übernommen, der, wie kurz vorher die Bäckerei Mayer, an der Ecke Querstraße Ringstraße eine Filiale eröffnete, um den Kunden im südlichen Dorf entgegenzukommen. Der Brötchenverkauf, mit einem Stoßkarren, florierte in den 30er Jahren beim „Hoffmannbäcker“ noch genau so wie heute mit dem Auto.

Ein Umbau, nach so langer Betriebsdauer, war in beiden Bäckereien unumgänglich und wurde 1937/38 durchgeführt. August Mayer verband diesen mit dem

**Bürgermeister der Gemeinde  
Otterstadt.**

**Otterstadt, 9. Februar 1937**

**Abschrift**

**Bek.d.Reg.d.Pfalz v.24-12.36.NQ g 6lo2 betr.Oberpol.Vorschriften über die Errichtung und den Betrieb von Bäckereien.**

.....  
**§ 8 der Oberpolizeilichen Vorschriften der Regierung der Pfalz vom 2.11.1906( Kreisamtsblatt Nr 21 S.116) erhält folgenden(neuen)Abs.5.**

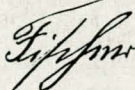
**" Bei der gewerbmäßigen Herstellung von Brot und sonstigen Backwaren darf als Streumehl im allgemeinen nur gutes, reines Mehl verwendet werden bei der gewerbmäßigen Herstellung von ortsüblichem Roggen- und Mischbrot darf als Backstreumehl auch Holzmehl verwendet werden, das in dem ordentlichen Mahlverfahren hergestellt, technisch und hygienisch rein ist und keinen mineralischen Zusatz enthält.**

**I, V.; P. Wenner.**

**Für die Richtigkeit der Abschrift.**

**Otterstadt, den 9. Februar 1937**

**Der Bürgermeister;**



**Z.**





Bäckerei Nerpel um 1950

Pflanzen einer Linde. Mit eingegraben hat er dabei Daten seiner Familie in einer Glasflasche. Kopfschütteln läßt uns eine behördliche Anordnung aus der damaligen Zeit, die heute unverständlich erscheint (siehe vorhergehende Seite)

Im Jahre 1934, der Bevölkerungsstand war auf 1865 angestiegen, baute Willi Ackermann in dem damaligen Neubaugebiet, in der Luitpoldstraße Nr. 15 eine neue Bäckerei. Zwei Jahre später verpachtete er sie, bevor Jakob Nerpel das Anwesen kaufte und am 5. August 1938 eröffnete. Nerpel hatte seit 1918 in Ludwigshafen in der Wredestraße einen schmucken Laden, aber es

zog ihn aufs Land. Zum Glück, wie seine Tochter bemerkte, denn im Jahre 1944 wurde das Haus bei der Bombardierung von Ludwigshafen dem Erdboden gleichgemacht.

Auch bei uns im Dorf ist die Kriegs- und Nachkriegszeit nicht spurlos vorübergegangen. Die Zuteilung von Brot und anderen Nahrungsmitteln erfolgte durch Lebensmittelkarten. Dies funktionierte nur so lange der Vorrat reichte. Es gab Zeiten, in denen sich die Familien, vom Kind bis zur Oma durch Ähren lesen und „Grumbeere stubble“ über Wasser hielten. Gab es mal wieder Mehl, so blieb der Strom für die Teigmaschinen aus, und die Bäcker mußten Schwerarbeit leisten. Auch Heizmaterial war ab 31. Mai 1946 Mangelware, so daß laut Verordnung abwechselnd immer nur eine Bäckerei den Ofen heizen durfte, um Holz und Kohlen zu sparen.

Die Winterzeit, in der das Mehl aufgebraucht war, blieb vielen lange in Erinnerung. In dieser ganz schlechten Zeit – auf den Feldern war nichts mehr zu holen – halfen die Amerikaner mit Maismehl aus. Trudel Nerpel erinnert sich:

*„Mit dem Mehl mußten erst Erfahrungen gesammelt werden. Der Teig ließ sich nur mühsam kneten, hatte keinen Zusammenhalt, war schwer zu formen und konnte nur auf Blechen gebacken werden. Gut geschmeckt hat es auch nicht, doch der Hunger trieb es schon runter.“*

Die Ernte ließ auf bessere Zeiten hoffen. August Mayer übergab die Bäckerei seinem Sohn Karl, der den Betrieb durch den Anbau einer Backstube vergrößerte. Für die Kinder war in der Bäckerei Ecke Speyerer Straße/Kapellenstraße oft „Tag der offenen Tür“. Von der Straße aus konnte man dem Treiben der





*Ludwig Hoffmann bei der Arbeit*

Bäcker zusehen, und wenn man ganz brav war, sogar neben dem Backofen auf einer Mehlkiste Platz nehmen. Das „Einschießen“ des geformten Teiges war ebenso interessant wie das Rausholen der duftenden, fertigen Brotlaibe. Langes Ausharren wurde meistens mit einigen knusprigen „Brotknörzchen“, die an der Seite der „Vier- und Sechspünder“ hervorquollen, belohnt.

Seit der Währungsreform am 20. Juni 1948 war Mehl keine Mangelware mehr. Das Kuchenbacken boomte regelrecht in Otterstadt. Von der ersten Obsternte bis nach Kerwe konnte sich die Bäckerei Hoffmann kaum noch vor der Flut der zu backenden Kuchen retten. Den anderen Bäckern erging es ähnlich. „Quetschekuche“, Mirabellen- und „Appelkuche“, so groß wie Wagenräder, füllten vor allem an den Wochenenden mehrmals die Öfen. Heute geschieht das Kuchenbacken im eige-

nen Backofen, wobei man auch zum Teil vom Hefekuchen abrückte.

Im Jahre 1962 modernisierte Karl Mayer erneut sein Backhaus und den Verkaufsraum. Zum Holzbackofen aus Stein und dem Brikett-Dampfbackofen kam ein ölbeheizter Ofen hinzu. Auch Ludwig Hoffmann stellte 1967 auf Öl um. Jakob Nerpel, zwischenzeitlich 76 Jahre alt geworden, hat an Weihnachten 1964 seinen wohl verdienten Ruhestand angetreten. Die Bäckerei selbst wurde noch ein Jahr verpachtet und steht seither leer. Der mit Holz, Kohle und Brikett beheizte Dampfbackofen ist heute noch voll funktionsfähig und doch nur noch ein Museumsstück.

Ziel von Ludwig Hoffmann war, bis zum 100jährigen Jubiläum des Familienbetriebes durchzuhalten, doch gesundheitliche Gründe zwangen ihn vorzeitig zur Aufgabe. Die Otterstadter Bürger brauchten sich nicht zu sorgen und auch an keinen anderen Namen gewöhnen. Robert Hoffmann, vorher 5 Jahre Inhaber einer Bäckerei in Pforzheim, kaufte 1970 das Anwesen. Die Verbindung der beiden Bäcker knüpfte ein Mehlhändler aus Mannheim, zu dessen Kunden beide gehörten.

Schweren Herzens mußte 1975 auch Karl Mayer seine Bäckerei aufgeben. Die Kinder hatten kein Interesse, die Maschinen und Öfen waren veraltet und er selbst gesundheitlich angeschlagen. Im Jahre 1978 wurde das Anwesen verkauft. Heute ist dort die Kegelbahn „Backstubb“.

Seit 1975 ist nun Robert Hoffmann der einzige Bäcker in Otterstadt. Maschinell gut ausgerüstet, versorgt er, zusammen mit einigen Zulieferern aus Waldsee und Speyer, über 3300 Otterstadter und im Sommer noch zahlreiche Camper mit Brot und anderen Backwaren. Es bleibt zu hoffen, daß sein Sohn Markus die Bäckerei eines Tages übernimmt und die Bevölkerung weiterhin optimal versorgt.

---

*Quellenachweis:*

*Gemeindearchiv Otterstadt  
Trudel Nerpel  
Karl Mayer  
Robert Hoffmann*

# Fleisch auf unserem Tisch

*„Der Landmann ist einzig fast auf den Genuß von Schweinefleisch angewiesen. Dort wo dies die Familie entbehren muß oder nur notdürftig versorgt ist, herrscht im Haushalt Notstand“.*

So ähnlich steht es in einer Niederschrift aus dem Jahre 1846.

Notstand an Metzgern gab es zu dieser Zeit nicht. Aus dem Jahre 1845 sind uns Salomon, Wolfgang und Abraham Weil sowie Asar Lehmann als Metzger bekannt. Josef Holz eröffnete 1888 auf dem Anwesen der Wirtschaft „Zum Adler“ eine Metzgerei. Zwei Jahre später gründete Jakob Göck in der Speyerer Straße sein Geschäft. Dazu steht in einer Niederschrift des Gemeinderates von 1890:

*„Gegen die Einrichtung einer Schlächtereier durch den Metzger Jakob Göck besteht kein Einwand, da die Einrichtung einer weiteren Metzgereier hierorts zum Vorteile des konsumierenden Publikums ist.“*

Auch Abraham Weil verkaufte in seinem Laden in der Mannheimer Straße Nr. 53 neben Stoffen und Lebensmittel zusätzlich Fleisch- und Wurstwaren.

Der Zimmermann Josef Erbach, der mit seinem Bruder Andreas den Glockenstuhl von der alten in die neue Kirche umsetzte, betätigte sich in der Winterzeit als „Brandmetzger“ (= Aushilfsmetzger während der Hauptschlachtzeit im Spätjahr, daher auch Adventsmetzger genannt).

## Die Metzgereier Erbach

Ludwig, der Sohn des Brandmetzgers Josef Erbach, erlernte um die Jahrhundertwende sein Metzgerhandwerk bei Abraham Weil. Eine eigene Metzgereier eröffnete er im Jahre 1912 in der Ringstraße ehemals 281, heute Nr. 74. Bessere Verdienstmöglichkeiten erhoffte er sich 1930 nach dem Umzug in das damalige Neubaugebiet in der Luitpoldstraße. Der Einbau eines Schaufensters 1937 trug schon die Handschrift seines Sohnes Emil. Er

war es auch, der 1948 bei der offiziellen Geschäftsübergabe ein neues Schlachthaus baute. Der notwendig gewordene Umbau des Ladens 1987 fiel bereits in die Zuständigkeit von Friedrich Erbach, der 1978 das Geschäft von seinem Vater übernahm. Zu diesem Zeitpunkt war die Metzgereier Erbach die noch einzige, altingesessene Metzgereier im Ort.

Die Konkurrenz kommt seit 1975 von der Fleischabteilung der Firma Rettinger im Ottermarkt. Die nach dem Kriege in der ehemaligen Metzgereier Erbach in der Ringstraße eröffnete Metzgereier Lauterer wurde Anfang der 60er Jahre von der Familie Tomanowski übernommen und schloß endgültig etwa 10 Jahre später. Auf Tobias Erbach ruhen nun die Hoffnungen der Otterstadter Kundschaft. Nach seiner Lehre und erfolgreich bestandener Meisterprüfung im Jahre 1993 wird die Metzgereier Erbach dem Dorf erhalten bleiben.

## Die Metzgereier Göck

Die Metzgerfamilie Göck blickt heute auf eine über 100-jährige Tradition zurück. Jakob Göck legte 1890 den Grundstein für eine Metzgereier in der Speyerer Straße Nr. 83 (heute Nr. 26). 46 Jahre versorgte er einen Großteil der Bevölkerung mit Fleisch- und Wurstwaren. Sein Sohn Richard versuchte es 1930 für einige Zeit mit einer Metzgereier in der Ringstraße, heutiges Haus- Nr. 22.

Im Jahre 1936 überließ Jakob Göck seinem Sohn Ludwig das Geschäft. Der zweite Weltkrieg ging auch an der Metzgereier Göck nicht spurlos vorüber. Nach der Einberufung von Ludwig Göck im Jahre 1941 lag die Hauptlast des Geschäftes auf seiner Frau Elisabeth. Unterstützung fand sie bei Metzgern aus der Verwandtschaft sowie beim Arbeitsdienst. Viel zu schlachten gab es in dieser Zeit wahrlich nicht. Mit Lebensmittelkarten regelte man die geringen Fleischrationen. Die Metzgereien hatten daher nur noch an den Wochenenden für die wöchentliche Fleischverteilung an die Verbraucher geöffnet. Zur Versorgung der Bevölkerung wurde kurzerhand bei Otterstadter Bauern ein Stück Vieh beschlagnahmt.



Beschlagnahmeverfügung.

Auf Grund des Reichsleistungsgesetzes wird hiermit ~~gerichtlich~~  
~~Anforderung der Besatzungsbehörde und zur~~ Versorgung der  
Zivilbevölkerung bei

..... R e g e n a u e r Albert ..... in *Otterstadt* .....

1 Stück (i.W. ein Stück) Schlachtgrossvieh gegen Bezahlung  
beschlagnahmt.

....., den *18.12.* 1945.  
Der Landrat:  
*M. Müller*



Zu einer Sonderration kamen die Otterstadter Bürger Ende März 1945, als im Stall von Willi Reiland eine Granate einschlug und zwei Rinder tötete. Mit den Pferden zog man sie zur gegenüberliegenden Metzgerei Göck. Einige verletzte Tiere mußten zudem notgeschlachtet werden.

Hunger und Armut empfingen den 1947 aus der Gefangenschaft heimkehrenden Ludwig Göck. Zu schlachten gab es in Otterstadt kaum etwas. Die Zuteilung für das Dorf erfolgte über den Großmarkt Mannheim. Dort mußte praktisch um jedes Pfund Fleisch "gekämpft" werden, ausreichend war die Menge selten. Die Unterversorgung der Kundschaft konnte gelegentlich durch Sonderabgaben gemildert werden. Elisabeth Göck erinnert sich:

*„Der Schlachttag verbreitete sich in Windeseile im Dorf. Kurze Zeit später standen dann weit über 100 Milchkannen vor dem Schlachthaus, um mit „Worschtsupp“ gefüllt zu werden. Begehrt waren auch Knochen, die pfundweise abgegeben wurden. Der Große Renner war zu dieser Zeit jedoch ein Stück „Bluns“. Eine Wurst, die aus Blut, gemahlene Schwarten, mit gekochten vermahlene Kartoffeln gestreckt,*

*hergestellt wurde. Je länger die Schlange bei der Abgabe, desto kleiner fielen die Stücke aus, denn keiner sollte leer ausgehen.“*

Allmählich wurden die Zeiten wieder besser. Um mit der Bevölkerungsentwicklung Stand halten zu können, mußte Ludwig Göck seine Metzgerei umbauen. Die Vergrößerung des Ladens stand 1958 auf der Liste ganz oben. Weitere Baumaßnahmen waren 1960 das Schlachthaus und 1965 das Kühlhaus.

Noch im gleichen Jahr übernahm Friedrich Göck die Metzgerei seines Vaters, verkaufte aber 1967 das Anwesen und verlegte sein Geschäft in die Kollerstraße. Mit Großschlachtungen und Pferdehandel verdiente er fortan seinen Lebensunterhalt. Mit dem Rückgang der Viehwirtschaft im Dorf in den 80er Jahren reduzierte er sein Geschäft auf normale Schlachtungen. Der Familienbetrieb spezialisierte sich auf Hausmacher Wurst und besitzt seit Jahren einen festen Kundstamm. Seine beiden Söhne Hermann und Franz haben ebenfalls das Metzgerhandwerk erlernt und helfen fleißig mit, wenn es darum geht, Hausmacher Wurst herzustellen.





*Der Springreiter  
Franz Göck beim  
Bundes-Championat  
1993 in Mannheim*



Nicht unerwähnt bleiben soll die Entwicklung des Handels mit Reitpferden. Mit dem gewissen Blick für gute Pferde, reifte im Laufe der Jahre in Friedrich Göck ein Pferdekennner. Recht zahlreich war die Zahl der edlen Geschöpfe, die schon bei ihm zu Gast waren. In seinen gepflegten Stallungen stehen immer zahlreiche Pferde, teils aus eigener Zucht oder jung gekauft und zu Turnierpferden ausgebildet. Die 50 mal 22 m große Reithalle bietet dazu optimale Möglichkeiten.

Eine große Hilfe dabei ist sein Sohn Franz. Er, der seit 1983 reitet und mit 11 Jahren schon sein Glück auf dem Rücken der Pferde suchte, gehört heute zu den 40 besten Reitern in Deutschland. Erst kürzlich gewann er in der Martin-Schleyer-Halle in Stuttgart mit seinem Pferd „Galan“ den großen Preis von Baden-Württemberg. 50 weitere Siege stehen bisher auf seinem Konto, kein Wunder, wenn man dem Vater die besten Pferde „abluchst“.

## Sonstige „Schlachtereien“

Hausschlachtungen waren während und kurz nach dem 2. Weltkrieg anzumelden, wobei ein Teil des Fleisches an die Metzgereien abgeliefert werden mußte. Noch 1947 hatten zwei Gemeinderäte zur Gewichtsfeststellung anwesend zu sein. Um dies zu umgehen wurde heimlich geschlachtet. „Schwarzschlachten“ konnte man aber nur die Tiere, von deren Existenz niemand wußte. Entweder die Schweine wurden versteckt aufgezogen oder sie wuchsen mit mehreren anderen Tieren auf und wurden bei der Viehzählung unterschlagen.

Eine Schwarzschlachtung mußte in aller Stille und geruchlos über die Bühne gehen. Nicht selten ließ man die Milch auf dem Herd anbrennen, um den guten Duft von Wellfleisch und Wurstsuppe zu verschleiern.

Nach Lockerung der Vorschriften 1948 zogen auch viele Arbeiterfamilien ihre eigene „Sau“ auf. Die Metzger hatten von Oktober bis Weihnachten fast jeden Tag zu tun. Für viele Familien und deren Verwandte war das Schlachtfest der Tag des Jahres. Hier wurde all das nachgeholt, worauf man jahrelang verzichten mußte.

Mit den immer reichhaltiger werdenden Angeboten der Metzger an delikatem Fleisch- und Wurstwaren

nahmen die Hausschlachtungen in den 60er Jahren ab.

1846 waren es die Bauern, die einen Notstand sahen, auf Schweinefleisch verzichten zu müssen, doch in den 70er Jahren brach für zahlreiche Otterstadter der „Schlachtfestnotstand“ aus. Groß war die Schar derjenigen, die gerne mal wieder ein Schlachtfest miterleben wollten, um sich an „Gwellflesch“, Schlachtplatten sowie Hausmacher „Lewwer-, Griewe-, Brotworscht und Schwartemache“ zu laben.

Als erste erkannte dies die Wählergruppe im Jahre 1976 und lud am 7. Februar unter folgendem Motto zu Hans Ackermann ein:

*„Am beschte schmeckt die Metzelsupp  
im Glashaus bei de Wählergrupp“*

Zwei Jahre später hatten gleich zwei Otterstadter Vereine die Idee zu einem Schlachtfest. Der Musikverein nahm den „Vatertag“ (Christi Himmelfahrt) zum Anlaß, um auf dem Anwesen von Theo Ackermann in der Speyerer Straße ein uriges Fest mit Hausmacher Spezialitäten zu feiern. Im Jahre 1983 übersiedelte man ins neue Musikerheim.

Der Gesangverein Germania hatte bei seinem ersten Schlachtfest 1978 in den Waldwiesen mit viel Wasser zu kämpfen. In den Folgejahren fand man Unterschlupf in den Scheunen von Josef Huwe und Egon Berthold in der Herdlache. Die Sommerfesthalle ist seit 1985 die ideale Lösung. Zwischenzeitlich wurden diese drei Schlachtfeste in Otterstadt zu Dauereinrichtungen.

---

Quellennachweis:

Gemeindearchiv Otterstadt

## Die Otterstadter Feuerwehr

Die Feuerwehr gehört zu den ältesten Institutionen der Gemeinde. Bevor es eine organisierte Feuerwehr gab, war die gesamte Bevölkerung verpflichtet im Brandfalle zu helfen. Ein besonderes Problem war dabei das Herbeischaffen von Löschwasser. Die Brunnen versiegten viel zu schnell, die Schwenk am Brückenweg und der Rhein waren oft zu weit entfernt. Eine Wasserleitung bekam Otterstadt erst im Jahre 1931.

Hotten, Bütten, Fässer, Eimer und sonstige Gefäße, in denen sich Wasser transportieren ließ, fanden dabei Verwendung. Zugtier- und Fahrzeugbesitzer stellten die Löschwasserversorgung sicher. Durch Glockengeläut bekundete man den Ausbruch eines Brandes. Die Zimmerleute mußten mit ihren Äxten und die erwachsene Bevölkerung mit ihrem Feuereimer am Brandherd erscheinen. 150 Eimer stellte die Gemeinde im Jahre 1867 zusätzlich zur Verfügung.

Ein Jahr später entschloß sich der Gemeinderat zur Aufstellung einer freiwilligen Feuerwehr. Vom Gründungsjahr sind bisher noch keine Unterlagen bekannt, wohl aber vom Großbrand in Waldsee am 26. Juli 1869. Die Otterstadter Feuerwehr war dabei mit einer Feuer-

spritze sowie Feuerlöschrequisiten im Einsatz. Die Kosten für die Brandbekämpfung zahlte die Gemeinde.

Im Jahre 1870 diente die Feuerlöschverordnung von Waldsee als Grundlage für die von Otterstadt. Schließlich übernahm man 1876 die des pfälzischen Feuerwehrverbandes.

Nicht ganz reibungslos scheint die Löschaktion beim Brand am 3. September 1878 verlaufen zu sein, sonst hätte die Gemeinde nicht im Oktober beschlossen,

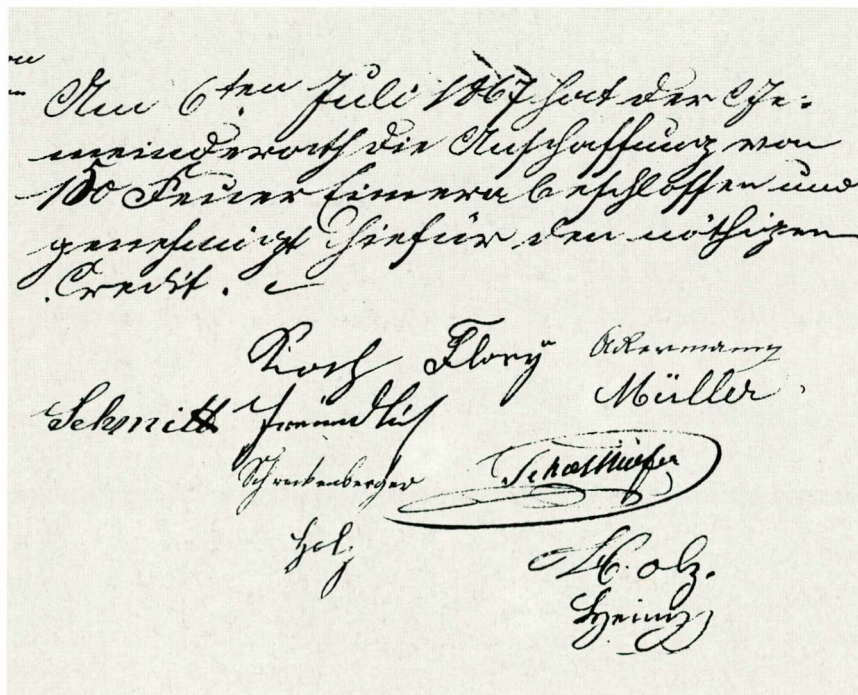
*„daß eine Feuerwehr zwangseingeführt wird, wozu alle Leute ohne Gebrechen vom 20. bis zum 35. Lebensjahr beigezogen werden“.*

Zudem hat man rückwirkend den Tagelöhnern, die bei der Brandbekämpfung geholfen haben, 4.-Mark und den Fuhrleuten 6.-Mark Entschädigung bezahlt.

Zur Verbesserung der Ausrüstung wurden im Jahre 1880 Leitern, Gurte, Helme, Kappen und Schläuche angeschafft. Ein Tätigkeitsbericht von 1887 verweist auf die gute Organisation und Disziplin innerhalb der Gruppe, besonders bei den Einsätzen. Befriedigend war auch der Besuch der 95 Mitglieder bei den sechs Spezial- und acht Hauptübungen während des Jahres. Ferner bescheinigte man den Feuerwehrleuten ein recht gutes Betragen, so daß keine Bestrafungen vorgenommen werden mußten.

Im Jahre 1890 gliederte sich die Feuerwehr wie folgt:

- Je ein Kommandant und Adjutant
- 3 Mann als Signalisten
- 16 Mann für die Steigermannschaft
- 25 Mann an der großen Spritze
- 10 Mann an der mittleren Spritze
- 9 Mann an der kleinen Spritze
- 20 Mann für die Wassermannschaft
- 6 Mann für den Ordnungsdienst
- 4 Mann für die Wasserfuhrwerke





# Sitzung vom 21 September 1869.

Brund zu Halbesee betr.

Bei dem großen Brund zu Halbesee nach  
 der fünfzigjährigen Pacht vom 26<sup>ten</sup> Juli. Fr. d. h. d. h.  
 Laufs- und Pachtsumme und Leasing der fünfzig  
 Jahre Pacht und Transport der Pachtlöcher  
 fünfzig Halbesee werden an die Kaufmannschaft  
 die Bruchstücke Leasing zur Abzahlung auf die  
 minderkosten angesetzt:

- |  | fl. kr. |
|--|---------|
| 1. Der Jakob Neubauer, für 2 Pferde à 2 fl. . . . .                        | 4. 00.  |
| 2. Der Lorenzward Holz für 1 Pferd. . . . .                                | 2. 00.  |
| 3. Der Hg. Michael Fock von hier für 1 Pferd. . . . .                      | 2. 00.  |
| 4. Der Michael Fischer von hier für 1 Pferd. . . . .                       | 2. 00.  |
| 5. Der Hg. Michael Regenauer für 1 Pferd . . . . .                         | 2. 00.  |
| 6. Der Lorenz Hoffmann für 1 Pferd . . . . .                               | 2. 00.  |
| 7. Der Hg. Jakob Hoffmann für Pacht,<br>Transport der Pachtsumme . . . . . | 1. 00.  |
| Zusammen fünfzig fl.   | 15 00.  |

Es wird, nach der Leasing in das Bruchstück 1870  
 aufzunehmen sein. — Hoffmann

Theob. Carl Müller Gänig Gied  
 Besondere Anzeigen

Bei einigen Bränden vor der Jahrhundertwende, u.a. in zwei Zigarrenfabriken, konnte die Feuerwehr durch ihr beherztes Eingreifen den Schaden mildern. Die Ausbreitung auf weitere mit Stroh gefüllten Scheunen wurde somit verhindert. Froh waren die 113 Mann der Otterstadter Feuerwehr im Jahre 1900 über die neue Spritze für 1350 Mark, die 1903 gleich bei vier Bränden im Einsatz war.

Wegen mangelhaften Besuchs der Übungen wurden im gleichen Jahr insgesamt 22 Verweise ausgesprochen. Drei Tage Arrest mußte ein Mann absitzen, weil er trotz Verweis nicht zu den Übungen kam. Die Wichtigkeit der Übungen zeigt sich an den sieben Bränden, die bis zum 1. Weltkrieg von der Feuerwehr bekämpft werden mußten. Während des Krieges sank die Zahl der Mannschaft auf 60 Mann. Auch der Besuch der Übungen war äußerst spärlich, doch von einer Bestrafung sah man ab.

160 Mann zählte Kommandant Peter Nowack im Jahre 1920. Der Anbau neben der alten Kirche diente künftig als Spritzenhaus. Zu Signalisten kürte man die Musiker Julius Bayer, Otto Kuhn und Karl Mellinger. Der Schlossermeister Hermann Gantner wurde zum Spritzenmeister ernannt und acht Landwirte zu Wasserfahrern bestimmt.

Mehrere Brände hielten die Feuerwehrleute immer wieder auf Trab. Bestens bewährt hat sich 1928 die neue Feuerwehrleiter bei einer Übung am neuen Schulhaus. Nach der Verlegung der Wasserleitung 1931 brach auch für die Feuerwehr eine neue Ära an. Mit dem Protokollbucheintrag „Die Feuerwehr ist 137 Mann stark“ endeten die Aufzeichnungen oder gingen in den Kriegswirren verloren.

Während des 2. Weltkrieges war die Feuerwehr mehrmals nach Mannheim, Ludwigshafen und Frankenthal zu Löschhilfen abkommandiert, wobei die 1938 neu angeschaffte Motorspritze, (mit 27 PS) gute Dienste leistete.

Mit 65 Mann startet man am 1. Oktober 1945 in die Nachkriegszeit. 10 Jahre später konnten die im Dorf verstreut untergebrachten Feuerwehrrutensilien im neuen Gerätehaus gelagert werden. Hinzu kamen Neuinvestitionen im Wert von über 6000 Mark. Zur Waldbrandbekämpfung kam wenig später ein entsprechendes Fahrzeug hinzu.

Vier Brände galt es zu bekämpfen, bis im Zuge der Gemeindereform von 1972 das Feuerwehrwesen ab 1975 auf die Verbandsgemeinde übertragen und der Wehrführer Karl Mühleisen nach 40-jähriger Tätigkeit in den Ruhestand versetzt wurde.

Bei einem Großbrand in der Kollerstraße am 28. Oktober 1975 halfen 150 Feuerwehrleute mit 25 Fahrzeugen beim Löschen. Nach zwei Stunden hatten die Wehren von Waldsee, Mutterstadt, Limburgerhof, Neuhofen, Speyer, Schifferstadt und Böhl-Iggelheim sowie die Berufsfeuerwehr von Ludwigshafen das Feuer unter Kontrolle. Das Löschwasser mußte zum Teil aus dem nahen Altrhein gepumpt werden. Beim Brand sind drei Reitpferde und zwei Rinder ihren Rauchvergiftungen erlegen.

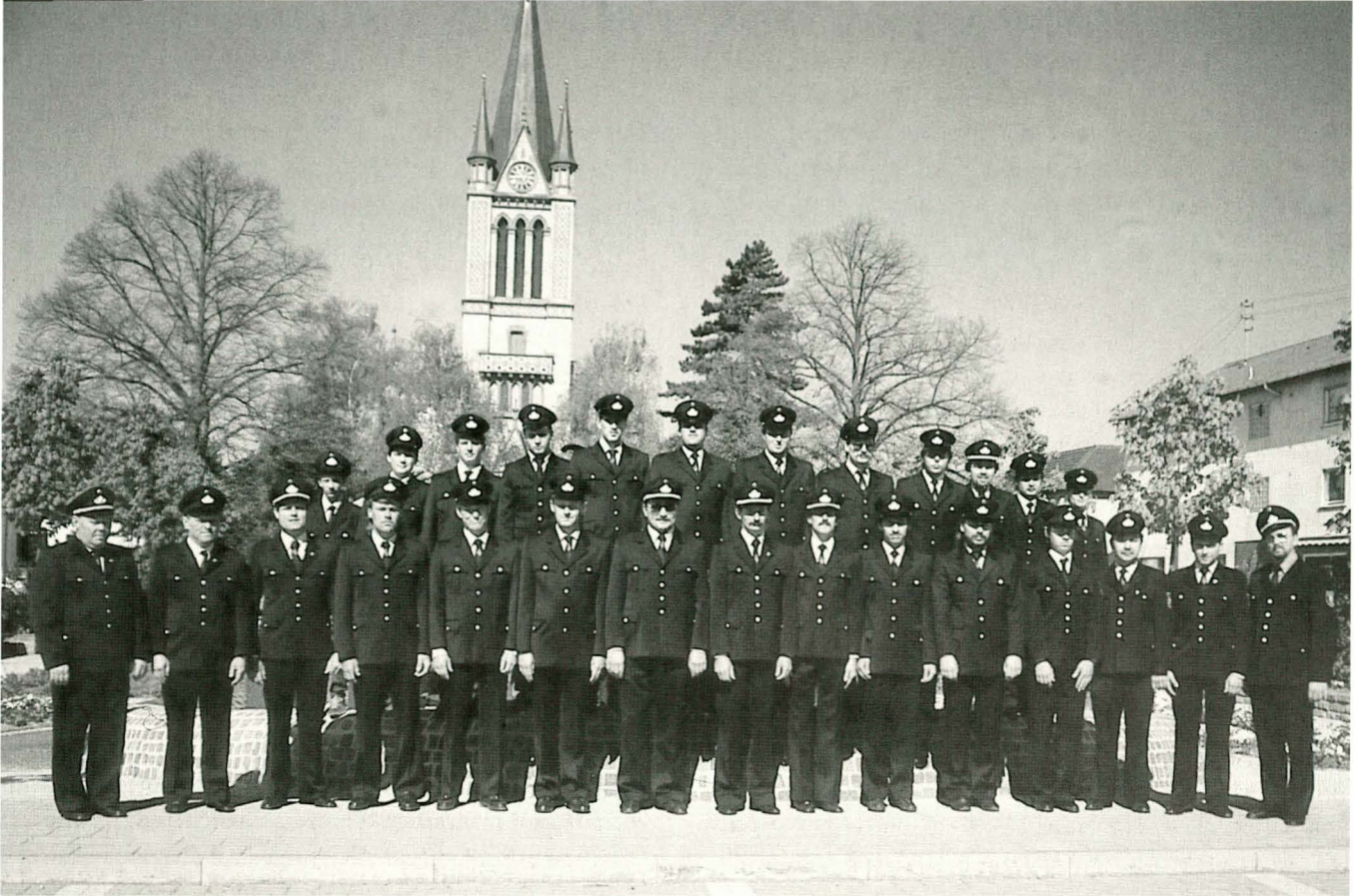
Ein Schulungs- und Aufenthaltsraum, den die Feuerwehrleute in über 1000 Arbeitsstunden hergerichtet hatten, war Anlaß für einen Tag der offenen Tür. Stolz präsentierten die Feuerwehrleute ihr neues Heim und dokumentierten damit der Bevölkerung ihre große Einsatzbereitschaft und die gute Kameradschaft. Die Möglichkeit zur Besichtigung am 15. Oktober 1979 haben zahlreiche Dorfbewohner wahrgenommen und sich anschließend den Eintopf nicht entgehen lassen.

In der Folgezeit mußte die Feuerwehr zu zwei Bränden ausrücken. Zu löschen war 1983 ein Brand in der Lindenstraße und 1987 in der Mannheimer Straße.

120 Jahre alt wurde 1988 die Otterstadter Feuerwehr. Anlaß genug, der Gemeinde gleichzeitig die Austragung des Kreisfeuerwehrtages, des 19. im Landkreis Ludwigshafen, zu übertragen. Über 30 Wehren aus dem gesamten Kreisgebiet demonstrierten im fairen Wettkampf ihr Können. Die zahlreichen Zuschauer zeigten sich von den Vorführungen beeindruckt und gingen wesentlich beruhigter nach Hause.

Zu den heutigen Aufgaben der Feuerwehr gehört nicht nur der Brandschutz. Technische Hilfeleistungen rücken in der heutigen Zeit immer mehr in den Vordergrund. Zum Einsatz kommt die Feuerwehr bei Sturm- und Wasserschäden, Verkehrs- und Ölunfällen sowie bei Wasserrettung, Verschüttungen, Absperurmaßnahmen und nicht zuletzt beim Hochwasserschutz.





*Aufnahme aus dem Jubiläumsjahr 1988*

Zur Zeit stehen der gut ausgestatteten Feuerwehr der Verbandsgemeinde Waldsee folgende Fahrzeuge und Geräte zur Verfügung: In Waldsee verfügt die Wehr von 46 Mann über je ein Löschfahrzeug, Tanklöschfahrzeug, Mannschaftstransportwagen, Unfallhilfwagen, Mehrzweckboot, Eisrettungsschlitten, Ölschlängel sowie eine Leiter von 18 m Länge.

Die Otterstadter Abteilung verfügt über 29 aktive Mitglieder. An Geräten sind hier ein Unimog als Tank-

löschfahrzeug mit Spezialausstattung zur Waldbrandbekämpfung sowie ein Tragkraftspritzenwagen und Einsatzleitwagen stationiert.

---

*Quellenachweis:*

*Gemeinderchiv Otterstadt*

*Broschüre 120 Jahre Otterstadter Feuerwehr*

# Rund um die Turnhalle

Großes hatte die Turnerfamilie beim Bau der Turnhalle geleistet. Darüber waren sich alle einig, die im Sommer 1929 zur Einweihungsfeier gekommen waren. In unzähligen, freiwilligen Arbeitsstunden und mit erheblichen finanziellen Belastungen wurde Otterstadts erstes Sportzentrum geschaffen. Neben dem Sport fand auch das kulturelle Leben der Gemeinde, bis zur Fertigstellung des Remigiushauses, größtenteils in der Turnhalle statt. Heute noch ist der größte Saal im Dorf in der „nährischen Zeit“ vom „Karnevalclub KCO“, den „Turanern“ und von den Landfrauen total ausgebucht. Unvergessen sind auch die zahlreichen Bälle der örtlichen Vereine.

Wermutstropfen für den Verein sind immer wieder die Kosten für Renovierungsarbeiten und Unterhaltung der Halle im Laufe der Jahre.

1940	die Küche
1943	Anbauten
1952	Dach, Decken, Wände, Türen und Fenster
1957	die Klosettanlage
1959	Umkleide- und Duschräume
1961	neue Fassade, Abbruch der Bühne, Vergrößerung der Hallenfläche, Heizung
1987	neue Dusch- und Jugendräume
1992/1994	Umbau der Wirtschaftsräume, neue Toiletten, Schaffung von Räumlichkeiten für den KCO.

Das dafür benötigte Geld war schon oft Anlaß zu vereinsinternen Diskussionen. Die Gemeinde, in der Erkenntnis, daß die Halle nicht nur dem Sportverein, sondern allen Otterstadter Vereinen zur Verfügung steht und deshalb erhalten werden muß, war immer wieder bereit, durch Zuschüsse und Darlehen einen großen Teil der Kosten abzudecken.

## Die Sportvereine

Ganz im Sinne von „Turnvater Jahn“ wurde am 14. Dezember 1898 in der Wirtschaft „Zum Anker“ der Turnverein Otterstadt gegründet. Der Verein hatte sich zum Ziel gesetzt, „eine möglichst allseitige Ausbildung

des Körpers anzustreben.“ Verantwortlich für die Körperertüchtigung war Turnwart Karl Erbach, während die Leitung des ersten Sportvereins in den Händen von Lorenz Mayer lag.

Die unzureichenden Übungsmöglichkeiten im „Ankersaal“ veranlaßte im Jahre 1902 den Turnverein, in den erst kürzlich fertig gestellten Saal im Gasthaus „Zum Lamm“ umzuziehen. Eine Gruppe, die nicht gewillt war den Umzug mitzumachen, spaltete sich ab und gründete den Männerturnverein. Nach dreijähriger Lebensdauer löste sich der Verein Ende des Jahres 1905 wieder auf.

Schmerzlich traf den Turnverein die Loslösung eines Teils der Vereinsjugend, die am 20. August 1905 den Athletikverein „Victoria“ ins Leben rief. Ein weiteres Mal mußte der Verein bluten, als im Jahre 1913 der Club „Fidelio“ gegründet wurde, der sich die Förderung des Fußballspiels zum Ziel gesetzt hatte.

## Der Turnverein

Der erste Weltkrieg brachte hier wie andernorts die sportlichen Aktivitäten zum Erliegen. Die Kasse des Turnvereins mußte zur Unterstützung von Frauen eingrückter Mitglieder erhalten. Hermann Spindler gab im August 1919 die Impulse für neuerliche Vereinsaktivitäten. Die Übungsstunden bedurften allerdings der Genehmigung der französischen Besatzungsmacht. Im Sommer fanden die Turnstunden im Schulhof und im Winter im Vereinslokal statt.

Der Wunsch nach einem eigenen Turnplatz erfüllte sich im Jahre 1920. Der Platz auf der Gänsweide entsprach aber kaum den Vorstellungen der Turner, zumal das Hochwasser desöfteren zu längeren Pausen zwang. Zwischenzeitlich führte die Vereinsführung Verhandlungen mit der Gemeinde über Gelände in den „Langen Äckern“. Den Bau einer Turnhalle hatte man zwar zurückgestellt, doch die Finanzierung bereits in die Wege geleitet.



Mit dem Kauf eines Geländes in der Gewanne „Esels-  
thal“ im Jahre 1925 fiel die Entscheidung für ein  
Sportzentrum. Noch im gleichen Jahr verpflichtete  
man Franz Elzer als Architekt, stellte Zuschußanträge  
und verhandelte mit den Behörden. Auf 36 000 Mark  
wurde der Hallenbau veranschlagt. Bis zum tatsächlichen  
Baubeginn im Jahre 1928 stieg das Vereinsvermögen  
auf 7000 Mark an. Weiteres Geld erwartete man  
vom Turnerbund und durch Zeichnungsscheine der

Mitglieder. Ein Darlehen sollte den Rest der Bausumme  
abdecken, wofür 12 Mitglieder die Bürgschaft übernahmen.

Mit den nun besseren Übungsbedingungen, sowohl in  
der Halle als auch auf dem Freigelände, kamen auch  
die sportlichen Leistungen. Turner, Handballer und  
Faustballer wetteiferten miteinander und brachten es  
zu achtbaren Erfolgen. Die Damenriege hatte vorher  
schon beim Gauturnfest auf sich aufmerksam gemacht.

Die Förderung der Jugend war schon immer ein Anliegen  
der Turnfamilie. Mit der Neugründung einer Kinder-  
abteilung unter der Leitung von Anna Heidel wurden  
zudem 1936 die Jüngsten im Dorf aktiviert. Dies  
veranlaßte den Gemeinderat im Jahre 1939 zu dem  
Beschluß, die Turnhalle zu kaufen und dadurch den  
Turnverein von seiner Schuldenlast zu befreien. Die  
notarielle Veraktung kam aber wegen des Krieges  
nicht mehr zustande.

#### Der Turn- und Rasensportverein Otterstadt

Eine entscheidende Wende im sportlichen Geschehen  
brachte der Zusammenschluß des „Turnvereins“ mit  
dem Fußballverein „Blau - Weiß“ unter dem neuen  
Namen „TuRa Otterstadt“ im Jahre 1941. Nach dem  
Verbot des Fußballvereins „Fidelio“ im 3. Reich gab  
es nun nur noch einen Sportverein mit den verschiedenen  
Sportarten.

#### Der Verein für Rasenspiele Otterstadt

Nach dem Krieg war unter dem Druck der Besatzungsmacht  
jegliche sportliche Betätigung in Vereinen verboten.  
Eine Lockerung trat erst

Turn-Verein

Otterstadt

Eingetragener Verein.
Gegründet 1898/99.

---

## Zeichnungsschein

Nr. 96

für Herrn

*Stitz Josef*

---

Der Unterzeichnete verpflichtet sich hiermit zum Turnhallenbau RM.25.-  
in Worten:

**fünfundzwanzig Reichs-Mark**

als unkündbares Darlehen innerhalb eines Jahres zuzuweisen.

Die Zahlung erfolgt beliebig ..... oder in  
monatlichen (wöchentlichen) Raten von RM..... Eine Enthinderung  
von der eingegangenen Zahlungsverpflichtung und ein Recht auf  
vorzeitige Rückzahlung gibt es, auch bei Aufhebung der eventl. Mitgliedschaft  
zum Turnverein nicht. Rückzahlung erfolgt nach einem später aufzustellenden  
Schuldentilgungsplan.

Diese Urkunde ist doppelt ausgefertigt.

OTTERSTADT, den *26. II.* 19. *20.*

Für den Turnrat:





(Unterschrift)

Mitte 1946 ein. Da der Verein unter seinem alten Namen, gerade wegen des Turnens, nicht mehr zugelassen war, besann man sich einer anderen Lösung. Die Mitglieder verständigten sich am 9. Februar im Gasthaus „Zum Stern“ auf den neuen Namen „VfR Otterstadt“.

Den Anfang machten die Abteilungen Fußball und Handball. Der Spielbetrieb stand unter strenger Aufsicht. Sämtliche Spiele mußten vorher angemeldet und genehmigt werden. Zu Spielen in der näheren Umgebung fuhr man mit dem Fahrrad, zur Bewältigung größerer Entfernungen mit dem Auto brauchte man wieder die Zustimmung der Siegermächte. Trotz aller Schwierigkeiten wurden die Fußballer 1946/47 Meister, und die Handballer stiegen in die Bezirksklasse auf.

Die Vergrößerung des Sportplatzes auf die geforderten Maße stand 1947 an. Langwierige Verhandlungen mit den angrenzenden Grundstückseigentümern, unter Vermittlung der Gemeinde, führten letztendlich zum Erfolg. Viele fleißige Hände und die Baumaschinen der

Firma Netter ermöglichten die Platzeinweihung zu Pfingsten 1948. Die Einfassung mit einer Brustwehr war dabei schon ein kleiner Luxus. Die 65 gepflanzten Bäume rund um den Sportplatz werteten die Sportstätte zusehends auf.

Während des Krieges stand die Sporthalle zeitweise der Wehrmacht zur Verfügung und wurde der Firma Knoll aus Ludwigshafen als Ausweichlager vermietet. Nach dem Krieg durfte der VfR zwar „seine „ Halle zu Übungszwecken benutzen, hatte aber wegen der Zwangsverwaltung der französischen Behörden keine Besitzrechte und mußte sogar monatlich 25 Mark Miete bezahlen.

Mit Theatervorführungen und Tanzveranstaltungen versuchte man das kulturelle Leben im Dorf wieder anzukurbeln und mit dem Erlös die Schuldenlast auf der Halle abzutragen. Die Gruppe, die den Menschen im Dorf in den schweren Nachkriegszeiten ein paar fröhliche Stunden bescherte, soll hier nicht vergessen

werden. Bereits 1925 schon ein Bestandteil des Turnvereins, trafen sich 1946 auf Initiative von Otto Spindler 16 Theaterfreunde zu einem Neuanfang. Doch der Anfang war schwer, vor allem ohne Requisiten, Bestuhlung und Heizung.

Stühle und Bänke , während des Krieges im Dorf „ausgelagert“, fanden wieder zurück. Vorhänge und Kulissen wurden aus Kartoffelsäcken zusammengeknäht, die man von den Bauern „bettelte“. Zu den jeweiligen Theaterstücken waren die Kulissen neu zu bemalen. Die Vorhän-





ge bedurften eines mehrmaligen Anstrichs, um blickdicht zu werden. Für Wärme sorgte ein mitten im Saal aufgestellter Sägemehlofen.

Was jetzt noch fehlte, waren die Kostüme. Hierbei besann man sich des „Wandertheaters Witz“ aus Neu-hofen, das vor dem Krieg gelegentlich auf dem Königsplatz gastiert hatte. Lebensmittel für eine Gegenleistung hieß damals überall die Parole, so auch bei den Kostümen.

Mit diesen Voraussetzungen und dem Ehrgeiz, gutes Theater zu spielen, füllte die Gruppe an Ostern und Weihnachten die Turnhalle bis zum letzten Platz. Das Fernsehen ließ gegen Ende der 50er Jahre das Interesse am Theater immer mehr einschlafen. Nachdem das Turnen wieder erlaubt war, belebten die Turnabteilung und die neugegründete Tischtennisabteilung, ab 1948 die Halle.

## Der „neue“ Turn- und Rasensportverein

Ausgerechnet die Halle war es, die dem Verein wieder zu seinem alten Namen verhalf. Nachdem sich die Verhandlungen um die Freigabe der Halle über fünf Jahre hinzogen, wurde dies in kurzer Zeit durch die Umbenennung von „VfR“ in „TuRa Otterstadt“ am 14. Juli 1951, wieder im Gasthaus „Zum Stern“, erreicht.

Die Worte „frisch, fromm, fröhlich, frei“ paßten wieder in die neue Zeit und trugen im Verein ihre sportlichen Früchte. Unvergessen sind für viele ältere Bürger, die Erfolge der Turner um Willi Knittel bei Turnfesten an den Geräten und beim Pyramidenbau als Beitrag zu den Dorffesten. Die Fußballabteilung in der A-Klasse und die Handballabteilung in der Bezirksklasse hatten in den 50er Jahren ihre Blütezeit. Ab den 60er Jahren sorgte die Rasenkraftsportabteilung für den Bekanntheitsgrad von Otterstadt. Die Tischtennisabteilung konnte ab 1948 nur schwer Fuß fassen, holte 1974 ihre erste Meisterschaft und machte sich 1978 selbstständig.

Der alte Sportplatz, zwischenzeitlich zum „hoppeligen Acker“ geworden, wurde im Frühjahr 1974 geplant und mit einer Hartdecke überzogen. Die Beleuchtungsanlage aus den Jahren 1965/70 ermöglichte weiterhin das Trainieren in den Abendstunden.

Rechtzeitig zum 75. Vereinsjubiläum konnte die neue Sportanlage mit Rasenplatz, Kleinspielfeld, Laufbahn, Weit- und Hochsprung sowie der Kugelstoßanlage in Betrieb genommen werden. Die Stadt Speyer hat dafür dem Verein in der Nähe der Turnhalle ein 157 ar großes Gelände verpachtet. Das Fußballspiel zur Einweihung bestritten die Mannschaft des Stadtrates Speyer und eine Kombination der Gemeinderäte von Otterstadt und Waldsee, wobei der Stadtrat unterlag. Gewinner sind seither alle Otterstadter Bürger, die die schöne Anlage sportlich nutzen.

## Das Vereinslokal

Gleich nach der Einweihung der Turnhalle beantragte die Vereinsführung eine Wirtschaftskonzession. Gedacht hat man dabei an einen Treffpunkt für die Mitglieder außerhalb der sportlichen Betätigung. Die Zustimmung des Bezirksamtes zum Ausschank von Wein, Bier und Mineralwasser galt daher auch nur für Mitglieder. Erst 1935 erhielt der Verein eine Vollkonzession, die ihn berechtigte an alle Besucher Getränke auszuschenken. Die Betreuung der Gäste übernahmen abwechselnd die Mitglieder. Während des Krieges ruhte der Wirtschaftsbetrieb. Danach wurde das Lokal einige Zeit in einem festen Mietverhältnis an Mitglieder vergeben. Verschiedene fremde Mieter führten das Lokal in den Folgejahren mit wechselnden Erfolgen. Mit der Familie Hünigerle scheint der Sportverein am 1. August 1990 einen dauerhaften Pächter gefunden zu haben.

Heute beinhaltet das sportliche Angebot des Turn- und Rasensportvereins Turnen, Gymnastik, Jazztanz auch Breiten- und Freizeitsport sowie Volleyball und nicht zuletzt Fußball.

---

*Quellennachweis*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Broschüre des TuRa Otterstadt vom 75jährigen Jubiläum*

## Arbeiter, Handwerker und Gewerbetreibende

Vor der Jahrhundertwende bestimmten die Landwirte und Handwerker das Berufsbild in Otterstadt. Beide standen auch in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis. Während die Handwerker den Bauern zuarbeiteten, sorgten diese für die wichtigsten Grundnahrungsmittel. Wagner, Sattler und Schmiede waren typische auf die Landwirtschaft abgestimmte Berufe. Auch Maurer, Schlosser, Schreiner, Schneider und Schuster verdienten gut.

Berufe, die zudem noch mit der Landwirtschaft verbunden waren, sind Baumwärter, Schweine- und Gänsehirte.

### Handwerkerliste aus den Jahren 1919 und 1928

Fahrradwerkstatt	3	3
Friseur	3	4
Korbmacher	3	3
Küfer	1	1
Maurermeister	5	3
Näherinnen	6	11
Sattler	1	1
Schlosser	1	1
Schmiede	2	2
Schuhmacher	3	2
Schneider	3	3
Tüncher	1	3
Wagner	2	2

Zu den inzwischen ausgestorbenen Erwerbszweigen gehören u.a. Korbmacher, Schilfschneider, Eismacher und Holzfäller. Diese wenig einträglichen und schweren Arbeiten, wie die der Eismacher, die im Winter aus dem zugefrorenen Rhein Eisblöcke für die Brauereien sowie Schilfschneider, die bis 1948 am Altrhein Schilf für die Bauwirtschaft schnitten, wurden meistens von den im Winter arbeitslosen Maurern verrichtet. Die Holzfäller verdienten sich ihr Zubrot durch Sammeln von Eicheln als Schweinefutter und Bucheckern zur Ölgewinnung.

Noch weiter zurück liegen die Berufe wie Goldwäscher und Schiffstredler. Letztere wurden mit Beginn der

Dampfschiffahrt arbeitslos, und über die Goldwäscherei ist an anderer Stelle dieses Buches geschrieben.

Bei der Volkszählung im Jahre 1933 gab es

123	Landwirte
241	Arbeiter
68	Gewerbetreibende
20	sonstige

### Die Gewerbetreibenden setzten sich 1935 wie folgt zusammen:

Bader, Emma	Boden und Schuhcreme
Grün, Peter	Landprodukte
Flory, Karl	Öle und Fette
Ackermann, Elisabeth	Manufakturwaren
Zimmermann, Eugen	Obst und Gemüse
Katz, Josef	Spezereien
Erbach, Valentin	Christbäume
Flory, Willi	Obst und Gemüse
Mühleisen, Hermann	Obst und Gemüse
Katz, Georg	Öle und Fette
Benz, Eugen	Spezereien
Merz, Jakob I.	Ölhandlung
Waas, Josef	Samen und Getränke
Bauer, Anna	Spezereien
Kuhn, Hermann	Eis und Zuckerwaren
Zimmermann, Wilhelm	Eis
Hecht, Peter	Samen
Benkert, Josef	Spezereien und Wasser
Erbach, Karl	Kohlen und Brikets
Regenauer, Wilhelm	Landkram
Berthold, Johannes II.	Kohlen und Brikets
Zimmermann, Karl	Baumaterial
Netter, Johann	Putzartikel
Spindler, Hermann	Öle, Butter und Eier
Spindler, Gg. Karl	Bier und Rauchwaren
Pister, Magdalena	Mehl und Brot
Reichwein, Josef II.	Zement und Kalk
Kuhn, Andreas	Wollwaren
Berthold, Eugen	Molkereiprodukte
Reichwein, Niklas	Fahrradhandel
Seim, Georg	Eier, Butter und Waschmittel
Krämer, Georg	Öl und Kaffee



Erbach, Ernst	Schuhwaren
Herrmann, Max	Manufakturwaren
Mellinger, Karl	Manufakturwaren
Sold, August	Landkram
Netter, Jakob	Fahrradhandel
Halbgewachs, August	Hutgeschäft
Mühleisen, Josef I.	Landkram
Zimmermann, Josef II.	Landkram
Hoffmann, Wilhelmine	Landkram
Blau, Jakob	Rauchwaren
Reis, Josef	Mehl und Brot

Von Otterstadt waren beschäftigt in der:

### Zigarrenfabrik von Philipp Ackermann

1910	4 Frauen
1912	3 Frauen
1913	2 Frauen (Ende)

### Wachsfabrik von Josef Ackermann und Söhne

1922	Anfang
1924	3 Arbeiter/ innen
1935	9 Arbeiter/ innen
1938	20 Arbeiter/ innen
1939	Umzug nach Frankenthal

### Vereinigte Ziegelwerke Speyer

1907	88 Erwachsene
1910	94 Erwachsene
1912	93 Erwachsene + 5 Kinder
1916	29 Erwachsene + 4 Kinder
1922	1 Erwachsener
1935	6 Erwachsene
1939	7 Erwachsene

### Die Gemeinde als Arbeitgeber im Jahre 1948

Ausscheller	Edmund Herrmann
Fährmann	August Sattel
Feldhüter	Eugen Strebel
Förster	Ludwig Blau

Glöckner	Stephan Walter
Gemeindediener	August Flory
Schuldiener	Theodor Müller
Straßenreiniger	Jakob Schäfer
Zählerableser	Ludwig Sold

Hinzu kommen noch die Gemeindebediensteten im Rathaus

Im Industrie- und Computerzeitalter mußten sich die Menschen den neuen Situationen anpassen. Mit den besseren Verdienstmöglichkeiten in der Industrie wurden die landwirtschaftlichen Berufe unattraktiv. 1950 waren 34,8% und 1987 nur noch 4,7% in der Landwirtschaft tätig. Im Dienstleistungsbereich sind Kraftfahrzeugwerkstätten, Radio-, Fernseh- und Elektrogerätechäfte sowie Computerservicegeschäfte von jungen Leuten favorisiert. An Handwerkern herrscht Mangel. Ein Umdenken muß daher bald stattfinden, denn das Handwerk hat immer noch goldenen Boden.

In der Verbandsgemeinde Waldsee sind für Otterstadt im Jahre 1994 über 200 Gewerbebetriebe gemeldet. Hier eine Auswahl der wichtigsten Servicebetriebe und Geschäfte:

Abschleppdienst,	
KFZ-Handel,	
Campingartikel	Stamer, Peter und Liselotte
Angelshop	Jahn-Saß, Carola
Bäckerei	Hoffmann, Robert
Bäckereifiliale	Christmann, Alfons
Bauschlosserei	Schuster, Hans
Blumengeschäft	Mühleisen, Thea
Elektrofachgeschäft	Erbach, Walter
Elektrofachgeschäft	Lehr, Otto
Fahrschule	Harpeng, Georg
Fernsehen und Video	Volk, Klaus
Fliesenfachgeschäft	Kotzorek, Bernhard
Fotolabor	Meinelt, Werner
Friseurbetrieb	Karkoschka, Olaf
Friseurbetrieb	Lich, Gisbert
Friseurbetrieb	M+M- Hecht, Manuela
Getränkhandel	Benkert, Karl
Getränkhandel	Knörzer, Dieter
Heißmangel	Schimke, Veronika
Heizungsinstallateur	Jährling, Wolfgang
Hausfassaden	Color-Therm
Isolierungen	Klaus, D+G

KFZ-Werkstatt	Regenauer, Klaus
KFZ-Werkstatt und Tankstelle	Waldschaks, Hans
KFZ-Werkstatt	Weber, Jürgen
Kolonialwaren	Mayer, Resel
Malerbetrieb	Breyer, Günther
Metzgerei	Erbach, Friedrich
Metzgerei/Ottermarkt	Rettinger, Jakob
Metzgerei, Reitpferdehandel	Göck, Friedrich
Obst- u. Gemüsehandel	Simon, Andrea
Ölfeuerungskundendienst	Jährling, Wolfgang
Porzellanmanufaktur	Hasselwander, Renate
Pumpenhandel	Herzog, Waltraud
Raumausstattung	Flory, Rudolf
Raumausstattung und Modehaus	Halbgewachs, E+I
Schmiedebetrieb	Katz, Karl
Schreinerei, Bestattungen	Tremmel, W + E
Schuhhaus	Erbach, Helene
Supermarkt (Ottermarkt)	Mühleisen, Paul
Textilhaus	Spindler, Hiltrud
Tiefkühlkost	Gast, Hans-Dieter
Weinhandel	Sebastian, Friedrich
Zweiradshop	Bernhardt, Ilona

## Von der Wasserfabrik zum Getränkeabholmarkt

Aller Anfang ist schwer. So war es auch bei Josef Benkert, der 1926 neben seinem seit 1902 betriebenen Kolonialwarengeschäft, in der Schulstraße Nr. 1, mit der Herstellung von Mineralwasser und Zitronenlimonade begann. Ein Batteriefüller mit 4 Abfüllstutzen, eine Misch- und eine Spülmaschine waren die ersten Anschaffungen. Zudem benötigte er noch eine größere Anzahl geeigneter Flaschen.

Trotz der modernsten Maschinen dieser Zeit war viel Handarbeit gefragt. Die Sole zur Herstellung des „Sprudelwassers“ bezog er von Bad Dürkheim, zum Limo kamen dann noch Zucker, Zitronenessenz und Kohlensäure dazu.

Fast 30 Jahre lang taten die Maschinen ihren Dienst und überstanden sogar den Umzug in die Ringstraße Nr.47. Die große Nachfrage nach Mineralwasser zwang Karl Benkert 1955 zu neuen Investitionen. Die neue, größere Abfüllmaschine mit 12 kreisförmig angeordneten Abfüllstutzen war bereits 1960 nicht mehr ausreichend. Schließlich entschied man sich bei einer Getränkefirma in Wiesenthal abfüllen zu lassen.

Im Jahre 1968 wurde das Getränkeangebot durch Wein, Bier und Spirituosen erweitert. Ein Umbau sowie Ankauf von Gelände sorgten im Jahre 1988 für dringend benötigte Lagerkapazität. Heute versorgt der Familienbetrieb Benkert in dem die Hauptlast auf Günther Erbach und Fred Benkert, liegt, die Kundschaft in Otterstadt, Speyer, Waldsee, Neuhofen und Rheingönheim. Die Kundschaft in Otterstadt teilt er sich mit dem Getränkehändler Dieter Knörzer, Kreuzgasse 19, der das seit 1966 bestehende Geschäft am 15. März 1987 von Kurt Koch übernommen hat.

Demnächst entsteht aus der einstigen Getränkefabrik Benkert in der Ringstraße ein zeitgerechter Getränkeabholmarkt.

---

### Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Verbandsgemeindearchiv Waldsee



## Otterstadt eine Schafskopfhochburg

Schafskopf ist das Volksspiel der Deutschen, so steht es in einem Artikel von Parlett David Card Games, Oxford University Press 1990. Weiter steht darin, daß das Spiel so genannt wird, weil ursprünglich die Spielpunkte jeder Partei als Linie dargestellt wurden die im Verlauf des Spiels zu einer neun Linien umfassenden Karikatur eines Schafskopfes aufgebaut wurden.

Da Schafskopf nicht vor 1811 beschrieben wurde und dann gleich in verschiedenen Formen auftrat, ist sein Ursprung äußerst ungewiß. Es wird angenommen, daß die Wurzeln bis ins 18. Jahrhundert zurückreichen. Neun Varianten finden sich auch im Taschenbuch für Kartenspieler aus dem Jahre 1813. Eine davon kommt unserer heutigen Spielweise am nächsten.

Wie lange in Otterstadt schon Schafskopf gespielt wird, konnte nicht festgestellt werden. Ein 85-jähriger Spieler drückte es vor Jahren so aus:

*„So lange ich denken kann, wird in Otterstadt Schafskopf gespielt.“*

Nach Erzählungen trafen sich die Männer in den 20er bis zu den 50er Jahren Sonntagnachmittags in den Wirtschaften. Diese waren damals:

– die Harmonie, in der Ringstraße „bei de Lottsche“ – der Schwanen, in der Mannheimer Straße „bei's Heime“ – das Einhorn, in der Mannheimer Straße „beim Bambel“ – die Linde, in der Luitpoldstraße „beim Becker Seppel“ – das Lamm, in der Speyerer Straße „beim Reilande Peter“ – der Stern in der Kapellenstraße. „beim Hämmele“ und später „bei de Hansche“ – der Adler, in der Mannheimer Straße „in de Poscht“ und später „bei de Lissbeth“ – die Sonne, Ecke Ring- und Kirchenstraße beim „Sunnewert“ und – der Anker, in der Schulstraße „beim Ankerle“.

In den 40er Jahren wurden in der Sonne und in den 50er Jahren im Anker nach den Singstunden noch kräftig die Karten gemischt. Das war auch die Zeit, in der viele der heute noch aktiven Schafskopfspieler ihre „Lehre“ absolvierten und Lehrgeld an die „alten Füchse“ bezahlen mußten.

Schafskopfturniere waren damals noch selten. Mit dem ersten regelmäßigen Turnier fing der SPD-Ortsverein im Jahre 1975 an. Am 16. April 1975 fanden sich 24 Senioren im Rathausnebengebäude ein, um den ersten Sieger zu ermitteln. Der Verbandsbürgermeister Hermann Götz persönlich überreichte den Gewinnern Schnaps- und Weingeschenke und dem Erstplatzierten Hermann Schmitt den Wanderpokal, die Bronzene Eule. Finanziert wurden diese Turniere vom Erlös der vierteljährlich stattfindenden Altglassammlungen. Zu den ersten Turnieren traf man sich 2 bis 3 mal im Jahr, ab 1979 jedoch wurde ein allmonatliches Treffen daraus. Ab Januar 1980 fanden sich auch einige Damen zur Rommeerunde ein.

Zum 25. Turnier, am 2. Oktober 1980, platzte das Nebengebäude fast aus allen Nähten. Neben zahlreichen Damen hatten sich auch einige Waldseer „Kartler“ eingefunden. Schafskopf kennt eben keine Grenzen.

Der gute Zuspruch veranlasste auch die Arbeiterwohlfahrt, bei ihren monatlichen Treffs die Karten bereitzuhalten, was dankend angenommen wurde. Viele Möglichkeiten gab es nämlich im Ort nicht mehr. Die Wirtschaften Harmonie, Anker und Stern waren schon lange geschlossen, und die Linde wurde zum Hotel. Schlechte Zeiten auch für junge Schafskopffinteressen, um den Nachwuchs mußte man sich schon fast Sorgen machen.

Einige Vereine versuchten, mit Schafskopfturnieren anlässlich ihrer Vereinsfeste den Mangel auszugleichen. Vom ersten Preisschafskopf berichtet das Amtsblatt am 28. August 1970. „Genau 40 Spieler beteiligten sich beim Turnier des Fanfarenzuges im Zeltlager in der Netterschen Sandkaut.“

Gut besucht waren auch die Turniere beim Elisabethenverein, der anlässlich des Laternenfestes im Hof des Kindergartens ab 1975 etwa 10 Jahre lang zum Schafskopfeinlud. Um den Vätern und Großvätern, die mit ihren Kindern und Enkelkindern ab 1975 zum Spiel- und Kinderfest der SPD kamen, auch eine Spielmöglichkeit zu bieten, wurde zusätzlich ein Schafs-



Die „Schafskopffamilie“ im Jahre 1990

kopfturnier initiiert. Der Gesangverein Germania bei seinen Sommerfesten und die „Alte Herren“ der Tura bei ihrem Erntebratenfest starteten fast gleichzeitig im Jahre 1980. Zwei Jahre später, nach der Fertigstellung seines Vereinsheimes, reihte sich der Musikverein wieder in die Veranstalterliste ein.

Auch die Gemeinde schloß sich dem Trend an und rief ab 1984 zum Karpfenfestfrühschoppen die Schafskopfspieler in die neue Sommerfesthalle. Im Jahre 1986 hat der Computer beim Karpfenfest Einzug gehalten. Rauchten bei den Schafskopfturnieren bisher die Köpfe des „Kampfgerichtes“ und mußten die Teilnehmer lange Wartezeiten in Kauf nehmen, so liegt nun in Minutenschnelle die fertige Ergebnisliste vor.

Gleich nach der Einweihung des Remigiushauses am 13. Januar 1984 entflohen auch die Senioren, zwischenzeitlich auf über 60 angewachsen, aus der Enge

des Rathausnebengebäudes und zogen in die neuen Räumlichkeiten um.

Nur zwei Jahre währte das Mitte der 80er Jahre von einigen TuRa-Verantwortlichen durchgeführte Turnier an Kerwesamstag in der Turnhalle. Eine Besonderheit dabei waren die Gruppen zu je 4 Spielern, die gemeinsam um Punkte kämpften. Auch beim Hundeverein in den Neuwiesen blieb es bei einem Versuch.

Der Kerwemontag gehört seit 1983 der Arbeiterwohlfahrt. Nach einem Jahr im Nebengebäude und acht Turnieren in der Sommerfesthalle hat man sich ab 1993 im Remigiushaus einquartiert. Die CDU gab von 1986 an auch den „Nichtsenioren“ die Möglichkeit zu einem monatlichen Schafskopfabend im Remigiushaus. Den Nachholbedarf erkannte auch der VdK und wick nach einem Anlauf am Kerwesamstag 1989 auf einen Abend im Monat aus.



Die Senioren, schon seit 1975 von der SPD mit Schafskopf verwöhnt, bekamen ab Mai 1989 ein weiteres Angebot. Einmal im Monat traf sich die Schafskopffamilie in fröhlicher Runde. Die CDU, seit 5 Jahren „schafskopferprobt“, nahm am 1. Januar 1991 die Schafskopffamilie in ihre Obhut.

Fällt bei irgendeinem Verein das Schafskopfturnier aus, wie beim Laternenfest und beim Erntebraten, so springt ein anderer Verein dafür ein. Lückenfüller war am 15. August 1993 der Karnevalclub mit seinem Bratkartoffelfest.

Bis zur Schließung in den 80er Jahren trafen sich fast täglich viele ältere Otterstadter in ihrer „Jugendkneipe“ „Zum Adler“ um über die alten Zeiten zu reden und natürlich um einen zünftigen Schafskopf zu spielen. Heute ist die erste Adresse für Schafskopfspieler die Wirtschaft „Zum Altrhein“. Dort treffen sich die Woche über die ganz „versessenen“ Kartler zum Spiel um Geld. Während in alten Zeiten um jeden Pfennig hart gerungen wurde, „kämpft“ man heute um 10er oder gar Markstücke.

Schafskopfspielen kann eine Leidenschaft werden, einige Spieler bringen es bereits auf 4 Turniere und

mehr im Monat. Hinzu kommen noch die übers Jahr verteilten Turniere der Vereine. Zur Zeit finden in Otterstadt 6 Turniere bei Vereinsfesten und regelmäßig 4 Turniere monatlich im Remigiushaus statt. Da kaum in einem anderen Dorf in der näheren Umgebung so viel Schafskopf gespielt wird, darf man voller Stolz von einer Schafskopf-Hochburg Otterstadt sprechen.

Davon wurde auch das Deutsche Spielkartenmuseum in Leinfelden-Echterdingen informiert, das wie folgt antwortete:

*„Für uns ist der Bericht über Otterstadt als Schafskopfhochburg sehr interessant, weil er ein bisher kaum bearbeitetes Thema aufgreift. Wir wissen bei vielen Spielen sehr wenig, vor allem wer sie in welchem gesellschaftlichen Zusammenhang spielt. Schön, daß wir diesen Aspekt wenigstens beim Schafkopfspiel in unserer Bibliothek abdecken können.“*

---

Quellen:

*Card Games, Oxford University, Press 1990*

*Das Deutsche Kartenspiel, Leipzig 1813*

*Deutsches Spielkartenmuseum, Leinfelden-Echterdingen*





---

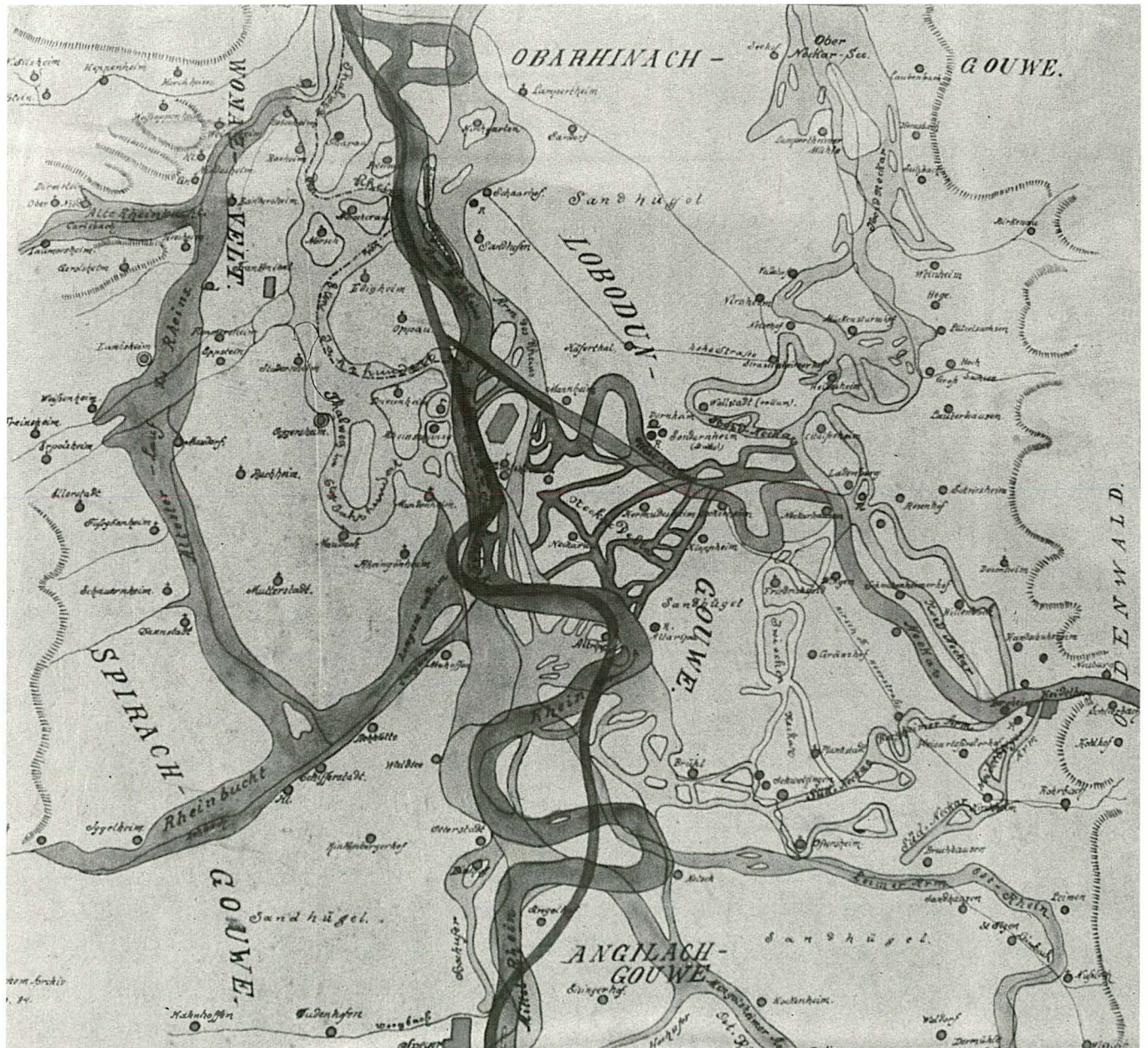
DRAUSSEN  
IN DER  
GEMARKUNG

---

# Der alte Rhein

Tausende von Jahren ist es her, als Haardt und Odenwald sich aufbäumten und das dazwischenliegende Gelände dem Wasser aus den Alpen den Weg nach Norden ebnete. Unzählige Tonnen von Geröll, Kies, Sand und Erde trug das Wasser dabei bis in unsere Breiten. Die Fluten bedeckten nicht die ganze Breite der

Ebene, sondern verlegten ihren Lauf abwechselnd mal nach Osten und Westen. Der Rhein wurde so zum Gestalter unserer heimischen Landschaft. Die Isenach, der Reh-, Woog- und Speyerbach von der Haardt kommend und der Neckar vom Schwarzwald und Odenwald kommend halfen ihm dabei.



Rheinläufe über die Jahrhunderte



Daß Dörfer wie Schifferstadt, Dannstadt, Fußgönheim, Maxdorf, Lambsheim und Heßheim ebenfalls am Rhein lagen, ist heute fast nicht mehr vorstellbar. Eine alte Karte der ehemaligen Rheinläufe aus dem Landesarchiv Speyer zeigt uns dazu einen Überblick.

Eine Absenkung innerhalb der Oberrheinischen Tiefebene dürfte den Wasserabfluß des ältesten Rheinlaufes und somit eine Trockenlegung des Geländes an den vorgenannten Orten bewirkt haben. Typisch dafür ist die Dannstadter Höhe.

Vom 6. bis zum 8. Jahrhundert räumte sich der Rhein eine schmalere Stromrinne aus und grub sein Bett schlingenförmig bei Otterstadt, Waldsee, Neuhofen, Maudach, Oggersheim und Frankenthal in das von ihm selbst herbeigeschaffte ältere Schwemmland. Im 9. Jahrhundert verlagerte der Rhein ein weiteres Mal sein Bett und gab so die 5 bis 8 km breite, fruchtbare Rheinniederung frei.

Deutlich ausgeprägt sind heute noch die bogenförmig verlaufenden Hochufer, die der Rhein einst schuf. In unserer Gemarkung sind dies der Rech am alten Speyerer Weg sowie die Fahrlach- und Herdlachböschung. Die zwischen den Hochgestaden beiderseits des Rheins liegende Niederung blieb weiterhin das natürliche Überschwemmungsgebiet des Flußes. Jedes Hochwasser ließ jährlich etwa 1 cm feinsten Schlamm, den sogenannten „Rheinschlick“, auf den überschwemmten Fluren zurück und ermöglichte so den Auen durch einen kalkhaltigen und feuchten Boden üppiges Wachstum.

Immer wieder schuf sich der Rhein neue Wege, ließ alte Läufe und Schluten zurück, die sich bei jedem Hochwasser füllten und zum Verlanden verurteilt waren. Das aus dem Wasser aufsteigende Schwemmland besiedelte sich erst mit Gras und Schilf, dem die heute heimischen Holzarten folgten. Mit der fortschreitenden Verlandung größerer Flächen breitete sich der Auwald mehr und mehr aus.

Weniger erfreulich waren die Fluten in Hochwasserzeiten, die oft bedrohlich nahe vor den Toren von Otterstadt standen. Der in vielen Windungen dahinfließende und bei Hochwasser reißende Strom unterspülte die Ufer und war durch nichts aufzuhalten. Schon unsere

Vorfahren mußten anerkennen, wer der eigentliche „Herr“ der Rheinniederung ist. Die Sternwarte Mannheim schrieb u.a. im November 1824 von solch einem gewaltigen Hochwasser:

*„Der Anblick ist seltsam und ergreifend. Von allen Seiten wallt uns die Flut entgegen. Dem Auge dünkt es, als habe sich ein großer See gebildet, der sich an Heidelberg, Speyer und Worms anlehne. Inselgruppen ähnlich, erheben sich aus seiner Mitte Flecken und Dörfer, Gehöfte und Wälder. Nur durch ein schmales Band, die Heerstraße nach Speyer und die kühn den Woogen trotzendes Schiffsbrücke mit der übrigen Welt verbunden...“.*

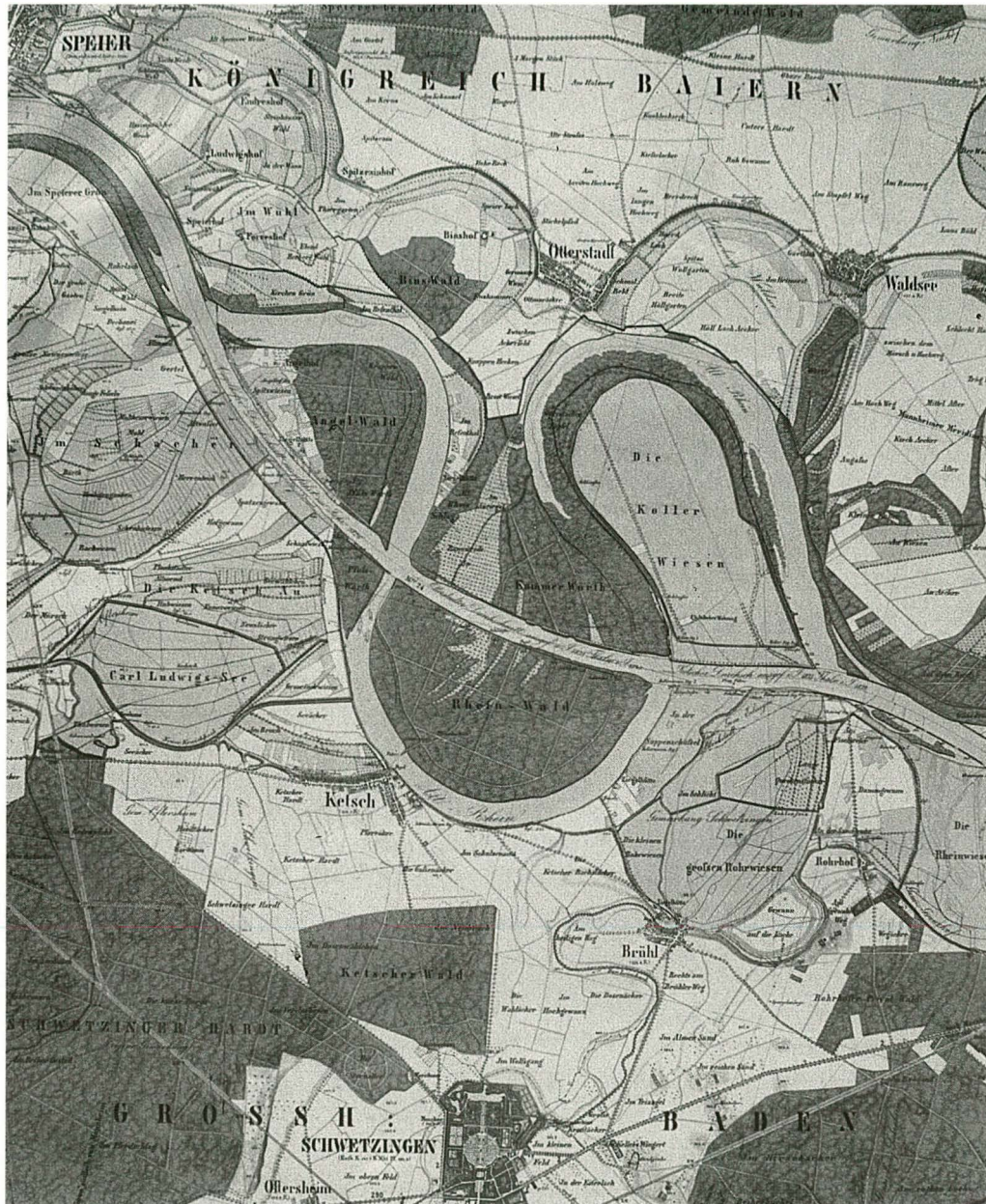
Durch Uferbefestigungen und künstlich angelegte Schutzdämme versuchte man bei uns seit dem 16. Jahrhundert das Wasser vom Dorf und der fruchtbaren Niederung fernzuhalten. Doch alle Dammbauten in den nachfolgenden Jahrhunderten blieben Stückwerk. Immer wieder gelang es dem Rhein, Dämme zu durchbrechen und den anliegenden Gemeinden schwere Schäden zuzufügen. Bekannt ist, daß auch der Speyerer Dom durch umfangreiche Uferbauten vor Unterspülungen geschützt werden mußte.

Erst zum Anfang des 19. Jahrhunderts versprachen die Pläne zur Rheinregulierung des badischen Wasserbauingenieurs Tulla Abhilfe. Der in vielen Windungen fließende Strom sollte, nach Übereinkunft vom 26. April 1817 zwischen der badischen und bayrischen Regierung, gerade gelegt werden. Dies hatte gleichzeitig eine Verkürzung von Basel bis Oppenheim von 414,8 km um 99,3 km auf 315,5 km zur Folge.

Noch im gleichen Jahr begann man bei Maximiliansau die Begradigung und führte sie im Jahre 1818 bis Wörth fort. Im Jahre 1825 wurden auf Drängen der bayrischen Regierung die Korrekturen bis zum Frankenthaler Kanal beschlossen.

Drei Durchstiche waren für Otterstadt von Bedeutung:

Der Angelhofer Durchstich, angefangen	1826
Talfahrt aufgenommen	1876
Der Otterstadter Durchstich angefangen	1833
Talfahrt aufgenommen	1845
Der Ketscher Durchstich angefangen	1833
Talfahrt aufgenommen	1839



Lauf des Rheines 1845  
Karte der großherzoglich-badischen Oberdirektion des Wasser- und Straßenamtes

Durch den nun schnelleren Abfluß sank der Wasserspiegel des Rheines und der des Grundwassers um 1,5 Meter und gab so weiteren fruchtbaren Boden zur Bewirtschaftung in den Niederungen frei. Eine Vertiefung des über 200 Meter breiten Flußbettes machte den Rhein für die Dampfschiffahrt interessant. Heute ist für uns kaum noch vorstellbar, daß der friedlich in seinem künstlichen Bett dahinfließende Rhein ursprünglich seinen Lauf an anderer Stelle hatte und den Menschen an seinen Ufern so viele Sorgen bereitete. Irgendwann

können die kleiner gewordenen Überschwemmungsräume und die schnellere Ableitung der Oberflächenwasser für uns zum Bumerang werden.

Quellen:

Landesbibliothek Speyer, Pfälzer Heimat vom 14. 11. 1935

Landesarchiv Speyer, WW1 Nr.1302

Der Oberrhein, vom Urstrom zur Schiffsfahrtsstraße von Eberhard Geiser

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Der Neue Hof, Ortsgeschichte von Neuhofen



# Das Rheingold

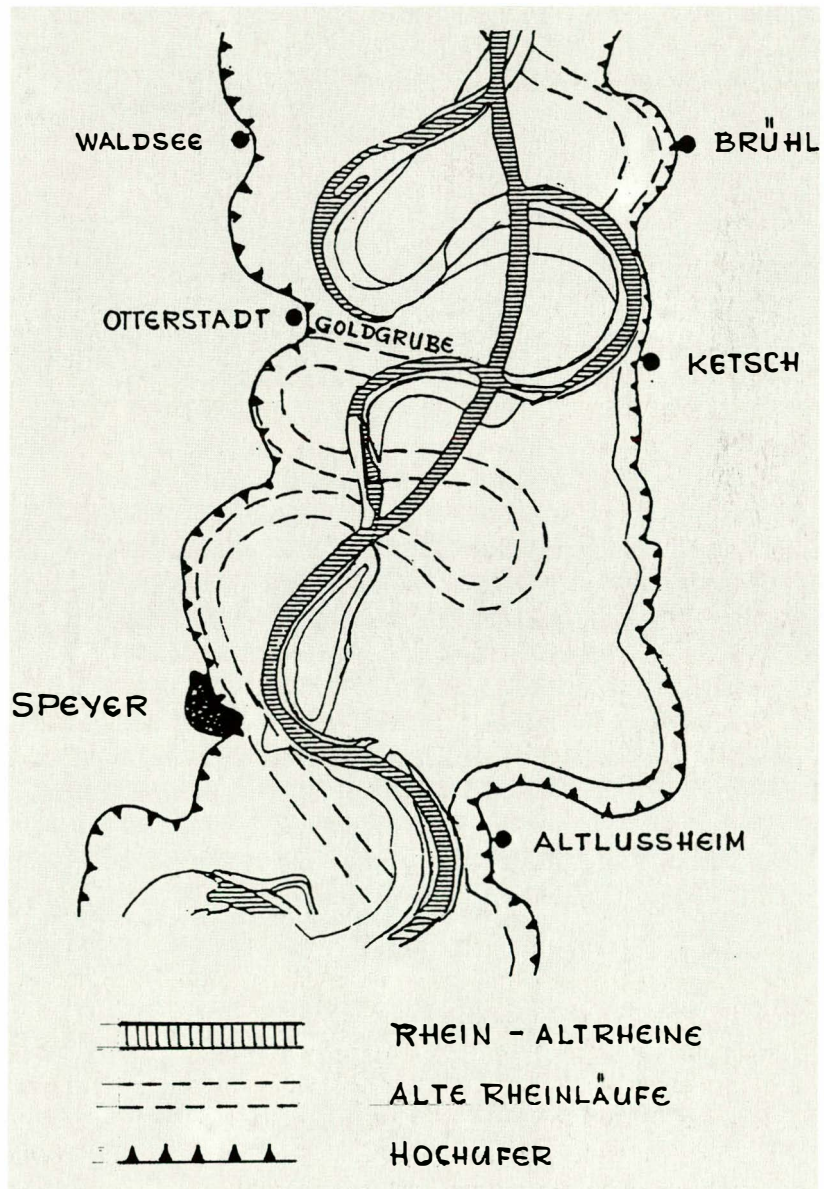
Aus alter Zeit her ist bekannt, daß der Rhein auf einer großen Strecke seines Oberlaufes goldführend ist. Schon der ägyptische Schriftsteller Nonnus von Panopolis berichtete im 5. Jahrhundert nach Chr. über reiche Goldvorkommen. Erstmals beurkundet ist die Goldgewinnung aus dem Rheinsand durch den Mönch Otfried von Weißenburg in seinem Evangelienbuch um 868.

Die Herkunft des Rheingoldes war lange Zeit nicht geklärt. Verhältnismäßig spät fand man als Ursprungsort das Quellgebiet der Aare in den Schweizer Alpen. Zusammen mit den Nebenflüssen, der großen und kleinen Emme, fördert die Aare verwittertes goldhaltiges Quarzgestein, von Niederschlägen abgespült, in Höhe Waldshut in den Rhein. Durch die häufigen Änderungen des Rheinlaufes wurden in Jahrhunderten riesige Mengen Sand und Kies unterhalb des Hochufers abgelagert; dabei auch Gold in Form feinsten Plättchen, Flitterchen und Körnchen bis zu 1 Millimeter Größe. 10 bis 20000 solcher Teilchen benötigte man für ein Gramm Gold, das einen sehr hohen Reinheitsgrad besaß. Die Mächtigkeit der ehemaligen Goldgründe war sehr unterschiedlich und von Wasserstand und Strömung abhängig.

Die größten und reichsten Goldsandlager bildeten sich bei mäßiger, gebremster Strömung an Flußschleifen und an den Spitzen von Kies- und Sandbänken. Lohnend war die Goldwäscherei auch, wenn durch Hochwasser da und dort Inseln und Sandbänke neu angeschwemmt oder umgelagert wurden. Solch gute Bedingungen gab es nur von Kehl bis nahe Mannheim. Ab Neckarzufluß verhinderte zu starke Strömung eine Goldablagerung. Erfahrene Goldwäscher wußten von den besten Ergiebigkeiten in dunkelgrauem schwerem Sand, in dessen Nähe sich schwere Mineralien abgelagerten, darunter auch das Gold. So war es auch verständlich, daß die Regie-

rung nur solchen Leuten eine Genehmigung zur Goldwäsche erteilte, die ihr Handwerk verstanden.

Einen Erlaubnisschein oder ein Patent, wie es früher genannt wurde, stellte die Königlich-Bayerische Regierung für jährlich 20 Kreuzer aus. Ferner waren die Goldsammler gehalten, ihr Waschgold bei der Staatsabnahmestelle abzuliefern. Daß nicht alles rechtens zugeht, geht aus dem Schreiben der Königlich-Bayeri-

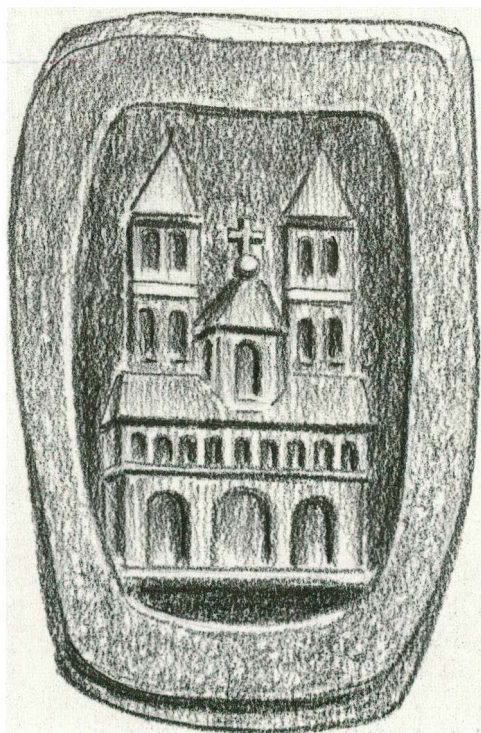


schen Regierung des Rheinkreises vom 23. März 1827 an die Bürgermeisterämter hervor:

*„...daß mehrere Individuen Gold waschen ohne einen Erlaubnisschein zu besitzen und daß ihre Zahl ständig steigt, außerdem daß Gold verordnungswidrig verkauft wird. Die neuen Anfänger sind in dem Geschäft nicht gewandt genug und nicht im Stande, das Dasein eines ergiebigen Goldgrundes zu erkennen. So durchwühlen dieselben ganze Zonen, ohne selbst nur einen geringen Tagelohn zu verdienen und die nachkommenden unterrichteten Goldwäscher müssen dann mit Bedauern die ergiebigen Gründe verdorben sehen. Besonders soll dieses bei Otterstadt, Altrip und Waldsee der Fall sein, wo sonst Goldwäscher der diesseitigen Rheingemeinden die beträchtlichsten Quantitäten Goldes erbeuten und an die königliche Kreiskasse abgeliefert haben.“*

Von 1832 an war es der Uhrmacher Porth in Speyer, der allein das Recht besaß, das pfälzische Rheingold einzuschmelzen. Das Schmelzgut mußte Porth an den Staat abführen, und die Goldwäscher bekamen ihren Lohn wie üblich von der Staatskasse ausbezahlt.

Goldwäscher dürften in Otterstadt schon im 16. Jahrhundert tätig gewesen sein, denn noch heute heißt ein



*Rheingoldbaren aus dem 15. Jahrhundert*

Gemarkungsteil unweit unseres Dorfes Goldgrube. Flurnamen wie Goldgrube, Goldgrund, Goldbach, usw. sind nicht willkürlich entstanden, sie lassen vielmehr darauf schließen, daß an diesen verlandeten Stellen vor Jahrhunderten der Rhein floß und Bedingungen vorhanden waren, um Gold zu schürfen. Von einem Fischwasser in der Goldgrube sprach man noch im Jahre 1771; heute verläuft dort der Speyerlachgraben.

Vielleicht stammen von diesem Gold die ersten Speyerer Münzen, nachdem der Kaiser 1366 den Speyerer Bischöfen das Recht verlieh Goldmünzen zu prägen. Ein Belegstück aus Rheingold aus dem 15. Jahrhundert befindet sich im Historischen Museum zu Speyer. Spätere Münzen aus dem 17. und 18. Jahrhundert trugen die Inschrift „Aus rheinischem Gold“ oder „So strahlen die Ufer des Rheins“.

Im Jahre 1719 wurde am Angelhofer Rheinabschnitt eine Goldwäscherei in Pacht gegeben. Die Pächter Klaus Siegelt und Adam Mai, vermutlich aus Ketsch, mußten feierlich geloben, das gewaschene Gold der Herrschaft abzuliefern. Selbstverständlich wurden alle Goldgründe aufmerksam registriert. Der Erlös war nie besonders groß, weder für die Landesherren, noch für die Pächter.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde die Goldwäscherei noch eifrig betrieben. Je nach Mißernten oder Arbeitslosigkeit kam man besonders auf das Goldwaschen zurück. Sehr häufig wurde dieses Gewerbe neben der Feldarbeit ausgeübt. Beschäftigung boten die Gründe allerdings nur wenigen Leuten.

Im Goldwäscherverzeichnis von 1825/26 sind vier Personen aus Waldsee aufgeführt, Otterstadter Bürger erscheinen erstmals im Jahre 1826/27. Anton Weis und Johann Altmann dürften in dieser Zeit die einzigen Goldwäscher mit Patent gewesen sein. Anton Weis, der schon Jahre vorher bei Johannes Springer aus Altrip das Goldwaschen erlernte, brachte es 1827 auf beachtliche 11 Gramm. Dafür mußte er rund 80 Tonnen Sand waschen.

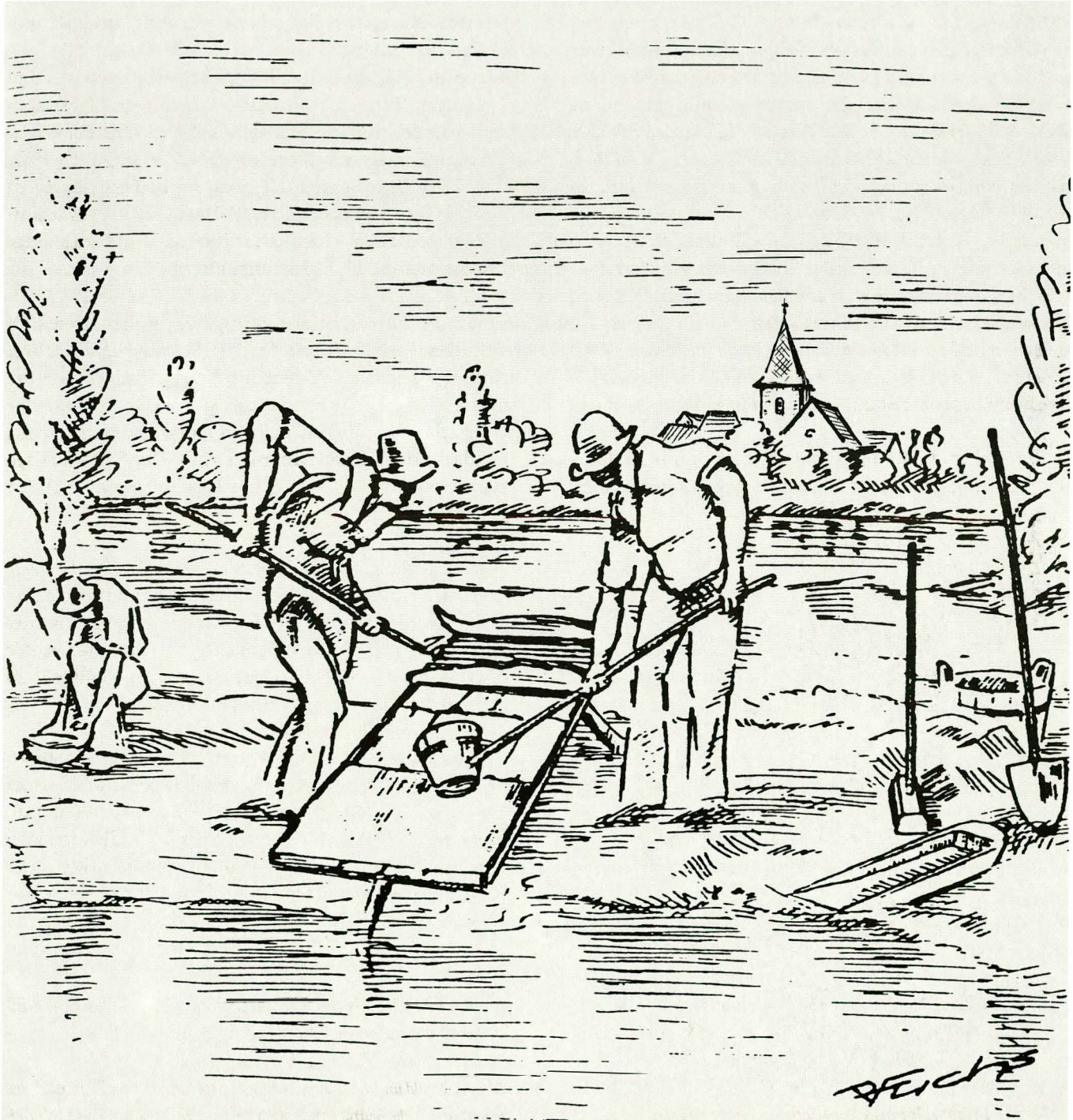
Welche Mühe der Goldwaschvorgang bereitete, soll hier kurz verdeutlicht werden:

*3 Schaufeln Sand faßte das Weidengeflecht am Kopfende des Waschbrettes. Mit der nötigen Menge Wasser wurde danach*



der Sand über das Brett gespült. Dabei blieben die groben Teile im Weidengeflecht hängen, die mittleren, schwereren verfangen sich in den aufgespannten Tüchern, während der leichte, feine Sand am Ende des Waschbretts abließ. Auf diese Weise konnte man etwa 30 Füllungen pro Stunde erreichen, ehe dann die Tücher in einem Zuber ausgewa-

schen wurden. Daraufhin bewegte man den gesammelten Sand in einem hölzernen Schiffchen im Wasser so lange hin und her, bis der weiße vom goldhaltigen schwarzen Sand herausgespült war. In einer weiteren aufwendigen Prozedur wurde das Gold mit Hilfe von Quecksilber vom Sand getrennt.



1831 erreichte die Ausbeute auf pfälzischer Seite mit 5 Kilogramm, hervorgerufen durch besonders günstige Wasserbedingungen, ein Spitzenergebnis. Goldwäscher fanden sich vor allem an den flachen, nicht mehr so stark fließenden Altrheinarmen ein. Der „Neue Rhein“ hatte schon an verschiedenen Stellen seine Talfahrt begonnen.

1832 hatte Otterstadt kein Gold mehr abgeliefert, was nicht ausschließt, daß Otterstadter Bürger im Nebenerwerb bei Goldwasch- Patentbesitzern mitarbeiteten, da die Vorschriften zum Erwerb eines Erlaubnisscheines sehr streng waren. Hierzu einige Auszüge aus dem Königlich-Bayerischen Amts- und Intelligenzblatt für die Pfalz vom 31. März 1876:

*„Um den Industriezweig zu schützen und zu heben besteht Veranlassung folgendes zu bestimmen:*

1. *Jeder der im diesseitigen Stromgebiet des Rheines Goldwaschen will, muß hierzu einen Erlaubnisschein lösen und 20 Kreuzer entrichten.*
2. *Die Erlaubnis gilt nur für ein Jahr.*
3. *Wer zum erstenmal ein Erlaubnisschein erwirbt muß ein Zeugnis vorlegen, wodurch bestätigt ist, daß er die Goldwäscherei versteht und das erforderliche Geschirr in guter Qualität besitzt.*
4. *Folgende Vorschriften sind zu beachten:*
  - *Die Wäscher müssen einen erfahrenen Aufseher bestellen. Der Aufseher leitet die Arbeit und sucht die neuen Goldgründe (gewöhnlich geschieht dies nach Hochwasser und bei den Rheindurchstichen. Er registriert und prüft das gewonnene Gold.*
  - *Hat ein Goldwäscher sein Geschirr abgestellt, darf kein anderer Wäscher den Goldgrund betreten.*
  - *Jeder Goldgrund muß gehörig durchgearbeitet und wieder eingeebnet werden.*
  - *Den Ufern, Dämmen, Rheinbauten und anderen angrenzenden Grundstücken darf kein Schaden zugefügt werden.*
  - *Das ausgebrachte Gold muß möglichst in gereinigtem Zustand für Rechnung des Königlichen Hauptmünzamt eingeliefert werden.*
5. *Wer ohne gültigen Erlaubnisschein angetroffen wird oder den Bestimmungen zuwiderhandelt unterliegt einer Polizeistrafe bzw. bis zu 5 Tagen Gefängnis.*
6. *Wer Artikel 5 verletzt erhält für die Zukunft keinen Erlaubnisschein mehr.*

*7. Die Rheindammwärter sind mit der Überwachung der Goldwäscher beauftragt. Entdecken sie neue Gründe, müssen sie die Wäscher zeitig unterrichten.“*

Die Dammwärter hatten ein geübtes Auge und achteten besonders auf die Stellen, die in Zukunft Goldgründe abgeben könnten. In einem Bericht der königlichen Bauinspektion vom 29. Januar 1846 wurden für unseren Bereich zwei Goldgründe genannt, nämlich am Eschenbeutel-Grund gegenüber Ketsch sowie an der Ausmündung des Otterstadter Durchstichs.

In den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts nahm die Goldgewinnung am Rhein rasch ab. Veranlaßt wurde dieser Rückgang durch die in dieser Zeit durchgeführten Rheinbegradigungen. Die dadurch verursachte, immer stärker werdende Strömung verhinderte ein Absetzen der Goldfitterchen und machte dadurch die Goldwäscherei unrentabel. Da die Ausbeute am pfälzischen Ufer im Jahre 1862 nur noch 278 Gramm betrug, verzichtete schließlich 1863 die Königlich-Bayerische Regierung auf das bedeutungslos gewordene Goldregal. Von da an konnte jeder Goldwäscher über seine Ausbeute frei verfügen. Der letzte gewerbsmäßige Goldwäscher in Speyer starb 1896. Im Jahre 1900 hatten seine Söhne nochmals Waschversuche unternommen, aber bald wieder eingestellt.

Nach Schätzungen von Geologen enthält auch heute noch ein Kubikmeter Rheinsand 0,1 Gramm Gold, sodaß auf der Strecke Basel – Mannheim noch 50 Tonnen dieses begehrten Edelmetalls im Bett und in der Niederung des Rheins lagern. Auch im Rheinwasser schwimmen laut der Pfälzischen Verkehrszeitung von 1926 Edelmetalle, und zwar in 1000 Kubikmeter 3 Milligramm Gold und 6 Milligramm Silber. Eine Ausbeute kommt trotzdem nicht in Frage, obgleich der Strom im Jahr etwa 200 Kilogramm Gold mit seinen Wellen ins Meer trägt. Die Goldwäscherei ist ein ausgestorbenes Gewerbe und ist, wie so manches andere, nur noch liebe Vergangenheit.

---

Quellen:

Landesarchiv Speyer, H 3/234a

Pfälzische Landesbibliothek Speyer, – Die Pfalz am Rhein 1930, Beitrag von Prof. Dr. Häberle – Pfälzisches Museum 1911,

Das Rheingold und die Rheingoldmünzen von Emil Heuser

Heimatkundliche Beiträge, Alte Ketscher Berufe von Robert Fuchs



# Die Fahrlache

Die Fahrlache, südlich von Otterstadt unterhalb des Hochufers gelegen, hat schon vielen Zwecken gedient und so manche Veränderung über sich ergehen lassen müssen. Auch der Name Fahrlache dürfte sich während der Jahrhunderte gewandelt haben. In der Ortschronik taucht 1627 der Name Farr-Rott und 1756 der Name Farrwiese auf. Es ist daher nicht sicher, ob die Fahrlache von „fahren“ oder von „Fahren“, wie man früher die Stiere nannte, abzuleiten ist.

Lange vor dieser Zeit, um das Jahr 1230, fraß der Rhein dem St. Guidostift 2000 Morgen Land weg. Ein Morgen ist ursprünglich die Ackerfläche, die mit einem Pferd an einem Morgen umgepflügt werden konnte. (1 Morgen = 25 Ar = 0.25 Hektar = 2500 Quadratmeter). Es ist durchaus möglich, daß dies in der Fahrlache und dem umliegenden Gelände gewesen sein muß. Vermutlich ist dabei auch eine direkte Verbindung von der „Obergasse“ (Speyerer Straße) über die Fahrlache nach Speyer weggeschwemmt worden. Wenn wir von der Fahrlache in Richtung Süden blicken und den Speyerer Dom sehen, ist dies durchaus vorstellbar. Da fortan der kürzeste Weg nach Speyer durch den Rhein versperrt war, wählte man den Weg entlang des Hochufers, den heutigen „Alten Speyerer Weg“.

Im Laufe der Jahre hat sich der Rhein ein anderes Bett gegraben und im Bereich der Fahrlache eine Sandbank sowie ein sumpfiges Gelände hinterlassen. Noch um das Jahr 1802 bezeichnete man die Fahrlache als natürlichen Sumpf mit gelegentlichen Weidemöglichkeiten, wenn nicht gerade Wasser darauf stand. Schon lange vor dem Landfraß durch den Rhein waren Teile der Fahrlache Sumpfland. Beim Bau der Straße zum Refenthal fand man den Beweis. Eine ca. vier Meter dicke Torfschicht in Höhe der Fahrlachstraße mußte für einen festen Straßenunterbau durch Auffüllmaterial ersetzt werden. (In einem Sumpf entsteht in ungefähr 20 Jahren ein Zentimeter Torf; demnach war die Fahrlache schon etwa 8000 Jahre vorher Sumpfland.) Erst nach der Rheinregulierung von 1826 bis 1833 und der damit verbundenen Grundwasserabsenkung wurde die sumpfige Fahrlache zu halbwegs nutzbarem Weideland.

Im Mai 1832 sollte u.a. die Fahrlachweide mit 25 Morgen zum Anschaffen einer zweiten Glocke verkauft werden. Das Landkommissariat in Speyer stimmte jedoch dem Verkauf nicht zu, forderte aber auf, das Gras zu verkaufen und den Erlös für die zweite Glocke zu verwenden. Ferner sollten Weidebäume gepflanzt werden, um den nassen Wiesen allmählich zu besserem Graswuchs zu verhelfen. Durch die Umstellung der Landwirtschaft auf Stallfütterung war es für die Fahrlachanlieger möglich, einen Teil als Bleichwiese zu benutzen. Hinzu kam am 13. Mai 1874 ein Brunnen mit eisernem Pumpstock.

Zu dieser Zeit wurde der Speyerlachgraben noch von der Quelle am Spitzenrheinhof genährt. Zum Leidwesen der Angelhofbeschäftigten, die sich auf dem Weg zu ihrer Arbeitsstätte dort labten, trocknete die Quelle Anfang der 30er Jahre aus. Bei jedem Hochwasser war auch die Fahrlache durch Druckwasser überschwemmt. Um zur Kochsgewann zu kommen, mußte 1890 die auffällige Brücke über den Graben repariert werden; sie wurde mit steinernen Platten belegt. Im Jahre 1910 kam noch ein gewaltiger Rückstau vom Rhein her hinzu, so daß in den niederliegenden Gebieten viel Schaden entstand und sogar die öffentliche Tanzmusik zum Erntefest abgesagt wurde.

Trockenen Fußes konnten die französischen Besatzungstruppen 1918/19 ihre Paraden auf der Fahrlache abhalten. Zur selben Zeit hatte die Gemeinde aus dem ehemals angelandeten Sandacker, auf dem das Korn nur kniehoch wuchs, Gärten anlegen lassen und an ihre Bürger verteilt. Von den ehemals 13 Gärten werden heute noch neun bewirtschaftet. Sogenannte Gießlöcher, in zwei Meter Tiefe über ca. 10 Stufen erreichbar, sorgten für eine ausreichende Bewässerung. Nach ungefähr 10 Gießkannen Wasser mußte eine Zwangspause eingelegt werden, damit sich neues Grundwasser ansammeln konnte. Stufenbrunnen nannten die Griechen vor vier-tausend Jahren solche Wasserstellen.

Als 1950 die Wasserleitung Einzug hielt, war das mühsame Wasserschöpfen vorbei und ein Stück Geschichte wurde zugeschüttet. Für eine Tankstelle sollten 1959 die Gärten weichen. Heute kann man sagen, daß der



*Giessloch in der Fahrlache um 1945*



Platz für die Tankstelle neben der Turnhalle der geeigneter war. Ob die vom Landkommissar geforderten Weidebäume je gepflanzt wurden ist nicht mehr feststellbar.

Am 14. Januar 1921 genehmigte der Gemeinderat das Schlagen der Platanen entlang der Fahrlache. Noch im gleichen Jahr wurden entlang der Fahrlachböschung und am Speyerlachgraben neue Bäume gepflanzt. Während man an der Straße Linden-, Platanen- und Christusdornbäume pflanzte, so waren es am Graben Pappeln und in der Nähe des „Brückels“ Weiden.

Von Zeit zu Zeit meldete sich auch wieder das Hochwasser zurück und überflutete Teile der Fahrlache, Germannswiesen und Kochsgewann. Die heute 60 bis 70 Jahre alten Otterstadter nahmen dies zum Anlaß und paddelten mit Backmulden und Waschbütten auf der Fahrlache herum. In so manchem Winter war die Schlittschuhbahn direkt vor der Haustür.

Ab 1934 tummelten sich für einige Zeit Hühner in einem eingezäuntem Areal. Später gesellten sich Kühe und Ziegen dazu, und 1948 errichtete Ludwig Sturm sogar eine Pferdekoppel.

In Bereich Sport hat sich in der Fahrlache bis heute einiges ereignet. Vom 24. September 1919 bis 10. Dezember 1919 dienten den Fußballern drei Wiesen vorüberge-

hend als Sportplatz. Auf dem eigentlichen Sportplatz an der Gänswede konnte wegen Überflutung nur noch Wasserball gespielt werden. Im Jahre 1968 plante man für die „starken Männer“ der Tura- Schwerathletikabteilung einen Werferplatz in der Fahrlache. Ende 1969 begann man mit den Erdarbeiten, und schon am 27. Mai 1970 wurde der Platz mit einem überregionalen Hammerwurfturnier eingeweiht. Die schöne Anlage war schnell über Otterstadt hinaus bekannt, so daß noch im selben Jahr am 5. September 1970 die deutschen Rasenkraftsportmeisterschaften darauf ausgetragen wurden.

Leider nahmen im Laufe der Jahre die sportlichen Aktivitäten auf dem Werferplatz immer mehr ab, man suchte daher nach anderen Nutzungsmöglichkeiten. Pläne tauchten 1973 auf, die Fahrlache zu einem Freizeitzentrum mit Freibad, Laufbahnen, Gaststätte, usw. umzugestalten, fanden aber keine Verwirklichung. Statt dessen hatte der Tennisclub Interesse am Werferplatz bekundet. Nachdem die TuRa am 16. Dezember 1974 ihrem Verzicht bekanntgab, erhielt am 6. März 1975 der Tennisclub das Gelände.

Die Umbaumaßnahmen gingen schnell voran, und schon am 4. Mai 1975 wurden zwei Tennisplätze ihrer Bestimmung übergeben. Heute finden wir dort fünf schöne Sandplätze. Das Grün, das anfangs überwiegend aus Nadelbäumen bestand, erlebt nun einen Wandel hin zu Laubbäumen. Im Jahre 1983 wurden auf dem Parkplatz die ersten Nußbäume und 1990 im Areal 5 Platanen gepflanzt.

Anfang 1961 ging das wohl bedeutendste Grün innerhalb der Gemeinde verloren. Die Kastanien auf dem Königplatz wurden gefällt und die Baumstümpfe im Mai in einer Fahrlachmulde in Höhe der Mittelgasse abgelagert. Für die Kinder war dieser „Wurzelfriedhof“ bis zur Abdeckung mit Erde ein einmaliger Abenteuerspielplatz. Zwei Jahre später opferte man die Bäume entlang der Fahrlachböschung



*Hochwasser in der Fahrlache*



*Fahrlachweg zum Reffenthal um 1950*

für den Straßenbau Kaserne – Reffenthal. Verschont wurden damals die fünf Linden an der Südostkurve der Speyerer Straße. Die Straße südlich der Bäume vorbeizuführen wäre nach heutigem Umweltbewußtsein die einzig richtige Lösung gewesen.

Zweckentfremdet hat man den östlichen Teil der Fahrlache von 1966 bis 1973 durch die Genehmigung eines Baustofflagers. Doch am 17. Dezember 1973 beschloß der Gemeinderat, diesen Teil durch Aufforstung der Natur zurückzugeben. Für eine gute Wiese ist der Boden zu sauer, und Äcker anzulegen, wie es die Landwirtschaft wollte, lehnte man ab. Zur Begründung führte man an, daß all die Jahre gutes Wiesengelände in Ackerland umgewandelt wurde, so auch der mittlere Teil der Fahrlache. Die Aufforstung als Vogelgehölz, nach einem Plan von Landforstmeister Albert erfolgte dann am 8. März 1974 und kostete 2936,46 DM. Das daneben liegende Gelände bepflanzte man noch im gleichen Jahr mit Pappeln.

Im Jahre 1976 setzte ein wahrer Baumpflanzboom in Otterstadt ein. Auch entlang der Fahrlachböschung, vom Binshofweg bis zum Vogelgehölz, wurden zahlreiche Bäume gepflanzt. Baumpflanzungen waren schon

immer eine gute Sache, Baumfällungen hingegen bringen fast immer Ärger. So war es auch bei den Pappelfällungen am 14. April 1977 entlang des Speyerlachgrabens. Mit dem Setzen von 16 Hainbuchen im Frühjahr 1979 schloß die Gemeinde die kahle Lücke hinter den Tennisplätzen. Um künftig Einsprüche aus der Bevölkerung zu vermeiden, wurde in Zusammenarbeit mit der Kreisverwaltung, Unterer Landespflegebehörde 1986 ein Pflanz- und Fällkonzept erarbeitet. Dabei sollten in absehbarer Zeit die vorhandene Pappelreihen durch langlebige Bäume ersetzt sowie zwischen den Pappeln junge Bäume gepflanzt werden, was 1986 geschah.

Im Jahre 1987 ging ein lang ersehnter Wunsch in Erfüllung. Die Fahrlache wurde wieder zu einer Blumenwiese, wie Mitte des Jahrhunderts. Möglich war dies nur durch eine Geldspende, resultierend aus einem Umweltschutzpreis des Landkreises Ludwigshafen am 29. September 1986, der als Grundstock diente. Ein solches Unterfangen brauchte allerdings Unterstützung von mehreren Seiten. Erfreulicherweise hat die Gemeinde das Gelände zur Verfügung gestellt, und die Landwirte lösten vorzeitig ihre Pachtverträge.

Nach der Zustimmung der Unteren Landespflegebehörde konnte mit der Bodenbearbeitung des 1,4 Hektar großen Geländes begonnen werden. Die notwendigen Arbeiten bei der Einsaat wurden von der BASF kostenlos am 23. Oktober 1986 durchgeführt. Spenden von der Speyerer Volksbank sowie von privater Seite haben zur Kostendeckung beigetragen. Zwischenzeitlich wurden zur Bereicherung der Blütenpracht über 3000 Wildblumenzwiebeln gesteckt. Die bunte Wiese, die sich so mancher Bürger möglichst bald erhoffte, kommt nur allmählich und wird noch einige Jahre auf sich warten lassen. Wurzeln geschlagen haben, außer den Zwiebelgewächsen, in kleiner Anzahl schon Gänseblümchen, Löwenzahn, Margeriten, Labkraut,





Schlüsselblumen, Wiesenstorchenschnabel, Kartheu-  
sernelken, Schafgarbe, Kohldisteln und vieles mehr.

Eine große Helferschar war im September 1989 damit beschäftigt, die zu üppig wachsenden Disteln und Ampfergewächse zu dezimieren. Zur gleichen Zeit wurde entlang der Fahrlache der schon 1984 geplante Fahrradweg im Auftrag der Kreisverwaltung bis hoch zum Reffenthal gebaut. Der Grund für den Bau des Radweges, war die Verkehrssicherheit der vielen Radfahrer, die bisher die stark befahrene Kreisstraße 23 benutzten. Die Einweihung des bereits im Frühjahr 1991 hergerichteten Weges war erst nach der Fertigstellung der Brücke über den Speyerlachgraben im August möglich. Gut gelaunt fuhr die Prominenz, an ihrer Spitze Landrat Dr. Bartholomé, die Strecke ab, natürlich mit dem Fahrrad. Mit der Freigabe dieses Radweges erhofft man sich künftig mehr Fahrräder anstelle der Autos in Richtung der Erholungsgebiete. Im März 1992 hat man entlang dieses Weges 63 Walnußbäume

gepflanzt, auf deren Früchte sich schon so mancher Otterstadter freut.

Es bleibt nun zu hoffen, daß künftig die Fahrlachwiese und das angrenzende Vogelgehölz von weiteren Maßnahmen verschont bleiben und für keine anderen Verwendungszwecke mißbraucht werden. Eine Ausdehnung des Geländes, etwa 10 Meter über den Graben hinaus, auf dem schon seit Jahren das Schilf versucht hochzukommen, wäre wünschenswert. Um den ökologischen Wert der Fahrlache zu steigern, arbeitet die Kreisverwaltung zur Zeit an der Planung für ein Feuchtbiotop, die noch 1994 verwirklicht werden soll.

---

*Quellen:*

*Gemeindearchiv Otterstadt Ortschronik von Alfons Schreiner*

*Ortsgeschichte Otterstadt von Prof. Fr. J. Hildenbrand*

*Zeitungssarchiv von Hermann Götz*



# Die Gänswede

## Auszug

aus dem Sitzungsbrotokoll der Gemeinderatsversammlung  
Otterstadt.

Sitzung vom 5. Juli 1896.  
I.

Herr von Hopsflang der kgl. Kommunalverwalt. amts Speyer bezieht die Aufmerksamkeit der Versammlung der kgl. Obrer mit der Gemeinde Otterstadt für den zeitweisen Eintrieb ihrer Gänsherde in das Altrheingebiet der Otterstadter Altrhein eine jährliche Geldleistung von fünfzig Pfennig zu bezahlen, bezieht die Gemeinde, darauf nicht eingehen zu können, so mit Kläuffer Stadtkonze der Altrhein für die Leuitzung der Gänsherde unantwärtlich zur Verfügung steht und sich die Gänse die meiste Zeit auf dem unantwärtigen aufhalten.

Alle bezeugen und bezeugen.  
Verantwortliche sind: Fischer, Bürgermeister und die Gemeinderäte: Schäfer, Ackermann, Doser, Spindler, Fischer, Berthold, Reiland, Heim, Weil, Fischer III.

Für richtigen Eintrieb  
Otterstadt, den 5. Juli 1896  
Der Bürgermeister:



Fischer

Im rheinischen Tiefgelände in der Gemarkung Otterstadt wurden schon im Jahre 1517 Gänseweiden erwähnt. Flurnamen wie Gänsdreck, Gänsbuckel und Gänsdreckerdeich finden sich in den nächsten Jahrhunderten immer wieder in Niederschriften. 1874 diente auch die Wiese am Auriegel als Gänswede. Geblieben ist bis heute die Abteilung Gänsdreck am Reffenthal. Ob die Gänswede am Otterstadter Altrhein neben dem Glockengarten mit einer der oben genannten identisch ist, ist nicht feststellbar. Beschränken wir uns deshalb auf die Gänswede und hierbei auf Erzählungen und Erlebnisse der zurückliegenden rund hundert Jahre.

Damals lief am frühen Morgen der Gänsehirt durch die Ober- und Untergasse und sammelte seine Schutzbefohlenen ein. Auf einen besonderen Laut hin strömten die Gänse aus allen Höfen und watschelten mit Geschnatter hinter ihm her. Die nahe Gänswede am Altrhein bot damals die besten Voraussetzungen für eine gute Ganszucht. Es muß für die Gänse eine wahre Freude gewesen sein, im Schlamm nach Würmern und Muscheln zu suchen oder im seichten Wasser nach kleinen Fischen und Kaulquappen zu jagen. Ausflüge auf dem Altrhein, dem Gänsehirt in seinem Kajak hinterher, gehörten ebenso zum täglichen Vergnügen wie ein ausgedehntes Sonnenbad auf der grünen Wiese.

Auf Protest stieß 1896 die Ankündigung, für den zeitweiligen Eintrieb der Gänsherden in den Altrhein Steuern zu bezahlen. Da seit Menschengedenken der Altrhein unentgeltlich zur Verfügung steht, lehnte der Gemeinderat diese Forderung ab, zumal der Gänshirte pro Gans und Woche fünf Pfennige von den Eigentümern kassierte. Dafür verlangten die Bauern, daß ihre Gänse allabendlich wieder vollzählig zuhause ankamen. Ganz eilige Tiere flogen von der Gänswede über Äcker und Gärten direkt in den heimischen Hof. Die Mehrzahl jedoch ließ den Tag gemütlich ausklingen und watschelte wie-



der dem Hirten hinterher, zielsicher durch das geöffnete Hoftor in den richtigen Stall. Bei soviel Schläue darf man nicht mehr von einer dummen Gans sprechen.

Der Erste Weltkrieg hinterließ seine Spuren und machte den Gänsehirten arbeitslos. Fortan wurden nur noch Hausgänse gezüchtet. Bei einer Viehzählung am 11. Dezember 1954 zählte man in Otterstadt noch 95 Gänse, nach Weihnachten dürfte sich ihre Zahl deutlich reduziert gehabt haben.

Die freigewordene Gänswede wurde am 18. März 1919 dem Fußballklub Fidelio, auch die „Freien“ genannt, in der Wirtschaft Harmonie zu Hause, unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Einige hinderliche Bäume wurden von der Gemeinde entfernt. Doch bereits am 24. September mußten die Sportler wegen Hochwassers bis zum 10. Dezember 1919 auf drei Fahrlachwiesen ausweichen. Zum „Sportzentrum“ von Otterstadt wurde die Gänswede mit den umliegenden Wiesen im Jahre 1920. Sportlich betätigt haben sich ab dem 17. April 1920 außer dem Fußballklub Fidelio der Turnverein und der Sportklub Victoria. Beide Vereine bezahlten eine jährliche Pacht von 80 Mark, mußten aber den Platz anderen Vereinen bei Festen überlassen.

Die Sportfischer, in ihrer Freizeit immer am Altrhein anzutreffen, machten davon am 20. August 1922 Gebrauch und feierten ihr erstes Fischerfest. Die Genehmigung dazu holten sie sich am 23. Juli bei der Gemeinde.

Am 9. Mai 1928 kam der Katholische Arbeiterverein mit seinen Jugendgruppen dazu. Erfreulich für alle war die Genehmigung des Flaschenbierverkaufs noch im gleichen Jahr. Zum Schutz vor Regen ließ die Gemeinde 1930 eine Hütte (6 mal 4 Meter) aufstellen.

Im Jahre 1931 bekam der Fußballverein Blau-Weiß, der sein Vereinslokal in der Linde hatte, eine Wiese. Nach der Auflösung

des Fußballvereins Fidelio erhielten die Blau-Weißen am 19. Januar 1934 deren Platz. Nachdem sich ab 1935 der Sportbetrieb zur Turnhalle hin verlagert hatte, wurden die beiden Sportplätze wieder in Wiesen umgewandelt.

Trotz der unliebsamen Zwangspausen durch die Fluten des Altrheins hielt der Sportbetrieb doch recht lange an. Manchmal war der nahe Rhein ganz willkommen. Es soll vorgekommen sein, daß der Ball kurz vor Spielende vom Wasser angezogen wurde, zufällig war auch ein Fuß der gewinnenden Mannschaft mit im Spiel. Bis der Ball wieder Land sah, war doch wertvolle Spielzeit verstrichen. Wie man erzählte, hat dabei ein Ballholer mit dem Leben bezahlt, als er dem Ball, der Richtung Halbmond trieb, nachschwamm und vor Erschöpfung ertrank. Zum unfreiwilligen Schlammbad konnte auch das nicht ungefährliche Ballholen bei Niedrigwasser im Altrheinschlick werden.

Zu den Geschichten und Ereignissen, die sich auf der und um die Gänswede bei Otterstadt abspielten, zählt auch folgende Begebenheit: Mitten durch die Sportstätten führte damals ein Weg zu einer Furt im Altrhein. Für die Landwirte mit ihren Pferdefuhrwerken eine willkommene Wegabkürzung zur Kollerinsel. Das



*Fußballklub Fidelio*



*Hochwasser 1955*

morastige Altrheinbett konnte nur nach einer ausreichenden Befestigung mit Reisig befahren werden. Bekannt ist, daß ein Pferd trotzdem eingebrochen ist und bis zum Hals im Schlamm versank. Viele Helfer wurden gebraucht, um das Pferd mit Seilen wieder auf festen Boden zu ziehen.

Während des Zweiten Weltkrieges nutzte man die Gänswaide als Wiese. In den folgenden Jahren fraßen Kiesbagger große Teile der Altrheinlandschaft weg und veränderten so auch das Gebiet um die Gänswaide. Eine Kiesverladung konnte dort 1952 verhindert werden, doch 1953 verpachtete man einen Teil als Anlage- und Lagerplatz.

Zum „Tag des Baumes“ am 27. März 1954 pflanzte die Schuljugend auf dem ehemaligen Fideliosportplatz einen Schulwald. Jeder Schüler durfte dabei sein eigenes Pappelpflänzchen in die Erde setzen. Im Jahr darauf wurde der Schulwald um 25 Birken bereichert. Später sollte hier ein moderner Kinderspielplatz entstehen, mit Sandkästen und Schaukeln, auch Ruhebänke für ältere Leute waren eingepflanzt.

Dies blieb ebenso ein Traum wie das Schwimmbad, das Anfang der 50er Jahre an gleicher Stelle geplant war. Stattdessen konnten die Bürger ab 18.

Oktober 1957 ihren Schutt handwagenweise dort abkippen; größere Mengen jedoch mußten zum Halbmondloch gebracht werden. Heute ist dort die Steganlage des Wassersport- und Campingclubs Otterstadt vertäut, dem man 1963 das schön begrünte, ideal gelegene Gelände verpachtete.

Zu sportlichen Ehren kam die Gänswaide gelegentlich von 1958 bis 1976. Das nahe Wasser war 1958 für die Feuerwehr allzu verlockend und für Übungen reichlich vorhanden. Grund genug, um im Jahre 1958 den ersten Kreisfeuerwehrtag des Landkreises Speyer abzuhalten. Den Rasenkraftsportlern verhalf die gute Altrheinluft ab 1967 zu großen Leistungen. Die Volkswanderveranstaltungen des Tura Otterstadt erlebten im Jahre 1974 auf der Gänswaide ihre Geburtsstunde. Hunderte von Wanderfreunden gingen hier auch 1975 und 1976 an den Start. Unvergessen bleiben auch die vielen urigen Vereinsfeste, die von 1919 bis zum Bau der Sommerfesthalle im Jahre 1984 neben der Gänswaide.

---

*Quellen:*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Zeitungsarchiv Hermann Götz*



*Landunter auf der Gänswaide*



## Der Zimmerplatz

Im alten Otterstadter Kirchen-, Gült- und Zinsbuch können wir lesen, daß der ehemalige Gottesacker zwischen dem Lindenplatz und dem Rheindamm gelegen, 1824 aufgegeben werden mußte. Schuld daran war das in dieser Zeit besonders häufig auftretende Hochwasser. Der Kirchhof dürfte so alt gewesen sein wie das „Kirchlein am See“, da er im Flurplan von 1615 schon eingezeichnet war.

Neben dem Kirchhof war ein „Kolk“ – ein Wasserloch, das bei einem Hochwasser durch Deichbruch entstanden ist. Eigentümer war der Fischer Christian Reiland, der es um 1850 als Fischweiher benutzte und vermutlich darin seine im Rhein gefangenen Fische bis zu ihrem Verzehr aufbewahrte. Nur so war die Belieferung mit immer frischen Fischen gewährleistet. Durch gelegentliche Vertiefung wurde das Austrocknen des Wasserloches verhindert. Nicht immer ließ es sich vermeiden, daß an heißen Sommertagen Gerüche bis ins nahe Dorf vordrangen. Daher war der Wunsch der Bürger das Kolk aufzufüllen all zu verständlich.

Am 12. März beschäftigte sich der Gemeinderat damit und ordnete die Auffüllung an. Dies führte schließlich dazu, daß Reiland der Gemeinde anbot das Kolk käuflich zu erwerben. In der Sitzungsniederschrift vom 31. Januar 1852 heißt es u.a.:

*„Erwägend, daß das Kolk, welches nur einige Schritte vom Ort entfernt liegt und nie ganz frei von trüb aussehendem Wasser ist, einen wahren Mißstand bildet, sodaß dessen Beseitigung längst allgemeiner Wunsch ist, daß die gestellten Forderungen von 150 Gulden nicht zu hoch erscheinen und der Kauf ohne Bedenken abgeschlossen werden kann. Ferner erwägend, daß durch Auffüllung des Kolkes, nicht allein ein schon längst bestehender Mißstand beseitigt, sondern durch Anlegen eines schönen Acker- und Baumstückes, sich sowohl der Kaufpreis als auch die Kosten der Auffüllung rentieren. Nach erfolgter höherer Genehmigung soll gleich in der Art mit den Arbeiten begonnen werden, daß hierzu die Ärmern der Fuhrleute und Tagner verwendet und diesen bei jetziger Zeit, wo alle Lebensmittel so hochpreisig sind, die nötige Arbeit und mit dieser Verdienst geschaffen werden.“*

Die nötige Erde zur Verfüllung hat man im naheliegenden Schmale Behl und Kaiserwiesel abgetragen.

Im Jahre 1879 wurden Kirschbäume gepflanzt, 11 Jahre später, am 30. Juni 1890, beschloß der Gemeinderat, die Kirschen am alten Kirchhof alljährlich zu versteigern. Wellenstöcke, die man im Laufe der Jahre zwischen den Kirschbäumen aufschichtete, mußten laut Beschluß vom 19. November 1903 bis zum 15. Dezember beseitigt sein. Die Brandgefahr so nahe am Dorf war viel zu groß, außerdem wollte man den Platz in eine Anlage umwandeln. Erst im Juni 1907 lesen wir von einer Obstanlage.

Zwischenzeitlich haben Zimmerleute den Platz zur Herrichtung der Hausgebälke und Dachstühle verwendet. Damals, so wird berichtet, wurden die dünneren Baumstämme noch mit Äxten bearbeitet und in die gewünschte kantige Form gebracht. Den dickeren Stämmen rückte man mit der „Drummsäge“ zu Leibe, wobei ein Zimmermann oben und ein zweiter unter dem aufgebockten Stamm kräftig zog. Wahrlich keine leichte Aufgabe. So kam der ehemalige alte Kirchhof zu seinem, bis in die heutige Zeit erhaltenen Namen „Zimmerplatz“. In den 30er Jahren haben die „Unnergäßbuben“ den Platz zum Fußballspielen entdeckt.

Am 14. September 1943, während des Krieges, wurden, wie an anderen Plätzen des Dorfes, Splittergräben ausgehoben, aber bald wieder eingeebnet. Noch in den 50er Jahren war der Zimmerplatz ein grasbewachsenes Obststück mit Äpfel-, Birnen-, Mirabellen- und Zwetschgenbäumen, die zur Erntezeit, wie auch schon 1925, von der Gemeinde versteigert wurden. Der Weg der Dorfjugend während der Badezeit zum „Badhäusel“, führte immer am Zimmerplatz vorbei, denn Fallobst lag meistens im Gras, wenn nicht half ein kräftiges Schütteln nach.

Unverständlich war für so manchen Bürger, der Ratsbeschuß vom 17. Dezember 1960, einen Teil des Zimmerplatzes als Bauplatz zu veräußern. In einem Leserbrief stand danach u.a. „Hier wurde die Chance vertan durch eine öffentliche Anlage, auf historischem Boden, eine Verbindung vom Dorf über den Lindenplatz bis zur Altrheinlandschaft zu schaffen“.

Die restlichen 2000 Quadratmeter des Zimmerplatzes wurden fortan als Kinderspielplatz genutzt. Am 2. März 1977 überließ man den mit Hecken eingezäunten Platz den Pfadfindern im Erbbaurecht. Die Baugenehmigung zum Pfadfinderhaus wurde am 4. Oktober erteilt und Richtfest am 22. März 1989 gefeiert. Knochenfunde beim Graben erinnerten wieder an den alten

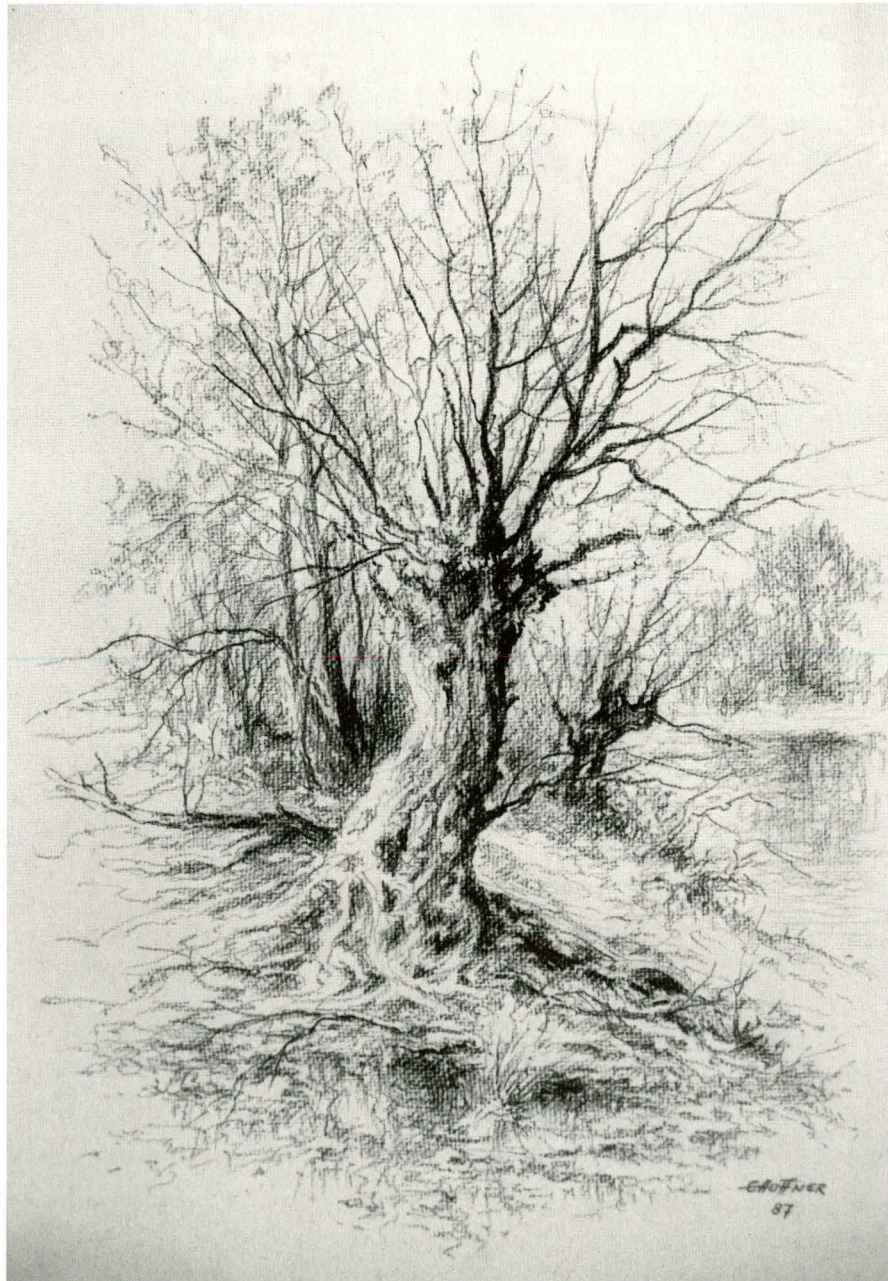
Kirchhof. Durch das Pflanzen von Bäumen ist letztendes doch noch eine Anlage für die Jugend entstanden.

---

Quellen:

Ortschronik Otterstadt

Gemeindearchiv Otterstadt



*Der nahe Altrhein*



# Die Herdlache

Aus Aufzeichnungen geht hervor, daß der Rheinlauf vor dem 9. Jahrhundert entlang des Hochufers in der Herdlache, Fahrlache und Speyerlache verlief. Nach dieser Zeit verlagerte sich sein Bett allmählich in östlicher Richtung und gab sumpfiges Gelände frei. Was für lange Zeit blieb war der Herdlachgraben, der bis Anfang des 20. Jahrhunderts viel Wasser führte und mit Fischen besetzt war. Schilf und Riedgras war die Begleitflora zu beiden Seiten des feuchten Geländes.

Mit der Rheinbegradigung sank auch hier, wie in anderen Niederungen, der Grundwasserspiegel. Die Landwirtschaft, von Viehzucht geprägt, nutzte die nun wachsenden Gräser als Streu und Tierfutter. Das Einbringen von Gras und Heu war bei beginnendem Hochwasser immer ein Wettlauf mit der Zeit. Druckwasser drohte auch im gesamten Niederfeld die Ernte zu vernichten. Zur sicheren Abfuhr war man stets bemüht, die 4 Meter breite Brücke über den Herdlachgraben instand zu halten.

Das ständige Hochwasser bot in manchen Jahren kaum Möglichkeiten das Gras heimzuholen. Dies begünstigte den Wuchs vieler, durch Samen eingebrachten, Jungpflanzen wie Pappeln, Weiden und Akazien. Viele Akazien bevölkerten den Herdlachrech, die von Zeit zu Zeit zur Selbstgewinnung versteigert wurden und 1927 ausgerottet werden sollten, was bis heute noch nicht vollständig gelang.

Eine trockene Periode dürfte ab 1920 gewesen sein, denn der Bauernverein pachtete auf die Dauer von 6 Jahren 10 Morgen Herdlachwiesen als Zuchtland für Saatkartoffel. Nach 3 Jahren stellte sich das Wasser wieder ein, so daß die Gemeinde beim Kulturantrag in Neustadt zur Entwässerung der Herdlachwiesen und der Schmale Behläcker einen Kulturantrag stellte. Nachdem es zu keiner Entwässerung kam, beschloß der Gemeinderat am 29. Juni 1923, die Äcker nach dem Abernten wieder mit guten Grassorten zu bestellen. Zusätzlich wurden noch 6 Zentner Saathafer und 8 Pfund Deutscher Klee eingebracht.

Wie in allen Sumpfwiesen dominierten auch hier die Sauergräser. Die Wiesen mußten daher im Jahre 1929 erneut mit mehreren Sorten Grassamen und Klee besät

werden. Einen weiteren Anlauf zur Wiesenentwässerung machte man 1933. Im Zuge des Arbeitsbeschaffungsprogramms der Reichsregierung stellte man die entsprechenden Anträge. Außer der Reinigung des Herdlachgrabens zum besseren Abfluß des Wassers ist keine Maßnahme bekannt.

Hochwasserschäden zwangen die Gemeinde bis 1941 zum wiederholten Pachtnachlaß. Der Boom der Pappelpflanzungen machte auch in der Herdlache nicht halt. Zu den bereits etwa 20 Jahre alten Pappeln am Graben pflanzte die Gemeinde 1957 eine größere Anzahl entlang des Weges unterhalb der Straßenböschung.

Schon 1965 spielte man mit dem Gedanken, Mutterboden aus dem Auriegel auf die Herdlachwiesen zu fahren, um „aus schlechten Wiesen guten Ackerboden zu machen“. Endgültig aufgefüllt mit Mutterboden aus den Waldwiesen waren die Wiesen im Spätjahr 1973. Als störend für den Ackerbau empfand man die Pappeln entlang des Grabens und ließ sie im Frühjahr 1974 fällen. Eine geschädigte Natur fordert immer eine Ausgleichsmaßnahme. Mit dem Anlegen eines 6 Meter breiten Pflanzstreifens als Abgrenzung zum Neubaugebiet Schmale Behl am 28. April 1975 und einer Vogelhecke zur Grenze nach Waldsee im gleichen Jahr lieferte man einen Beitrag.

Nach der Bildung der Verbandsgemeinde Otterstadt-Waldsee im Jahre 1973 wurde eine Radwegeverbindung gefordert. Bis zur Baustelleneinrichtung dauerte es immerhin noch bis Juni 1978. Vorher mußten noch ein paar alte und kranke Bäume, die eine Gefahrenquelle darstellten, entfernt werden. Zur Übergabe des Weges traf man sich am 8. März 1979 an der Gemarkungsgrenze bei Brezeln und Wein.

Bestaunen konnte man dabei die reichhaltige Pflanzenwelt entlang der Böschung, mit über 100 Pflanzen. Darunter auch Pflanzen, wie Hauhechel, Karthäusernelken, Steinbrech und Wiesenschlüsselblumen, die nur noch selten in unserer Gemarkung zu finden sind. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis diese Pflanzen von den in den 80er Jahren gepflanzten Hecken verdrängt werden.

Am 24. September 1985 wurde im Umweltausschuß der Verbandsgemeinde die Bepflanzung des Herdlachgrabens diskutiert. Wenn auch der Graben schon seit Jahren keine Entwässerungsfunktion mehr hat, sollte er doch als Pflanzenstreifen erhalten bleiben, als Unterschlupf für die Tierwelt. Bei einer vorangegangenen Begehung am 10. April 1985 einigte man sich im Herbst, Vogelgehölze zwischen die bereits vorhandenen Sträucher zu setzen. 12 Wildbirnen pflanzte die Gemeinde im April 1989 am bereits verfüllten Teil des Grabens in Richtung Schmale Behl.

Acht zum Teil altersschwache Pappeln aus den 30er Jahren mußten am 17. und 18. Januar 1991 neben dem Radweg, in Höhe der Siedlung, wegen Unfallgefahr gefällt werden. Die im Jahre 1979 an der Böschung gepflanzten Ahornbäume werden die Lücken jedoch bald schließen.

---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Zeitungsarchiv Hermann Götz

*Blumen gibt es überall zu seh ´n  
vorausgesetzt, man läßt sie steh ´n  
Auf Wiesen und in Wäldern,  
in Gärten und auf Feldern.  
Sogar am kleinsten Straßenrand,  
an alten Mauern hochgerankt,  
kann man ihre Schönheit seh ´n  
vorausgesetzt man läßt sie steh ´n!  
Bewundern wir die Blütenpracht,  
Mensch, gib bitte auf sie acht!*

*Horst Kuhn 1991*



## Der Auriegel

Das Auriegelgebiet wird immer mehr zur Wasserfläche. Mit dem Abbagern des Geländes werden auch alte Erinnerungen, Ereignisse und Erzählungen verschwinden. Grund genug, um das gerade noch Greifbare festzuhalten.

Interessant ist dabei vor allem eine Niederschrift vom 14. Oktober 1846, die vom Auriegel erzählt und nebenbei einen Einblick gewährt in das damalige Landleben und die Eßgewohnheiten der Landbevölkerung. Einen hohen Stellenwert besaß dabei das Schweinefleisch.

Eintrieb der Schweine in den Gemeindewald betreffs Eichelmästung:

*„Erwägend, daß das Futter in diesem Jahr, namentlich die Kartoffeln nicht geraten sind und daher den meisten Schweinebesitzern nicht möglich ist ihre um hohe Preise angekauften Schweine zu mästen.*

*Ferner erwägend, daß der Landmann fast einzig auf den Genuß von Schweinefleisch – geräuchert oder gedünstet – angewiesen ist, und wo dies eine Familie entbehren oder nur notdürftig versehen ist, ein wahrer Notstand in ihrem Haushalte eintritt.*

*Weiter erwägend, daß die Eicheln sehr wohl geraten und in hiesigem Gemeindewald in großen Mengen vorhanden sind und eine Mästung der Schweine im Laufe des Winters 1846/47 sehr leicht und ohne Nachteile des Waldes ist.*

*In endlicher Erwägung, daß auch von Seiten der Forstbehörde das Eintreiben der Schweine in den Gemeindewald, ohne Schaden zu verursachen geschehen kann und in Anbetracht der traurigen Verhältnisse, in welche in diesem Jahr die Ackerbautreibenden geraten sind, keine Einwände hierwegen gemacht werden dürfen, die Schweine bis Ende Januar einzutreiben.“*

Mit diesem Schreiben holte man sich die Genehmigung von höherer Behörde ein.

Da der Eintrieb der Schweine in den Wald vom Futterangebot abhängig war, muß davon ausgegangen werden, daß der Wald in dieser Zeit ausreichend mit Eichenbäumen bestückt war. Von höherer Behörde war der Eintrieb nicht gerne gesehen und wegen der Waldschäden zeitlich begrenzt. Die Gemeinde jedoch auf

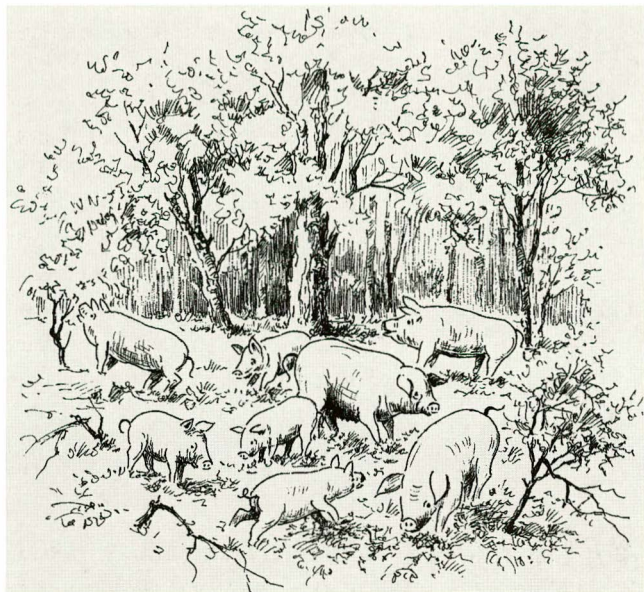
das Wohl ihrer Bürger bedacht, ließ nichts unversucht und stellte immer wieder einen Antrag, so auch am 17. März 1873. Darin bittet sie im Interesse der Landwirtschaft und der Schweinezucht, alljährlich in der Sommerzeit unter Aufsicht eines Schweinehirten die Schweine in den Gemeindewald Abteilung Auriegel eintreiben zu dürfen. Diesmal hatten sie keinen Erfolg, das Gesuch wurde abgelehnt.

Eilig rief man danach den Gemeinderat zusammen und verfaßte folgendes Schreiben:

*„Auf Grund des beiliegenden hohen Erlasses des königlichen Bezirksamtes Speyer vom 5. des Monats versammelte sich heute den 13. Mai 1873 wiederholt in obriger Sache der Gemeinderat von Otterstadt, um die Erlaubnis zu erwirken, die Schweine der Ortsbürger in den Walddistrikt Auriegel treiben zu dürfen. In hiesiger Gemeinde sind nämlich mehrere Ortsbürger welche sich gerne mit Schweinezucht befassen würden, wenn ein Platz im Gemeindewald erlaubt werden könnte, auf welchen täglich die Schweine getrieben werden dürfen. Da übrigens in vielen Gemeinden der Pfalz derartige Tummelplätze hergerichtet sind und in unserer Zeit dieselben von hoher Regierung und dem Landwirtschaftlichen Kreiskomitee zur Herrichtung empfohlen werden, so dürfte im Interesse der Sache für hiesige Gemeinde die Genehmigung wohl nicht versagt werden. Der Platz welcher im forstamtlichen Gutachten angeführt ist, ist zu klein und wird bei mäßigem Hochwasser überschwemmt, weshalb derselbe zu fraglichen Zwecken für die Dauer nicht benutzt werden könnte.“*

Die Zustimmung kam mit Schreiben vom 18. Juni 1873.

*„Im Namen seiner Majestät des Königs. Auf den Antrag des Gemeinderats von Otterstadt wird folgendes zur Entschließung erwidert: Obgleich der Schweineeintrieb mehr im Hochwalde eingeführt und dort am Platze ist, so wird doch in Berücksichtigung des Vorteils, welcher die Gemeinde Otterstadt sich von der Schweinezucht verspricht, der Eintrieb der Schweine in die fragliche Niederwaldabteilung, solange dieselbe mit älterem Holz bestockt ist, versuchsweise und unter der Bedingung gestattet, daß diese Erlaubnis sofort zurückgenommen wird, sobald durch die Herde Schaden am Holzbestand angerichtet werden sollte. Hierbei muß übrigens*



*noch vorausgesetzt werden, daß der Hirt für jede Beschädigung, die durch das Brechen der Schweine an den Wegen und Gräben entsteht, streng verantwortlich bleibt.“*

*Königlich Bayerische Regierung der Pfalz  
Kammer des Inneren*

Um einen Platz zur Verscharrung eingegangener Tiere ging es am 10. Oktober 1892 im Gemeinderat. Man fand schließlich eine cirka 10 Ar große, von Hecken umgebene Ödung zwischen Auriegel und Ketscher Teich. Als 1895 die Tierkadaver zentral von höherer Stelle aus beseitigt werden sollten, lehnte man dies unter folgender Begründung ab:

*„Die Anzahl der Tierkadaver ist zu gering, und zudem unterhält die Gemeinde schon mehrere Jahre einen Verscharrungsplatz etwa eine dreiviertel Stunde vom Dorf entfernt“.*

Für die Beseitigung von ungenießbarem Fleisch sorgte der Fleischbeschauer durch Bestreichen mit Steinöl oder Teer. Fleischbeschauer war zu der Zeit Philipp Jakob Schotthöfer von Otterstadt, der am 11. März 1870 vor dem Königlichen Bezirksamt im Beisein des Bezirkstierarztes seinen Diensteid ablegte und somit für eine ordnungsgemäße Entsorgung garantierte. Unter ortspolizeilicher Aufsicht wurde nach dem Bestreichen der Kadaver diese in einer 1,5 Meter tiefen Grube auf dem Verscharrungsplatz vergraben. Noch 1917 bediente man sich dieses Platzes als „Tierfriedhof“.

Schon vor der Jahrhundertwende, nach der Verlandung des südlichen Altrheinteils, dürfte der Weg, den wir heute noch als „Alten Kollerweg“ bezeichnen, angelegt worden sein. Trotz einer neuerlichen Herrichtung im Jahre 1914 lag er immer noch so tief, daß er bei geringem Hochwasser überspült war. Wie ältere Bürger erzählten, konnten sie als Kinder nur auf dem Rücken ihrer Eltern über die Furt gelangen. Erst in den 60er Jahren hat man den Weg erhöht und mit Betonröhren einen Durchfluß geschaffen.

Durch Holzeinschlag von der heutigen Kollerstraße her wurde der ehemalige Eichenwald immer mehr zu Wiesen. Viele der 97 Eichenstämme, die am 13. April 1883 versteigert wurden, kamen aus dem Bereich Auriegel. Im Mai 1927 pachtete der Ziegenzuchtverein eine Auriegelwiese für sechs Jahre. Zur selben Zeit unterhielt die Gemeinde an gleicher Stelle einen Pflanzgarten. Die Einzäunung wurde bei Hochwasser den Fischen zum Verhängnis, so daß diese eine leichte Beute für einige Otterstadter Bürger waren. Eine weitere Abholzung diente der Ackerlandgewinnung im Jahre 1933. Der nördliche Waldstreifen zum Altrhein hin blieb vorerst noch verschont und kam erst gegen Ende der 60er Jahren unter die Säge. Dabei verschwand auch ein Teil des Leinpfades, der damals noch entlang des Altrheins über zwei Brücken bis hoch zum Neurhein führte.

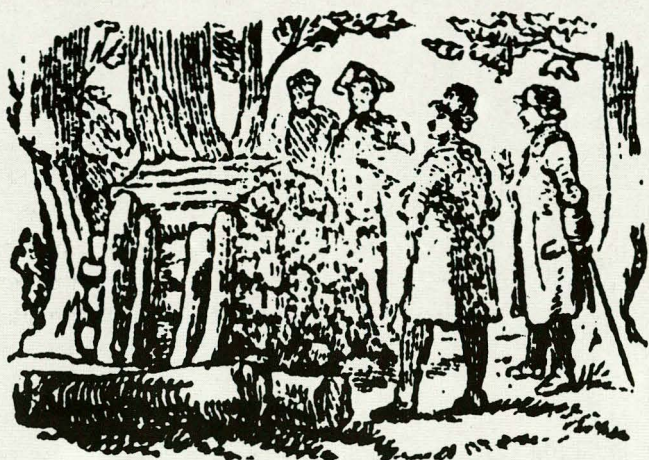
Die durch das Abholzen gewonnenen Wiesen waren der Landwirtschaft sehr willkommen, stand doch die Milchviehzucht vor einem Aufschwung. Bereits 1941 mußten 30 Morgen Auriegelwiesen umgebrochen und zu Ackerland werden. Engerlinge hatten den Ertrag zu sehr geschmälert. Von 1950 an wurden für einige Jahre wieder Wiesen angelegt, bis sie 1960 für die Kiesgewinnung interessant wurden und am 5. Januar 1961 der Verkauf beschlossen wurde. Um die Landwirtschaft zu beruhigen, hat man angeboten, mit dem Abraum sieben Hektar „schlechte Herdlachwiesen“ aufzufüllen und zu gutem Ackerland zu machen.

Am 20. Juni 1967 war es dann soweit: vier Hektar, darunter Auriegeläcker, Wald und Leinpfad wurden zur Kiesgewinnung freigegeben. Die Auffüllung der Herdlachwiesen mit Mutterboden aus dem Auriegel war bis zum 5. Oktober 1973 ordnungsgemäß ausgeführt. Bagger „knabberten“ unentwegt am Auriegelgelände und



# Holzversteigerung

aus dem Gemeindewalde von  
**Otterstadt.**



**Frei-  
tag den  
13.  
April  
1883,  
Nachmit-  
tags 2**

**Uhr, im Gemeindehause zu Otter-  
stadt, werden nachgenannte Holz-  
sortimente meistbietend auf Zahl-  
termin versteigert, als:**

**97 Eichenstämme 2., 3., 4. u. 5.  
Classe.**

**5 rothrüsterne Stämme 3. Cl.**

**1 Pappelstamm.**

**12 Ster eichen Stockholz, wo-  
runter Hackflöße für Muehger.**

**Otterstadt, den 2. April 1883.**

**Das Bürgermeisteramt.**

**Adermann.**

machten erst am Alten Kollerweg halt. Rechtzeitig war man sich einig, keinen Freizeitrummel an dem neu entstandenen Wasser zuzulassen.

Sorgen bereiteten 1988 einige Eichen an der westlichen Begrenzung des Naturschutzgebietes gleich neben dem Alten Kollerweg. Sie zu erhalten war das Ziel einer Begehung des Land- und Forstwirtschaftsausschusses und der Kiesfirma. Ein kleiner Geländetausch sollte zum Erhalt der Eichen beitragen, doch es wurde keine Einigkeit erzielt. Wenn nun aber die 10 Meter Grenzabstand zum Naturschutzgebiet Böllenwörth eingehalten werden, dessen Grenze der Waldrand ist, so dürften die Eichen an der südwestlichen Ecke des Naturschutzgebietes keinen Schaden leiden. (Der Grenzabstand wurde mit Schreiben vom 21. November 1988 von der Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz in Neustadt zugesichert.)

Die Ruhe vor der Auskiesung des restlichen Teilstückes des Auriegels (östlich des Alten Kollerweges bis NSG) hat die Natur genutzt und im August – September 1991 bis 1994 einen gelben Blütenteppich aus Kanadischen Goldruten gezaubert.

*Quellen:*

*Landesarchiv Speyer H 45/346, H 45/1873  
Gemeindearchiv Otterstadt*



## Die Bannweide



„Im schönsten Wiesengrunde...“ konnte noch zu Recht in den 40er Jahren bei uns gesungen werden. Wiesen gab es in der Rheinniederung in dieser Zeit noch reichlich. Das wohl schönste und größte Wiesengelände in der Gemarkung Otterstadt befand sich direkt am Rhein zwischen dem heutigen Naturschutzgebiet Böllenwörth und der Waldabteilung Teufelslache. Bannweide und Waldwiese boten zahlreichen Blumen und Kräutern natürliche Lebensbedingungen, die sie uns von Frühjahr bis Herbst mit einer Blütenpracht dankten.



Wer regelmäßig, vielleicht des Sonntags, seinen Spaziergang durch die Wiesen zum Rhein hin unternahm, konnte ein ständig wechselndes Farbbild beobachten. Im Schatten der mächtigen Pappeln, die die Wege bis zum Rhein hin säumten, war ein angenehmes Verweilen möglich. Besonders beeindruckend waren die riesigen Margeritenteppeiche, die gerne gepflückt wurden um zu Hause die Wohnung zu schmücken. Ganz Geschäftstüchtige verkauften kleine Sträuße auf dem Speyerer Wochenmarkt. Nicht nur eine Vielzahl seltener und typischer Pflanzen und Pflanzengesellschaften, sondern auch für

eine Reihe von Tierarten waren diese Wiesen unverzichtbarer Lebensraum. Der nahe Wald kam den Ansprüchen vieler Arten zusätzlich entgegen. So war das Summen der honigsammelnden Bienen und Hummeln ebenso nicht zu überhören wie das Zwitschern vieler Vogelarten. Schmetterlinge in schillernden Farben bereicherten diese bunte Welt.

Dies alles war einmal, die schönen Wiesen leben nur noch in der Erinnerung. Von den 140 Hektar Wiesen, die es 1923 in der Gemarkung Otterstadt gab, sind bis heute noch ca. 10 Hektar übriggeblieben. Das Bannweidengelände gab man 1965 zur Kiesgewinnung frei. Für die vielen Bauvorhaben zum Wohle der Otterstadter Bürger wurde Geld gebraucht. Der Bau einer Kläranlage und die dazugehörigen Straßen- und Kanalarbeiten verschlangen Unsummen; auch die Schulturnhalle, das Remigiushaus, die Sommerfesthalle und der Königsplatz mit Brunnen wurden aus dem Kiesgeld finanziert. Wer von den Otterstadter Bürgern möchte heute eine dieser Einrichtungen, die unser Dorf erheblich aufgewertet haben, noch missen?



Alles hat seinen Preis, diesmal war es ein Wiesengelände von besonderer Schönheit und hohem ökologischem Wert. Der Natur wurde damit ein großes Opfer abverlangt – diesmal von Menschenhand. Auch der Rhein hat immer wieder große Schäden verursacht. Forstmeister Bibiena von Neustadt berichtete am 13. Mai 1775 an die Kurfürstliche Hofkammer:

*„Die Waldungen um den Neuhöfer Forst, die Au bei Waldsee und der alte Wörth im Otterstadter Wald sind von dem volltreibenden Rhein größtenteils eingebrochen und verzehrt worden. Ganze Schläge sind versoffen und treiben kein Holz mehr sowie mehrere tausend Eichen und Rüster sind völlig abgestanden.“*

Diesem Übel kann nach einem Bericht des Försters Erlenspiel folgendermaßen begegnet werden:

*„Die oberhalb des alten Wörth in Otterstadter Wald sich zeigende Anlage soll mit Weiden bepflanzt werden, somit wäre der alte Wörth gedeckt und verwahrt.“*

Die Rede war vom Bannweidengelände.

Hergerichtet wurden auf jeden Fall die beiden Fahrwege von Otterstadt zur Ketscher Fähre im Jahre 1795. Um diese Zeit sind auch größere Waldflächen für Viehweiden abgeholzt worden. Großen Nutzen hatten die Bauern nicht, der unregulierte Rhein ließ eine Beweidung kaum zu, so daß im Jahre 1802 von 40 Hektar sumpfiger, mit Rohr bewachsener Bannweide die Rede war.

Größere Bedeutung für die Landwirtschaft erlangten die Waldwiesen erst nach der Rheinbegradigung. Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Bannweide, wie der Name schon sagt, beweidet. Danach ging man allmählich zur Stallfütterung über. Grünfutter wurde je nach Bedarf geholt und das Heu im Spätjahr als Wintervorrat eingebracht. 11 Hektar Wiesengelände hatte man beim Rheindurchstich im Jahre 1833 mit abgetrennt. Diese wurden aber weiterhin von Otterstadter Bauern bewirtschaftet.

Wie aus einem Sitzungsprotokoll des Gemeinderates vom Oktober 1844 hervorgeht, haben hohe Wasserstände zu beiden Seiten des Rheindurchstiches die Wiesen unter Wasser getaucht. Das Gras war nicht mehr verwendbar, und daraus entstanden ein hoher

Einnahmeverlust für die Gemeinde und Futternotstand für die Landwirtschaft. Da der Bau des Schul- und Rathauses (heutiges Rathaus) anstand, mußte nach einer anderen Einnahmequelle gesucht werden. Ein außergewöhnlicher Holzeinschlag jenseits des Durchstiches deckte teilweise die Kosten. Das Einbringen des Holzes sowie die Heu- und Ohmeternte über den Rheindurchstich gestaltete sich bei der ständig zunehmenden Wasserströmung immer schwieriger. Die Gemeinde entschloß sich daher 1845 zum Geländetausch. Für 155 Hektar Wald und 11 Hektar Wiesen hat Otterstadt den Angelwald mit 124 Hektar Wald und 10 Hektar Wiese nebst Zubrot von 11100 Gulden erhalten.

Trotz der Rheinbegradigung hatte die Landwirtschaft mit den jährlichen Überschwemmungen zu kämpfen. Das Hochwasser brachte zwar wertvolle Mineralien mit, die aber für ein gutes Wachstum bei weitem nicht ausreichten. Die Erlöse waren gering, und so manche Heuernte konnte nicht eingefahren werden. Oft taugte das Gras nur noch zur Schafsbeweidung wie 1877. blieb das Hochwasser mal aus, so sorgte ein Düngerlaß für eine bessere Ernte. Am 20. November 1892 beschloß der Gemeinderat 400 Zentner Dünger, wie phosphorhaltiges Thomasmehl und kalihaltiges Kainit, auf die Waldwiesen zu streuen. Weitere Düngungen folgten je nach Bedarf.

Anfang des 20. Jahrhunderts machte die BASF mit ihrem Kunstdünger auf sich aufmerksam. Die Versorgung der Landwirtschaft mit Düngemittel war in einer Zeit der stets wachsenden Bevölkerung eine große Herausforderung für die Industrie. Sie versuchte in Zusammenarbeit mit den Gemeinden, die Landwirte über die Wirkung und Vorteile der künstlichen Stickstoffdüngung aufzuklären. Schauversuche, die die Ertragssteigerung beweisen sollten, wurden in Otterstadt ab 1926 durchgeführt. Das Ausbringen des Düngers besorgten die Otterstadter Bauern, wobei die Mindestbietenden den Zuschlag erhielten. Der Lohn war mit 75 bis 100 Pfennige pro Morgen sehr bescheiden. (siehe nächste Seiten)

Pappeln säumten schon zu allen Zeiten die Wege durch die Bannweide. Junge Bäume, die in den letzten Jahren der Kiesgewinnung weichen mußten, wurden im Jahre 1923 gepflanzt. Die noch stehenden Stümpfe der gefälltten Pappeln hatte man damals zur Selbstgewinnung

# Badische Anilin- & Soda-Fabrik

LANDWIRTSCHAFTLICHE BERATUNGSSTELLE **MANNHEIM**



Leiter: **Fritz Geber**

staatl. gepr. Landwirtschaftslehrer

Fernsprecher: 9654

Bürozeit: 8-5 Uhr  
Samstags 8-2 „

Aktenzeichen: **F/Scha.**

Tagebuch-Nr.: *3904*

Betreff:

Mannheim, den 28. Nov. 1925.  
Friedrichsplatz 19

An das

Bürgermeisteramt,

Otterstadt b/ Speyer.  
- . . . . .

In der Anlage übersenden wir Ihnen den zu Ihrem Schauversuch aufgestellten Düngungsplan zu ..Wiese..... Beiliegende Anleitung B gibt Ihnen näheren Aufschluß darüber, wie der Versuch angelegt werden muß. Anhand des Düngemittelplanes sehen Sie, welche Mengen von den verschiedenen Düngemittel auf den einzelnen Parzellen ausgestreut werden müssen.

Wir behalten uns vor, den Versuch im Laufe der Vegetationszeit zu besichtigen. Das Ergebnis des Versuches bitten wir uns auf beiliegendem Formular zu berichten.

Der Versand der Versuchsdüngemittel erfolgt ab unserem Lager Heidelberg und geht Ihnen hierüber noch besondere Versandanzeige zu.

Anlagen:

- 1 Düngungsplan
- 1 Anleitung B
- 1 Berichtsformular

Hochachtungsvoll  
**Badische Anilin- & Soda-Fabrik**  
Landwirtschaftliche Beratungsstelle Mannheim



1926  
Fragebogen Nr. 92

für die Einleitung von Düngungsversuchen der  
Badischen Anilin- & Soda-Fabrik.

Alten

Wir bitten Sie um Beantwortung folgender Fragen:

1. Zu welcher Fruchtart wollen Sie den Versuch anstellen? Wiesen
2. Wieviel ar groß ist das Ackerstück, auf dem Sie den Versuch anstellen wollen? Wieviel Meter lang und breit ist es? Kann aus einem Hektar von 88 Morgen ausgerückt werden
3. Welche Bodenart hat dasselbe und wie ist der Untergrund beschaffen (Sand, Kies, Ton, Lehm oder dergleichen)? leichter Lehm
4. Welche Phosphorsäure und Kalidüngemittel stehen Ihnen zur Verfügung und welchen Prozentgehalt haben dieselben? Die übrigen Wiesen 250 Morgen werden von der Gemeinde mit Thomasmehl & Kainit gebüngt.
5. Soll die Versuchsfurdt auch Stallmist erhalten und wieviel gedenken Sie pro ha zu geben? Nein
6. Welches war die Vorfrucht auf dem Versuchsfelde und welche Düngung bekam sie? Wie fiel die Ernte aus? Wiesen  
zu Thomasmehl & Kainit
7. Haben Sie schon früher künstliche Düngemittel angewandt und welche? von dem Reiffeisenverein Otterstadt.
8. Von wem beziehen Sie die künstlichen Düngemittel?
9. Haben Sie schon früher Düngungsversuche angestellt und für wen?
10. Wie ist Ihre genaue Post- und Bahnadresse? Telefon  
Speyer 588  
Bürgermeisteramt Otterstadt.
11. Wie breit ist Ihre Sämaschine, bezw. wie weit pflanzen oder stecken Sie? Gewöhnliche Düngerstreumachine
12. Pflegen Sie Ihr Saatgut zu beizen und mit welchem Beizmittel?
13. Bemerkungen und Wünsche: Es wäre der Gemeinde sehr erwünscht wenn die Thomasmehl durchgeföhrt würden um gleichzeitig die Landwirtschaft anzuregen.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß das Versuchsfeld in bezug auf Bodenart, Vorfrucht und bisherige Düngung sehr gleichmäßig sein muß. Außerdem darf das Versuchsfeld vor Eintreffen des Düngungsplanes keine künstliche Düngemittel und Stallmist nur im Einvernehmen mit uns erhalten. Wiesen dürfen weder an stauender Nässe noch an Trockenheit leiden.

Ich erkläre mich bereit, den Versuch sorgfältig durchzuführen und die Ergebnisse der einzelnen Parzellen gewichtsmäßig festzustellen und bei Getreide getrennt auszdreschen.

Ort: Otterstadt, den 17. Nov. 1925

Um Einsendung des ausgefüllten Fragebogens

Unterschrift des Versuchsanstellers:

an

wird gebeten.

gog. Bürgermeisteramt  
Otterstadt.

freigegeben. Am 5. August 1933 beschloß der Gemeinderat, daß etwa 50 bis 60 Morgen Wald im Altrheiner Schlag im Wege des Arbeitsbeschaffungsprogrammes abgeholzt und gerodet werden sollten. Die Rodung war notwendig zur Beschaffung von Ackerland für

Kleinlandwirte. Später wurden aus diesem Gelände Wiesen.

Zum wiederholten Male entstand der Gemeinde im Jahre 1930 auf ihren Wiesen großer Schaden, wie aus nachfolgendem Schreiben hervorgeht.

Bürgermeisteramt Otterstadt.

14. JUNI 1930  
H416 S.

142/16  
An das Bezirksamt Speyer.

**Betreff:**

**Hochwasserschaden 1930.**

Durch das im Mai 1930 aufgetretene Hochwasser des Rheines wurden der Gemeinde Otterstadt 200 Morgen Wiesenüberflutet. Das stark schlammhaltige Wasser hat das sehr schön stehende Futter vollständig verdorben und zu Futterzwecken unbrauchbar gemacht, sodaß bei der am 11. Juni 1930 angesetzten öffentlichen Versteigerung des Futters keine Gebote gemacht wurden. Der Gemeinde entsteht dadurch nachweislich ein Schaden von ca 9 000 M.

Das Bezirksamt Speyer wird gebeten bei zuständiger Stelle eine Entschädigung herbeizuführen, da dieser Einnahmeausfall gerade in diesem Jahre ganz besonders empfindlich ist, nachdem sich die Soziallasten durch die große Erwerbslosigkeit zur Unerträglichkeit steigern.

Otterstadt, den 13. Juni 1930.

Das Bürgermeisteramt.

Fried



Engerlingschäden zwangen die Gemeinde 1937 alle Waldwiesen umzubrechen. Schon nach einigen Jahren war dank der zahlreichen Samen im Boden wieder die gleiche Blütenpracht zu bewundern. Zu ihrer Erhaltung hatte man 1953 den Tonabbau durch die Ziegelwerke Speyer, die den Landwirten danach gutes Ackerland versprochen, in einer Bürgerversammlung im Gasthaus Anker abgelehnt. Auch die Landwirte selbst mußten 1962 umgebrochene Wiesen wieder als Wiesen anlegen, obwohl schon Weizen eingesät war.

Auf wenig Verständnis bei den Landwirten stieß der Ratsbeschluß von 26. Februar 1965, die Waldwiesen zur Kiesgewinnung freizugeben. Aus Protest hatten zehn Jungbauern ihren Dienst bei der freiwilligen Feuerwehr aufgekündigt.

Der Kiesabbau begann noch im gleichen Jahr auf der Wiese im „Großen Bruch“ und setzte sich immer mehr

zum Rhein hin fort. Mit dem Abraum wurden die ausgekiesten Teile des „Großen Bruchs“ verfüllt und mit Pappeln bepflanzt. Nach 1966 baute man ein neues Straßenteil von ca. 200 m Länge als Anbindung zum Koller, auf den Damm am Reffental vorbei durch den Wald in der Abteilung „Großer Bruch“ bis zum Auriegel. Um diese Straße, wie auch die Kollerstraße, vor Unterspülung durch Hochwasser zu schützen, wurde bis 1971 ein Damm vom Gänsdreck bis hoch zum Parkplatz im Naturschutzgebiet gebaut. Das Material entnahm man der Bannweide.

Die Blütenpflanzen, die man gelegentlich auf dem Damm vorfindet, lassen ahnen, welche Vielfalt die Bannweide einst beherbergte. Als Beispiel sei hier nur die Stendelwurz-Orchidee genannt. Die Bepflanzung mit zwei Reihen Birken sowie anderem Baum- und Buschwerk machen heute den Pfad auf den Damm zum schönsten und meist begangenen Wanderweg zum Naturschutzgebiet Böllenwörth.

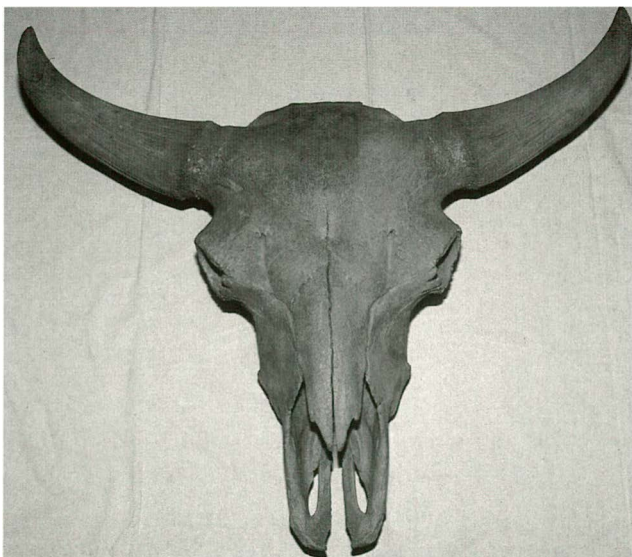
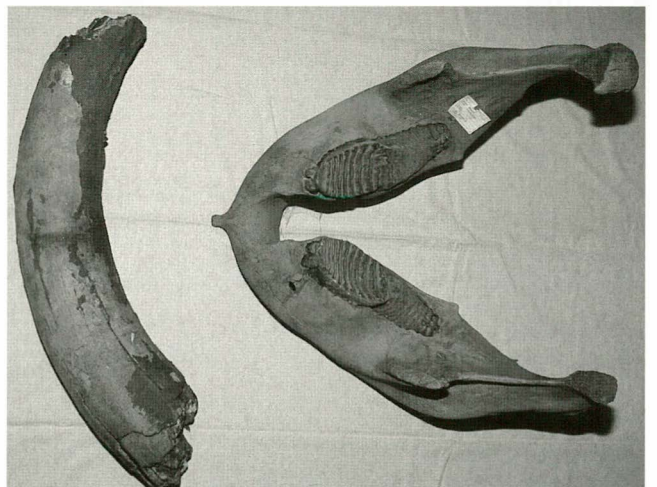




Schon 1817 hat man einen Damm bis in Höhe des heutigen Rheinlaufs gebaut, dessen Verlauf dem von 1971 gleicht. Wahrscheinlich sollte er die Hochwasserfluten von Süden her bremsen und somit den Landfraß verhindern. Ferner dürfte er als Weg zum Transport von Holz, Grünfutter und Heu gedient haben.

Ab den 70er Jahren wird nur noch Sand, Kies und Mutterboden abgefahren. Mit einem Teil des Abraummaterials wurden die feuchten Herdlachwiesen aufgefüllt und zu Ackerland gemacht. Für die Landwirtschaft eine versöhnliche Geste angesichts des Verlustes ihrer Ende der 60er Jahre angelegten Bannweideäcker.

Je weniger Mutterboden und Abraummaterial abgetragen werden muß, um so mächtiger sind die Sand- und Kiesvorkommen, und um so mehr klingelt es in der Gemeindekasse. Mit dem Kies wurden auch interessante Knochenfunde aus bis zu 20 Meter Tiefe zu Tage gefördert. In den Jahren 1974 bis 1980 waren dies u.a. der Schädel eines Steppenwisents, das Linke Geweih eines Riesenhirsches und der Unterkiefer eines Mamuts mit Stoßzahn. Nachdem die letzte Eiszeit in unserer Region vor ungefähr zehntausend Jahren zu Ende ging, dürften diese Tiere erst nach der Entstehung einer üppigen Vegetation gelebt haben. Im selben Alter sind wohl auch die Baumstämme, die man in den letzten Jahren aus der Tiefe holte. Es handelt sich dabei um Eichen, die im Alter von ca. 200 Jahren begraben wurden und noch sehr gut erhalten sind. Angekohlte Teile



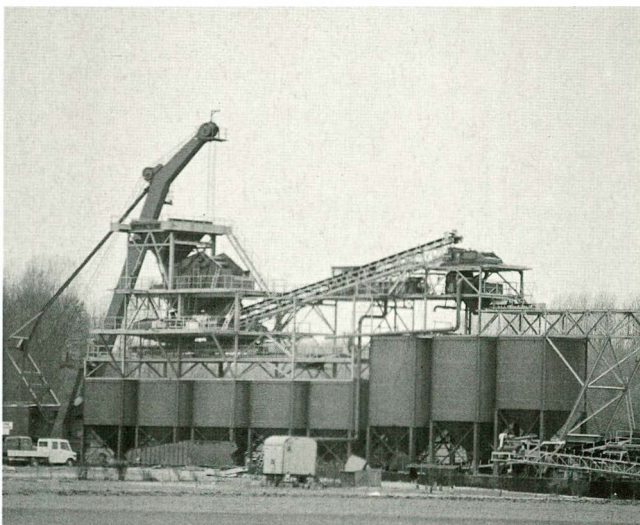


an Rinde und Wurzeln lassen auf einen Waldbrand schließen. Welche Gewalten im ehemaligen Rheinbett einst gewirkt haben, läßt sich heute schwer erahnen. Ein Zeuge dieser Tage wird die Baumscheibe eines dieser Riesen sein, die im Remigiushaus aufbewahrt werden soll.

Für besseren und schnelleren Abtransport der beförderten Sande und Kiese sorgte ab 1967 eine Zufahrt bei Rheinkilometer 407.2. Dies zum Leidwesen des Angelsportvereins, dem man am 17. Dezember 1974 das Teilgebiet Altrheiner Schlag als Fischwasser verpachtete und der künftig seine eingesetzten Fische davonschwimmen sah. Damit das Bannweidengewässer in Gemeindehoheit bleibt, beschloß der Gemeinderat am 28. August 1980 nach der Auskiesung durch eine Dammschüttung ein Binnengewässer zu schaffen; frei von Camping und Freizeitrummel. Zwischenzeitlich vergrößerte sich die Wasserfläche von Tag zu Tag, so daß über eine spätere Nutzung nachgedacht werden mußte. Richtlinien dazu finden sich im 1982 erstellten landespflegerischen Begleitplan.

Hier einige Auszüge:

*„Für den Kiesabbau in den Gewannen Bannweide und Altrheiner-Schlag ist ein Landespflegeplan gefordert, der nicht nur auf die künftige Begrünung abgestellt ist, sondern auch die künftige Verwendung der Bereiche ordnet. Der Verursacher wird verpflichtet derartige Eingriffe mit dem Natur-*



Größte Förderanlage am Oberrhein

*schutz und der Landespflege in Einklang zu bringen und Ausgleichs- und Ersatzmaßnahmen vorzuschlagen. Die neu entstandene Wasserfläche soll in das Naturschutzgebiet Böllentwörth eingebunden werden. Die Ufer sind demnach naturnahe zu bepflanzen, eine Freizeitnutzung sollte verhindert werden. Angelsport kann ausgeübt werden. Hierzu können einzelne Abschnitte dem zuständigen Angelsportverein zur Verfügung gestellt werden.“*

Innerhalb der Wasserfläche sollte eine Insel belassen werden. Letzteres wurde nicht verwirklicht, denn der unterhalb der Wasseroberfläche liegende Kieskegel ist unverantwortlich hoch. Schwimmende Inseln, wie sie schon jahrelang in den Mechtersheimer Tongruben verankert und auch von der Firma Grieshaber in Ludwigshafen verwendet wurden, wären eine gute Alternative. In guter Absicht sprach sich der Gemeinderat im September 1991 für die Tiefenbaggerung aus. Man glaubte, durch solche Maßnahmen weiteren Geländeverlust vermeiden zu können. Kurzfristig mag dies zutreffen, langfristig gesehen wird sich der See teilweise von selbst auffüllen und die dafür notwendige Erde scheibenweise vom Ufer wegnehmen. Bei den Böschungsneigungen, wie sie der landespflegerische Begleitplan unter Wasser vorsieht, ist dies, bei den schwankenden Wasserständen, nur eine Frage der Zeit. (Bis zu einer Wassertiefe von drei Metern ist die Böschung in Verhältnis 1:3 auszugestalten. Bis zur Abbausohle kann ein Neigungsverhältnis von 1:1 eingehalten werden.)

Nachdem das Bannweidengewässer nach neuesten Erkenntnissen auch ohne Schließung in Gemeindehoheit bleibt, werden einige Hunderttausend Mark eingespart. Gleichzeitig soll auf den Durchstich zum Angelhofer Altrhein in der Teufelslache verzichtet werden. Trotz dieses unerwartenden Zugewinnes und des Erlöses aus der weggebaggerten Insel ist man einer Tiefenbaggerung auf 20 Meter Pegel Speyer nicht abgeneigt und hat dies am 19. September 1990 beschlossen. Wenig beeindruckt von der Wassertiefe sind die heimischen und durchziehenden Wasservögel, die ruhiges Gewässer lieben. Durch die starke Frequentierung am und im Otterstadter- und Angelhofer Altrhein durch Naherholer und Bootsverkehr gewinnt das Bannweidengewässer immer mehr an Bedeutung als Brut- und Rastplatz.

Bei Winterzählungen von 1984/85 bis 1989/90 durch Mitarbeiter der Gesellschaft für Naturschutz und

Ornithologie Rheinland- Pfalz (GNOR) wurden an störungsfreien Tagen bis zu 500 regelmäßige Wintergäste, wie Haubentaucher, Stockenten, Tafelenten, Reiherenten, Graureiher und Lachmöven sowie ca. 60 gelegentliche Wintergäste und seltene Durchzügler, wie Zwergtaucher, Kormorane, Schellenten, Kicken- ten, Spießenten und Gänsesänger gesehen.

Weiter heißt es in dem Bericht von GNOR:

*„Die Arten- und Individuenzahlen hängen maßgeblich von verschiedenen Störfaktoren ab. Die nachhaltigsten Negativwirkungen gehen dabei von der Jagd auf Wasservögel und von der Nachenfischerei aus. Ebenfalls störend wirkt sich das Angeln vom Ufer aus, der Einfluß ist aber abhängig von der Anzahl der Angler und ihrer Verteilung an den Ufern. Für die Zeit nach der Auskiesung wäre daher das Befahren mit Wasserfahrzeugen, insbesondere das Angeln vom Nachen aus, nicht zu empfehlen. Ohne ein solches Verbot wäre das Anbringen von schwimmenden Inseln fast bedeutungslos.“*

Bisher haben wir der Natur in diesem Bereich nur Opfer abverlangt, jetzt wäre die Zeit, für die Natur etwas zu tun. Die Tiefenbaggerung, durch einen Neuantrag wieder ins Gespräch gebracht, wurde mit einigen Auflagen verbunden. Dazu gehören das Anlegen von Flachwasserzonen mit Halbinseln als Ruheplätze für kleine Fische, schwimmende Inseln für Wasservögel und Steilufer für Uferschwalben. Ferner ist man auf eine möglichst abwechslungsreiche Flora bedacht.

Zu alledem passen nicht die Angelkähne des Angelsportvereins, so die Meinung der Umweltschützer im Oktober 1990. Es sei bedenklich, daß die Interessen eines Vereins über die des Umweltschutzes gestellt werden. Die Bezirksregierung vertrat jedoch die Ansicht, daß ein 44 Hektar großes Gewässer allein vom Ufer aus nicht ordnungsgemäß befischt werden könne. Zur Klärung der Situation bat die Kreisverwaltung im Januar 1991 die Gemeindeverwaltung Otterstadt, den Fischereiberater, den Angelsportverein und verschiedene Personen des Naturschutzes zu einem Erörterungsgespräch.

Mit einem annehmbaren Kompromiß sind die Gespräche um die Zulassung von Angelkähnen im Bannweidengewässer beendet worden. Dem Angelsportverein wurde erlaubt, ab Januar 1992 zwanzig

Angelkähne unter bestimmten Auflagen und zeitlicher Begrenzung einzubringen.

Nicht immer sollen es Auflagen von übergeordneten Behörden sein, die erfüllt werden müssen. Ein kleines Entgegenkommen unsererseits wäre mehr Rücksichtnahme zur Natur und ein natürliches Nordufer als Anschluß zum Naturschutzgebiet Böllenwörth. Nur so machen wir ein Schritt in Richtung Naturschutz und nicht zurück, wie es ab und zu den Anschein hat.

Mit der Baggerung auf maximal 24,5 m gibt man sich in Otterstadt nicht mehr zufrieden, neuerdings möchte man bis auf etwa 45 m Tiefe gehen. Dem Pilotprojekt gab der Rat am 14. März 1994 seine Zustimmung. Hinsichtlich des Eingriffes in den mittleren Grundwasserspeicher gehen die Expertenmeinungen auseinander. Während die Befürworter keine Verschmutzungsgefahr für das Trinkwasser des ca. 3 km entfernten Wasserwerkes in Waldsee sehen, haben die Umweltschützer und die Verantwortlichen des Wasserwerkes ihre Bedenken. Immerhin soll das Fenster nach unten eine Fläche von 80 mal 80 m und im untersten Bereich 20 mal 20 m haben. Mit einem neuen Verfahren soll während der Kiesentnahme mit feinem Sediment gegen den Eintritt von Schadstoffen abgedichtet werden. Ferner sollen Bohrungen niedergebracht werden, um die Wasserqualität ständig kontrollieren zu können. Wenn der Versuch in einigen Jahren positiv bewertet wird, sind der Kiesentnahme keine Grenzen mehr gesetzt.

---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Zeitungsarchiv von Hermann Götz

Landesarchiv Speyer, Pfalzatlas

Landespflegerischer Begleitplan von Siegfried Olschewski

Gesellschaft für Naturschutz und Ornithologie

Rheinland-Pfalz (GNOR)

Heimatblätter für Ludwigshafen und Umgebung Nr.16, 1928

Unternehmensarchiv der BASF Ludwigshafen



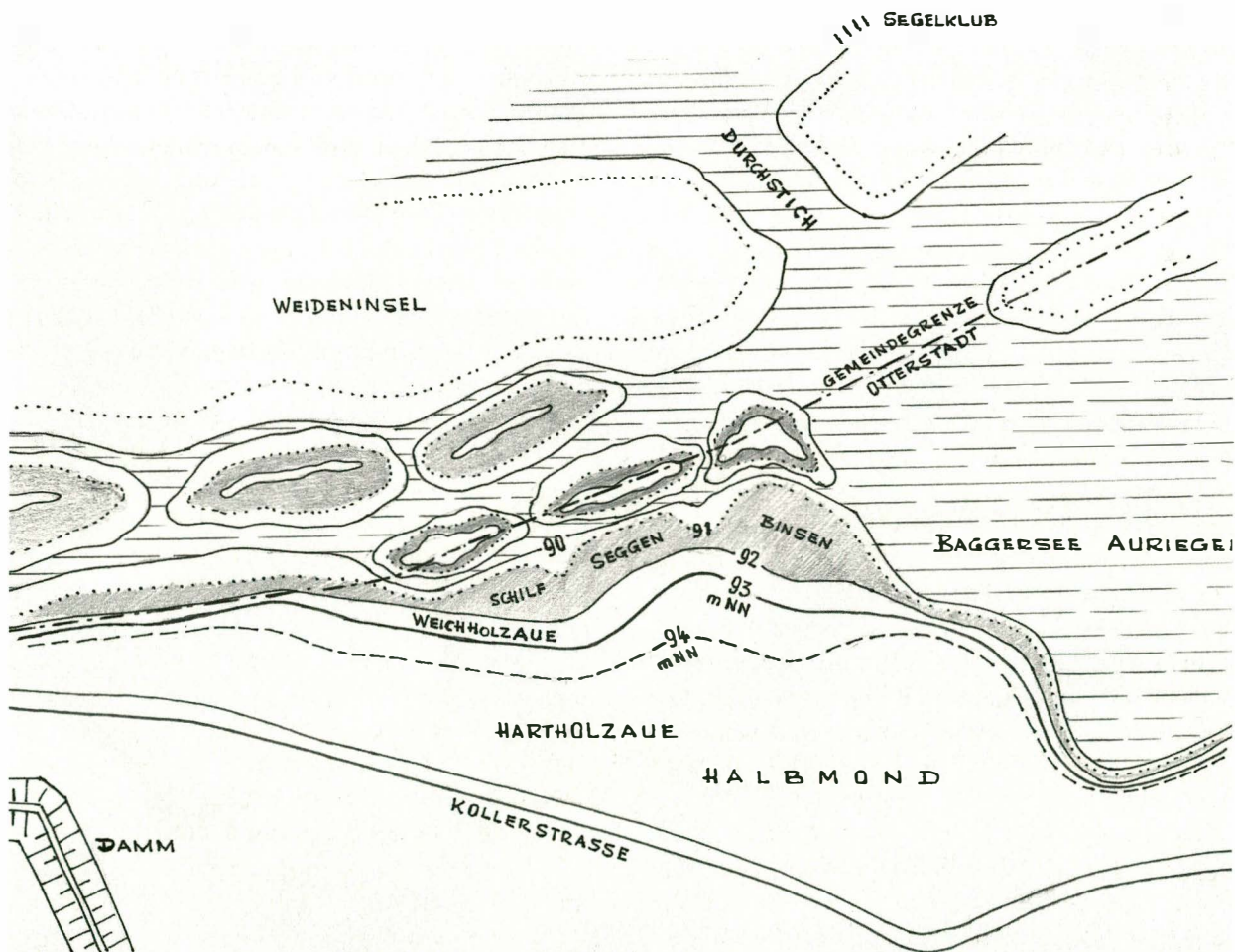
# Der Halbmond

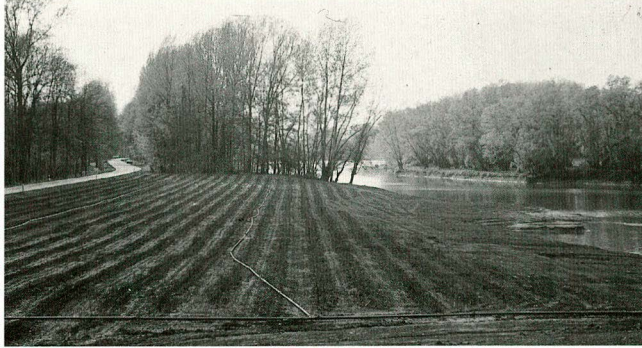
Im Jahre 1982 wurde der Gemeinde Otterstadt angeboten, im Bereich „Halbmond“ und dem angrenzenden Altrhein ein Biotop aus zweiter Hand zu schaffen. Da besonders in unseren Rheinauen in den letzten Jahren sehr viel Natur verloren ging, fanden sich für dieses Vorhaben überall offene Ohren. Landtagsabgeordnete und Ratsmitglieder ließen sich vor Ort unterrichten. Die Zustimmung des Gemeinderates und der Umweltschützer war nur noch Formsache.

In Anbetracht des gut durchdachten Plans war man sogar einverstanden, ein 1,2 Hektar großes Waldgelände, in dem 1920 ein Schulgarten angelegt wurde, vorübergehend abzuholzen und zur Kiesausbeute freizugeben. Darunter schlummerten immerhin ca. 130 000 Kubikmeter Kies, für die Gemeindekasse ein schöner

Batzen Geld. Zusätzlich konnte eine geplante Kiesentnahme mit Durchstich bis zum Angelhofer Altrhein verhindert werden. Erhalten blieb durch diese Maßnahme auch ein junger Eichenbestand in der „Teufelslache“.

Im einzelnen sah der in Zusammenarbeit von Kreisverwaltung, Forstamt, Gemeinde und Kiesfirma vorgelegte Plan wie folgt aus: Das Halbmondwaldgebiet wird 1982 abgeholzt, ausgekiest und bis 1984 wieder verfüllt. Danach erfolgt die Auflandung im Altrheinbereich auf ein wechselndes Niveau bis zur gegenüberliegenden Weidenhalbinsel in verschiedenen Vegetationszonen. Angefangen mit einer Hartholzaue, gleich neben der Kollerstraße, über eine Weichholzaue zu Schilf und bis hin zu Untiefen mit Inseln im Altrheinbett soll ein wertvolles Biotop geschaffen werden.





Vorher mußte für den Abtransport des Baggergutes aus dem danebenliegenden Auriegelgebiet eine neue Fahrrinne durch die Weidenhalbinsel gebaggert werden. Das ausgekieste Gelände wurde zeitgerecht verfüllt und im Frühjahr 1985 aufgeforstet. Bei der trockenen Osterzeit war sogar eine künstliche Beregnung notwendig.

Die Bäume auf dem aufgefüllten Boden haben Wurzeln geschlagen, hinken aber ihren Artgenossen auf „gewachsenem Boden“ hinterher. Anlässlich des Projekttag der Grundschule Otterstadt pflanzten die Kinder, unter Anleitung von Förster Winfried Gast, am 25. Mai 1991 im Bereich Halbmond 15 Eichen.

Weitere Arbeitsschritte, wie die Verklappung des Altrheins und die Schaffung der neuen Fahrrinne, lassen noch heute auf sich warten. Gerade bei den nachbrechenden, durch Kiesabbau entstandenen Steilufeln wäre die Umwandlung in eine Flachwasserzone sehr wichtig. Laichplätze für Fische, Frösche und Weichtiere würden das Halbmondgebiet ökologisch aufwerten, und ein Ausbreiten der Naherholung bis unmittelbar zum Naturschutzgebiet Böllenwörth verhindern.

Warum geht es nicht weiter? Diese Frage wurde schon im Februar 1984 der Oberen Wasserbehörde gestellt. Mit der Antwort im Juli, daß die Antragsunterlagen für die neue Fahrrinne in Kürze eingingen und schnellstmöglich bearbeitet würden, konnte man sich damals zufriedengeben. Inzwischen sind 10 Jahre vergangen, und das Halbmondgebiet liegt seit dieser Zeit unverändert. Nicht wenige Bürger und Umweltschützer zweifeln heute an der Glaubwürdigkeit der Behörden.

Wenn man vom „Halbmond“ spricht, denkt jeder gleich an das Halbmondloch. Solche Löcher gibt es

mehrere im Otterstadter Wald, z.B. im „Großen Bruch“, im „Ketscher Teich“ und in der „Teufelslache“.

Nach Berichten alter Otterstadter wurden sie als Wasserwirbellöcher bezeichnet und seien durch ihre Sogwirkung für Angelkähne sehr gefährlich. Eine solche tückische Stelle war auch im heutigen Altrhein in Höhe des Erlenwäldchens zu finden.

Alle Fischer mieden die Stelle und fuhren auf der gegenüberliegenden Rheinseite daran vorbei. Im Laufe der Jahre verlandeten die Löcher mehr oder weniger. 1919 pachtete die Fischerei das Halbmondloch, zusammen mit den Abzugsgräben und dem Loch im „Großen Bruch“, welches heute noch zu sehen ist, um den jährlichen Preis von 40 Mark. Als Vereinsgewässer diente das Halbmondloch 1934 dem Fischzuchtverein Otterstadt. Noch in den 40er Jahren wurde nach jedem Hochwasser mit Netzen abgefischt. Ab 1957 diente es der Gemeinde als Schuttablageplatz, heute wachsen stattliche Pappeln darauf.

Außer dem „Märchen“ vom Biotop aus zweiter Hand existiert noch die Halbmondsage.

*Nachdem man in Ketsch bei einer Hochzeit kräftig gefeiert und viel getrunken hatte, trat man in später Nacht die Heimfahrt in einer Kutsche nach Otterstadt an. Auf der Fähre sowie auf dem langen Weg erzählte man sich Witze und sang in den hellsten Tönen. Das Pferd ging ruhigen Schrittes den holprigen Weg. Wetterleuchten kündigte ein nahes Gewitter an. Bald tobte ein gewaltiger Sturm über dem Wald, Blitze zuckten, der Donner krachte, und es goß in Strömen. Dies war auch für das Pferd zuviel. Es wurde scheu, ergriff die Flucht und gehorchte nicht mehr seinem Herrn. Die Laterne war erloschen, und es war stockfinstere Nacht.*

*In rasanter Fahrt näherte man sich der Kurve am Halbmondloch, ein greller Blitz blendete das Pferd, das Unheil nahte, der „Halbmond“ verschlang Pferd und Wagen mit der ganzen Hochzeitsgesellschaft. Im Halbmondloch hat man beim Abfischen die Netze immer sorgfältig bis auf den Grund durchgezogen, weder die Hochzeitsgesellschaft noch ein Pferd tauchten dabei jemals wieder auf...*

---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt



# Der Rheindamm – Schutz und Biotop

In der Ortschronik von Otterstadt ist recht ausführlich über den Dammbau vergangener Jahrhunderte geschrieben, so daß sich große Ausführungen hier erübrigen. Im wesentlichen gleicht der heutige Verlauf dem des Dammbaus auf dem Flurplan von 1615.

## Hochwasser, eine Gefahr für unser Dorf

Seit Jahrhunderten haben große Hochwasser immer wieder für Verwüstungen und Aufregung gesorgt und Dammbauten notwendig gemacht. Überliefert sind uns Berichte von Ernst Ferdinand Deuer, 1784 Kommissarius bei der Mannheimer Akademie der Wissenschaften. An ihnen läßt sich ersehen, wie schwer es unsere Verfahren hatten und wie wichtig die Rheinbegradigungen und Dammbauten für uns heute noch sind. Hier einige Auszüge:

*Im Jahre 1365 ergossen sich Rhein, Neckar und andere kleine Flüsse derart heftig über unsere Dörfer und Städte, verwüsteten Häuser, Gärten und Felder und ertränkten dabei viele Menschen und Tiere. Starker Frost kam 1365 bei einem vergleichbaren Hochwasser hinzu wobei der Rhein 3 Monate zugefroren war und zahlreiche Menschen an Hunger und Kälte starben. Beim Aufbruch des Eises wurden 1432 viele Dörfer von den Eismassen weggerissen.*

*Gleich anfangs des Jahres 1565 hatten wir es mit einem harten Winter bei strenger Kälte zu tun. Der Rhein sowie alle Flüsse waren etwa 9 Wochen zugefroren, so daß man mit einem beladenen Wagen darüber fahren konnte. Im Februar fielen zudem Unmengen von Schnee, der innerhalb zwei Tagen durch einen warmen Wind wegschmolz. Gewaltige Wassermassen wälzten sich, von den Bergen kommend, durch die Flüsse und richteten zusammen mit den Eismassen großen Schaden an. In Heidelberg wurde sogar die Neckarbrücke weggerissen.*

*Große Schäden richtete das Hochwasser zusammen mit dem Eisgang an Brücken und Mühlen im Jahre 1616 an. 1633 regnete es vom 6. bis 20. Januar fast ununterbrochen, so daß Überschwemmungen nicht ausblieben. Auch in Otterstadt konnten die damals schon vorhandenen Dämme den Wassermassen wenig Widerstand leisten. Ein sehr hohes Wasser*

*verbuchte man 1740. Viele Ortschaften meldeten Landunter, in den Straßen von Mannheim fuhr man mit dem Nachen, sogar der Schwetzinger Schloßgarten war überschwemmt.*

*Fast jährlich gabs Hochwasser in den Jahren von 1744 bis 1751. Im Jahre 1748 dauerte die Überschwemmung von Juli bis September. Für die nächsten Jahrzehnte gab der Rhein Ruhe, bevor er uns 1784 ein Hochwasser bescherte, so schrecklich und verhängnisvoll wie kaum ein zweites. Auch die anderen Flüsse traten über die Ufer, so daß ganz Deutschland unter Wasser stand. Neckarhausen wurde am 27. Februar nachmittags gegen 4 Uhr von den Fluten überrascht, wobei innerhalb 12 Minuten 35 Häuser und 25 Scheunen fast spurlos verschwanden. In unserer Gegend hatte es Altip am schwersten getroffen. Das ganze Dorf war den Winter über unter Eis und somit nicht bewohnbar. Die höher gelegenen Orte halfen mit Lebensmittel und Unterkünften bereitwillig aus.*

Mit einem künstlichen Hochwasser hatten wir es im Jahre 1796 während des Krieges zu tun. Um die Annäherung der Franzosen zu unterbinden, wurde der Rehbach von der Rehhütte her umgeleitet und die ganze Niederung unter Wasser gesetzt.

Ganz schlimm war die Hochwasserflut Ende Dezember 1882, als das Wasser stellenweise bis zur Dammkronen stand. Föhnwind hatte die Schneemassen in den Bergen schmelzen lassen, und die Wassermassen, die dem Rhein zufließen, konnten seine Ufer nicht mehr fassen. Am 29. Dezember wurden die Gemarkungen Altlußheim, Ketsch und Brühl bis zur Kollerinsel überflutet. An Silvester wogten die Fluten über die Gemarkungen von Meckersheim und Berghausen. Kopie dazu aus dem Pfälzischen Kurier, in seiner ersten Ausgabe für 1883 auf der nächsten Seite.

Die niederliegenden Wohnungen in unserem Dorf wurden vorsorglich schon Tage vorher geräumt, und in der Kirche hielt man Bittandachten ab. Die Dammwache war die ganze Nacht im Einsatz, zum Dammbruch kam es Gott sei dank bei uns nicht. Am anderen Tag war zu hören, daß der Damm unterhalb Friesenheim gebrochen war und die dortigen Dörfer unter Wasser standen...

Speyer, 31. Dez. 1882. Der letzte Tag des Jahres hat uns mit den Schrecken eines Hochwassers heimgeucht, wie wir es hier noch nicht erlebt haben. Ueber Nacht hat sich der Rhein durch den Bruch des Rheindammes bei Berghausen und am Nachmittag durch einen Dammbrech bei der Felswiese in einer Ausdehnung unserer Stadt bemächtigt, daß wir jetzt bei Dreiviertel der äußeren Stadteile Speyers im Wasser erblickten. Die Steinstraße und die Marktstraße werden von einem mehrere Fuß hohen Wasser durchlaufen. Der ganze Hafensüß ist überschwemmt. Das Innere der Stadt gleicht einem belagerten Platze. Die Gasfabrik ist teilweise eingestürzt, Petroleumlampen erhellen wärlich die Stadt . . . Der Silvester sieht traurig aus.

(M. Kur. Nr. 1 u. 2. 1. 1883.)

Seit Jahrhunderten wurden diese verheerenden Überschwemmungen verfolgt. Immer wieder mußten die Bewohner der tieferliegenden Rheinorte sich vor den überlaufenden Wogen retten und flüchten.

König Maximilian von Bayern hatte 1820 die Wichtigkeit der Rheindämme gegen Hochwasser erkannt und sie zur Landessache erklärt. Die Bewachung, Sicherung, Verbesserung und Erhaltung der Dämme waren aber weiterhin Pflicht einer jeden Gemeinde und ihrer männlichen Bürger von 18 bis 60 Jahren. 1905, nach der Beschädigung der Dämme durch Kanninchen, zahlte die Gemeinde für jedes getötete Tier eine Prämie. Eine Verordnung regelte sowohl die Einsätze im Ernstfall als auch das Reit-, Fahr- und Gehverbot auf Böschung und Dammkrone. Bis heute haben diese Verordnungen ihre Gültigkeit nicht verloren, werden aber oft mißachtet. Ein Beispiel dafür sind die vielen Schaulustigen, die man Jahr für Jahr bei Hochwasser antrifft, und die mit ihren Fahrzeugen Schäden an der Dammkronenhinterlassen.

Bis zum Jahre 1955 sind uns bedrohliche Hochwasser erspart geblieben, doch am 18. Januar jenes Jahres drohte der Rhein über die Dammkrone zu laufen. Der höchste Pegelstand an der Dammschleuse in Otterstadt wurde mit 8.55 Meter angegeben. Die Bevölkerung war in großer Sorge und half die undichten Stellen des Dammes am Glockengarten mit Sandsäcken zu schließen.

In der Zeitung war am kommenden Tag zu lesen:

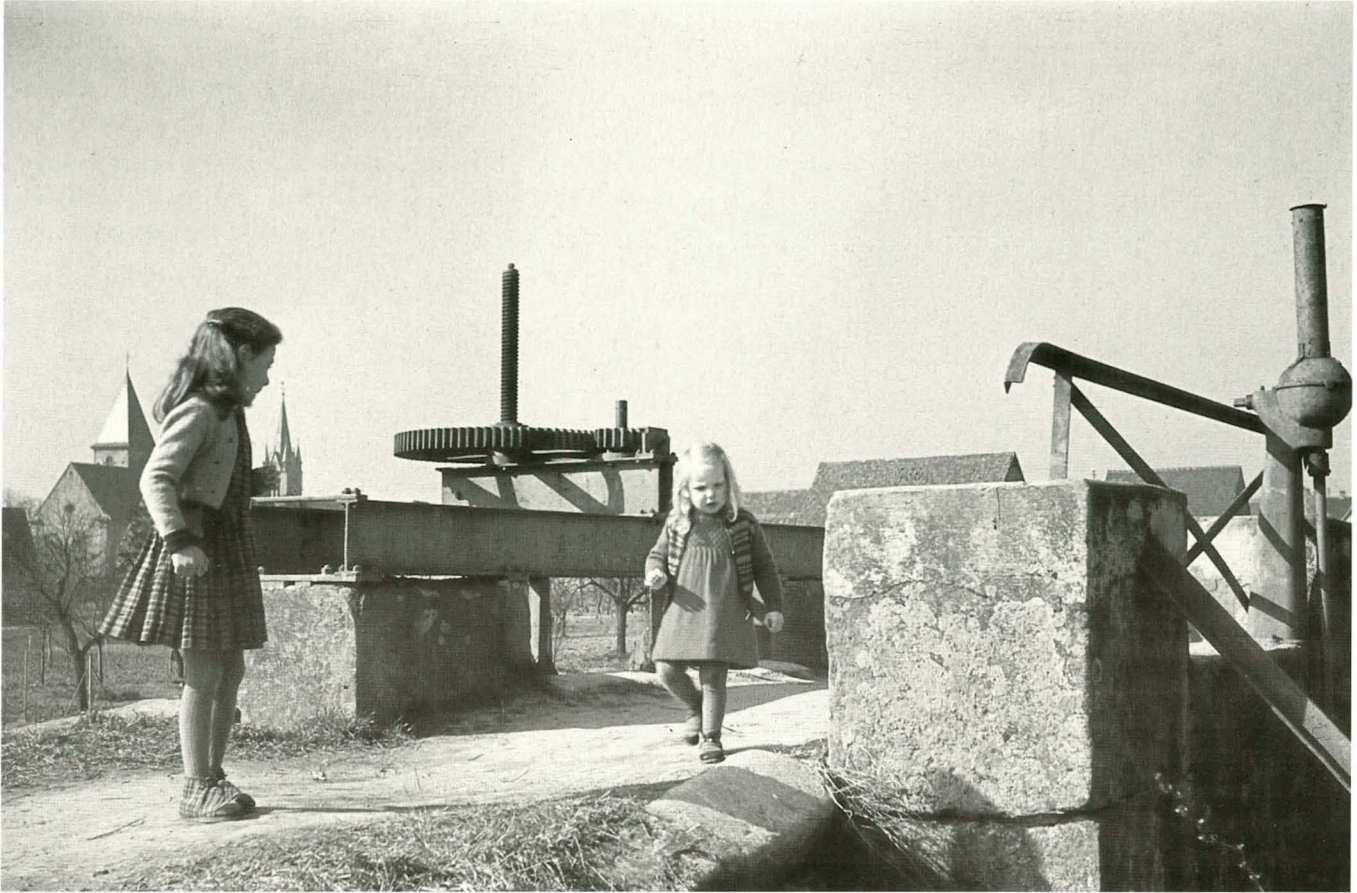
*„Die Gemeindeverwaltung hat gestern vormittag den Einsatz aller verfügbaren Kräfte zur Verstärkung von Partien des Hochwasserdammes in unmittelbarer Nähe des Dorfes angeordnet, nachdem dort das Wasser durchzubrechen drohte. Auch der Einsatz der Dammwache wurde in der Weise verstärkt, daß nunmehr ständig zehn Mann den Abschnitt des Dammes abschreiten und auf Gefahrenstellen achten.“*

Einsetzender Frost in der darauffolgenden Nacht hat ein Durchbrechen verhindert.

Die Auswirkungen des außergewöhnlichen Hochwassers waren Anlaß, den Damm an den Stellen größter Gefahr zu verstärken. Dies geschah noch im gleichen Jahr in der Nähe der Schleuse am Zimmerplatz und 1957 in Richtung Waldsee bis zur Gemarkungsgrenze. Wie wichtig diese Vorsorgemaßnahmen waren, wird uns erst bewußt, wenn wir die Hochwasserstände Pegel Otterstadt-Schleuse von 1978 bis 1990 sehen, die der Schmiedemeister Karl Katz notiert hat:

18. Januar 1955	8.55 Meter
26. Mai 1978	8.20 Meter
7. Februar 1980	7.80 Meter
11. April 1983	7.95 Meter
27. Mai 1983	8.37 Meter





Otterstadter Schleuse um 1950

21. Juni 1987	7.55 Meter
28. März 1988	8.15 Meter
17. Februar 1990	7.63 Meter

stark belastet. Ferner sind umfangreiche Hochwasserschutzmaßnahmen für ein „Jahrhunderthochwasser“ seit 1968 geplant.

Dies führte dazu, daß die Dämme erneut verstärkt, die Dammsubstanz gepflegt und Bermenwege entlang der Hauptdeiche angelegt wurden. Baden-Württemberg reagierte auf die hohen Wasserstände schon vor Jahren mit der Erhöhung seiner Dämme. Die Erhöhung der Dämme auf rheinland-pfälzischer Seite würde die Gefahr auf die Rheinstrecke weiter nördlich verlagern.

Hochwasserrückhalteräume, sogenannte Taschenpolder, sollen laut Vertrag mit Frankreich und den Bundesländern Baden-Württemberg, Hessen und Rheinland-Pfalz allein in unserem Land für ein Wasservolumen von rund 70 Millionen Kubikmeter gebaut werden. In unserer Nähe sind die Kollerinsel und das Gebiet nördlich von Otterstadt im Gespräch. Für das Gesamtkonzept von Basel bis Ludwigshafen sind 500 Mio. Mark veranschlagt. Außerdem ist als Alternative die Rückverlegung der Rheindämme im Gespräch. Die anfallenden Kosten, gleich welcher Baumaßnahme, stehen aber in keinem Verhältnis zu der Gefahr überlaufender Dämme bei einem Jahrhunderthochwasser und der daraus resultierenden Not der betroffenen Menschen.

Der Damm in der Gemeinde Otterstadt reicht von Damm-Kilometer 4,980 bis 9,714 und ist somit 4,734 Kilometer lang. Über 4 Millionen Mark soll allein die Erhöhung dieses Dammabschnittes kosten. Wenn die Gemeinde Otterstadt sich mit maximal 15 Prozent an den Kosten beteiligen muß, was wir nicht hoffen wollen, so wird in absehbarer Zeit der Gemeindehaushalt



*Blick vom Damm zu den Neuwiesen im Jahre 1945*

## **Biotop für Tiere und Pflanzen**

Dem Schutz der Dämme gegen Strömung, Wellenschlag und Erosion dient eine möglichst dichte und gut durchwurzelte Grasnarbe, eine Wiesenfläche, die schon von altersher den Landwirten von Otterstadt Grünfutter und Heu lieferte. Gerade in Zeiten schlechter Versorgungslage nach den beiden Weltkriegen war ein Stück Damm sehr begehrt.

Nachdem der Viehbestand bei den Landwirten durch die Milchquotenregelung immer mehr abnahm, wurden auch die Dämme in den 60iger Jahren uninteressant. Das Wasserwirtschaftsamt Neustadt, Außenstelle Speyer, übernahm nun die Pflege der Dämme. Zur gleichen Zeit vollzog sich die Umwandlung von Wiesen zu Ackerland, und die Dämme gewannen an Bedeutung für die bedrohte Tier- und Pflanzenwelt.

Heute durchzieht ein grünes Band von 138 Kilometern Länge, ausgehend von der französischen Grenze bei der Ortschaft Berg bis zur rheinhessischen Grenze bei der Gemeinde Bobenheim-Roxheim, unsere Region. Seit 1978 frei von Herbiziden, hat sich sowohl eine vom Hochwasser genährte Halbtrockenrasengesellschaft, als auch eine nährstoffarme Trockenrasengesellschaft

landseits gebildet. Häufige Pflanzen sind: Margerite, Wiesensalbei, Labkraut, Leinkraut usw. Sie und viele andere haben unsere Dämme zu einem artenreichen und farbenfrohen Biotop gemacht, in dem auch viele gefährdete Tiere eine Heimat gefunden haben.

Um den ökologischen Aspekten weitgehend Rechnung zu tragen, wurde eigens ein Deichpflegekonzept erarbeitet, mit einer zweimaligen Mahd Ende Mai und Ende Oktober. Manchmal wird auch nur einmal im Jahr gemäht. Um einen Nahrungsentzug blütensuchender Insekten auszuschließen, werden verschiedene Wegeböschungen

und Randstreifen ausgespart. In der Gemarkung Otterstadt sind in unmittelbarer Nähe der 8,8 Hektar Dammfläche noch zusätzliche Ausweichmöglichkeiten für die Insektenwelt. Solche Flächen sind: im Gänsdreck bei der Bundeswehr, im Glockengarten und östlich des Neubaugebietes Schmale Behl.

In Abstimmung mit der Bundeswehr und der Gemeinde sollten diese Wiesen erst dann gemäht werden, wenn auf dem Damm wieder ausreichend Pflanzen blühen und somit der Gabentisch für die Tiere wieder gedeckt ist. Durch zwei zusätzliche Obstreiben erfuhr die Wiese neben dem Schmale Behl zusammen mit der Pferdekoppel eine optische und ökologische Aufwertung.

---

### *Quellen:*

*Landesarchiv Speyer H 45/502*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Landesbibliothek Speyer*

*Die Pfalz am Rhein 1933 Heft 1*

*Heimatblätter 1914 Nr. 10*

*Heimatblätter 1933 Nr. 1 und 2*

*Zeitungsbibliothek Von Hermann Götz*

*Natur und Landschaft Heft 11, Nov. 1987*

*Bezirksregierung Rheinhessen-Pfalz AZ. 548-32*

*Wasserwirtschaftsamt Außenstelle Speyer*



## Schutzwürdige Gräben

Die Gräben in den Niederungen unserer Gemarkung sind Gewässer 3. Ordnung und im Zuständigkeitsbereich der Verbandsgemeinde. Sie dienen von altersher der Entwässerung von Feuchtwiesen und der Aufnahme des Oberflächenwassers von ganz Otterstadt. Das Einleiten von Straßenabwasser in die Herdlachwiesen wird schon 1874 in Niederschriften erwähnt. Zum Auffangen des Wassers wurde 1927 der Schmale-Behl-Graben neu ausgehoben und 1935 zum besseren Abfluß sogar ein Rohr bis zu den Äckern gelegt. Im Jahre 1905 verwirklichte man Kanalisationpläne, die das Wasser vom mittleren Dorfbereich mit Kling- und Mittelgasse in den Abzugsgraben im Ottmar leiteten. Der südliche Teil des Dorfes entwässerte schon immer zur Fahrlache hin. Dort floß das Oberflächenwasser unter der Speyerer Straße durch und in kleinen Rinnsalen bis zum Speyerlachgraben.

Seit die Kläranlage 1962 in Betrieb ging, haben die Dorfabzugsgräben ihre ehemalige Funktion weitgehend verloren. Einzige Ausnahme ist das Regenwasser des Gewerbegebietes, bei dessen Planung man 1978 das Ableiten in den Speyerlachgraben, nahe dem Binshofbrückel, realisierte. Durch die so in den Graben transportierte Feuchtigkeit ist sogar das ehemals dort vorhandene Schilf aus seinem Dornröschenschlaf erwacht. Die anderen Gräben sind durch ihren Bewuchs im Laufe der Jahre zu wertvollen Biotopen geworden und sollten unbedingt erhalten bleiben. Das Pflanzen von zahlreichen Vogelgehölzen 1988 im Herdlachgraben garantiert dessen Erhaltung. Vielleicht werden sie eines Tages wieder zur Aufnahme von Oberflächenwasser benötigt.

In jüngster Zeit, nach den zahlreichen Überschwemmungen im Saarland und Rheinland-Pfalz und den daraus resultierenden Schäden, u.a. in der Altstadt von Koblenz und Köln kurz vor Weihnachten 1993, spricht man von Bausünden und falschem Umwelteverhalten in der Vergangenheit. An erster Stelle steht dabei das all zu schnelle Ableiten des Oberflächenwassers in den Rhein. Der Vorsitzende des Bundes für Umwelt- und Naturschutz bringt es auf den Punkt.

*„Wer es darauf anlegt, den Abfluß des Regenwassers mit allen Mitteln zu beschleunigen, muß sich über die Folgen nicht wundern.“*

Die Niederschläge waren zwar im Dezember 1993 in der Vorderpfalz noch nie so hoch, – vom 1. bis 22. Dezember fielen 215 l/qm, davon allein vom 21. bis 22. Dezember 55 l/qm – (normal für Dezember sind 46 l/qm), doch wären bei einer gleichmäßigen Verteilung des Wassers in den Gräben und Bächen des Landes die Wasserstände des Rheins wesentlich niedriger ausgefallen. Als falsch angesehen im Sinne der Umwelt werden auch u.a. die Versiegelung und Bebauung von Böden, das Beseitigen und Begradigen von Bächen und Gräben sowie das Auffüllen von Feuchtwiesen und Vertiefungen.

Wäre die Natur beim großen Hochwasser 1955, als das Wasser bis fast zur Dammkrone stand, nicht in Ordnung gewesen, hätte dies für Otterstadt verheerende Folgen gehabt.

---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Rheinpfalz vom 23. Dezember 1993

„Wassermassen weichen – Schäden bleiben“

## Brückenweg oder Kollerstraße

Vom Brückenweg aus haben wir den schönsten Blick auf unser Dorf, für Maler und Fotografen ein lohnendes Objekt und für Lehrer ein Aufsatzthema. Seine eigentliche Bedeutung erlangte der Brückenweg als Handelsstraße, von Neustadt über die Ketscher Fähre nach Heidelberg, schon im 11. Jahrhundert. Als einziger Zufahrtsweg zur Rheinüberfahrt hatte er auch strategisch große Bedeutung. Gründe genug um ihn fahrtüchtig zu halten, was bei den alljährlichen Überschwemmungen nicht immer gelang und über Jahrhunderte hinweg oft zu Beschwerden führte.

Im Jahre 1877 mußte die Brücke über den Speyerlachgraben erneuert werden. Die Gemeinde beauftragte dazu den Maurermeister Peter Alois Spindler aus Waldsee. Die Brücke soll aus hartgebrannten Steinen gemauert und mit Sandsteinplatten belegt werden. Ferner soll auch die Grabenmulde, die auch als Schwenk genutzt wurde, ausgepflastert werden. Dies ermöglichte den Fuhrwerken, ohne zu versinken, Wasser zu schöpfen. Da der festgesetzte Preis von 1200 Mark um 700 Mark überschritten wurde, sah man sich vor Gericht wieder. Über den Ausgang ist leider nichts bekannt.

Die Herrichtung des Brückenweges von der Schwenk, früher Waschplatz der Otterstadter Frauen, bis hoch zum Halbmond, beschloß der Gemeinderat am 12. Mai 1920 einstimmig. Die Arbeiten sollen im Frondienst folgendermaßen vorgenommen werden:

*„Jeder Fuhrwerksbesitzer hat vom Reffenthal eine Fuhre Steinbrocken ( Schmelzbrocken ) oder aus der Kiesgrube 2 Kästen ( 2 Kastenwagen ) Kies an die hierfür bestimmte Stelle zu verbringen. Außerdem muß aus jeder Familie, die kein Fuhrwerk besitzt, mindestens ein Mann etwa zweieinhalb Stunden von halbsechs bis halbacht Uhr nachmittags an der Aufladestelle im Reffenthal Steinbrocken zusammentragen, so daß das Aufladen ununterbrochen stattfinden kann“.*

Für ein Brückengeländer wurden im Jahre 1925 Eisenbahnschienen und die Eisenstangen von der Königszäunung verwendet. Obstbäume ließ die Gemeinde 1927, an beiden Wegseiten, von der Schwenk bis hoch zum Rheindamm, pflanzen. Im Jahre

1953 wurde der Feld- und Waldweg bis zur Kollerfähre als Panzerstraße ausgebaut. Gärten und Äcker säumten damals noch den Weg zum Damm. Dem Ausbau fielen auch die Obstbäume auf der rechten Straßenseite vor den Gärten zum Opfer, die auf der linken Seite verschwanden schon Jahre früher. Übrig blieb ein Birnbaum an der Einmündung zum Weg Richtung Reffenthal. Den Wegrand rechts hat man bald danach mit Birken bepflanzt. Eine neue Brücke überspannt seit dem Straßenbau auch den Speyerlachgraben.



*Blick vom Lidohäuschen zum Dorf*

Die Baumaßnahmen entlang der Kollerstraße, im Volksmund immer noch Brückenweg genannt, begann mit der Lidohalle ( heute „Zum Altrhein“), die am 13. August 1960 eröffnete und zwischenzeitlich mehrmals erweiterte. Das heutige Raiffeisenlager hat man 1968 erbaut, aber erst am 1. August 1977 von der Raiffeisengenossenschaft übernommen. Der Fußweg bis zum Damm wurde ein Jahr später gebaut. Der Musikverein begann seine Bautätigkeiten am 13. Oktober 1980 auf der rechten Seite gleich hinter dem Speyerlachgraben. Die Einweihung fand am 12. September 1982 statt. Nach der Grabenverrohrung machte man am 28. März 1984 den ersten Spatenstich für den Bau der Sommerfesthalle und feierte am 30. Juni das erste Karpfenfest darin. Die bisher letzte Baumaßnahme war die Fertigstellung einer Reithalle im Jahre 1989.

---

### Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Zeitungsarchiv Hermann Götz



# 150 Jahre Otterstadter Angelwald

Am 4. Oktober 1845 einigten sich die Gemeinden Ketsch und Otterstadt über den Tausch ihrer Waldungen, die bei der Rheinregulierung von ihren Gemarkungen abgetrennt wurden. Sie weiterhin zu versorgen, wurde aufgrund der zunehmenden Strömung des neuen Rheinlaufes, vor allem beim Otterstadter Durchstich, immer schwieriger. Die Geschichte des Angelwaldes beginnt jedoch schon früher.

## Der Angelwald einst badisches Gelände

23 Seelen, allesamt Katholiken, zählte Pfarrer Johannes Adolf Grothoff aus Ketsch an Ostern 1730 im Angelhof. Sechs Familien mit 9 nichtkommunionspflichtigen Kindern und ein kommunionpflichtiges Kind mußten von ihm versorgt werden. Bis zum Ende der österlichen Zeit hatten alle die Ostersakramente empfangen. Dazu zählten auch 2 Mägde oder Knechte, die für einen Landwirtschaftsbetrieb unentbehrlich waren.

Von Ziegelhütten berichtete erstmals der Schultheiß J.M. Göck am 28. September 1758. Dem Brennmeister Casper Schuster standen 3 Arbeiter der Familie Weick zur Seite. Ihnen, wie auch den Angelhofbewohnern und Grundbesitzern, bereiteten das jährliche Hochwasser sowie die starke Stömung des Flusses, die dort ans Ufer geworfen wurde, große Sorgen. Viel Geld und Arbeit mußten aufgewandt werden, um den Landfraß durch den reißenden Rheinstrom einzudämmen. 60.000 Faschinen, jede einen Schuh dick, waren allein im Jahre 1776 zu fertigen. 28 Mann mußten diese schwere Arbeit in 10 Wochen im Frondienst verrichten,

*„...und dies für einen Hungerlohn, womit sie sich, ihre Weiber und Kinder diese Frondienstzeit hindurch, kaum den nötigsten Lebensunterhalt verschaffen können und folglich am Hungertuch nagen.“*

Um die Ländereien und Waldungen vor den kommenden Fluten zu schützen, mußten fremde Leute gegen Bezahlung angeworben werden. Wann sonst, wenn nicht nach dem großen Sommerhochwasser, wäre eine bessere Zeit, durch den Einbau von Faschinen das Ufer zu befestigen. So wie 1776 waren alle paar Jahre umfangreiche Uferbefestigungen vorzunehmen.

Bei einer Besichtigung am 19. Juli 1801 fand der Oberschaffner Walther,

*„daß die vom Rheinbaumeister Risel im Jahre 1794 neu angelegten Rheinbauten besonders am Angelhof durch das hohe Wasser total weggerissen worden sind, so daß bei einem erneuten Hochwasser mit großem Verlust an Erdreich zu rechnen war. Wenn nicht umgehend mit den Arbeiten, die etwa 3000 Gulden verschlingen, begonnen wird, wäre der Schaden unschätzbar hoch“.*

Im Jahre 1809 übernahm die Rheinbaukasse die Kosten der Reparatur.

Um die geistliche Betreuung der Angelhofbewohner sorgte sich weiterhin das Pfarramt in Ketsch. Bei Hochwasser hielten Schiffe die Verbindung aufrecht.

Am 15. September 1843 sprach man auf badischer Seite schon vom Landtausch Angelwald gegen die Gemeindewaldungen und Wiesen von Otterstadt. Die Bauern von Ketsch und Hockenheim fürchteten um ihre Ländereien im Angelwald zum Anbau von Zuckerrüben. Hilfesuchend wandten sie sich daher an die Direktion der badischen Gesellschaft für Zuckerrübenfabrikation. Diese sollte den Angelwald in Pacht nehmen und den Landwirten ihre Bedingungen mitteilen. Die Gesellschaft nahm jedoch von dem Vorschlag Abstand, wohlwissend, daß der Rhein künftig ein zu großes Hindernis darstellen würde.

Zur gleichen Zeit lag dem Forstamt Schwetzingen eine Eingabe des Landwirtes Schwab aus Hockenheim vor, worin dieser die gesamte Fläche des Angelwaldes nach erfolgter Abholzung in Bestand nehmen wollte, sofern man ihm dies auf längere Zeit zusagen könne. Zum Glück stieß das irrsinnige Vorhaben des übereifrigen Landwirtes bei der Forstverwaltung auf wenig Gegenliebe.

## Otterstadter Angelwald

Am 6. September 1845 konnten die Verhandlungen über den Waldtausch als abgeschlossen betrachtet wer-

den. Nachdem sämtliche Gehölze beider Waldungen aufgenommen und die gegenseitigen Ansprüche ermittelt waren, betrachtete die Gemeinde den Angelwald als ihr Eigentum. Jeder Frevel, der nun in diesem Wald verübt wurde, war zum Nachteil der Gemeinde. Deshalb ließ man gleich nach der Vertragsunterzeichnung am 5. Februar 1846, von der Alfons Schreiner in der Ortschronik recht ausführlich berichtete, den Waldschütz Netter im Angelwald Dienst tun.

Besonders im Juli 1846, wo man den Durchstich stellenweise trockenen Fußes überqueren konnte, sah man den Angelwald starkem Holzfrevel aus dem badischen Raum ausgesetzt. Der lange Weg des Waldschützes, von Otterstadt zum Angelwald sowie das Übersetzen mit dem Kahn, verschafften den Holzklauern einen gewissen Vorteil. In den Wintermonaten fand Netter Unterstützung durch die beiden Feldhüter. Eine bessere Anbindung an Otterstadt war erst gegeben, als die Fähre vom Otterstadter Durchstich zum Reffenthal verlegt wurde. Gleichzeitig sorgte man für eine gute, zu jeder Jahreszeit befahrbare Zuwegung.

Während die Korbmacher schon seit 1847 durch das Schneiden von Weiden ihren Nutzen aus dem Angelwald zogen, begann die Gemeinde erst 1855 mit einem jährlichen Holzeinschlag, um ihre Einnahmen zu verbessern. Große Ausgaben kamen durch Uferabbrisse im Jahre 1868 auf die Gemeinde zu. Waren die Schäden in den vergangenen Jahren noch erträglich, so wurden in den letzten 2 Jahren, durch die beabsichtigten Flußkorrekturbauten, doppelt soviel Waldland abgerissen wie in den 20 vorangegangenen Jahren. Durch die Änderung des Hauptstromes befürchtete man sogar einen Durchbruch des Angelwaldes.

Im Jahre 1866 ging dem Bezirksamt Speyer bereits eine Mitteilung in dieser Sache zu. Darin verlangte man, daß der Staat, dem die Herstellung und Unterhaltung der Strombauten oblag, für den entstandenen Schaden aufzukommen hatte. Nachdem die Aufforderung ohne Erfolg blieb, beschloß der Gemeinderat am 25. Februar 1868

*„... die Angelegenheit vorerst der geschäftsordnungsmäßigen administrativen Behandlung zu unterbreiten und im Vertrauen auf die französische Verwaltungs- und Gerichts-*

*behörde, die im gleichen Falle stets zu Gunsten der geschädigten Uferanlieger erkannte, zu hoffen“.*

## Die Zeit des Tonabbaus

Der Rheindurchstich bescherte den Ziegeleien Lehm-erde im Überfluß. Mit der Aufnahme der Talfahrt 1876 im Angelhofer Durchstich waren zudem gute Voraussetzungen für den Abtransport der Ziegelsteine gegeben. Den überwiegenden Teil der im Angelwald gefertigten Produkte luden die Gebrüder Herrmann aus Otterstadt per Schiff im Ludwigshafener Hemshof ab.

Erwähnung fanden im Gemeindearchiv folgende Ziegeleibesitzer:

1877	Kinscherf
1886	Josef Gantner und Georg Grund
1887	Max Adler

Josef Gantner dürfte als Angelhofbewohner schon über die alte Rheinschleife seine Steine verschifft haben. Er sowie seine Brüder Jakob und Adam und Franz Karl mit ihren Familien wurden, nachdem der Angelhof am 10. August 1880 zur Gemarkung Otterstadt kam, Bürger von Otterstadt. Im Jahre 1886 erhielt Gantner von der Gemeinde eine Wirtschaftskonzession, in erster Linie für seine Beschäftigten. Noch im gleichen Jahr hielt auch die Technik im Angelwald Einzug. Georg Grund bekam die Genehmigung der Ortsbehörde zur Verlegung eines Telefons von Speyer bis zu seiner Ziegelei im Angelhof.

Max Adler, Fabrikdirektor der Aktiengesellschaft „Reffenthaler-Dampfziegeln“, bat im Jahre 1887 die Gemeinde, ihre Angelwaldwiesen öffentlich zu versteigern. Der Erlös von 89.000,- Mark für 10,5 Hektar Wiesen war für die Gemeinde ein gutes Geschäft und sicherte den Bau der neuen Kirche.

Zwischenzeitlich haben die vereinigten Ziegelwerke Speyer alle kleinen Ziegeleien unter ihren Hut gebracht. Nach und nach entstanden die Fabriken Angelhof I, II und III, mit ihren riesigen Trocknungs- und Lagerhallen, von denen heute nichts mehr zu sehen ist. Zur gleichen Firma gehörten auch die Ziegelwerke im Herrenteich (Baden) und im Reffenthal.





Wie alte Otterstadter vor Jahren berichteten, waren es harte Zeiten am heißen Brennofen oder gar die Maulwurfsarbeit in der Lehmgrube. Gearbeitet wurde von 6.00 Uhr früh bis 7.00 Uhr abends, nur unterbrochen von einer Stunde Mittagspause und zwei mal einer halben Stunde Brotzeit. Oft brachten die Frauen oder Kinder aus Otterstadt das warme Mittagessen. Die Wegstrecke zu Fuß, von Otterstadt zum Angelhof und zurück, dauerte immerhin 2 Stunden. Die Ofenleute aus dem badischen Ketsch, Hockenheim und Altlußheim mußten noch zusätzlich mit dem Nachen den Rheinstrom überqueren.

Handarbeit wurde in dieser Zeit noch groß geschrieben; 30.000 Steine, jeder 8 Pfund schwer, mußten am Tag gefertigt, mit Drähten geschnitten oder in Holzformen bearbeitet werden. Oft wurde der Lehm unter Zugabe von Wasser mit den Füßen geknetet. Drei Tage lang blieben die geformten Steine der Sonne ausgesetzt oder in Hallen gelagert. Bevor man sie auf die Trockenwagen setzte, um in den Brennofen zu fahren, verloren sie bis zu 2½ Pfund.

Ziegeleiarbeit galt aber nicht nur als harte Männerarbeit, auch Frauen und ältere Kinder waren fleißige Hel-

fer beim Sortieren der Backsteine. So mancher Otterstadter hat sich mit den mißlungenen Steinen, den sogenannten Schmelzbrocken, nebenbei sein Häuschen errichtet. Sogar russische Kriegsgefangene wurden während des ersten Weltkrieges im Angelhof beschäftigt. Im Jahre 1921 hat man wegen Tonmangel die Angelhofer Ziegeleien geschlossen.

### Der Angelhof ein historischer Ort

Den Menschen in der Pfalz standen nach dem 1. Weltkrieg schwere Zeiten bevor. Fünf Jahre danach wähten sie sich immer noch im Krieg. Die Pfalz war vollkommen isoliert, Zeitungen und Plakate sah man nur in französischer Sprache. Patrouillenboote kontrollierten die Grenze am Rhein. Die vielen Betriebsstillegungen bescherten uns Tausende von Arbeitslosen und viel Armut. Trotz Aberkennung der bayrischen Oberhoheit versuchte man von dort zu helfen. Noch im Oktober 1923 schwammen Menschen am Angelhof durch das kalte Wasser des Rheins. In ihrem Schlepptau Gummisäcke mit Billionen von Mark. Das Geld war gedacht, die schlimmste Not zu lindern. Bei der galoppierenden Inflation kostete ein Pfund Fleisch 400 Milliarden Mark.

Josef Becker, in Otterstadt besser unter dem Namen „Beckerseppel“ bekannt, wohnhaft im Angelhof und somit mit dem Gelände vertraut, sorgte für „saubere Luft“ und half bei vielen Aktivitäten. Schwierigkeiten machten der Widerstandsbewegung, neben den Franzosen, die Separatisten unter Heinz von Orbis. Sie unterstützten die Franzosen und kämpften für eine vom übrigen Deutschland freie Pfalz. Am 10. November 1923 zogen 250 von ihnen in der Kreishauptstadt Speyer ein und schlugen ihr Hauptquartier im Wittelsbacher Hof auf. Viele Widerstandskämpfer flohen über den Rhein, einige wurden dabei erschossen. Bei Josef Becker schlug eines Nachts über dem Bett eine Kugel ein, doch seine Hilfe blieb ungebrochen.

Das Volk „feierte“ 1923 ein schwarzes Weihnachtsfest. Die Gefahr der endgültigen Abtrennung der Pfalz vom Deutschen Reich stand unmittelbar bevor. Nur eine kühne Tat konnte eine Wende bringen. Ein geplanter Anschlag auf „Heinz Orbis“ und seine Gefolgsleute am 8. Januar 1924 mußte frühzeitig abgesagt werden. Die Widerstandskämpfer hatten den falschen Weg über den Rhein gewählt und sich auf der Insel Flotzgrün im Waldgestrüpp verlaufen.

Bei einem neuen, in der gleichen Nacht erarbeiteten Plan wurde die bekannte Übergangsstelle am Wirtshaus Herrenteich zum Angelhof gewählt. Wirt war dort der Vater von Josef Becker. Sechs Mann waren am pfälzischen Ufer abzusetzen und abends gegen halb elf 25 Mann zurückzuholen. Die Überfahrt sowie der Marsch hin nach Speyer verliefen reibungslos. Um halb zehn wurde auf ein Zeichen „Heinz Orbis“ und ein Teil seiner Kumpanen während einer Versammlung im Wittelsbacher Hof erschossen. Die Verfolger konnten auf eine falsche Fährte gesetzt werden. Man fühlte sich einigermaßen sicher. Ein Radfahrer aus Otterstadt kam der Vorhut in die Quere, wurde kurzerhand mitgenommen, später jedoch wieder freigelassen. Im Angelhof empfing Josef Becker die Ankommenden. Dreimal mußte das Boot übersetzen, der Nebel war dabei ihr Verbündeter. Zwei blieben tot zurück – Hellinger und Wiesmann. Ihnen, die mithalfen die Separatistenherrschaft zu zerschlagen, hat man später auf dem Speyerer Friedhof ein Denkmal gesetzt.

Der Widerstand wuchs nun von Tag zu Tag. Der Rest der Separatisten floh nach Metz. Am 8. September 1924

konnte der Regierungspräsident die Pfälzische Regierung wieder übernehmen.

Josef Becker machte aus seinen Taten nie viele Worte, für ihn war alles eine Selbstverständlichkeit. Ein hoher bayerischer Beamter dankte ihm dafür. Jahre später, bei der Genehmigung seiner Wirtschaft „Zur Linde“ in Otterstadt, wurde ihm Hilfe zu Teil. Nachdem ihm der Gemeinderat von Otterstadt die Wirtschaftskonzession verweigerte, bekam er sie mit Hilfe der Bayerischen Regierung.

## Die Kies-Ära

Die professionelle Kiesförderung im Bereich Angelwald besteht seit etwa 70 Jahren. Kleinere Mengen, zur Verbesserung der Straßen und Wege, wurden von den Landwirten, laut Berichten von 1920, über die Fähre abefahren. Beim Schürfen von Ziegeleerde wurde der Kies von den Ziegeleiarbeitern freigelegt.

Am 13. Juli 1925 beantragte die Firma Karl Kief aus Ludwigshafen, an der Ausfahrt des Angelhofer Altrheines unter Wasser mit einem Eimerbagger Kies baggern zu dürfen. Mit der Vertragsunterzeichnung am 8. Juni 1926 erschloß sich die Gemeinde eine Geldquelle, die erst 1983 versiegte. Wald wollte man zu diesem Zeitpunkt zur Kiesgewinnung noch nicht opfern, denn die Holzgewinnung warf immer noch Gewinn ab. Die im Jahre 1935 in der Waldabteilung Großkultur abgeholzten Flächen von 60 Morgen überließ man nach der Rodung erst einmal den Jungbauern als Ackerland.

Die Zuwegung zum Angelwald, zur Holzabfuhr, bereitete der Gemeinde im Dezember 1937 große Sorgen. Schuld daran war der Kiesabbau der Vereinigten Ziegelwerke Speyer im Angelhof I, in der Nähe der Kuhbrücke. Der schmale Zugang zum Angelwald, den man für die Stammholzabfahren brauchte, konnte bei Hochwasser leicht weggespült werden. Die Fähre war für den Abtransport solch großer Lasten nicht geeignet. Eine Rohrverbindung, die 1950 zwischen dem Rhein und dem Blauen See hergestellt wurde, sollte die Landverbindung vor Schaden bewahren.

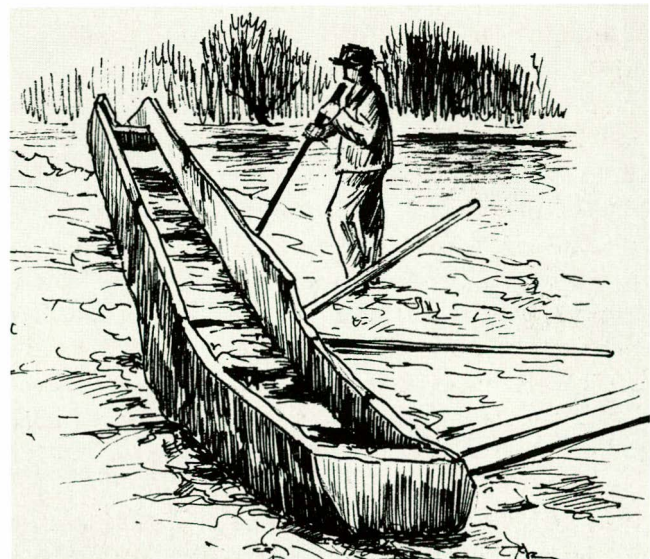


Aufstellung  
über die Entnahme von Kies und Auffüllmaterial  
aus Staatsgelände durch die Firma Pfälz.Bad.  
Dampfbaggerei Karl K i e f in Ludwigshafen a/Rh.

- - - - -

Rechn. Jahr.	Art der Entnahme.	cbm	Preis je Einheit.	im Ganzen.
<u>1.) Distr. Angelhofer Altrhein.</u>				
1926	Kies	50343	0,32 RM	16109,69 RM.
1927	"	42899	"	13727,77 "
1928	"	125560	"	36179,20 " (+ 10)
1929	"	205083	"	65626,56 "
1930	"	110238	"	35276,16 "
1931	"	<u>38127</u>	"	<u>12200,64 "</u>
		<u>572250</u>		<u>179120,02 RM.</u>
1928	Kies	38171	0,36 RM	9741,56 RM (+ 40)
1929	"	<u>39965</u>	"	<u>14387,40 "</u>
		<u>78136</u>		<u>24 128,96</u>
1927	Auffüllmaterial	5620	0,05 RM	281,-- RM
1928	"	27240	0,10 "	2697,11 " (+ 10)
1929	"	<u>3346</u>	0,10 "	<u>334,60 "</u>
		<u>36206</u>		<u>3312,71 "</u>

Ebenfalls nach Kies schürfte die Firma Kief seit 1926 auf Staatsgelände, im nördlichen Angelhofer Altrhein sowie im südlichen, verlandeten Altrhein. Dabei wurde bei niedrigem Wasserstand im Jahre 1932 die Spitze eines Einbaumes sichtbar. Nach umfangreichen Erdarbeiten konnte der Einbaum ein Jahr später in das Historische Museum der Pfalz in Speyer überführt werden. Ursprünglich lagen zwei Meter Schlick und fünf Meter Kies über dem alten Wasserfahrzeug. Der aus einem ausgehöhlten Eichenstamm gefertigte Einbaum hat eine Länge von 18,80 Meter, eine Breite von 0,70 Meter und eine Höhe von 0,50 Meter. Bei der Bearbeitung hat man zwei Querstücke als Sitzbänke stehen lassen. Der Einbaum dürfte in der Römerzeit oder im frühen Mittelalter zur Rheinüberfahrt gedient haben.







In den 50er Jahren war ein kleinerer Teil dieser ausgekieseten Fläche als „Blauer See“ bekannt. Badelustige aus der näheren Umgebung gaben sich an den Wochenenden hier ein Stelldichein. Abwechslung zum Klettern boten die im Gelände zerstreuten Kopfweiden. Seit 1962 dient die vergrößerte Wasserfläche den deutschen und französischen Pionieren als Übungsgelände.

Mit der Genehmigung des Kiesabbaus in der Häuselach (Häuselschlag) fing der Landverbrauch 1938 im gemeindeeigenen Angelwald an. Der Kies, der in der Kleinen Entenlache auf Gemeinde- und Staatsgebiet 1940 entnommen wurde, fand beim Bau der Westwallbunker Verwendung. Die Wiederverfüllung mit Abraum war Pflicht, zumal bei vorangegangenen Baggerarbeiten am Auslauf des Angelhofer Altrheines der Gemeinde durch Uferabbrüche großen Schaden entstand.

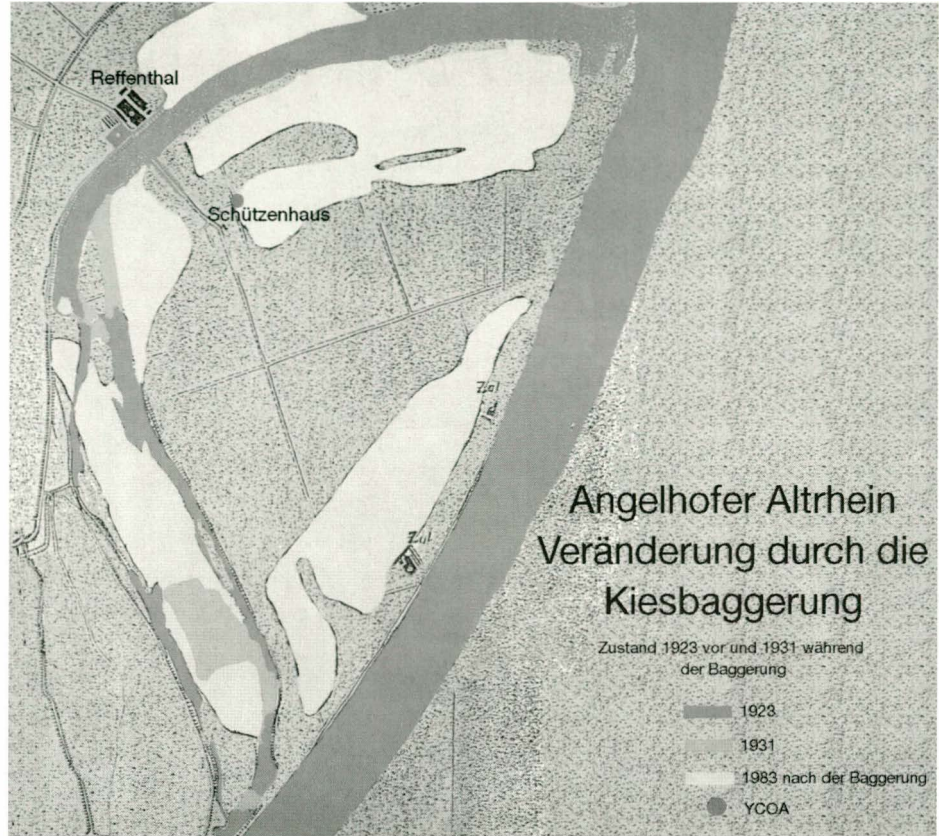
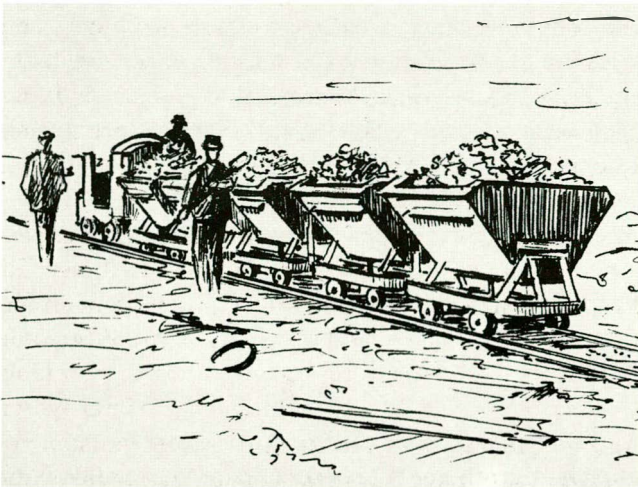
Durch den enormen Kiesverbrauch in der Nachkriegszeit, zum Bau von Straßen und Häusern, nahmen die Wasserflächen ab 1948 von Tag zu Tag zu. Immer mehr Wald wurde für Kiesausbeute geopfert. Die Bürger von Otterstadt profitierten von den Rodungen, denn Holz war in dieser Zeit sehr knapp, und die Winter waren bitterkalt. Die Holzrationen verteilte der Förster vor Ort im Angelwald. Schon im Morgengrauen fielen die



ersten Bäume unter den Sägen und Äxten. Auch die anwesenden Kinder mußten kräftig mit anpacken, gelegentlich an der Drummsäge ziehen, Holz zusammentragen und das Feuer fürs Mittagessen schüren. Für viele Männer war dieser Tag, bei ungewohnter Arbeit, der Anfang einer langen Schinderei, die erst nach dem Zerkleinern des Holzes im heimischen Hof endete.

Da die zugeteilte Menge für den langen Winter nicht ausreichte, waren noch weitere „Holztage“ notwendig. Kenner des Angelwaldes wußten von den zahlreichen, unter Laub und Moos versteckten Baumstümpfen alter Eichen und Rüstern, von denen viele über einen Meter Durchmesser hatten. Ihnen rückte man mit Spaten, Holzhammer und „Eisenkeitel“ (Eisenkeil) zu Leibe.

Über die abgeholzten Waldflächen fielen bald die Kiesbagger her. Bis 1955 war man schon fast bis zum Freischarenschlag vorgedrungen und opferte 1956 ein Hektar dieses Waldes. Weitere 3 Hektar „minderwertigen Waldes“ wurden am 25. Februar 1959 für Kies freigegeben. Das Geld diente zum Ausgleich des Gemeindehaushaltes und zur Finanzierung der Ortskanalisation.



Die Turnerjugend verbrachte gegen Ende der 40er Jahre schöne Tage im Angelwald. Willi Knittel, Turnwart und Baggerführer, lud seine Jugend in den Angelwald zu den Kiesbaggerstellen ein. Und kaum einer ließ sich dies entgehen, denn einen so großen Bagger konnte man nicht alle Tage bestaunen. Das Schönste aber war das Fahren mit der Feldbahn, im Otterstadter Sprachgebrauch auch „Rollwäggelche“ genannt. Die über weite Strecken verlegten Schienen ermöglichten eine längere, abenteuerliche Fahrt.

Die 60er Jahre begannen mit der Rodung von weiteren 2 Hektar Wald im Freischaren- und Entenhüttenschlag, zur nachfolgenden Kiesentnahme. Die letzte Genehmigung wurde am 5. September 1967 erteilt und im Jahre 1983 die Kiesentnahme beendet.

In all den Jahren haben die Bagger vom Altrhein nach Westen hin zum Angelwald viel urwüchsigen Auewald vernichtet und große Wasserflächen freigelegt. Nur der schmale, unterbrochene Inselstreifen erinnert noch an das Angelwaldufer des ehemaligen Altrheines. Der gesamte Geländeverlust ist auf obiger Karte unschwer feststellbar.

## Die Pioniere

Einen weiteren schmerzlichen Eingriff brachte die Ansiedlung deutscher und französischer Pioniere am Reffenthal. Pläne, zwei Panzerstraßen mit Landungsstellen mitten durch den Angelwald, vom Angelhofer Altrhein bis zum neuen Rhein zu bauen, stießen noch am 8. Dezember 1961 im Gemeinderat auf Ablehnung. Schweren Herzens gab man ein Jahr später nach einer erneuten Antragstellung die Zustimmung.

Eigens um den Straßenbau zu beschleunigen und um keinen Umweg über die Kuhbrücke machen zu müssen, schüttete man Ende Januar 1964 einen Damm quer durch das Altrheinbett zum Angelwald. Leider wurde der Übergang nach Fertigstellung der Straßen wieder entfernt.

Die starke Frequentierung mit Wasserfahrzeugen im südlichen Teil des Angelhofer Altrheines durch amerikanische, deutsche und französische Pioniere hatte an den Ufern im Angelwald Spuren hinterlassen. So waren im Laufe der Zeit die Uferbereiche in der „Kleinen Entenlache“ und im „Angelhöfer Schlag“ – nicht zuletzt durch den Wellenschlag der Militärboote – stark unterspült und eine Reihe von den in Ufernähe stehenden Bäumen und Büschen umgestürzt. Auch der Wanderweg entlang des Altrheines wurde teilweise unterspült und barg Gefahren in sich. Etwa 10 Meter Gelände, auf einer Strecke von 2 km, gingen damals verloren. (= 2 ha)

Die im Jahre 1983 festgestellten Schäden besichtigte am 15. März 1984 eine Abordnung von Gemeinde, Forstamt, Bundeswehr, Wasserwirtschaftsamt und Bundesvermögensverwaltung. Einig war man sich, daß umgehend etwas geschehen müsse, um noch größere Schäden zu vermeiden. Die Kosten wurden auf über 1 Millionen Mark geschätzt. Durch das behördliche Anhörungsverfahren verzögerten sich die Instandsetzungsarbeiten fast 5 Jahre und die Uferabbrüche gingen bedauerlicher Weise weiter. Erst im Jahre 1989 waren die Schäden zur Zufriedenheit der Gemeinde behoben.

Geborgen wurde, unter Mithilfe von Tauchern des Amphibischen Pionierbataillons 330 und des Wasser- und Schiffsamtes Mannheim, Ende Oktober 1986

ein alter Eimerbagger. Ohne den Riesenhebekran „Achilles“, der extra aus Mannheim angereist war, wäre die Bergung unmöglich gewesen. Das über 100 Tonnen schwere Schiff haben Tiefflieger während des 2. Weltkrieges im Blauen See versenkt. Für das Historische Museum war er nicht alt genug.

## Freizeit und Naherholung

Freizeitgestaltung wird in der heutigen Zeit ganz groß geschrieben. Ein Blick zurück in die 50er Jahre verrät uns, daß dies nicht immer so war. Den Menschen fehlte damals die freie Zeit und das nötige Geld. In vielen Betrieben wurde 48 Stunden in der Woche, einschließlich samstags, gearbeitet. Es blieben nur die Sonntage zur Erholung. Diese waren häufig mit Spaziergängen oder Radtouren in die nähere Umgebung ausgefüllt. Zu den ersten Adressen zählte dabei das Reffenthal. Hier, in einem der schönsten Rheinauengebiete, bestand die Möglichkeit zum Baden oder zu einer Kahnpartie auf dem Altrhein. Vor allem die Fähre hatte an schönen Sonntagen ständig Hochbetrieb. Zahlreiche Otterstadter Bürger statteten ihrem Angelwald einen Besuch ab, Speyerer setzten, von der Kuhbrücke dem Altrhein entlang kommend, mit der Fähre über. Einkehr hielt man gewöhnlich im Reffenthaler Gasthaus.

Neben den Angelkähnen und zahlreichen Paddelbooten sah man auch gelegentlich ein weißes Segel auf dem Wasser. Mit Zunahme der Wasserflächen durch Auskiesung stellten sich immer mehr Segel- und sogar Motorboote ein. Anfang der 60er Jahre fanden sich die Wassersport- und Campingfreunde zu Vereinen zusammen und machten sich an den Ufern breit. Im Zuge der wachsenden Motorisierung strömten mehr Menschen aus Ludwigshafen und Mannheim in unsere Rheinauen. Durch Verpachtungen von Ufer und Wiesen entstanden die ersten geordneten Naherholungsgebiete. Die Freiheit schien grenzenlos, die Besitznahme ging jedoch oft auf Kosten der Natur. Der Angelwald blieb vorerst noch vom Campingbetreiber verschont, die größten Aktivitäten spielten sich auf dem Angelhofer Altrhein ab.

Mit der Stilllegung der Fähre am 1. Oktober 1966, riß auch der Strom der Wanderer in den Angelwald ab, es



sei denn, man wählte den längeren Weg über die Kuhbrücke. Der weitere Weg verführte dazu, mit dem Personenwagen die gut ausgebauten Panzerstraßen zu testen, was zur Sperrung fast aller Wege führte. Um ihren Bürgern den weiten Weg in den Angelwald zu ersparen, schlug die Gemeinde den höheren Behörden am 2. Mai 1968 folgende Lösung vor:

*„Herstellung einer Landverbindung in den Angelwald, wie sie bereits 1965 bestand, und Schaffung einer neuen Zufahrt zum Rhein über den noch zu öffnenden Kiesgraben.“*

(Dieser Vorschlag wurde, nachdem er durch viele Instanzen gegangen war, am 8. Juni 1982 abgelehnt.)

Dort im Angelhof I, am sogenannten Kiesgraben, auf dem Gelände der Speyerer Ziegelwerke, entstanden um diese Zeit die ersten Wochenendhäuser. Die Eigentumsgrenzen im Angelwaldbereich wurden 1884 zwischen Otterstadt und Speyer einerseits, dem Staat und den Speyerer Ziegelwerken andererseits festgelegt.

Grünes Licht für die Naherholung im Angelwald gab der Gemeinderat von Otterstadt am 26. Januar 1972. Dem Yachtclub, im Reffenthal neben der Fähre seit 1968 beheimatet, verpachtete man im Häuselschlag ein größeres Areal. Auf dem Gelände des Yachtclubs stand ein kleines Haus aus dem vorigen Jahrhundert. Vielleicht erhielt die Waldabteilung daher den Namen Häuselschlag. Das auf einer Karte von 1923 eingezeichnete Schützenhaus sollte uns noch ein paar Zeilen wert sein.

Im Jahre 1937 überließ man dem Jagdpächter Stoffel aus Mannheim neben der Hütte eine abgeholzte Fläche als Wildacker. Die Jagdhütte sollte, laut Antrag vom 8. Dezember 1943, für Wohnzwecke erweitert werden. Die Gemeinde sprach sich gegen einen Dauerwohnsitz im Angelwald aus und genehmigte ihm aber einen entsprechenden Anbau mit Hühnerhof. Vier Jahre später wurde die Jagdhütte von Richard Fahrnbach gepachtet. Vor Ort färbte er Kanadische Goldruten, die im Angelwald in großer Zahl wuchsen, in den Farben Blau, Gelb und Rot und verdiente sich durch den Verkauf einige Mark zum Lebensunterhalt. Die Erdäpfel (Topinambur) auf dem Wildacker dienten in dieser schweren Zeit der Bevölkerung von Otterstadt als Nahrungsmittel.

Mit den Jahren verfiel die Hütte mehr und mehr. Doch Richard Fahrnbach, seit 1958 Fährmann auf der Reffenthaler Fähre, entdeckte seine alte Liebe für das Häuschen wieder und nutzte es mit seiner Familie in der Freizeit. Im Jahre 1969 fand sich ein Geschäftsmann, der das seit 1966 wieder leerstehende Jagdhaus renovieren und als Verkaufsstelle nutzen wollte. Die geringe Zahl der Angelwaldbesucher ließ diesen Plan scheitern. Am 2. Juni 1974 verpachtete die Gemeinde das Jagdhaus an den Yachtclub, bevor es im Jahre 1979 abgerissen wurde. Mit dem Abriß wurde der letzte Mieter vertrieben – ein Falke. Unweit des alten Hauses schufen sich die Yachtclubmitglieder nach Eingang der Baugenehmigung am 23. August 1978 eine neue Unterkunft. Der flache Holzbau, mit viel Grün umgeben, ordnet sich gut in die Landschaft ein. Für umfangreiche Baum- und Heckenpflanzungen sowie für eine vorbildliche Entsorgung bekam der Verein 1989 den Umweltschutzpreis.

Während man im gemeindeeigenen Angelwald keine weiteren Freizeitaktivitäten wollte, wurden auf dem Gelände der Speyerer Ziegelwerke eine Reihe von Wochenendhäusern genehmigt. An alte Tradition erinnert die am 1. August 1976 eröffnete Gaststätte „Angelhof II“. Vor genau 90 Jahren wurde an gleicher Stelle die erste Wirtschaft eröffnet. Damals waren die Gäste in erster Linie Ziegeleiarbeiter. Die heutigen dagegen sind Wanderer und Naherholer, die den Ausblick ebenso genießen wie ein gutes Bier.

## **Reizvoller Auwald**

Vor über 100 Jahren beschrieb der pfälzer Schriftsteller August Becker (1828 – 1891) die Rheinauen nördlich von Speyer als eine beeindruckende Landschaft mit schleichenden Bächen, weiten schilfbewachsenen Lachen, fetten Wiesengründen und mächtigen Bäumen.

Er sprach damals vom Angelwald, der heute noch erfreulicherweise manch interessanten Flecken vorweisen kann. Denn seit Jahrhunderten wurde der Angelwald durch Abholzungen sowie Abbau von Ziegelerde und Kies stark in Mitleidenschaft gezogen. Die Gemeinde ist nun bemüht, die wertvollen und landschaftlich reizvollen Restbestände zu erhalten.



*Bärlauchblüte im Mai*

Langjährige Bemühungen Otterstadter Bürger, den Angelwald unter Naturschutz zu stellen, wurden vom Gemeinderat am 23. November 1987 mit einem einstimmigen Beschluß unterstützt. Seither liegt der Antrag bei der Bezirksregierung in Neustadt.

Der Wald strahlt Ruhe aus und hat viele Besonderheiten zu bieten. Näher gebracht werden sollen uns die natürlichen Schönheiten des Angelwaldes während einer Maiwanderung, wenn der Bärlauch in voller Blüte steht.

Für den Anfahrtsweg von Otterstadt wählt man das Auto oder besser das Fahrrad. Wir fahren die Kreisstraße 23 bis zum Damm, biegen nach rechts ab Richtung Speyer, unterqueren die Autobahn und fahren bis in Höhe Weiherhof. Dort machen wir eine scharfe

Schwenkung nach links, fahren über den Damm, unter der Autobahnbrücke hindurch, am Rhein entlang an der Gaststätte „Angelhof“ (früher Ziegelei Angelhof II) vorbei, noch etwa 900 Meter dem Rhein entlang. Hier stellen wir unsere Fahrzeuge ab.

Wir befinden uns jetzt am sogenannten Kiesgraben. Die Verbindung zum Angelwald besteht erst seit der Dammschüttung im Jahre 1982. Hinter dem Damm, links neben einer meist geschlossenen Schranke, steht ein uralter Apfelbaum. Hier war bis zum Ende der Backsteinherstellung im Jahre 1921 der Angelhof III. Wenige Schritte in nördlicher Richtung endet die Panzerstraße der Bundeswehr, vom Reffenthal kommend, mit einer Abfahrtsrampe im Wasser. Hier nun fließt der Rhein! Der Wellenschlag vorbeifahrender Schiffe schwemmt so manches Treibgut an, mitunter auch unschönen Wohlstandsmüll.

Nun wandern wir auf der befestigten Straße Richtung Westen. Nach ca. 100 Metern erblicken wir rechts zwischen den Bäumen immergrünes Efeu hochranken. Bis zu 12 cm Durchmesser starke Efeustämme helfen den Ahornbäumen die schwere Blätterlast tragen. Links davon, im Entenhüttenschlag, erkennen wir unter einem zartgrünen Blätterdach die glatten Stämme von Buchen. Der Schatten läßt am Boden nur spärlichen Bewuchs zu. Danach entdecken wir auf beiden Seiten der Straße Buschwerk von Hasel, Hartriegel und Schwarzdorn, oft überwachsen mit der Gemeinen Waldrebe. Anschließend sehen wir einen ziemlich jun-





gen Wald mit einigen großen Eichen und Eschen sowie vereinzelt Wildbirnen und Birken. Weitaus größere Eichenexemplare hat man im Herbst 1977 dort gefällt. Während wir weiter Richtung Westen wandern, vorbei an Mischwald aus Ahorn, Birken, Buchen und Eschen, kommen wir zu einer Schranke. Kurz vorher erkennen wir noch die Spuren, die die Stürme und das Hochwasser im Februar 1990 im Wald hinterlassen haben. Damals wurden zahlreiche Bäume entwurzelt oder umgeknickt. Nun biegen wir nach rechts ab, kommen an einer Eichenneupflanzung vorbei und halten nach etwa 500 Metern an einer Schranke, die den Waldweg rechts versperrt.

Hier beginnt der schönste Teil unserer Auwaldwanderung. Die Büsche rücken näher und lassen nur einen schmalen Weg frei. Hier und da wächst auch mal eine Blume mitten auf dem Pfad, dabei auch vereinzelt der erste Bärlauch. Nach etwa 400 Schritten zweigen wir nach rechts ab und erblicken hinter ein paar Sträuchern die letzte Angelwaldwiese. Seit Ende ihrer extensiven Nutzung vor ein paar Jahren haben sich nach und nach die Blumen wieder eingefunden. Ihre schönste Blütenpracht, mit Alant, Margeriten, Färberscharte usw. entfaltet sie im Sommer. Dann geben sich auch viele Bienen, Hummeln und Schmetterlinge ein Stelldichein. Ein grüner Saum von Sträuchern, unterbrochen vom Weiß der Schwarzdornhecke und dem Gemeinen Schneeball, rahmen die Wiese ein. Die Stille wird nur durch Vogelgezwitscher unterbrochen. Der Hochsitz läßt vermuten, daß sich auch Wild dort einfindet. In einer Gemeinschaftsaktion von Gemeinde, Unterer Landespflegebehörde und dem Umweltbeauftragten wurde im Jahre 1987, mit geringem Aufwand von 650.-DM, der danebenliegende Wildacker als Wiese angelegt, die heute eine Einheit bilden.

Beim Zurückgehen auf unseren Waldweg sehen wir durch die Büsche hindurch das Wasser des Angelwaldsees beim Sonnenschein glitzern. Links im Hintergrund liegen die Steganlagen des Yachtclubs Otterstadt, Anlaufstelle für Boote vieler Nationen.

Zurück zur Natur! Der gute Beobachter entdeckt am linken Waldsaum zwischen Bärlauch und Gräsern vereinzelt Waldmeister, den einzigen wildwachsenden in der Otterstadter Gemarkung. Am Entenhüttenschlag angekommen, verläuft der Hauptweg leicht nach links.

Bei einem kleinen Abstecher können wir den neu bewachsenen Uferstreifens sehen. Flachwasserbereiche und Steilufer, von der Natur in Besitz genommen, wechseln sich dort ab. Von hier haben wir auch eine gute Aussicht über die riesige Wasserfläche bis zum Reffenthal. Eine Halbinsel, die sich weit ins Wasser vorschiebt und deren Bewuchs wie weiß gepudert erscheint, ist seit etwa 5 Jahren Winterfutterplatz zahlreicher Kormorane.

Wir gehen wieder ein paar Schritte zurück, dann leicht nach rechts. Hier blüht schon einige Jahre die Behaarte Karde. Jetzt im Frühjahr sehen wir nur die dürren Pflanzengerippe, mit Spinnennetzen behangen. Es wird nun ein wenig unwegsam. An einer großen Pappel gehen wir links vorbei und sehen nach etwa 40 Metern rechts ein altes unbewohntes Baumhaus. Wir sind auf dem richtigen Weg, zumal zu unseren Füßen vermehrt Bärlauchpflanzen stehen. Der Geruch nach Zwiebeln und Knoblauch, den wir schon seit einiger Zeit mit unserer Nase wahrnehmen, nimmt zu. Vor uns breiten sich große weißblühende Teppiche von Bärlauch aus. Gräben und Mulden machen ein Wellental daraus. Eingestreut sind zahlreiche starkästige Haselsträucher.

Ein alter, vermoderter, moosbewachsener Baumstamm liegt schon fast 10 Jahre neben dem Pfad. Er ist Behausung zahlreicher Larven und Käfer und dient den Vögeln als Futterplatz. Wenn wir uns ruhig verhalten, hören wir einige Buntspechte an alten Eichen hämmern.

Am Querweg angekommen, haben wir vor uns die Waldabteilung Freischarenschlag. Hier stehen die am Anfang der Wanderung angesprochenen efeubewachsenen Bäume sowie zwei Waldreben mit bis zu 10 armdicken Strängen. Als Kinder spielten wir Tarzan an diesen „Lianen“. Für die vier Efeu (*Hedera helix*) und die zwei Waldreben (*Clematis vitalba*) wurde am 4. März 1991 die Unterschutzstellung beantragt. Vielleicht haben wir ab 1995 im Angelwald sechs Naturdenkmale mehr.

Nach kurzer Strecke sind wir wieder am Uferweg des Angelhofer Baggersees und gehen rechts ab bis zum Rhein. Wir stehen nun an der 2. Abfahrtsrampe und schauen zum Rhein. Linker Hand am Ufer steht eine

Pyramidenpappel, Gerüst für ein weiteres Naturdenkmal, der Wildrebe (*Vitus silvestris*). In unmittelbarer Nähe, etwa zwanzig Meter rheinabwärts, steht das Naturdenkmal Wildbirne. Zum Naturdenkmal wurde die Wildrebe am 15. September 1978 und die Wildbirne am 18. Januar 1986. Beide sind unter dem Kapitel Naturdenkmale näher beschrieben.

Mit einem kurzen Abstecher zur Mündung des Angelhofer Altrheines setzen wir unsere Wanderung fort. Unterwegs begegnen wir mächtigen windzerzausten Weiden und Pappeln. Silberweiden mit ihrem Wurzelwerken, am Ufer des Altrheines, verhindern den Landfraß bei Wellenschlag. Müde von der Wanderung verweilen wir kurz auf der vorgeschobenen Landzunge. Hier ist an Sonn- und Feiertagen ein ständiger Verkehr von Motor- und Segelbooten zu beobachten. Unsere

Wanderung ist nun fast zu Ende. Wir gehen stromaufwärts, an den beiden Naturdenkmalen vorbei, lassen die zwei Abfahrtsrampen hinter uns und sind an unserem Ausgangspunkt.

---

*Quellen:*

*Gemeindearchiv Otterstadt*  
*Verbandsgemeindearchiv Waldsee*  
*Landesarchiv Speyer Q 70/558-560*  
*Generallandesarchiv Karlsruhe*  
*Landesbibliothek Speyer,*  
*Die Pfalz am Rhein 1931/32/33*  
*Amtsblatt Landkreis Ludwigshafen*  
*Zeitungsarchiv Hermann Götz*  
*Balladen an Strom*

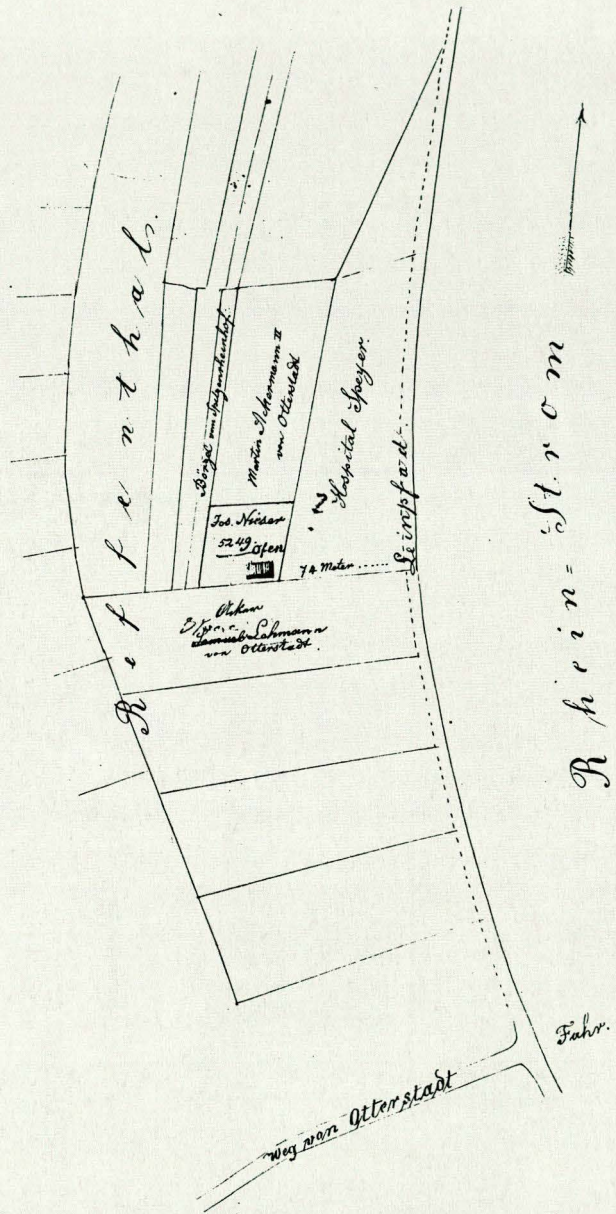


*Blick vom Angelwald auf unser Dorf*



# Das Reffenthal

Joseph Weiser von Otterstadt beabsichtigt  
einen Feldbrennofen auf seine Wiese im Reffenthal,  
Gemarkung von Speyer Plan N: 5249 mit 49 Decimalen  
zu errichten.



Maßstab 1:500  
100 80 60 40 20 0 20 40 60 80 100  
Meter

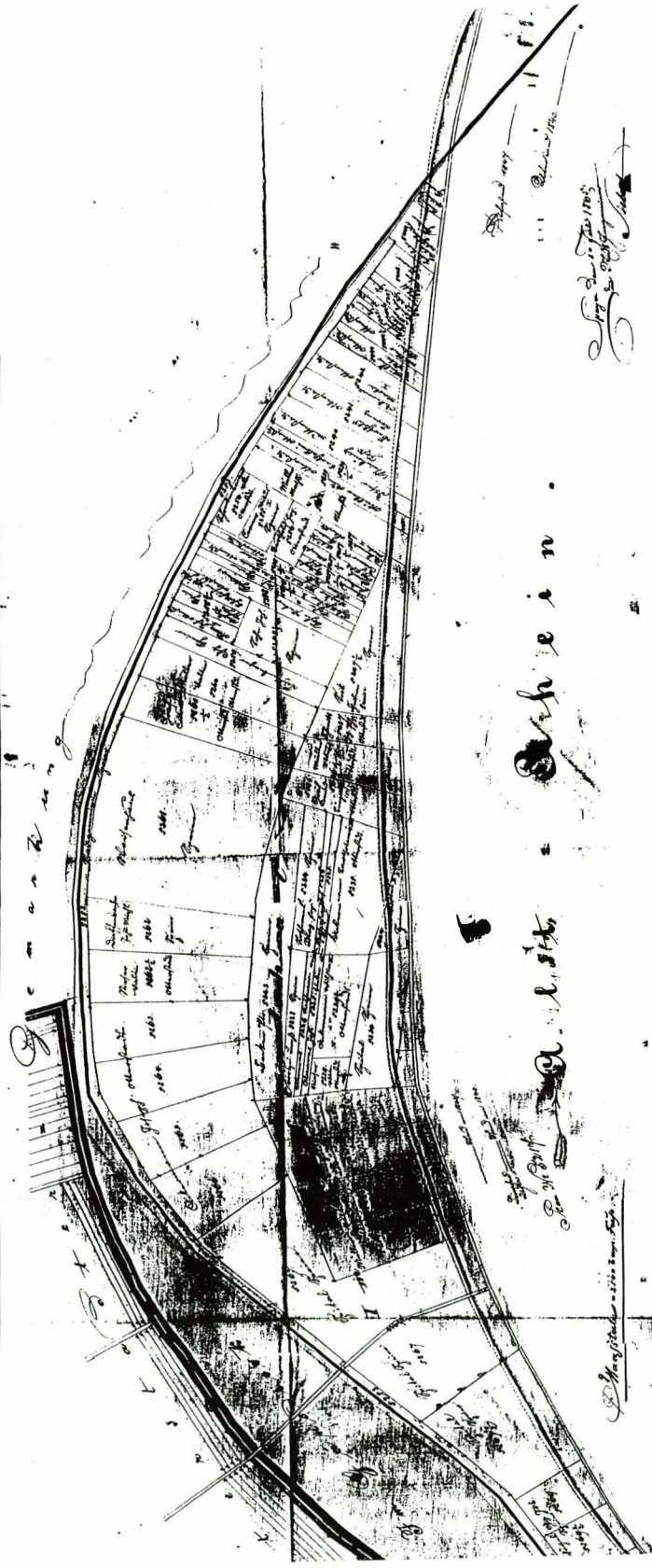
Angefertigt von Speyer den 17ten Mai 1864,  
Der k. Bezirksverwalter  
H. v. ...

Wenn heute vom Reffenthal die Rede ist, denken viele ältere Otterstadter unwillkürlich an die Wirtschaft im Grünen, in der sie viele schöne Stunden verbracht haben. Für die Stadt Speyer ist das Reffenthal jedoch ein Teil ihrer Gemarkung, das sich entlang des Angelhofer Altrheins vom französischen Truppenübungsplatz bis hoch zur Teufelslache erstreckt.

Zahlreiche Otterstadter Landwirte nannten die Felder und Wiesen im 19. Jahrhundert ihr Eigentum. Das außerhalb des schützenden Dammes liegende Gelände ließ den Bauern nur geringe Chancen zur Einbringung der Ernte. Hinzu kam, daß die Wasser des Rheines immer noch nicht den Weg ins neue Rheinbett gefunden hatten und die starke Stömung am Reffenthal viel Erde forttrug. Am Fährübergang waren dies von 1840 bis 1865 etwa 130 m und an der Teufelslache gar 180 m. Ruhiges Wasser stellte sich erst 1876 mit der neuen Rheinführung ein.

Die zunehmende Verwendung von Backsteinen beim Bauen gegen Mitte des 19. Jahrhunderts machte das Gelände für

Situationsplan der Sändereien im Dieffenthal der Gemarkung von Geyers.

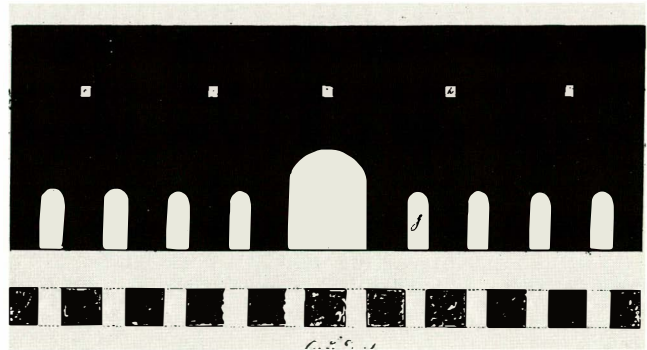




die Tongewinnung interessant. Viele Grundbesitzer sahen in der Herstellung von Steinen eine neue Einnahmequelle und beantragten die Aufstellung eines Feldbrennofens. Mit einer der ersten war 1856 Valentin Müller aus Otterstadt. Laut Auflagen mußte sein Ofen 200 m vom Otterstadter Gänsdreckwald entfernt aufgestellt werden. Seinem Beispiel folgten wenig später weitere Otterstadter:

Isaak Lehmann	1863
Joseph Nieser	1863
Michael Ackermann	1868
Mathäus Müller	1873
Friedrich Hillenbrand	1884
Joseph Ackermann	1887
Mathias Fischer	1888

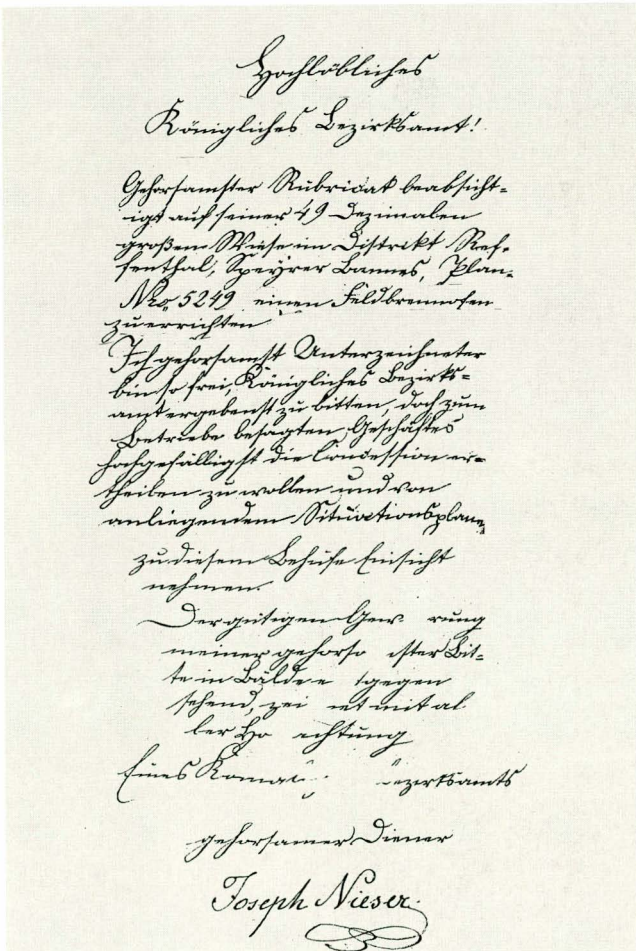
Aus anderen Speyerer Gemarkungsteilen sind Brennöfen schon seit 1839 bekannt. Ein Plan vermittelt uns einen kleinen Eindruck solch eines Brennofens von 14,3 m Länge, 7 m Breite und 4 m Höhe. Die kleinen Bogen stellen die „Schürlöcher“ zur Befeuerung dar, der große Bogen diente zur Beschickung des Ofens und die Rechtecke darüber waren vermutlich die Abzugsöffnungen.



Für die Familienbetriebe dürften kleinere Öfen ihren Zweck erfüllt haben, zumal der Abbau von Tonerde zeitlich begrenzt war. Die Ziegeleibesitzer Georg Gund aus Speyer und Max Adler aus Mannheim machten zudem den „Kleinen“ durch bessere Qualität und einen gut funktionierenden Abtransport zu Wasser das Überleben schwer. Die Dampfziegel AG Reffenthal mußte 1886 sogar wegen der Großabnehmer von Mannheim und Ludwigshafen ihre Kapazitäten erweitern.

Auf Initiative des Ziegeleibesitzers Gund hin fusionierten im Mai 1889 die Ziegelwerke im Angelhof, Reffenthal und in Speyer zu den „Vereinigten Ziegelwerken AG Speyer“. Die sechs Werke konnten mit ihren 11 Öfen und nahezu 1000 Beschäftigten täglich bis zu 130000 Backsteine liefern. Sogar vom Spitzenrheinhof versorgte man sich mit Tonerde. Die Gemeinde genehmigte für den besseren Transport einen Schienenstrang über ihre Gemarkung. Zur Versorgung der Arbeiter und Arbeiterinnen hat vermutlich Anfang der 80er Jahre Isaak Willersinn direkt neben dem Fährübergang eine Wirtschaft gebaut. Historisch ist, daß am 20. Mai 1884 darin die Grenzstreitigkeiten im Angelwald beigelegt wurden.

Um der Ausbeutung vor allem der weiblichen Beschäftigten vorzubeugen erließ das Bezirksamt Speyer am 12. Juni 1893 folgende Verordnung:



# Circularre

des  
königlich bayerischen Bezirksamtes Speyer.

---

N<sup>o</sup> 9.

Betreff:  
Die Beschäftigung von Arbeiterinnen und  
jugendlichen Arbeitern in Ziegeleien.

Speyer, den 12. Juni 1893.

## I.

Die Beschäftigung von Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeitern in Ziegeleien unterliegt folgenden Beschränkungen:

Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter dürfen zur Gewinnung und zum Transport der Rohmaterialien, sowie zu Arbeiten in den Oefen und zum Befeuern der Oefen, Arbeiterinnen auch zur Handformerei (Streichen oder Schlagen) der Ziegelsteine mit Ausnahme der Dachziegel (Dachpfannen) und der Bims sandsteine (Schwemmsteine) nicht verwendet werden.

## II.

In Ziegeleien, in denen das Formen der Ziegelsteine auf die Zeit von Mitte März bis Mitte November beschränkt ist, sind bei der Beschäftigung von jungen Leuten zwischen vierzehn und sechszehn Jahren und von Arbeiterinnen Abweichungen von den Vorschriften der §§ 135 Absatz 3, 136 Absatz 1 Satz 1, 137 Absatz 1 und 2 der Gewerbeordnung unter Beobachtung der nachfolgenden Bestimmungen zulässig:

1. Die Beschäftigung darf an keinem Tage länger als zwölf Stunden dauern.
2. Innerhalb einer Woche darf die Gesamtdauer der Beschäftigung sechsundschrägzig Stunden nicht überschreiten.
3. Die Arbeitsstunden dürfen nicht vor viereinhalb Uhr Morgens beginnen und nicht über neun Uhr Abends hinaus dauern.

Königl. Bezirksamt:

Graf von Luxburg.





Der Bürgermeister von Otterstadt vertrat aber eine ganz andere Ansicht, wie er u. a. in einem Schreiben an das Bezirksamt ausführte.

*„Nach Einvernahme der Direktion der Vereinigten Speyerer Ziegelwerke empfiehlt es sich, daß entgegen den Bestimmungen auch den Arbeiterinnen das Schlagen der Sandformsteine gestattet werde, da es meistens die Frauen der Arbeiter sind, welche das Schlagen der Steine ausführen und zudem diese Arbeit eine der leichtesten in den Ziegeleien ist, da stets nur ein Stein geschlagen wird. Der Verwalter der Ziegelwerke und die Stückwerker wünschen gerade das Gegenteil der Bestimmung. Das Schlagen der Sandformsteine sei für die Frauen die leichteste Arbeit. Vater, Mutter und erwachsene Kinder arbeiten meistens zusammen an einem Platze. Sie können und dürfen die Kinder nicht aufsichtslos herumlaufen lassen, da sie für die Handlungen derselben haftbar sind. Sie müßten also ihre Kinder – hier jugendliche Arbeiter - auf die Arbeitsstätte mitnehmen und dieselben hier unter ihrer Aufsicht zur Arbeit anlernen.“*

Die schwere Arbeit und die schlechte Bezahlung, hier besonders der weiblichen Arbeitskräfte, ließ 1899 die Frauen und Mädchen auf die Barrikaden gehen.

*„Weit über 200 Personen waren anwesend“*,

so die Pfälzer Post vom 10. Mai 1899,

*„um im Rheinstadion gegen die in den letzten Jahren geübten Praktiken der Vereinigten Ziegelwerke zu protestieren“.*

Trotz der günstigen wirtschaftlichen Lage der Ziegeleien wurde zudem der Lohn in den beiden letzten Jahren immer mehr herabgesetzt. Die lautstark Protestierenden bekamen daraufhin 5 Pfennige mehr am Tag, die den anderen abgezogen wurden.

Die Verwaltung hatte mit diesem „schlauem Schachzug“ nur noch mehr Öl ins Feuer gegossen. Die Forderung nach dem rückständigen Lohn und einer zusätzlichen Lohnerhöhung war die entsprechende Antwort. Auch Arbeitsniederlegungen wurden zwischenzeitlich nicht mehr ausgeschlossen. Die Liefertermine zwangen die Direktoren den Forderungen nachzukommen.

Um einen Eindruck in die damaligen Arbeitsverhältnisse zu bekommen, hier einige weitere Passagen aus der „Pfälzer Post“:

„Die Mädchen erhalten im höchsten Falle jetzt nach der Erhöhung einen Lohn von 1,60 Mark, früher war der Höchstlohn 1,48 Mark für eine angestrengte elfstündige Arbeitszeit, nämlich von früh sechs bis sieben Uhr Abends mit einer Stunde Mittags- und je einer halben Stunde Frühstücks- und Vesperpause. Die Mädchen sind im Alter von 14-20 Jahren. Die jüngsten Mädchen von 14-17, also gerade in der für ihre geschlechtliche Entwicklung wichtigsten Zeit, werden mit Schiebkarren schieben beschäftigt. Tagein tagaus müssen sie dann 5000 Stück Ziegel mit dem Schiebkarren ungefähr 100 Meter weit forttransportieren. Für das Schiebkarren-drücken werden pro Stunde 18,5 Pfennige bezahlt.

Damit ist die Tagesleistung der armen Sklavinnen noch nicht abgewickelt. Dieselben wohnen in Heiligenstein, Mechtersheim und den umliegenden Orten. Infolge der langen Arbeitszeit ist es den Mädchen unmöglich, die Eisenbahn zu benutzen. Da die Entfernung vom Wohnort bis zur Arbeitsstelle vielfach eine Stunde, nach Heiligenstein sogar eineinhalb Stunden beträgt, so müssen die Mädchen, um präzise auf der Arbeitsstelle erscheinen zu können, schon um vier Uhr in der Frühe, spätestens aber um halb fünf Uhr, sich von ihrem Lager zu erheben, das sie Abends zuvor vielleicht erst- wenn es früh ist- um neun Uhr aufsuchen durften. Der Arbeitstag beträgt also in Wirklichkeit 13 bis 14 Stunden.

Ein weiterer Mißstand, der schwer empfunden wird, ist der Mangel einer jeglichen Waschorrichtung. Eine Wasserleitung ist wohl vorhanden, wer sie aber benutzt wird bestraft. Um jeder Benützung derselben vorzubeugen, wurde zu allem Überfluß der Hahn abgeschraubt. Wer sich waschen will, der mag an den Rhein gehen, da läuft Wasser genug den Berg hinab. Da die Pausen streng eingehalten werden müssen, sind die Arbeiter und Arbeiterinnen gezwungen, sich in ihrer freien Zeit an den Rhein zu stellen - auch im Winter - um den ärgsten Dreck herunterzuwaschen.

Die Möglichkeit, sein Stück trockenes Brot in einem reinlichen Raum zu verzehren, ist nicht vorhanden. Das Essen muß in den schmutzigen Arbeitsräumen verzehrt werden. Nicht einmal ein Raum zum Wärmen des Essens ist da. Es steht ganz im Belieben des Brenners die Kannen mit dem Essen auf den Wärmeplatten stehen zu lassen oder nicht. So kommt es, daß zu allem Elend das armselige bißchen Essen noch kalt hinuntergewürgt werden muß. Die armen hungrigen Arbeiterinnen - denn diese leiden am meisten unter den hier geschilderten Mißständen - haben dann unter solchen

Umständen den Tag über nichts zu essen als ein Stück Brot und, wenn es hoch kommt, noch ein Stück Käse.

Ein Ankleideraum oder irgend ein Raum zum Aufbewahren der Kleider existiert nicht. Schutzlos hängt das Zeug an den Wänden herum. Samstags müssen die an den Pressen beschäftigten Arbeiterinnen schon während der Vesperpause, um rechtzeitig damit fertig zu werden, anfangen, die Pressen zu reinigen. Die zur Reinigung derselben nötigen Putzlumpen und Bürsten lassen sich die ‚Vereinigten Ziegelwerke‘ durch die Arbeiterinnen anschaffen. Das Werk ist zu arm hierzu.“

Im Laufe der Jahre war man mit dem Tonabbau im Süden bis zur „Franzosenschließe“ und im Norden bis zur Waldabteilung „Teufelslache“ der Gemeinde Otterstadt vorgedrungen. Auch die Lager im Spitzenthal waren erschöpft. Um den Betrieb im Reffenthal aufrechtzuerhalten, bat man die Gemeinde Otterstadt um Gelände zum Abbau von Ziegelerde. Um eine Arbeitslosigkeit in unserem Dorf zu verhindern genehmigte man 1908 die Ausbeutung der Teufelslache, zumal der dortige Wald nur geringen Ertrag einbrachte.

Ein Hochwasser hatte um 1910 den höher liegenden Verbindungsweg durch die Waldabteilung Gänsdreck weggespült und somit die Ziegelei von Otterstadt abgeschnitten. Mit sogenannten „Schmelzbrocken“ wurde der Weg dauerhaft befestigt und höhergelegt.

Das endgültige Aus der Reffenthaler Ziegelei, wegen Tonmangel, kam noch vor dem 1. Weltkrieg. Da konnten auch die Schiffstransporte von Ziegelerde aus den Mechtersheimer Tongruben nicht mehr helfen.

Auf dem Gelände im Reffenthal blieb lediglich die Wirtschaft, die vom ehemaligen Ziegeleiaufseher Hermann Sold weiter betrieben wurde. Sonntag für Sonntag gaben sich nun zahlreiche Erholungssuchende und ehemalige Beschäftigte mit ihren Familien ein Stelldichein. Hier konnte man in aller Ruhe, bei einem kühlen Bier, die Sonne genießen und über die hier erlebten Zeiten sprechen.

Ab 1925 fanden einige Otterstadter bei der Firma Kief, die im Angelhofer Altrhein mit der Kiesentnahme begann, wieder Arbeit. Andere ehemalige Ziegelei-





beschäftigte verdienten künftig ihr Brot jenseits des neuen Rheins im Herrrenteich. Dazu mußten sie zu Fuß zum Reffenthal, über die Fähre, durch den Angelwald bis zum Neurhein, von wo sie das Dampfschiff „Anton“ übersetzte.

Im Jahre 1933 übernahm Andreas Frombold die Wirtschaft von Hermann Sold. Unter seiner Regie fanden in den Sommermonaten die sogenannten „Schnookefeschte“ statt. Auch der Gesangverein, dessen Vorsitzender Frombold war, feierte im Reffenthal seine Sommernachtsfeste. Der „Gäseberg“, eine ca. 20 Meter hoch aufgeschüttete Abraumhalde sowie das angrenzende abgetragene, hügelige Gelände, diente den Motorradclubs aus Ludwigshafen und Mannheim als Übungsgelände.

Ab dem 2. Weltkrieg war die Wirtschaft geschlossen. In unmittelbarer Nähe baute die BASF während des Krieges zur Auslagerung ihrer Produkte eine Lagerhalle mit Krananlage. Das nie benutzte Projekt wurde über die Kriegszeit von August Fundinger aus Otterstadt überwacht. Den Abbau der Halle nach dem Krieg

besorgten die Otterstadter, die die Steine gut gebrauchen konnten. Das noch übrig gebliebene Stahlgerüst verwertete letztendlich die Firma Kief. Auch die restlichen Trockenschuppen der ehemaligen Ziegelei fanden anderswo Verwendung.

Mit dem neuen Pächter Willi Zech wurde ab 1946 die Wirtschaft „Zum Reffenthal“ zu einem der begehrtesten Ausflugsziele in der Umgebung. Das Lokal im Grünen, schon vor dem Krieg ein Geheimtip für Erholungssuchende, erlebte nun einen regelrechten Boom. Die gemeindeeigene Fähre, nahe bei der Wirtschaft, bildete das Tor zum Angelwald und wurde in den Sommermonaten von unzähligen Otterstadter Bürgern passiert. Wanderungen jenseits des Angelhofer Altrheins, zum Schützenhaus, entlang den Feldbahngleisen zu den Kiesbaggerstellen, an mächtigen Eichen vorbei über blühende Wiesen, erfreuten sich großer Beliebtheit.

Eine anschließende Einkehr in der Wirtschaft, zu einem kühlen Bier und einer zünftigen Brotzeit, stand schon



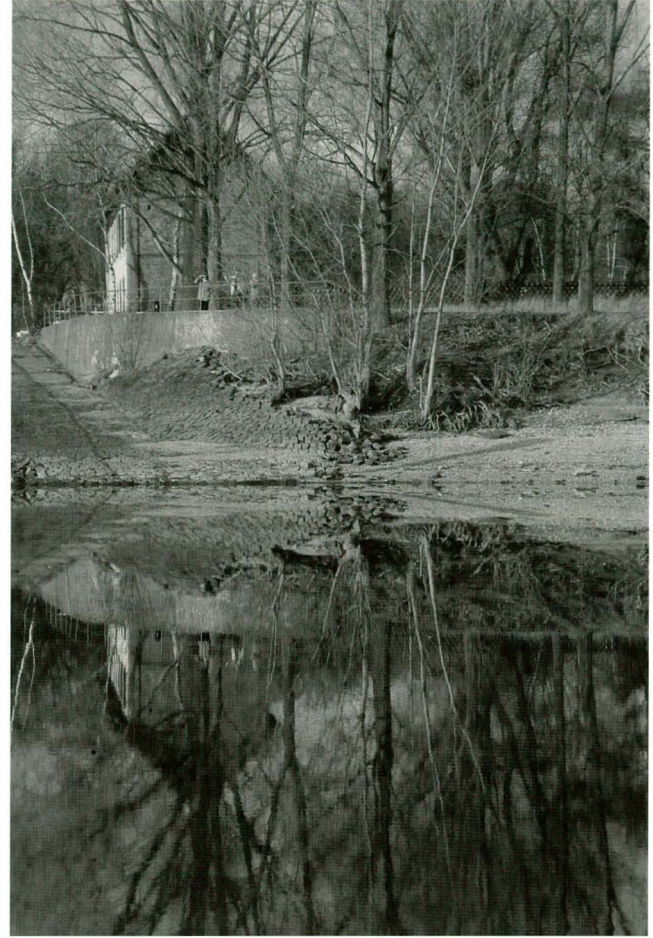


*Angelhofer Altrhein in den 30er Jahren*



*Das heutige Freizeitparadies*





vorher auf dem Plan. Den Kindern boten der kleine Tier- und Vogelpark sowie das angrenzende Gelände und der nahe Altrhein viel Abwechslung. Viel Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben, gab es auch für die Erwachsenen, ob beim Angeln, Segeln, Baden, Campen oder bei einer Kahnpartie.

Anfang der 50er Jahre kam das Campen immer mehr in Mode, so auch im Reffenthal. Zahlreiche Menschen, vor allem aus den Städten, suchten ein Plätzchen im Grünen. 16 Campingplätze, die es 1954 in der Pfalz gab, reichten bei weitem nicht aus. Favorisiert wurden Plätze in der Nähe von Wasserflächen. Die Campingindustrie sprang auf den fahrenden Zug mit der ersten Campingausstellung 1954 in Münster. Zur Gewährleistung der öffentlichen Ordnung erließ die Landesregierung Richtlinien zur Anlage von Campingplätzen.

Über 300 Parzellen, fein säuberlich auf dem ehemaligen Erdabbaugelände im Reffenthal im Sand zwischen

Buschwerk abgesteckt, nahmen in den 60er Jahren sonnenhungrige Naherholer auf. Bald jedoch kamen die Kiesbagger und reduzierten die Fläche um 20 ha. Im Jahre 1969 wurden die Campinggebiete im Reffenthal, in Otterstadt, Waldsee, Mechtersheim und Lingenfeld zu einem Teil des „Naherholungsgebietes in den Rheinauen“.

Am Campingbetrieb hat sich bis heute wenig geändert, doch die Wirtschaft „Zum Reffenthal“ ist seit Oktober 1977 geschlossen. Wirklich schade.

---

*Quellen:*

*Landesarchiv Speyer, H 45/5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 15, 16, 18, 19, 21*

*Stadtarchiv Speyer, B 3/ Nr. 286, Vierteljahresbericht Herbst 1970*

*Pfälzer Post vom 10. Mai 1899*

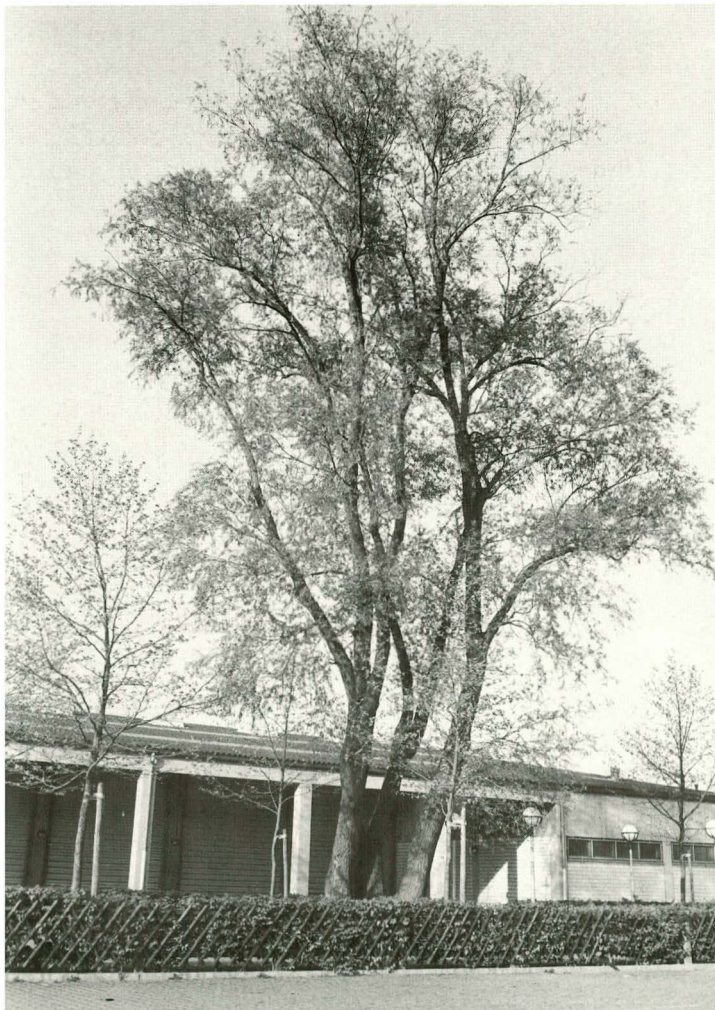
*Gemeindearchiv Otterstadt*



## Die Sommerfesthalle und ihre Weide

Elf Karpfenfeste fanden bisher in der Sommerfesthalle statt, für ein weiteres laufen die Vorbereitungen schon auf Hochtouren. Die Feste unter freiem Himmel oder im Zelt auf dem Königsplatz gehören schon lange der Vergangenheit an. Der Weg zur Sommerfesthalle ist für jeden Bürger eine Selbstverständlichkeit.

Vom ersten Spatenstich am 28. März 1984 bis zur Übergabe am Mittwoch, dem 27. Juni 1984, sind nur 92 Tage vergangen. Rechtzeitig genug, um vom 30. Juni bis 2. Juli das Karpfenfest feiern zu können. Allein in der Halle finden schon 2000 Personen Platz, hinzu kommen noch weit über 1000 in der Vorhalle sowie im Biergarten unter einer herrlichen, aulandtypischen Weide.



Lange vor der Einweihung wurden im Gemeinderat die Weichen gestellt, damit die Genehmigung des Bebauungsplanes Anfang 1984 erteilt werden konnte. Die Verrohrung des Grabens 1982/83, mitten durch das heutige Festplatzareal, war mit der Auflage verbunden, die Weide am Graben stehenzulassen. Im Jahre 1921 wurde das dortige Wiesengelände für Gärten freigegeben und an Interessenten auf 15 Jahre verlost. Vor etwa 50 Jahren, soll die Weide laut Erzählung als Gartenzaunpfahl gesetzt worden sein. Mit viel Lebenskraft versehen, fing sie alsbald an zu sprießen. Ihr Besitzer hatte nichts dagegen und so überstand sie all die Jahre am Rande des Speyerlachgrabens, in der Nachbarschaft einiger Obstbäume. Den Bau der Sommerfesthalle hat die Weide gut überlebt, die Obstbäume mußten leider weichen.

Nun steht sie da, reckt ihre drei prächtigen, dicken Arme gegen den Himmel, wirft bei starkem Wind manchmal einen Ast ab, läßt Blätter in die Regenrinne fallen, gelegentlich auch in ein Bierglas, „spuckt“ in der Frühlingszeit und beeinträchtigt das Wachstum von zwei in ihrer unmittelbaren Nähe stehenden Platanen.

Verschiedentlich wird aus all diesen Gründen leise darüber nachgedacht, sie zu entfernen – es ist ja „nur“ eine Weide. Andere Gedanken werden laut, sie unbedingt zu erhalten, ist sie doch so schön in den Biergarten integriert. Nachdem sie die Februarstürme 1990 ohne Schaden überstanden hat, ist die Gefahr der abbrechenden Äste nicht stichhaltig. Im Jahre 1994 versuchte man erneut an ihrem Stamm zu sägen, hoffentlich ohne Erfolg.

Außer zwölf Platanen, die kurz vor der Einweihung der Sommerfesthalle, im Alter von etwa 10 Jahren, gepflanzt wurden, schmücken noch zwei Spitzahorn, ein Tulpenbaum sowie weitere Sträucher und Bodendecker den Festhallenvorplatz.

---

Quelle:

Gemeindearchiv Otterstadt



## Kopfweiden nicht nur für Korbmacher



Zum Bild der Flußniederungen und Überschwemmungsgebiete gehört unbedingt die Kopfweide. Bereits vor mehreren Jahrhunderten pflanzte man an sonst nicht nutzbaren Rändern von Wiesen, Gräben und Überschwemmungsgebieten verschiedene Korbweidenarten. Als Korbweiden eignen sich:

Die Silberweide	Salix alba
die Knackweide	Salix fragilis
die Kätzchenweide	Salix caprea
die Purpurweide	Salix Purpurea
die Mandelweide	Salix trindra
die Korbweide	Salix fiminalis

Ihre Äste wurden in regelmäßigen Abständen von 2 bis 6 Jahren im Winter abgeschnitten. Die Schnittenden verdickten nach und nach zu den charakteristischen Köpfen, und es entstanden jene knorrigen Baumgestalten, die im Zwielficht an seltsame Gestalten erinnerten. Ihr weit verzweigtes Wurzelwerk macht sie als natürliche Uferbefestigung unentbehrlich, und in ihren meist hohlen Stämmen entstanden Lebensräume für viele Tierarten.

Bis zu den 50er Jahren wurde auch bei uns Weidenwirtschaft betrieben. Außer zu Faschinen, fanden vor allem ihre dünnen Zweige Verwendung bei den Weidenflechtern zur Herstellung von Fischreusen und Körben. Die Ruten konnten mehrere Jahre aufbewahrt werden und erhielten, nach einiger Zeit Lagerung im Wasser, ihre Elastizität zurück.

Korbmacher gab es in Otterstadt bis in die 40er Jahre dieses Jahrhunderts. Ihr Arbeitsmaterial fanden sie an

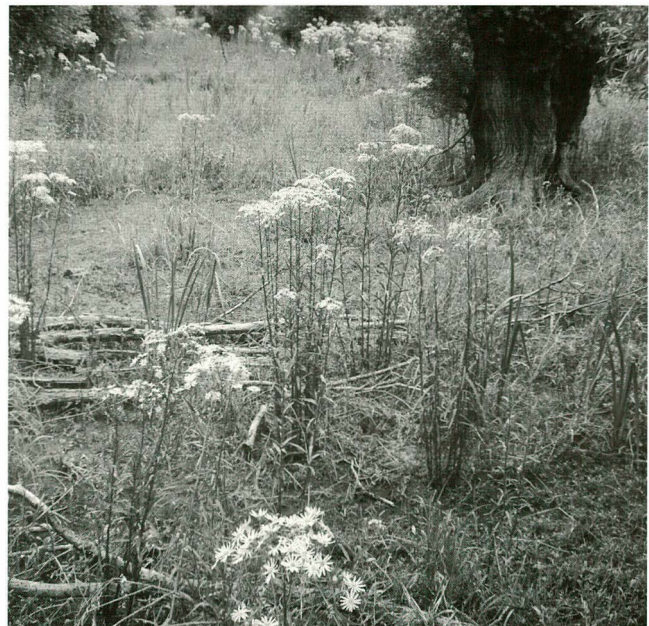
den Altrheinufeln, in der Bannweide und ab 1846 im Angelwald. Auch am Speyerlachgraben in der Fahrliche, Goldgrube und am Ottemar standen Kopfweiden bis Anfang der 50er Jahre. Die letzte Weidenkultur mit Korbweiden legte 1937 Friedrich Grün am Speyerlachgraben in der Enzkammer an.

Nach dem Kriege erfolgte das Zurückschneiden nicht mehr regelmäßig und entfiel schließlich ganz. Die hohlen Weidenkörper konnten bald das Gewicht ihrer immer stärker werdenden Äste nicht mehr halten, brachen auseinander und starben ab. So sind auch in unserer Gemarkung die einst typischen Vertreter der Niederungen verschwunden. Eine größere Anzahl finden wir noch gegenüber dem Otterstadter Altrhein in Höhe der Kollerstraße auf der sogenannten Weidenhalbinsel. Erst nach dem Zurückschneiden gegen Ende der 80er Jahre zeigten sie wieder ihr typisches Kopfweidengesicht. Nun konnte auch die Sonne wieder ungehindert den Boden erwärmen und Pflanzen wie die Sumpfkresse, das Sumpfkreiskraut und das Sumpfergißmeinnicht zum Blühen verhelfen.

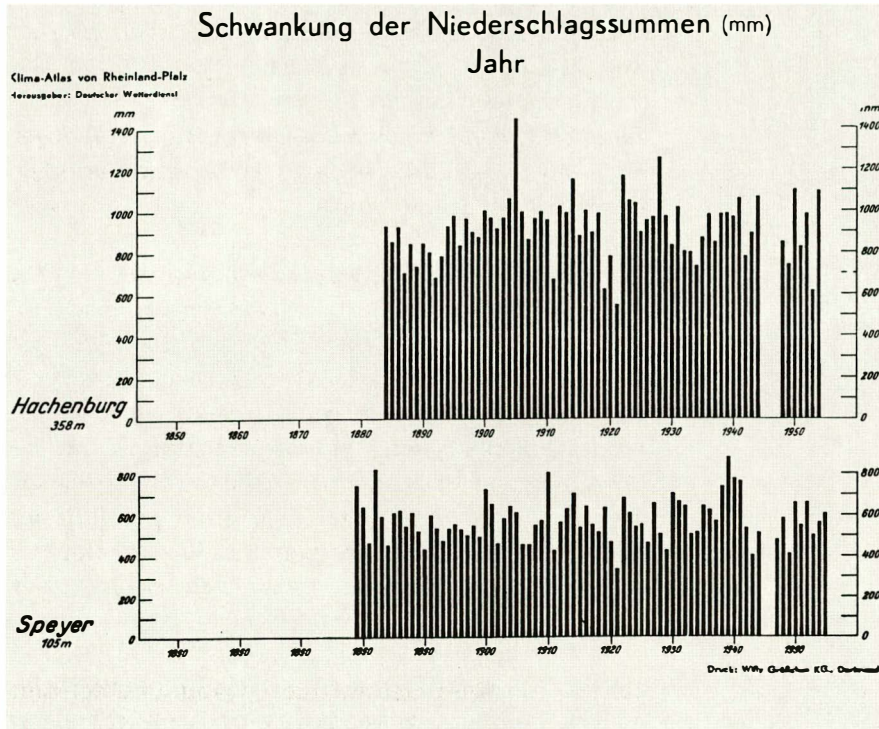
---

### Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt.



# Regen nach Maß



Regen nach Maß, so lautete die Parole des Wasser- und Bodenverbandes zur Beregnung der nördlichen Vorderpfalz. Gute Böden und Jahresdurchschnittstemperaturen von über 10°C, die im übrigen Deutschland kaum erreicht werden, bescheren unserem Gebiet besondere klimatische Verhältnisse. Was hier fehlt sind ausreichende Niederschlagsmengen. Im langjährigen Mittel fallen hierzulande unter 500 mm, in manchen Jahren sogar weniger als 400 mm Regen. Eine Graphik verdeutlicht die Niederschlagsmengen bei uns im Vergleich mit Hachenburg im Westerwald.

Erst die Beregnungsanlage in der nördlichen Vorderpfalz brachte der Landwirtschaft optimale Voraussetzungen zum Anbau von Sonderkulturen wie Obst, Salat, Gemüse und Frühkartoffel. Schon in den 60er Jahren wurden Pläne geschmiedet, den Rhein anzuzapfen um dem Grundwasserverbrauch entgegenzuwirken.

Am 21. April 1966 sprach man erstmals im Gemeinderat von Otterstadt über ein Beregnungsprojekt Otterstadt – Waldsee – Rinkenbergerhof. Bereits am 22. Juni wurde über einen Antrag verhandelt, der die Ablei-

tung von Wasser aus dem Otterstadter Altrhein beinhaltet. 1967 war im Gespräch, Wasser aus der ehemaligen Sandgrube Netter, in der Kieseläckergewanne, auf die umliegenden Felder zu pumpen.

Am 18. März 1971 hat der Wasser- und Bodenverband zur Beregnung der nördlichen Vorderpfalz mit der Grundsteinlegung die Voraussetzung für die größte Beregnungsanlage Deutschlands am Otterstadter Altrhein geschaffen.

Für die Wasserentnahme wurde auf Otterstadter Gemarkung eine Pumpstation mit einem 35 Meter hohem Wasserturmgebaut und am 5. April 1972 eingeweiht.

Gleichzeitig ging der erste Abschnitt für Otterstadt – Waldsee mit ungefähr 500 ha in Betrieb. Weitere Abschnitte waren im August 1973 Schifferstadt – Limburgerhof, 1975/76 Dannstadt – Schauernheim, 1977/78 Mutterstadt, 1978/79 Fußgönheim und 1980/81 Frankenthal.

Heute wird ein Gebiet zwischen Speyer und Frankenthal mit einer Gesamtfläche von rund 13000 Hektar bewässert, wobei die maximalen Entnahmen, auch aus dem Otterstadter Altrhein, 7 Kubikmeter pro Sekunde betragen. Immerhin kam es in den heißen Sommern 1991/92 zu einem täglichen Verbrauch von über 300.000 Kubikmetern. Wäre der Altrhein ein See, also nicht mit dem Rhein verbunden, so wäre der Wasserspiegel dieser etwa 225 Hektar großen Wasserfläche durch die Wasserentnahme täglich um ca. 16 cm gesunken. Diese Wassermengen werden über ein Rohrleitungsnetz von 500 km zu den Beregnungsflächen gepumpt. Die Stromkosten betragen im Jahr ca. 1 Mio. DM.

Regelmäßig werden Wasserproben genommen und auf Bakterien, Schwermetalle und Nitrate untersucht. Noch nie wurden die Grenzwerte überschritten. Die



## Ein Gruß an den Wasser- und Bodenverband Vorderpfalz zum Richtfest in Otterstadt

*Es wird des Rheines breites Bett  
nebst Inhalt viel genutzt.  
Doch leider – und dies ist nicht nett –  
das Wasser stark verschmutzt.*

*Und trotzdem ist der Bauer froh,  
daß er am Rheine wohnt!  
Er sieht, – daß jenes H<sub>2</sub>O  
sich auch zum Spritzen lohnt!*

*„Zu was fließ denn der Rhein vorbei?“  
So frug die Bauernschaft!  
Es regnet manchmal nur im Mai  
und Pflanzen brauchen Saft!*

*Nicht nur im Mai und im April  
Auch in der Sommerzeit!  
Der Petrus bringt uns, was er will  
und meistens Trockenheit!*

*Wie wachse da des Krautes Kopf,  
wenn unser Land nicht naß?  
Ja, – dieser Petrus ist ein Tropf!  
Ich sag es ohne Spaß!*

*Der Mann wird alt – will seine Ruh!  
Was schert ihn unser Land?  
Er schaut halt den Raketen zu  
und winkt mit müder Hand!*

*Doch Pfälzer Bauern, – die sind schlau, –  
man sagt ja auch – gewitzt!  
Die Werke stehn nebst Leitungsbau  
und bald wird fest gespritzt.*

*Die Firma Stocké wünscht viel Glück  
und hofft, daß es gelingt, –  
daß jeder Krautkopf doppelt dick  
aus Pfälzer Erde dringt!*

*Dann singt das Lied vom braven Rhein, –  
vom schönen Pfälzer Land!  
Dies soll fürwahr kein Märchen sein!  
Ein Hoch auf den Verband!!!*

Hans Ponader

Gewässergüte des Otterstadter Altrheins wird in der landesweiten Kartierung des Ministeriums für Umwelt und Gesundheit Rheinland-Pfalz als mäßig belastet angesehen. Größere Teile werden in einer Rechen- und Siebanlage entfernt.

Eine Panne hat es bei der Frostberegnung drei Wochen nach Inbetriebnahme gegeben, wobei viele Kartoffeln erfroren sind. Solche Probleme wurden zwischenzeitlich gelöst. In frostigen Nächten kann, wie in der Vergangenheit, das Grundwasser angezapft werden. Wie wichtig die Beregnung für die Landwirtschaft ist, zeigte die trockene Jahreszeit zwischen dem 30. Juni und dem 31. August 1990, in der kaum Regen auf Otterstadt fiel. Auch 1992 war wiederum ein sehr trockener Sommer. Demzufolge ging der Wasserverbrauch für die Beregnung der Felder sprunghaft in die Höhe. Folgende Zahlen verdeutlichen dies und geben einen Überblick, wieviel Wasser aus dem Otterstadter Altrhein für bessere Erträge der über 800 Abnehmer entnommen wurden.

Jahr	Gesamtentnahme	davon für Otterstadt
1988	6.456.000 m <sup>3</sup>	160.268 m <sup>3</sup>
1989	8.783.000 m <sup>3</sup>	291.693 m <sup>3</sup>
1990	11.426.000 m <sup>3</sup>	384.000 m <sup>3</sup>
1991	15.327.000 m <sup>3</sup>	412.000 m <sup>3</sup>
1992	14.600.000 m <sup>3</sup>	268.000 m <sup>3</sup>
1993	15.400.000 m <sup>3</sup>	323.000 m <sup>3</sup>

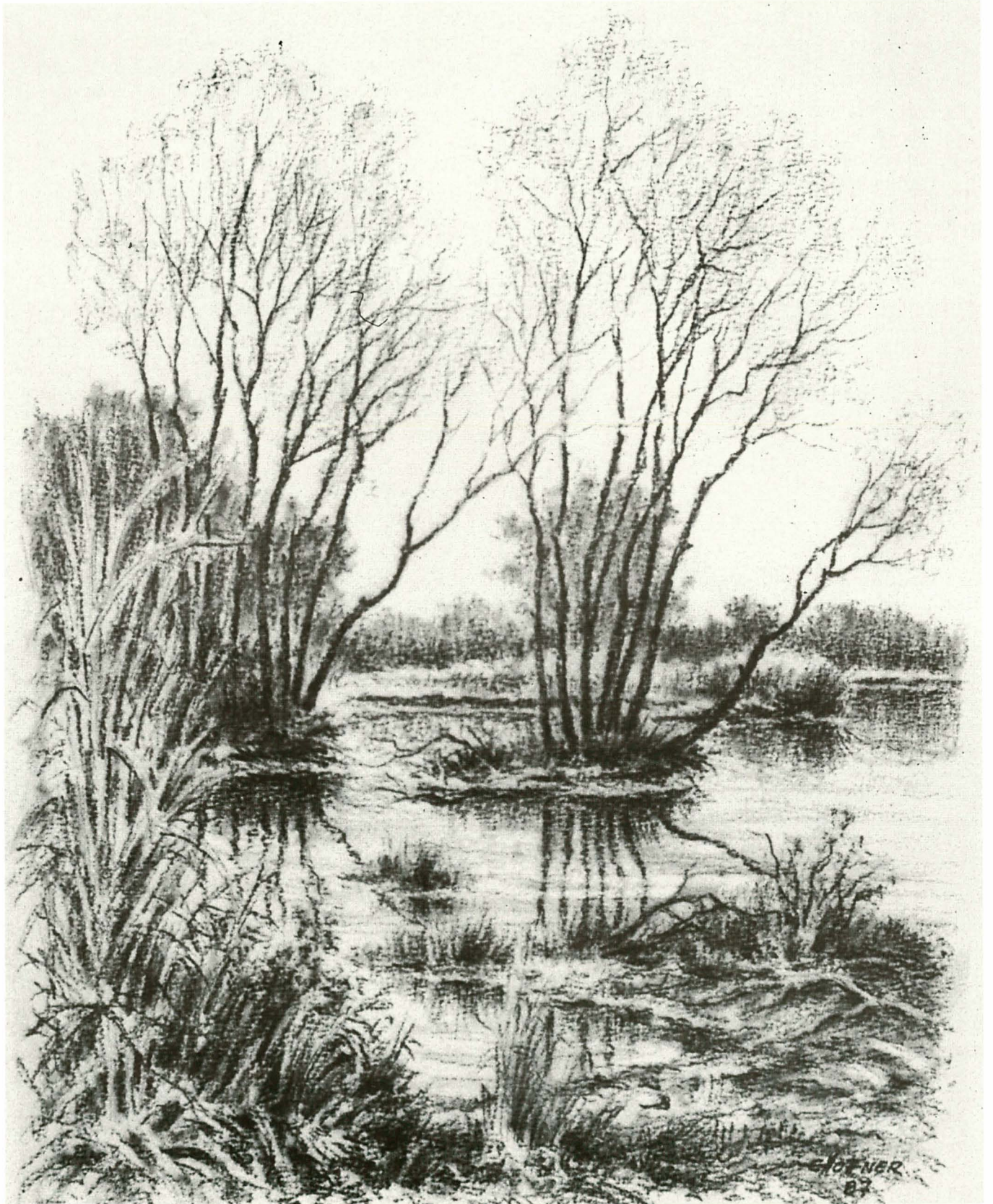
Bessere Ernten erhofften sich auch die vielen Besucher aus vier Erdteilen, die sich für ihre Böden ähnliche Beregnungsmöglichkeiten wünschen würden.

Darunter waren Länder wie:

Ägypten	Brasilien
China	Holland
Italien	Japan
Madagaskar	Rußland
Somalia	Spanien
Syrien	Thailand

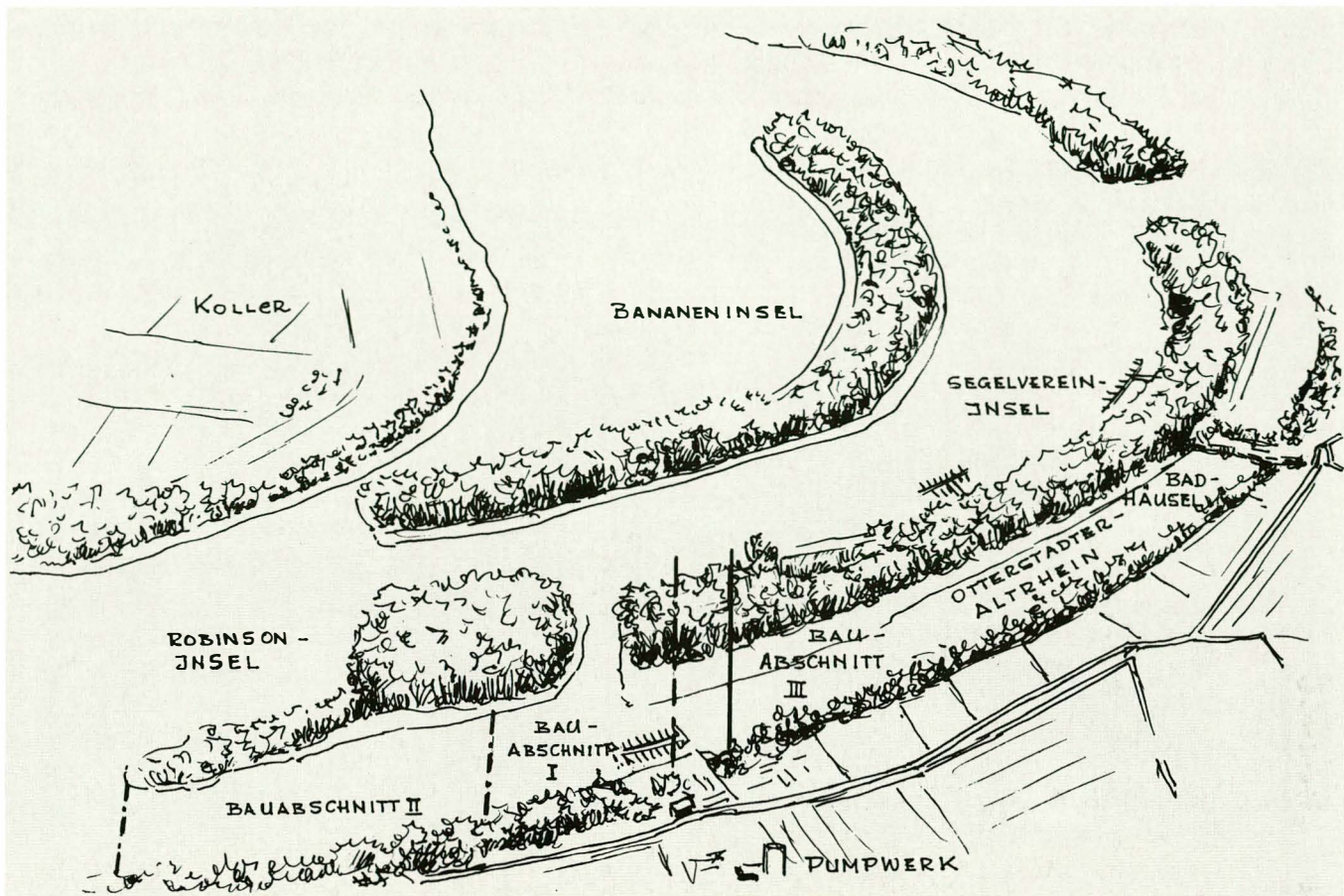
*„Um eine Beregnung unseres Gemüseanbaugebietes nördliche Vorderpfalz mit all den bis dato getätigten Investitionen (bis jetzt über 150 Mio. Mark) kontinuierlich garantieren zu können, müssen wir dringend den Zulauf zu unserem Wasserentnahmehauwerk am Otterstadter Altrhein weiträumig entschlammen und vertiefen.“*





*Silberweiden am Otterstadter Althrein*





So lautete die Begründung im Erläuterungsbericht zum Planfeststellungsverfahren, das im Oktober 1992 der Öffentlichkeit vorgelegt wurde. Weiter hieß es:

*„Zum Zeitpunkt der größten Wasserentnahme, in den heißen Sommertagen, hat der Rhein den niedrigsten Wasserstand. Zwangsweise werden dann auch Schlamm und Schwebeteilchen angesaugt, die sich dann auf den Feldern wiederfinden. Ferner hat man zum Jahresende 1990 im 40.000 m<sup>3</sup> fassenden Speicherbecken bei Assenheim, im Zeitraum von 6 Jahren, eine Schlammablagerung von ca. 3.000 Kubikmeter festgestellt.“*

Die Notwendigkeit einer Verbesserung der Wasserqualität wurde im Otterstadter Rat von allen Parteien schon im Juni gesehen. Deren Wünsche wurden jedoch nur zum Teil berücksichtigt. Man hatte gerade noch Verständnis für das vorzeitige Abbaggern von 60 m im Norden der Segelvereinsinsel, für einen Durchlaß zum Baggersee von 110 Meter Breite. Der Preis, den die Natur zu zahlen hatte, war die Entfernung von ca. 70

Silberweiden. Messungen am 30. Januar 1993 bestätigten die Vermutung, daß, durch die Schrägeinmessung der Wasserbehörde der Durchlaß zwischen der Segelvereinsinsel und der Robinsoninsel im rechten Winkel 116,5 Meter und, mit der Angelschnur von der Insel zu Insel gemessen, über 150 Meter beträgt. Bei dieser unverständlichen Maßnahme ist eine weitere, regelmäßig überflutete, dem Schutz des Landespflegegesetzes 24 unterliegende Inselfläche mit abermals ca. 70 Silberweiden geopfert worden. Der Verlust dieses Teilstückes ist ein massiver Eingriff in das dortige Biotoppotential.

Das Entschlammen und Auskieseln des 3. Bauabschnittes bis auf die Höhe des ehemaligen „Badhäusels“ wurde jedoch abgelehnt. Befürchtungen, dadurch im angrenzenden Neubaugebiet Schmale Behl bei Hochwasser schneller Druckwasser zu bekommen sowie weiteren Naturverlust hinnehmen zu müssen, veranlaßten viele Bürger zu Einsprüchen und zur Gründung einer Bürgerinitiative Altrhein. Mit Unterschriftenaktionen hofft man, das nur 120 Meter vom Neubaugebiet



Schmale Behl entfernte Vorhaben zu verhindern. Unterstützung kommt dabei vom Landespflegebeirat, der den 3. Bauabschnitt in Zweifel zog.

*„Er bedeute einen zu großen Eingriff in die Natur und Landschaft. So sei es fraglich, ob der Schlamm aus diesem Abschnitt entfernt werden müsse, um die Wasserqualität für das Pumpwerk zu verbessern“.*

Wie wichtig den Otterstadtern dieses Stück Altrhein ist, zeigt sich in den kalten Tagen im Dezember 1992. War doch nur in diesem einzigen noch verbliebenen Flachwasserbereich eine begehbare Eisfläche; eine seltene Gelegenheit für Schlittschuhläufer und Eisstocksportler. Viele von uns können sich bestimmt noch an die Zeiten erinnern, in denen der Otterstadter Altrhein fast bis zur Mündung zugefroren und von zahlreichen Menschen aus Otterstadt und Waldsee bevölkert war.

In den Sommermonaten war das Gebiet, vom „Badhäusel“ am Übergang zur Segelvereinsinsel bis zum „Gaulsbad“ einige 100 Meter nördlich, die „Badewanne“ von Otterstadt. Nur hier, an dem einzigen seegras-

freien Ufer, war auch die Möglichkeit Schwimmen zu lernen. Als bestandene Schwimmprüfung galt die Überquerung des Altrheines.

Lange bevor Wasser durch Rohrleitungen zu den Feldern lief, haben Otterstadter Bauern den Altrhein zur Bewässerung der Obstbäume und zum Angießen der Tabakpflanzen angezapft. An einer flachen Stelle am „Gaulsbad“ fuhr man ein Jauchefaß rückwärts in den Fluß. Über das offene Spundloch drang nun Wasser bis zum Pegelausgleich ins Faß. Vollgeschöpft wurde das Faß von Hand. Die schwere Fracht mit den eisenbereiften Rädern war für ein Pferd zuviel, so daß eine Kuh beim Herausziehen mithelfen mußte. Leichter dagegen hatten es die Zugtiere beim Wasserholen am „Brückel“. Dort war der Weg sowie das Bett des Speyerlachgrabens gepflastert. Die „Gute alte Zeit“ war oft recht beschwerlich.

---

*Quellen:*

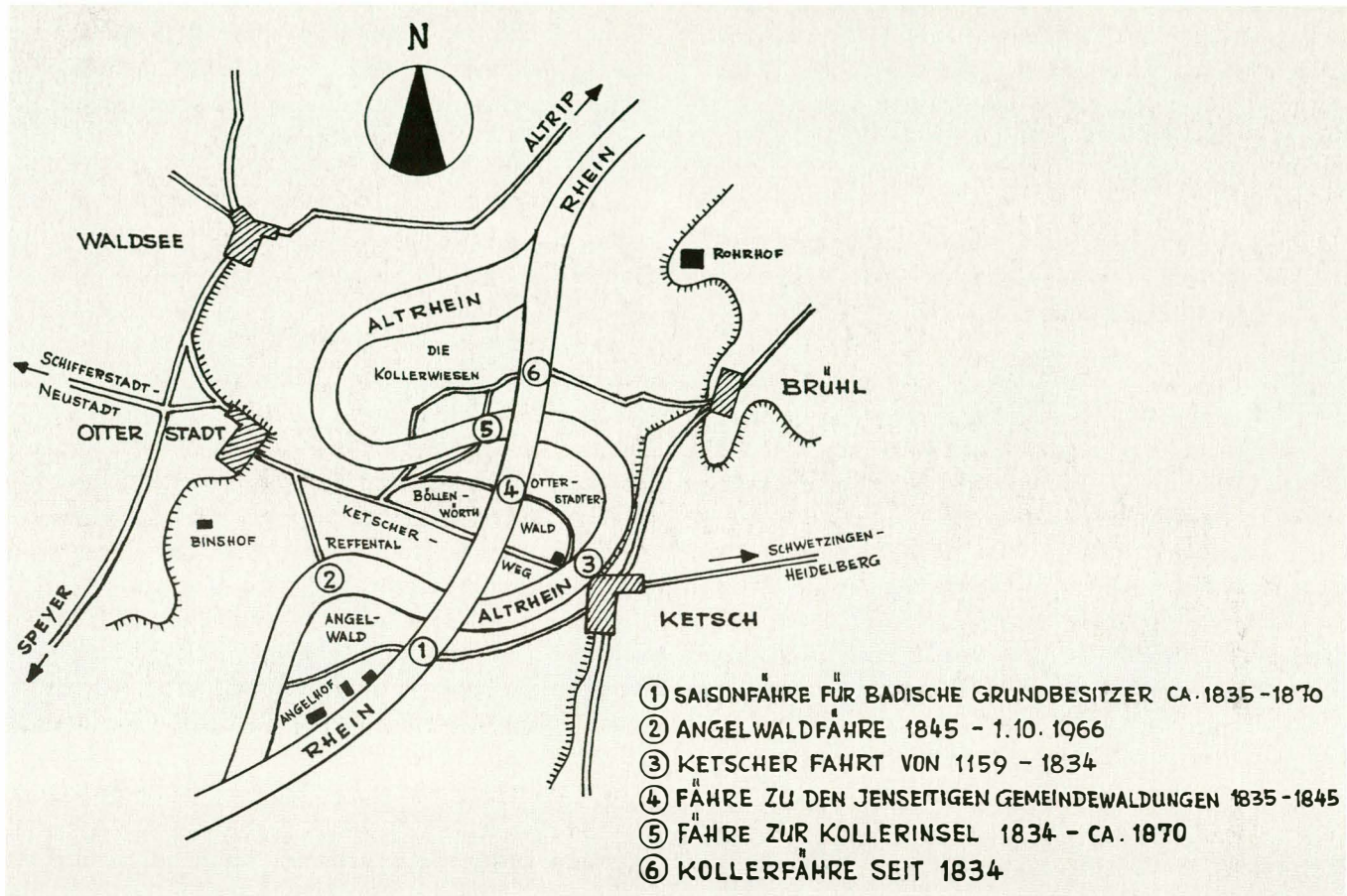
*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Zeitungsarchiv Hermann Götz*

*Wasser- und Bodenverband zur Beregnung der nördlichen Vorderpfalz*



# Otterstadt und seine Fährverbindungen



Nur noch wenige Fährn halten heute am Rhein die Verbindung mit der badischen Seite aufrecht. Geblieben sind in unserer Nähe die Brühler- bzw. Kollerfähre und die Fähre in Altrip. Andere wurden im Laufe der Zeit durch Brücken ersetzt oder verloren ihre Bedeutung. So auch die Fährn bei Ketsch, über den Otterstadter Rheindurchstich zu den abgetrennten Waldungen über den Otterstadter Altrhein zum Koller und über den Angelhofer Altrhein in den Angelwald.

## Die Ketscher Fähre

Bevor es die Ketscher Verbindung gab, verband die Lußheimer Fähre die beiden Handelsstraßen links und rechts des Rheines, in Höhe Speyer. Für die Bischöfe

von Speyer war die Lußheimer Fähre eine begehrte Einrichtung. Der Rhein- und Fährzoll, eine gute Einnahmequelle, wird wiederholt beurkundet, angefangen von Otto III im Jahre 989 bis zu Kaiser Heinrich dem IV im Jahre 1067.

Wie in den heimatkundlichen Beiträgen des Ketscher Heimatforschers Robert Fuchs zu lesen ist, ist die Ketscher Rheinfähre im dem Jahre 1159 erstmals urkundlich bezeugt. Diese Fährverbindung gehörte dem St. Guidostift in Speyer und war eine große Konkurrenz zur Fähre in Lußheim, die dem Bischof gehörte.

Deswegen erwarb das St. Guidostift Ländereien und Wirtschaftsgüter in Otterstadt und Ketsch vom Kloster Maulbronn. (Diese wurden zusammen mit vier weiteren Gütern am 1. Januar 1159 dem Kloster Maulbronn vom Bischof Günther aus Speyer geschenkt).

Dieser Besitzwechsel schmälerte all zu sehr die Einnahmen von Bischof Behringer an der Lußheimer Fähre. Im Jahr 1232 (1230) kaufte er die Rheinfahrt zu Ketsch kurzerhand auf und ließ sie stillegen, in der Hoffnung, den Verkehr wieder über Speyer und somit über seine Fähre zu lenken. Entgegen den Erwartungen lief der Warenverkehr über die Altriper Fähre, die im Besitz des Pfalzgrafen war.

Da die Ketscher Fahrt die kürzeste Verbindung von Heidelberg nach Neustadt war, wurde der Fährbetrieb bald wieder aufgenommen.

1349 flohen jüdische Einwohner von Speyer über die Ketscher Fähre nach Heidelberg, weil sie in Verdacht standen, schuldig zu sein an der Pest, die von 1348 bis 1350 in Deutschland, Frankreich und Spanien wütete und unsere Gegend entvölkerte.

Im August 1546 ließ Herzog Ulrich von Württemberg die Fahren von Lußheim und Speyer requirieren, um den niederländischen Truppen von Kaiser Karl V. den Übergang des Rheines zu erschweren.

Um die neu errichtete Ziegelei bei Ketsch besser nutzen zu können, hat das St. Guidostift 1596 den Bischof Eberhard von Speyer um die Verleihung der Fähre gebeten. Der Bischof willigte ein und verlangte jährlich zwei Goldstücke Leihgebühr.

Auch im 30jährigen Krieg (1618 – 1648) war, bedingt durch die natürliche Grenze des Rheins, die Fährverbindung zum Tuppentransport notwendig. Sie wurde sowohl von französischen als auch von schwedischen Heeren beschlagnahmt. Wallensteins Truppen überquerten mit ihrer Hilfe den Rhein. 1674 schlugen von der Bergstraße heranrückende Franzosen bei Speyer eine Schiffsbrücke, ein Jahr später die Truppen unter General Spork. Es ist anzunehmen, daß die Ketscher Fähre einen Teil dieser Brücke darstellte. Während des Pfälzischen Erbfolgekrieges 1688 – 1697 in der Schlacht bei Philippsburg war die Fähre nebst Kähnen zeitweise dort im Einsatz. Nach Friedensschluß brachte man die Fähre wieder an ihren angestammten Platz zurück.

In einem Protokoll des Brühler Gemeindegerrichts ist zu lesen, daß die Ketscher Fähre nicht nur von Ufer zu Ufer benutzt wurde, sondern auch zum Transport des

„Zehnten“ an landwirtschaftlichen Erzeugnissen nach Speyer, der für Hochstift und St. Guido diente.

Trotz der Kriegswirren entbrannte 1645 ein länger währender Streit um die Eigentumsrechte der Ketscher Fähre zwischen dem St. Guidostift und dem Bischof.

Im Jahre 1719 hat das St. Guidostift, das auch im Besitz des Dorfes Ketsch war, in Mainz eine größere „Nähe“ bauen lassen. (Nähe= direkter Übergang, die Nähe suchen, kein Umweg machen. Nähe, auch Nae=Fähre)

Ihre Ausmaße waren beachtlich; denn sie konnte auf einmal drei Wagen Wein über den Rhein fahren. Bischof Henricus Hartarus, (Heinrich Hartard von Rollingen), dessen Einnahmen beim Lußheimer Übergang merklich zurückgingen, ließ die Ketscher Fähre des Nachts nach Philippsburg bringen und bewahrte sie dort auf. Dies wiederholte sich noch einmal im Jahre 1731. Daraufhin wandte sich das St. Guidostift im Jahre 1732 an das Kaiserliche Reichskammergericht in Wetzlar. Erst 1760 kam es zu einem gütlichen Vergleich, wonach die Fähre dem St. Guidostift zugefallen war und der Bischof eine jährliche Entschädigung bekam.

Über die Jahrhunderte hinweg wurde immer wieder wegen der katastrophalen Wegeverhältnisse Klage geführt. Besonders extreme Zustände herrschten im Jahre 1737. Fast das ganze Jahr über führte der Rhein Hochwasser, welches überall große Schäden anrichtete. War der Ketscher Fahrweg durch den Otterstadter Gemeindegwald bei Niedrigwasser schon beschwerlich, so versanken die Fahrzeuge nach dem wochenlangen Hochwasser im Morast. Die Reisenden waren gezwungen einen Umweg über andere Fährverbindungen zu suchen. Das St. Guidostift, Fähr- und Grundstückseigentümer, mußte handeln, wollte es nicht auf weitere Einnahmen an Überfahrtgebühren verzichten. Die Wege von der Anlegestelle am Försterhaus durch den Otterstädter Wald wurden hergerichtet. Der ältere Weg, auch Ketscher Weg genannt, führte mitten durch den Wald, vorbei an Senken und Schluten (heute Bannweidengewässer) und am Halbmond hoch nach Otterstadt. Ein zweiter, wohl besserer Fahrweg verlief nördlicher, aber erst nach der Anlandung des Böllenwörths.

Auf gute Wegeverhältnisse pochten auch die Fährpächter, bedrohte doch das Fernbleiben der Reisenden



ihre Existenz. Auch der Bordhandel, eine gute Nebeneinnahme, kam dadurch ins Stocken. Hauptsächlich ging es hier um Wein, den die Frau des Fährmeisters vom väterlichen Weingut bei Ruppertsberg herbeschaffte.

Beim Ausbruch der Französischen Revolution im Jahre 1789 besetzten militärische Wachmannschaften der bischöflich-speyerischen Leibdragoner die Fähr. Die Order lautete, niemand dürfe die Fähr passieren, der sich nicht einwandfrei legitimieren konnte.

Dem Eroberungsdrang der Franzosen wurde erst am Rhein Einhalt geboten. Rechtsrheinisch lagen zudem größere Truppenteile österreichischer Soldaten, die am ersten und zweiten August 1792 bei Ketsch und Mannheim übersetzten und wieder zurück mußten.

Am Karsamstag des Jahres 1793 zog der Kaiserlich-Österreichische Generalfeldmarschall Graf von Wormser mit einer Armee von 9000 Mann bei Ketsch über den Rhein. Während dieses Kriegstreibens ist die große Nähe entwendet worden, und die kleine Nähe hatte schwere Schäden am Boden erlitten und bedurfte einer dringenden Reparatur. Auch die beiden Fahrwege durch den Otterstadter Wald waren wieder auszubessern. Im Kriegsjahr 1799 passierten mehrere Flüchtlingswellen auf der Flucht vor der französischen Revolutionarmee die Fähr in östlicher Richtung. 1803 kam Ketsch zur Marktgrafschaft Baden, und die Fähr wurde Zollstation zwischen den Ländern „Frankreich“ und Baden.

Die Wirtschaftlichkeit der Fährverbindung ließ in den kommenden Jahren merklich nach. Die Straßen durch den Otterstädter Wald waren in einem schlechten Zustand, die Überfahrt oftmals gesperrt und die Fahrzeuge durch französisches Militär zeitweise beschlagnahmt. Im Jahre 1810 erkannte man wieder die Wichtigkeit dieser Verbindung für den Landesverkehr von der Bergstraße bis zum Haardtgebirge. Dazu bedurfte es auch einer neuen Fähr. Den Auftrag bekam 1811 der Schiffsbauer Heiß aus Haßmersheim. Die neue Nähe war 48 Schuh lang (etwa 19m) und 10 Schuh, 6 Zoll breit (etwa 3.5m) und kostete 600 Gulden.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 haben französische Zöllner bei ihrem Rückzug die Fähr mitge-

nommen. Sie diente vermutlich dem französischen General Thouvenal als Brücke über den Rhein bei Mannheim. Dort befand sich zwar ab ca. 1725 eine Brücke, die aber durch die Kriegseinwirkungen stark beschädigt war. 1814 konnte sie zusammen mit anderen Fähren im Frankenthaler Kanal abgeholt werden.

Der starke Eisgang 1823 verursachte schwere Schäden an Fähr und Zufahrtswegen, so daß die Verkehrsverbindung nach Otterstadt zeitweise unterbrochen war. Eine „schwarze Fähr“, die ohne staatliche Genehmigung und in Höhe des Angelwaldes verkehrte, schmälerte zusätzlich die Einnahmen der Ketscher Fahrt.

Am 18. September bestaunte man in Mannheim das erste Dampfschiff, immerhin ca 50 Meter lang und 17 Meter breit. Die Maschinen brachten 60 PS auf die Schaufelräder. Durch die kurze Zeit später eingerichtete Passagierstation an der Fähr erhoffte man sich ein besseres Florieren des Fährgeschäftes.

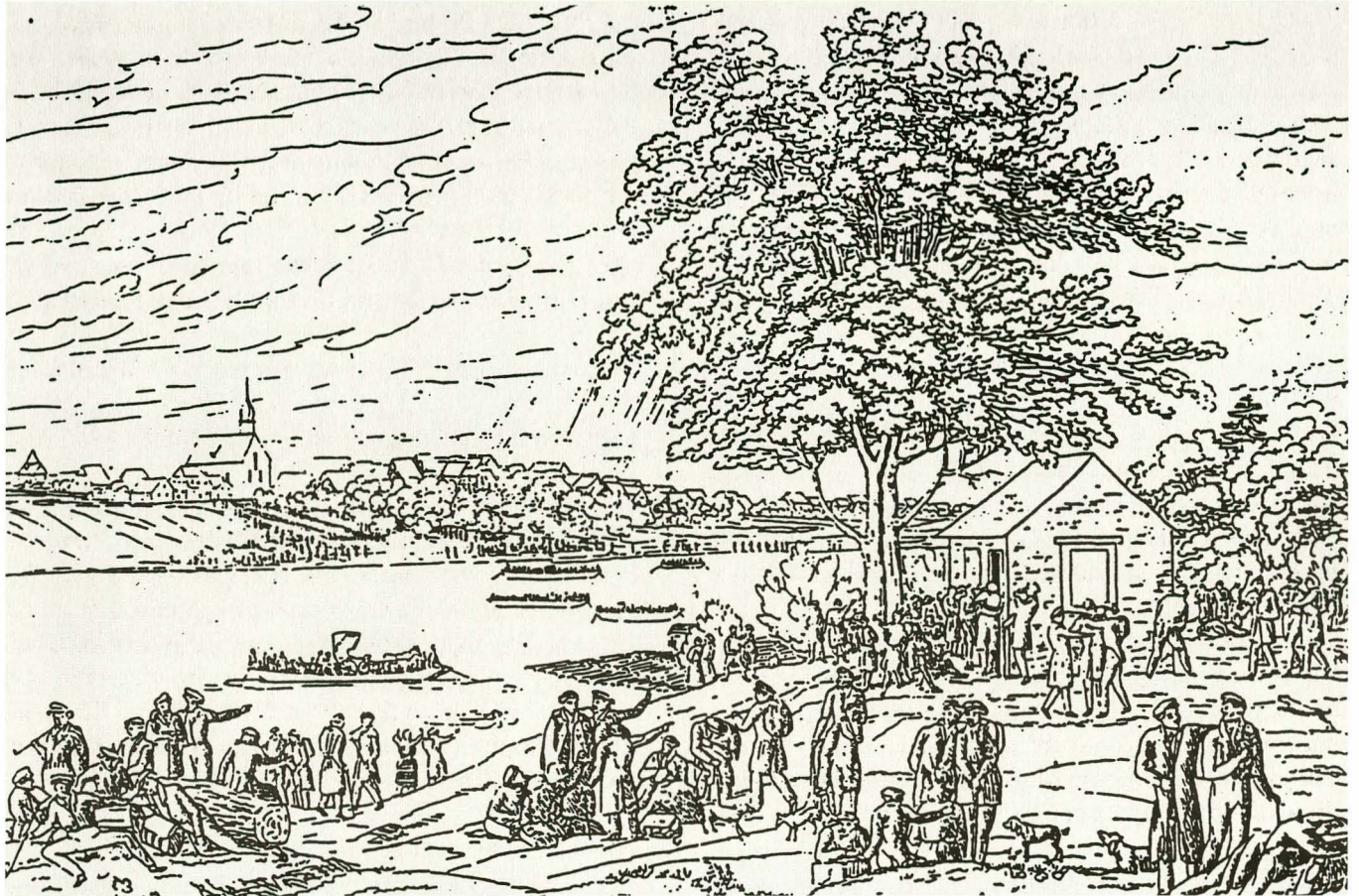
Hochbetrieb herrschte am Übergang Ketsch/Otterstadt immer dann, wenn sich die Studenten aus Heidelberg aufmachten, die Pfalz zu besuchen. Vermutlich galt ihr Besuch schon damals einer Kundgebung im Hambacher Schloß, das bekanntlich durch das „Hambacher Fest“ im Jahre 1832 in die Geschichte einging.

Die nachfolgende Zeichnung entstand von der Otterstadter Seite aus am Fähr- bzw. Zollhaus. Jenseits des Rheines, in dem außer der Fähr noch weitere Boote beim Übersetzen behilflich waren, liegt das Dorf Ketsch.

Klaus Borries aus Wetzlar hat freundlicherweise die Zeichnung zur Verfügung gestellt. Sein Urgroßvater war damals unter den Studenten.

Doch es kam bald anders: 1829 wurden die Zollgebühren erhöht, alle Reisenden mußten sich in Otterstadt auf dem Büro der Königlich-bayerischen Gendarmerie melden und ausweisen.

Schmerzlich traf der Zoll die von der Haardt kommenden Weinfuhren. Hinzu kam mal wieder der schlechte Zustand des Fahrweges, den die Gemeinde Otterstadt nicht so unterhielt, wie es sich gehörte. Der Austritt des Rheins aus seinen Ufern von Juni bis Sep-



*Die Heidelberger Studenten passieren den Rhein bei Ketsch am 14. Augst 1828*

tember 1831 unterband die Verbindung, und von September an durfte wegen einer Cholera-Epidemie, auch mit Gesundheitspaß, niemand über den Rhein.

Durch das Bekanntwerden der Pläne vom 14. November 1825 und des Vorhabens der Krone Bayerns und des Großherzogtums Badens am Rheinlauf eine Korrektur vorzunehmen, die den Weg nach Otterstadt unterbrach, fand sich 1833 kaum noch ein Fährpächter.

Nach dem erfolgten Rheindurchstich verlegte man die Fähre nach Brühl und hat dies in den umliegenden Orten bekanntgemacht.

Aus Berichten geht hervor, daß die Rheinüberfahrt in Ketsch nach wie vor für einige Zeit weiterbestand, wenn auch privat betrieben und in kleinerem Umfang.

In erster Linie waren Pferde und Treidlerseilschaften die Kunden, denn ab der Fähre verlief der Leinpfad auf

der linken Rheinseite bis nach Speyer. Immerhin benötigte man für eine Schiffsladung von 500 bis 600 Zentnern 8 bis 10 Pferde, wobei eine Treidelmansschaft 4mal größer war, also bis zu 40 Mann zählte.

Die Dampfkraft machte auch sie arbeitslos und beendete Mitte 1844 die „kleine Fahrt“.

### **Die Überfahrt zu den Waldungen jenseits des Durchstichs**

Die Bewirtschaftung des durch den neuen Rheinlauf abgetrennten Otterstadter Waldgebiets stellte die Gemeinde ab 1835 vor eine große Aufgabe. Konnte man im Jahr davor noch mit Pferd und Wagen durch das neue Flußbett fahren, so hatte das Hochwasser im Mai 1835 den Rhein so vertieft, daß künftig eine Nähe angemietet werden mußte. Die Genehmigung des Überfahrtrechts konnte erst erteilt werden, nachdem



die königliche Baubehörde der Überzeugung war, daß der Schifffahrt keine Nachteile entstehen.

Obwohl im Juni 1835 noch keine Schiffe die neue Passage fuhren, traf die Gemeinde schon Vorkehrungen, um die Fahrzeuge abends am Ufer festmachen zu können. Am 7. Juli schloß die Gemeinde Otterstadt mit dem Fährner Johann Adam Krieg aus Speyer, Pächter der Lußheimer Fähre, einen Vertrag .

In der Zeit der Holzabfuhr, Heu- und Ohmeternte sollte Krieg mit seinen Fahrzeugen an den vereinbarten Standort kommen, um die Frachten mit seiner Nähe über den Rhein zu ziehen. Am 27. Juli 1835 meldete Krieg der Gemeinde, den Transport des Heus auf den Gemeindewiesen jenseits des Durchstiches in der Zeit vom 8. bis 11. Juli vollständig zur Zufriedenheit der Landwirte ausgeführt zu haben.

Die Berechtigung, eine Überfahrt zu betreiben, blieb in der Behördenmühlestecken und traf erst am 27. November ein. Auch für 1836 wurde mit dem Fährner Krieg ein Vertrag für die Zeit von Mai bis Juli abgeschlossen. Für dieses Geschäft erhielt er 6 Gulden pro Tag.

Ein Seil quer über den Rheindurchstich gespannt, an dem die Fähre über das Wasser gezogen wurde, war Anlaß zu einer Beschwerde der großherzoglich badischen Bauinspektion Mannheim. Ein Brief vom 4. Oktober 1836 an das königlich bayerische Landkommissariat Speyer hatte folgendem Inhalt:

*„Die Gemeinde Otterstadt unterhält zum Nachteile der Schifffahrt in dem Kanal des Otterstadter Durchstiches eine große Nähe, welche mittels eines über den Kanal gespannten Seiles zum Überfahren benutzt wird. Da hierdurch nicht allein der gewöhnlichen, sondern auch der Dampfschifffahrt die Passage versperrt wird, ersucht die großherzoglich badische Bauinspektion das königliche Landkommissariat, die nötige Verfügung zu treffen, damit die Mißstände beseitigt werden.“*

Die Gemeinde ihrerseits reagierte recht sauer und schrieb am 1. November 1836 wie folgt zurück:

*„Die Überfahrt existiert nicht das ganze Jahr, sondern nur in Zeiten der Holz- und Heuabfuhr. Das Recht hierzu steht der Gemeinde Otterstadt in Folge der ihr von seiner Majestät dem König allergnädigst erteilten Genehmigung, der Errich-*

*tung einer Rheinüberfahrt zu. Ob die Art und Weise, wie diese Nähe zur Überfahrt, nämlich mittels eines über den Kanal gespannten Seiles benutzt wird, die Schifffahrt benachteiligt und die Passage versperrt, müsse in Abrede gestellt werden. Das gehorsamst unterzeichnete Bürgermeisteramt gibt jedem Unbefangenen der zweifelt, die Gelegenheit der Besichtigung. So oft nämlich ein Schiff – sei es zu Tal oder zu Berg – durch den Durchstich fährt, werde nie versäumt das Seil an welchem die Nähe hinüber und herüber gezogen wird, sorglich und zwar wenn die ankommenden Schiffe noch einige 100 Meter von der Überfahrt entfernt sind, abzunehmen und die Nähe der Länge nach am Ufer beizuziehen, damit die kommenden Fahrzeuge frei und ungehindert durch können.“*

Schon im Juli 1836 hegte die Gemeinde den Wunsch, eine eigene Nähe anzuschaffen und ließ am 13. September 1836 beim Schiffsbaumeister Hasselberger aus Speyer einen Kostenvoranschlag einholen. Ab 1. November des gleichen Jahres konnte das Überfahrtsrecht meistbietend an Josef Michael Reiland und Christian Reiland, beide von Otterstadt, auf die Dauer von 6 Jahren u. a. unter folgenden Bedingungen versteigert werden:

Hier einige Auszüge:

- Die Pächter haben die für die Überfahrt nötigen Fahrzeuge, bestehend in einer Nähe und allen dazu gehörigen Gerätschaften, wie Seile, Ketten u.s.w. auf eigene Kosten anzuschaffen und während der Bestandszeit in einem guten Zustand zu unterhalten.
- Die Bestände müssen für eine regelmäßige Überfahrt sorgen und sind für Schäden und Unglücksfälle persönlich verantwortlich.
- Die Pächter haben dafür zu sorgen, daß die Nähe zu jeder Zeit an Ort und Stelle ist, damit die Passage keine Unterbrechung erleidet.
- Es bleibt den Pächtern überlassen eine Nähe von beliebiger Größe anzuschaffen, sie muß die zum vorkommenden Transport über den Rhein nötige Landungsfähigkeit besitzen.
- Die Pächter sind verpflichtet, die von der königlichen Regierung der Rheinkreiskammer mittels Beschlusses vom 13. Juli 1836 festgesetzten Gebühren zu erheben: a. Überfahrt hin und zurück von Pferd und Karren 4 Kreuzer b. Wagen o. Karren mit 2 Pferden 8 Kreuzer c. Wagen o. Karren mit 2 Ochsen oder 2 Kühen 4 Kreuzer d. 1 Person 1 Kreuzer

Auch das Königliche Landkommissariat hatte betreffs Sicherheit bei den Überfahrten am 22. Mai 1837 einige Vorschriften erlassen:

*„ Man sieht sich veranlaßt, die polizeylichen, wegen den Rheinüberfahrten im Allgemeinen bestehenden Vorschriften, in Erinnerung zu bringen und insbesondere hinsichtlich der einigen Gemeinden vorläufig überlassenen Überfahrten über den Rheindurchstich zu den zwischen diesen und dem Altrhein gelegenen Theilen ihrer Gemarkung zu verfügen wie folgt:*

- *Die Benützung der Fähren ist auf die Tageszeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, resp. auf die Arbeitszeit in der Landwirtschaft beschränkt.*
  - *Die Pächter sind gehalten, die Fahrzeuge an einem in gehöriger Tiefe eingerammten Pfahle mit starken Ketten zu befestigen, und während ihrer Abwesenheit, mittelst Vorhängeschlosses jeder ungeeigneten Benützung zu entziehen.*
  - *Sobald ein Durchstich sich bis zur Normalbreite erweitert haben wird, hat die Gemeinde die Anfahrten zu fixieren, bis dahin aber nach und nach dem fortschreitenden Uferabbruche immer rechtzeitig die Nachhülfen von den Landungsstetten vorzunehmen, damit jedem Unfälle möglichst vorgebeugt werde.*
  - *An jedem Fahrzeuge ist durch die einschläglichen Baubehörden die Ladungsfähigkeit durch an den Borden desselben in gehöriger Anzahl einzuschlagende Nägel zu bestimmen.*
  - *Die Gemeinde wird beauftragt, den Vollzug dieser Anordnungen zu allen Zeiten zu überwachen, insbesondere:*
    - a) nach Art.34 des Gesetzes vom 6 frumaire VII (= 26. November 1798) in den Monaten September und März, für das laufende Jahr nunmehr im Monat Juni, die Fähren und die zum Dienste gehörigen Objekte in ihrer Brauchbarkeit zu untersuchen.*
    - b) nach Zuwiderhandlungen zu constieren*
    - c) die Pächter und Führer anzuhalten, sich über ihre Fähigkeiten auszuweisen, ansonst denselben der Dienst untersagt werden müßte.*
- Über den Vollzug und das Resultat der Untersuchung wird am Schluß des kommenden Monats Anzeige erwartet.“*

Von einem reibungslosen Fährbetrieb muß ausgegangen werden, zumal sich der Gemeinderat in all den Jah-

ren nicht damit zu beschäftigen brauchte. Erst in der Sitzung vom 13. August 1842 stand die Neuverpachtung zum 1. November wieder auf der Tagesordnung.

Da die bisherigen Pächter stets über Verluste klagten, wollte man Mittel und Wege finden, die Überfahrt ohne Unterbrechung zu erhalten. Trotz Minderverpachtung fand sich kein „Liebhaber“ für das Unternehmen. Gründe gab es gleich mehrere. Die bisher gebrauchte Nähe war nicht mehr länger diensttauglich und kein Pächter so bemittelt, eine neue oder gebrauchte, noch gut erhaltene Nähe anzuschaffen. Da zur Zeit Holz und Streu aus dem jenseitigen Gemeindewald zu holen war, so hatte der Gemeinderat am 5. November 1842 über die Notwendigkeit einer eigenen, vielleicht auch kleineren Nähe, unter Berücksichtigung des Kostenvoranschlages von 1836 in Höhe von 604 Gulden, 20 Kreuzer, beraten und die übergeordnete Behörde um Verhaltensmaßregeln ersucht. Wissend, daß die Gemeinde beabsichtigte, eine neue Nähe anzuschaffen, haben sich am 3. Dezember 1842 die Gebrüder Reiland bereiterklärt, mit ihrer bisherigen Nähe bis spätestens Pfingsten die Fahrten zu übernehmen. Länger aber könnten sie diese Überfahrt nicht besorgen, da ihre bisherige Nähe altersschwach und fast unbrauchbar sei.

Schon am 12. Januar 1843 ließ die Gemeinde durchblicken, für eine neue Nähe kein Geld zu haben, da der Bau eines Schulhauses (heutiges Rathaus) und eine neue Straße wichtiger wären. Hinzu kommt, daß über einen eventuellen Geländetausch der jenseitigen Waldungen mit dem Angelwald bereits auf höherer Ebene gesprochen, und dadurch eine Fähre überflüssig geworden wäre.

Im April 1843 war man gezwungen, die Überfahrt an Sebastian Huber und seinen erfahrenen Sohn, beide aus Ketsch, für ein Jahr zu verpachten. Dies lief nicht nach Wunsch der Gemeinde, wie bei einer Ratssitzung am 28. Oktober 1843 festgestellt wurde. Bis Huber unterrichtet war, und seine Fahrzeuge an Ort und Stelle waren, stand das Wasser schon derart hoch, daß selbst das Einfahren der Nähe vom Ketscher Altrhein in den Durchstich sehr bedenklich und der Großteil des Heus vernichtet war. Man besann sich wieder darauf, eine eigene Fähre anzuschaffen und verständigte die Bauinspektion in Speyer. Das Geld dafür sollte von Schuldnern der Gemeinde eingetrieben werden. Die Antwort



des Bauingenieurs Menzel kam prompt und war wenig erfreulich.

*„Die Nähe nach dem Kostenvoranschlag von 1836 gefertigt, ist für die derzeitige Rheinbreite und Stärke zu schwach und bei schlechtem, stürmischem Wetter gefährlich. Es muß eine größere stärkere Nähe angeschafft werden, deren Mehrkosten von 220 Gulden voll gerechtfertigt sind. Billiger für die Gemeinde ist der Kauf der Nähe und der vier dazugehörigen Fahnachen, welche bisher zur Überfahrt am Ketscher Durchstich in den Koller gedient haben und von der großherzoglich badischen Regierung für 160 Gulden verkauft werden.“*

Die Gemeinde ließ vom Bezirksbauschaffner Foltz sowie vom Schiffbauer Philipp Weiß ein Gutachten erstellen:

*„Die Nähe von 16.5 m Länge, 4.5m Breite und 0.85m Höhe ist stark, regelmäßig gebaut, obgleich schon alt, immer noch längere Zeit brauchbar. Mit einem Reparaturkostenaufwand von 150 – 200 Gulden kann ein solides, dem Zweck entsprechendes Fahrzeug für die nächsten 5 – 7 Jahre zum Preis von ca. 350 Gulden erhalten werden. Eine neue Nähe der gleichen Größe würde demnach 800 – 900 Gulden kosten. Sollte zwischenzeitlich ein Tausch der Gemeindegewaldungen jenseits des Durchstiches gegen die großherzoglich badischen Waldungen im Angelwald, die durch die Rheinbegradigung unter königlich bayerisches Hochheitsrecht fielen, vorgenommen werden, so finden die Fahrzeuge später auf dem Altrhein im Angelwald ihren Einsatz.“*

„Die Fähre ist im Besitz der Gemeinde“, so verkündet der Bürgermeister am 27.Juli 1844 in der Ratssitzung. Brauchbar hergerichtet würde sie nach Art einer „fliegenden Brücke“ mittels Buchtnachen (Bogtnachen) eingesetzt. Da der Rheindurchstich zwischenzeitlich fast die normale Breite erreicht hatte und seiner reißenden Strömung wegen schwer zu befahren war, müßten künftig höhere Gebühren verlangt werden. Die Überfahrtsrechte erhielt bei einer öffentlichen Versteigerung der Fährmann Kohl aus Brühl für ein Jahr.

Die Fähre schien doch in schlechterem Zustand gewesen zu sein, als das Gutachten aussagte, denn bereits am 14.November 1844 kam sie zum Schiffsbauer Georg Hasselberger nach Speyer in Reparatur. Durch das Winterhochwasser 1844/45 hatte sich der Durchstich

abermals verbreitert, so daß das Seil nicht mehr reichte, um die Fähre von Ufer zu Ufer fahren zu lassen; es mußte deshalb verlängert werden.Nach einer neuerlichen Reparatur wegen starker Beanspruchung bei überdurchschnittlicher Holzabfuhr im abgelaufenen Jahr ( Der Holzerlös wurde zum Bau des neuen Schulhauses gebraucht) ist anzunehmen, daß sie Anfang 1846 nach dem Waldtausch vom 5.Februar 1846 im Angelhofer Altrhein ihren Liegeplatz hatte.

Eine gut zehnjährige Fährverbindung, beschwerlich und manchmal auch abenteuerlich, hat ihren Betrieb für immer eingestellt.

## Die Kollerfähre

Im Zuge der Tullaschen Rheinkorrektur und der Schaffung des Angelhofer-, Otterstadter- und Ketscher-Durchstichs war eine Verlegung der Ketscher Fährverbindung notwendig geworden. Heiß diskutiert hat man die Änderung in Otterstadt und Waldsee: Die Verlegung der Ketscher Überfahrt an die Einmündung des Ketscher Durchstichs nach dem Vorschlage der königlichen Zollbehörde brachte auf diesseitigem Gebiete wenig Schwierigkeiten und geringe Kosten, dagegen wurden an den jenseitigen Ufern kostspielige Faschinenbauten zum Anlanden notwendig. Bei einer Verlegung an die Ausmündung des Durchstiches, wofür die großherzoglich badische Regierung gegenwärtig die Überfahrt zu verlegen beabsichtigt, ist dagegen mit größeren Kosten diesseits zu rechnen.

Die Gemeinde Otterstadt hatte kein Interesse an einer neuen Überfahrt und hielt an der alten, wenn auch über den Altrhein und Durchstich führenden Passage fest, zumal die Fährverbindung über den Durchstich von Otterstadt unterhalten wurde. Waldsee sähe die Fähre gerne an der Ausmündung des Ketscher Durchstichs zwischen den Orten Waldsee und Rohrhof. Nach Prüfung der vorliegenden Pläne glaubte die Behörde sich für den Waldseer Plan einsetzen zu müssen. Da die Stadt Speyer später die Herstellung einer Brücke über den Rhein beabsichtigt, so scheint die Entfernung zu einer Überfahrt bei Otterstadt nicht sinnvoll und wäre aufzugeben. Die Passage bei Waldsee würde eine Verbindung schaffen von Neustadt über Schifferstadt zu dem jenseitigen Schwetzingen und Heidelberg.

In einem Erlaß vom 22. November 1834 bestimmte die großherzogliche Regierung des Unterrheinkreises, die Fähre nach Brühl zu verlegen. Bis die Verbindung vollständig eingerichtet war, verging noch ein ganzes Jahr. Brieflich wurde davon am 28. November 1835 die königlich bayerische Regierung wie folgt informiert:

*„Ab 1. Dezember 1835 wird zu Gunsten der Domäne die Fähre von einem Pächter betrieben. Das vorhandene Geschirr ist zum Übersetzen von Personen und leicht beladener Wagen eingerichtet. Die Gemeinde Brühl hat vom Dorfe aus bis zur Überfahrtsstelle einen guten Fahrweg herichten lassen, es wäre daher sehr zu wünschen, daß die Verbindungsstraße um welche die großherzogliche Domänenkammer gebeten hat, von Seiten der königlich bayerischen Regierung so schnell als möglich hergestellt werde. Soviel hierorts bekannt, befindet sich von der Überfahrtsstelle aus bereits eine Straße, welche zweckmäßiger Herstellung bedarf. Ferner erlauben wir uns die Bitte, die königlich bayerische Regierung möchte die Eröffnung der Fahrt zum 1. Dezember zur öffentlichen Kenntnis werden lassen.“*

Nach einem Jahr reibungslosen Betriebs beschädigte das Dampfschiff „Die Stadt Mainz“ einen Überfahrnachen der Kollerfähre. Die großherzogliche Wasser- und Straßenbauinspektion sah sich darauf hin veranlaßt, die Dampfschiffahrt sowie die Fährpächter zur Ordnung zu rufen. Die Schuld an dem Zusammenstoß lag beim Steuermann des Dampfschiffes. In einem Lagebericht vom 25. März 1837 steht u.a.

*„Der Verkehr an der Überfahrt beschränkt sich nicht nur auf das Übersetzen von Personen und Gefährten usw. auf das andere Ufer, sondern auch durch den Rheindurchstich verbreitet sich der Transport in solchem Maße, daß es die Fahrt über den Rhein bei weitem übertrifft.“*

In der Tat, auf der Kollerinsel hatten zu dieser Zeit so viele Personen auf den Wiesen und Waldungen zu tun, Gras und Holz herüberzuschaffen, sowie Arbeiten für die Domäne und den Forst zu verrichten, daß die Unterbringung des Fahrgeschirrs im Durchschnitt durchaus zu Recht bestand.

Weiter hieß es in dem Bericht: Während der Heu- und Ohmeternte ist die Einrichtung einer weiteren Nähefahrt für die Dauer von ca. 7 Wochen eine Notwendigkeit. Schon wegen dieser allein muß das Fahr-

geschirr im Durchstich aufgestellt werden, was immer an der Seite in besonders gegrabenen „Schachteln“ geschieht, so daß für die Schifffahrt weder Nachteile noch Gefahren bestehen. Der Rheindurchschnitt bei Brühl hat gegenwärtig eine Breite von wenigstens 200m und müßte sogar von größeren Schiffen ohne Beschädigung zu befahren sein.

Noch im Jahre 1837 trauerte man in Ketsch um die verlorengegangene Überfahrt, verständlich wenn man davon ausgeht, daß Ketsch nun ins Abseits gerückt war. Beschwerden an die zuständige Stelle über die Gefährlichkeit der Kollerüberfahrt wurden vorgebracht. Die großherzogliche Fluß- und Straßenbauinspektion hat sich zwar nicht selbst von der Beschwerde vor Ort überzeugt, vermutet lediglich, daß einige Einwohner von Ketsch immer noch eifersüchtig auf die Brühler Fahrt sind. Sie räumt aber ein, daß das Übersetzen mit der kleinen Nähe in der starken Strömung lebensgefährlich ist, die große Nähe dagegen gefahrlos gebraucht werden kann. Der Dampfschiffahrt wurde aufgegeben, die Strecke nur von solchen Leuten fahren zu lassen, die die Gefährlichkeit bei der Brühler Nähe kennen. Auch die Fährleute, die mal weiter oben oder mal weiter unten anlandeten, rief man zur Ordnung und wies auf den traurigen Unglückfall vor kurzer Zeit hin.

Dies waren nicht die einzigen Unannehmlichkeiten, mit denen man fertig werden mußte. Da laut Übereinkunft am 14. November 1825 zwischen Baden und Bayern nach dem Durchstich 1834 die Kollerinsel der Krone Bayerns zugeschlagen wurde, oblag ihr auch die Wegherrichtung. Die großherzoglich badische Seite hat mehrmals die schlechten Wege auf der Kollerinsel angemahnt, so auch am 18. Mai 1838:

*„Sollten die Wege auf bayerischer Seite nicht besser hergerichtet werden, so ist zu befürchten, daß die wenig genutzte Überfahrt demnächst eingeht. Die Nähe nur für Heu und Ohmet zu erhalten, ist zu kostspielig.“*

Daraus kann man schließen, daß über den Otterstadter Altrhein ebenfalls eine Fährverbindung bestanden haben muß. Untermauert hat diese Annahme der Oberfinanzpräsident Dr. Dietrich Meyding aus Karlsruhe bei seiner Ansprache zum 150. Geburtstag der Kollerfähre 1984:



*„...zusammen mit einem Übergang über den Otterstadter Altrhein war damit eine Verbindung zur bayerischen Pfalz wieder hergestellt“.*

Von einer Fährüberfahrt an der Gänsweide hört man aus Erzählungen. Da aber in Sitzungsniederschriften des Gemeinderates von 1837/38 immer wieder von der Herrichtung eines Weges durch den Otterstadter Wald zur Fähre die Rede ist, dürfte die Überfahrt näher am Neurhein gelegen haben. Ferner liegt die Vermutung nahe, daß die Verbindung von der Fähre, die am Durchstich zu den Gemeindewaldungen lag, aufrecht-erhalten wurde.

Die königlich bayerische Regierung hat bis Januar 1839 auf ihre Kosten entlang des Durchstichs, von der Rheinüberfahrt Brühl bis in den Otterstadter Wald, einen Weg geschaffen. Nun lag es an der Gemeinde, den Fahrweg bis ins Dorf in einen fahrbaren Zustand zu bringen. Im Jahre 1840 war die Kollerinsel Tauschobjekt und ist seither badisches Gebiet. Dafür erhielt Bayern einen sogenannten Brückenkopf auf der rechten Rheinseite gegenüber Germersheim.

Im Juni 1844 verkaufte die Domänenverwaltung die Fähre mit den dazugehörenden Buchtnachen nach Otterstadt. Sie kam am Otterstadter Durchstich zum Einsatz und versah ab 1845 am Angelhofer Altrhein zum Angelwald hin ihren Dienst.

Auf der Kollerinsel wurde zum gleichen Zeitpunkt eine neue Fähre eingesetzt. Sie übernahm nebenbei, noch im Jahre 1863, die Passage über den Altrhein für Schiffs-pferde und Schiffsreiter.

Allmählich trat im Süden eine Verlandung des Otterstadter Altrheines ein, und somit war keine Überfahrt mehr möglich. Der Verkehr bei der Fährstation in Brühl blieb mangels einer Furt vom Koller nach Otterstadt unter den gehegten Erwartungen zurück.

Daraus kann der Schluß gezogen werden, daß die Otterstadter Landwirte zu dieser Zeit auf dem Koller kein Land bewirtschafteten. Die Waldseer Bauern, die seit dem 16. Jahrhundert auf der Kollerinsel das Land bestellten, müssen eine andere Überfahrt gekannt haben. Die Fähre über den Rhein in der Nähe des Rohrhofs, wie im Buch „Waldsee und seine Geschichte“

beschrieben, dürfte ein zu großer Umweg gewesen sein.

Um die Jahrhundertwende herrschte in den Ziegeleien Hochkonjunktur. Tonerde mußten aus entlegenen Abbaugebieten herbeigeschafft werden. Zum Transport größerer Mengen Erde vom Koller nach Brühl mußten, die Fähre und die Auffahrrampe umgebaut werden.

- Die Überfahrt wird von Rhein-km 239.450 der Badischen Uferaussteinerung auf km 239.750 verlegt.
- Die eiserne Fähre ist 22 m lang, 6,6 m breit und hat an beiden Enden eine bewegliche Anfahrrampe von je 3 m Länge.
- Die Nähe hängt an einem 350 m langen Gierstrange aus Drahtseil, der durch eine genügende Anzahl Buchtnachen frei getragen wird.
- Der Ankerpunkt liegt bei km 239.100, vom badi-schen Ufer 130 m, vom bayerischen Ufer 110 m ent-fernt, sodaß der Schiffsverkehr zu beiden Seiten des Ankers möglich ist.
- Die Auffahrrampe ist 16 m lang und kann je nach Wasserstand gehoben oder gesenkt werden.
- Die Gleise der Erdtransportbahn mit 0,9m Spur-breite werden in der Mitte der Nähe und der Hub-brücke verlegt.
- Die Materialzüge umfassen 8 Wagen die hinterein-ander ohne Lokomotive Platz finden.
- Die Umbaumaßnahmen sollen bis Mitte 1904 abgeschlossen sein.

(Gierfähre am Längsseil, auch „Fliegende Brücke“ genannt: Das Fährschiff war mit einem durch gedeckte Nachen über Wasser gehaltenen langen Stahlseil an einer im Strom befindlichen Verankerung befestigt und wurde, je nachdem in welche Position das Schiff durch eine handbetätigte Gierwinde gebracht wurde, durch die Kraft der Strömung wie ein Pendel von Ufer zu Ufer bewegt.)

Durch die verbesserte Technik war, laut der großher-zoglichen Rheinbauinspektion Mannheim, eine leichte Führung der Fähre durch den neuen Fährmann Josef Butz I. möglich. Dies bei einer Arbeitszeit von: Oktober bis März von 6.00 bis 18.00 Uhr, während der Heu und Ohmeternte von 2.00 bis 21.00 Uhr. Über die lange Arbeitszeit hinweg die Fähre immer wieder mit Seil-

und Kettenwinden in Gierstellung (zur Strömung) zu bringen, darf als Schwerarbeit angesehen werden.

Eine 1914 geforderte Lohnerhöhung wurde erst 1917 in Aussicht gestellt. Um seinen kargen Lohn aufzubessern, beantragte der Fährmann die Betreuung einer Kantine an der Kollerfähre. Während der Heu- und Ohmeternte verkehren immerhin ca. vier Wochen lang täglich über 200 Personen auf der Fähre zur Kollerinsel. Da diese Insel rings von Wasser umgeben und ca. 45 Minuten von der nächsten Ortschaft entfernt ist, war eine Kantine für die beschäftigten Personen ein Bedürfnis. Schon 1846 beim Bau des Kollerdamms hatte die Insel ihre „Barackenvirtschaft“.

Während des Ersten Weltkriegs 1914 – 1918 lag die Fähre zeitweise still. Der Wiedereinsatz stand in einem Brief vom 11. Dezember 1919, von der französischen Militärbehörde an das badische Ministerium des Auswärtigen, nichts mehr im Wege:

*„Ich habe die Ehre, Ihnen mitzuteilen, daß der Kommandeur der marrocanischen Division die Wiedereinlegung der Fähre Brühl- Kollerinsel genehmigt hat. Der französische Posten von Otterstadt ist beauftragt darüber zu wachen, daß die rechtsrheinigen Bewohner, welche auf der Kollerinsel arbeiten nicht den Arm des Altrheines, der die Kollerinsel vom linken Ufer trennt, überschreiten. Ich bitte Sie, die von der französischen Militärbehörde vorgeschriebenen Maßnahmen zur Kenntnis zu nehmen.“*

Eine notwendig gewordene Reparatur fiel in eine Zeit, in welcher die Ziegeleien die Fähre sehr dringend brauchten, um die nötige Erde vom hinteren Koller über den Rhein zur Fabrikation zu bringen. Nach einiger Zeit war die Normalität wiederhergestellt. Ab 1920 hieß der Fährmann Josef Butz II. aus Otterstadt. Mitte Februar 1929 herrschte so starke Kälte, daß der Rhein zugefroren war und die Fähre feststeckte. Trotz 29°C Kälte war ein reger Personenverkehr auf dem Eis zwischen dem pfälzischen und badischen Ufer.

Von den nächsten Jahren gibt es wenig zu berichten, zumal während des 2. Weltkriegs (1939 bis 1945) viele Unterlagen des Wasser- und Schiffsamts durch Bombenabwürfe über Mannheim verloren gingen. Die Kollerfähre indes tat weiterhin ihren Dienst. Die ehemals staubigen Zufahrten wurden 1940 vom Straßen-

bauamt Heidelberg mit Sondermitteln des Reiches für Zwecke der Wehrmacht auf 6 m Breite ausgebaut. Auch die Fähre fand sich in strategischen Plänen wieder. „Strategisch“ war auch die Unterwassersetzung der Fähre durch Sprengen kurz vor Kriegsende.

Bereits am 7. Juni 1945 führte der Chef der Strompolizei in Ludwigshafen Verhandlungen zur Wiederaufnahme des Fährbetriebs. An Ort und Stelle hat man die eigentümliche Lage der linksrheinischen Kollerinsel besprochen und die baldige Genehmigung zugesagt. Vorerst bereitete das Organisieren eines Motors für die geliehene Fähre viel Mühe. Gefunden hat man ihn bei der von Amerikanern besetzten Firma Benz in Weinheim. Viel Freude hat er nicht verbreitet, wie aus einem Brief vom 12. Oktober 1945 hervorgeht: ...die Notfähre mit Bootsantrieb ist nicht haltbar, da der Motor dauernd defekt ist.

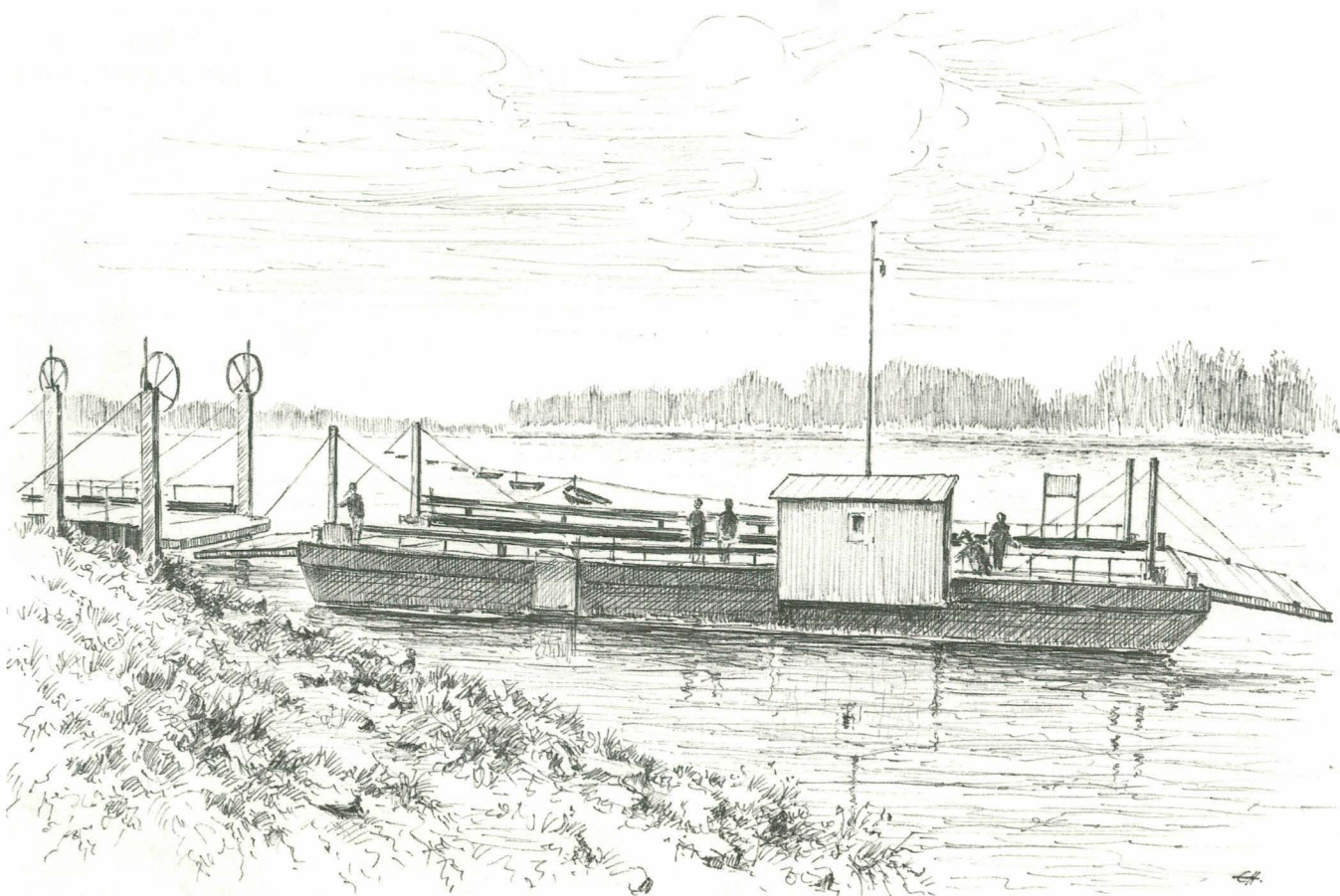
Die Umstellung auf eine Gierfähre an einem 400 m langen Drahtseil mit 5 Buchtnachen macht sie dank Wasserkraft motorunabhängig und sorgt für einen regelmäßigen Verkehr.

In Anbetracht der zahlreichen Typhusfälle in Deutschland mußten Vorschriften erlassen werden: Jede Person, die die Kollerinsel über die Fähre betrat, hatte neben dem Kollerausweis einen Gesundheitspaß vorzuzeigen und durfte die Insel Richtung Pfalz nicht verlassen. Die Kontrolle fand auf der Fähre statt.

Relativ einfach und allzu verlockend war der Übergang von der amerikanischen zur französischen Besatzungszone. Nicht jeder Mißbrauch blieb unentdeckt, Kollerpaßinhaber wurden verschiedentlich in der Pfalz angegriffen, was zu Beschwerden von Seiten der französischen Sicherheitsorgane Anlaß gab. Am 14. Juni 1946 wurde folgende Bekanntmachung veröffentlicht:

- *Die Kollerfähre ist ab sofort für den Durchgangsverkehr gesperrt. Die Fähre darf nur zum Übersetzen von Landwirten und ihren Arbeitern benützt werden.*
- *Wer das Kollerbereich verläßt und in französisch besetztem Gebiet angetroffen wird, hat hohe Geld- und Gefängnisstrafen zu erwarten.*
- *Werden vorstehende Bestimmungen nicht eingehalten, sieht sich die französische Besatzungsmacht gezwungen den Fährbetrieb einzustellen und die Fähre abfahren zu lassen.*





### *Die Kollerfähre in den 50er Jahren*

Im April 1946 ging man daran, die im Krieg gesprengte Fähre zu heben, zumal die Firma Vatter aus Dossenheim ihre Leihfähre schnellstens zurückhaben wollte. 7000 Reichsmark mußten für das Bergen durch die Firma Fasbender in Mannheim bezahlt werden. Mehr Geduld als Geld war erforderlich, bis die zugeteilte Menge Eisen eintraf. 15 Mann haben in 210 Arbeitsstunden die gehobene Fähre repariert, gereinigt, entrostet und gestrichen. Am 28. September 1946 wurde die Behelfsfähre durch die wiederhergestellte alte Fähre ersetzt.

Nachdem die Vorschriften gelockert waren, setzte ein reger Hamster- und Handelsverkehr ein. So manches Faß Wein, von der Haardt geholt, passierte als Tauschobjekt den Rhein. Viele „Schieber“ von der badischen Seite übernachteten bei Otterstadter Bauern im Stroh und zogen am nächsten Morgen weiter. Solche Einquartierungen waren nicht selten, so mancher Bauer in der Speyerer Straße beherbergte bis zu 10 Personen in

einer Nacht. Die nahe Brühler Mühle nutzten auch viele Otterstadter um ihren Weizen mahlen zu lassen. Im Angelwald geerntete Erdäpfel (Topinambur) wurden über die Fähre gebracht und kamen „verflüssigt“, in Stroh getarnt, als hochprozentige Schmuggelware wieder zurück. Nicht selten ließen sich die Kontrollposten mit einer Flasche Schnaps bestechen. Viele entlassene Kriegsgefangene von Ost und West nutzten dieses Nadelöhr, um nach Hause zu kommen. Die Fähre war auch der einzige Fluchtweg der Otterstadter Burschen, um der französischen Besatzungsmacht zu entfliehen. Angeblich sollten sie zu Arbeitseinsätzen oder zur Fremdenlegion verpflichtet werden. Die „Absetzung“ mit dem Fahrrad führte sie nach Oberhausen, wo sie bei Bekannten und Freunden Aufnahmen fanden, bis die Luft wieder rein war.

Möglich war dies nur unter Mithilfe der amerikanischen Besatzungsmacht rechts des Rheines. Sie waren

es auch, die gelegentlich ein Ponton zur Verfügung stellten, wenn ein Buchtnachen aus Altersgründen das schwere Seil nicht mehr halten konnte und auseinanderfiel. Ein Nachteil der seiltragenden Nachen war, daß die Schiffe nur an der Kollerseite an der Fähre vorbeifahren konnten und daher mit langen Wartezeiten gerechnet werden mußte.

Überlegungen, die Fähre vom Längsseil auf ein an beiden Ufern verankertes Grundseil umzustellen, gab es schon 1953. Am 3. April 1957 war es endlich soweit. Die Schifffahrt erhielt die Mitteilung, daß bei km 409,450 eine Gierfähre im Querseil betrieben werde, um der zunehmenden Verkehrsdichte Rechnung zu tragen. Naturgemäß konnte ein sicheres und gefahrloses Übersetzen der Grundseilfähre nur in genügend großen Verkehrslücken erfolgen. Durch den gestiegenen Schiffsverkehr auf dem Rhein und fortschreitende Motorisierung traten in unserem Raum immer seltener derartig große Verkehrslücken auf. Zur Vermeidung langer Wartezeiten und wegen der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Straßenverbindung Otterstadt-Brühl waren Querfahrten auch in kürzeren Abständen vorzunehmen. Die Schifffahrt war dadurch gezwungen, auf die Fähre Rücksicht zu nehmen, obwohl sie uneingeschränkte Vorrechte besaß.

Immerhin verkehrten 1965 in Maxau, der an der Kollerfähre nächstgelegenen Zählstelle, im Berg- und Talver-

kehr im Jahr ca. 53000 Schiffe, nicht eingerechnet die Kiesschiffe in unseren Breiten. Vergleichsweise wurden dagegen im Jahre 1953 ca. 30000 Schiffe gezählt. Eine beschleunigtere Überfahrt sowie eine höhere Verkehrssicherheit brachte nach fast vierjähriger Unterbrechung der Einbau eines Schottel-Navigators ab Mai 1973. Trotz des Ankerverbots im Bereich der Fähre traten immer wieder Grundseilschäden auf, nachdem Schiffe mit ihren nicht ganz eingezogenen Ankern hängengeblieben waren. Um künftigen Havarien vorzubeugen, wurde Ende 1976 eine rote Fahrwassertonne mit Radarreflektoren in Höhe des Grundseils angebracht.

1977 ging ein Stück Fährromantik für immer verloren. Eine der letzten handbetriebenen Fähren auf dem Rhein stellte nach 133 Jahren ihren Dienst ein. Aufgekauft von der Firma Grieshaber sieht man sie heute noch als Arbeitsfähre auf dem Otterstadter Altrhein. Angesichts der zunehmenden Verkehrsdichte auf dem Rhein und der immer schneller werdenden Schiffe wurde der Fährbetrieb 1978 auf eine freifahrende Fähre umgestellt. 200 000 DM ließ sich das Liegenschaftsamt Heidelberg die 1954 gebaute Fähre kosten. Eingesetzt war sie von 1966 bis 1972 in Germersheim, später tat sie ihren Dienst in Walsum am Niederrhein. Von dort holte sie im Juni 1978 der Fährführer Adolf Menz, wenn auch mit Schlepperhilfe, ab. Adolf Menz kannte die Fähre schon aus seiner Germersheimer Zeit.





Auf dem 25 m langen und 7,5 m breiten Deck befördert sie bei einer Überfahrt 120 Fahrgäste oder 18 Personenvagen. Zwei 140 PS Schottel-Motoren sorgen für die nötige Leistung, um in 2 Minuten überzusetzen. Die modern ausgestattete freifahrende Fähre, mit Radar, Sprechfunk und hydraulischer Lenkung, erlaubt den beiden gut ausgebildeten Fährführern Adolf Menz und Günter Schindelbeck zwischen dem Schiffsverkehr, der mit 53000 Einheiten pro Jahr ungefähr so hoch ist wie 1965, hindurchzufahren.

Groß gefeiert wurde am 22. Juli 1984 der 150. Geburtstag der Fährverbindung auf der Kollerinsel. Etwa 6000 Geburtstagsgäste konnten den ganzen Tag zum Nulltarif auf der mit reichlich Blumen aus dem Schwetzingen Schloßgarten geschmückten Fähre von Ufer zu Ufer schippern. In der Mehrzahl haben Radfahrer die Gelegenheit genutzt und bei dem herrlichen Sommerwetter einen Ausflug ins Grüne damit verbunden. Bei Kennern ist die relativ autofreie Strecke von Otterstadt über die Kollerfähre nach Brühl schon seit Jahren sehr beliebt. Bis zu 1000 Menschen setzen an schönen Wochenenden über, um im Landschaftsschutzgebiet Kollerinsel Ruhe und Erholung zu tanken. Übers Jahr kommt so eine stattliche Anzahl von 35000 Fahrgästen zusammen. Die Fähre verkehrt in der Regel von Anfang April bis Ende September täglich von 10.00 bis 19.00 Uhr, außer montags und dienstags. Wenn es nach den Verantwortlichen geht, fährt die Fähre auch noch bis weit ins nächste Jahrhundert.

## Die Angelwaldfähre

Wie gut, daß wir eine Fähre haben, mögen sich die Otterstadter Ratsmitglieder gedacht haben, als nach dem Waldtausch 1846 eine Verbindung zum Angelwald geschaffen werden mußte. „Eine Überfahrt, nicht mehr über den reißenden Rheindurchstich, sondern über ein leicht zu befahrendes Altwasser ist nur zu begrüßen“, so hieß es in einer Sitzungsniederschrift des Gemeinderates vom 4. Dezember 1848. Die Fähre war durch das über den Fluß gespannte Handseil zudem leichter zu bedienen. Eine „fliegende Brücke“ mit Buchtnachen, wie im Otterstadter Durchstich verwendet, konnte wegen der geringen Strömung nicht mehr eingesetzt werden. Daher wurden am 1. Mai 1847 die alten Buchtnachen veräußert und dafür ein Fahrnachen

*„...zur Überfahrt der Leute, welche im Angelwald die Kulturarbeiten und Holzfabrikation zu besorgen haben“, angeschafft.*

Schiffe dürften vorerst weiter den Weg durch den Angelhofer Altrhein genommen haben. Den Talweg im Angelhofer Durchstich fuhr man laut der Otterstadter Ortschronik erst im Jahre 1876. Unklar ist, wie die Schifffahrt auf das über den Fluß gespannte Handseil, mit dem die Fähre von Ufer zu Ufer gezogen wurde, reagierte. Erinnern wir uns doch nur an die Schwierigkeiten, die es 1836 wegen eines über den Otterstadter Durchstich gespannten Seiles gab.

Die Überfahrtsrechte zum Angelwald wurden am 21. November 1848 auf ein Jahr verpachtet, wobei die Überfahrtsgebühren wie 1844 beim Otterstadter Rheindurchstich zugrunde lagen. Damit waren die Landwirte und Beschäftigten im Angelhof überhaupt nicht einverstanden. Gerechtfertigt war eine Ermäßigung der Überfahrtskosten durch weniger Gerätschaften und leichtere Handhabung. Die Gemeinde reduzierte daraufhin die Preise auf den Tarif von 1836.

Die Fähre stand erst wieder am 10. März 1858 auf der Tagesordnung einer Ratssitzung. Der königliche Baukontrolleur stellte an dem Fahrzeug erhebliche Mängel fest. Der Schiffsbauer Josef Hasselberger aus Speyer erhielt den Auftrag, die morsch gewordenen Teile auszuwechseln und die Nähe in einen brauchbaren Zustand zu versetzen.

Dazu der Gemeinderat:

*„Erwägend, daß die gute Unterhaltung des zum Befahren des Wassers nötigen Fahrzeuges unbedingt geboten, in dem hiervon die Erhaltung von Menschenleben abhängig sind, soll der Kredit für das laufende Jahr von 80 auf 160 Gulden erhöht werden.“*

Eine weitere Fährverbindung unterhielten einige Grundbesitzer noch 1863 von badischer Seite aus über den Angelhofer Durchstich zum Angelwald. Dafür verlangte das großherzogliche Bezirksamt Schwetzingen mit Schreiben vom 7. März 1863 von der Gemeinde Otterstadt Unterhaltungskosten. Da die Gemeinde selbst eine eigene Fähre unterhalten muß und kein Interesse an der Überfahrt über den Durchstich bekundete, lehnte man eine Kostenbeteiligung ab.

Es muß angenommen werden, daß der Fährbetrieb jahrelang reibungslos lief, denn erst 1875 war eine größere Reparatur an der sehr baufällig gewordenen Fähre notwendig geworden, was im hohen Rechnungsbetrag von 813 Gulden und 45 Kreuzern zum Ausdruck kam. Die recht altersschwache Fähre bedurfte 1880 und 1881 erneut einer größeren Reparatur. Die Rechnung wurde diesmal in Mark beglichen, die ab 1. Januar 1876 eingeführt worden war.

Zum ersten Mal erwähnte man 1883 einen Fährmann der Angelwaldfähre namentlich. Bernhard Altmann pachtete die Fähre von 1883 bis Ende 1887 für den jährlichen Pachtpreis von 45 Mark.

Im Jahre 1888 mußte die Fähre erneut gründlich überholt werden. Die Gemeinde zahlte an den Schiffsbauer Franz Ganninger 800 Mark. Zudem ersteigerte sie für einen neuen Bohlenbelag im städtischen Forlenwald einige Stämme.

In seiner Sitzung vom 25. September 1891 beschloß der Gemeinderat, die alte Fähre nicht mehr reparieren zu lassen und mit einem Schiffsbauer übereine neue Fähre Verhandlungen zu führen. Sollte die Fähre, die nach den bis jetzt vorgefundenen Aufzeichnungen erst in Ketsch, dann auf der Kollerinsel, später im Otterstadter Durchstich ihre Dienste tat, nun aus dem Verkehr gezogen werden? Die hohen Kosten einer Neuanschaffung dürften die Gemeinderäte bewegt haben, einen Monat später die alte Fähre vom Schiffsbauer Weiß aus Speyer gründlich reparieren zu lassen. Die Aufsicht über die richtigen Ausführungen übertrug man dem Dammeister Deutsch aus Speyer.

Die Neuverpachtung stand am 2. Januar 1900 an. Valentin Hermann erhielt den Zuschlag zum Preis von 166 Mark. Hermann hatte ein Jahr davor zur Zufriedenheit der Gemeinde die Fähre bedient, sie stets in Ordnung gehalten und der Gemeinde so manche Mark erspart.

Bekannt ist der Bau eines Fährhauses im Jahre 1911. Ob die Fährleute vorher in der Gaststätte zum Reffenthal in ruhigen Stunden „Zuflucht“ suchten oder sich bei schlechter Witterung an den Brennöfen aufwärmten, ist nicht mehr feststellbar. Die Überfahrt zum Angelwald beschäftigte am 12. Mai 1912 wieder mal den



Gemeinderat. Der Betrieb mit der alten, morschen Holzfähre war nicht mehr länger aufrechtzuerhalten. Die Gemeinde benötigte möglichst bald eine neue Fähre. Die Herstellung und Ausführung sollte dem Schiffsbauer Josef Braun in Speyer nach dessen Plan zum Preise von 3450 Mark übertragen werden.

Zwischenzeitlich mußte die alte, undichte Fähre vom Fährmann Nikolaus Reis mehrmals ausgeschöpft werden. Damit der Bau der neuen eisernen Fähre zügig voranging, hatte man im Oktober den Dammeister Deutsch aus Speyer für die Beaufsichtigung zum Preise von 70 Mark verpflichtet. Ferner ermächtigte am 20. Oktober 1912 der Gemeinderat den Bürgermeister, die alte Nähe um den Preis von 120 Mark in bar an den Johann Lerch VII. in Nierstein abzugeben. Zehn Mark bewilligte die man dem Steuermann Georg Breck in Speyer für den Verkauf der alten Fähre.

Nachdem die 3380,50 Mark für die neue Fähre am 29. Oktober 1912 beglichen wurden, ist anzunehmen, daß wenige Tage vorher die neue Fähre eingetroffen war. Durchaus normal war, daß für eine Person mit Fahrrad fünf Pfennig bezahlt werden mußten, daß aber jede Person, die auf dem Eis über den Altrhein auf den Angelhof ging, gleich wie und wo sie hinüber ging, 3 Pfennige Gebühr bezahlen mußte, ist schon sonderbar.

Die Anschaffung der Fähre hatte ein großes Loch in der Gemeindekasse hinterlassen, so daß alle erdenklichen Einnahmequellen ausgeschöpft werden mußten. Auch den Staat bat man um einen Zuschuß zur Unterhaltung der Fähre. Mit Freude hat man die Beteiligung des Forstamtes an den Anschaffungskosten der Fähre aufge-



Speyer, den 19. Okt. 1912

# RECHNUNG

Die Gemeinde Otterstadt

VON

**Josef Braun, Schiffswerft.**

zwei Säfen geliefert laut Bestang	N. 8. 3 350
1. Saftteil 40 m. lang aufgestellt Gemeinde Otterstadt	23 50
	N. 3 380,50

### Zahlungsanweisung.

Das Voranschlags H. Abt. II 2 B. Kap. IV. § 2. M. 3500.  
 Wird im Betrage von 3380 M 50 Pfg. (in Worten  
 dreitausend dreihundertachtzig Mark) zur Zahlung aus der  
 Gemeindekasse Otterstadt an Josef Braun, Schiffswerft  
 in Speyer für das Jahr 1912 hiermit  
 angewiesen. Die richtige Leistung wird bestätigt.  
 Als weitere Belege sind beigelegt: Bestätigungsscheine.

Otterstadt, den 24. Oktober 1912

Der Bürgermeister:  
*H. Müller*

*Bei Zahlung.*  
 Empfangener dreitausend  
 dreihundertachtzig Mark fünfzig Pfennig.  
 Speyer, den 29. Oktober 1912.  
*J. Braun*







nommen. Hohe Unterhaltungskosten veranlaßten 1915 die Gemeinde, die Vereinigten Ziegelwerke sowie das Forstamt, um einen Zuschuß zu den Überfahrtskosten zu bitten.

Der Fährmann erhielt zu diesem Zeitpunkt 45 Pfennige am Tage. Im Jahre 1920 standen ihm 2 Mark pro Tag zu, allerdings mußte er alle Gemeindebediensteten und für die Gemeinde beschäftigten Arbeiter und Fuhrwerke kostenlos übersetzen. In dieser Zeit wurde viel Kies vom Angelwald über die Fähre transportiert, für die Gemeinde ein lohnendes Geschäft. Ein fremdes Fuhrwerk zahlte zum Kiespreis noch 10 Mark an Überfahrtsgebühren.

Anhand des Fährmannlohnes ist deutlich der Beginn des Inflationsverlaufs ab 1922 zu sehen:

Tagegeld	ab Januar 1922	9 Mark
	ab Juli	25 Mark
	ab September	75 Mark
	ab Oktober	200 Mark
	ab Dezember	400 Mark
	ab Januar 1923	500 Mark
	ab Februar	1000 Mark

Am 5. September 1923 wurden die Überfahrtgebühren für fremde Fuhrwerke auf 1 Million Mark festgesetzt. Davon hatte der Fährmann 900 000 Mark an die Gemeinde abzuführen. Schon ab 15. September 1923 zahlten fremde Fuhrwerke 2.5 Millionen. Einheimische zahlten für:

1 Zweispannerfuhrwerk	50 000 Mark
1 Einspannerfuhrwerk	30 000 Mark
1 Person mit Handwagen oder Fahrrad	8 000 Mark
1 Person 5 000 Mark 1 Kind unter 12 Jahren	3 000 Mark

Dies änderte sich nach Einführung der Goldmark schlagartig. Hier zum Vergleich die Tarife vom 6. November 1923

1 einheimische Person	3 Goldpfennige
1 einh. Person mit Rad oder Wagen	5 Goldpfennige
1 Fuhrwerk	15 Goldpfennige
1 Zweispanner	25 Goldpfennige
1 auswärtige Person	50 Goldpfennige
1 auswärtige Person zur Nachtzeit	1 Goldmark
1 Fuhrwerk	1 Goldmark
1 Zweispanner	2 Goldmark
1 Ster Holz	1 Goldmark

Die Holzfäller mußten frei überführt werden, die Essenträger jedoch den Tarif bezahlen.

Vom 9. bis 24. März 1924 überspannte eine Holzbrücke den Angelhofer Altrhein beim Reffental und entlastete somit für kurze Zeit die Fähre. Das 12. französische Pionierbataillon hatte sie zu Übungszwecken erstellt. Die Bürger von Otterstadt machten davon regen Gebrauch.

Am 13. Juni 1924 beschloß der Gemeinderat die Fähre kurzfristig zur Überfahrt an der Kollerinsel einzusetzen. Wegen des Hochwassers konnte das Heu nur noch mit der Fähre von der Insel abgefahren werden. Damit beauftragte man den Schiffer Valentin Hermann, der den ordnungsgemäßen Ablauf garantierte.

Dies könnte die Fährverbindung an der Gänswende gewesen sein, die zwar nirgends schriftlich festgehalten wurde, von der sich aber alte Otterstadter noch heute erzählen.

Von Autos hat der damalige Gemeinderat nicht viel gehalten, denn am 26. März 1925 beschloß er einstimmig, daß die Fähre im Reffenthal von „Luftautos“ nicht benutzt werden darf. Auch ohne Autos war die 14 Jahre alte Fähre 1926 überholungsbedürftig, u. a. wurde ein neues Drahtseil benötigt und der Fährboden erneuert.

Beim strengen Winter im Februar 1929 mußte die Gemeinde um ihre Fähre bangen, denn starke Eismassen drohten sie zu erdrücken. Der Gemeinderat beschloß das Eis umgehend um die Fähre wegschlagen zu lassen und setzte einen Stundenlohn von 1 Mark fest. Im Oktober erwarb die Gemeinde von den Speyerer Ziegelwerken ca. 100 Quadratmeter Gelände am Fährhaus zum Preise von 75 Pfennigen pro Quadratmeter. Im Oktober 1931 hatte die Fähre kurzzeitig ihren angestammten Platz verlassen. Man transportierte einen Trockenbagger der Firma Kief an den gewünschten Platz im Angelwald. Erwähnenswert im ruhigen Fähralltag sind die Beschädigung des Drahtseils 1930 durch ein Motorschiff aus Neckarsteinach und der Unfall eines Pferdes auf der Fähre im Jahre 1933.

Kleinere Reparaturen, wie die Beseitigung der Laufrollen in den Seilrollen, verbogene Teile der Auffahrram-

An das  
Bürgermeisteramt  
Otterstadt/Pfalz.

Karl Kief  
Ludwigshafen am Rhein  
Inselstraße 12 / Fernsprecher SA. Nr. 67 551

Ihr Zeichen

Ihre Nachricht vom

Mein Zeichen  
LK/Hp.

Tag  
8. Oktober 1946.

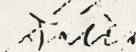
Wir nehmen höflichst Bezug auf den telefonischen Anruf von Herrn Bürgermeister August Hermann, Otterstadt bei welchem wir Ihnen zugesagt haben, dass wir mit unserem Schwimmkran die Anlegestelle für die Fähre im Reffental so herrichten wollen, dass das Anlegen der Fähre und damit die ungestörte An- und Abfuhr auf die Fähre erfolgen kann.

Ihrem Wunsche den Kran sofort abzustellen konnten wir leider nicht entsprechen, da wir den Kran in den nächsten paar Tagen dringend bei der Hebung des versenkten Rheinschiffes "De Gruyter 23" im hiesigen Kaiserwörthhafen benötigen. Sobald der Kran hier entbehrlich ist wird er voraussichtlich in einem Tag Kessel abblasen und reinigen. Anschliessend werden wir den Kran ins Reffental beordern.

Es war unserem Herrn Luitpold Kief leider nicht möglich am Samstag an Ort und Stelle mit Ihren massgebenden Herren die Angelegenheit zu besprechen. Nach Eintreffen des Krans dessen Abschleppen wir Ihnen rechtzeitig bekanntgeben, bitten wir an Ort und Stelle an den Kranführer entsprechende Weisungen zu geben. Wir nehmen an, dass das wegzunehmende Material oberhalb und unterhalb der Anlegestelle abgeworfen werden kann, sodass der Einsatz einer Schute nicht notwendig ist. In diesem Falle würde die Räumung rasch durchgeführt sein.

Für die Benützung des Krans bringen wir Ihnen die übliche Miete in Anrechnung, ausserdem die üblichen Schleppsätze. Die Miete zählt vom Tage des Abschleppens hier bis zum Wiedereintreffen an der Verwendungsstelle hier. Die Berechnung geschieht nach den Sätzen in der Geräteliste für die Wirtschaftsgruppe Bauindustrie. Wir müssen uns vorbehalten den Verbrauch an Kohlen und Öl in Natura bei Ihnen zurückzufordern. Falls dies nicht möglich sein sollte würden wir diese Kohlen aus unseren äusserst knappen Beständen entnehmen und bitten Sie uns ein entsprechendes Quantum Brennholz zur Verfügung zu stellen.

Hochachtungsvoll!  
**Karl Kief**



pe richten sowie das jährliche Abdichten der Wasserpumpe, wurden vom Schmiedemeister Josef Katz und seinem Sohn Karl in den 30er Jahren ausgeführt. Während des 2. Weltkrieges und danach war man sehr auf die Fähre angewiesen. Die Wiesen und Äcker im Angelwald trugen mit zur Ernährung der Bevölkerung von Otterstadt bei. So ist es auch kaum vorstellbar, daß die Fähre, die angeblich während des Krieges vom Militär geflutet war, lange Zeit auf dem Grund des

Altrheins lag. Den Beweis liefert uns ein Schreiben der Firma Kief, in dem es um die Herrichtung der Anlegestelle und Fahrwinne der Fähre ging.

Eine Überholung 1949 und 1951 nach einem Manöverschaden machte sie wieder fahrtüchtig für den Ansturm der vielen Erholungssuchenden der 50er Jahre. Ohne Zweifel war dies bei erschwinglichen Fahrpreisen die „Blütezeit“ der Fähre.



Am 19. Januar 1954 festgesetzte Fährgebühren:

1 Person	10 Pfennige
1 Person mit Fahrrad oder Handwagen	20 Pfennige
jede weitere Person zum Handwagen	5 Pfennige
Fuhrwerk Einspanner	30 Pfennige
Fuhrwerk Zweispanner	50 Pfennige
Motorrad	30 Pfennige
Auto	100 Pfennige
Stammholz pro Ster (Preis für Hin- und Rückfahrt)	50 Pfennige
Sonn- und Feiertage	doppelte Gebühr

Anfang der 60er Jahre mußte das 1911 erbaute Fährhaus den Bundeswehrbauten, die hier errichtet wurden, weichen. Gleichzeitig wurde die Fähre überholt und die Ein- und Ausfahrt mit Pflastersteinen befestigt.

1964 mußten zum Bau von Panzerstraßen im Angelwald große Mengen Material transportiert werden. Da die Fähre hierfür zu schwach war, wurde während der Bauphase ein Fahrdamm quer durch den Angelhofer Altrhein aufgeschüttet. Nach Fertigstellung der Straßen übernahm die Fähre wieder die Überfahrt.

Eine wiederanstehende Reparatur 1965 durch die Schiffswerft Braun in Speyer hätte den Gemeindehaushalt mit 100 000,- DM belastet. Da die Verkehrssicherheit nicht mehr gewährleistet war, beschloß der Gemeinderat die Fähre zum 1. Oktober 1966 stillzulegen. Der letzte Fährmann Richard Fahrnbach mußte von Bord.

Seinen Vorgängern können in etwa folgende Jahre zugeordnet werden:

1846 – 1882	nicht feststellbar
1883 – 1887	Bernhard Altmann

1888 – 1900	Valetin Hermann
1901 – 1911	nicht feststellbar
1912 – 1921	Nikolaus Reis
1922 – Aug.1922	Johannes Groß
Sept.1922 – Dez. 1922	Peter Becker
Jan. 1923 – Sep. 1926	Johannes Groß
Okt. 1926 – 1946	Karl Dieter
1947 – 1949	August Sattel
1950 – 1952	Wilhelm Regenauer
1953 – 1955	August Dattge
1955 – 1956	Theodor Müller
1956 – 1957	Otto Flory
1958 – 1966	Richard Fahrnbach

Im Winter 1966/67 wurde die stillgelegte Fähre unweit ihrer alten Furt von dem Otterstadter Willi Kneifeld in mühevoller Arbeit verschrottet. Damit ging nach 120 Jahren eine vertraute, aus heutiger Sicht romantische Einrichtung für alle Zeiten verloren.

---

*Quellen:*

*Oberfinanzdirektion Karlsruhe*  
*General Landesarchiv Karlsruhe*  
*Landesarchiv Speyer H45/2708*  
*Liegenschaftsamt Heidelberg*  
*Wasser- und Schiffsamt Mannheim*  
*Stadtverwaltung Germersheim*  
*Gemeindearchiv Otterstadt*  
*800 Jahre Brühl von Otto Knaus*  
*Heimatkundliche Beiträge Ketsch von Robert Fuchs*  
*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner*  
*Waldsee und seine Geschichte von Fritz Gerbes*  
*Zeitungsarchiv von Hermann Götz*  
*Fährmann Adolf Menz*  
*Schmiedemeister Karl Katz*  
*Zeichnungen von Emil Hoffner*

# Das Geleit

Unter Geleit verstand man früher eine bewaffnete Begleitung Reisender zu deren Sicherheit. Schon im Mittelalter trieben plündernde Banden ihr Unwesen auf den Handelsstraßen. Kaiser und Könige hatten daher für Ordnung und freies Geleit zu sorgen und den Kaufleuten Schutz vor Überfällen zu gewähren.

Nicht immer war die königliche Macht dazu im Stande, so daß einzelne Territorialherren den Geleitschutz ab 1232 mit Einverständnis des Kaisers übernahmen. In der Folgezeit bauten die Territorialherren das Geleit als nutzbares Hoheitsrecht aus. So wurde davon bald eine Art fester Abgabe, wobei nicht unbedeutende Summen erzielt wurden.

Nachdem sich die Überfälle in unserer Gegend häuften, ließ Kaiser Karl IV. im Jahre 1349 die Burgen beim „Neuen Hof“ (Neuhofen) und „Affolterloch“ (bei Waldsee) zerstören. Von diesen dem Pfalzgrafen Rupprecht gehörenden Burgen aus, wurden immer wieder reisende Kaufleute im Rechholzwald von räuberischen Rittern und Waffenknechten, vor allem von den Brüdern Albrecht und Heinrich von Erlickeim, überfallen und ausgeplündert.

Später haben Fürsten und Bischöfe den Geleitschutz übernommen, waren dabei aber stets bedacht, die Kaufleute gegen gute Bezahlung sicher zu geleiten. Da dabei gut verdient wurde, versuchten einzelne Fürsten ihre Geleitgebiete zu erweitern. Dagegen mußten sich die Bischöfe von Mainz und Speyer immer wieder zur Wehr setzen.

Während des 30jährigen Krieges (1618 bis 1648) kamen Handel und Verkehr fast zum Erliegen. Auch in den folgenden Jahren ließen es die politischen Verhältnisse nicht zu, das Geleit wie in alten Zeiten auszuüben. Dazu waren die Straßen noch viel zu unsicher. Das Oberamt Neustadt war für einen Teil der kurpfälzischen Geleitstraßen verantwortlich. In Verbindung mit Otterstadt sind dies:

*„Von hier (Neustadt) off Speyer (die Landstraß durch Geintzen, Han- vnd Dudenhoffen, dann von Speyer wid zurück, die rechte Haupt- vnd Heerstraß off Wormbs (alte Römer-*

*straß) durch Otterstatter, Waldtseer vndt Maudacher Gemarckung) Ferner von hier nach Heidelberg (die rechte Landstraß durch Schifferstatt im Dorff vnd dessen Gemarckung).“*

Wie wir wissen, verlief die Straße weiter von Schifferstadt nach Otterstadt zur Ketscher Fähr über Ketsch und Schwetzingen nach Heidelberg.

Wie auf beliebiger Karte ersichtlich, hatte die Kurpfalz alle Straßen im Gebiet der Vorderpfalz (die Südpfalz gehörte zum Oberamt Germersheim) unter ihrer Aufsicht.

Die Geleitgebühren betragen im Jahre 1662:

– für 1 Fußgänger	2 Batzen
– für 1 Reiter	4 Batzen
– für 1 Karch	8 Batzen
– für 1 beladenen Wagen	16 Batzen

Eine Sonderstellung nahm das Geleit auf dem Leinpfad der Stadt Speyer ein, welches sich das Stift vorbehalten hatte. Ebenso änderte sich das Geleit von Neustadt kommend am Schlagbaum der Dudenhofer Warte vor Speyer. Gleiches galt auch für die Strecke Worms – Speyer, das an der Wormser Warte am Schlagbaum endete.

---

#### Quellen:

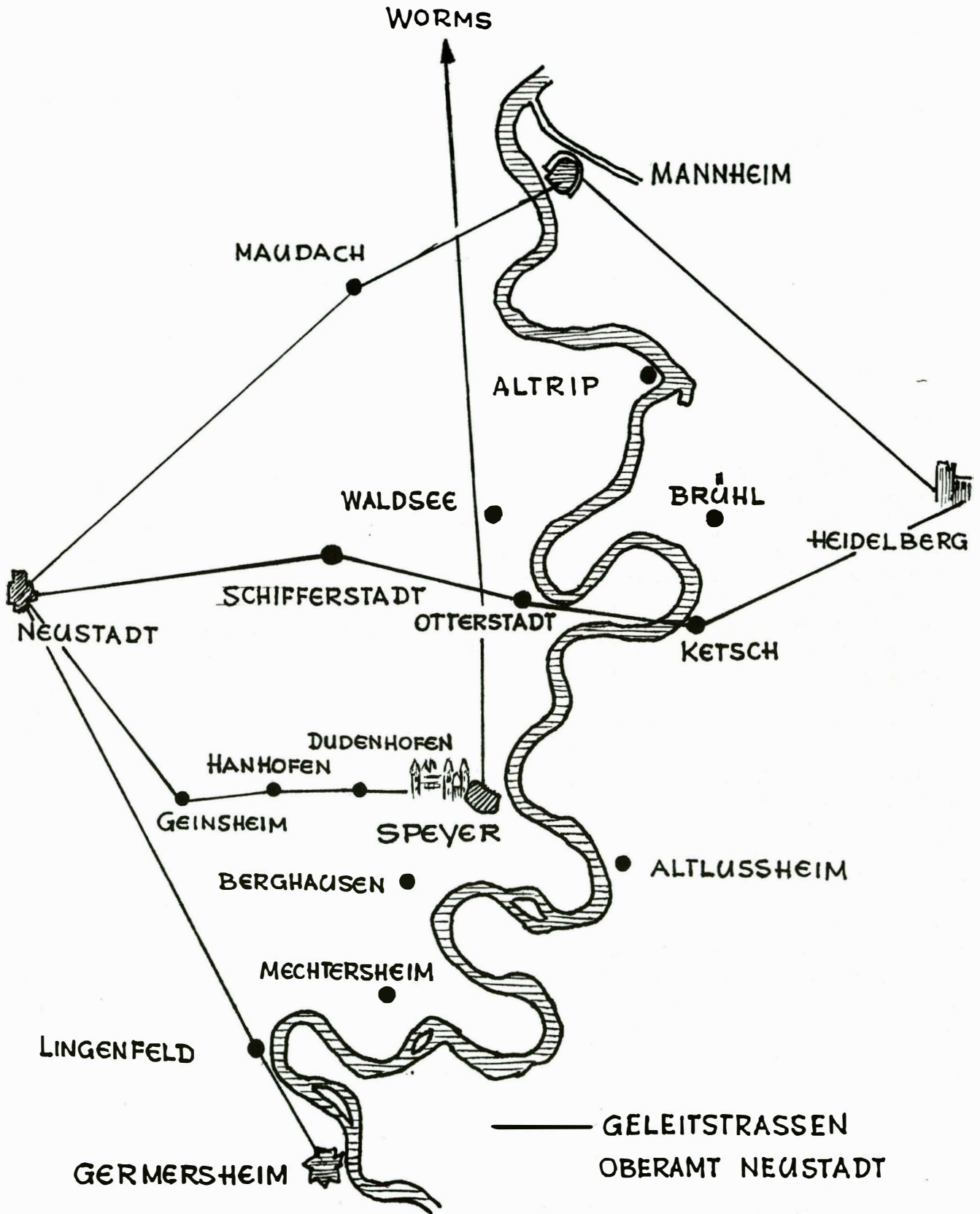
*Pfälzer Heimat 1957, Heft 2,*

*Die Kurpfälzischen Geleitstraßen im Oberamt Neustadt nach dem 30jährigen Krieg von Rudolf Fendler*

*Ketscher Heimatgeschichten von Robert Fuchs*

*Heimatblätter Ludwigshafen Jahrgang 1917*





# Die Landwirtschaft

Die landwirtschaftlichen Verhältnisse um 1800 hatten sich seit biblischen Zeiten nur unwesentlich geändert. Unter Mithilfe von Tieren war es einem Bauern möglich, seine Familie zu ernähren und einen geringen Überschuß zu erarbeiten. Dafür mußte die ganze Familie hart arbeiten. Die Arbeitszeit begann mit Sonnenaufgang und endete mit Sonnenuntergang. Man konnte damals noch die Dreifelderwirtschaft mit einem Anteil Frucht, einem Anteil Kartoffeln, Rüben und Tabak sowie der Brache. Durch den Anbauwechsel gab man dem Boden die Möglichkeit sich zu erholen. Die Brache diente lediglich zur Schafsweide.



Schäfer in unserer Region

Foto: A.Barth

So war auch in Otterstadt die Landwirtschaft der Wirtschaftszweig, von dem die Bevölkerung lebte. Über 80% der Einwohner durften damals hier tätig gewesen sein. Da in der Ortschronik die Anbauverhältnisse näher beschrieben sind (Seite 181), erübrigt es sich an dieser Stelle näher darauf einzugehen.

In Ermangelung der heutzutage zur Verfügung stehenden Düngemittel war damals ein größerer Viehbestand von enormer Wichtigkeit. So rechnete man für drei Morgen Land ein Stück Rindvieh. Demzufolge hatten die Wiesen, welche die Hauptnahrung des Viehs bildeten, einen viel höheren Stellenwert als Äcker.

Zur Ankurbelung der Landwirtschaft fanden in den Kreisen des Freistaates Bayern alljährlich die „Landwirtschaftlichen Feste“ statt. Das Intelligenz-Blatt veröffentlichte dazu im April 1818 folgenden Text:

## Program m für das Landwirthschaftliche Fest im Rheinkreise, im Jahre 1818.

Der landwirthschaftliche Verein, welcher in den älteren Theilen des Reichs schon seit dem 1ten Jänner 1811 mit dem glücklichsten Erfolge besteht, hat bereits auch in dem Rheinkreise eine sehr günstige Aufnahme gefunden.

Dadurch ist derselbe in den Stand gesetzt, im Laufe dieses Jahres das landwirthschaftliche Fest in dem Rheinkreise eben so, wie in den übrigen Kreisen von Baiern begeben zu können.

Das Fest hat bloß die Ermunterung der Landwirthe, und die öffentliche Belohnung derjenigen, welche sich im Jahreslaufe in den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft besonders ausgezeichnet, und verdient gemacht haben, zum Zwecke.

Zur Begehung dieses Festes in der Hauptstadt Speier hat man den 25ten August gewählt, weil an diesem Tage auch ein bedeutender Viehmarkt zu Speier gehalten wird.

Der erste Gegenstand der öffentlichen Belohnung ist die Viehzucht, wovon die Pferdezucht aus dem besondern Grunde ausgenommen wird, weil bereits derselben durch königl. Fürsorge viel bedeutendere Preise gewidmet sind, als der landwirthschaftliche Privat-Verein zu leisten vermag.

Mit dem Hornvieh sind die Verhältnisse verschieden, — da nicht jeder Landwirth an der Preisvertheilung zu Zweybrücken wegen der Entfernungs Antheil nehmen kann, so werden an dem landwirthschaftlichen Feste zu Speier vertheilet werden:

- 1) für die schönsten zweijährigen Zuchtstiere eine Vereinsdenkmünze in Gold zu 4 Ducaten, und eine Vereinsdenkmünze in Silber;
- 2) für die schönsten Zuchtkühe mit dem ersten Kalbe eine Vereinsdenkmünze in Gold zu 4 Ducaten und eine Vereinsdenkmünze in Silber;
- 3) für die schönsten Zuchtwidder eine Vereinsdenkmünze in Gold zu 4 Ducaten und eine Vereinsdenkmünze in Silber.

Zur Aufmunterung verschiedener Versuche und landwirthschaftlichen Unternehmungen sind von dem landwirthschaftlichen Vereine drei goldene, und vier und zwanzig silberne Denkmünzen ausgesetzt.

Die erste goldene Denkmünze erhält derjenige, welcher das meiste öde, und bisher zum Wiesen- oder Ackerbaue nicht verwendete Land in einem bleibenden Culturs-Zustand gesetzt hat.



Die zweite goldene Denkmünze ist jenem Weinbergbesitzer zugedacht, welcher in den letzten fünf Jahren die größte Fläche mit guten Sorten von Weinreben, jedoch ohne dadurch dem Ackerbau einen Grund entzogen zu haben, angelegt hat.

Die dritte goldene Vereinsdenkmünze soll dem Besitzer oder Pächter einer Schäferei zuerkannt werden, welcher die meisten veredelten Lämmer gezogen hat.

Vier und zwanzig silberne Denkmünzen werden unter die Bewerber vertheilt werden:

- 1) welche im Jahre 1818 die meisten Obstbäume gepflanzt, Baumschulen angelegt, oder die Baum-  
schulen und Gärten zum Unterrichte verwendet haben;
- 2) welche den schönsten selbst erzeugten, und zubereiteten Flach oder Hanf in einer nicht unter 14 Kilogrammen betragenden Quantität vorlegen werden;
- 3) welche das schönste selbst gesponnene Flach- oder Hanfgarn in einer Quantität von 1 1/2 Kilogrammen, und von einer Feinheit, daß wenigstens 8400 Meter auf 1 Kilogramm gehen, erzeugt haben.
- 4) welche das schönste selbst gewohene Stück Leinwand von einer Feinheit vorzeigen werden, daß bey einer Breite von 83 Centimeter mindestens 11 Meter auf 1 Kilogramm gehen;
- 5) welche im Jahre 1818 die meisten Bienenstöcke selbst erzogen, oder angekauft haben;
- 6) welche neue nützliche Ackerwerkzeuge erfunden, oder mit Erfolg gebraucht, und angewendet haben;
- 7) welche die meisten und besten practischen Versuche über die Bearbeitung des Bodens, und die verschiedenen Düngungsmittel gemacht haben, und mittheilen werden;
- 8) welche die meisten und glücklichsten Versuche über die Verhinderung der Ausartung der Kartoffel, ihre Fortpflanzung durch Saamen und Keime, ihre Verwandlung zu Mehl gemacht haben;
- 9) welche in der Cultur des Tabacks, Grappys, dann der Kohlsaar, des Mohns und anderer Oelpflanzen entweder durch vermehrten Anbau, oder durch besondere Vortheile und Industrie sich ausgezeichnet haben;
- 10) welche das Mohnöl in einer solchen Eigenschaft, daß es anstatt des Oels von der Probenzeit gebraucht werden kann, und in einer Quantität von wenigstens 1 Hectoliter erzeugt haben, und die Probe von 1 Liter vorzeigen werden;
- 11) welche im Jahre 1818 die größten neuen Hopfenanlagen gemacht haben;

12) welche den meisten Brandwein aus Obst erzeugt haben;

13) welche die meisten neuen Pflanzungen von Kastanienbäumen angelegt haben.

Wenn in einem oder dem andern Gegenstande keine Bewerber vorhanden wären, so werden die Preise den übrigen Gegenständen zuwachsen; von der Concurrenz wird es übrigens abhängen, wie viele Preise dem einen oder dem andern landwirthschaftlichen Zweige zugewendet werden können.

Außer vorstehenden Preisen sollen noch weiters vier und zwanzig silberne Denkmünzen, nämlich zwölf an männliche, und zwölf an weibliche Dienstbothen vertheilt werden, welche die besten Zeugnisse über ihre Sittlichkeit, Treue, Fleiß, Verträglichkeit, und Häuslichkeit beybringen werden, und außer bey den Eltern wenigstens 20 Jahre, die letzten 10 Jahre aber nur bey einem Dienstherrn in einer landwirthschaftlichen Oeconomie gedient, und zur Beförderung der Landwirthschaft selbst mitgewirkt haben.

Mit den Preisen für die Viehzucht ist eine Denkmünze für den Führer, und eine Fahne verbunden, welche letztere auch mit den drei goldenen Vereinsdenkmünzen für einzelne landwirthschaftliche Zwecke vertheilt wird.

Die Preisstücke der Viehzucht, des Flach- oder Hanfbaues, der Spinnrey, Weberey, des Oels, müssen mit einem Zeugnisse des Ortsvorstandes begleitet werden, daß jene selbst erzogen, und diese selbst erzeugt seyen.

Ueber alle übrigen Gegenstände werden die von den Ortsvorständen gefertigten Zeugnisse von dem Bezirks-Comite bis zur Hälfte des Monats August angenommen.

Die Preiswürdigkeit wird durch sachverständige Richter beurtheilt werden.

Denjenigen, welche zum Empfange der Preise nicht selbst erscheinen, werden solche durch die königl. Land-Commissariate auf eine angemessene Weise zugestellet.

Außerdem sollen die Preisträger sowohl in dem Wochenblatte des landwirthschaftlichen Vereins, als in dem Intelligenz-Blatte des Rheinkreises bekannt gemacht werden.

Alle Ortsvorstände, Obrigkeiten, Landwirthe, und Cultur-Freunde werden ersucht, die allgemeine Theilnahme an dem landwirthschaftlichen Feste zu befördern.

Speier, den 5ten April 1818.

Bezirks-Comite des landwirthschaftlichen Vereins.

Freiherr von Stengel.

v. St i c h a n e r.

Weizen .....	17,00 ha.
Roggen.....	102,50 ha.
Gerste.....	154,00 ha.
Hafer.....	44,00 ha.
Futtermais.....	4,00 ha.
Erbsen.....	0,50 ha.
Bohnen.....	1,00 ha.
Frühkartoffel.....	39,00 ha.
Spätkartoffel.....	50,00 ha.
Zuckerrüben.....	51,00 ha.
Runkel oder Futterrüben	131,00 ha.
Mohrrüben (u. Karotten)	2,00 ha.
Kohlrüben (Dorschen)	8,00 ha.
Weißkohl.....	2,00 ha.
Rotkohl.....	2,00 ha.
Spargel.....	0,25 ha.
Zwiebeln.....	2,00 ha.
Spinat.....	2,00 ha.
Erdbeeren.....	0,75 ha.
Tabak.....	40,00 ha.
Rotklee.....	8,00 ha.
Luzerne.....	21,00 ha.
=====	
Sa. 742,00 ha.	
Apfelbäume =	2 ha.
Birnbäume =	1,50 ha.
Zwetschgen	
Pflaumen	
Mirabellen	1,50 ha.
=====	
Sa. 5.00 ha.	

Inwieweit Otterstadter Bauern Preise errangen, kann heute nicht mehr festgestellt werden.

Einer Zusammenstellung aus dem Gemeindearchiv entnehmen wir, was in Otterstadt im ersten Drittel dieses Jahrhunderts alles angepflanzt wurde.

Eine Auflistung von 1927 geht noch mehr ins Detail und zeigt zudem die Vielfältigkeit der Otterstadter Bauern.

Der Obstanbau ist an anderer Stelle dieses Buches bereits ausführlich beschrieben.

### Verbotszeichen

Um die Feldfrüchte vor Diebstahl zu schützen, sperrte die Gemeinde in der Erntezeit die betreffenden Gewanne. Einzelne Äcker versah man mit einem Strohwisch, was einer Sperrung gleichkam. In den Heimatblättern von 1927 wurde der Sinn des Strohwisches wie folgt beschrieben.

*„Im frühen Mittelalter wurde die frisch besäte Flur durch einen Zaun geschlossen oder durch ein Warnzeichen in Gestalt eines Strohwisches abgesperrt. Dieses Zeichen hat sich bis zum heutigen Tag erhalten. Der auf einem etwa ein Meter hohen Pfahl aufgesteckte Strohwisch sagt: Das Überschreiten des Ackers oder der Wiese ist verboten“.*

### Landverkauf

Mit einem Schreiben an die Kreisbauernschaft versuchten die Otterstadter Landwirte 1938 einen „Mißstand“ zu beheben. Waldseer Bauern waren dabei in Otterstadt alle verfügbaren Grundstücke aufzukaufen. Eine Kopie des Beschwerdebriefes auf der nächsten Seite verdeutlicht die Situation.

### Statistische Zahlen

Ab dem Jahre 1949 bzw. 1950 liegen vom Statistischen Landesamt Rheinland-Pfalz eine Reihe interessanter Zahlen von Otterstadt vor.



Otterstadt, 28. Juni 1938.

Otterstadt.

Landau (Pfalz)

Ortsbauernführer

An die Kreisbauernschaft Saarpfalz

in Landau (Pfalz)

Die Ortsbauernschaft Otterstadt und die politische Gemeinde Otterstadt stellen hiermit Antrag, daß aus der Gemarkung Otterstadt keine Grundstücke mehr an Angehörige anderer Gemeinden verkauft werden dürfen.

Gründe; Die Gemarkung Otterstadt setzt sich zusammen wie folgt;

1. Ackerland .....	747,00 ha
2. Wiesen-Gemeinde Eigentum.....	77,00 ha
3. Streuwiesen -Stattseigentum-minderwertig-	86,00 ha
4. Gemeindewaldungen .....	230,00 ha
5. Staatswaldungen .....	147,00 ha
6. Oedungen, ausgebeutetes Gelände-v.Ziegeleien.	72,00 ha
7. Baugelände .....	1,00 ha
8. Bebaute Grundstücke u.Gärten.....	30,00 ha
9. Öffentliche Straßen u.Plätze.....	24,65 ha
10. Friedhöfe u. öffentl. Anlagen.....	1,22 ha
11. Bäche, Gräben und Gewässer(Altrheine.....	147,80 ha
12. Sport-u.Spielplätze .....	1,20 ha

Sa 1 557,47 ha.

Von den 747,-ha Ackerland sind von Angehörigen der Gemeinde Waldsee bereits käuflich erworben 135-ha. Der Ankauf von Ackerland durch Angehörige dieser Gemeinde geht fortgesetzt weiter und hat seinen Grund in folgendem Zustand. Die Landwirte von Waldsee bauen sehr viel Tabak und Frühkartoffel und zwar soviel, daß manche Landwirte das Jahr über ihr Brot kaufen müssen, haben also im Verhältnis zu den Otterstadter Landwirten ein viel zu hohes Tabakanbaukontingent. Gedreite wird in der Gemeinde Waldsee verhältnismäßig sehr viel weniger angebaut. Durch den Anbau der preislich hochwertigen Produkte-Tabak u. Frühkartoffeln-ist die Kaufkraft der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung von Waldsee

sehr viel größer als der von Otterstadt. Desgleichen ist die Viehwirtschaft in Waldsee viel geringer als in Otterstadt. So soll es dort Landwirte geben, die außer 1 Pferd und 1 Ziege keinerlei Viehbestand haben. Als weiteren sehr wichtigen Punkt kommt in Frage, daß die Aecker vielfach von Personen aufgekauft werden, wo der Mann in einer Fabrik arbeitet und die Frau Kleinlandwirtschaft betreibt und das Einkommen des Ehemannes fast restlos für dazwischenliegende Aufkäufe benützt werden kann.

Die Bevölkerung von Otterstadt zeigt meistens Kleinlandwirte die bedingt durch die Getreide und Viehwirtschaft nicht so kaufkräftig ist als die Bevölkerung der Nachbargemeinde und die bisher durch die Verkäufe an die Waldseer üblich und gebotenen Preise nicht bezahlen konnten.

Um die Landwirtschaft in Otterstadt erhalten zu können und um weitere Beunruhigungen der Bevölkerung von Otterstadt zu vermeiden, ist ein Kaufverbot an andere Personen als an Landwirtschaft treibende von Otterstadt, sehr dringend. Die Kreisbauernschaft oder wenn Zuständig die Landesbauernschaft wird deshalb unter Würdigung der geschilderten Umstände nochmals gebeten ein Verbot der erbetenen Art zu erlassen.

Heil Hitler !

Paul Bach  
Ortsbauernführer.

Vorstehendem Gesuch schließen sich vollkommen an;

Der Ortsgruppenleiter  
der NSDAP.

[Handwritten Signature]

Der Bürgermeister;

[Handwritten Signature]



*Handwritten notes:*  
 2. R. 1. 9. 36  
 1. 4. 9. 36  
 14896  
 [Other illegible handwritten notes and signatures]

*Handwritten note:* Ernst Müller, evl. Gk.



## Landwirtschaftliche Betriebe nach Betriebsgröße

Fläche	Anzahl 1949	1960	1971	1979	1987	1993
unter 2 ha	61	41	6	4	-	-
2 bis 5 ha	37	13	10	5	?	?
5 bis 10 ha	61	42	8	6	?	-
10 bis 20 ha	16	31	29	17	14	?
20 und mehr ha	-	1	10	16	16	17
insgesamt	175	128	63	48	35	27

## Viehzählungen von 1950 bis 1990

Viehzählungen					
Jahr	Rinder	Milchkühe	Schweine	Zuchtsauen	Legehennen
1950	427	236	368	8	1776
1960	490	227	382	13	1495
1972	337	134	238	3	15897
1975	286	102	169	-	14803
1977	260	91	163	-	15593
1978	262	98	171	-	15937
1979	248	98	138	-	15834
1980	geheim	81	134	-	geheim
1982	205	73	114	-	geheim
1984	178	57	107	-	geheim
1986	127	23	83	-	461
1988	85	geheim	59	-	321
1990	52	geheim	54	-	293
1992	geheim	geheim	geheim	-	437

## Landwirtschaftliche Nutzfläche

	Landwirtschaft- lich genutzte Fläche ha	Dauergrünland ha	Ackerland ha	Getreide ha	Hackfrüchte ha
1950	811	696	106	318	223
1960	822	706	109	390	237
1971	797	715	77	342	325
1979	750	64	683	315	331
1987	711	28	680	307	274
1991	761	17	744	393	296

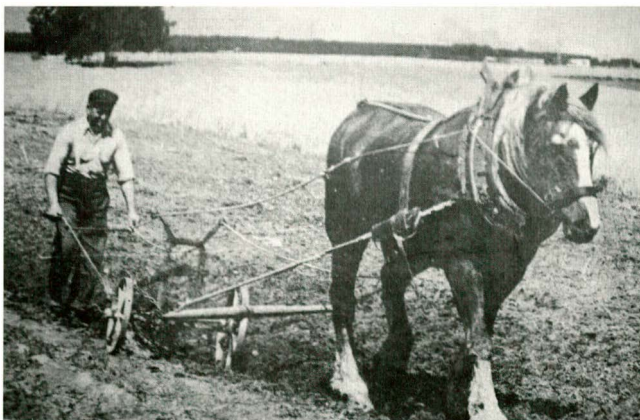
## Landwirtschaftliche Betriebe im Wandel

Ein starker Rückgang des Großviehs geht mit einer Reduzierung des Dauergrünlandes einher. Heute, 1994, betreibt in Otterstadt nur noch die Familie Böhm mit 15 Kühen Milchwirtschaft.

Die Anzahl der im Dorf gehaltenen Pferde konnte bisher nur durch die Pferdemusterungen festgestellt werden. Im Jahre 1936 registriert man in Otterstadt 140 Pferde und im darauffolgenden Jahr nur noch 133. Während des Krieges wurden durch die Wehrmacht auch in Otterstadt viele Pferde eingezogen, so daß ihre Zahl beträchtlich zurückging. Ochsen und Kühe wurden an ihrer Stelle als Zugtiere herangezogen. Im Jahre 1950 war die Zahl der Pferde zwar wieder auf 125 angestiegen, verringerte sich aber in den Folgejahren zusehends.

Wer aber glaubte, bei so vielen Pferden verschmutzte Dorfstraßen anzutreffen, der lag falsch. Die Straßen waren Dank der „Knoddelbuwe“ fast immer sauber. Die Straßenbewohner schätzten die Pferdeäpfel als Düngung für den Garten sehr. Mitunter gab es mehr Einsammler als „Knoddelreihen“, so daß mancher „Knoddelbu“ mit seinem Wagen einem Fuhrwerk hinterherfuhr, bis die Pferde ein Einsehen mit ihm hatten. Mit dem letzten Ackerpferd, das Hermann Flory bis 1975 besaß, war auch diese Zeit vorbei. Traktoren ersetzen ab den 50er Jahren die nicht mehr fortschrittlichen Pferde. Den Anfang machte 1948, gleich nach der Währungsreform, Willi Reiland.

Heute gibt es zwar wieder einige Pferde, die aber nur zur Freizeitgestaltung gehalten werden.



## Mechanisierungen in der Landwirtschaft

Bis zur Erfindung der Dampfmaschine waren Pferde, Ochsen und Kühe die Zugtiere für Wagen, Pflug und Egge. Daneben bediente sich der Landwirt der Hilfsmittel wie Gabel, Hacke, Rechen, Sense, Sichel und Dreschflegel. Die Dampfmaschine brachte den Bauern gar manche Erleichterung. Mit ihr setzte ein tiefgreifender Wandel in den Arbeitsweisen und Werkzeugen ein, der zur Mechanisierung der Landwirtschaft und damit zu einer enormen Steigerung der Erträge führte. Im Jahre 1950 ernährte ein Landwirt in Deutschland 10 Menschen, heute sind es 82.

Es war jedoch nicht einfach, von heute auf morgen die Landwirte auf den Gebrauch von Maschinen umzustellen. Erst die Landflucht in Folge der Industrialisierung bei ständiger Zunahme der Bevölkerung zwangen die Landwirte, sich mit der Technik nach und nach vertraut zu machen.

## Getreideernte

Bereits 1860 verkaufte Heinrich Lanz aus Mannheim die erste Dampfdreschmaschine der Firma Clayton und Shutterworth. Die erste bei Lanz gebaute Dreschmaschine, mit einer feststehenden Dampfmaschine angetrieben, kam 1880 nach Otterstadt. Sie war eine der 1000 Dampfdreschgarnituren, die Heinrich Lanz bis 1885 auslieferte. Um eine vollständige Trennung des



Pfälzischer  
Dampfkessel-Revisions-Verein

Tageb. Nr. 80.

Kaiserslautern, den 29. Januar 1919.

Dem Bezirksamt

S p e y e r .

=====

K. Bezirksamt Speyer

eingel. 31. JAN. 1919

NO. 0856

Betr. Bewegliche Dampfkessel Fabrik Nr. 6361 und 26622 der Firma  
Albert Ackermann, Lohndrescherei, Otterstadt.

Die beiden Dampfkessel bringen wir hiermit zur  
Abmeldung, nachdem Ackermann nach Rittersheim Bez. Amt. Kirchheim-  
bolanden verzogen ist.

Pfälzischer Dampfkessel-Revisions-Verein.  
Der Oberringenieur.

6958.

I. Eintragung im Registerbuch

II. Firma Ack.

den 13. Februar 1919

Oberringenieur

Korns vom Spreu zu erreichen, kaufte die Gemeinde 1885 eine Saatreinigungsmaschine der Firma Trieur für 180 Mark. Für die im heutigen Schwesternhaus aufgestellte Maschine mußten die Bauern 20 Pfennige pro Zentner Frucht bezahlen.

Bartholomäus Ackermann und seine Brüder Adolf und Albert kauften 1911 bei Lanz in Mannheim ein selbstfahrendes Dampflokomobil als Zug- und Antriebsagregat für die Dreschmaschine. Bei der Fahrt dieses 12 Tonnen schweren, eisenbereiften Kolosses über die Rheinbrücke in Ludwigshafen mußte der gesamte Verkehr gesperrt werden. Zischend, puffend und pfeifend

fuhr das bullige Ungetüm durch die Dorfstraßen; im Schlepptau die Strohpresse, den Dreschwagen sowie den Pack- und Wasserwagen.

Nachdem in Otterstadt die Drescherei beendet war, zog der „Damper“; wie er auch genannt wurde, von Dreschplatz zu Dreschplatz, in Gegenden, in denen das Getreide später reifte. Dabei ist Adolf Ackermann bei einem Betriebsunfall in Stetten ums Leben gekommen. Sein Bruder Albert zog 1918 mit dem Gefährt nach Rittersheim. Dort tat das Dampflokomobil bis 1948 seine Dienste, bevor man es in Karlsruhe als Rarität aufs Altenteil setzte.



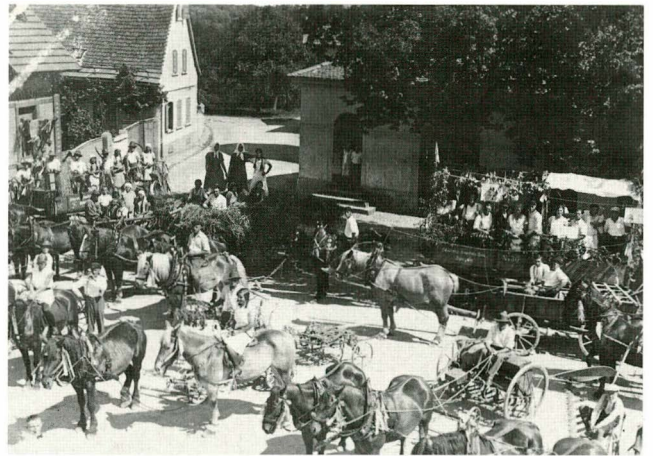
Mit der Erfindung des Selbstbinders durch die Firma Lanz im Jahre 1931 war das Mähen mit der Sense und das mühevoll Binden der Garben beendet. Otto Flory und Willi Reiland waren 1938 die ersten in Otterstadt, die sich ein solches Gerät zulegten.

Der Dreschplatz in der Herdlache, von Alfred und Bartholomäus Ackermann 1921 gepachtet, wurde 1925 vom Dreschmaschinenbesitzer Michael Berthold und 1928 von Theodor Katz übernommen. Während der Erntezeit herrschte hier bis gegen Ende der 50er Jahre Hochbetrieb. Die „trockene Luft“ vertrieben ab 1933 Richard Blau und Josef Becker, die beide eine Bierverkaufsstelle direkt am Dreschplatz errichteten. Auch viele Kinder belebten den Platz, die versuchten, für ihre Stallhasen oder für die Ziege Stroh zu „ergattern“. Zwei bis drei „Boose“ Stroh waren der Lohn, den die Bauern „zahlten“ für die Hilfe bei der Abnahme der Ballen nach der Presse.

Ein selbstfahrender Mähdrescher, ab 1955 von Eduard Ackermann in der Gemeinde eingesetzt, war für die doch recht lohnintensive Arbeit an der Dreschmaschine eine große Konkurrenz. Trotzdem dauerte es noch bis 1957, bis der zweite Mähdrescher, mit Kurt Ackermann am Steuer über die Getreidefelder fuhr. Von den 365 ha angebaute Getreide wurden 1955 bereits 60 ha mit dem Mähdrescher geerntet. Ein gezogener Mähdrescher war ein Jahr früher schon durch Walter Berthold und Karl Resch auf der Kollerinsel im Einsatz. Den letzten „Hausbesuch“ machte die alte Dreschmaschine im Jahre 1962 bei Josef Elzer.

### Erntebraten – sprich „Ärnbrode“

Nachdem die Felder abgeerntet und das Getreide in den Scheunen untergebracht war, erwachte bei der Landbevölkerung die Lust zum Feiern. In landwirtschaftlich geprägten Dörfern zählte das Erntebratenfest zu den Höhepunkten des landwirtschaftlichen Jahres. Bereits am 15. Mai 1885 beschloß der Gemeinderat das Abhalten von Tanzmusik an zwei Tagen, bei gleichzeitiger Verlängerung der Polizeistunde auf 3.00 Uhr. In Otterstadt war dafür traditionsgemäß das zweite Wochenende im August vorgesehen. Bis zum 2. Weltkrieg spielte sich das Treiben auf dem Lindenplatz mit Erntebaum, Reitschule und „Gutselstand“ ab. Bei





## Bekanntmachung

=====

Wer noch im Besitze von Treibstoff, Motorenöl oder von Gummbereifung für Kraftfahrzeuge ist, muß dies bis spätestens Montag um 11 Uhr auf dem Bürgermeisteramt hier anmelden.

=====

Am Montag den 20.8.45 ab 3 Uhr kommt der Einnehmer zu einer Lokalerhebung. Hebelokal ist die Wirtschaft zur Sonne von Lina Flory.

=====

Heute Abend ab 8 Uhr findet in der Turnhalle hier Tanzunterhaltung statt. Ebenso ist am Sonntag Nachmittag von 4 bis 7 Uhr und weiter ab 8 Uhr in der Turnhalle Tanzunterhaltung.

einem Umzug durch die Dorfstraßen präsentierten die Landwirte auf geschmückten Wagen ihre Erzeugnisse. Zum geselligen Beisammensein traf man sich abends in den Dorfwirtschaften, später auch in der Turnhalle.

Zehn Jahre, von 1981 bis 1990, haben die „Alten Herren des Turn- und Rasensportvereins den alten Brauch wieder aufleben lassen. Sehr zur Freude vor allem der betagten „Ureinwohner“ von Otterstadt. „Sich fascht wie früher, blos ware ma do noch jünger“, so hörte man in der Runde.

Im Anwesen der Familie Magin in der Kollerstraße flochten schon Tage vorher die AH-Frauen aus Gerste, Hafer, Korn und Weizen den Erntekranz. Mit Girlanden, Ährengebände, Weidenkörben, Dreschflügel, Ernteleitern und Wagenrädern wurde der erweiterte Geräteschuppen geschmückt, in dem sich die Besucher zwei Tage lang wohlfühlen sollten. Im Mittelpunkt standen natürlich gutes Essen und Trinken. Auf dem Speiseplan sah man allerdings nur alte, traditionelle Gerichte wie „Gereschdene mit Marau“, dazu „Pälzer Saumache“, „Gequellte mit Lwer- und Grieweworscht oder Weiße Kees“ sowie „Handkees“ mit Brot. Steaks waren in diesen Tagen „out“.

Beim zehnten und letzten Erntebratenfest demonstrierte die TuRa- AH das Ernten und Dreschen wie in alten







Zeiten. Auf einem Weizenfeld in der Lehrsgewann „wusselte“ es am 23. Juli von Helferinnen und Helfern. Schnitter wetteiferten beim Schwingen der Sense mit dem Balgen der Mähmaschine. Zahlreiche Frauen übten sich, unter Anleitung von Marie Magin, beim Binden und Aufstellen der Garben. Tage später brachten zwei von Pferden gezogene Leiterwagen das trockene Getreide ein.

Zum Dreschplatz wurde das Gelände gegenüber der Sommerfesthalle am 10. August 1990. Neben dem Fernsehen und zahlreichen Fotografen war halb Otterstadt auf den Beinen. Vor allem die Jugend bestaunte die Wöhrle - Dreschmaschine aus dem Jahre 1935 sowie den Deutz - Bulldogg , Baujahr 1928, der über einen Keilriemen die Dreschmaschine in Schwung brachte. Nach getaner Arbeit trafen sich Helfer und Zaungäste beim urigen Vesper. Die Dreschmaschine und das Erntebrotfest sind zwischenzeitlich eingemottet, hoffentlich nicht für immer.



## Die Kartoffelernte

Die Heimat der Kartoffeln sind die Hochebenen in Nordchile und Peru. Durch die Spanier kamen sie Mitte des 16. Jahrhunderts nach Europa. Laut den Beiträgen zur Ortsgeschichte von Otterstadt von Prof. F.H. Hildenbrand hielten die ersten Kartoffeln im Jahre 1588 in Gärten bei uns Einzug. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts, so Alfons Schreiner, nahm der Kartoffelanbau erst 6% des Ackerlandes in der Gemarkung ein. Dem Bericht im Intelligenz-Blatt zufolge war man 1818 immer noch dabei, den Kartoffelanbau im Rheinkreis zu fördern.



Kurfürst Maximilian III. von Bayern befahl sogar den Bauern seines Landes Kartoffeln anzubauen. Er hatte damals schon die Wichtigkeit der Kartoffeln als Nahrungsmittel für die Folgegenerationen erkannt. Immerhin enthält die heute so sehr geschätzte Knolle außer etwa 70 bis 80% Wasser noch ca. 20% Stärke und 2% Eiweiß. Seit der Jahrhundertwende versucht man durch verschiedenartige Düngungen die Erträge zu steigern. Beste Ergebnisse lagen um 1910 bei 114 dz pro Hektar.

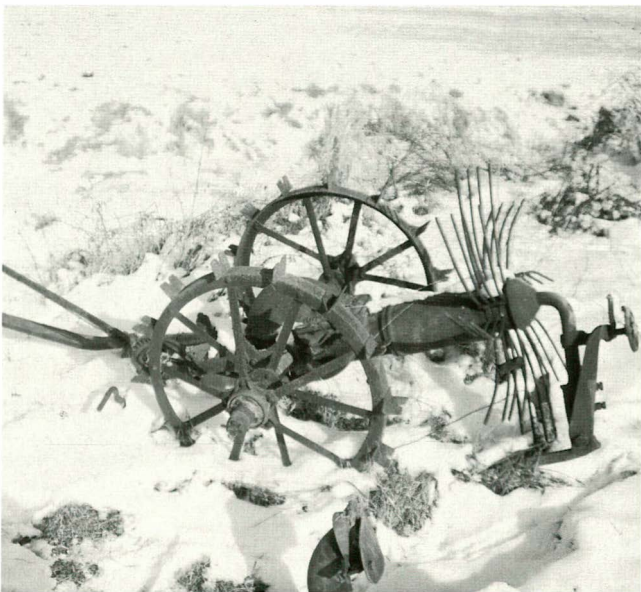
Während der beiden Weltkriege wurden die Kartoffeln zum Hauptnahrungsmittel der Bevölkerung. Viele



Familien, vom Kind bis zur Oma, mußten zum Lebensunterhalt beitragen und waren auf den abgeernteten Kartoffelfeldern beim „Grumbeere stubble“ anzutreffen. Mit der Hacke oder mit dem „Grumbeerekarsch“ hoffte man die Kartoffeln zu finden, die die Bauern mit ihren damals noch primitiven Geräten nicht ans Tageslicht förderten. Für viele Kinder bestand das „Mittagessen“ aus einigen in der Glut des Kartoffelkrautes gerösteten Kartoffeln. Mitunter wurden auch nachts die noch nicht abgeernteten Felder so mancher Bauern, vor allem von Stadtbewohnern, heimgesucht und geplündert. Einem hungrigen Magen war damals egal, woher die Kartoffeln kamen.

Im Jahre 1950 war der Anteil der wärmeliebenden Pflanze auf ca. 15% und 1987 gar auf 27% der Ackerfläche angewachsen, wobei der Anteil an Frühkartoffeln 70% betrug. Die Ertragssteigerungen auf 334 dz pro Hektar im Jahre 1988 verdanken wir neben der gezielten Düngung der intensiven Beregnung und der Folienabdeckung.

Die zur Ernte benötigten Maschinen haben in 30 Jahren eine enorme Entwicklung erfahren. Der Pflug, bis Anfang der 30er Jahre neben dem „Grumbeerekarsch“ verwendet, wurde von der „Kartoffelhexe“ und 1933 vom verbesserten Kartoffelrotor, Schleuder genannt, abgelöst. Die Einführung des Vollernters durch Ernst Neubauer dauerte immerhin bis zum Jahre 1962.



In den Heimatblättern von Ludwigshafen aus dem Jahre 1939 wird die Kartoffel wie folgt beschrieben:  
*Die Kartoffel ist wohl eine der köstlichsten Früchte der Pfalz, fast ein Viertel des gesamten Ackerlandes ist ihrem Anbau gewidmet, und nirgends gedeiht sie besser als bei uns.*

So ist sie denn auch eines der Leibgerichte des Pfälzers, geschnitzt und gesotten, gequellt und gebrätelt, als Brei oder „Knöpp“. Und die pfälzer Hausfrau versteht es wohl sie zuzubereiten, daß die Gequellten gar und nicht seifig, aufgesprungen, aber nicht zerfallen auf den Tisch kommen. Nichts fällt dem Pfälzer so schwer, als daß er in der Fremde keine oder nur unschmackhafte Kartoffeln vorgesetzt bekommt, trotz großer Fleischportionen. Wir Pfälzer können mit jenem Hunsrücker fühlen, der von einer Weltreise schon nach vier Tagen zurückkehrte, weil er

*„net jede Owend e Deppe voll Grombiere kriecht hot“.*

### Das Kartoffellied von Karolin Wachter

*Kartoffel sind besser als Rüben und Kohl,  
Sie schmecken den Armen und Reichen so wohl.  
Kartoffeln, Kartoffeln, wer ißt euch nicht gern,  
Die Armen, die Reichen, die Bauern, die Herrn.  
Man kann euch ja brauchen zu Supp und Salat,  
Geröstet, gebraten auf mancherlei Art.  
Und fehlt es an Fleischwerk und fehlt es an Schmalz,  
So kann man euch essen, gekocht nur mit Salz.  
Und Kinder sind auch recht gerne dabei,  
Wenn die Mutter oft kocht Kartoffelbrei.  
Drum sei euch das Liedchen aufs neue geweiht,  
Gott gebe, daß immer ihr reichlich gedeiht.*

### Die Tabakernte

Zu den Preisträgern beim „Landwirtschaftlichen Fest“ gehörten auch die Tabakbauern. Die von Amerika über England und Holland kommende Pflanze fand nach dem 30-jährigen Krieg bei uns Eingang. 1668 in Otterstadt noch verboten, verkaufte man 1774 schon 175 Zentner nach außerhalb der Ortsgrenzen. Laut Ortschronik waren in Otterstadt 1781 bereits 40 ha mit Tabak bepflanzt, genau soviel wie 1950. Unterschieden hat man damals noch sechs Güteklassen: „Krumble“;

„Speckrippe“, Sandblätter, Mittelgut, Hauptgut und Obergut.

„Duwack“, wie er auch in Otterstadt genannt wird, war nach dem Krieg ein begehrtes Tauschobjekt. Sogar die „Gaizen“, wie die kleinen Blätter unterhalb der rosa Blüten genannt wurden und die nach dem Trocknen fast schwarz aussahen, fanden bei den Nichtlandwirten ihre Abnehmer. Viele Arbeiterfrauen verdienten sich bei den Bauern durch Tabakeinfädeln ein kleines Zubrot.

Dazu saß man in der Scheune oder bei schönem Wetter im Freien auf einem Strohsack, wobei beim Einfädeln die Unterhaltung nie zu kurz kam. Wer bis zum Abend hinter den rundherum aufgeschichteteten, eingefädelten Tabakblättern nicht mehr sichtbar war, hatte ein beachtliches Tagespensum geschafft. Das Aufhängen der sogenannten „Bandlier“ zum Trocknen unterm Dach, in der Scheune oder an der Hauswand war Männersache, wie auch das spätere „Bobben“ von zwei „Bandliers“ zu einem „Bündel“. Diese wurden dann an bestimmten Tagen nach dem Wiegen auf der Gemeindewaa-ge für die Tabakfabriken verladen.

Die Anbaufläche nahm bis zum Jahre 1987 stetig ab. Trotz der Tabakeinfädelmaschinen, von denen einige ab 1960 im Dorf waren, vergrößerte sich die Anbaufläche nur unwesentlich bis 1994 auf 10 ha.





## Die Zuckerrübenerte

Zwar fand 1747 der Apotheker Marggraf, daß die Runkel- oder Dickrüben den selben Zuckergehalt aufweisen wie Zuckerrohr, doch seine Entdeckung blieb lange Zeit unberücksichtigt. Napoleon war es, der 1811 den Anbau von 32 000 ha der weißen, schlesischen Runkelrübe für ganz Frankreich befahl. 400 ha davon waren für das Departement Donnersberg bestimmt, wovon der Kanton Speyer 12 ha anbauen mußte.

Dudenhofen	4 ha
Otterstadt	2 ha
Schifferstadt	6 ha

Nach Napoleons Sturz kam der Zuckerrübenanbau in der Pfalz fast zum Erliegen, um von 1860 an, nach der Gründung der Zuckerfabrik in Frankenthal, langsam und nach 1870 immer schneller in die Höhe zu gehen. Nähere Angaben für Otterstadt waren bis heute noch nicht zu finden. Nach Aufzeichnungen sollen im Jahre 1914 100 ha Ackerland mit Zuckerrüben bestellt gewesen sein. Im Kriegsjahr 1915 ging die Anbaufläche auf die Hälfte zurück, pendelte sich bis zu den 30er Jahren auf etwa 40 ha ein und erreichte 1950 wieder 62 ha.

In den 40er Jahren wurde der eingedickte Saft der Zuckerrüben, der sogenannte Sirup, von der gesamten Bevölkerung hoch geschätzt. Als Brotaufstrich sowie zum Süßen verschiedener Speisen, mangels Zucker, ist er noch heute in guter Erinnerung.

Die 114 ha Anbaufläche im Jahre 1987 sind begünstigt durch die künstliche Beregnung mit Altrheinwasser. Moderne Erntemaschinen, die ab 1962 auf unseren Feldern im Einsatz sind, erleichtern den Bauern zudem die Arbeit. Bei einem durchschnittlichen Ertrag von 490 dz pro ha produzierten die Otterstadter Landwirte über 5000 Tonnen Zuckerrüben.

## Die Bohnenernte

Bereits im Jahre 1927 pflanzten die Otterstadter Bauern 1 ha Bohnen. Überwiegend zum Eigenverzehr wurden diese in steinernen Gefäßen als saure Bohnen eingelegt. Zusammen mit Schweinefleisch wurde das Bohnengericht bis in die 50er Jahre in vielen Haushalten gerne gegessen.

Die im Jahre 1962 und 1963 gepflanzten Bohnen mußten zwar ebenfalls von Hand gepflückt werden, wurden aber überwiegend an Konservenfabriken verkauft. Im darauffolgenden Jahr bildeten Walter Berthold, Hans Müller, Alfons Reiland und Lothar Sattel eine Bohnengemeinschaft und investierten in eine einreihige Bohnenpflückmaschine. Im Jahr darauf wurde eine zweireihige und 1978 gar eine vierreihige, selbstfahrende Erntemaschine angeschafft.

Überall im Oberfeld boomte die Bohnenanzucht auf den abgeernteten Frühkartoffelfeldern. Die Bohnenmaschinengemeinschaft hatte viel zu tun und war sogar im Lohnverfahren tätig. Verträge mit Konservenfabriken garantierten den Bauern den Absatz. Anfang der 80er Jahre war mit Bohnen nicht mehr viel zu verdienen, und somit ging die große Bohnenzeit zu Ende. Die Bohnengemeinschaft, die für ihre Maschinen den ehemaligen „Dreschschopp“ gepachtet hatte, löste sich 1984 auf. Heute gibt es im Ort nur noch 3 Bohnenanbauer: Klaus Berthold, Klaus Neubauer und Walter Flory.

## Sonderkulturen

Sonderkulturen, wie zum Beispiel Flachs, Hanf oder Sonnenblumen, traf man gelegentlich auch in unserer Gemarkung an.

Auf Anordnung des Reichsernährungsstandes hatte während des 3. Reiches jeder Landwirt, je nach Größe seines Betriebes, Flachs anzubauen. Die Fasern des Flachses waren in der damaligen Zeit neben der Baumwolle die wirtschaftlich wichtigste Pflanzenfaser. Ihr Vorteil bestand darin, daß sie im eigenen Land angepflanzt werden konnte. Deutschland war 1932 der zehntgrößte Flachsangebauer der Welt mit einer Ernte von 3500 Tonnen. Flachs wurde wie Getreide mit der Hand geerntet, in Garben gebunden und zum Trocknen aufgestellt. Den Leinsamen durften die Bauern ihrem Vieh verfüttern oder zu Öl verarbeiten, die ca. ein Meter langen Stengel waren bei der Gemeinde zur Weiterverarbeitung abzuliefern.

Zur Ölgewinnung pflanzten Otterstadter Bauern in den schweren Kriegs- und Nachkriegszeiten etwa 3 ha

Mohn. Rosa bis weiß blühende Mohnfelder sah man überwiegend im Schwerfeld. Die ausgereiften Kapseln wurden einzeln mit der Schere abgeschnitten und in Säcken getrocknet. Das Aufschneiden und Entleeren der Kapseln hob man sich für die langen Winterabende auf.

Hanf ist ebenfalls eine Faserpflanze, deren Fasern zu Bindfäden, Stricken und Webgarnen verarbeitet wurden. Die Firma Tettmann in Schifferstadt hatte sich auf die Verarbeitung von Hanf spezialisiert und garantierte den Landwirten die Abnahme der gesamten Ernte. Auch Otterstadter Bauern pflanzten in den Jahren 1952/53 im Schwerfeld ca. 20 bis 30 ha Hanf. Der all zu schnelle Preissturz in den Folgejahren hielt die Landwirte von weiteren Pflanzungen ab.

Interessant gestaltete sich ab 1986 das Anpflanzen von Sonnenblumen. Gleich 40 bis 60 Hektar groß war daher auch die Anbaufläche der Otterstadter Bauern im ersten Jahr. Einen so großartigen Blütenreichtum sahen die Bürger von Otterstadt auf ihrer Gemarkung noch nie. Bienen, Hummeln und Vögel fühlten sich bei dem tausendfach gedeckten Garbentisch wie im Paradies. Durch Überproduktionen und Preisverfall verschwanden

den sie bis 1991 wieder gänzlich von unseren Feldern. Verträge mit der Europäischen Gemeinschaft machten es möglich, daß ab 1994 wieder Sonnenblumen unsere Gemarkung schmücken. Als nachwachsende Rohstoffe zur industriellen Verwertung wurden in Otterstadt 20 ha stillgelegter Flächen bepflanzt.

Flächenstillegungen, Quotenregelungen, Mengenbeschränkungen sowie Preisdiktate sind für unsere Landwirte eine große Herausforderung und verlangen viel Flexibilität. Der Nachwuchs wird sich auf eine starke europäische Konkurrenz einstellen müssen und ist um seine Zukunft nicht zu beneiden.

---

*Quellen:*

*Landesarchiv Speyer*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Statistisches Landesamt*

*Heimatjahrbuch 1989 Landkreis Ludwigshafen,*

*Beitrag von Dr. Theo Berthold*

*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner*

*Beiträge zur Ortsgeschichte von Otterstadt von Prof. F.H. Hildenbrand*

*Bauernverein Otterstadt*





## Früchte des Waldes

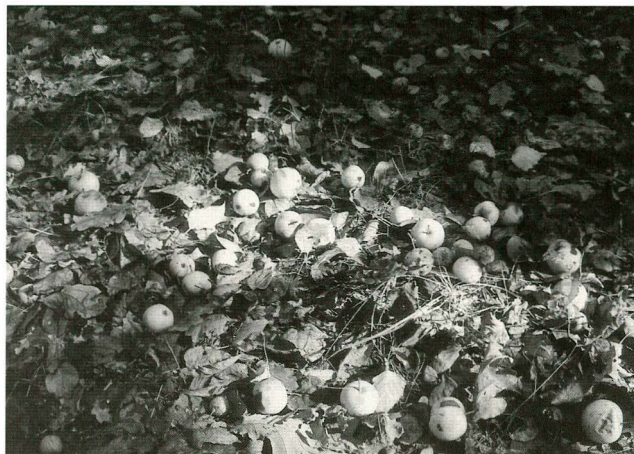
Als Holzlieferant und Sauerstoffspender ist uns der Wald hinlänglich bekannt, seine Früchte jedoch spielen eine untergeordnete Rolle. Nur in Zeiten der Not und Armut mußten sie zur Ernährung beitragen und den nicht allzu üppigen Speiseplan bereichern. Dies hatte zur Folge, daß sogar der Gemeinderat, wie am 24. Mai 1911 geschehen, das Wildobst im Angelwald in Losen öffentlich versteigern ließ. Die Vermutung liegt nahe, daß es sich in erster Linie um Holzäpfel und Holzbirnen handelte.

Heimisch sind in unseren Rheinauen außer Kernobst noch Stein-, Schalen- und Beerenobst. Angebracht erscheint deshalb eine kurze Vorstellung einiger Wildobstbäume, ihrer Früchte und deren Verwendungszweck.

Zum Kernobst gehören die wilden Birn- und Apfelbäume, die Holzbirne und der Holzapfel. Wie aus den Heimatblättern von 1927 zu ersehen ist, gab es im Wald zwischen Otterstadt und Neuhofen, vor allem im sogenannten Affolterloch bei Waldsee, weit über 100 Holzapfel- und 150 Holzbirnenbäume. Vielfach dienten junge Wildobstbäume als Veredlungsgrundlage. Heute gibt es im gleichen Bereich nur noch wenige Exemplare. Da Wildbirnen sehr langsam wachsen, haben die im Otterstadter Wald stehenden Bäume schon ein beachtliches Alter.

**Die Holzbirne** (*Pyrus achras*) erkennt man an ihren dornspitzigen Trieben. Alljährlich zur Frühlingszeit sind die Bäume mit ihren reinweißen Blütendolden weithin sichtbar. Die grünen Früchte sind klein, werden später gelbgrün, schmecken herb und haben reichlich Steinzellennester. Auf Horten getrocknet, sind sie in gekochtem Zustand recht schmackhaft. Erinnern wir uns nur an die „Grumbeereknöpp“ oder „Dammnudle“ mit „Derrobscht“. Das Dürrobst bestand damals aus einer Mischung von Holzbirnen, Zwetschgen und auf einer Schnur getrockneten Apfelringen. Wie ältere Leute erzählen, wurden die Birnen auch in morschem Zustand gegessen. Dazu füllte man sie in einen kleinen Sack und steckte sie ins Bettstroh, wo die Früchte bald teigig wurden und „nahe zur Hand“ waren. Nachdem aber die Matratze den Strohsack verdrängt hat, ist dieser Brauch ausgestorben.

**Holzapfelbäume** (*Malus sylvestris*) sind nur noch wenige in unserer Gemarkung. Sie zeigen sich im Frühjahr mit ihren rötlichen Blüten und werfen im Herbst ihre gelbgrünen, recht sauer schmeckenden, bis zu 3 cm großen Früchte ab. Erst nach dem Frost sind sie einigermaßen genießbar und ergeben ein sehr gutes, schmackhaftes Gelee.



**Die Schlehe** oder der Schwarzdorn (*Prunus spinosa*) ist in unseren Breiten der erste Blüher. Die im Winter schwarz aussehenden Hecken scheinen im zeitigen Frühjahr wie mit einem schneeweißen Tuch behangen. Da die Blätter erst später erscheinen, bleibt uns die „weiße Pracht“ für einige Wochen erhalten. Blüte der Schwarzdorn zu früh, so kann uns nochmals Schnee überraschen. Im Volksmund heißt es dann:

*„Wenn die Schlehe allzufrüh blicke,  
muß de Bauer die Händsching flicke.“*

Die kugeligen, blaubereiften, Vitamin C-haltigen Früchte sind wegen der vielen Dornen nur schwerlich zu ernten. Einigermaßen genießbar sind sie erst nach einem Frost. Nach alten Kräuterbüchern wurden sie im Mittelalter von armen Leuten häufig gegessen. Während der Kriegszeit kochte man in manchen Orten Latweg (Fruchtmus). Heute kennen wir nur noch den Schlehenbranntwein. Als Blumenstrauß zierte der Schwarzdorn zu Ostern so manche Stube. Eine Legende von J. Bendel 1909 erzählt, warum der Schwarzdorn am Karfreitag weiße Blüten hat:

Die Dornenkrone, die man Jesus aufsetzte, stammte von einem buschigen Strauch, der am Wegrand stand. Der Strauch sträubte sich zwar nach Kräften, aber vergebens. Bald danach kam der Herr, mit dem Kreuz beladen, am Schwarzdorn vorbei. Da klagte der unschuldige Strauch:

*„Hätte ich doch Blüten statt der schwarzen Dornen, deine Leiden zu mildern.“*

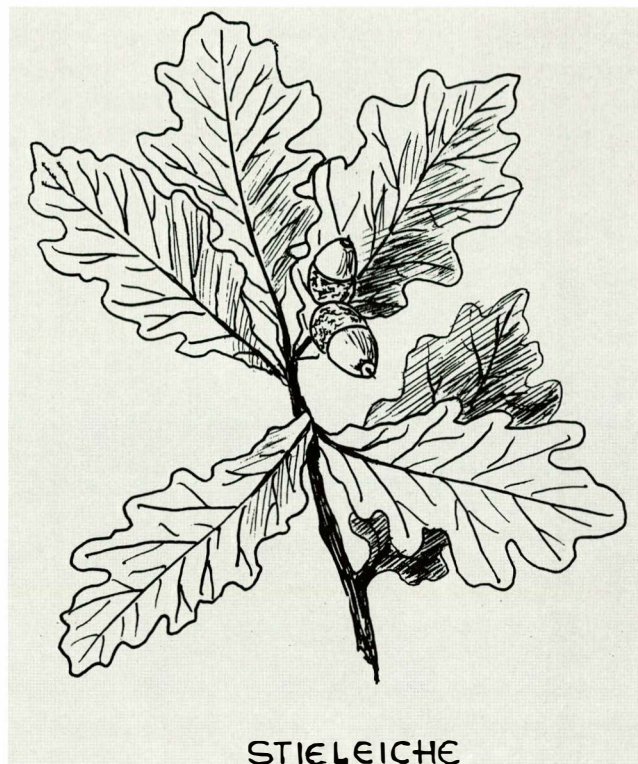
Der Herr aber sprach tröstend:

*„Was kannst du armer Dorn dafür, was rohe Hände an mir getan? Zum Zeichen deiner Unschuld soll der Engel dich umkleiden mit einem weißen Blütengewand, heute und alljährlich, wenn mein Leidenstag wiederkehrt.“*

**Die Eicheln**, bei uns auch „Ächle“ genannt, sind die Früchte der bei uns häufig vorkommenden Stieleiche (*Quercus robur*). Man erkennt die in unseren Auen bis zu 40 Meter hohen Bäume an ihren knorrigen Ästen und ausladenden Kronen. Ihre Früchte spielten im 19. Jahrhundert in Otterstadt bei der Schweinezucht eine bedeutende Rolle. Ausführlich beschrieben ist dies im Artikel über den Auriegel. In anderen Eichenbeständen innerhalb der Gemarkung Otterstadt wurden die Eicheln zur Stallfütterung gesammelt oder verkauft. Während des 1. Weltkrieges dienten die Eicheln den Menschen als Kaffeeersatz.

**Die Bucheckern**, in Otterstadt „Buchle“, Früchte der Rotbuche (*Fagus sylvatica*), werden oft als Segen des Waldes bezeichnet. Die Buche ist einer der wirtschaftlich bedeutendsten Bäume und erreicht Höhen bis zu 50 Meter. Sie behält bis ins hohe Alter ihren glatten Stamm und läßt kein Unterholz aufkommen. Ihre dreikantigen, ölhaltigen Früchte haben einen hohen Nährwert und eignen sich gut als Viehfutter. Bucheckern halfen oft Hungersnöte zu überwinden, so auch 1947/48 mit zwei reichen Erntejahren. Eigens zum Sammeln von Bucheckern wurde am 30. September 1946 eine Anordnung erlassen. Hier die zwei wichtigsten Paragraphen:

- § 1 – Alle in der Pfalz ansässigen Personen sind zum Sammeln von Bucheckern berechtigt. Die gesammelten Bucheckern sind bei einer zugelassenen Sammelstelle abzuliefern.
- Das Sammeln ist in allen Waldgebieten erlaubt, ausgenommen in denjenigen Waldbeständen, welche von der Forstverwaltung vom Sammeln ausgeschlossen sind.



STIELEICHE

- Beim Sammeln ist den Weisungen des Forstpersonals Folge zu leisten. Die Bucheckern dürfen nur durch Sammeln am Boden geerntet werden. Das Abschlagen der Bucheckern von den Bäumen mit Stöcken oder Steinen ist untersagt.
- § 2 – Jeder Sammler von Bucheckern erhält bei der Ablieferung von 12,5 Kilogramm waldfrischen, sauberen und vollen Bucheckern 1 Liter Bucheckernöl ohne Anrechnung auf die ihm zustehende Fettration und ohne Bezahlung. Bei feuchter Ware und Besatz (Holzteile, Laub, Steine, Erde) werden entsprechende Abzüge gemacht.

Weitere Informationen im Artikel „Die Ölmühle“.

**Den Haselstrauch** (*Corylus avellana*) rechnet man zum Schalenobst. Er ist bei uns heimisch und die Stammform verschiedener Kultursorten. Der Haselstrauch mit seinen zahlreichen Stämmchen, wird bis zu 5 m hoch und ist aus unseren Auwäldern nicht mehr wegzudenken. Schon im Vorfrühling erkennt man ihn an seinen gelbgrünen Kätzchen. Im Herbst verbirgt sich in einer harten Schale ein recht nahrhafter und wohlschmeckender Kern. Sie dienen, wie das übrige Wildobst, dem Wild,





den Eichhörnchen, Spechten, Hähern und vielen anderen zur Nahrung. In der Kriegs- und Nachkriegszeit waren wir froh, Haselnüsse als Bereicherung auf dem weihnachtlichen Gabentisch zu haben.

**Die Brombeere** (*Rubus fruticosus*), in Otterstadt „Blambere“ genannt, wird als üppig entwickelter Strauch bis zu 2 Meter hoch, hat weiße bis rosa Blüten und schwarze kugelige, fleischige Steinfrüchte. Sie sind fast in ganz Europa verbreitet, bevorzugen aber luftfeuchte, wintermilde Lagen, wie wir sie in unseren Auwäldern vorfinden. Ältere Mitbürger erinnern sich bestimmt noch an die Zeit vor 1950. An den August- und Septemberwochenenden sind ganze Familien mit der Milchkanne ausgezogen, um im Wald Brombeeren zu pflücken. Die Bekanntschaft mit den Schnaken war vorprogrammiert, und nicht selten hinterließen die stacheligen Zweige oder Sprossen ihre Spuren an den Beinen. Fürwahr keine erfreuliche Erinnerung. Die Versöhnung mit den Brombeeren fand dann am Frühstückstisch statt, denn als Brotaufstrich waren sie doch sehr lecker. Außer zu Marmelade, Kompott und Saft wurden sie auch für Likör und Schnaps verwendet. Ein Aufguß von jungen Brombeerblättern gibt einen wohlschmeckenden, blutreinigenden Heiltee.



**Der Holler, sprich Holunder** (*Sambucus nigra*), ein bis zu 7 Meter hoher Strauch oder Baum, war bereits den Steinzeitmenschen bekannt. Nicht von ungefähr findet sich der Holunder sehr häufig in der Nähe unserer Dörfer. Die Blüten stehen in fast einer Ebene in reichblühenden, bis zu 20 cm großen Scheindolden. Seine Früchte sind kugelig, schwarzglänzend und zählen zu den Steinfrüchten. Blüten und Fruchtdolden werden von alters her in bäuerlichen Haushalten in Pfannkuchen eingebacken. Auch Saft, Mus oder Gelee kann man aus den Beeren herstellen. In der Kriegs- und Nachkriegszeit waren sie sehr gefragt, erfreuen sich aber auch heute wieder zunehmender Beliebtheit. Die getrockneten Blüten, reife Früchte und Blätter des Holunders haben auch medizinische Eigenschaften und werden als Tee innerlich und äußerlich angewendet.

Nicht vergessen werden sollen die schönen Spielsachen, die man aus Hollerzweigen, die sich gut aushöhlen lassen, basteln kann. Ihre Herstellung scheint in den letzten Jahrzehnten ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Da wäre die Hollerpfeife, der man je nach Bauart unterschiedliche Töne entlocken konnte. Viel Spaß hatten die Buben mit den selbstgebastelten Blasrohren, Wasserspritzen und Knallbüchsen. Mit letzteren konn-



te man gezielt Kartoffel- und Rübenscheiben auf den „Gegner“ abschießen.

Zum Steinobst gehören auch die **Wildkirschen**. Die bekanntesten Arten sind die Traubenkirsche, die Kornelkirsche und die Vogelkirsche (*Prunus avium*). Letztere gilt vielfach als Stammform unserer süßschmeckenden Kulturarten und erreicht in unseren Auwäldern unter günstigen Bedingungen eine Höhe von 15 Metern. Die Früchte sind, mit etwa 1 cm, viel kleiner als die unserer veredelten Bäume und haben zudem einen bittersüßen Geschmack. Sie sind daher zum Verzehr kaum geeignet. Der Vogelwelt zuliebe werden die Vogelkirschen in neuen Kulturen vereinzelt gepflanzt.

**Die Eberesche, auch Vogelbeere** (*Sorbus aucuparia*) genannt, hat erst in den letzten 20 Jahren in unserem Auwald Einzug gehalten. Sie ist ein anspruchsloser, bis zu 10 Meter hoher Baum oder Strauch. Im Mai und Juni erscheinen die weißen duftenden Blütendolden, aus denen im Laufe des Sommers schöne rote Fruchtstände hervorgehen. Bei den Vögeln, die zu ihrer Verbreitung beitragen, sind die 1 cm dicken, kugligen Früchte sehr

beliebt. Wir Menschen sehen in der Eberesche einen recht attraktiven Baum, dessen Früchte recht bitter schmecken und roh nicht genießbar sind. Entbittert und mit Zucker gekocht, geben sie einen Vitamin C-reichen Kompott oder Gelee. Das Entbittern beschreibt Gramberg in seinem Büchlein „Aus der Natur“ wie folgt: „Die Beeren werden in kochendes Wasser geschüttet und kurz aufgekocht, oder man gibt sie einen halben Tag in schwache Essiglösung.“. Auch bei der Herstellung von Wein, Likör oder Branntwein ist das Entbittern ratsam.

**Die Walderdbeere** (*Fragaria vesca*) zeichnet sich durch einen aromatischen, intensiven Duft und Geschmack aus. Das Gute an dieser kleinen, schmackhaften Frucht ist, daß sie mit keiner anderen Pflanze verwechselt werden kann und ihr Sammeln daher für Kinder ungefährlich ist. Die zu den Rosengewächsen zählende Pflanze zeigt sich in unseren Auwäldern im Mai und Juni mit ihren weißen Blüten. Dank ihrer Ausläufer trifft man sie häufig in Gruppen an. Trotzdem ist die Ergiebigkeit der Früchte gering, deshalb sind sie auch nur zum Naschen gedacht. Erdbeeren waren schon im Altertum eine geschätzte Speise, wurden aber auch als Heilpflanze gepriesen.

**Eine im Wald nicht alltägliche „Frucht“**, die nur 1945 im Gänsdreck und in den Krappenhecken „geerntet“ werden konnte, ist ein paar Zeilen wert: Die braunen, vereinzelt vorkommenden Häufchen mußte man sorgfältig vom Waldboden aufnehmen, um nicht Gras, Sand oder kleine Äste unterzumischen. Geliefert wurden uns die „seltenen Früchte“ von den amerikanischen Besatzungstruppen, die ihre Zelte in oben erwähnten Waldgebieten aufgeschlagen hatten. Die Rede ist hier von Bohnenkaffeesatz, der bei manchen Otterstadter Bürgern hoch im Kurs stand. Getrocknet und nochmals geröstet, war er immer noch wesentlich besser als der zu dieser Zeit übliche Malzkaffee, auch „Spitzbohne“ genannt.

---

*Quellen:*

*Gemeindearchiv*

*Pfälzische Landesbibliothek, Heimatblätter 1921, 1927 und 1933*

*Bäume und Sträucher unserer Heimat ISBN 3-8112-0519-6*

*Aus der Natur, Gramberg*



## Obstbäume und Streuobstwiesen prägten unser Ortsbild

Eine wichtige Rolle im ländlichen Raum und im Ortsbild unserer Dörfer spielen seit Jahrhunderten die Obstbäume. Ein regelrechter Pflanzboom dürfte ab 1801 in Otterstadt und Umgebung auf Anordnung des Präfekten Jeanbon Saint-Andre begonnen haben, der in seinem Verwaltungsbezirk der Landwirtschaft besondere Aufmerksamkeit widmete. Großes Gewicht legte man dabei auf gute Wege und Straßen, umsäumte diese per Verordnungen mit Obstbäumen. Meist pflanzte man Apfelbäume, gelegentlich Birnen- und Kirschbäume. Aprikosen und Pfirsische hingegen wuchsen nur in Hausgärten.

Für die Bekämpfung von Raupen und anderen Schädlingen wurde eigens ein Baumwärter von der Gemeinde eingestellt. Von 1886 bis 1898 war dies Josef Netter. Weitere Obstbaumwärter sind nicht namentlich bekannt.

Wie ernst man es in Otterstadt mit dem Obstanbau nahm, zeigt eine Niederschrift des Gemeinderates vom 3. Februar 1856, bei der es um eine Obstbaumfällung ging. Der präsidiierende Bürgermeister trug dem Gemeinderat vor:

*„Wie bekannt, ist die Baumpflanzung, welche längs des Ackers des Herrn Liebmann vom Binshofweg neben der Speyerstraße hin, die teils aus Nuß- und teils aus Kirschbäumen besteht, so nahe an der Straße, daß dieselbe sowohl für letztere schädlich ist, wie auch für das Fuhrwerk hemmend wird, indem nach dieser Seite hin nicht mehr gut ausgewichen werden kann; schädlicher aber ist dieselbe für den Besitzer des angrenzenden Ackerstücks, von welchem die Bäume kaum einen halben Meter entfernt gepflanzt sind, demselben die Kräfte aussaugen und seinem Eigentümer keinen Ertrag liefern. Liebmann habe deshalb das mündliche Ansuchen gestellt und wolle, daß die für seinen Acker so schädlichen und auch nicht in der gesetzlichen Entfernung hiervon gepflanzten Bäume beseitigt werden mit dem Anerbieten, daß er dann auf sein Ackerstück schön veredelte Obstbäume regelmäßig setzen und so pflanzen wolle, daß dieselben bald eine Zierde für die Straße sein werden.“*

Dem Gesuch des Herrn Liebmann hat der Gemeinderat unter folgenden Auflagen am 22. März 1856 stattgegeben:

*„Die Bäume längs des Ackers sollen gefällt werden, das Holz ist zum Vorteile der Gemeinde zu versteigern. Gleich nach dem Fällen sollen neue Obstbäume gepflanzt werden.“*

Maßgeblichen Anteil hatten einmal die Lehrer, die 1818 schon in der Lehrerbildungsanstalt in Kaiserslautern über Obstbau unterrichtet wurden und das Wissen an ihre Schüler weitergaben, wobei die Schüler, insbesondere mit der Veredlung bekannt gemacht wurden. In vielen Gemeinden der Pfalz war es sogar üblich, daß die Knaben bei der Schulentlassung ein Obstbäumchen geschenkt bekamen. Zum anderen versuchten die Baumschulen in Speyer, die Gemeinden zu Neupflanzungen ganzer Straßenzüge zu gewinnen und lieferten gleichzeitig die veredelten Setzlinge.

Der Speyerer Publizist Kolb weiß um 1830 zu berichten, daß die Obstbaumzucht auf einem hohen Niveau stehe und auf den Feldern und noch mehr in Gärten viele Obstbäume, meist veredelte Sorten aus Frankreich, das damals in der Obstbaumzucht führend war, anzutreffen sind.

Auch in der Zeit von 1850 bis 1880 wurden an vielen Straßen, Plätzen und Feldwegen der Pfalz Bäume gepflanzt, die sich schon nach einigen Jahren aus der Landschaft hervorhoben. Zur Förderung der Obstbaumzucht setzte man in unserer Gemarkung 1889, links und rechts der Straße von Speyer nach Otterstadt und Waldsee, 139 Apfelbäume und 29 Kirchbäume. Zu erwähnen wäre, daß man dabei auch auf der Straße Otterstadt – Waldsee kurz vor Waldsee 19 Linden pflanzte, von denen bis heute zwölf überlebt haben.

Diese sowie viele andere hochstämmige Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Kirsch- und Mirabellenbäume in Gärten, an Wegrändern, auf Wiesen und Äckern zeugten von den vielen Pflanzungen, waren für unsere Landschaft charakteristisch und bildeten um Otterstadt einen Grüngürtel, der durch zwischenzeitlich notwendig gewordene Verjüngungen bis weit in die 50er Jahre erhalten wurde.

Dank der Bekanntmachung aus dem Jahre 1916 hat sich der Baumbestand in dieser Zeit nur unwesentlich verringert:

*„Die französische Militärbehörde verbietet das unsinnige Ausmachen der Obst- und Nußbäume. Fortan werden die Bäume durch Verordnung geschützt und geschlagene Alleen wieder aufgeforstet. Die Bäume der Straßen stehen unter Aufsicht der Generalverwaltung; diese bleibt mit dem Setzen, Ausputzen und der Nutzung der genannten Bäume beauftragt.“*

Den Schädlingen, die es damals auch schon zu bekämpfen galt, rückte man per Hand zu Leibe. (Die „Chemische Keule“ war zu dieser Zeit noch nicht erfunden). Eigens dazu gab die Gemeinde je nach Bedarf einen Erlaß heraus, wie z.B. am 27. Februar 1887:

*„Jeder Pächter oder Eigentümer von Grundstücken ist verpflichtet die auf denselben stehenden Stäucher und Bäume von Raupen zu befreien. Säumige werden nach fruchtloser Mahnung zur Bestrafung angezeigt oder das Geschäft auf Kosten derselben besorgt.“*

Auf Schädlinge und Krankheiten wie Rost, Schorf, San José Schildlaus, Raupen usw. hatte das Bezirksamt ein wachsames Auge. Die Gemeinde mußte pflichtgemäß alljährlich darüber berichten. Hier ein Beispiel:

*„Die Schädlingsbekämpfung in Otterstadt wurde erfolgreich durchgeführt. Die hauptsächlichlichen Schäden durch die Pflaumsägwespe sind bedeutend geringer geworden. Die Entfernung der Raupennester wurde wiederholt mit der Ortschelle bekanntgemacht, und die Bekämpfung des Frostspanners durch Anbringen von Leimringen war ein voller Erfolg.“*

Schon im Jahre 1923 schrieb Professor Fr. J. Hildenbrand:

*„Wohlgepflegte Gärten zeigen sich beim Dorfe, woselbst auch wie an den Straßen zahlreiche Obstbäume stehen.“*

So wie in unserer Gemarkung dürfte es in der gesamten Pfalz ausgesehen haben. Aufgrund der Bodenbeschaffenheit und des milden Klimas genießt die Pfalz im Obstbau einige Vorteile. Im Jahre 1913 zählte man in der Pfalz 3.553.961 Obstbäume, 1929 waren es über 4 Millionen, davon im Bezirk Speyer 116.377 Bäume. Nach einer Mitteilung der pfälzischen Eisenbahn wurden 1926 in den Monaten Juni mit Oktober insgesamt 16.1 Mio. Kilogramm Obst verfrachtet.

Einerseits lieferten die Bäume der Bevölkerung frisches Obst, andererseits halfen eingemachtes Obst oder die Weiterverarbeitung zu Dörrobst, Saft und Obstler über den langen Winter. Südfrüchte, wie wir sie heute ganz selbstverständlich zu jeder Jahreszeit kaufen können, gab es damals bei uns nur wenige oder waren unerschwingliche Luxusgüter.

Von Obstbaumpflanzungen im Schmale Behl hat man, wegen des häufig auftretenden Druckwassers, 1912 noch Abstand genommen. Zur Förderung der Obstbaumzucht auf den Gemeindegütern beschloß der Gemeinderat am 25. Juli 1924 den Versuch zu wagen und im kommenden Herbst nun doch im Schmale Behl Obstbäume zu pflanzen. Am mittleren Weg sollte eine Allee angelegt werden, und zwar abwechselnd Äpfel- und Birnenbäume. In anderen Gemarkungsteilen standen um diese Zeit schon stattliche, reichtragende Bäume. Am 28. August 1924 wurde die Gemeinde diesbezüglich vom Bezirksamt Speyer aufgefordert, diejenigen Obstbäume, die ein schönes, gesundes Wachstum und einen regelmäßigen, besonders reichen Behang aufzuweisen hatten, zum Zwecke der Auswahl von Mutterbäumen festzustellen und zu melden.

Mirabellenschnaps stand in Otterstadt hoch im Kurs. Deshalb pflanzte man im Schlittwegbereich zahlreiche Mirabellenbäume. Einen Zuschuß dazu erbat man sich am 2. Februar 1926 mit folgendem Schreiben an das Bezirksamt Speyer:

*„Der Obst- und Gemüsebauverein e.V. Otterstadt bittet das Bezirksamt Speyer um Veranlassung, bei zuständiger höchster Behörde für die Durchführung einer großen geschlossenen Mirabellenanlage mit 4000 Bäumchen auf etwa 50 Hektar Land einen entsprechenden Zuschuß sowie ein Darlehen in Höhe von 10.000 Mark, rückzahlbar in 5 bis 10 Jahren mit 5% Zinsen, zu erwirken. Die Gründe hierfür sind folgende: Die Vereinsmitglieder sind bei der großen Geldknappheit und Kreditnot zum Teil nicht in der Lage, vollständig für die momentan aufkommenden Kosten aufzukommen. Die Anlage soll, soweit die Mittel vorhanden, sofort ausgeführt werden. Dieselbe wird im Allgemeininteresse geschaffen, um dazu beizutragen, daß die Einfuhr von Obst aus dem Auslande eingedämmt und die hierfür aufgewendeten Gelder dem Staate erhalten bleiben. Mit Rücksicht auf das staaterhaltende Interesse wird um Bewilligung eines Darlehens in der*



**Gemeindeblatt**

Erst nach Vereinbarung der Zählung sind die sachlich und rechnerisch geprüften Endsummen der Gemeindefolien mit Fink in diesen Bordruck zu übertragen!

**Obstbaumzählung im September 1938**

Regierungsbezirk: Bayern  
 Bezirksamt: München

Gemeinde: Altenried

Obstarten, Baumformen		Obstbäume und -sträucher auf dauerndem Standort		
		a	b	c
		Anzahl der einzeln stehenden Bäume	Anzahl der noch nicht einzeln stehenden Bäume	Anzahl der abgestorbenen Bäume
<i>Neubaugebiet</i> <b>Standortgruppe A</b>				
Apfelbäume	Hoch- und Halbstämme	71	83	6
	Niederstämme (freistehende Buschbäume, Pyramiden, Spindeln)	160	3	6
	Spalierbäume	129		
Birnbäume	Hoch- und Halbstämme	197	56	59
	Niederstämme (freistehende Buschbäume, Pyramiden, Spindeln)	10	52	3
	Spalierbäume	122		
Quittenbäume		58	12	-
Eisfirsichbäume		14	14	1
Sauerfirsichbäume (Weicheln)		4	-	-
Pflaumen- und Zwetschgenbäume		515	119	29
Mirabellen- und Knechtlobenbäume		68	35	-
Aprikosenbäume (Marillen)		3	2	-
Pfirsichbäume		315	176	15
Mandelbäume		12	17	-
Walnussbäume		-	-	-
Edelkastanienbäume		-	-	-
		Anzahl bzw. Fläche der Sträucher		
		277		
Hohannisbeeren (Stachel)		161		
Stachelbeeren		6		
<i>Wald-Neubaugebiet</i> <b>Standortgruppe B</b>				
Apfelbäume	Hoch- und Halbstämme	328	261	5
	Niederstämme (freistehende Buschbäume, Pyramiden, Spindeln)	20	-	-
	Spalierbäume	39		
Birnbäume	Hoch- und Halbstämme	221	170	6
	Niederstämme (freistehende Buschbäume, Pyramiden, Spindeln)	-		
	Spalierbäume	18		
Quittenbäume		5	3	-
Eisfirsichbäume		21	9	-
Sauerfirsichbäume (Weicheln)		-	1	-
Pflaumen- und Zwetschgenbäume		552	221	15
Mirabellen- und Knechtlobenbäume		1186	98	1
Aprikosenbäume (Marillen)		6	-	-
Pfirsichbäume		345	152	1
Mandelbäume		-	-	-
Walnussbäume		91	66	2
Edelkastanienbäume		-	-	-
		Anzahl bzw. Fläche der Sträucher in geschlossener Pflanzung als Hecken		
			301	
			194	
Hohannisbeeren (Stachel)				
Stachelbeeren				
<i>Alte Hofe</i> <b>Standortgruppe C</b>				
Apfelbäume		11	58	-
Birnbäume		14	58	-
Eisfirsichbäume		70	-	3
Sauerfirsichbäume (Weicheln)		-	-	-
Pflaumen- und Zwetschgenbäume		-	-	-
Walnussbäume		10	-	-
Edelkastanienbäume		-	-	-

Fortsetzung der Fragen untesstg.

Bitte wenden!

*genannten Höhe gebeten, damit die Anlage vollständig durchgeführt werden kann.“*

Am 18. März 1926 teilte das Staatsministerium für Landwirtschaft dem Obst- und Gartenbauverein mit, daß keine Mittel zur Verfügung stünden, jedoch ein Zuschuß aus dem vom Reich zur Förderung des Obst- und Gemüsebaus bereitgestellten Mitteln gezahlt würde. Ob das Geld zur Auszahlung kam, ist nicht bekannt. In einem Ratsprotokoll ist allerdings festgehalten, daß die Gemeinde dem Obst- und Gartenbauverein ein Darlehen von 10.000 Mark gewährte.

Verantwortlich für die Pflanzaktion war der Vorsitzende des Obst- und Gartenbauvereins August Mayer, bei dem auch die Ernte zum Brennen abgegeben wurde. Anteilmäßig bekam dann jedes Mitglied von dem „hochprozentigen Naß“.

Durch einige solcher großangelegten Pflanzaktionen kam Otterstadt zu einem ansehnlichen Obstbaumbestand. 1933 zählte man 5101 Obstbäume, und im Jahre 1934 stieg ihre Zahl auf 5579 Bäume an. Mirabellen mit 1685 Bäumen führten die Liste an, gefolgt von 986 Birnen- und 931 Apfelbäumen. 5234 Bäume wurden im Jahre 1938 gezählt, die detailliert aufgelistet wurden.

Von dem geernteten Obst gingen Kirschen, Mirabellen und Pfirsische zum größten Teil, Birnen und Zwetschgen zum überwiegenden Teil in den Verkauf. Im Jahre 1933 waren die Äpfel und Birnen durch Frost vollständig vernichtet, während Zwetschgen nur 6 Zentner und Mirabellen 90 Zentner brachten. Der Eigenbedarf ist dabei nicht berücksichtigt, dürfte aber bei den vielen, dem Erzählen nach, „wacheradgroßen Quetschekuche“ und dem guten Mirabellenschnaps nicht unerheblich gewesen sein.

Die Aera der Streuobstwiesen und Obstzeilen auf den Äckern ist längst vorbei, wurde doch in den letzten 40 Jahren ihr Bestand drastisch verringert. Etwa 70 Prozent dieser einst so typischen Landschaftsform ist bereits zerstört. Dies geschah bei uns durch die Erschließung der Ortsränder im Westen und Norden ab 1950 zu Neubaugebieten. Auch beim Sturm am 6. August 1954 wurden viele Obstbäume umgedrückt oder durch taubeneigroße Hagelkörner kurz vor der Ernte zerschlagen, darunter waren auch zirka 80 Mira-

bellensäulen. Die Flurbereinigung hinterließ auch ihre Spuren. Viele Obstbäume entlang der Hundsgasse bis zum „Badhäusel“, im Schmale Behl, links und rechts der Lindenstraße, westlich des Speyerlachgrabens, am Brückenweg und auf den Äckern beidseits des Schlittwegs verschwanden nach und nach. Das letztgenannte Gebiet konnte noch 1950 als der Obstgarten von Otterstadt bezeichnet werden. Hier wurde zum allgemeinen Bedauern am 30. Dezember 1988 die letzte Streuobstwiese in der Schlittwegsgewann beseitigt.

Mit den Obstbäumen und Streuobstwiesen ging auch der Lebensraum von über 1000 Tierarten verloren. Gerade die Altbaumbestände boten vom Wurzelbereich über den Stamm bis zur Krone Nahrung und Unterschlupf für Vögel, Fledermäuse, Käfer, Bienen, Hummeln oder Schmetterlinge.

Um den Tisch für die vielen gefährdeten Tierarten neu zu decken und um die biologisch-ökologische landschaftliche Vielfalt zu erhalten, hat Rheinland-Pfalz ein Biotopsicherungsprogramm „Streuobstwiesen“ erarbeitet. So sollen bestehende, extensiv gepflegte Streuobstflächen bezuschußt und Neupflanzungen von altbewährten Hochstämmen an geeigneten Standorten durch finanzielle Anreize gefördert werden.

Die richtige Wahl der typischen, an die örtlichen Bodenverhältnisse angepaßten Obstsorten zu treffen ist sehr schwer, eines aber gilt: Altbewährte Obstsorten sind wegen ihrer geschmacklichen Qualität, ihrer Robustheit und des geringen Pflegeaufwandes den Neuzüchtungen vorzuziehen. Erfreulicherweise haben sich einige Baumschulen in jüngster Zeit der alten Obstbaumarten angenommen.

In der Gemarkung Otterstadt gilt es zu erhalten:

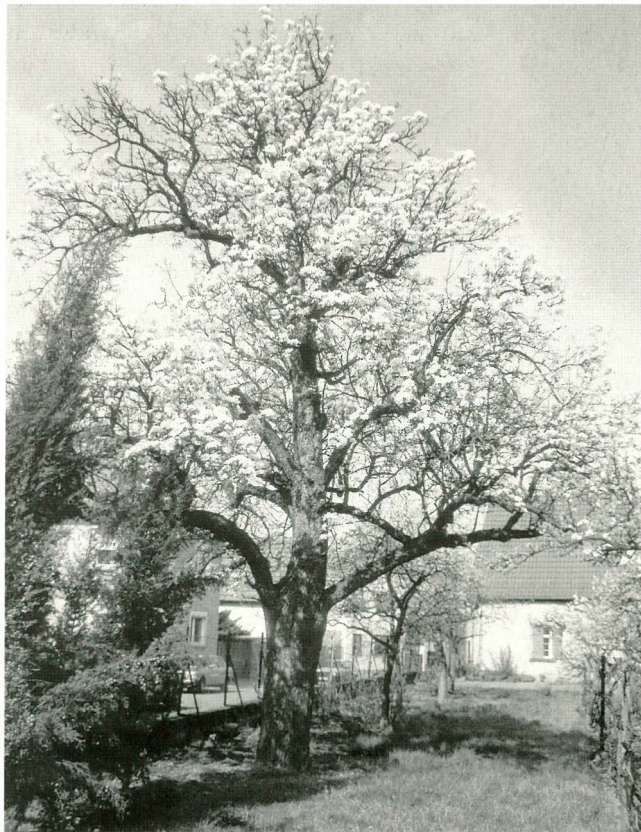
- die ca. 50 Jahre alte Streuobstwiese in der Derkumsgewann,
- die in den 30er Jahren angelegte und im Laufe der Zeit immer wieder verjüngte Streuobstwiese am östlichen Ortsrand,
- den über viele Jahre geretteten Obstbestand in der linken Waldseer Straßengewann
- den Baumbestand nördlich des Zimmerplatzes und
- die vielen Bäume in den Ottemargärten.



All dies sind private Obststücke, auf die ihre Besitzer stolz sein können, leisten sie doch einen Beitrag zum praktischen Naturschutz. Einige von ihnen haben schon angedeutet, ihre Obstanbauflächen durch Neupflanzungen zu vergrößern. Im Dorferneuerungsplan wurde dem Grundstück Ecke Linden- und Ringstraße besondere ortsbildprägende Bedeutung beigemessen. Das dazugehörige Haus wurde 1885 von Bartholomäus Ackermann erbaut. Vorher soll dort ein Acker mit Obstbäumen gewesen sein. Die parkähnliche Fläche mit den schätzungsweise über 100 Jahre alten Birnbäumen ist eine Augenweide für unser Dorf. Hier wird in besonderer Art und Weise der Gang der Jahreszeiten von der Blüte bis zur Ernte sichtbar.



Die Gemeinde selbst hat nur noch wenige alte Obstbäume. Geblieben sind ihr die im Jahre 1929 gepflanzten Apfelbäume östlich des Speyerlachgrabens, neben dem



Musikerheim. Vor 40 Jahren war der Bestand dort und in anderen Gemarkungsteilen wesentlich größer. So ist von den Bäumen entlang des Brückenwegs, die 1927 gepflanzt wurden, nur noch der Birnbaum am Feldkreuz übrig geblieben. In der Erntezeit wurden die Obstbäume meistbietend an die Bevölkerung versteigert. Letztmals dürfte dies am 1. September 1956 gewesen sein. Das Gelände beiderseits des Grabens wird heute als Parkplatz genutzt, was die Gemeinde nicht hinderte, im März 1992 westlich des Grabens wieder Obstbäume zu pflanzen und östlich des Grabens die Lücken zu füllen. Ebenso entstand östlich des Baugebiets Schmale Behl, bis hin zum Damm, eine 80 ar große Streuobstwiese mit Äpfeln, Birnen, Kirschen, Zwetschgen, Mirabellen und Renekloden.

In den letzten 12 Jahren war die Gemeinde nicht untätig und hat zahlreiche Bäume gepflanzt, 1984/85 erstmals wieder Fruchttragende. Entlang der K23, vom „Vierarmigen Wegweiser“ bis zum Sportplatz, stehen überwiegend Nußbäume, dazwischen einige Apfel- und Birnenbäume. Vom „Vierarmigen“ in Richtung Waldsee, entlang der L 534, sind es in der Mehrzahl Kirschen, vereinzelt auch Äpfel und Birnen. Im März 1989 hat die Verbandsgemeinde hinter der Sommerfesthalle auf dem Gelände der Abwasserpumpstation eine Streuobstwiese mit 16 Bäumen angelegt. Damit hat man den Verlust der in diesem Bereich vor Jahren





gefällten Obstbäume teilweise ausgeglichen. Auch der Verein für Heimatpflege und Naturschutz Otterstadt (HNO) hat sich bei der Pflanzung von Obstbäumen große Verdienste erworben. Am 25. November 1989 pflanzten 13 Vereinsmitglieder auf einem 16,4 ar großen Acker in der linken Waldseer Straßengewann 27 hochstämmige Obstbäume (Kirschen, Zwetschgen, Äpfel, Birnen, Ebereschen) und 140 Feldgehölze. Die Aktion kostete etwa 2500 Mark und wurde von der Kreisverwaltung Ludwigshafen sowie über den Fond „Natur ist Leben“ der Brauerei Bischoff/ Winnweiler bezuschußt. Eine weitere Aktion startete der HNO im April 1990, pflanzte auf einem käuflich erworbenen, ca.

400 Quadratmeter großen Grundstück nahe der Einfahrt zum Gewerbegebiet weitere Obstbäume und Feldgehölze.

Pflanzaktionen der verschiedenen Institutionen tragen zur Verschönerung des Orts- und Landschaftsbildes bei und lassen hoffen, daß in der Gemarkung Otterstadt bald wieder der Obstbaumbestand von 1950 oder gar von 1938 erreicht ist.

Nachdem der Fahrradweg von der Turnhalle bis hoch zum Reffenthal seiner Bestimmung übergeben war, pflanzte die Kreisverwaltung im März 1992 entlang der K 23 sechzig Walnußbäume. Erfreulich für die Kinder, bei denen es irgendwann im 21. Jahrhundert wieder heißt: „Morsche geh ma Niss dengle.“ Was soviel bedeutet, wie die Nüsse mit Stangen und Hölzern von den Bäumen zu schlagen. Sichtbare Spuren hinterläßt das anschließende „Lääfle“, das heißt, das Lösen der Früchte von der grünen Schale oder äußeren Hülle. Schuld daran sind die Gerbstoffe in der äußeren Hülle, die für einige Tage die Hände schwarzbraun färben. Mit dem Auslegen der Nüsse auf „Horden“, damit sie nicht „krozlich“ (schimmelig) werden, ist die Arbeit getan. Diese kleine Abschweifung dürfte so manchen wieder an seine Kindheit erinnern haben.

---

*Quellen:*

*Landesarchiv Speyer H 45/1786*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Pfälzische Landesbibliothek Speyer,*

*– Heimatblätter Nr. 4/1916 und Nr. 13/1927*

*– Der Obstbau in der Pfalz, Zeitschrift „Die Pfalz am Rhein“ von 1927*

*Otterstadt, Beiträge zu dessen Ortsgeschichte von Prof. Fr. J. Hildenbrand*

*Bäume in ländlichen Siedlungsbereich, AID 1989*

*Schutz von Streuobstwiesen, Ministerium für Umwelt und Gesundheit Rheinland-Pfalz*

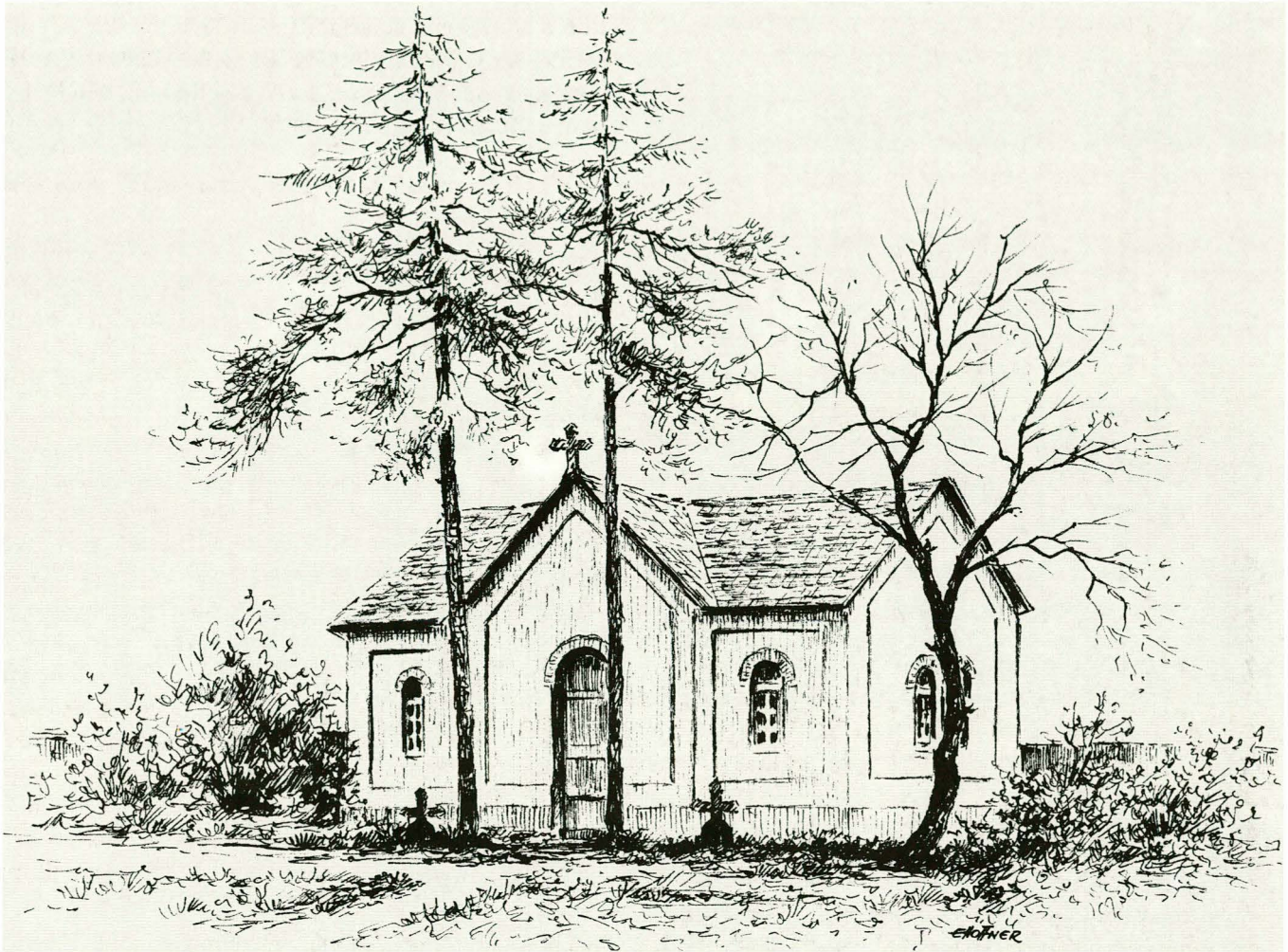
*Lebensraum Streuobstwiese, Ministerium für Umwelt Baden-Württemberg*

*Pfälzische Heimatblätter, Dezember 1961 Jahrgang 9*

*– Beiträge von Franz Haffner und Werner Weidmann*



## Der Friedhof



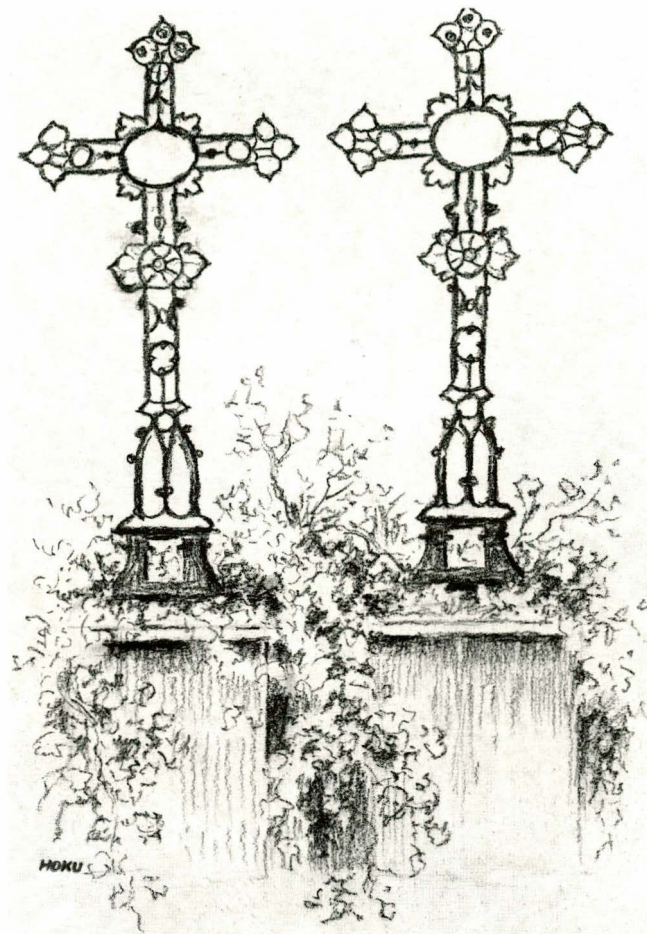
*Ehemalige Friedhofshalle*

Aus der Ortschronik ist bekannt, daß der Friedhof, samt „Kirchlein am See“ am heutigen Zimmerplatz gelegen, am Anfang des 19. Jahrhunderts ständig Überschwemmungen ausgesetzt war und somit aufgegeben werden mußte. Ein neuer Platz fand sich 1824 auf höhergelegenen Gelände, in der Kurzen Schlittwegsgewann. Die Gemeinde stellte das Land zur Verfügung. Eingeweiht wurde der neue Friedhof von Dekan Fuchs aus Waldsee. Umgesetzt vom alten auf den neuen Friedhof wurde dabei nur das steinerne Kreuz. Die Eingangspforte ziert heute noch ein eisernes Tor, getragen von zwei gelben Sandsteinsäulen. Aus Kostengründen pflanzte man einen lebenden Zaun als Einfriedung.

Im Jahre 1870 wurde der Friedhof in südlicher Richtung erweitert und eine Leichen- und Gerätehalle auf Gemeindegelände gebaut. Auf 4860 Gulden waren die Bauarbeiten veranschlagt. 12 Jahre später beschloß der Gemeinderat, den Friedhof mit einem Eisengeländer einzufrieden. Warum es nie dazu kam, ist nicht bekannt. Stattdessen bildete künftig eine rote Sandsteinmauer die Einfriedung. Das Steinkreuz, das im Jahre 1895 durch ein Kreuz des Speyerer Bildhauers Kern ersetzt wurde, hatte schon im Jahre 1881 im Gemeinderat für Gesprächsstoff gesorgt und markierte künftig den Erweiterungsteil.

Kreuze waren als Grabmale im 19. Jahrhundert vorherrschend, ob aus Holz, Stein oder Gußeisen, wie die





beiden aus dem Jahre 1860, die in Otterstadt privat stehen. Hervorzuheben ist ein noch vorhandenes Grabmal, ein Engel mit einer Rose in der Hand vor einem Kreuz, mit der Inschrift Michael Heim gest. 1902. Ferner die beiden Sandsteinkreuze westlich der Friedhofshalle, die noch vom alten Friedhof (später Zimmerplatz) stammen und lange Zeit vor der alten Leichenhalle standen. Bemerkenswert die spitzbogigen Sandsteinplatten, darüber die aufsteigenden Wiederkreuze. Auf den Steinen plastisch hervortretend zwei gekreuzte Knochen, ein Totenschädel und eine Sanduhr. Weiter beschrieben sind sie in der Ortschronik von Alfons Schreiner. Vor diesen Grabsteinen befindet sich seit 1983 ein Platte mit folgender Aufschrift:

*Im Altarraum der Alten Kirche fand man bei Erdarbeiten für das Dorfgemeinschaftshaus am 8. 12. 1982 die Gebeine von Pfarrer Peter Anton Schaffsteck geb. 1708 gest. 8.5. 1758 Bürger und Schöffe Matthias Schreck geb. 1689 gest. 10.9. 1749 umgebettet 7. 3. 1983*

Nach dem Ersten Weltkrieg war auch zeitweise eine Heldengedenkplatte an der westlichen Friedhofsmauer aufgestellt. Im Jahre 1925 wurde der alte Brunnen durch einen neuen ersetzt. Gebohrt hat ihn der Schlossermeister Gantner zum Preis von 45 Mark, der auch 1937 nach der Verlegung der Wasserleitung den Brunnen für 10 Mark zurücknahm.

Bevor in den 50er Jahren die Friedhofstraße ganz verbaut war, entstand der Seiteneingang zum Dorf mit ein paar Stufen zur Straße hin. Im Jahre 1963 stand eine große Baumaßnahme auf der Tagesordnung: Die alte Leichen- und Gerätehalle wurde abgerissen, der Friedhof abermals nach Süden hin erweitert und eine größere moderne Friedhofshalle gebaut. Am Sonntag, dem 13. Dezember 1964, wurde sie in einer Feierstunde ihrer Bestimmung übergeben. Zur gleichen Zeit dürften auch die Stufen am Seiteneingang nach innen verlegt worden sein.

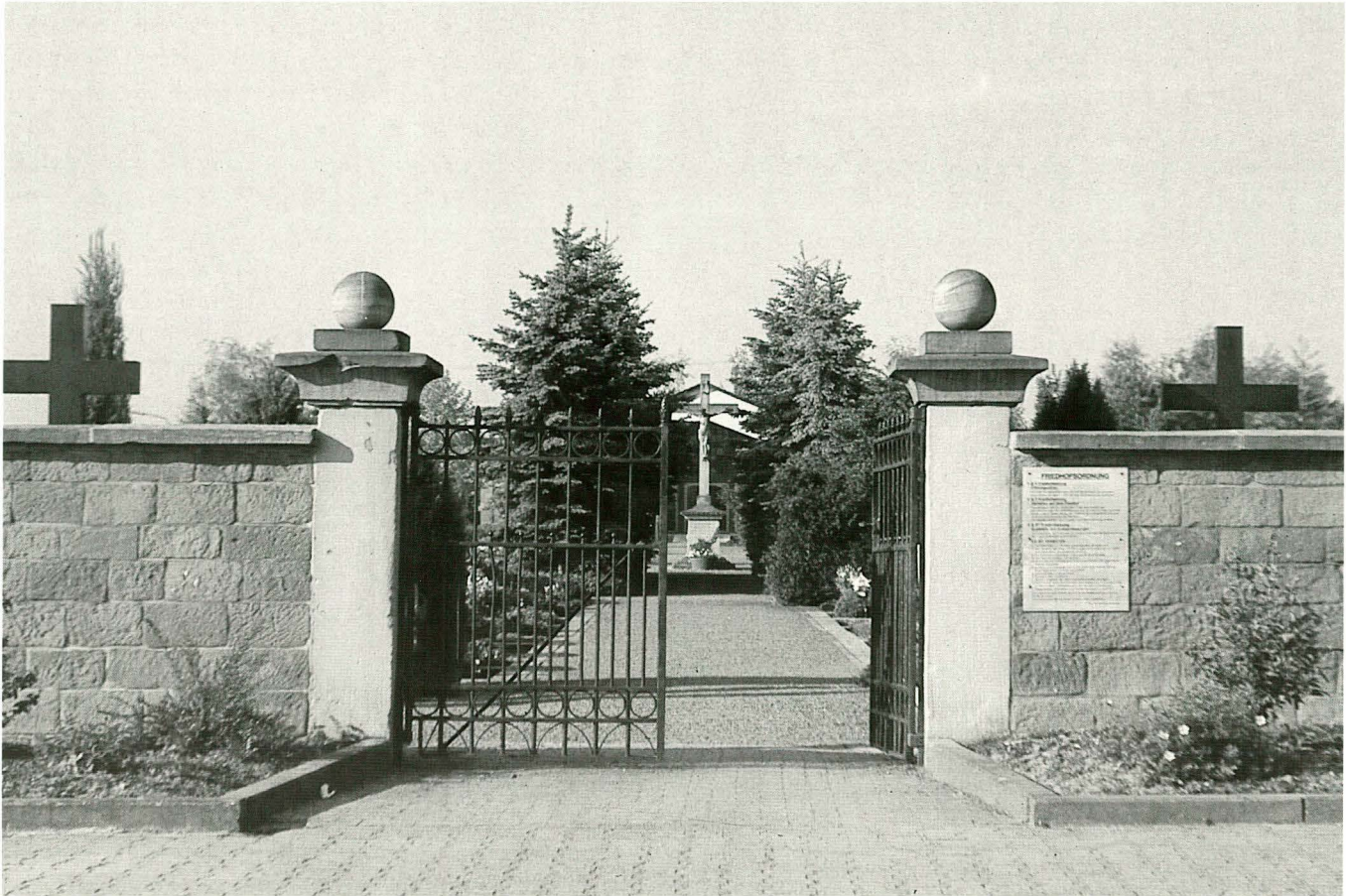
Im darauffolgenden Jahr 1965 wurde die recht unfallträchtige Straßenkurve vor dem Friedhof entschärft und ein Parkplatz vor dem Haupteingang errichtet. Die über 100 Jahre alte Friedhofsmauer, im Laufe der Zeit mehrmals ausgebessert, wurde in den Jahren 1989 bis 1991 renoviert. Beim Anschluß der Römerstraße an den Schlittweg ist eine Zurücknahme der Mauer vorgesehen.

## Das Friedhofsgrün

Es ist anzunehmen, daß außer dem Grün der Einfriedung im Jahre 1824 auch einige Bäume sowie Zypressen als Grabschmuck gepflanzt wurden. Von der Bepflanzung nach der Erweiterung des Friedhofs und dem Bau der Leichen- und Gerätehalle im Jahre 1870 ist uns mehr bekannt. So wurden nach einem Ratsbeschluß vom 9. September 1888 die Bäume entfernt, da sie den Besuchern hinderlich im Wege standen. Ebenso ist 1911 von einer Baumfällaktion die Rede. Bilder aus den 30er Jahren zeigen uns stattliche Bäume wie Linden, Akazien und Lärchen. Während der Kriegs- und Nachkriegszeit mußten ein paar alte Bäume für neue Gräber Platz machen. Mißfallen hat dabei so manchem Bürger die Entfernung einiger Zypressen.

Beim Abriß der alten Friedhofshalle 1963 wurden auch die beiden über 90 Jahre alten Lärchen links und





rechts der Halle zusammen mit anderen Bäumen gefällt. Laut Bekanntmachung vom 15. Juni 1954 zählten die beiden Lärchen zu den ersten Naturdenkmälern in der Gemarkung Otterstadt. Im Jahre 1972 wurde die Rasenfläche vor der neuen Friedhofshalle angelegt und mit einem Grüngürtel aus Birken, Schwarzkiefern, serbischen Fichten sowie Sträuchern eingefasst. Acht Birken spenden der Halle von Süden her weiterhin Schatten.

Zwischenzeitlich mußten wegen des Laubfalls und Samenflugs einige Birken gefällt werden. Nadelbäume haben daraufhin vermehrt Einzug im Friedhof gehalten. Um das Erscheinungsbild des Friedhofes zu fördern, hätten die 1990 gefällten Blaufichten entlang des Hauptweges durch großblättrige, schattenspendende Baumarten ersetzt werden sollen, stattdessen hat man sich für Hainbuchen entschieden. Die Blätter der beiden 1980 auf den Rasen gesetzten Platanen lassen sich, im Gegensatz zu den Hainbuchenblättern, ohne großen Aufwand entfernen.

Mehrmals hat man Bäume auf dem Parkplatz vor dem Friedhof gepflanzt. Die beiden mittleren Ahornbäume haben in den 70er Jahren Wurzeln geschlagen. 1983 und 1988 vervollständigten zwei weitere Ahornbäume auf dem Parkplatz das Grün. Der Grüngürtel vor der Friedhofsmauer wurde nach deren Renovierung neu angelegt.

Seit 1983 stehen zwei Mammutbäume im Friedhof, die heute schon über drei Meter hoch sind. Zu ihnen gesellten sich 1986 zwei weitere. Die Heimat dieser Sumpfpfropressen ist die Westküste von Nordamerika. Dort findet man 3000 Jahre alte Exemplare von über 100 Metern Höhe und 10 Metern Durchmesser. Bis die Mammutbäume auf dem Friedhof so alt und groß sind wie ihre Brüder in Amerika, wird man um eine abermalige Friedhofserweiterung nicht umhinkommen.

---

*Quellen:*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner*

*Denkmaltopographie des Landkreises Ludwigshafen*



## Der jüdische Friedhof

Einer der sieben jüdischen Friedhöfe im Landkreis Ludwigshafen befindet sich in Otterstadt. Er liegt westlich des Dorfes und wird von einer 126 Meter langen Ziegelsteinmauer umgeben. Der Zugang führt durch ein ziegelsteingedecktes Backsteinhäuschen mit schweren eisernen Türen. Die verschlossenen Türen sorgen im Innern für Ruhe und halten ungebetene Menschen fern. Auf einer Tafel oberhalb des Einganges stehen ein paar passende Worte:

*„Mögen die hier Bestatteten für alle Zeit ungestört ruhen.“*

Bereits im Jahre 1821 wurde von der königlich-bayerischen Regierung des Rheinkreises angeordnet, für die israelitische Glaubensgemeinschaft der Gemeinden Otterstadt (mit 41 Personen), Rheingönheim (20), Schifferstadt (16) und Neuhofen (4) eine Begräbnisstätte zu schaffen. Otterstadt wurde als Standort ausgewählt, da hier mit 41 Personen die größte jüdische Gemeinde mit einer Synagoge war. Wo die Otterstadter Juden vorher begraben wurden, ist nicht bekannt.

Am 16. November 1823 konnte ein rund 200 Quadratmeter großes Gelände für 40 Gulden im Stickelpfadgewann als jüdischer Friedhof seiner Bestimmung übergeben werden. Nach 16 Jahren mußte er um etwa 300 Quadratmeter nach Norden erweitert werden und erreichte dann bei einer erneuten Erweiterung 1869 seine heutige Größe. Zwischenzeitlich wurden auch die Toten von Waldsee hier begraben. Die letzte Belegung erfolgte 1938.

Ein Schreiben der Reichsjudenvertretung zwang die Gemeinde im Jahre 1943 den jüdischen Friedhof zu kaufen. Ein wenig peinlich war für die Gemeinderäte 1948 die Rückübertragung des Friedhofs, nach einer Intervention zweier Landauer Rechtsanwälte. Die freiwillige Rückgabe erfolgte mit dem Hinweis, daß sich die Gemeinde bisher nur als Sachverwalterin gesehen habe.



In dem circa 980 Quadratmeter großen Friedhof stehen etwa 160 nach Osten ausgerichtete, oftmals schön bearbeitete Grabsteine. Ihre Vorderseite ist hebräisch beschriftet, während viele Steine auf ihrer Rückseite mit deutscher Schrift versehen sind. Der überwiegende Teil der Grabmale ist aus Sandstein und in all den Jahren stark verwittert. Ganze Schriftteile sind schon abgeblättert und somit nicht mehr zu entziffern. Eine Besonderheit sind die kleinen Steine auf den Grabmalen. Sie geben einen Hinweis auf den Besuch des Grabes und sind gleichzeitig ein Zeichen für Verehrung.

Die Wasserpumpe mit dem Löwenkopfauslauf diente einst einem jüdischen Brauch, zum Waschen der Hände nach einer Beerdigung oder nach einem Friedhofsbesuch. Heute rostet die Pumpe vor sich hin.

Die Natur konnte sich jedoch in aller Stille prächtig weiterentwickeln. Anfang der 60er Jahre hat die Bundeswehr zusammen mit den Gemeindebediensteten eine Aktion gestartet, bei der die umgefallenen und losen Grabsteine wieder befestigt und einige wildwachsende Laubbüsche entfernt wurden. Dabei muß auch der große Nußbaum, auf dem wir Buben immer



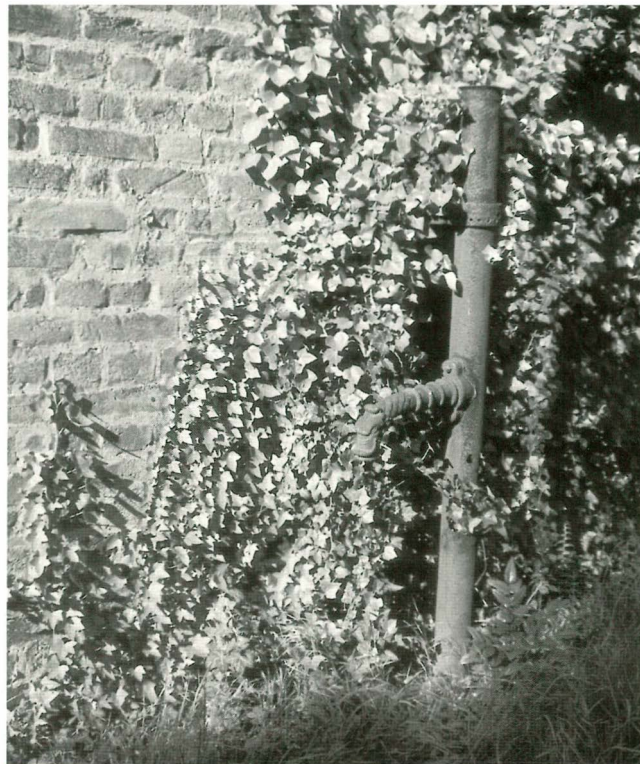
„ernteten“, gefällt worden sein. Stehen blieben in einer grünen Wiese neun Morgenländische Lebensbäume (Thuja orientalis) und eine Lawson Scheinzypresse (Chanae cyparis lawsoniana). Letztere ist ein Baum von rund 12 Metern Höhe und hat einen Stammumfang von 140 Zentimetern. Über das Alter kann man nur spekulieren. Auf dem Grabstein hinter dem Baum ist als Sterbetag der 22. September 1880 eingemeißelt. Wenn der Baum mit dem Stein gesetzt wurde, so ist er heute über 110 Jahre alt.

Die Thuja-Büsche haben auch schon ein schönes Alter, sie stehen auf Gräbern von 1917, 1928 und 1930. Die übrige Fläche zwischen den Büschen und Grabsteinen ist in den Sommermonaten eine blühende Wiese. Frei von Herbiziden und ganz ohne Düngung, hat sich eine bunte Magerrasengesellschaft mit über 80 Blütenpflanzen gebildet, darunter auch die Schopfige Traubenhyazinthe, eine „Rote-Listen-Pflanze“. Die ersten Blumen zeigen sich im zeitigen Frühjahr, die schönste Blütenpracht kommt erst vom Mai bis Juli zur Entfaltung. In dieser Zeit ist auch ein emsiges Treiben von Bienen, Hummeln, Wespen und Schmetterlingen zu beobachten, die dort einen reichhaltigen Gabentisch vorfinden. Auch viele Vögel haben sich eingefunden und können ungestört in den Lebensbäumen brüten. Allzu häufiges Mähen würde diese Idylle nur stören und ein Aussamen der Pflanzen verhindern.

Die Nachbarschaft, an einer artenreichen Anlage interessiert, bemüht sich schon seit Jahren um das Ausbreiten und Überwuchern der Grabsteine durch den artfremden Großen Knöterich zu verhindern.

In die Schlagzeilen kam der Friedhof im Jahre 1979. Bei der vorgesehenen Anbindung der Römerstraße an den Schlittweg hätte die Mauer einige Meter zurückversetzt werden müssen, um die Straße zu verbreitern. Laut der jüdischen Kultusgemeinde aus Neustadt ist aber nur eine Überbauung möglich. Aus statischen und finanziellen Gründen ließ man daher von diesem Vorhaben ab.

Die schon lange notwendige Kartierung der Grabsteine fand im Juli 1990 zu einem ungünstigen Zeitpunkt statt. Aufgeschreckte Vögel, zertrampelte Pflanzen und ausgelichtete Thuja-Büsche waren das Ergebnis. Es bleibt zu hoffen, daß es die letzte Aktion dieser Art war.



Zumal der Friedhof in der Denkmaltopographie – Kulturdenkmäler von Rheinland-Pfalz, Kreis Ludwigshafen – Eingang gefunden hat.

Im Erläuterungsbericht zum Dorferneuerungsplan aus dem Jahre 1988 blieb der jüdische Friedhof nicht unerwähnt. Zu lesen ist unter anderem:

*„Es handelt sich um eine recht reizvolle, alte Anlage und ist für den Gemeindeteil im Bereich des Schlittweges und der Huttenstraße ein wichtiges Gestaltungselement und sollte unbedingt erhalten bleiben. Es wird angeregt, den Judenfriedhof aufgrund seiner kulturhistorischen, über die Gemeinde hinausgehenden Bedeutung unter Denkmalschutz zu stellen.“*

Was bereits geschehen ist.

---

Quellen:

Die Schifferstadter Juden von Dr. Emil Georg Sold und

Bernhard Kukatzki

Gemeindearchiv Otterstadt

Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner

Dorferneuerungsplan von Otterstadt



*Dorfansicht von Westen*



---

# VOM GLAUBEN GEPRÄGT

---

## Die Katholische Kirche

Die dauernde Überfüllung der Kirche bei den sonntäglichen Gottesdiensten bewog den Gemeinderat am 26. Dezember 1886 zum Bau einer neuen Kirche. Die Gemeinde war sogar bereit 70.000,- Mark zur Verfügung zu stellen. Mit dem Kirchenfabrikat war man sich einig die Kirche so groß zu bauen, daß sie für lange Zeit den Bedürfnissen gerecht werden würde. Den Auftrag, Pläne für eine „gewölbte Kirche“ zu fertigen, erhielt der Architekt Schöberl am 29. Mai 1887. Zwischenzeitlich erwarb die Gemeinde drei Grundstücke von insgesamt 1461 Quadratmeter für 9650 Mark und gab aus Gemeindegelände noch 1682 weitere Quadratmeter hinzu. Die 3143 Quadratmeter Gelände reichten aus, um eine Kirche von etwa 50 Meter Länge und 20 Meter Breite mit reichlich Umgebung zu bauen.

Der am 3. Oktober 1887 mit den Plänen vorgelegte Kostenvoranschlag von 110.000,- Mark dämpfte den Optimismus im ganzen Dorf, zumal die königliche Regierung der Pfalz Einwände geltend machte. Nach einer Überarbeitung der Pläne kam man schließlich im Mai 1888 auf Kosten von 86.000,- Mark. Da der katholische Fabrikat nicht in der Lage war, den Kirchenbau zu finanzieren, beschloß die Gemeinde den Betrag zu stiften. Das Geld kam von veräußertem Gelände im Angelwald. Am 7. Juli 1889 hatte sich die Bausumme auf 93.300,- Mark erhöht. Man hoffte, den Mehrbetrag durch den Erlös aus dem Verkauf der Alten Kirche zu decken.

Am 14. September 1889 beschloß der Gemeinderat

*„...gelegentlich der Grundsteinlegung zur neuen Kirche, am 29. September 1889, ein kleines Fest zu veranstalten, mit Musik, Brezelverteilung an die Schuljugend und ein Essen für die fremden Festgäste.“*

Die Kosten beliefen sich laut Niederschrift vom 6. Oktober 1889 auf 371.- Mark. Im Grundstein, der am Pfeiler neben dem Marienaltar liegt, ist die Urkunde eingemauert. (Detailliertere Ausführungen über den Bau der Kirche finden sich in der Ortschronik.)

Ein großes Fest für unsere Gemeinde war die Einweihung des Gotteshauses am 8. September 1891 durch

den Bischof Dr. Josef Georg von Ehrler. Die Gemeinde bewilligte dazu 400.- Mark und sprach sich ferner für die Anschaffung von zwei Böllern aus.

Die Baukosten der Kirche beliefen sich, gemäß den detaillierten Rechnungen, auf 133.600,- Mark. Die Kosten für Rohbau samt Malerarbeiten betrugen 103.225,- Mark, wovon die politische Gemeinde 83.912,- Mark trug. Die Inneneinrichtung wurde zum großen Teil aus Spenden finanziert. An erster Stelle sind dabei die Altäre, Fenster und Türen sowie die Kommunionbank und Kanzel zu nennen. Mit einem Gemeindezuschuß von 12.000,- Mark und 4.000,- Mark durch den Verkauf der alten Kirche war die Finanzierung gesichert.

Der Umzug der Glocken, samt dem massiven Eichenholzglockenstuhl, vom alten in den neuen Turm vollzog sich nach der Gemeinderatssitzung am 19. Juni 1892. Für diese Aktion sowie für die Umarbeitung des Glockenstuhls, durch die Zimmerleute Andreas und Josef Erbach, bewilligte die Gemeinde 700,- Mark. Darin enthalten waren auch die Kosten für den Umbau der Turmuhr nebst Reparaturkosten durch den Uhrmacher Porth aus Speyer.

Nichts wurde aus dem Muttergottesaltar, wie man 1896 plante. Erst am 7. Februar 1898 fiel die Entscheidung des Fabrikates gleich 2 Nebenaltäre zum Preis von 3900 Mark anzuschaffen. Der Bildhauer Renz aus Speyer, der auch den Hochaltar und die Kanzel fertigte, erhielt den Auftrag. Im Jahre 1901 vervollständigten die 14 Kreuzwegstationen, eine Arbeit der Kunstanstalt Mayer aus München, die Inneneinrichtung.

Neuer Geistlicher in unserer Pfarrei wurde am 1. Oktober 1901 Karl Mayer. Er löste den seit 1888 in Otterstadt wirkenden Pfarrer Georg Schneider, der großen Anteil an der Erbauung der Kirche hatte, ab. Abschied nehmen hieß es am 23. Juli 1917, mit einem letzten Geläut, von den Glocken, die samt Orgelpfeifen für Kriegsbedürfnisse gebraucht wurden. Einzug in die Kirche hielt das „elektrische Licht“ am 31. Oktober 1919. Die Firma Gantner aus Otterstadt bekam von der Gemeinde den Auftrag zur Verlegung der Kupferkabel zum Preis von



4000.- Mark. Getrennt hat man sich im Oktober 1922 von einer „außer Gebrauch gesetzten Monstranz“, die vermutlich noch aus der Alten Kirche stammte, und half damit der jungen, armen Gemeinde Limburgerhof.

Die Ankunft der neuen Glocken am 5. Januar 1924 wurde von der Bevölkerung ebenso gefeiert wie die Glockenweihe am 9. Januar durch den Bischof Dr. Ludwig Sebastian. Die drei aus Glen-Stahl gegossenen Glocken heißen Jesus, Maria und Josef.

Die Jesusglocke wiegt 1675 kg und hat einen cis-Ton, die Mariaglocke wiegt 1168 kg und hat einen e-Ton und die Josefglocke wiegt 948 kg und hat einen fis-Ton.

Auf Stahl einigte man sich, um nicht bei einem Kriegs-falle erneut der Glocken beraubt zu werden. So blieben sie uns während des 2. Weltkrieges von 1939 bis 1945 erhalten und läuten bis zum heutigen Tage.

Zur Finanzierung der Glocken, die nicht lückenlos recherchiert werden konnte, hat die Theatergruppe des Turnvereins eigens ein neues Stück aufgeführt und den Erlös von 47.000 Mark gespendet. Trotz der Eintrittspreise von 100 Mark pro Person war des Interesse an dem Theaterstück sehr groß, wie die Besucherzahl von 470 deutlich machte. Weitere 141 000 Mark stiftete der Tabakbauverein.

Die kleine Glocke, so erzählt man, hat Georg Müller aus der Schulstraße gestiftet. Während der Hauptarbeit auf dem Feld wird mit ihr, vom 23. April, dem Namenstag von Georg, bis zum 29. September, dem Namenstag von Michael, um 10.00 und um 16.00 Uhr geläutet. In früheren Jahren war dieses Geläut das Zeichen zur „Brotzeit“. Damals hat der Volksmund den Satz gebildet: „De Schorsch bringts un de Michel nimmts“.

Die alte Turmuhr, schon mehrmals defekt war nicht mehr zu reparieren, der Gemeinderat beschloß daher am 14. November 1924 eine neue Kirchenglocke anzuschaffen und bewilligte gleichzeitig den hierfür notwendigen Kredit.

In der Planung war seit 1925 die Anschaffung einer neuen Orgel. Die Einweihung der Späth-Orgel, mit ihren 22 Registern, am 29. Mai 1930, wurde daher zum großen Ereignis. Voraus ging ein Beschluß der Kirchenverwaltung am 15. August 1929. Die Zustimmung des

Bischofs war von weiteren Details abhängig, die am 20. Oktober beschlossen und zusammen mit einer Spendenübersicht an das Bischöfliche Ordinariat in Speyer weitergeleitet wurden.

„– Die Kirchenverwaltung Otterstadt beschließt mit allen Stimmen die Beschaffung einer neuen Orgel für die katholische Pfarrkirche in Otterstadt nach dem von der Firma Späth, Ennetach-Mengen vorgelegten Werkplan und Kostenvoranschlag mit dem von der Orgelbauanstalt am 15. Oktober vorgelegten Nachtrag.

– Zur Deckung der Kosten wird die alte Orgel der genannten Firma um den Preis von 1500 Mark mit der Bestimmung überlassen, daß diese Summe vom Gesamtpreis des Werkes in Abzug gebracht werden soll. Ferner nimmt die Kirchenverwaltung die in Aussicht gestellten freiwilligen Beiträge an und verwendet sie zur Tilgung der Orgelschuld.“

Aufgrund eines Gutachtens des Orgelsachverständigen Hautz aus Speyer, der eine Nachbesserung vorschlug, erhöhten sich die Kosten um 500 Mark. Im neuen Gutachten vom 14. Mai 1930 konnte dann auch viel positives über die Orgel berichtet werden.

„.... Jedes einzelne Register des Werkes hat seine Rigenart, wobei besonders auch die Ausgeglichenheit innerhalb der Töne eines Registers nach Ansprache hervorzuheben ist. Die Unaufdringlichkeit der Aliquotstimmen, die trotzdem Glanz und Geschmeidigkeit, oder vielleicht gerade dessentwegen, in den Klang bringen, sei besonders hervorzuheben; auch an den eigenartigen Zauber der Klosterflöte 2 sei hier gedacht. Die Aussprache selbst in schnellsten Tempo und in der tiefsten Lage ist erfreulich exakt. Registerart und Spielhilfen ermöglichen Kombinationen von hauchartigen impressionistischen Stimmungen bis zum majestätischen Klang. Somit bedeutet die Orgel eine erfreuliche Leistung und stellt eine Zierde der Katholischen Kultusgemeinde Otterstadt dar.“

Heute sind wir uns dieser Kostbarkeit bewußt und wollen sie nicht mehr missen. Auf der Orgel durften als Organisten bisher spielen:

Lehrer Wilhelm Korz	von 1930 – 1935
Lehrer Isidor Hasselwander	von 1935 – 1947
Aushilfen Lehrer Stoffel und Mayer	
Lehrer Karl Perignon	von 1947 – 1948
Musiklehrer Karl Benkert	ab 1948
Aushilfe Dirk Schneider	

## Uebersicht

### über die zu erwartenden freiwilligen Leistungen

Vorbemerkung: Es werden die einzelnen 24 Register gestiftet, so, dass die Stifter in 4 Jahresraten ihre gezeichnete Summe einlösen. Das Register kommt auf 750 Rm

I.	1. alte Orgel	=	2 Register
	2. Pfarrer	=	1 R
	3. Lehrer	=	1
	4. Frl O.H.	=	2
	5. Geschw, Hfm	=	1
	6. Gebr, L.	=	1
	7. Fr. Berth	=	1
	8. Pfarrei	=	2
	9. KEB	=	1
	10. PjCaec.V.	=	1 od. 1/2
	11. Kongreg.	=	1
	12. Mzg, G.	=	1
	13.		
	9 Gruppen		
	zu je 5 Personen	=	9

=====  
24

#### II. Elekt, Gebläseanlage

Schwellkasten

Orgelgehäuse

1 Transmissionsregister sind bereits gedeckt.

III, Diese Uebersicht wurde der Kirchenverwaltung vorgelegt,

IV. Sie wird, wenn alle Akten nochmals durchgeprüft sind, ins Einzelne ausgearbeitet, dass der einzelne das Opfer leichter bringen kann.

Der Orgelbau wurde seit 1925 besprochen und besitzt die Sympathie der Kirchentreuen.

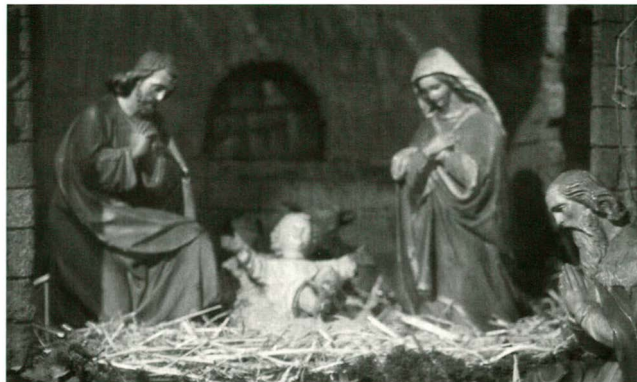


Unruhe machte sich in der Bevölkerung breit, als bekannt wurde, daß das Eisengitter des Kirchengartens „dem Vaterland geopfert werden sollte“. Aufgrund einer Bestimmung zur Durchführung des Vierjahresplanes erging laut Verfügung der Machthaber, im Oktober 1938, an die Kirchenverwaltung die Anordnung, das Kirchengartengitter zum Zwecke der Schrottergewinnung zu entfernen. Die Kirchenverwaltung hatte sich in der Sitzung vom 8. November schweren Herzens, aus vaterländischen Gründen, für die Entfernung entschieden. Bleiben sollten lediglich die beiden Eingangstüren.

Das Bischöfliche Ordinariat bemerkte dazu wie folgt: „Nachdem für das abzugebende Eisengitter an der dortigen Pfarrkirche keine Entschädigung und kein Ersatz dafür geleistet wird, wolle sich die Pfarrei diesbezüglich an das zuständige Bezirksamt wenden“.



Kath. Pfarrkirche Otterstadt



Krippe mit den alten Figuren

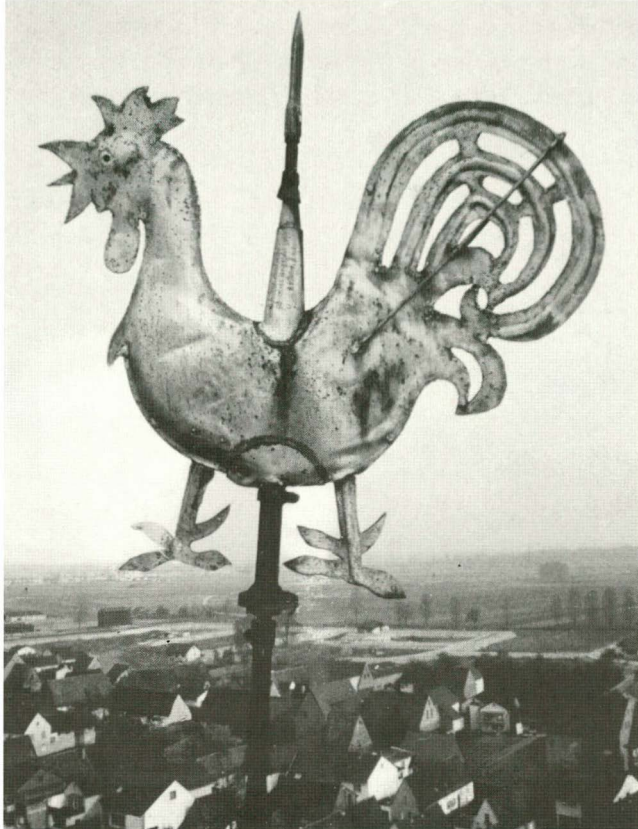
Dies tat man dann auch mit Erfolg. Das Gitter um den Kirchengarten, dessen Entfernung ein herber Verlust für ganz Otterstadt gewesen wäre, blieb an seinem Platz.

Eine Krippe, so erinnern sich einige über 80 Jahre alten Katholiken, war schon immer in der Kirche. Im Laufe der Jahre haben sich nur unwesentliche Veränderungen ergeben. Der bescheidene Stall, mit dem nach beiden Seiten abfallenden strohbedeckten Dach, hat Pfarrer Pirro Anfang der 40er Jahre erneuert und gleichzeitig das Hintergrundbild gestaltet. Um 1970 wurde die alte, leicht beschädigte hl. Familie durch neue, mit Stoffgewändern bekleidete Figuren ersetzt. Als man im Januar 1993 die alten Figuren für ein paar Tage aufstellte, war die Meinung vieler älterer Besucher, daß diese besser in das Gesamtbild passen.

Nach über 60 Jahren stand von Juni bis Oktober 1954 eine gründliche Innenrenovierung an. Der Zahn der Zeit hatte seine Spuren an Decken und Wänden unübersehbar hinterlassen. Hinzu kam, daß das schon 1933 und 1934 bemängelte, undichte Dach Wasserschäden hinterließ. Mit dem notwendigen neuen Anstrich sind leider die schönen Malereien verschwunden.

Beachtliche 16 500 Mark wurden von den Gläubigen aufgebracht, die die Summe seit der Währungsreform 1948 für ihre Kirche gesammelt hatten. Hinzu kamen die vielen freiwilligen Stunden für die Reinigung der Kirche und für das Abfahren von Schutt. Gereinigt werden mußte an jedem Samstag, denn am Sonntag wurde, mangels Ausweichmöglichkeiten, Gottesdienst in der eingerüsteten, von Bänken befreiten Kirche gehalten. Die Gemeinde leistete ihren Beitrag und half mit einem Zuschuß von 20.000 Mark.



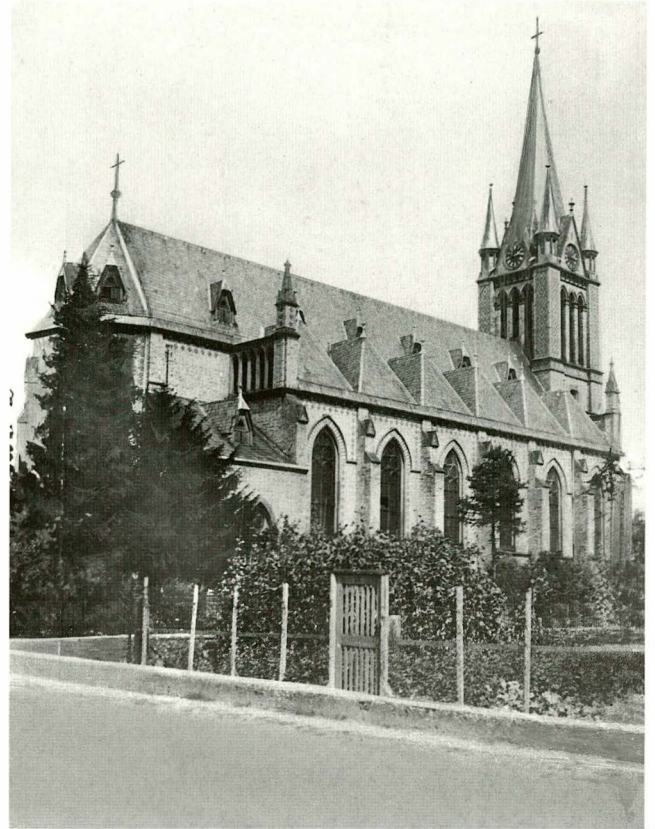


*Der Wetterhahn hoch über Otterstadt*

Ein heftiger Sturm mit Hagel, der 1950 in Otterstadt große Schäden verursachte hatte den Wetterhahn von der 51 Meter hohen Kirchtumspitze geweht und so verbeult, daß ein neuer Gockel angefertigt werden mußte. Gemeinsam ging man an die Arbeit. Das Anreißen und Ausschneiden aus dem Kupferblech übernahm der Spengler Josef Schmitt, das anschließende Schweißen in der Werkstatt von Alois Erbach war die Arbeit von Heinrich Herrmann und in schwindelnde Höhen beförderten ihn Dachdecker aus Speyer. Vorher jedoch trugen sie den neuen „Kerschegockel“, mit folgendem Spruch von Haus zu Haus durchs ganze Dorf:

*„Seht her euer neuer Wetterhahn  
er zeigt euch stets das Wetter an  
ob von Norden, Süden, Westen, Osten  
das wird euch heut was kosten.“*

Die Technik machte auch vor der Kirche nicht halt. Nachdem der Glöckner Richard Göck zum 30. September 1955 kündigte, entschloß man sich für ein elektrisches Geläut. Schade, den es war für uns Jungs immer



*Bauplatz für das Pfarrhaus*

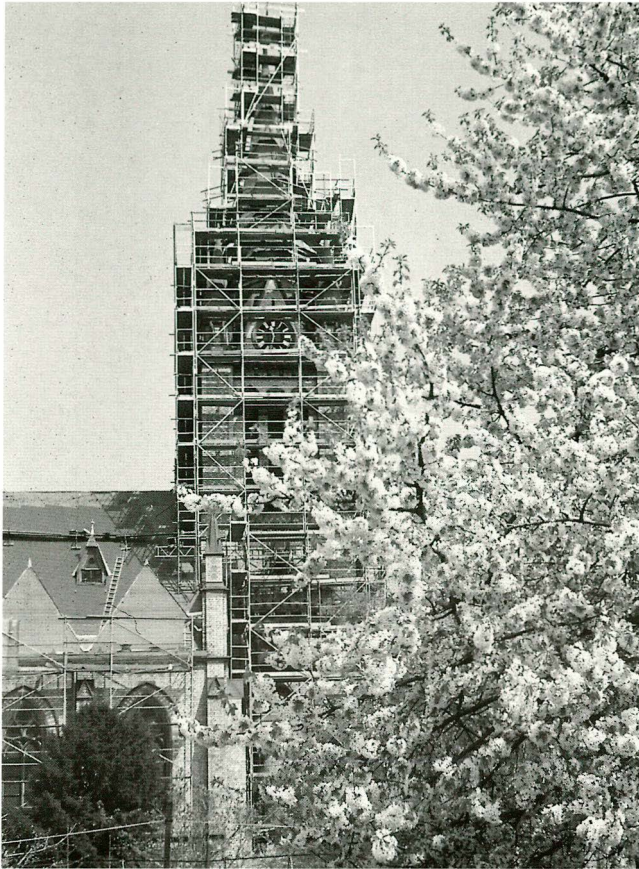
wieder ein Erlebnis beim Läuten mit den Glocken die Kräfte zu messen. Die Gemeinde beteiligte sich mit 2000 Mark an den Kosten.

Im Jahre 1960 stand der Bau des Pfarrhauses in der Luitpoldstraße auf dem Plan. Den Bauplatz dafür hatte die Gemeinde bereits am 10. Februar 1926 der Kirchengemeinde geschenkt. Bezugsfertig war das neue Pfarrhaus im Januar 1961.

Kein Luxus war der Einbau einer Kirchenheizung im Jahre 1966. Die Kirchenbesucher sollten sich wohl fühlen, dafür investierte man 40 000 Mark, wovon die Gemeinde 15 000 Mark übernahm. Leider hatte dieser neue Komfort wenig Einfluß auf die Besucherzahl.

Eine große Aufgabe hatte die Kirchengemeinde mit der Außenrenovierung im Jahre 1979 übernommen. 300 000 Mark kostete das Vorhaben, wobei die Dacharbeiten die höchsten Kosten verursachten. Aus finanziellen Gründen mußte auf die Neueindeckung mit echtem Schiefer verzichtet werden. Beim Dach des





Kirchenschiffs begnügte man sich mit braunen Asbestzementplatten, während der Turm mit Kupferblech eingekleidet wurde.

Das schwere Kreuz auf der Spitze hatte der Schmiedemeister Katz, wegen der leichteren Montage in drei Teile zerlegt, in den Mittelteil und den zwei Seitenteilen. Den Gockel darüber sowie die Kugeln auf den Seitentürmchen hatte man vergoldet. Mit der Sanierung der Sandsteinteile und dem Reinigen der Ziegelsteine fand die Außenrenovierung ihren Abschluß. Mit der Wärmedämmung auf dem Speicher verhalf man der Heizung zu größerer Wirkung, was auch von der Schutzverglasung an den Fenstern erwartet wurde.

Die Erneuerung des Kircheninnenraumes war die nächste Aufgabe der Kirchenverwaltung. Vom 7. Mai bis zum 10. November 1984 mußte daher der Sonntagsgottesdienst im Remigiushaus, der ehemaligen alten Kirche, stattfinden. Werktags waren die Katholiken zu Gast im protestantischen Gemeindezentrum.

In dieser kurzen Zeitspanne bekam der Innenraum einen neuen Anstrich und unter den Bänken wurde ein neuer Holzfußboden verlegt. Zur gleichen Zeit befand sich die damals 54 Jahre alte Orgel, ein Teil des Hauptaltars und der Kanzel, die Seitenaltäre, die Kreuzwegstationen und die bunten Fenster beim Restaurator oder in Reparatur. An Stelle des Behelfsaltars aus dem Jahre 1965, wo die Messe dem Volk zugewandt gefeiert wurde, zelebriert seit der Einweihung des Altars am 27. Oktober 1985, durch den Weihbischof Gutting, der Pfarrer von hier aus die Messe. Der neue, aus Sandstein und Bronze gefertigte Altar ist eine Arbeit des Speyerer Künstlers Zeuner.

Damit waren die jahrelangen Arbeiten an der Kirche abgeschlossen und 1.1 Mio. Mark verbaut. Am 30. Juni 1986 beschloß der Gemeinderat 30 000 Mark der Kosten zu übernehmen. Weitere Gelder kamen von der Pfarrgemeinde, von Grundstücksverkäufen, vom Erlös des Pfarrfestes und von Darlehensaufnahmen. Große finanzielle Unterstützung und fachliche Beratung leistete zudem das Bischöfliche Bauamt.

Zu noch mehr Glanz verhalf die Gemeinde dem Gotteshaus durch die ebenfalls am 30. Juni beschlossene Außenbeleuchtung. Nun ist Otterstadt, mit seinen beiden angestrahlten Kirchtürmen auch von Weitem und in der Dunkelheit nicht zu übersehen.

Ein Tag zum Feiern war der 100. Geburtstag der Kirche am Sonntag dem 8. September 1991. Groß war die Schar der Gläubigen, die Pfarrer Feit in der festlich geschmückten Kirche, beim Jubiläumsgottesdienst begrüßen konnte. Seine Einladung zum Weiterfeiern in der Sommerfesthalle, nach der Messe, wurde von vielen Christen angenommen. Ein solch seltenes Ereignis mitfeiern zu dürfen ist schon ein besonderes Gefühl.

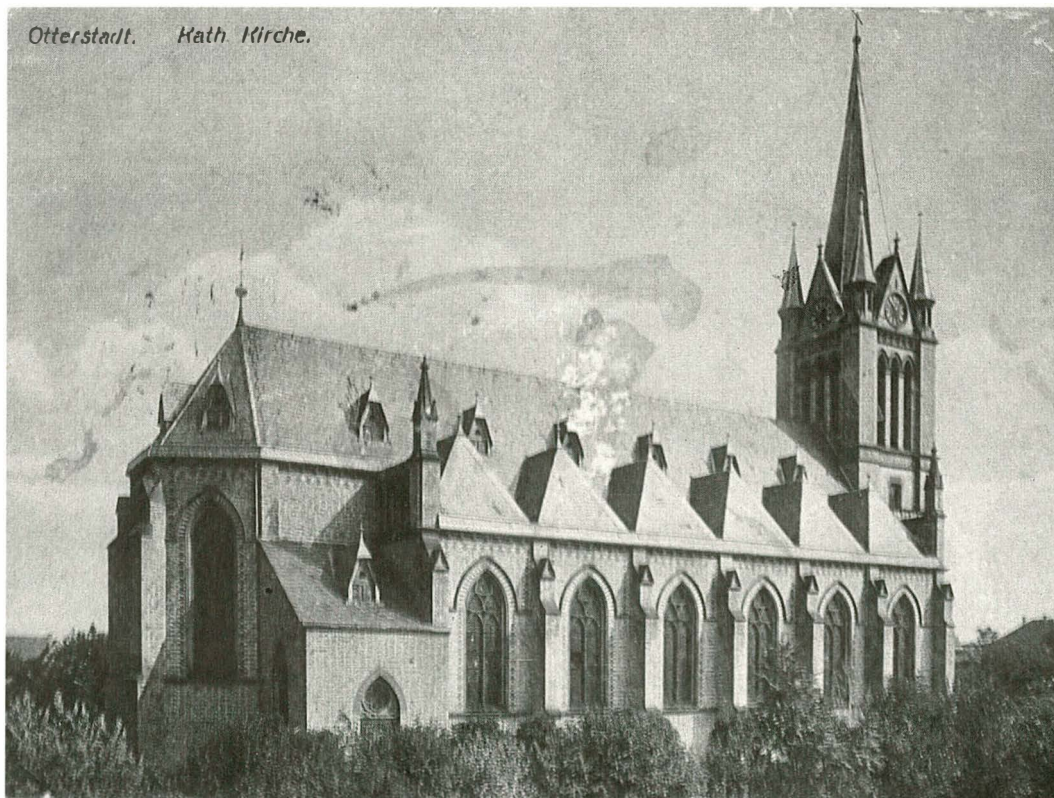
Bisher leiteten in der neuen Kirche folgende Pfarrer die Geschicke der Kath. Kirchengemeinde:

1888 – 1901	Pfarrer Georg Schneider
1901 – 1918	Pfarrer Karl Mayer
1918 – 1924	Pfarrer Wilhelm Sarreiter
1924 – 1942	Pfarrer Johannes Steets
1942 – 1961	Pfarrer Josef Pirro
1961 – 1972	Pfarrer August Wilhelm
1972 – 1992	Pfarrer Wilhelm Feit
seit 1992	Pfarrer Berthold Koch





*Kircheninnenraum mit neuem Altar*



*Postkarte aus den 20er Jahren*

---

*Quellen:*

*Archiv des Bistums Speyer  
Pfarrfaszikel Otterstadt  
Handbuch des Bistums Speyer  
2. Auflage 1991*

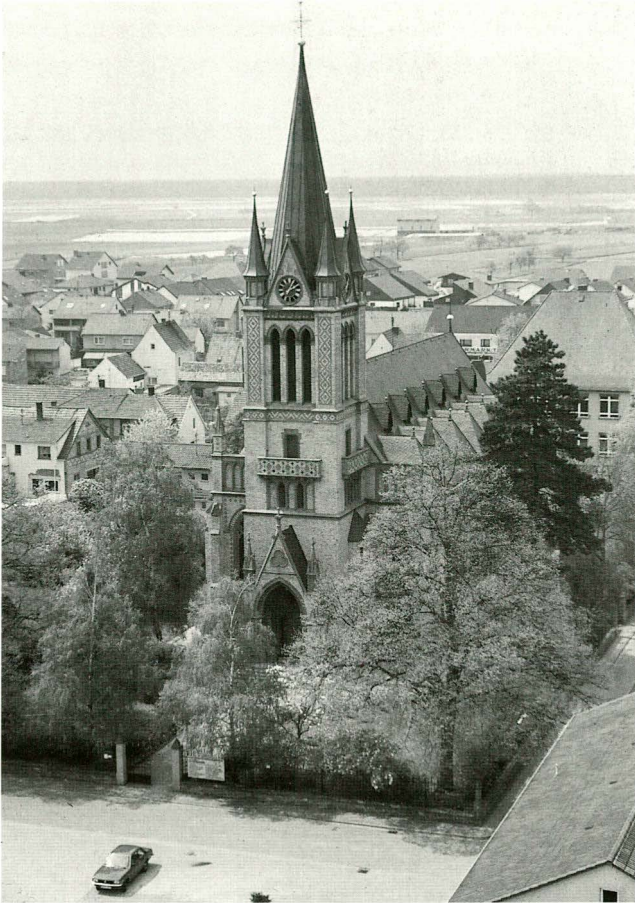
*Broschüre 100 Jahre Kath.  
Pfarrkirche Otterstadt*

*Ortschronik Otterstadt von  
Alfons Schreiner*

*Gemeindearchiv Otterstadt*



## Der Kirchengarten



*„Eins war für die Kirche noch wichtig; wenn selbige fertig sein soll; das wäre eine würdige Anlage des Kirchengartens und eine würdevolle Einfriedung derselben. Beides wurde glücklicherweise durch Beistand der politischen Gemeinde ebenfalls noch besorgt um den Preis von 10 000 Mark.“*

So lautete die Niederschrift im Pfarrbuch aus dem Jahre 1891.

Mit der Einfriedung war nur die Sandsteinmauer mit den abgerundeten Deckplatten gemeint; das Eisengeländer kam erst zu einem späteren Zeitpunkt hinzu. Fast sicher ist, daß die heute zu den ältesten Bäumen im Dorf zählenden, prachtvollen Linden, mit einem Stammumfang von bis zu 2,50 Meter, gleich von Anfang an den Kirchengarten verschönten. Zu Ehren von Prinzregent und Pfalzgraf Luitpold von Bayern hat man die Linden nach ihm benannt. Die Bevölkerung von Otter-

stadt hatte nicht vergessen, daß er am 6. Februar 1889 nach langen vorausgegangenen Verhandlungen den Bau der neuen Kirche ermöglichte. Hinzu kommt, daß Prinz Luitpold am 12. März 1891 seinen 70. Geburtstag feierte und in fast allen Dörfern der Pfalz Luitpoldbäume, in der Mehrzahl Linden, gepflanzt wurden. Im Kirchengarten dürften sich die Pflanzungen bis zur Fertigstellung der Kirche im Spätjahr verzögert haben. Das an allen vier Ecken des Gartens eine Linde stand, ist wahrscheinlich, jedoch nicht mehr feststellbar. Auch ein sichtbarer verwitterter Stein, neben der Linde Ecke Ringstraße – Kirchenstraße kann uns leider keine Auskunft mehr geben.

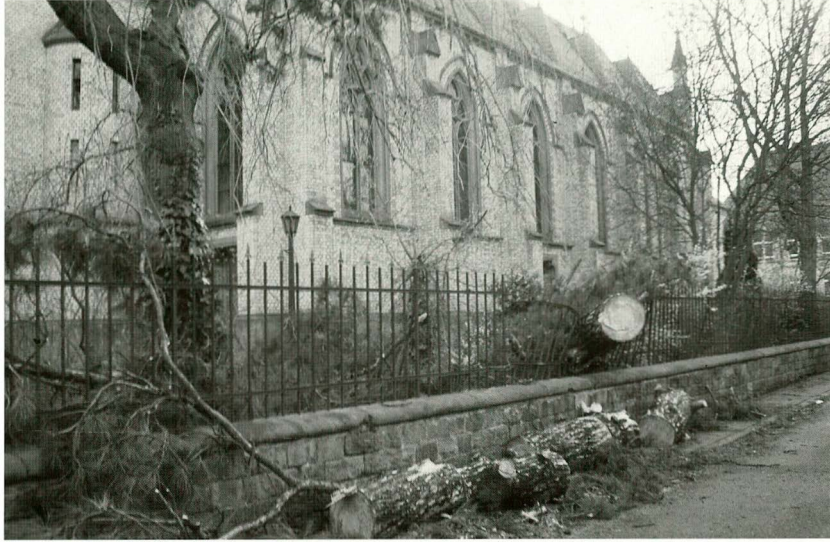
Die Herstellung eines eisernen Stakets um die neue Kirche sowie die Herrichtung dieses eingefriedeten Platzes zu einer Anlage mit Ziersträuchern und Bäumen beschloß der Gemeinderat am 19. September 1897. Am 26. Dezember kam der Rat zu folgendem Beschluß:

*„Zwecks rascher Herstellung der Kirchenanlage werden die Arbeiten dem Bauschlosser Peter Schäfer aus Ludwigshafen und dem Mechaniker Georg Schotthöfer aus Haßloch um die Summe von 3850 Mark vergeben. Ferner soll der Kunstgärtner Jakob Velten aus Speyer die Gartenanlage für 700 bis 800 Mark anlegen.“*

Die Arbeiten wurden Anfang 1898 ausgeführt, wobei sich die Kosten des Eisengeländers auf 4322 Mark erhöhten. Wie auf einer Postkarte von 1900 zu sehen ist, hat der Kunstgärtner Velten entlang der Einfriedung Kugelakazien gepflanzt. (siehe Artikel Postkarten) Zwei Exemplare standen noch bis in die 50er Jahre beidseits des Haupteinganges. Veränderungen hat es im Laufe der Jahre immer wieder gegeben. So ist von den Magnolienbäumen links und rechts auf dem Rasen nur noch der rechte vorhanden. Noch bis Ende der 50er Jahre standen diese damals seltenen Bäume zur Frühlingzeit in voller Blüte.

Erfreulicherweise konnte bis heute ein alter, ökologisch wertvoller Vegetationsbestand mit vielen heimischen Baum- und Straucharten erhalten werden. Dies kam jüngst bei einer Begehung mit der Unteren Landespflegebehörde des Landkreises Ludwigshafen wieder deutlich zum Ausdruck.





*„Otterstadt hat um seine Pfarrkirche eine schöne ortsbildprägende Anlage mit einer charakteristischen Einfriedung. Nur wenige Kirchen in der näheren Umgebung können Vergleichbares aufweisen.“*

Das schadhafte Kopfsteinpflaster mit der Jahreszahl 1891 wurde in den 60er Jahren erneuert. Seither war auch die in den Steinen festgehaltene Jahreszahl verschwunden. Rechtzeitig zum 100. Geburtstag hat der Verein für Heimatpflege und Naturschutz die Jahreszahl mit kleinem Kopfsteinpflaster wieder hinzugefügt.

Verschwunden ist stattdessen die ca. 80 Jahre alte Schwarzkiefer mit einem Stammumfang von 2,20 Meter. Bedauerlicherweise fiel das älteste Naturdenkmal von Otterstadt beim Sturm in der Nacht auf den 1. März 1990 der Naturgewalt zum Opfer und hinterließ im vorderen Kirchengarten eine große Lücke.

Diese hat man versucht, am 10. November 1990 mit der Pflanzung einer 8 bis 10 Jahren alten Blutbuche zu schließen. Vielleicht wird sie einst auch einen Platz auf der Liste der Otterstadter Naturdenkmale einnehmen und mit ihr der am gleichen Tag gepflanzte Fächerblattbaum (Ginkgo).

Nicht vergessen werden dürfen die vielen Bäume, wie Ahorn, Birke oder Esche sowie die das ganze Jahr über abwechselnd blühenden Sträucher. Gut in das Gesamtbild des Kirchengartens integriert hat sich das 1961 vom Königsplatz versetzte Kriegerdenkmal. Bereits in den 30er Jahren wurde das Kreuz mit der Jahreszahl 1729 von der Ostseite der alten Kirche, dem heutigen Remigiushaus, in den Kirchengarten versetzt.

Die Sandsteinpfeiler, in denen das Eingangstor viele Jahre verankert war, mußten im April 1970 erneuert werden. Auch







die Seitentür wurde neu angeschlagen und die Treppe nach innen versetzt. Schmiedemeister Karl Katz mit Vater und Sohn hatten alle Hände voll zu tun, um das schwere Tor wieder zu befestigen.

Eine Bereicherung des Baumbestandes war die Pflanzung eines Speierlings zur Erinnerung an den 100. Geburtstag der Kirche am 8. September 1991. Dieser in der Pfalz seltene Baum hat zum richtigen Zeitpunkt einen würdigen Platz gefunden. Die Tagespost schreibt dazu nebenstehenden Bericht am 11. September 1991

Der Kirchengarten in seiner jetzigen Form ist, abgesehen von der umgestürzten Schwarzkiefer und der dadurch entstandenen Lücke, eine überaus wertvolle ökologische Nische inmitten unseres Dorfes und sollte weiterhin sorgsam gepflegt werden.

---

*Quellen:*

*Pfarrbuch, Niederschrift aus dem Jahre 1891  
Gemeindearchiv Otterstadt*

**Otterstadt (mm).** - Einen dauerhaften und lebendigen Beitrag zum Jubiläum der Otterstadter katholischen Pfarrkirche „Maria Himmelfahrt“ leistete Kreisumweltbeauftragter Horst Kuhn am Rande des großen Gemeindetages: Unter reger Anteilnahme der Kirchgänger und per Gießkanne unterstützt von Ortsbürgermeister Erich Flory setzte Kuhn einen „Speierling“, ein dem Vogelbeerbaum ähnlicher Baum aus der gleichen Familie wie die Eberesche, mit dem er zu verwechseln ist. Damit wurde zugleich aktiver Artenschutz betrieben, werden doch derzeit in der gesamten Pfalz kaum zehn Exemplare dieser früher in Weinbaugebieten häufig zu findenden Pflanze noch gezählt. Dem Dudenhofener Naturschützer Erich Bettag war die schwierige Aufgabe gelungen, zehn junge „Speierlinge“ zu ziehen, eines der seltenen Stücke (der nächste Baum dieser Art in freier Natur steht in Gommersheim) wächst künftig an der nordwestlichen Ecke des Kirchengartens nahe dem Kriegerdenkmal. Pfarrer Wilhelm Feit begutachtete die Setzaktion, bei der Fritz Hillenbrand half, mit Freude; kann der jetzt mannshohe Neuling, der es „ausgewachsen“ auf eine Stammstärke von einhalb Metern bringt, doch bis zum nächsten Jubiläum in 100 Jahren leben.

## Die Protestantische Kirchengemeinde

In den vergangenen Jahrhunderten bestimmten in Otterstadt die Landesherren von St. Guido, welcher Religion ihre Untertanen angehören mußten. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß die protestantischen Christen bis in dieses Jahrhundert in der Bevölkerung nur eine kleine Minderheit darstellten. Mit dem Flüchtlingsstrom nach Ende des 2. Weltkrieges wurde ihre Zahl auch in Otterstadt merklich größer und stieg mit der Erschließung von Neubaugebieten bis 1993 auf über 25% an.

Die Betreuung der Otterstadter Protestanten erfolgte durch die Protestantische Kirche von Speyer aus. Zur Abhaltung von Gottesdiensten stellte die Gemeinde Otterstadt, wie aus Sitzungsniederschriften von 1926 hervorgeht, einen Schulsaal, dann den Sitzungssaal und noch später den Filmsaal in der Volksschule zur Verfügung. Die wenigen protestantischen Schulkinder wohnten nach dem Krieg, wie selbstverständlich, dem katholischen Religionsunterricht bei. Zur Vorbereitung der Konfirmation fuhren sie dann wöchentlich zum Unterricht mit dem Fahrrad nach Speyer.

Über den Bau eines eigenen Gotteshauses machte man sich schon sehr früh seine Gedanken und erwarb am 23. November 1949 von der Gemeinde ein Grundstück von 480 Quadratmetern in der Lindenstraße. Ein Kirchenbauverein wurde gegründet, der laut seiner Satzung vom 7. Juli 1952 für die Beschaffung von Mitteln zur Errichtung eines würdigen Gotteshauses zuständig war. Vorübergehend war auch die Alte Kirche im Gespräch, die zu dieser Zeit noch als Raiffeisenlager diente. Die Instandsetzung der stark in Mitleidenschaft gezogenen Alten Kirche hätte aber Unsummen verschlungen.

Nachdem die Gemeinde Otterstadt die „Langen Äcker“ als Neubaugebiet auswies, faßte das Presbyterium der Protestantischen Kirchengemeinde Speyer, in dem auch zwei Vertreter von Otterstadt waren, am 21. November 1961 den Beschluß, für den Bau eines Gemeindezentrums 3000 qm Gelände zu erwerben. Nun sollte endlich für eine ständig wachsende protestantische Kirchengemeinde der schon lange gehegte Wunsch nach einem eigenen Gemeindezentrum verwirklicht werden.

Den viel zu kleinen Bauplatz in der Lindenstraße hatte man zwischenzeitlich zurückgegeben.

In seiner Sitzung am 21. April 1964 hatte das Speyerer Presbyterium das Bauprogramm festgelegt und die Errichtung des Gemeindezentrums für 1965 geplant. Vier Architekten beteiligten sich an einem Wettbewerb, bei dem das Bauvolumen von 300 000.- DM nicht überschritten werden sollte. Für den Erwerb des Grundstückes wurden bereits 59 392.- DM ausgegeben. Den Zuschlag zur Planung erhielt der Speyerer Architekt Egon Freyer.

Die Grundsteinlegung am 23. September 1967 erlebten zahlreiche Vertreter der politischen und kirchlichen Einrichtungen. Pfarrer Bähr, der sich sehr für dieses Projekt eingesetzt hatte, verlas die Urkunde, die dann im Grundstein versenkt wurde.

Die Zeitung schrieb u.a. darüber:

*„Hoch über der Baustelle des evangelischen Gemeindezentrums Otterstadt schwebte an einem Kranarm die weiße Kirchenfahne mit dem violetten Kreuz. Weithin verkündete sie, daß die Protestantische Kirchengemeinde ihren großen Tag hatte. Der Hausherr, Pfarrer Bähr von der Christuskirche Speyer-Nord, konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Die schlichte Feierstunde dokumentierte nicht nur den Start zu einem neuen kirchlichen Werk für Otterstadt, sie bewies auch die Solidarität der beiden Konfessionen.“*





# URKUNDE

über die

## GRUNDSTEINLEGUNG

zum

### Evangelischen Gemeindezentrum in Otterstadt

Heute, am Samstag dem 23. September 1967, legen wir den Grundstein zum Evangelischen Gemeindezentrum in Otterstadt.

Seit Ende des Zweiten Weltkrieges ist die Evangelische Gemeinde in Otterstadt von zwei Dutzend auf heute 380 Gemeindeglieder gewachsen.

Sie verfügte bisher nicht über eigene Räume. Zum Gottesdienst wurde behelfsmäßig ein Saal der Volksschule benutzt. Seit langen Jahren besteht der berechnete Wunsch nach einer würdigen Gottesdienststätte und nach Versammlungsräumen für die Jugend- und Gemeindearbeit.

Wir danken Gott und allen Menschen, die uns ermöglichen, unser Gemeindehaus zu errichten. Es möge ein Stück irdischer Heimat und eine Brücke zur ewigen Heimat für die Evangelische Gemeinde werden.

Den Bauplan fertigte der Speyerer Architekt Egon Freyer. Im Jahr 1967 ist evangelischer Gemeindepfarrer in Speyer-Nord/Otterstadt: Hans Bähr; Presbyter in Otterstadt: Georg Klitscher und Gustav Schwarz; Pfarrer der katholischen Gemeinde in Otterstadt: August Wilhelm; Bürgermeister von Otterstadt: Jakob Müller; Dekan von Speyer: Eugen Herrmann; Präsident der Protestantischen Landeskirche: Prof. D. Theo Schaller; Vorsitzender des Rates der EKID: Landesbischof Dr. Dietzfelbinger.

Die Baukosten von rund 300000 DM werden aufgebracht aus Mitteln der Protestantischen Landeskirche, der Gesamtkirchengemeinde Speyer, der Kirchengemeinde Speyer-Nord/Otterstadt, der politischen Gemeinde Otterstadt, des Regierungsbezirks Pfalz und aus Spenden der Gemeindeglieder.

Deutschland ist gespalten. In Westdeutschland ist Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke.

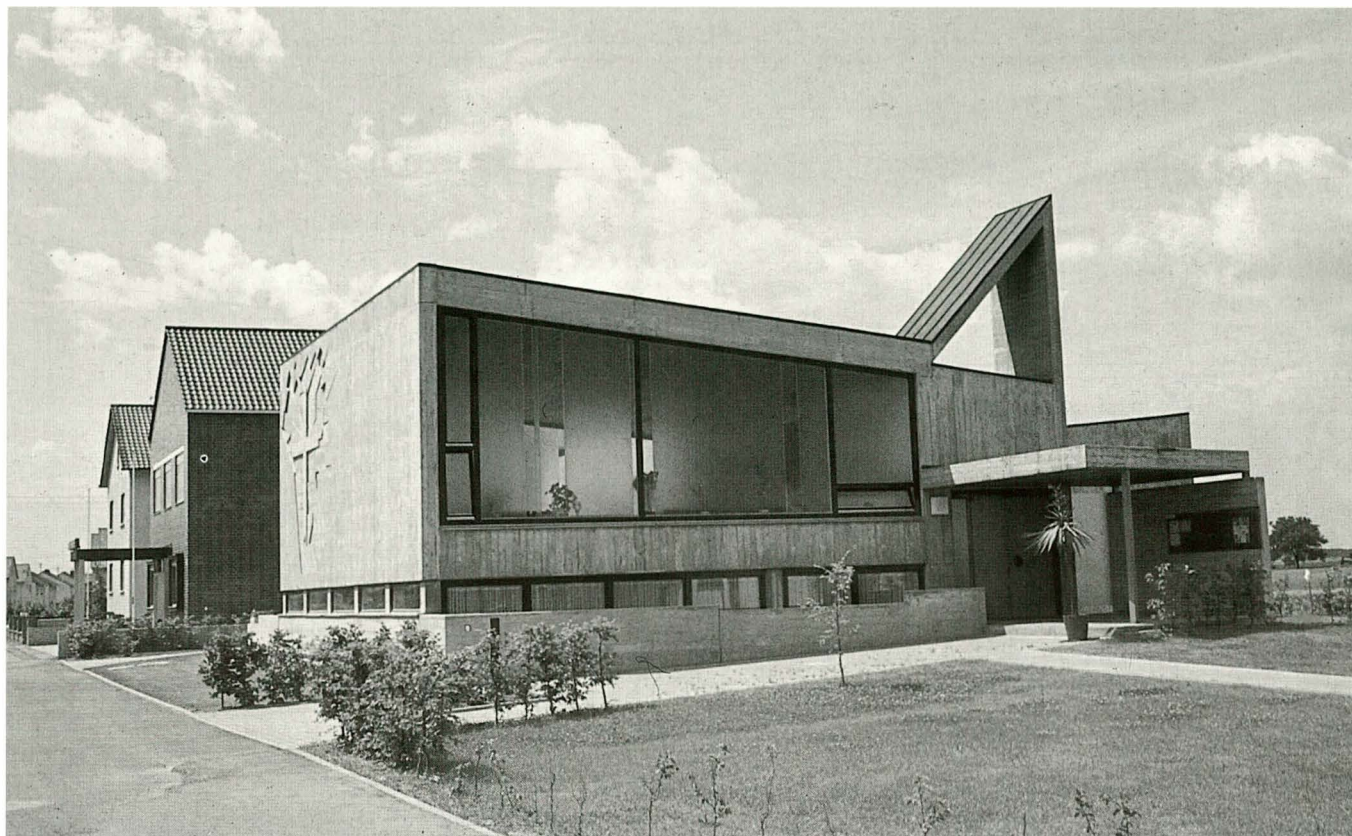
Kurt Georg Kiesinger ist Bundeskanzler.

In Ostdeutschland regiert Walter Ulbricht.

Wir legen den Grundstein, indem wir hören, was Paulus schreibt, Epheser 2, 19 – 22:

„So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen, erbaut auf dem Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn, auf welchem auch ihr mit erbaut werdet zu einer Behausung Gottes im Geist.“

Otterstadt, den 23. September 1967



*Protestantisches Gemeindezentrum von 1970*

Ein Tag der Freude und des Dankes war das Reformationstfest am Sonntag, dem 3. November 1968. Die evangelische Kirchengemeinde weihte ihr neues Gemeindezentrum ein. Außer dem Kirchensaal für 120 Personen umfaßt der Komplex eine Wohnung, ein Amtszimmer sowie Jugend- und Allzweckräume. Der neue Gottesdienstraum allein reichte für die Festversammlung nicht aus, nachdem die Glocken der katholischen Kirche zur Feier gerufen hatten. Nach der Schlüsselübergabe eröffnete der Evangelische Singkreis Speyer-Nord mit dem passenden Lied „Tut mir auf die schöne Pforte, führt in Gottes Haus mich ein“ den Festgottesdienst. Der anschließende Festakt war geprägt von Glückwünschen für des neue Zentrum und Dankesworten an alle an diesem Bauwerk Beteiligten.

Die Finanzierung war vor allem der Pfälzischen Landeskirche, die über die Hälfte beigetragen hat sowie der politischen Gemeinde, die 50 000.- DM zur Verfügung stellte, zu verdanken. Die gleiche Summe kam von der Speyerer Kirchengemeinde. Der Landkreis Speyer und die Bezirksregierung beteiligten sich mit je 12 000.- DM.

Durch Spenden und freiwillige Arbeitsleistungen der Otterstadter Gemeindeglieder kamen etwa 15 000.- DM zusammen.

Einig war man sich, daß das Geld gut angelegt ist, denn in den nächsten Tagen füllte sich das Gemeindezentrum mit Leben. Besonders Kinder und Jugendliche machten das Haus zu ihrem Treffpunkt, ob beim Tischtennisspielen, Basteln oder Werkeln. Für weitere Freizeitgestaltungen bot sich das danebenliegende Areal von etwa 950 qm an. Freiwillige Helfer errichteten 1974 in kurzer Zeit einen Abenteuerspielplatz.

Als nicht besonders geeignet erwiesen sich die Fenster des Gottesdienstraumes. Im Sommer heizte sich der Innenraum in Folge von Sonneneinstrahlung zu sehr auf, und im Winter drang zu viel Wärme nach außen. Daher entschloß man sich 1980 für neue Fenster. Die Glaskunstwerkstatt Hans Maurer aus Speyer fertigte die Fenster nach Entwürfen von Margot Stempel-Lebert aus Landau. Die gut gelungenen, farbigen Glasfenster werteten das Gemeindezentrum weiter auf.



größere Glocke

kleinere Glocke

Schlagton:

a''

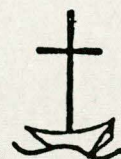
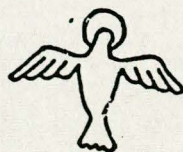
cis ''

Gewicht:

70 kg

40 kg

Symbol:



Inschrift:

Uns, Herr,  
wirst du  
Frieden schaffen  
(Jes 26, 12)

Christus spricht:  
Kommet her  
zu mir alle  
(Mat 11, 28 a)

Liturgische  
Bedeutung:

Betglocke

Taufglocke

Gegossen am 16. Juni 1987 in der Glockengießerei Metz, Karlsruhe



Was noch fehlte, war ein eigener Pfarrer. Dieser schon lange gehegte Wunsch erfüllte sich im Jahre 1980. Pfarrer Wolfgang Jockers übernahm ab 1. Oktober die Betreuung der Gemeinden Otterstadt und Waldsee, nachdem diese vorher von Speyer-Nord bzw. Neuhofen mitbetreut worden waren.

Ein denkwürdiger Tag war die Einweihung der neuen Glocken am Sonntag, dem 12. Juli 1987. Leider ließ die Statik des kleinen Dachturmes nur zwei bescheidene Glocken zu. Eine kleine Delegation unter Führung von Pfarrer Jockers konnte am 16. Juni 1987 das Gießen der Glocken in Karlsruhe bei der Firma Metz miterleben. Rechtzeitig zum Karpfenfest trafen sie in Otterstadt ein und bereicherten den Festzug unter dem Motto

*„Groß ist die Freud  
übers eigene Geläut“.*

Der Glockensachverständige der Protestantischen Landeskirche der Pfalz, Volker Müller, sprach von einem „wunderbaren und seltenen Geläute in a und cis“, das harmonisch mit dem der katholischen Kirche abgestimmt ist. Hören konnte man dies beim ökumenischen Geläut anlässlich der Einweihung der neuen Glocken.

Einmal im Jahr sind die Räumlichkeiten im Protestantischen Gemeindezentrum nicht ausreichend, und das Remigiushaus steht im Mittelpunkt der Kirchengemeinde. Der große Saal, die ehemalige „Alte Kirche“, bildet daher seit 1984 den würdigen Rahmen zur Feier der Konfirmation.

Die stetig wachsende Zahl der Kleinkinder in unserer Gemeinde veranlaßte den Gemeinderat am 27. November 1990, den Bau eines zweiten Kindergartens zu beschließen. Als geeigneten Platz fand man das Spielgelände beim protestantischen Gemeindezentrum und erwarb es im Erbbaurecht auf 99 Jahre. Die Trägerschaft für den Kindergarten übernahm erfreulicherweise die Protestantische Kirchengemeinde.

Zum ersten Spatenstich, im Beisein auch einiger Kinder, kam es am 5. September 1992. Vorher wurden im „Schnellverfahren“ unnötig viele Bäume gefällt und Sträucher beseitigt, was viele Anwohner traurig stimmte. Bis die Bäume, die im Begrünungsplan ausgewiesen sind, die entstandenen Lücken gefüllt haben,

dürften die heutigen Kindergartenkinder bereits im Berufsleben stehen. Das Richtfest am 17. Dezember 1992 machte so manchen Ärger aus der Vergangenheit vergessen.

Mit Riesenschritten ging 1993 die Bautätigkeit weiter und die Bauabnahme am 21. Juli ohne Schwierigkeiten über die Bühne. Bereits vier Tage vor der offiziellen Einweihung wurde das neue Heim bezogen. Die „Bärengruppe“, 24 Kinder stark, vom Katholischen Kindergarten durften als erste die neuen Räume und Spielgeräte testen.

Nach neunmonatiger Bauzeit konnte am 27. August 1993 Bürgermeister Flory voller Stolz das gelungene, 2,2 Millionen Mark teure Bauwerk seiner Bestimmung übergeben. Die Kosten teilten sich das Land mit 375 000,-DM, der Landkreis mit etwa 1 Mio. DM und die Gemeinde mit 850 000,-DM. Auf ein Haus des Friedens und der Freude hofft der scheidende Pfarrer Wolfgang Jockers von der protestantischen Kirchengemeinde. Viel Lob spendeten die zahlreichen Besucher beim „Tag der offenen Tür“. „Unsere Kinder sollen es besser haben, von solch schönen Räumen und Spielsachen konnten wir früher nur träumen“, so die Äußerungen der Erwachsenen. Mit der Pflanzung von Hecken und Bäumen im Oktober hat man den Außenbereich ganz ansehnlich gestaltet.

Am 31. Oktober, dem Reformationstag 1993, feierten die protestantischen Christen das 25 jährige Bestehen ihres Gemeindezentrums. Das Haus war all die Jahre eine Stätte der Begegnung und ein fester Bestandteil im Otterstadter Gemeindegewesen, so der allgemeine Tenor aus Kirche und Politik. Die Forderungen des neuen Pfarrers Andreas Buchholz, Bewährtes weiterzuführen und gleichzeitig neue Wege zu wagen, dürften bei dem Engagement der Kirchengemeinde nicht schwierig zu erfüllen sein.

---

*Quellen:*

*Verbandsgemeindearchiv Waldsee*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Broschüre 25 Jahre Protestantisches Gemeindezentrum von Paul Dötschel*

*Zeitungsarchiv von Hermann Götz*



## Kapellen und Kreuze

In dem vom Pilgerverlag Speyer herausgegebenen Büchlein „Kapellen im Bistum Speyer“ suchen wir unter den 41 bedeutendsten Kapellen die beiden von Otterstadt vergebens. Dafür sind sie zu klein und über Otterstadts Grenzen hinaus zu wenig bekannt. Ob die Otterstadter Kapellen zur Fürbitte, als Dank oder aufgrund eines Gelübdes gebaut wurden, bleibt verborgen, nicht so ihre Geschichte.

### Die Kapelle am Friedhof

Am nordwestlichen Ortsausgang Richtung Waldsee steht laut Professor Fr.J.Hildenbrand seit dem Jahre 1728 eine Kapelle. Sie ist das älteste Gebäude unseres Dorfes und wurde an Stelle eines schon um 1600 erwähnten Bildstocks oder Kapellchens erbaut. Das etwa 50 cm dicke Mauerwerk, mit einer Länge von 3,57 Metern und einer Breite von 3,27 Metern, umschließt einen bescheidenen Raum mit einer Kreuzgewölbedecke. Nur wenig Licht fällt durch die kunstvolle Eisengittertür ins Innere. Hell genug, um an der Rückwand ein Kreuz zu erkennen. Davor stehen auf einem kleinen Tisch eine Herz-Jesufigur sowie zwei Engel. Klara Walter hat die Figuren zur Bereicherung des Innenraumes Ende der 70er Jahre gestiftet. Über dem gotischen Sandsteinportal, in einen Querbalken eingeschnitzt, war früher die Inschrift zu lesen:

„DIESE CAPEL IST ERBAUET DURCH MICH JOHANNES GERMANUS NELCKEN UND MEINE HAUSFRAU MARIA SALOME ZU HOCHSTER.“

Darunter auf einem weiteren Balken:

„UND GLORI GOTTES UND ZU EHREN DER SIEBENSCHMERTZEN DER ALLER-SELIGSTEN JUNG-FRAU UND MUTTER GOTTES MARIA.“

Im Schutze des einst weit überspringenden, spitzen, ehemals mit roten Ziegeln gedeckten Giebeldaches fanden die Bauern bei Regen und Gewitter Unterschlupf. Dank offener Tür konnte im Juni 1768 eine Frau aus Neustadt im Kapellchen ihr Kind zur Welt bringen. Im

nahegelegenen Dorf gewährte man beiden für acht Tage Aufenthalt.

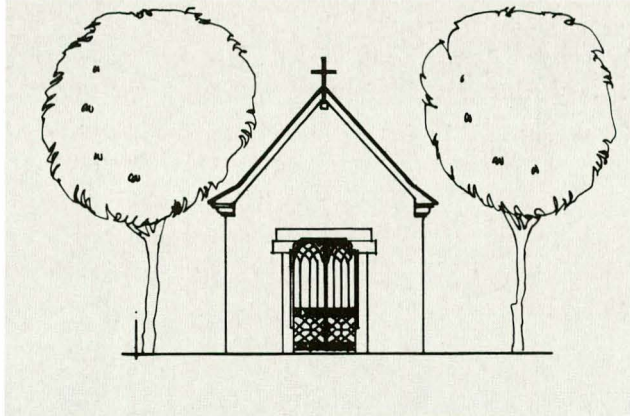
Noch Ende des 19. Jahrhunderts wurde alljährlich vor Allerheiligen bei der Kapelle eine Novene (neuntägige Andacht) für die armen Seelen abgehalten. Die Nebelschwaden, die dem nahegelegenen Herdlachbruch entstiegen, der gleich daneben liegende Friedhof sowie das Flackern und Knistern der brennenden Wachsstöcke verbreiteten eine gespenstige Atmosphäre. Gelegentlich vernahm man den Ruf des Nachtwächters vom nahen Dorfe. Auch bei Bittprozessionen war das kleine Gotteshaus Anlaufstelle.

Frisch hergerichtet wurde die Kapelle 1934 zur Einweihung der Siedlung. Die Nepomukstatue, die im Raum unter dem Kapellendach gefunden worden war, brachte man über der Eingangstür an der Giebelwand an. Sachverständige erkannten in dem Brückenheiligen die Arbeit von Vincens Möhring, Meister des Speyerer Rokocos aus der Zeit von 1740 bis 1750. Bei der Nepomukkapelle, wie sie heute noch gelegentlich genannt wird, blieb der Heilige bis zu einer unglücklich verlaufenden Renovierung im Jahre 1966. Dabei hat die Kapelle viel von ihrer einstigen Form und Schönheit verloren.

Alfons Schreiner, der Verfasser der Ortschronik, äußerte sich wie folgt:

*„Damals hat man die ursprüngliche, gebrochene Dachform in ein völlig gerades „Hundehüttendach“ verwandelt und dieses dazu noch mit großen schwarzen Kunstschieferplatten statt der früher verwendeten roten „Biberschwänze“ gedeckt. Auch die beiden beschrifteten Balken sind herausgerissen und Gott weiß wohin geworfen worden.“*

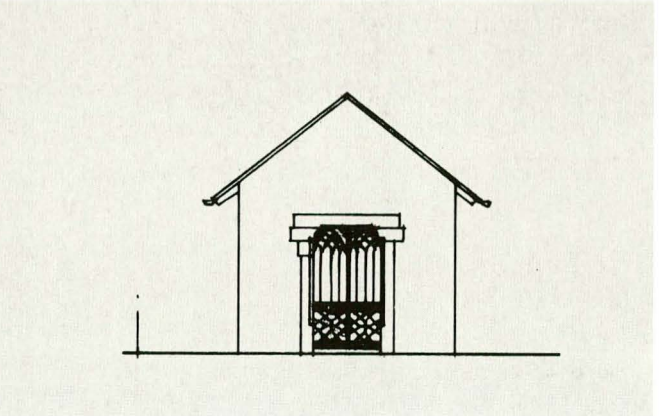
Verzichtet hat man auch auf das vorgezogene Dach, die kostbaren Figuren jedoch wurden vor Dieben in Sicherheit gebracht. Die Statue des hl. Nepomuk steht heute in der Katholischen Kirche, die kostbare gotische Pieta im Pfarrhaus. Zum Inventar gehörte in dieser Zeit noch eine Figur des betenden Jesus, die alljährlich ausgeliehen und zur Fronleichnamsprozession im Dorf aufgestellt wurde.



*Kapelle vor 1966*

In all den Jahren hat das Kapellchen seine Anziehungskraft nicht verloren, zumal es gläubige Christen in Ordnung hielt. Nicht selten sah man Besucher beim Gebet, wurden Blumen gespendet und Geld geopfert.

Die Kapelle stand schon immer unter schattenspendenden Bäumen. Vor der Jahrhundertwende waren es



*Kapelle vor 1966*

Nußbäume, danach Linden bis Ende der 30er Jahre. Vermutlich aus Altersgründen hat man sie durch zwei junge Linden ersetzt, die seitdem zu stattlichen Bäumen herangewachsen sind. Eine Hainbuchenhecke grenzt den Vorplatz ein. Dort blüht im zeitigen Frühjahr der Kleine Gelbsterne (*Gagea minima*), eine Einmaligkeit in unserer Gemarkung.





Wer sich heute noch an das Kapellchen der 50er Jahre erinnert, bedauert die derzeitige Dachform. Dem Kleinod wäre deshalb eine Umgestaltung in den alten Zustand zu wünschen, die Pläne dazu liegen schon in der Schublade.

## Die Kapelle Ecke Linden- und Kapellenstraße

Genau 124 Jahre jünger als das Nepomuk-Kapellchen ist die Kapelle an der Ecke Linden- und Kapellenstraße. Wilhelm Ackermann und seine Frau Barbara bauten sie 1852 auf eigene Kosten im freien Felde. Der Gemeinderat gab am 3. Mai des gleichen Jahres seine Zustimmung und stellte das Gelände kostenlos zur Verfügung. An gleicher Stelle, so berichten alte Schriftstücke, stand bis zu seiner Zerstörung während der Französischen Revolution 1789 ebenfalls ein kleines „Gotteshaus“.

Mit 2,8 Metern Länge, 2,6 Metern Breite und 4 Metern Höhe ist die Kapelle nicht allzu groß, doch das durch zwei Holzsäulen getragene Vordach von 1,5 Meter verleiht ihr Ansehen und Schönheit. Ein Eisentor mit den Initialen WA – BA 1852 sperrt den Innenraum ab. An der Rückwand hängt ein Kreuz, davor steht auf einem kleinen Altar eine Marienstatue mit Jesuskind.

Hat die Kapelle doch überwiegend religiösen Charakter, so dachten die Erbauer auch daran, den Besuchern und Feldbestellern bei Unwetter und sengender Sonne Schutz zu bieten.

Am 4. Januar 1863 haben die Eheleute Ackermann die Kapelle der Kirche überlassen. Noch im gleichen Jahr, nämlich am 16. Juli beschloß der Gemeinderat, „daß der fragliche Bauplatz, 20 Schuh lang und 15 Schuh breit, in der selben Weise wie ihn die Gemeinde seither überlassen hat, zugunsten der hiesigen katholischen Kirchenfabrik ohne beschwerende Bedingungen auf Eigentum unwiderruflich abgetreten werden soll.“ Die 23 Quadratmeter große Fläche hat die Plannummer 2051.

Kirchlich wurde die Kapelle in die Feldprozessionen eingebunden. Größere Bedeutung erlangte sie bei den Fronleichnamsprozessionen. Diese zogen früher über-

wiegend durch die Dorfstraßen, vorbei an geschmückten Häusern zu den 4 Altären. Nachdem das Quadrat um das Schulhaus bis zur Kapellenstraße verbaut war, wurde auch die Kapelle einbezogen. Viele Helfer haben sie zusammen mit den Schwestern geschmückt, einen Altar davor aufgebaut und Blumenteppeiche ausgebreitet. Verwaist war die Kapelle im Jahre 1991, da sich die Prozession erstmals zum Kreuz am Brückenweg bewegte.

Eine schützende Hand lag im Jahre 1954 über der Kapelle. Die etwa 100 Jahre alte Akazie, unmittelbar westlich der Kapelle, wurde bei einem Sturm in ca. 2m Höhe abgedreht, fiel entlang der Lindenstraße und streifte dabei das gegenüberliegende Haus.

Zwei Geschäftsleute haben in Privatinitiative im Jahr 1966 auch diese Kapelle hergerichtet. Im Zuge der Renovierung unserer Pfarrkirche 1979 dachte man auch an eine Schönheitskorrektur des kleinen Gotteshauses. Der Außenanstrich war im Laufe der Zeit recht



unansehnlich geworden. Putzschäden durch aufsteigende Feuchtigkeit, halb durchgefautete Holzstützen und eine morsche Dachkonstruktion mußten beseitigt werden. Die Maurer-, Maler-, Dachdecker- und Schreinerarbeiten verschlangen fast 10 000 DM.

Mit der Bebauung der „Langen Äcker“ (westlich der Lindenstraße) im Jahre 1959 wurde aus der einstigen Flurkapelle eine gut ins Ortsbild passende Dorfkapelle, die heute schon fast den Mittelpunkt des Dorfes bildet. Laut Schenkungsurkunden vom 22. März 1983 stehen beide Kapellen auf kirchlichem Boden. Im Jahre 1994 erfuhr die Kapelle eine neuerliche Renovierung.

### Das Binshöfer Kreuz

Am Ortseingang Otterstadts, wo die Lindenstraße von der Speyerer Straße abzweigt, steht seit dem Jahre 1783 das Binshöfer Kreuz. Die Namensgebung dürfte auf den nahen Binshof zurückzuführen sein. Sockel, Sandsteinsäule und Kreuz des Bildstocks haben eine Höhe von 4 Metern. Für dieses Feldkreuz und das in der Herdlache zahlte die Gemeinde dem Bildhauer 14 Gulden und 30 Kreuzer.

Vermutlich markierte es einst die Grenze zwischen St. Guido und der Stadt Speyer. Schon auf dem Flurplan von 1615 ist, nahe dem Binshofweg auf freiem Felde, ein Kreuz oder Bildstock erkennbar. Erst in den 30er Jahren fand durch den Bau des „Forsthauses“ die Anbindung ans Dorf statt.

Viele Jahre wuchs neben dem Kreuz eine mächtige Linde, sie dürfte wohl der Straße ihren Namen gegeben haben, genau so wie das Kreuz 1959 der Kreuzgasse ihren Namen gab. Noch am 6. November 1951 war es der Wunsch des Gemeinderates, die gesamte Straße mit Linden zu bepflanzen, doch es blieb ein Wunsch. Beim Ausbau der Lindenstraße 1960 fällt man auch die Linde am Binshöfer Kreuz. Das Pflanzen von zwei jungen Bäumen neben dem Kreuz scheiterte an den vielen Kabelsträngen, die unmittelbar davor vorbeilaufen. Beim Verlegen der Leitungen fürs Kabelfernsehen im Spätjahr 1991 war dies deutlich zu sehen.

Im Zuge der Ortsverschönerung hat die Gemeinde Mitte der 70er Jahre zwei Blumenkübel aufstellen las-



sen, die nach wenigen Tagen spurlos verschwanden. Im Jahre 1980 erlaubte die Forstverwaltung der Gemeinde, hinter dem Kreuz, auf dem damals forst-eigenen Grundstück, eine Buche zu pflanzen.

### Das Kreuz am Brückenweg

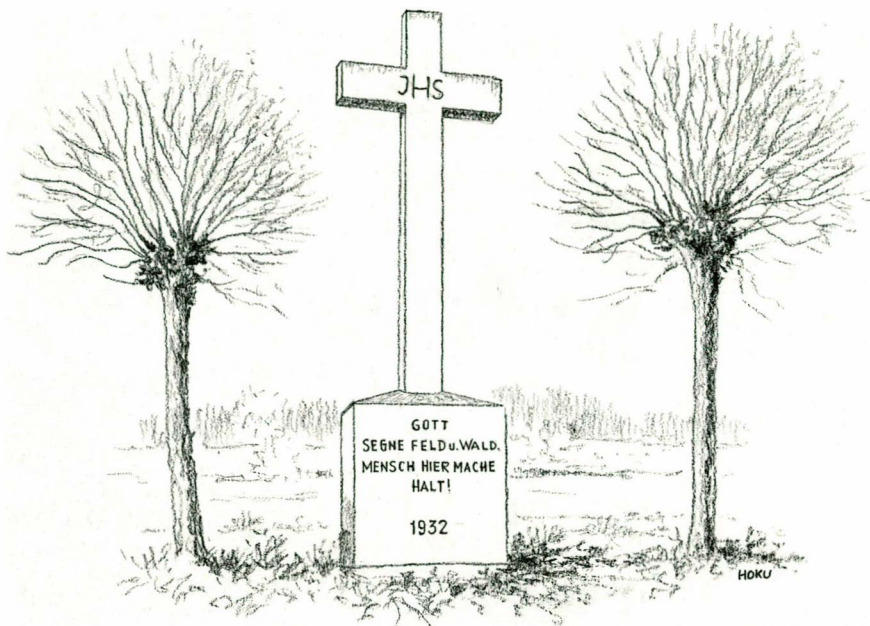
*„Gott, segne Feld und Wald,  
Mensch, hier mache halt!“*

Diese Worte stehen auf dem von Peter Reiland im Jahre 1932 am Wegrand des „Brückenweges“ gesetzten Feldkreuz. Die Beweggründe waren Dankbarkeit und sind den betroffenen Familienmitgliedern bekannt.

Viele Jahre stand das Kreuz jenseits des Straßengrabens im Feld und war Anlaufstelle der jährlichen Bittprozessionen. Als 1953 die Straße zum Koller befestigt wurde, rückte es nahe an den Straßenbereich heran, mit ihm auch die beiden Kugelakazien. Beim Anlegen des Bürgersteiges bis zur Wirtschaft „Zum Altrhein“ in den 70er Jahren mußte das Kreuz zurückversetzt werden. Durch Umwelteinflüsse ist es im Laufe der Jahre unansehnlich geworden und wurde deshalb im Jahre 1983 renoviert.

Seit dem 23. April 1990 steht das Feldkreuz auf der anderen Straßenseite auf dem Gelände von zwei ehemaligen





Gärten. Eine Grünanlage mit Gehölzen und Bäumen verleiht dem Feldkreuz den passenden Rahmen.

Die Akazien wurden damals beim Versetzen leider entfernt. Geblieben ist dem Kreuz bis heute als „altem Bekannten“ der 1919 gepflanzte Birnbaum. Erfreulicherweise ist auch noch ein ca. 15 bis 20 Jahre alter Kirschbaum im neuen Areal. Neu hinzu gepflanzt hat man 1990 je einen Ahorn-, Birnen-, Kirschen- und Nußbaum sowie verschiedene Straucharten. Der Weg der Fronleichnamsprozession führte am 30. Mai 1991 zum Feldkreuz. Dort hatten fleißige Hände einen Altar aufgebaut und mit Feld- und Wiesenblumen geschmückt.

Das „Mensch, hier mache halt!“ wurde durch das Aufstellen von zwei Ruhebänken im Sommer 1991 erleichtert.

## Das Kreuz im Kirchengarten

Das wohl älteste Steinkreuz mit der Inschrift „Rette Deine Seele“, steht im Kirchengarten, links vom Haupteingang. Ursprünglich soll das Kreuz am ehemaligen „Kirchlein am See“ gestanden haben und zierte ab 1747, wie auf einer Zeichnung von 1872 zu sehen ist, die linke Seite am Eingang der alten Kirche (heutiges Remigiushaus).

Auf der Vorderseite des Sockels ist zu lesen:

„ZV EHRN DES AM CREVTZ GESTORBENEN HEYLANTZ HAB ICH JOSEPH JOHANNES VND CATHARINA ELISABETTA JOHANNESIN MEIN EHEFRAV DIESES BILDNVS ANHERO MACHEN LASSEN 1729“

Vermutlich erhielt das Kreuz mit dem Umzug in die neue Kirche im Jahre 1891 seinen heutigen Standort. Die seit 1931 auf dem Sockel stehende Christusstatue aus Kunststein wurde von dem Speyerer Bildhauer S. Höpfel gefertigt. Hinzu kam die Inschrift auf der linken Sockelseite:

„DAS CHRISTKÖNIGSMAL ZEICHEN DER ZEIT GELÖBNIS DER PFARREI ANDENKEN DER STIFTER FRIEDRICH BERTHOLD UND SEINER EHEFRAU BARBARA SCHRECKENBERGER 1931“

Die Jahreszahlen 1884, 1921, 1930, 1949, 1965, 1977 sind auf der rechten Seite eingehauen und erinnern an die Volksmissionen in unserer Pfarrei.

---

### Quellen:

*Kapellen im Bistum Speyer, Pilgerverlag*

*Geschichte von Otterstadt von Prof. Fr.J. Hildenbrand*

*Ortschronik Otterstadt von Alfons Schreiner*

*Gemeindearchiv Otterstadt*

*Denkmaltopographie des Landkreises Ludwigshafen*

## Erinnerungen an Fronleichnam

Das Fronleichnamfest haben wir der Nonne Juliane von Lüttich zu verdanken. Überliefert ist dazu folgende Legende:

*„Lange war ihr der dunkle Fleck in der leuchtenden Scheibe des Mondes ein Rätsel, bis der Heiland ihr die Erklärung gab. Der Mond bedeute das Kirchenjahr mit seinen glänzenden Festen. Der dunkle Fleck zeige an, daß im kirchlichen Festkreis noch ein wichtiges Fest fehle, nämlich ein Fest zu Ehren des allerheiligsten Altarsakramentes.“*

Lange zögerte Juliane, bis sie endlich, von Gott gedrängt, die Offenbarung einigen gelehrten, frommen Männern mitteilte. Unter diesen befand sich der Erzdiakon Jakob Pantaleon von Lüttich, der später als Urban IV. den päpstlichen Thron bestieg.

Im Jahre 1264 bestimmte Papst Urban IV., daß alljährlich am Donnerstag nach Dreifaltigkeit in der ganzen Kirche Fronleichnam gefeiert werden solle. Anfangs fand das Fest mehr in der Kirche statt, später wurde es um eine Prozession erweitert. Schon im 15. Jahrhundert hat man unter freiem Himmel an vier Altären die vier Evangelien gesungen und den Segen erteilt.

So hatte auch Otterstadt, auf der Wegstrecke durch die Ringstraße zur Kapellen-, Linden-, Mannheimer- und Speyerer Straße, seine vier Altäre. Allzu gerne erinnern wir uns an Fronleichnam während unserer Kindheit in den 40er und 50er Jahren.

Emsiges Treiben herrschte schon Tage vorher im Dorf. Fassaden wurden gereinigt oder erhielten einen neuen Anstrich, die Heiligenbilder und Statuen mußten vom Boden geholt und entstaubt werden. Die weißen Spizentücher wurden gewaschen, gestärkt und zusammen mit den roten, goldbordverzierten Deckchen gebügelt. Am Vorabend sammelten die Mädchen bunte Blumen von den Wiesen, während die Buben mit in den Wald durften, um Maien zu schlagen.

Am frühen Morgen galt der erste Blick dem Himmel. Schönes Wetter war Voraussetzung für eine große, feierliche Prozession. Doch vorher mußten die Maien gesteckt, die Häuser beflaggt und mit Heiligenbildern



Die Mannheimer Straße



Altar an „Einhorn“



behangen werden. Eine Fülle bunter Blumen, Heiligenstatuen und brennender Kerzen zierten die Fenster. Der Prozessionsweg war mit Blumen und Gras bestreut und somit nicht zu verfehlen. Die Schulkinder hatten, zusammen mit den Lehrkräften, in mühevoller Arbeit die Schulhofmauer in eine „blühende Mauer“ verwandelt. Das halbe Dorf war auf den Beinen und beteiligte sich an den Vorbereitungen dieses Kirchenfestes.

Die Prozession hatte ihre gewohnte Aufstellung. Voran ging die Schuljugend, erst die Buben, dann die Mädchen. Vor dem Tragehimmel liefen die Meßdiener mit Fahnen, Weihrauch und Schellen sowie die Weißesonnentags-Mädchen mit ihren Blumenkörbchen. Der Geistliche mit dem Allerheiligsten in der Monstranz unter dem Tragehimmel bildete das Zentrum des festlichen Zuges. Die Monstranz wurde eigens für das Fronleichnamfest geschaffen und ist das eigentliche Prunkstück der Prozession. Der Leib des Herrn, als kleine weiße Hostie, mit einem strahlenförmigen, glitzernden, kostbaren Gehäuse prächtig umhüllt, war so für alle Augen sichtbar. Dahinter reihte sich der Kirchenchor ein, gefolgt von den Frauen und Männern des Dorfes.

Nacheinander wurde an den Altären, (erst an der Kapelle, dann vor der ehemaligen Wirtschaft „Zum Schwanen“, in der Mannheimer Straße Nr. 19, dann vor der ehemaligen Wirtschaft „Zum Einhorn“ Nr. 49 und vor der ehemaligen Metzgerei Göck in der Speyerer Straße Nr. 24) haltgemacht, das Evangelium gesungen und an die knienden Christen der Segen erteilt. Vom letzten Altar aus zog der feierliche Zug unter Glockengeläut und dem Lobgesang „Großer Gott wir loben Dich“ in die Kirche ein. Letztmals wurde das Fest im Jahre 1971 so gestaltet. Bilder von den vier Altären sind im Bildband „Otterstadt anno dazumal“ zu finden.

In den Folgejahren begnügte man sich mit einem Altar auf dem Königsplatz oder wählte als Ziel die Kapelle in der Kapellenstraße. Im Jahre 1991 führte der Weg der Prozession erstmals zum umgesetzten Kreuz am Brückenweg. Auch 1992 war das Feldkreuz wieder Ziel einer sehr großen Teilnehmerschar. Einige geschmückte Häuser in der Speyerer Straße erinnerten an die Prozessionen alter Zeiten.

Mit Pfarrer Koch, der am 7. November 1992 offiziell empfangen wurde und den in den Ruhestand gehen-

den Pfarrer Feit ablöste, lebten nach 21 Jahren, die alten Prozessionsbräuche wieder auf. Die gesamte Blumen- und Kakteenpracht, aus Haus, Hof und Garten zierten am 10. Juni 1993, zusammen mit den kirchlichen Fahnen, die alte Wegstrecke. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung und musikalischer Begleitung durch den Musikverein, bewegte sich die Prozession, diesmal gegen den Uhrzeigersinn, zu den 3 Altären.

Der erste Altar stand am Lindenplatz. Die Familie Göck hatte den in Familienbesitz befindlichen Altar wie früher festlich geschmückt. Der in der Mannheimer Straße (Anwesen Sattel) neu aufgestellte Altar wurde von den Landfrauen geziert. Liebevoll hergerichtet hatten die Katholischen Frauen den 3. und letzten Altar an der Kapelle Ecke Linden- und Kapellenstraße. Über den zu Fronleichnam gehörenden 4. Altar hat man sich in den zuständigen Kreisen schon Gedanken gemacht. Vielleicht können im kommenden Jahr die noch vor-







handenen Teile des Altars vor der ehemaligen Wirtschaft „Zum Einhorn“ mitverwendet werden.

## Schwierigkeiten im Dritten Reich

Nicht immer lief alles so reibungslos und ungestört ab wie hier geschildert. So wurde, entsprechend einer Weisung des politischen Polizeikommandeurs vom 25. Oktober 1935, die Kirchen bevormundet.

*„ – An einem Tag, an dem nach staatlicher Anordnung die Öffentlichen Gebäude zu beflaggen sind, ist auch an den Kirchengebäuden und kirchlichen Dienstgebäuden die Reichs- und Nationalflagge zu setzen, und zwar diese allein.*

*– Wollen die Kirchen aus anderem Anlaß flaggen, so können sie die Kirchenfahnen zeigen. Die Religionsgemeinschaften bestimmen, an welchen Tagen die Kirchengebäude ohne staatliche Anordnung zu beflaggen sind und ob an diesen Tagen die Reichs- und Nationalflagge zu hissen ist. Wird neben der Reichs- und Nationalflagge die Kirchenflagge gezeigt, so gebührt der Reichs- und Nationalflagge die bevorzugte Stelle.“*



Dies hatte Auswirkungen auf die am 11. Juni 1936 stattfindende Fronleichnamsprozession (siehe Schreiben nächste Seite).

Bereits am 12. Juni lag dem Bezirksamt in Speyer ein Bericht vor, daß in Otterstadt die Vorschriften nicht eingehalten und recht viele Häuser weiß-blau geflaggt waren. Im Gegensatz zum Verlauf des Fronleichnamfestes in anderen Gemeinden, wo die amtliche Verfügung richtig gehandhabt wurde, mußte dieses Verhalten auffallen. Man betrieb daher Ursachenforschung und kam zu folgendem Schluß:

*„Es muß angenommen werden, daß der betreffende örtliche Beamte sich nicht bewußt war, daß das Beflaggen mit den alten Landesfarben den Grundsätzen nationalsozialistischer Staatsauffassung widerspricht. Die innerdienstliche Anweisung, die der Öffentlichkeit zugänglich wurde, hat in der Bevölkerung große Verwirrung angerichtet. Der Bürgermeister muß sofort den Sachverhalt untersuchen und berichten.“*



Ferner stand im dem Schreiben:



Postamt S p e y e r.

Speyer, den 6. Juni 1936.

An  
den Bürgermeister des Bezirks  
der Gend. Stationen und Gend. Bezirk  
Speyer.

*Gill*

Betreff: Fronleichnamsprozessionen.

Zur Behebung etwaiger Zweifel wird auf folgende Grundsätze hingewiesen, die für die Fronleichnamsprozession zu beachten sind.

Prozessionen sind nach den Versammlungspolizeilichen Bestimmungen lediglich anmeldepflichtig.

§ 33 der Reichsstrassenverkehrsordnung:

Prozessionen bedürfen nach den verkehrspolizeilichen Bestimmungen der behördlichen Genehmigung durch die Ortpolizeibehörde.

Grundsätzlich können alle nicht verbotenen und nicht aufgelösten kath. Organisationen und Vereine an den Prozessionen teilnehmen.

Die Fahnen, Wimpel u. Abzeichen der kath. Jugendverbände dürfen bei den Prozessionen nicht mitgeführt werden; ausgenommen sind rein kirchliche Fahnen, die sonst ständig in der Kirche aufbewahrt werden.

Die Fahnen der übrigen kath. Vereine und Organisationen (Arbeitervereine, Männervereine, Müttervereine usw.), auch die nicht rein kirchlichen Fahnen, dürfen mitgeführt werden.

Geschlossene Anmärsche der kath. Vereine und Organisationen zu den Aufstellungsplätzen der Prozessionen sind nicht gestattet.

Die kirchlichen Gebäude (Kirche u. Pfarrhaus) können mit den Kirchenfahnen beflaggt werden. Die Beflaggung dieser Gebäude mit den ehem. Landesfahnen und mit der Schwarz-Weiss-Roten Fahne ist verboten.

Gegen die Beflaggung der Privathäuser mit den Kirchenfahnen, den alten Landesfahnen und mit der Schwarz-Weiss-Roten-Fahne ist polizeilich nicht einzuschreiten.

Bis spätestens 15. Juni 1936 ist über alle bei der Veranstaltung der Prozessionen sich ergebenden Zwischenfälle zu berichten.

Fehlanzeigen sind nicht erlassen.

J. A.

gez. Dr. Seidenspinner.

*„... das Pfarrhaus war mit blau-weiß geflaggt, in Wirklichkeit soll aber mit weiß-blau geflaggt gewesen sein. Nach den dienstamtlichen Weisungen wäre es Sache der Ortspolizeibehörde gewesen, sofort den Pfarrer auf das Verbot aufmerksam zu machen, um dadurch öffentliche Ärgernisse zu vermeiden.“*

Es ist anzunehmen, daß dieses blau-weiß, weiß-blaue Hick-Hack von der Otterstadter Bevölkerung nicht allzu ernst genommen wurde, zumal viele Katholiken in der blau-weißen Fahne eine kirchliche Beflagung sahen.

Der Bürgermeister versuchte das Ärgernis zu entschärfen, denn sein Bericht an die höhere Behörde liest sich auszugsweise wie folgt:

*„ Eine Kontrolle am 11. Juni 1936 war mir auf Grund einer Krankheit nicht möglich. Um in Zukunft derartige Vorfälle von vornherein zu vermeiden, habe ich nunmehr mit der Ortsschelle bekannt machen lassen, daß hier in Zukunft ganz gleich aus welchem Anlaß, nur noch mit der Hakenkreuzfahne geflaggt werden darf.“*

Zur Sache vernahm man zusätzlich noch einige Personen. So soll die Frau des Glöckners zu einer anderen Frau gesagt haben, mit blau-weiß dürfe geflaggt werden. Da angenommen wurde, es handle sich um eine kirchliche Beflagung, machte diese Nachricht schnell die Runde, und jeder flaggte so, wie er es von jeher gewohnt war. Den Vorfall hat man im Nachhinein als Mißverständnis hingestellt.

Für die im darauffolgenden Jahr am Donnerstag, dem 27. Mai 1937, stattfindende Fronleichnamsprozession wurde für eine Gebühr von 2.– RM, unter Berücksichtigung des Flaggenerlasses, die Genehmigung erteilt.

Im Jahre 1939 hatte sich die „Obrigkeit“ konkretere Vorschriften ausgedacht. So durfte die Kirchenfahne nur an der Kirche gesetzt werden. Jede weitere Ausschmückung von Gebäuden, Straßen, Plätzen und Fronleichnamsaltären mit kirchlichen Fahnen oder Farben waren verboten. Gleiches galt für das Zeigen der Kirchenfahnen bei Prozessionen; ausgenommen waren Fahnen mit Heiligenbildern oder religiösen Symbolen, sofern sie nicht die Kirchenfarben wiedergaben. Auch verkehrswichtige Straßen durften nicht begangen werden. Dies betraf in Otterstadt die Mannheimer- und Speyerer Straße.

Die Verordnung über die Handhabung des Feiertagsrechts während des Krieges, vom 27. Oktober 1941, galt auch für das Fronleichnamsfest.

*„Soweit der Himmelfahrtstag, der Fronleichnamstag, das Reformationsfest und der Buß- und Betttag auf einen Wochentag fallen, werden sie für die Dauer des Krieges auf den darauffolgenden Sonntag verlegt. Die Wochentage, auf die die Feiertage fallen sind Werkstage. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden, sofern nicht die Tat nach anderen Vorschriften mit schwereren Strafen bedroht sind mit Geldstrafen in unbeschränkter Höhe bestraft.“*

Die letzte auffindbare Verordnung datiert vom 2. Juni 1942 und ist auf der nächsten Seite abgebildet.

Nach dem Krieg kehrte man wieder für einige Zeit zu den alten Traditionen zurück.

---

Quellen:

Gemeidearchiv Otterstadt

Pfälzische Landesbibliothek

Volkstum und Kirchenjahr von Dr. L. Grünwald

Kirche und Leben von Alphons Rathgeber



Nr. 1232 E.  
Der Landrat.

Speyer, den 2. Juni 1942.

An

die Bürgermeister der Gemeinden

Schifferstadt, Waldsee, Mechttersheim und Otterstadt.

Betr.: Fronleichnamsprozession 1942.

Beil.: Abdrucke.

Gegen die Abhaltung der Fronleichnamsprozession am Sonntag, den 7.6.1942 wird keine Erinnerung erhoben. Mit Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse des Krieges werden für die Abhaltung der Prozession jedoch folgende Auflagen gemacht:

- 1.) Hauptverkehrsstrassen dürfen von der Prozession nicht begangen werden. Sofern diese überquert werden müssen, ist die Prozession erforderlichenfalls mit kurzen Abständen zur Durchschleusung des Verkehrs rechtzeitig abzustoppen.
- 2.) Das Aufstellen von Triumphbögen und das Streuen von Gras und dergleichen auf öffentlichen Strassen und Plätzen ist aus verkehrspolizeilichen Gründen zu unterlassen. Darüber hinaus widerspricht das Streuen von Gras den Grundsätzen der landwirtschaftlichen Erzeugungsschlacht. Dazu gehört auch das Aufstellen von Maien und Tannengrün, das zu unterbleiben hat.
- 3.) Das Aufstellen der Prozessionsaltäre hat so zu erfolgen, dass durch Ansammlungen vor den Altären der Verkehr nicht behindert wird.
- 4.) Die Prozession hat grundsätzlich nur die rechte Strassenseite in Anspruch zu nehmen.
- 5.) Der Runderlass des Reichsministers des Innern v.3.3.1939, betr. Flaggensetzung der öffentlich-rechtl. Religionsgesellschaften ist strengstens zu beachten.

Hinsichtlich der Beflaggung und Ausschmückung der Häuser durch Privatpersonen weise ich darauf hin, dass bei kirchlichen Anlässen gemäss der 2. VO. des Reichsflaggengesetzes vom 8.8.1937 nur die Reichs- und Nationalflagge gezeigt werden darf. Das Zusammenstellen von Papierföhnchen und -schleifen, die die Kirchenfarben wiedergeben, stellt ebenfalls einen Verstoss gegen die Flaggenbestimmungen dar.

Abdruck zur sofortigen Verständigung des dortigen kath. Pfarramts ist beigelegt.



## „De Otterstadter Werzwisch“



An Maria Himmelfahrt, dem 15. August, werden seit altersher in den katholischen Orten der Pfalz die Würzwische geweiht. Es handelt sich dabei um einen Buschen von Heilkräutern, die nach Wissen und Gebrauch der Gesundheit dienlich sind, Krankheiten lindern und Unglück von Haus und Stall fernhalten. In den 60er und 70er Jahren wurde der alte Brauch nur noch wenig praktiziert und war bei vielen Schülern nicht einmal mehr dem Namen nach bekannt. Umfragen unter jungen Leuten der heutigen Zeit machen dieses noch deutlicher. Bis zu den 50er Jahren sammelten die schulpflichtigen Kinder die Gewürz- und Heilkräuter und wetteiferten um den größten und vollständigsten Strauß. Die Anleitung dazu gaben die Eltern und Großeltern, denn seit Generationen kennt man die 16 verschiedenen Pflanzen im Otterstadter Würzwisch. Dank der Katholischen Frauengemeinschaft hat man die Würzwischweihe an Maria Himmelfahrt ab 1983 in Otterstadt wieder neu belebt. Die liebevoll gesteckten Würzwische, am Festtage in die Kirche gebracht, erfüllen schon nach kurzer Zeit den gesamten Kirchenraum mit würzigem Kräuterduft.



Vor dem Hochamt weiht der Priester die Pflanzen und Kräuter mit den Worten:

*„Allmächtiger, ewiger Gott! Du hast Himmel und Erde, alles Sichtbare und Unsichtbare erschaffen; du hast der Erde geboten, Pflanzen und Blumen zum Gebrauch für Mensch und Tier zu erzeugen: wir bitten dich demütig, du wollest diese Pflanzen der verschiedensten Art auf die Fürsprache der seligen Jungfrau Maria hin segnen und heiligen, damit sie allen, die davon Gebrauch machen, ein kräftiges Heilmittel seien und von Menschen und Tieren, die sie anwenden, alle Krankheit, Seuchen und Schmerzen, alle feindlichen Einflüsterungen fernhalten.“*

Nach dem Gottesdienst verbleibt ein großer Strauß als Zierde in der Kirche, die restlichen Würzweische werden von den Katholischen Frauen an die Kirchenbesucher verschenkt. Zu Hause finden sie ihren Platz im Wohnzimmer, auf dem Schrank oder hinter dem Kreuz. Früher kam der Buschen nach uraltem Brauch auf den Speicher, um das Haus vor Blitzschlag und Unwetter zu bewahren oder in den Stall, um das Vieh vor Krankheiten und Unheil zu schützen. Ein bißchen Aberglaube läßt sich dabei nicht ganz verleugnen. Mitunter werden die Kräuter als Tee bei bestimmten Krankheiten verabreicht.

Der Mittelpunkt des Straußes bildete noch um 1950 die „Dunnerdischtel“ und sollte daher auch nicht fehlen. Leider war die Distel, die in Gärten gezogen wurde, nicht immer in ausreichender Zahl verfügbar, ein regelrechter Wettlauf nach ihr war daher die Folge. In der Not mußte eine Kohldistel aus der Fahrlache als Ersatz dienen. Auch einige andere Kräuter, die in Bauerngärten, vor allem in der Mannheimer- und Speyerer Straße, aus Tradition angepflanzt wurden, waren Mangelware wie zum Beispiel: Liebstöckel, Gretel hinter de Heck, Mutterkraut, Osterluz, Raute und Wermut.

Die Bauerngärten früherer Tage waren noch wesentlich reicher an Heilkräutern, war man doch in Haus und Stall auf solche „Arzneimittel“ angewiesen. Auch während und nach den beiden Weltkriegen spielten viele Kräuter eine wichtige Rolle. Ein großer Mangel an medizinischen Kräutern, die vor dem Krieg aus dem Ausland eingeführt wurden, war eingetreten, sodaß sogar die Schulkinder laut behördlicher Anordnung zum Sammeln von in der freien Natur wachsenden Arz-

neikräutern verpflichtet wurden. In Otterstadt sammelte man 1947 fleißig Gänseblümchen, Huflattich, Minze, Kamille, Schafgarbe, Schachtelhalm und vieles mehr.

Die Würzweisch-Pflanzen aus Feld, Wald und Wiesen waren dagegen in ausreichender Zahl vorhanden. Zu ihnen gehören: Blutströpple, Hafer, Johanniskraut, Maria Bettstroh, Nußwack, Odermännle, Rainfahrt, Schafgarbe und Tausendgillekraut. Letztere Pflanze steht schon seit längerer Zeit auf der „Roten Liste“, das heißt, sie ist eine geschützte Pflanze. Man sollte daher nicht den Ergeiz besitzen, sie heute noch im Würzweisch zu haben, zumal durch die vielen „Neubürger“, in den letzten Jahren einige „fremde Kräuter“ in den Otterstadter Würzweisch kamen. Dies ist dadurch zu erklären, daß die Würzweische der verschiedenen Gemeinden mannigfache Unterschiede aufweisen, je nach der heimischen Flora. Doch fast in allen Würzweischen sehen wir einige Vertreter immer wiederkehren, zum Beispiel: Blutströpple, Johanniskraut und Maria Bettstroh.

So wie in vielen umliegenden Ortschaften ragt auch bei uns seit einigen Jahren die Königskerze aus dem Würzweisch hervor. Im Jahre 1992 wurden erstmals wieder Dunnerdischtel in größerer Anzahl gepflanzt, die im Würzweisch an die alte Tradition erinnern sollten. Bisher bedienen wir uns nur der alten, überlieferten Namen, die in vielen Fällen das Volk geprägt hat und die zum Teil noch heute verwendet werden. Blumen und Kräuternamen in der Sprache des Vokes sind ein farbenprächtiges Kulturdokument für die pfälzische Volkskunde. Sie unterscheiden sich wesentlich von den Benennungen der heutigen Pflanzenbücher und erforderten zu ihrer Erfassung zahlreiche Umfragen. Hier bietet sich uns die Gelegenheit einen Zweig der Pflanzenwelt des Volkes, die „Kirchenbotanik“ näher kennen zu lernen.

Bei der nachfolgenden Vorstellung der Pflanzen im Otterstadter Würzweisch werden neben den noch vorhandenen volkstümlichen Namen auch die botanischen deutschen und lateinischen Namen genannt. Nicht fehlen sollen dabei die medizinischen und religiösen Bedeutungen der Kräuter. Von den Heilkräutern begegnen uns manche schon in den ältesten, lateinischen Kirchenkalendern, so in dem Speyerer vom Jahre 1366.

# Die Pflanzen im Otterstadter Würzwisch

## 1. Blutströpple

*Großer Wiesenknopf – Sanguisorba officinalis*

Den Großen Wiesenknopf finden wir häufig auf feuchten Wiesen, an Gräben und an der Uferböschung des Rheins. Die bis zu 1.5 m hohe, zu den Rosengewächsen zählende Pflanze blüht von Juni bis September. Die kleinen, purpurroten Blüten sind zu ovalen Köpfchen vereinigt und entfalten sich von oben nach unten. Die rote Farbe war früher ein Zeichen für ihre Wirksamkeit bei Blutungen. Tatsächlich kann die Wurzel der Pflanze dank ihrer Gerbstoffe bei jeder Art von Blutungen hilfreich sein. Daher auch der Name Blutströpple, andernorts auch Blutsköpfle, Tränen Christi (Germersheim) Kaffeebohne (Neuhofen) oder Kaminkehrer (Bayern) genannt. Auch bei Verdauungsstörungen findet der Große Wiesenknopf als Tee seine Anwendung.

## 2. Dunnerdischtel

*Mariendistel – Silybum marianum*

Im Otterstadter Würzwisch früherer Tage bildete die Mariendistel die Krone des Kräuterbüschels und sollte mit ihrer Blüte aus dem Strauß herausragen. Die zu den Korbblütengewächsen zählende, in den Bauergärten gezogene Zierpflanze erreicht nicht selten eine Höhe von 1.5 Metern. Die Blütezeit der Frauendistel oder Milchdistel, wie sie auch genannt wird, ist im Juli und August. Der Sage nach sollen die weißen Streifen auf den Blättern von der Milch der Mutter Gottes herrühren, die sie verlor, als sie Jesus vor den Verfolgungen des Herodes retten wollte. Die Ärzte der Antike und des Mittelalters gebrauchten die Wurzel als Brechmittel. Der Samen der bis zu 5 cm großen, purpurroten Blütenköpfe mit den langen abstehenden Dornen wirkt, als Tee getrunken, bei Herz- und Kreislaufbeschwerden, Leberschäden, Gallenleiden und Pilzvergiftung. Ferner helfen Umschläge bei Ischias, Rheuma und Krampfadern.

## 3. Gretel hinner de Heck

*Jungfer im Grün – Nigella damascena*

Die ca. 15–30 cm hohe, zu den Hahnenfußgewächsen zählende Pflanze mit ihren filigranen, fadenförmigen, verzweigten Blättern hat schon lange in unseren Gärten

Einzug gehalten. Aus ihren bläulich weißen Blüten entwickeln sich bis zu 3 cm große Samenkapseln. Die Samen helfen, wie Kümmel und Fenchel, bei Blähungen. Daher wird die Pflanze in verschiedenen Landesteilen auch Schwarzkümmel genannt.

## 4. Hawwer – Hafer

*Avena sativa*

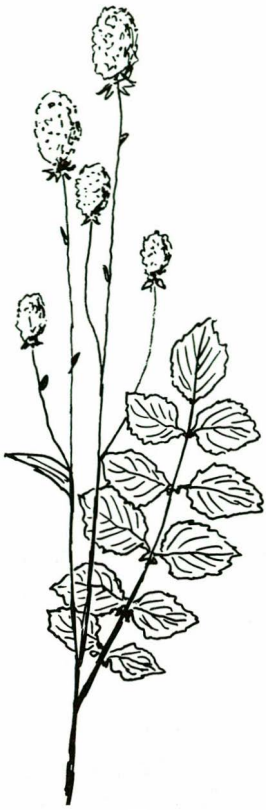
Unser Hafer ist eine jahrhundertealte Kulturpflanze und war zu Brei gekocht, die Hauptnahrung der alten Germanen. Schon in der Bronzezeit, 1500–500 v. Chr., war der Abkömmling des Flug- oder Windhafers bekannt. Auf einem ca. 1m hohen Halm sitzt ein allseitig ausgebreiteter Blütenstand, dessen Rispen aus hängenden Ährchen zusammengesetzt sind. Die Blütezeit ist von Juni bis Juli. In der Naturheilkunde ist der Hafer wegen seines hohen Nährwertes und seiner kräftigen Wirkung sehr geschätzt. Zudem enthält die Frucht Lecithin, Mineralstoffe, Aminosäuren und die Vitamine A, B1, B2. Gar mancher, der mit Störungen der Verdauungsorgane zu tun hat, wird bestätigen können, daß Haferschleimsuppe leicht verdaulich, nahrhaft und wohlschmeckend ist. Ferner wirkt ein Haferstrohaufguß beruhigend und hilft bei Gicht.

## 5. Johanniskraut

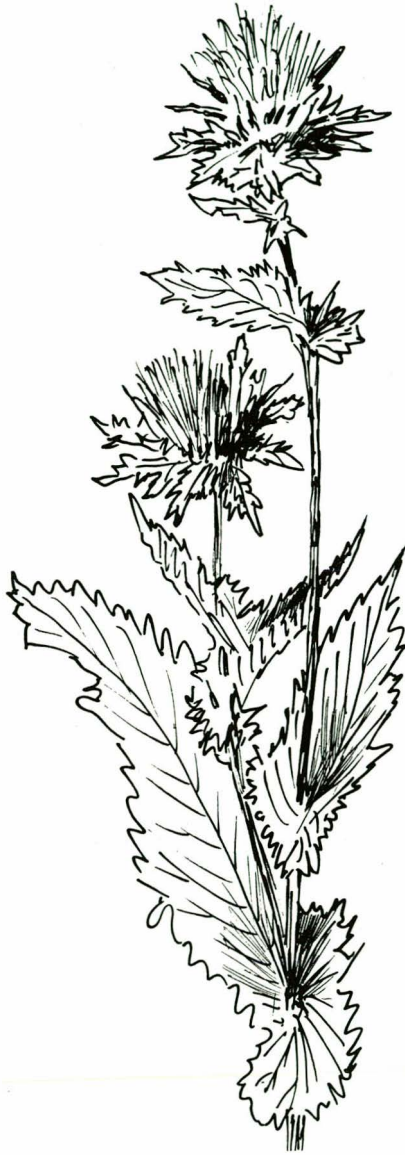
*Hypericum perforatum*

Das Johanniskraut, auch Hartheu, Blutkraut, Jesu Wundenkraut, Johannesblut, Sunnwendblum usw. genannt, ist eine wenig anspruchsvolle und häufig an Weg- und Waldrändern, in Gebüsch und auf Magerrasen vorkommende, bis zu 60 cm hohe Pflanze. Am Johannistag, dem 24. Juni, erstrahlt das Johanniskraut in seiner herrlichsten Blütenpracht. In früherer Zeit flochten Mädchen Kränze daraus, und wer um das Johannisfeuer tanzte, mußte einen Kranz aus Johanniskraut, die Johanniskrone, tragen. Die goldgelben Blüten geben beim Zerdrücken einen roten Farbstoff ab, der Sage nach das Blut Johannes des Täufers. Die ovalen Blätter scheinen, wenn man sie gegen das Licht hält, wie durchlöchert bzw. perforiert. Der Satan soll die Löcher selbst gebohrt haben aus Zorn darüber, daß das Blut, der rote Saft, seinen Teufeleien überall im Wege





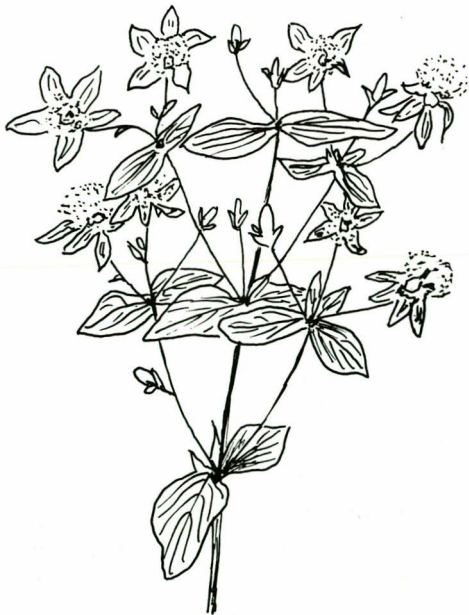
Wiesenknopf



Mariendistel



Hafer



Johanniskraut



Jungfer im Grün

steht. Die Löchlein sind aber in Wirklichkeit nur durchschimmernde Gewebepunkte, denen das Blattgrün durch Öldrüsen entzogen ist. Bei unseren heidnischen Vorfahren wurden zur Sommersonnenwende die Götterbilder und Altäre mit Kränzen und Sträußen aus Johanniskraut geschmückt. Diesen Brauch übernahm man in christlichen Zeiten in anderer Form bei der Marienverehrung.

Weitere Legenden sind uns überliefert, sowohl von Johannes dem Täufer, als auch von Johannes dem Evangelisten.

*Als der heilige Johannes zum Martertod geführt wurde, weinten diese gelben Blumen. Der Heilige vermachte ihnen als Dank dafür sein Blut auf ewige Zeiten.*

*Bei der Gefangennahme des Evangelisten, steckten Verräter an die Fenster des Hauses, in dem sich der Apostel aufhielt, als Zeichen Sträuße von Johanniskraut. Doch ein Wunder geschah; die Blumen erblühten plötzlich an den Fenstern aller Häuser und führten die Verfolger in die Irre.*

*Als der Lieblingsjünger des Herrn, bis zum Tode betrübt, unter dem Kreuze stand, sammelte er die mit dem heiligen Blute getrockneten Pflanzen sorgfältig, um sie als treues Andenken an des Heilands Tod an fromme Gläubige zu verschicken*

Da das Johanniskraut seit altersher im Volksglauben und Brauchtum eine gewisse Bedeutung erlangt hat und heilsame Wirkungen besitzt, darf es auch in keinem Würzwich fehlen. Die Volksmedizin verwendet die während der Blütezeit gesammelten Pflanzen als schmerzstillendes und nervenberuhigendes Mittel, sowie bei Verdauungsbeschwerden, Durchfall und Blasenentzündungen. Das aus Olivenöl und den Blüten hergestellte rötlich gefärbte Johannisöl benutzt man zum Einreiben bei Gicht, schlecht heilenden Wunden und Hämorrhoiden.

## 6. Liebstöckel

*Maggikraut – Levisticum officinale*

Das Liebstöckel ist eine mehrjährige, stark aromatisch riechende Gartenpflanze. Die Stengel erreichen eine Höhe bis zu 1.50 m, haben große, zwei- bis dreifach gefiederte, geteilte Blätter und kleine, blaßgelbe Blütenolden. Liebstöckel war eine jener Pflanzen, von denen Kaiser Karl der Große um 800 verlangte, daß sie in sei-

nem Reiche gepflanzt werden sollten. Alle mittelalterlichen Kräuterbücher erwähnen das Liebstöckel als Heilpflanze. Es gilt als magenstärkend und schweißtreibend. Anwendung fand es auch als herzstärkendes und harntreibendes Mittel sowie bei Halsschmerzen, Husten und Blähungen. Heute findet die stark nach Sellerie riechende Pflanze hauptsächlich als Gewürz Verwendung, was ihr auch den Namen Maggikraut einbrachte.

## 7. Maria-Bettstroh

*Gemeines Leinkraut – Linaria vulgaris*

Auch unter dem Namen Mutter Gottes – und Jungfrauenbettstroh, Frauenflachs, Herrgottsschühle und Hase-meilcher ist diese 20 – 40 cm hohe Staude in den katholischen Orten der Pfalz bekannt. Die gelben Blüten mit dem orangefarbenen Gaumen haben eine große Ähnlichkeit mit dem Gartenlöwenmaul. Wegen der eigentümlichen Form der Blüte gehört die Pflanze zu den Rachenblütlern. Auf trockenen, warmen Standorten, wie Straßenrändern, Rainen, Bahndämmen und Unkrautfuren, sieht man das Maria-Bettstroh von Juli bis Oktober blühen. Mit dem Christentum ist diese Pflanze seit Jahrhunderten verbunden.

Der Sage nach soll das Volk Maria aus diesen Kräutern, die auch im Würzwich zu finden sind, das Lager bereitet haben, auf dem sie und das Jesuskind ausruhten. Als Tee getrunken, ist das Leinkraut eine blutreinigende und harntreibende Medizin. Das frische Kraut verwendet man in Verbindung mit Butter zur Leinkrautsalbe, welche vorzugsweise bei schmerzhaften Hämorrhoiden in Gebrauch ist. Die Löcher, die man oft an den Sporen der Blüten bemerkt, rühren von Hummeln her, die hier aufbeißen um den Honig zu rauben. Hält man die Blüte gegen das Sonnenlicht, so sieht man deutlich, wie hoch der Sporn mit dieser Süßigkeit gefüllt ist. Den Bauern diente das Leinkraut früher zum Fernhalten des Ungeziefers im Stall.

## 8. Mutterkraut

*Echte Katzenminze – Nepeta cataria*

Die eigentliche Heimat der Katzenminze ist der östliche Mittelmeerraum. Bei uns findet man das eigenartig duftende Kraut in wärmeliebender Gesellschaft. Die





*Leinkraut*



*Liebstöckel*



*Echte Katzenminze*

ausdauernde, verzweigte, mit gestielten Blättern versehene Pflanze wird bis zu einem Meter hoch. Sie zählt zur Familie der Lippenblütler und hat von Juli bis September weißliche, purpurgefleckte Blüten.

In der Volksmedizin wurde diese aromatische Heilpflanze gegen Magenbeschwerden und Krämpfe im Verdauungstrakt verwendet. Wie sie zu dem Namen „Mutterkraut“ kam konnte nicht festgestellt werden.

## 9. Nusszwack

### *Walnuß – Juglans regia*

Die Walnuß stammt aus Persien und kam über Italien schon recht früh in unsere Breiten. Begünstigt durch das milde Klima, war dieser wärmeliebende, etwa 25m hohe Baum bis in die 50er Jahre recht zahlreich in unserer Gemarkung zu finden. In dieser Zeit war es daher auch nicht schwer, im Würzwich einen „Nußzwack mit drei Niss“ zu haben. Bis zu neun eiförmige, maximal 15 cm lange Fiederblätter sitzen an einem Blattstengel und tarnen die Steinfrüchte in grüner, fleischiger Schale. Schon im Altertum waren die Nüsse eine traditionelle Speise bei religiösen Festen. Heute noch liegen sie auf dem weihnachtlichen Gabentisch. Auch zur Ölgewinnung spielten sie bis nach dem zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle. Ferner sind sie eine der nahrhaftesten Trockenfrüchte und wegen ihres hohen Gehaltes an Eiweiß, Kohlehydraten, Mineralsalzen und den Vitaminen A, B1, B2 und B5 sehr gesund. Der Sud der grünen Fruchtschalen war früher ein guter Farbstoff für Schafswolle, heute verwendet man das Extrakt daraus in der Kosmetikindustrie. Grüne, in Essig gelegte Nüsse sollen eine Delikatesse zu Rindfleisch sein. Ein wässriger Auszug der Blätter hilft bei Drüsenkrankheiten, Zahnfleischentzündungen, Appetitlosigkeit und als Abführmittel. Bei den Bauern wurden früher die Blätter zum Einreiben des Zugviehs zum Schutze vor Bremsen verwendet.

## 10. Odermännle

### *Gewöhnlicher Odermennig – Agrimonia eupatoria*

Die Heilkräfte der Pflanze waren schon dem kleinasiatischen König Mithridates Eupator von Pontus (123 – 63 v.Chr.) bekannt. Gegen Schlangenbisse, Augenleiden und Gedächtnisschwund wurde sie in der Antike ange-

wandt. Im Pflanzenverzeichnis der kaiserlichen Hofgüter von Karl dem Großen 812 war der Odermennig auch aufgeführt. Den Höhepunkt seiner Popularität als Mittel gegen Blut- und Leberkrankheiten erreichte er im 15. und 16. Jahrhundert. Die mehrjährige Pflanze, mit bis zu 70 cm hohem, behaartem Stengel, fiedrig geteilten, auf der Unterseite weißfilzigen Blättern, ist bei uns weit verbreitet. Sie liebt kalkhaltige Trockenrasen, Wegränder und Dämme und blüht in gelber Farbe von Juni bis August in langen, ährenförmigen Trauben. Aus den jungen Pflanzen stellte man früher einen recht dauerhaften gelben Farbstoff her. Die Frucht ist mit einem Kranz hakig gebogener Borsten umgeben und bleibt an jedem Kleidungsstück haften. Sie könnte als „Muster“ für den heutigen Klettverschluss gedient haben.

## 11. Osterlutz

### *Gemeine Osterluzei – Aristolochia clematitis*

Die schwefelgelben Osterluzeiblüten, die von Mai bis Juni blühen, sind eine einzigartige Falle für besuchende Insekten. Die röhrenförmige Blütenhülle ist unten bauchig erweitert und endet im Blütenkessel. Der einseitig verlängerte Blütenrand hält kurzzeitig die Besucher gefangen. Man findet die bis zu 80 cm hohen, aufrechten Stengel mit den herzförmigen Blättern überwiegend in Gärten. Verwildert kommt die Osterluzei im Naturschutzgebiet Böllenwörth noch vor. Die Vermehrung der mehrjährigen Pflanze vollzieht sich über den kriechenden Wurzelstock. Die Pflanze wurde früher von Ärzten bei Geburten – sie sollte diese erleichtern und beschleunigen – und schlecht heilenden Wunden verwendet. Von innerlicher Anwendung wird abgeraten, da sie ein nierenschädigendes Gift enthält.

## 12. Rainfahrt

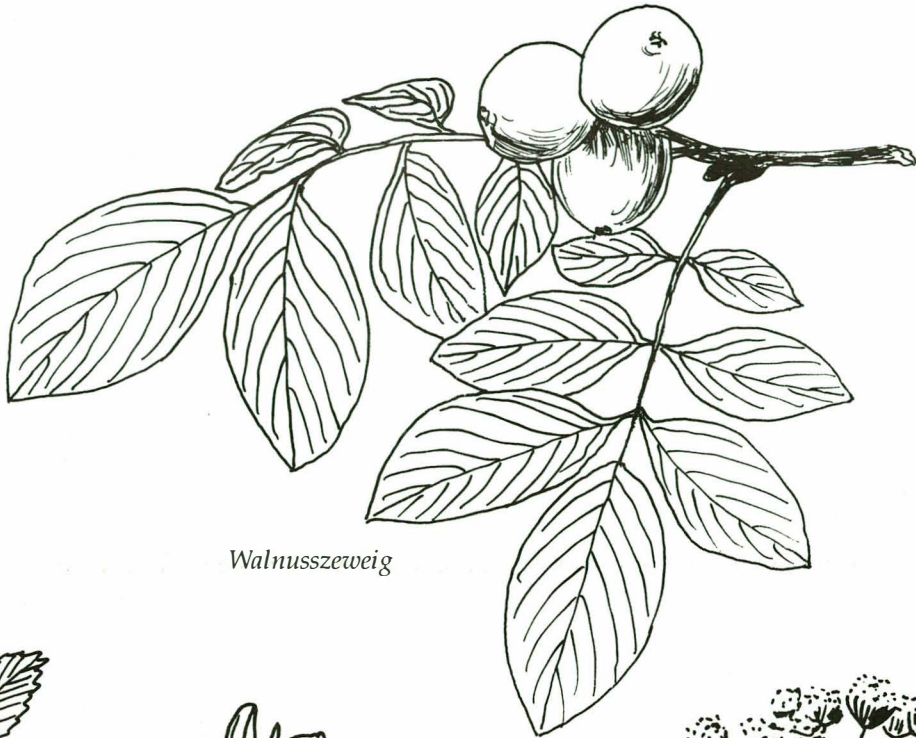
### *Rainfarn – Tanacetum (Chrysanthenum) vulgare*

Rainfarn wird in den meisten Dörfern unserer Umgebung Ränfahrt genannt, gelegentlich auch Hemmerknöpfe und in Waldsee neuerdings Rähfarn. Ihren Namen erhielt die kräftige Pflanze mit den 50 bis 150 cm hohen Stengeln durch ihre farnähnlichen Blätter und ihre Vorliebe an Feldrainen zu wachsen. Ihre goldgelben Blütenköpfchen sieht man von Juli bis Oktober





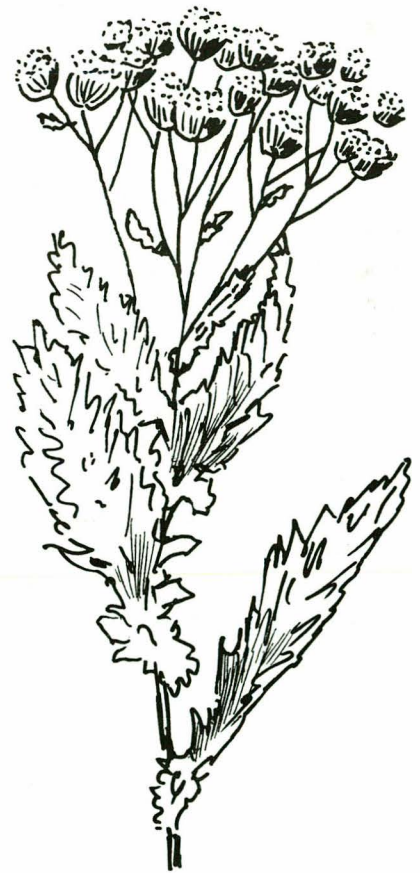
*Odernennige*



*Walnusszweig*



*Osterluzei*



*Rainfarn*

in Dolden zusammengefaßt. Die aus Kleinasien stammende Pflanze hat einen stark würzigen Geruch und wird deshalb von Weidetieren nicht gefressen, jedoch als Tee soll sie die Fresslust fördern. Die zur Blütezeit gesammelten, am besten in Sträußen getrockneten Pflanzen vertreiben Mücken und Motten in Wohnräumen und Ställen. Schon in Otto Brunfels Kräuterbuch aus dem Jahre 1532 steht: „Der Sam von dieser Blume den Kindern eingegeben mit Wein oder Milch, vertreibt die Würmer.“ Heute wird aus Rainfarn hergestellter Tee gegen Darmparasiten, Magenkrämpfe, Harnbeschwerden und Blasenleiden getrunken. Die heilige Hildegard mit ihren in der damaligen Zeit großen naturkundlichen und medizinischen Kenntnissen nennt den Rainfarn eine heilige Pflanze und empfiehlt sie gegen Schnupfen. All diese Eigenschaften ebneten dem Rainfarn den Einzug in die Bauerngärten. Er gehört auch zu den Kräutern, auf denen der Sage nach Maria bei der Geburt Jesu geruht hat. Daraus lassen sich auch die Namen Marienblatt, Frauenblatt und Balsamkraut ableiten.

### 13. Raute

*Weinraute – Ruta graveolens*

Die Raute war schon im Altertum eine geschätzte Heilpflanze. Die Kräuterkundigen des Mittelalters lobten sie ohne Ende und bereiteten aus ihr so manches „Tränklein“. Die Kirche gebrauchte das Kraut zum Austreiben des Teufels, Mönche und Nonnen sollten es jeden Tag verzehren, um keusch zu bleiben. Zudem gebrauchte man die Pflanze in dieser Zeit als Sprengwedel, weil die Menschen in der Blüte das Zeichen des Kreuzes sahen. Die Weinraute ist ein hübsches, intensiv duftendes, herb schmeckendes, mehrjähriges Kraut. Die in Südeuropa heimische, von Juni bis August gelb blühende Pflanze ist schon lange in unseren Gärten eingebürgert, heute jedoch sieht man sie nur noch selten. In ihrer Heimat verwendet man die jungen Triebe zur Aromatisierung von Grappa, bei uns findet die Pflanze Anwendung als Mittel gegen Kopfschmerzen, Schwindel, Verdauungs- und Blasenbeschwerden. Blattspitzen, frisch oder getrocknet, verfeinern Fleischfüllungen, Ragout, Wild und grünen Salat.

### 14. Schofgabe

*Gemeine Schafgarbe – Achillea millefolium*

Von den 15 Pflanzen, die im Otterstadter Würzwich vorkommen, ist die Schafgarbe eine der wertvollsten. In China war sie schon vor 4000 Jahren eine Art Zaubermedizin. Der Grieche Achilles benutzte sie zum Heilen seiner Wunden, daher auch der Name Achillea. Die Pflanze wird in allen Arzneibüchern gegen vielerlei Beschwerden empfohlen. Ihre Wirkung beruht hauptsächlich auf dem Gehalt an ätherischem Öl. Die Pflanze, die während der Blütezeit gesammelt wird, findet in der Volksmedizin Verwendung gegen Appetitlosigkeit, Magen- und Darmkrämpfe, Blähungen und Husten. Pfarrer Kneipp empfahl sie besonders jungen Mädchen und Frauen in den Wechseljahren. Die Schafgarbe ist eines der besten Futterkräuter und wird besonders von Wiederkäuern gern gefressen. In der Tierheilkunde hilft sie bei Koliken und Durchfall. Sie ist auf Wiesen und Rainen stark verbreitet. Ihre aus vielen weißen oder rosa Blüten bestehenden Körbchen duften herb aromatisch. Der lateinische Artname „millefolium“ bedeutet tausendblättrig und bezieht sich auf die feinen Abschnitte der stark zerteilten Blätter. Aus diesen Blättern bereitete man in der schweren Zeit des Krieges 1914 – 1918 Gemüse und Suppen.

### 15. Tausendgillekraut

*Echtes Tausendgüldenkraut – Centaurium erythraea*

Schon die alten Griechen kannten die Heilwirkung dieser Pflanze. Der Name „Centum aurium“, zu deutsch Hundertgulden, geht zurück bis in die griechische Mythologie, wo erzählt wird, daß der Kräuterkundige der wilden Zentauren (Männer mit Pferdeleib) die Pflanze verwendete, um die Wunden, die ihm der Pfeil des Herkules verursacht hatte, zu behandeln. Die Römer nannten sie „febrifuga“ (Fieberflucht), und Galen schrieb im 2. Jahrhundert n.Chr. ein ganzes Buch darüber. Da die Pflanze schon damals in hohem Ansehen war und die Zahl Tausend für den höchsten römischen Zahlenwert (M= 1000) stand, wurde daraus Tausendgüldenkraut. Neben der Verwendung gegen viele Krankheiten hat man sie auch als Ersatz für das teure

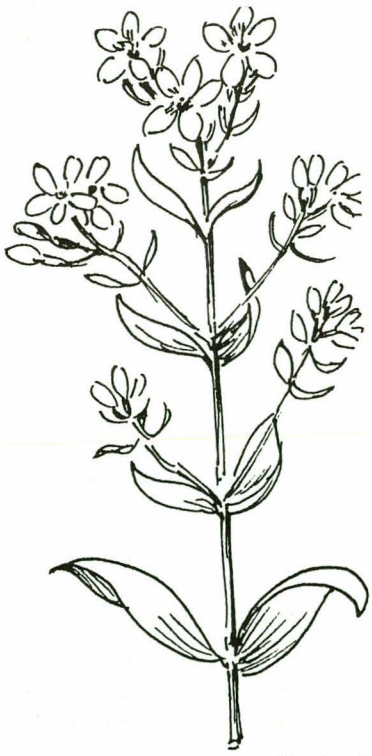




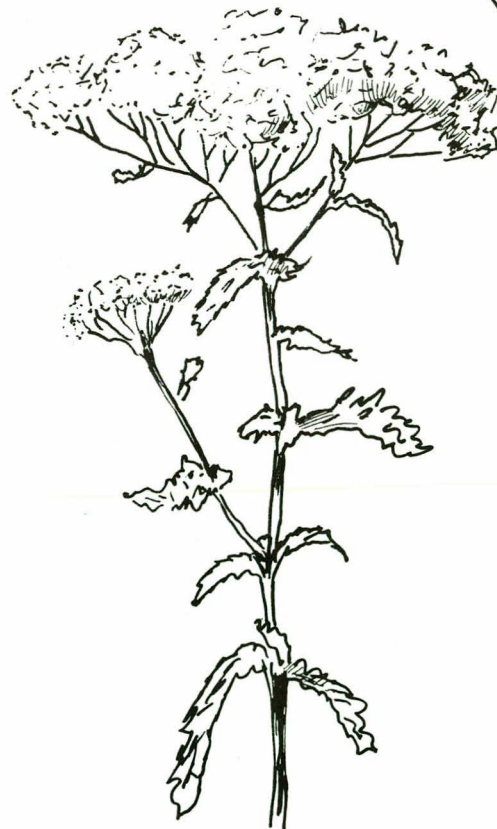
Raute



Wermut



Echtes Tausendgüldenkraut



Schafgarbe

Chinin der Chinarinde gegen Fieber eingesetzt. Der aus dem Kraut bereitete Tee oder Likör wurde in der Volksmedizin als magenstärkendes Mittel getrunken. Heute ist das Tausendgüldenkraut nur noch selten zu finden und daher in die Liste der geschützten Pflanzen (Rote Liste) aufgenommen. Man sollte nicht den Ehrgeiz haben, diese bedrohte Pflanze unbedingt im Würzisch zu haben, doch sollte man sie kennen, um sie schützen zu können.

Das einjährige Enziangewächs wird 10 bis 50cm hoch, hat kleine rosarote Blüten in dichten Doldenrispen. Die Heilpflanze blüht von Juli bis September auf Trockenrasen, Böschungen, Lichtungen und warmen Waldrändern.

## 16. Wermut

### *Artemisia absinthium*

Auch Wermut wird für den Würzisch gepflückt; denn Wermut, in Bier, Wein, Wasser oder Milch gekocht erwärmt den Magen und fördert die Verdauung. Die bis zu einem Meter hohe, graubehaarte Pflanze fehlte früher in keinem Bauerngarten. Den Kühen verabreichte man ihn, wenn sie keine Milch mehr gaben oder Husten hatten. In der Kornkammer und im Stall verscheuchte man mit getrockneten Wermutzweigen die Insekten. Die halbkugeligen, nickenden Blütenkörbchen zeigen von Juli bis September ihre gelbe Farbe. Die

Pflanze hat einen stark aromatischen Geruch und enthält einen Bitterstoff; sprichwörtlich ist der Ausdruck „Wermutstropfen“. Bereits auf einem ägyptischen Papyrus aus dem Jahre 1600 v.Chr. erwähnt, empfahlen die Kelten und Araber seine Anwendung, und die Ärzte der Antike priesen ihn geradezu als Allheilmittel. Seines übermäßig bitteren Geschmacks wegen galt er in der Heiligen Schrift als Symbol für die Heimsuchung und Leiden des Lebens. Schon im Jahr 1588 berichtet der deutsche Arzt und Botaniker Tabernaemontanus in seinem Kräuterbuch von nachteiligen Eigenschaften. Der Genuß des Absinthlikörs führte häufig zu Vergiftungen, die heute dank des Herstellungsverbots aus dem Jahre 1923 nicht mehr vorkommen.

---

#### Quellen:

*Pfälzische Landesbibliothek*

*Heimatblätter von Ludwigshafen und Umgebung, aus den Jahren 1924, 1926 1928 und 1934 Beiträge von Eugen Kunz und J. Sprißler*

*Die Pflanzennamen im Sprachschatz der Pfälzer, von Julius Wilde*

*Volkstum und Kirchenjahr, von Dr. L. Grünwald*

*Die Flora des Pfälzischen Würzischs von A. Gruber*

*Die Pfalz im Jahr von Carl Viktor*

*Geheimnisse und Heilkräfte der Pflanzen, Verlag „Das Beste“, Auflage 1980*

*BLV Heilpflanzenführer, von Nielsen/Hancke*

*Dorfgeschichte von Hettenleitelheim von Karl Blum*

*Kirche und Leben von Alphons Maria Rathgeber*

*Die größten Wunder gehen in der größten Stille vor*

*Wilhelm Raabe 1831 – 1910*



## Die Geschichte vom Würzwisch

Warum gerade an Maria Himmelfahrt dieser fromme Brauch geübt wird, verdeutlicht vielleicht folgende Legende.

*„Demnach soll der Apostel Thomas nach dem Tode der Mutter Jesu an deren Grab geeilt sein um sie noch einmal zu sehen, weil er bei der Beerdigung nicht zugegen war. Er fand sie jedoch nicht mehr vor, denn Jesus hatte seine Mutter zu sich in den Himmel aufgenommen. Stattdessen war das Grab angefüllt mit blühenden, wohlriechenden Kräutern. Es sollen jene Kräuter gewesen sein, die wir heute noch zum Teil in den Würzweiden vorfinden. Ergänzend zur obigen Legende entströmten dem Grabe Marias herrliche Blumendüfte, daher weiht die Kirche an ihrem Ehrentag Büschel wohlriechender Sommerkräuter!*

Die Geschichte gibt uns zu dem Brauch folgendes wieder: Das Fest Maria Himmelfahrt, im Morgenland schon im 5. Jahrhundert gefeiert, kam um das 7. Jahrhundert mit dem Christentum ins Abendland. In vielen Gegenden Deutschlands werden an diesem Tag schon seit dem 9. Jahrhundert neunerlei Kräuter geweiht. Die Wertschätzung der Kräuter geht allerdings bereits auf vorchristliches Volkstum zurück. Schon die Germanen opferten ihren Göttern manche dieser Pflanzen. Unsere Vorfahren wußten um die Bedeutung und Verwertung der Kräuter im heidnischen Brauchtum und wollten mit dem kirchlichen Segen den Wert noch erhöhen. Bestätigung dafür finden wir im Kirchenlexikon von Wetzer und Welte (2. Auflage Band 4), denn dort wird vermutet, „daß wir es hier mit einem vorchristlichen Erntegebrauch zu tun haben. Die Kirche hat denselben geheiligt und bittet bei der Segnung, daß Gott diese Pflanzen heilbringend mache.“

Zur Zeit der Ottonen (918 – 1024) soll das Fest Maria Himmelfahrt glanzvoller gefeiert worden sein als heute. Es gehörte damals neben Weihnachten, Ostern und Pfingsten zu den hohen Festen des Kirchenjahres. Die Kräuterweihe erwähnt der Geschichtsschreiber Durandus um das Jahr 1300. Folgende 3 Anordnungen, die Dr. Glasschröder in seinem Werke „Urkunden zur Pfälzischen Kirchengeschichte im Mittelalter“ beschreibt, geben uns weitere Informationen.

– *Unterm 27. September 1496 ordnete der Abt Ulrich von Hornbach an, daß der Pfarrer von „Lympach“ die Neugebo-*

*renen taufen, daselbst die österliche Kommunion spenden, die Brautleute einsegnen, die Toten begraben, jeden Samstag Messe lesen, sowie an Maria Himmelfahrt die Würzweide, an Maria Lichtmeß die Kerzen und an Palmsonntag die Palmen weihen soll.*

- *Am 26. Mai 1443 wurde der Pfarrer von Diffenbach verpflichtet, daß die Bewohner von „Dionysenberg“, dem heutigen Roßbach, ihre Palmen, Würzweide und Lichter ausschließlich in der Mutterkirche zu Diffenbach weihen lassen.*
- *Die dritte Urkunde ist in Speyer am 23. Februar 1440 ausgestellt. Der Bischof Reinhart von Speyer entscheidet, daß die Kirche in „Heinhoffen“ (Hanhofen) keine Pfarrkirche sei, sondern nur eine Filiale von „Harthusen“ (Harthausen); ein Lokalkaplan soll aber dort ständig Wohnsitz nehmen, mit der Verpflichtung, an allen Sonn- und Festtagen und einmal unter der Woche Messe zu lesen, die Sakramente zu spenden und die Kerzen-, Palmen- und Kräuterweihe vorzunehmen.*

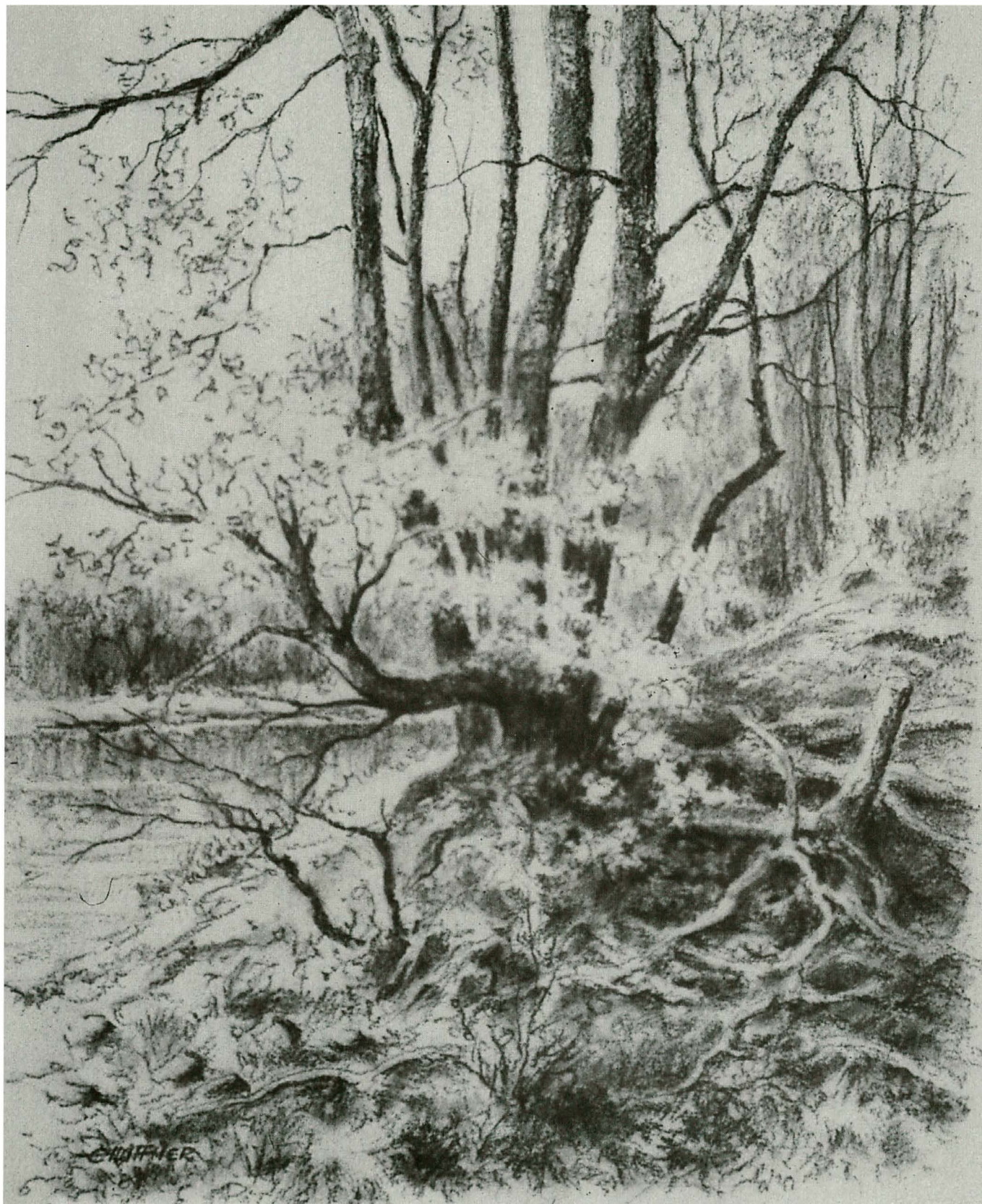
Erwähnung findet der Brauch auch in der Leininger Polizeiverordnung vom Jahre 1566. Jene Vorschrift verordnet unter Paragraph 12 bei 10 Gulden Strafe, „daß niemand hinfortan zu den gottlosen, abergläubigen Meßpfaffen oder Mönchen laufen, Wachs, Palmen, Kerzen oder Kräuter weihen lasse, mit welchen man nachmals Zauberei, Sengerei und Hexenwerk braucht“.

Diese Vorschrift von Anhängern der Reformation gegeben, bestätigen und verwerfen den alten Brauch, der trotzdem alle Unbilden der Zeiten überdauert hat.

Dies zeigte sich auch bei der Abschaffung aller traditionellen Marienfeste während der Französischen Revolution vom Jahre 1794. Ein einziges Fest aber ließ man wieder zu, Maria Himmelfahrt. Es war der Geburtstag des Franzosenkaisers Napoleon und somit war dieser Tag seit dem preußischen Separatfrieden von 1795 für das deutsche Volk links des Rheins ein politischer Feiertag. Die pfälzische Landbevölkerung scherte sich wenig um des Kaisers Geburtstag und feierte den 15. August nach altem Herkommen als das Fest Maria Himmelfahrt mit der Kräuterweihe.

Bis heute blieb uns das wertvolle Brauchtum erhalten und wird in den katholischen Gegenden der Pfalz nach wie vor freudig begangen.





*Ufer am Angelhofer Althrein*



---

NATUR

IN UND UM

OTTERSTADT

---

## Naturschutzgebiet Böllenwörth



Die vielfältigen Nutzungsansprüche in unseren Rheinauen machten es notwendig die letzten Auwaldreste mit den noch vorhandenen Pflanzen und Tieren zu schützen. Der stete schöne Wechsel von Wald, Wiesen und Wasserläufen ist typisch für eine Flußlandschaft. Nach jahrelangen Bemühungen wurde am 29. Dezember 1983 ein 158 Hektar großes Wiesen- und Auwaldgebiet im Osten der Otterstadter Gemarkung unter Naturschutz gestellt. Manch heute noch seltener Gast aus der Tier- und Pflanzenwelt findet hier wieder eine stille und sichere Zufluchtsstätte. Diese einmalige Landschaft muß unter Schutz stehen, weil sie zur Erholung von uns Menschen gebraucht wird und Einfluß nimmt auf unser Klima und den Wasserhaushalt.

Das Naturschutzgebiet Böllenwörth – das Zweitgrößte im Landkreis Ludwigshafen – liegt direkt am Rhein. Nördlich grenzt es an die Kollerinsel und südlich an den Baggersee Bannweide. Nach Westen hin wäre vom

Auriegel aus eine Erweiterung unter Einbeziehung der Weidenhalbinsel und Teile des südlichen Otterstadter Altrheins möglich.

Schutzzweck ist die Erhaltung der teilweise im Überschwemmungsgebiet des Rheines liegenden Auwäldungen, Streuwiesen, Altrheinresten und sonstigen temporären Gewässern. Sie sind Standort seltener Pflanzen und Pflanzengesellschaften und der an diese Lebensräume, seltenen, in ihrem Bestand bedrohten, Tierarten.

Im Naturschutzgebiet Böllenwörth ist unter anderem verboten:

- Wege zu verlassen, unbefestigte Wege mit Kraftfahrzeugen zu befahren, Hunde frei laufen zu lassen
- Wohnwagen aufzustellen, zu zelten, Feuer anzuzünden, Abfälle wegzuwerfen



- wildwachsende Pflanzen aller Art zu entfernen, zu beseitigen, abzubrennen oder sonst zu beschädigen

Bereits 1978 wurden bei einer ersten Auflistung über 200 Pflanzenarten, darunter mehrere „Rote Liste Pflanzen“ (gefährdete und geschützte Pflanzen), wie die Natternzunge, das Schabenkraut, die Sibirische Schwertlilie, der Ästige Schachtelhalm, die Stendelwurzorchidee, das Niedrige- und Hohe Veilchen sowie die Weiße Waldhyazinthe festgestellt.



*Sibirische Schwertlilie*

## Blühende Wiesen

Die Mehrzahl der Blütenpflanzen findet man auf den Naß- und Streuwiesen. Sie liegen im verlandeten Altrheinbett, entlang des „alten Leinpfades“. Ihnen gilt unser besonderes Augenmerk, werden sie doch als bunte Farbtupfer in einem grünen Auwald bezeichnet. Je nach Jahreszeit sind die Blütenteppiche durch die unterschiedlichen Blütezeiten der Pflanzen ständig anders gefärbt. Sind es im Frühling Veilchen, Günsel, Fingerkraut, Wolfsmilch usw., so blühen bis zum Herbst unter anderen noch Alant, Greiskraut, Weiderich, Kantenlauch, Schwertlilie, Wiesenknopf, Baldrian, Teufelsabbiß, Färberscharte, Färberginster, Johanniskraut, Sumpfschafgarbe und Herbstzeitlose.



*Sumpfwolfsmilch*

Um die Streuwiesen in ihrer Größe und ihrem bisherigen Zustand zu erhalten, bedarf es immer wieder Pflegemaßnahmen. Die jährliche Mahd durch die Forstverwaltung, sowie das Entfernen von wildwachsenden Silberpappeln und anderem Buschwerk durch den Verein für Heimatpflege und Naturschutz, schaffen Licht und Luft zur immer wieder neuen Entfaltung. Wichtig dabei sind auch die jährlichen Hochwasser, die in der Regel im Mai und Dezember die Auen überfluten, nähren und kräftigen. Ohne diese würden die Pflanzen aus Mangel an Feuchtigkeit und Nährstoffen verkümmern, wie dies in den letzten Jahren mehrmals der Fall war.

Die Sandlache und Forstwiese wurden 1989 der extensiven Nutzung zugeführt, das heißt sie dürfen nicht mehr gedüngt werden und das Mähen ist erst nach dem 15. Juni erlaubt. Die Landwirte erhalten für den verminderten Ertrag eine Ausgleichszahlung von 400

Mark pro Hektar. Die Wiesen mähen, und das anfallende Gras entfernen zu lassen, würde höhere Kosten verursachen.

## Abwechslungsreicher Wald

Der weitaus größere Teil im Naturschutzgebiet Böllenwörth ist jedoch wertvoller Auwald mit auetypischen Baum- und Straucharten. In den feuchten Niederungen und Schluten sind dies die Weiden und Pappeln, bedingt auch die Eichen. Auf den höher gelegenen Standorten dominieren in vielfältiger Abwechslung die Eiche, Esche, Buche, Schwarznuß und der Ahorn, wobei letzterer in den letzten Jahren durch Staunässe Ausfälle verzeichnete.

Als Seltenheit muß die Ulme (Rüster) angesehen werden. Vor Jahrzehnten noch ein typischer Auwaldbaum,



*Waldschlüsselblumen*

im Jahre 1978 mit noch 8% vertreten, ist durch das Ulmensterben fast ganz verschwunden. Mit resistenten Pflanzen versuchte man sie Mitte der 80er Jahre wieder anzusiedeln. Vereinzelt haben noch einige Ulmen überlebt, wie die am alten Leinpfad, mit einem Stammumfang von 1,75 Meter, deren Unterschutzstellung bei der Kreisverwaltung beantragt ist.

Eine Rarität dürften die beiden Hickory-Nußbäume in der Waldabteilung Kammerwörth sein, die *Carya ovata* mit ihrem rauhborkigen Stamm dessen Umfang von 1,03 Meter und die *Carya glabra* mit dem glatten Stamm und einem Umfang von 0,68 Meter. Die Heimat der schlanken, über 20 Meter hohen Bäume mit ihren fünffiedrigen Blättern ist Nordamerika.

Zu den Besonderheiten im Naturschutzgebiet müssen auch die Tulpenbäume gezählt werden. Vor etwa 20 Jahren in der Waldabteilung Hochinsel gepflanzt, blühen sie alljährlich von Mai bis Juni in grünlichgelben bis orangefarbenen, 4 bis 5 cm großen, tulpenähnlichen Blüten. In ihrer Heimat Nordamerika wachsen sie in den Canons und Flußtälern auf wechselfeuchten, fruchtbaren Böden. Sie scheinen sich bei uns nicht all zu wohl zu fühlen, denn das Wachstum der noch ca. 15 Exemplare ist nicht gerade als üppig zu bezeichnen. Das langanhaltende Sommerhochwasser 1987 hat seinen Teil dazu beigetragen.

Eine für die Auen untypische Baumart sind die etwa 30 Kiefern, zerstreut in den Waldabteilungen Hochinsel und Wasserlöcher. Vielleicht sind sie die Überreste oder Nachkommen von den 15 Tagwerken Kiefern, die der

Forstinspektor Rettig im Jahre 1828 hat pflanzen lassen. (3 Tagwerke sind etwa 1 Hektar)

Nicht vergessen wollen wir die Wildobstbäume deren leuchtendes Weiß bzw. Rosa jedes Frühjahr weithin sichtbar ist. Während die Wildkirschen bei Neupflanzungen fast immer eingeplant sind, müssen die Wild- bzw. Holzäpfel selbst für Nachwuchs sorgen. Ältere Bäume sind zwar kaum noch vorhanden, junge jedoch erfreulicherweise zahlreich vorzufinden. Wild- oder Holzbirnen gibt es im Naturschutzgebiet noch etwa 10 alte Bäume, doch der Nachwuchs fehlt. Bemühungen, Samen zu gewinnen und Stecklinge zu ziehen, hatten bisher noch keinen Erfolg.

Sorgen bereiten auch die Birken. Die Bäume, an ihren weißen Stämmen leicht auszumachen, werden in den letzten Jahren immer weniger. Ihr Absterben wird auch in der Nähe des Dorfes beobachtet. (Gewerbegebiet, Schmale Behl und ehemalige Kläranlage)

Die Waldabteilung Wasserlöcher verdient den Namen zu Recht. In den Vertiefungen, nördlich der Streuwiesen, kann das Hochwasser nur langsam abfließen, so daß eine Waldbewirtschaftung kaum möglich ist. So hat sich in vielen Jahren eine unberührte, urtümliche Wildnis mit knorrigen, umgeknickten, teils vermoderten, moosbewachsenen Pappeln und Weiden gebildet. Abwechslung bringen dabei die Schilfinseln und die Schwertlilien an den Rändern der Tümpel.

Eine Vielfalt von Büschen und Sträuchern an lichten Stellen, Wiesen- und Waldrändern bilden einen fast undurchdringlichen Dschungel. Der Eindruck verstärkt sich, wenn Schlingpflanzen wie Wilder Hopfen und die Waldrebe darüberliegen und teilweise bis zu den Kronen der Bäume hochranken. Die Blüten und Früchte der Sträucher sind vom Frühjahr bis in den Herbst geradezu typisch für die Auen und beleben das Naturschutzgebiet.

Außer den bekannten Frühblühern sehen wir im zeitigen Frühling Schwarzdorn (Schlehe), Hasel und Weidenkätzchen und in kleinen Abständen reihen sich Schneeball, Weißdorn, Hartriegel, Liguster, Pfaffenhütchen, Wildrose, Holunder usw. ein. Im Herbst stimmen ihre Früchte zusammen mit den Herbstblättern den Wald recht farbenfroh.



Neu im Naturschutzgebiet sind seit Mai 1990 die Wildreben - *Vitis sylvestris*. Die "Rote Liste Pflanze" ist eine weitere Bereicherung unserer Rheinauen. Um die Pflege der noch 23, von ehemals 30 gepflanzten Reben, bemühten sich am 19. Juni 1993 die Schulkinder:

Markus Mangold  
 Vera Burkard  
 Eva Flick  
 Manuel Gebhardt  
 Martin Mühleisen  
 Tatjana Korr  
 Stefan Stalter



Die Helferschar bei der wohlverdienten Pause

Im Rahmen des Projekttag der Grundschule Otterstadt waren sie damit beschäftigt, den Pflanzen genügend Licht zu verschaffen, sie an einem Pfahl anzubinden und mit einem Drahtgestell vor Wildverbiß zu schützen.

An straucharmen Stellen zaubern die ersten Sonnenstrahlen jeden Frühling eine Fülle von Blütenpflanzen aus dem fruchtbaren Waldboden hervor. Mit zu den ersten Blühern gehören Schlüsselblumen, Scharbockskraut, Waldveilchen und Buschwindröschen. Maiglöckchen, Schattenblümchen, Günsel, Gundermann, Aronstab, Einbeere, Gelbstern, Goldhahnenfuß Stendelwurz und viele mehr, die sich wenig später dazugesellen. Die sumpfigen, nassen Böden werden von Schwertlilien, Helmkraut, Dotterblumen, Froschlöffel und Vergissmeinnicht bevorzugt.

Für alle Pflanzen bietet das feuchtwarme, fast tropische Klima unserer Rheinauen die besten Wachstumsbedingungen. Demzufolge stellt sich auch alle Jahre wieder eine artenreiche Tierwelt ein. Gemessen am Zustand der Aulandschaft unserer näheren Umgebung, ist das Naturschutzgebiet Böllenwörth noch relativ naturnah. Dieser Zustand hat sich in den letzten Jahren sogar verstärkt. Näher gebracht wird dieses einmalige Gebiet, Interessenten, Naturschutzgruppen und Schulklassen bei den alljährlich stattfindenden Exkursionen.

### Der Waldlehrpfad

Eine Bereicherung dürfte ohne Zweifel der am 24. April 1993 angelegte Waldlehrpfad sein. (Rheinpfalzartikel siehe nächste Seite)

Die beiden großen Hinweisschilder, von denen im Rheinpfalzbericht die Rede ist, konnten erst im Herbst aufgestellt werden. Die Tafel mit den „Rote Liste-Pflanzen“ im Naturschutzgebiet wurde von dem Otterstadter Maler Emil Hoffner entworfen. Auf der 2. Tafel sind unsere heimischen Vögel abgebildet, von denen viele in unserem Auwald vorkommen. Dabei sind auch einige „Vögel des Jahres“ wie aus der 23 Jahre alten Vogel-liste zu ersehen.

Seit 1971 kürt der „Deutsche Bund für Vogelschutz“ einen „Vogel des Jahres“. Diese sind:

- 1971 Wanderfalke
- 1972 Steinkauz
- 1973 Eisvogel
- 1974 Mehlschwalbe
- 1975 Wiedehopf



- 1976 Goldregenpfeifer
- 1977 Schleiereule
- 1978 Kranich
- 1979 Rauchschnalbe
- 1980 Birkhuhn
- 1981 Schwarzspecht
- 1982 Großer Brachvogel
- 1983 Uferschnalbe
- 1984 Weißstorch
- 1985 Neuntöter
- 1986 Saatkrähe
- 1987 Braunkehlchen
- 1988 Wendehals
- 1989 Teichrohrsänger
- 1990 Pirol
- 1991 Rebhuhn
- 1992 Rotkehlchen
- 1993 Flußregenpfeifer
- 1994 Weißstorch



Foto: W. Meinberg, Lu

# Grundschüler der Natur auf der Spur

Lehrpfad im Böllenwörth eingerichtet - 700 Meter lange Strecke hergerichtet und beschildert

OTTERSTADT (gp). „Lewerworschteweck schmiere“, das übernahm höchstpersönlich Ortsbürgermeister Erich Flory am Samstag in den Rheinauen. Er bedankte sich damit für eine „gute Tat“ von Schülern und Eltern der Otterstadter Grundschule, die in knapp dreistündiger Arbeit entlang der Natostraße und am Parkplatz Kollerstraße einen neuen Naturlehrpfad eingerichtet hatten. „Ein echter Gewinn für das Naturschutzgebiet Böllenwörth“ freute sich der Naturschutzbeauftragte Horst Kuhn, der den Gedanken geboren hatte.

Schon 1974 hatte die Gemeinde entlang der Kollerstraße einen Baum- und Strauchlehrpfad auf Kuhns Initiative angelegt. Inzwischen nagte der „Zahn der Zeit“ an dieser Strecke. Deshalb regte Kuhn im Juni 1990 erneut einen Lehrpfad im Naturschutzgebiet an. Die Vorbereitungen währten lange, bis jetzt in den Grundschulern und ihren Eltern „Arbeiter zum Nulltarif“ gefunden wurden.

Mit Spaten und Schaufel, Hacke, Hammer und Leiter zogen Muttis und Vatis, Lehrkräfte und Kinder am Samstag vormittag los. Dabei waren

auch zwei Gemeindearbeiter mit technischem Hilfsmaterial und vor allem mit einer ganzen Fuhre von Hinweisschildern. Insgesamt 70 Schilder mit und ohne Stempel waren für 35 verschiedene Baum- und Straucharten vorbereitet. Auf der etwa 700 Meter langen Strecke bis zum Rheinstrom wurde links und rechts eifrig gewerkelt, ausgehoben und gestampft, gehämmert und gradgerichtet. Das Projekt war mit rund 10 000 Mark im Haushalt verankert, wobei ein 50prozentiger Zuschuß von der Bezirksregierung gewährt wird.

Mit Interesse suchten die Buben und Mädchen der vierten Klassen die Bezeichnungen und Erläuterungen für Ulme und Esche, für Schwarzpappel oder Winterlinde aus. Wenn sie auch nicht alle Namen behalten konnten, so haben sie nach der Aktion dennoch eine Vorstellung von Pfaffenhütchen, dem wolligen Schneeball oder dem Hartlegetel. Mit Hallo wurden zwischendurch eine Spitzmaus aus dem Bohrloch „gerettet“ und „Findel-Käfe“ analysiert. Die Fahrt auf der gemeindlichen Rolle durfte natürlich nicht fehlen.

Die Grundschüler aus Otterstadt haben sich für jedes Jahr eine besondere Aktion für Natur und Umwelt vorgenommen. Vor drei Jahren startete man eine Fledermausaktion, ein Jahr später wurde ein Stück Wald aufgeforstet. Im vergangenen Frühjahr richteten die Kleinen Nistkästen für Singvögel ein, heuer war der Naturlehrpfad willkommenes Betätigungsfeld.

Erich Flory dankte jung und alt für die Einsatzbereitschaft und lud zum zünftigen Picknick ein. Bei dieser Gelegenheit wurde auch die Anregung aufgegriffen, im Bereich der neuen Einrichtung eine Sitzgruppe aufzustellen. Außerdem müssen noch wenige Baumarten ergänzt werden, darunter auch der Speierling als „Baum des Jahres“. Aufstellung finden werden in den nächsten Tagen auch noch zwei große Hinweisschilder auf geschützte Pflanzen und Tiere. „Wenn wir im Mai zu unserer Wanderung durch das Naturschutzgebiet wieder hierherkommen, muß auch das Letzte fertig sein“, forderten die Viertkläßler ungeniert und verzichteten ansonsten großzügig auf weiteres Honorar - Außer Limo.



## Schutzverordnungen

Die Gefährdung durch Kiesabbau im Naturschutzgebiet Böllenwörth ist nicht mehr gegeben, die genehmigte Tiefenbaggerung wird aber auf lange Sicht weiteren Landverlust bringen. Die Einhaltung der Grenzabstände werden weitgehend eingehalten, die umstrittenen Böschungsneigungen und die daraus resultierenden Uferabbrüche gehören hoffentlich bald der Vergangenheit an. Vielleicht wird die geforderte Uferbegrünung zum Naturschutzgebiet bald Wirklichkeit. Jedermann muß sich darüber klar sein, daß dieses Gebiet Allgemeingut ist und daher niemand das Recht hat darin herumzupfuschen.

Nicht immer halten sich die Naherholer und Spaziergänger an die Ge- und Verbote der Schutzverordnung. Den Hinweisschildern an den Zugängen gebührt mehr Beachtung. Unbelehrbar sind nach wie vor einige Hundebesitzer. Mit dazu gehört auch das Verlassen der Wege zum Blumenpflücken und der daraus resultierenden Störungen vieler Tiere, vor allem in der Frühlingszeit. Ältere Mitbürger dürften noch wissen, daß schon 1937 das Pflücken von Blumen im Wald streng verboten war und nur einige wenige Erlaubnisscheine ausgestellt wurden. Als verwerflich muß auch das Abladen von Müll und Gartenabfälle gesehen werden. Vielleicht sind uns die Sonthofener Naturschutzverse aus den Jahre 1938 eine kleine Hilfe.

*Blüht' und Blum' am Strauch, im Grase  
Kann man riechen mit der Nase;  
Schau nicht mit den Händen an,  
Was man mit den Augen kann.*

*Freu' Dich der Blumen und der Blüten!  
Du sollst sie schonen und behüten,  
Nicht aber brechen und verstreuen:  
Auch andre wollen daran sich freuen:*

*Nimmst die Blume Du der Pflanze,  
So verschandelst Du das Ganze,  
Weil nicht- wie so mancher Tropf-  
Schöner ist sie ohne Kopf.*

*Des Vögleins Wiege im Geäst  
Sei heilig Dir! Im warmen Nest  
Schon üben sich die Kehlen fein,  
Dich mit Gesang einst zu erfreu'n.*

*Flaschen, Tüten, Packpapier  
Sind im Walde keine Zier;  
Bringst Du sie gefüllt bis her,  
Trägst Du heimzu auch nicht schwer.*

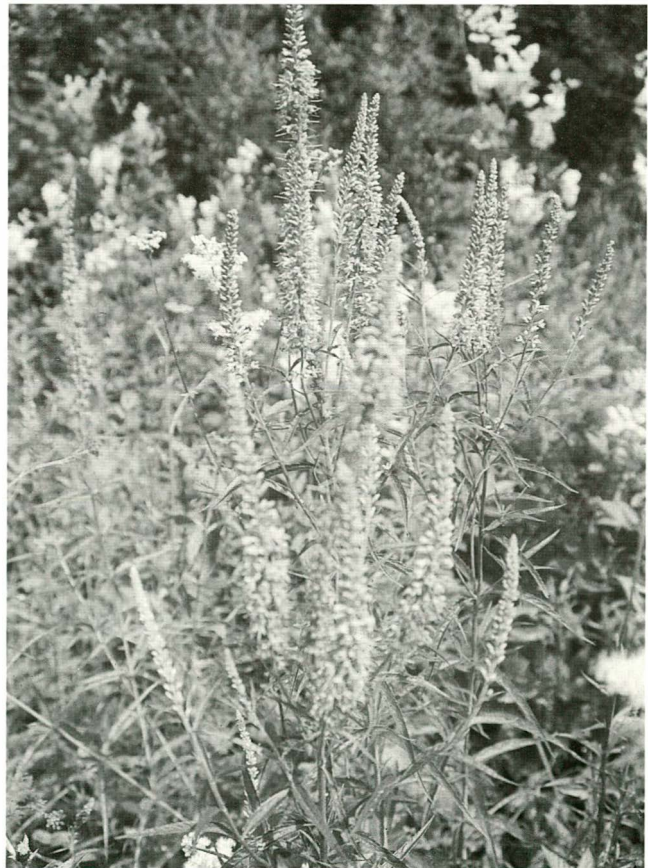
*Wissen sollen stets die andern,  
Die nach uns des Weges wandern:  
Der vorhergegangen war,  
War Kulturmensch, nicht Barbar.*

Ein wenig Einsicht und Verständnis ist alles was die Natur von uns verlangt. Für die Bürger von Otterstadt hat das Naturschutzgebiet einen hohen Stellenwert, darum gehen sie auch mit gutem Beispiel voran.

---

### Quellen:

*Kreisverwaltung Ludwigshafen, untere Landespflegebehörde  
Gemeindearchiv Otterstadt  
Landesbibliothek Speyer, Heimatblätter von 1938*



*Wasserehrenpreis*

# Naturdenkmale in Otterstadt

Mit dem Begriff Denkmal wird in der Regel ein Kulturdenkmal mit historischem Wert beschrieben. Dagegen sind Naturdenkmale Einzelgeschöpfe der Natur, wie z.B. alte, seltene Bäume oder Landschaftsteile, deren Erhalt von Bedeutung ist.

Alexander von Humboldt (1799) soll den Begriff „Naturdenkmal“ geprägt haben, als er einen 192 Meter hohen Mimosenbaum in Venezuela beschrieb, den die Bewohner des Landes verehrten. Im Jahre 1899 vergab die Preußische Regierung 14 Gutachten zum Schutz von Naturdenkmalen. Obwohl diese ersten Bemühungen bereits deutlich machen, wie notwendig ein umfassender Schutz von Naturdenkmalen ist, dauerte es noch bis 1935, bis man den Begriff Naturdenkmal gesetzlich festschrieb.

Zuständig für den Schutz von Naturdenkmalen ist heute die Kreisverwaltung Ludwigshafen als Untere Landespflegebehörde. Mit der Unterschutzstellung eines Objekts als Naturdenkmal obliegt ihr auch die Verkehrssicherungspflicht, Pflege und Kontrolle. Besonders Bäume sind vielfältigen Gefahren ausgesetzt. So werden die Einwirkungen im Wurzelbereich häufig unterschätzt und können nur durch eine möglichst große Baumscheibe reduziert werden.

Beeinträchtigungen im Stammbereich treten vor allem durch mechanische Beschädigungen z.B. durch Fahrzeuge, Drähte und Nägel auf. Bei Rindenbeschädigungen, Trockenholzbeseitigungen und Kronenreduzierungen ist fachliche Arbeit gefragt. Auch geschützte Landschaftsbestandteile bedürfen einer Pflege. Nur so können sie als reichstrukturierte Lebensräume für eine Vielzahl von Pflanzen- und Tierarten erhalten werden.

Naturdenkmale sind in Otterstadt erst seit 1954 bekannt. Laut Verordnung vom 15. Juli 1954 wurden die Linde am Lindenplatz sowie die beiden Lärchen auf dem Friedhof als Naturdenkmale ausgewiesen und somit unter besonderen Schutz gestellt. Die kranke Linde war zu diesem Zeitpunkt schon gefällt und durch eine neue ersetzt. Die beiden Lärchen auf dem Friedhof standen 1963 dem Bau der neuen Leichenhalle im Wege und mußten weichen.

In der Gemarkung Otterstadt gibt es zur Zeit noch vier Naturdenkmale:

- zwei Bäume, bei denen Alter und Schönheit für die Unterschutzstellung maßgebend waren,
- eine Wildrebe, die der Seltenheit wegen zum Naturdenkmal wurde und
- ein wertvolles Landschaftselement, der „Rech am alten Speyerer Weg“, mit den dazugehörigen typischen Pflanzenbeständen.

Zum Schutze von Naturdenkmalen steht im Landespflegegesetz Rheinland-Pfalz, in der Fassung vom 5. Februar 1979, zuletzt geändert am 27. März 1987, unter § 22:

1. *Naturdenkmale sind durch Rechtsverordnung festgesetzte Einzelschöpfungen der Natur (z.B. Felsen, erdgeschichtliche Aufschlüsse, Quellen, Wasserläufe, Wasserfälle, alte und seltene Bäume, Baumgruppen und Alleen, besonders wertvolle Landschaftselemente und Pflanzenbestände), deren besonderer Schutz - aus wissenschaftlichen, naturgeschichtlichen oder landeskundlichen Gründen oder - wegen ihrer Seltenheit, Eigenart oder Schönheit erforderlich ist. Die Festsetzung kann auch die für den Schutz des Naturdenkmals notwendige Umgebung einbeziehen.*
2. *Die Beseitigung des Naturdenkmals sowie alle Handlungen, die zu einer Zerstörung, Beschädigung, Veränderung oder nachhaltigen Störung des Naturdenkmals oder seiner geschützten Umgebung führen können, sind nach Maßgabe näherer Bestimmungen in der nach Absatz 1 zu erlassenden Rechtsverordnung verboten.*

Die Untere Landespflegebehörde appelliert an alle heimatverbundenen Bürger und Naturfreunde darauf zu achten, daß Naturdenkmale und geschützte Landschaftsbestandteile nicht zerstört, beschädigt oder verändert werden. Sie sind wesentliche Bestandteile unserer Landschaft, und als solche sollten sie nicht nur durch die Auszeichnung als geschützte Objekte kenntlich gemacht sein, sondern durch pfleglichen Umgang besondere Wertschätzung erfahren.



## Der Rech am alten Speyerer Weg

Der Rech am alten Speyerer Weg ist das bis heute einzige flächendeckende Naturdenkmal in der Gemarkung Otterstadt. Es liegt südlich des Dorfes, zieht sich entlang des alten Speyerer Weges vom Sportplatz bis in die Nähe der Autobahn, angrenzend an die Speyerer Lache und den Speyerlachsee. Das Naturdenkmal umfaßt die Flurstücke mit den Nummern 1922, 1923 und 1924. Die Unterschutzstellung erfolgte laut Rechtsverordnung vom 19. Oktober 1984.

Sinn und Zweck der Ausweisung ist: *„Die Erhaltung und Sicherung der besonders wertvollen, naturnahen Wegeböschung mit ihren Halbtrocken- bis Trockenrasengesellschaften, insbesondere den besonders geschützten und seltenen Pflanzenarten sowie den an diesen Lebensraum gebundenen Tierarten, aus wissenschaftlichen und naturgeschichtlichen Gründen sowie wegen ihrer Seltenheit, Eigenart und Schönheit.“*

Daraus müssen folgende Verbote abgeleitet werden:

- Pflanzen oder einzelne Teile von ihnen sowie ihre Lebensgemeinschaften zu verändern, zu beschädigen, zu beseitigen oder sonst zu beeinträchtigen.
- Tieren sowie ihren Entwicklungsformen nachzustellen, sie zu beunruhigen, zu fangen, zu verletzen, oder zu töten, ihre Nester oder sonstige Brut-, Zuflucht- oder Wohnstätten wegzunehmen, zu zerstören oder zu beschädigen.
- Bodenbestandteile einzubringen oder abzubauen, Sprengungen oder Bohrungen durchzuführen, oder die Bodengestalt auf andere Weise zu verändern.
- Mittel zur Bekämpfung tierischer und pflanzlicher Schaderreger sowie sonstige Pflanzenbehandlungsmittel oder Düngemittel zu verwenden.
- Feuer anzuzünden oder zu unterhalten
- Abfälle oder sonstige Ablagerungen gebietsfremden Materials in das Naturdenkmal einzubringen.

Erlaubt ist die Entnahme von Grundwasser aus den vorhandenen Brunnen, zum Zwecke der Frostberegung der angrenzenden landwirtschaftlich genutzten Grundstücke, soweit dies dem Schutzzwecke nicht zuwiderläuft.

Zur Unterschutzstellung kam es nach einem Streifzug durch die Gemarkung im Auftrage der Kartierungs-

kommission „Flora der Pfalz“ im Jahre 1983. Dabei hat man über hundert Wildpflanzen aufgelistet, darunter auch die „Rote-Liste-Pflanzen“ Schopfige Traubenhyazinthe (*Muscari comosum*) und Ästiger Schachtelhalm (*Equisetum ramosissimum*).

Entsprechende Angaben im Januar 1984 veranlaßten die Kreisverwaltung, Untere Landespflegebehörde, schon im Februar das Verfahren zur Unterschutzstellung einzuleiten. Nach einer Besichtigung der Kreisverwaltung zusammen mit der Landwirtschaftskammer und dem Landespflegebeauftragten erfolgte im Juni die Offenlegung und im Oktober die Ausweisung als Naturdenkmal. Noch im gleichen Jahr ist seitens der Ortsgemeinde das Naturdenkmal um den unmittelbar angrenzenden Gemeindeacker auf nunmehr zwei Hektar erweitert worden.

Im nördlichen Böschungsbereich einschließlich Acker, den die Natur schon nach einem Jahr vereinnahmt hatte, finden sich viele wärmeliebende Wildpflanzen. Diese konnten sich in den letzten zwanzig Jahren ungestört entwickeln und vermehren. Um die baumlose Feldlandschaft zu begrünen, hat die Gemeinde entlang des alten Speyerer Weges im Jahre 1979 Ahorn- und Eichenbäume gepflanzt. Pappeln aus den 50er Jahren stehen entlang des Weges im südlichen Teil des Naturdenkmals. Die Lücken wurden ebenfalls mit Ahorn- und Eichenbäumen bepflanzt. Die Böschung im südlichen Teil ist überwiegend mit Stäuchern wie Holunder, Schwarzdorn, Weißdorn, Pfaffenhütchen, Wildrosen usw. bewachsen.

Heute ist das sandige Böschungsgelände Übergang von der Rheinniederung zum Hochufer- Heimat von über 150 Pflanzen und vielen Tierarten. Zusammen mit der naturnahen Rekultivierung des westlichen Ufers am Speyerlachsee im Jahre 1974 entstand ein Biotopverbund, der sich zudem zu einem Vogelparadies entwickelte.

## Die Wildbirne im Angelwald

In unseren feuchtwarmen Auwäldern ist die Wildbirne oder Holzbirne (*Pyrus achras*) schon seit Jahrhunderten beheimatet. Sie ist die Stammform aller kultivierten Birnbäume, wächst sehr langsam und wird nicht selten bis zu 150 Jahre alt und etwa 20 Meter hoch. Mit ihren

zahlreichen weißen Blütendolden fällt sie von April bis Juni sofort ins Auge. Im Herbst beschert sie uns kleine harte Früchte, und ihr Stamm ist als hochwertiges Holz gefragt.

Heute gibt es nur noch wenige Exemplare; eins davon ist das Naturdenkmal „Wildbirne im Angelwald“. Die Wildbirne hat einen Stammumfang von 2,10 m und ist zwischen 70 – 80 Jahre alt.

Folgendes Schreiben vom 25. Mai 1986 an die Kreisverwaltung, Untere Landespflegebehörde, leitete die Unterschutzstellung ein.

*„Wildobstbäume sind in den Rheinauenwäldern nur noch wenige zu finden und sollten daher unter Schutz gestellt werden. Wir bitten zu prüfen, ob die Wildbirne im Angelwald, Freischarenschlag Plan-Nr. 2714, als Naturdenkmal ausgewiesen werden kann.“*

Im Amtsblatt des Landkreises Ludwigshafen vom 3. Februar 1988 ist die Wildbirne laut Rechtsverordnung vom 18. Januar 1988, als viertes Naturdenkmal in der Gemarkung Otterstadt ausgewiesen.

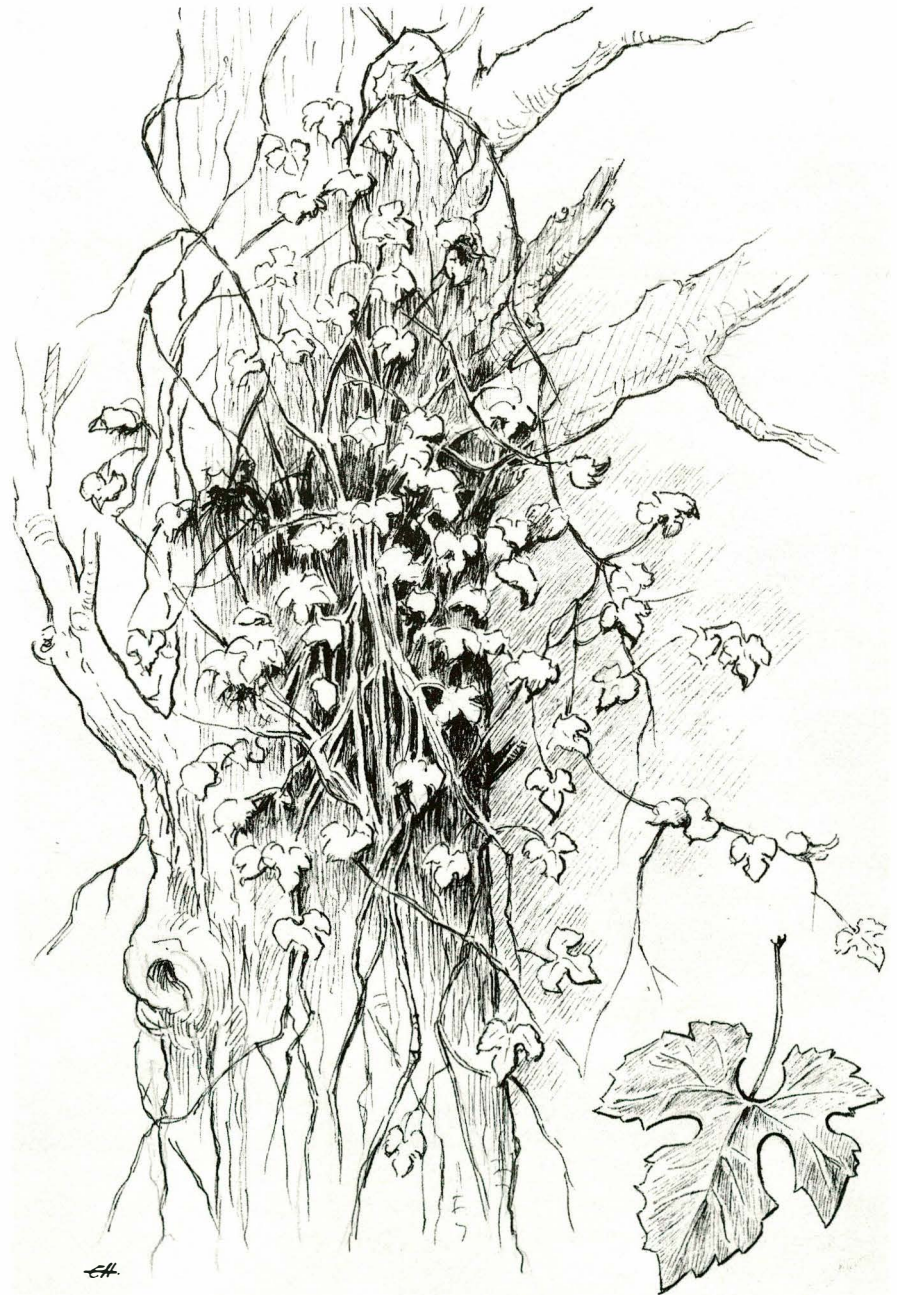
*„Schutzzweck ist die Erhaltung der Wildbirne einschließlich ihres Traufbereichs wegen ihrer Seltenheit und Eigenart sowie aus landeskundlichen, wissenschaftlichen und naturgeschichtlichen Gründen.“*

Verboten ist demnach unter anderem:

- die nicht ordnungsgemäße Pflege des Baumes
- das Verletzen der Rinde und des Wurzelwerks
- das Anbringen von Plakaten, Tafeln, Schildern usw.
- das Anwenden von Pflanzenbehandlungsmitteln aller Art

- das Anzünden und Unterhalten offener Feuerstellen.

Da in unmittelbarer Nähe der Wildbirne das Naturdenkmal „Wildrebe“ (*Vitis silvestris*) steht, verdient dieser Teil des Angelwaldes unsere besondere Aufmerksamkeit.



Die Wildrebe im Angelwald



## Die Wildrebe (*Vitis silvestris*) im Angelwald

Die Wildrebe, auch Urrebe genannt, war im Mittelalter in den Auen des Oberrheins sehr häufig anzutreffen. Das schwülwarme Klima und feuchte Böden schufen die besten Voraussetzungen für ein gutes Wachstum. So überwucherte sie im 17. und 18. Jahrhundert, zusammen mit der Waldrebe (*Clematis vitalba*) die Bäume der Rheinniederung. Lange galt sie deshalb als Schädling der Baumwelt und wurde bei Rodungen als „Rebenunholz“ ausgehauen. Während die Stöcke in den Faschinen zur Uferbefestigung Verwendung fanden, diente das Laub in Notzeiten als Viehfutter. Von den Wildreben auf der Kollerinsel wurden 1811 Trauben für die Bereitung von 150 Liter Wein geerntet.

Laut Mitteilung der Königlichen Regierung der Pfalz, Forstabteilung Speyer, waren im Jahre 1906 noch über 200 Stöcke vorhanden. Heute kommen die Wildreben nur noch selten in den Randgebieten und lichten Stellen der Rheinauen vor. Schultz berichtete im Jahre 1846 von Wildreben im Otterstadter Gemeindewald. Da nur noch wenige Exemplare als Urrebe unserer Edelweibrebe vorhanden sind, stehen sie auf der „Roten Liste“ und müssen daher unbedingt erhalten werden.

Die Mehrzahl der Stöcke ist dem Krieg und der Nachkriegszeit zum Opfer gefallen. So haben Fliegerbomben die Rebe im Stadtpark Ludwigshafen ausgerottet und einen Teil der sieben Stöcke im Stadtpark Mannheim erheblich beschädigt. Von den zehn Stöcken im Hördter Staatswald und den vier Stöcken im Otterstadter Angelwald gibt es jeweils nur noch ein Exemplar. Von den zehn im Jahre 1968 im Eisbruch Mechtersheim gepflanzten Wildreben ist nur noch eine vorhanden. Auch in Otterstadt ist vor einigen Jahren eine Nachzucht fehlgeschlagen.

Die Hördter Rebe, von Hailer erwähnt, sowie die Angelwaldrebe und die Rebe in Mechtersheim waren lange Zeit die letzten Wildreben auf pfälzischem Boden. Eine größere Anzahl Wildreben steht auf der gegenüberliegenden Rheinseite im Ketscher Auwald, der, wie wir wissen, vor 1845 zu Otterstadt gehörte.

Die Wildrebe im Angelwald (Freischarenschlag Plan-Nr. 2714) ist eine Seltenheit und daher als Naturdenk-

mal ausgewiesen. Ihr Schutz ist durch die Rechtsverordnung vom 15. September 1978 gesichert.

Den Standort der Wildrebe im Angelwald in Rheinnähe bei km 53.7 neben einer Pyramidenpappel, hat Hepp 1939 schon beschrieben. Der Stock dessen Laub im Herbst purpurrot ist, entwickelt blaue Früchte, deren Geschmack zwischen sauer und angenehm süßlich schwankt. Becker will 1958 eine weitere Rebe ganz in der Nähe im Gipfel einer Pappel gesehen haben. Das konnte aber bis heute nicht bestätigt werden.

Im Frühjahr 1973 ist die Wildrebe fast der Axt zum Opfer gefallen. Beim Entfernen des Buschwerkes um die Pappel wurde sie mit abgeschlagen. Glücklicherweise ist die Rebe wieder ausgetrieben und rankt ca. 6 Meter an der Pappel hoch. Als Naturdenkmal genießt sie heute unseren besonderen Schutz. Doch zu unserem großen Bedauern wurde sie im Sommer 1993 bei Reinigungsarbeiten am Rheinufer erneut, zusammen mit dem tragenden Buschwerk bis auf einen kleinen Stumpf ausgehauen. Es bleibt nun zu hoffen, daß sie in den kommenden Jahren wieder kräftig ausschlägt.

Um weiterhin ihr Vorkommen in unseren Breiten zu sichern, wurden in der ersten Maiwoche 1990 30 Wildrebenstöcklinge aus der Landes- Lehr- und Forschungsanstalt für Wein- und Gartenbau Neustadt im Naturschutzgebiet Böllenwörth gepflanzt. 23 von ihnen sind dank guter Pflege und mehrmaliger Bewässerung durch den Naturschutzbeauftragten und der Jungwählergruppe in den heißen, trockenen Sommermonaten 1990 bis 1992 bis heute erhalten geblieben.

## Naturdenkmal „Linde am Flurstein“

Nordwestlich des Dorfes, dort wo die Gewannen Schmale Behl, Herdlache, Derkumsgewann und die Breite Hellgartengewann aneinanderstoßen, steht das Naturdenkmal „Linde am Flurstein“ (Plan-Nr.961/1). Einst markierte der Flurstein die Grenze zwischen den Besitzungen von St. Guido und der Stadt Speyer.

Viele Jahre war dieses Feldkreuz weitab von Otterstadt und wurde nur bei den Feldprozessionen aufgesucht. Nun hat sich unser Dorf ganz nahe an das Naturdenkmal herangeschoben. Zur Verbreiterung der Straße erwog man Anfang der 80er Jahre das Feldkreuz zu



versetzen. Da die etwa 80 Jahre alte Linde den Umzug nicht verkraftet hätte, ließ man von dem Vorhaben ab. Um auf die besondere Bedeutung des über 200 Jahre alten Kreuzes und der danebenstehenden Linde hinzuweisen, hat der Bund für Umwelt- und Naturschutz Deutschlands am 6. Juli 1983 bei der Kreisverwaltung die Unterschutzstellung beantragt.

Mit Bescheid vom 8. Oktober 1984 wurde das Feldkreuz, das die Jahreszahl 1783 trägt, von der Denkmalschutzbehörde unter Schutz gestellt. Wenig später, nämlich am 9. Januar 1985, hat man die Linde zum Naturdenkmal erklärt.

*„Der Baum soll als Hinweis auf altes, zur Zeit des Baumpflanzens noch lebendes Kulturgut sowie zur Bereicherung des Landschaftsbildes erhalten bleiben. Die Beseitigung des Naturdenkmals sowie alle Handlungen, die zu einer Zerstörung, Beschädigung, Veränderung oder nachhaltigen Störung des Naturdenkmals führen können, sind verboten.“*

Nicht verboten ist es, sich im Schatten der Linde auszuruhen. Da das Feldkreuz als Kulturdenkmal und die Linde als Naturdenkmal eine Einheit bilden, ist der Name „Linde am Flurstein“ überaus treffend.

---

*Quellen:*

*Landespflegegesetz Rheinland-Pfalz*

*Rechtsverordnungen, Kreisverwaltung Ludwigshafen, Untere Landespflegebehörde*

*Baundenkmale von Julius Wilde 1936*

*Landes-,Lehr- und Forschungsanstalt für Wein und Gartenbau, Neustadt Heimatblätter von Ludwigshafen und Umgebung 1940, Beitrag Karl Kleeburger*

*Die einstigen und heutigen Vorkommen der wilden Weinreben im Oberrheingebiet von Fritz Kirchheimer 1946*

*Etwas über die Wildrebe von Hans Jöst*

*Die Wildreben auf der Ketscher Rheininsel von Robert Fuchs*

*Pfälzer Heimat, März 1975, April 1977, Beiträge von Fritz Schumann Forstamt Speyer*



## Künftige Naturdenkmale

Noch in diesem Jahr sollen zu den bereits bestehenden vier Naturdenkmalen in unserer Gemarkung noch weitere sechs hinzukommen. Die Verfahren zur Unterschutzstellung sind bereits eingeleitet und müssen nur noch von den Grundstückseigentümern bestätigt werden.

### ND „Pyramidenpappel in der Teufelslache“

In der Teufelslache Flurstück Nr. 2540/16 ragt eine Pyramidenpappel mit ihrer mächtigen Krone weit über den übrigen Wald hinaus. Der gelappte, mächtige Stamm gibt ihr den nötigen Halt, sowohl beim Unterspülen wie auch bei Stürmen. Bäume dieser Art werden entlang des Rheins immer seltener.

### ND „Holzapfel an der Teufelslache“

Aufmerksamkeit erweckte der Baum im Jahre 1993, durch die vielen kleinen Äpfel auf dem Waldboden unweit des Angelhofer Altrheines. Der Holzapfelbaum in der Teufelslache, mit seinen 160 cm Stammumfang, ist der größte seiner Art in der Gemarkung.

### ND „Zwei Stieleichen an der Teufelslache“

Mit 2,5 und 3,0 Metern Stammumfang gehören die beiden Stieleichen zu den mächtigsten Bäumen in der Teufelslache. Vermutlich hat man beim Abbau von Ziegel-erde im Jahre 1908 das Gelände um die damals schon wertvollen Eichen ausgespart. Eine dritte Eiche ist vor einigen Jahren in den Angelhofer Altrhein gestürzt. Durch die neuerliche Uferbefestigung sind die Bäume künftig vor Hochwasser geschützt.

### ND „Zwei Waldreben und vier Efeu“

Das Naturdenkmal kann auch als Gruppe von Klettergehölzen bezeichnet werden. Ihre Unterschutzstellung wurde 1991 beantragt. Die Waldreben sind besonders schöne Exemplare mit mehreren, von einem Ahorn-

baum herabhängenden armdicken Lianen. Die Efeuge- wächse haften schon über 20 Jahre ebenfalls an einem Ahornbaum und haben es auf einen Stammumfang von bis zu 40 cm gebracht. Beide Gehölze fühlen sich im Auwald (Angelwald, Waldabteilung Freischaren- schlag, Plan-Nr. 2714) heimisch und benötigen eine Kletterhilfe.

### ND „Flutterulme am Ketscherteich“

Die Flutterulme steht in der Waldabteilung Ketscher- teich und hat bis zum heutigen Tag das „Ulmenster- ben“ in den 80er Jahren überlebt. Mit ihrem Stammum- fang ist sie die größte Ulme in der Gemarkung. Die Kürung der Ulme zum „Baum des Jahres“ 1992 war gleichzeitig Anlaß zur Unterschutzstellung.

### ND „Zwei Linden vor der katholischen Kirche“

Eigentlich stehen im Kirchengarten Flurstück-Nr. 2049/25 drei Linden, die im Jahre 1891 gepflanzt und im Jahre 1991 zur Unterschutzstellung vorgeschlagen wurden. In den Mühlen der Bürokratie ist die Linde Ecke Kirchenstraße/ Luitpoldstraße leider verlorenge- gangen. Sie hat mit 255 cm den größten Stammumfang. Die Linde südlich der Kirche mißt 248 cm und die nörd- liche 240 cm. Die drei Linden zählen zu den ältesten Bäumen im Dorf und werden uns hoffentlich noch lange erhalten bleiben.

---

Quellen:

Gemeindearchiv Otterstadt

Kreisverwaltung Ludwigshafen, untere Landespflege

## „Rote Liste Pflanzen“ in Otterstadt

Die intensive Nutzung unserer Landschaft, angefangen mit der Rodung der Wälder, Entwässerung der Moore, Umbrechung von Wiesen, Flächenverbrauch durch Besiedlung und Straßenbau sowie Schaffung von Wasserflächen durch Auskiesung hat wertvolle Lebensräume unserer Wildpflanzen eingeengt oder gar zerstört. Viele Pflanzen wurden auch durch Düngung und chemische Stoffe zunehmend ihrer Lebensgrundlage beraubt. Dies führte zur Verarmung der Flora in Feld und Wald. Die verbliebenen Arten müssen aus den genannten Gründen besonders geschützt werden.

Grundlage dafür war das Reichsnaturschutzgesetz vom 26. Juni 1935, das Verordnungen zum Schutze von Pflanzen schuf. Darin werden in § 4 die vollkommen geschützten Pflanzenarten aufgezählt. Zur Zeit schützt das Landespflegegesetz in der Fassung vom 5. Februar 1979, zuletzt geändert am 27. März 1987, unsere Wildpflanzen. Im Jahre 1983 wurden die verschollenen, vom Aussterben bedrohten und gefährdeten Pflanzen im Naturschutzhandbuch Band 2, „Geschützte Pflanzen in Rheinland- Pfalz“, in einer „Roten Liste“ zusammengefaßt.

Zur Zeit sind ca. 35% unserer Farn- und Blütenpflanzen in ihrem Bestand gefährdet. Ihre Zahl ist gegenüber 1935 um ein Vielfaches größer geworden. In der Gemarkung Otterstadt ist der Bestand an diesen seltenen Gewächsen noch recht hoch. Von den 14 „Rote-Liste-Pflanzen“ wachsen 12 im Naturschutzgebiet Böllenwörth. Alle naturverbundenen Menschen sind aufgerufen mitzuhelfen, daß diese geschützten Pflanzen in unserer Gemarkung erhaltenbleiben und – auch zum Wohle der Menschen – noch lange blühen.

### **Natternzunge** **(*Ophioglossum vulgatum*)**

Die Natternzunge ist eine stark gefährdete Farnpflanze. Im Naturschutzgebiet Böllenwörth ist sie jedoch häufig anzutreffen. Die Blätter der Einzelblattpflanze sind gelbgrün, länglich- eiförmig, stengelumfassend und 5 bis 20 cm hoch. Daraus sprießt ein sporentragender, fruchtbarer, ährenförmiger Teil. Die Sporenreife ist von Juni bis August.

### **Ästiger Schachtelhalm** **(*Equisetum ramosissimum*)**

Der Ästige Schachtelhalm ist eine ausdauernd, 50 bis 100 cm hohe Pflanze. Ihre Stengel sind grün, verzweigt und sporentragend. Als Standort bevorzugt die Pflanze wechselfeuchte, kalkhaltige, humusarme Ton- und Sandböden. Auch in Halbtrockenrasen und lichtem Gebüsch ist der Schachtelhalm zu finden. Sein Bestand ist stark gefährdet, die Sporenreife ist im Mai und Juni. Der Ästige Schachtelhalm wächst in unserer Gemarkung an der Fahrlachböschung und am Naturdenkmal „Rech am alten Speyerer Weg“.

### **Rauzähniger Schachtelhalm** **(*E. x trachyoden*)**

Der Rauzähnlige Schachtelhalm ist nur 20 bis 50 cm hoch und liebt ebenfalls wechselfeuchten, kalkhaltigen Lehm- und Tonboden. Die Pflanze ist vom Aussterben bedroht. Die wichtigsten Unterscheidungsmerkmale bei Schachtelhalmen sind die unterschiedlichen Scheidenzähne.

### **Sibirische Schwertlilie** **(*Iris sibirica*)**

Die Sibirische Schwertlilie ist bei uns im Rückzug begriffen. Sie ist stark gefährdet und bedarf daher unserer besonderen Pflege. Vom Landesamt für Umweltschutz in Oppenheim kam die Empfehlung die Bestände beim Mähen auszusparen, damit die Pflanzen im Spätjahr in den Boden einziehen können. Das Schwertliliengewächs kann bis zu 80 cm hoch werden, blüht im Mai und Juni, hat schmale Blätter und blauweiß geäderte Blüten, die nach innen hin gelb werden. Sie wächst in Moorwiesen auf wechselfeuchten Böden und in Pfeifengrasgesellschaften. Gelegentlich trifft man sie auch als Gartenpflanze an.

### **Breitblättriger Stendelwurz (Sumpfwurz)** **(*Epipactis helleborine*)**

Die Stendelwurz – Orchidee wird bis zu 80 cm hoch, hat grüne bis purpurrote Blüten und wächst in frischer,





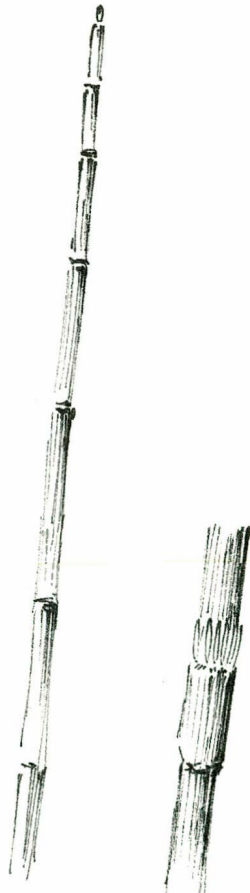
Natterzunge



Sibirische Schwertlilie



Ästiger Schachtelhalm



Rauzähniiger Schachtelhalm



Breitblättriger Stendelwurz

nährstoffreicher Auwalderde, früher auch auf den Bannweidewiesen. Wespen erfreuen sich an den Blüten von Juni bis September. An der Kollerstraße sind sie in den letzten Jahren ausgeblieben, im Naturschutzgebiet Böllenwörth wird ihre Zahl jährlich geringer. Mit Bannweidenerde sind einige unbeabsichtigt auf den Damm durch den Großen Bruch gelangt, haben dort aber ungünstige Lebensbedingungen.

### **Sumpfwolfsmilch** *(Euphorbia palustris)*

Die Sumpfwolfsmilch erfreut uns mit ihren doldenartigen, vielstrahligen Blütenständen, getragen von bis zu 150 cm hohen kräftigen Stengeln. In der Blütezeit von Mai bis Juni ist die gefährdete Pflanze mit ihren gelben Blüten auf den Streuwiesen im Böllenwörth weihin sichtbar. Sie bevorzugt staunasse, humusreiche Böden.

### **Schabenkraut** *(Verbascum blattaria)*

Das Schabenkraut wächst nur in klimatisch begünstigten Gegenden der Oberrheinebene und ist stark gefährdet. Die Pflanze gehört zur Familie der Braunwurzgewächse, wird bis zu 1 Meter hoch und hat gelbe Blüten mit violetten Staubfäden. An der Rheinböschung im Angelwald fühlt es sich aufgrund seiner Häufigkeit in den letzten Jahren am wohlsten.

### **Tausendgüldenkraut** *(Centaureum erythraea)*

Schon die alten Griechen kannten die Heilwirkung dieser Pflanze und nannten sie auch Centum aurium, zu deutsch Hundertgulden. Da aber die Pflanze schon damals in hohem Ansehen stand und die Zahl Tausend volkstümlicher war, wurde daraus Tausendgüldenkraut. Wegen seiner Heilwirkung war dieses Kraut sehr gesucht und wurden die Bestände unüberlegt dezimiert. Das Enziangewächs wird bis zu 30 cm hoch und blüht rosa von Juni bis September auf warmen

Halbtrockenrasen und auf frischen, nährstoffreichen Ton- und Lehmböden, an Waldrändern und Gebäuschen. Das Tausendgüldenkraut finden wir heute nur noch selten.

### **Kleines Tausendgüldenkraut** *(Centaureum pulchellum)*

Das Kleine Tausendgüldenkraut wird nur 2 bis 15 cm hoch, ist stark verzweigt und hat eine Blütezeit von Juni bis Oktober. Es wächst auf nährstoffreichen, kalk- und oft salzhaltigen Tonböden, an Ufern und Wegen.

### **Hohes Veilchen** *(Viola elatior)*

Das Hohe Veilchen ist eine 20 bis 50 cm hohe, frischgrüne Stromtalpflanze. Sie blüht hellblau mit weißem Grund auf feuchten, meist kalkhaltigen Aueböden. Das Hohe Veilchen ist stark gefährdet und blüht von Mai bis Juli.

### **Niedriges Veilchen** *(Viola pumila)*

Das Niedrige Veilchen wird maximal 15 cm hoch, die Blüten sind blassviolett und dunkel geadert. Es liebt feuchte, kalkarme Moorwiesen. Das Niedrige Veilchen ist vom Aussterben bedroht; im Naturschutzgebiet Böllenwörth, auf der mittleren Streuwiese ist es in manchen Jahren sehr häufig zu finden.

### **Weißer Waldhyazinthe** *(Platanthera bifolia)*

Man nennt die auf buschbestandenen, kalkhaltigen Wiesen wachsende Orchidee auch Zweiblättrige Kuckucksblume. Ihr weißer Blütenstand ist von Mai bis Juli bis zu 40 cm hoch zu sehen. Gegen Ende der 80er Jahre war die stark duftende Pflanze mit über 30 Exem-





*Schabenkraut*



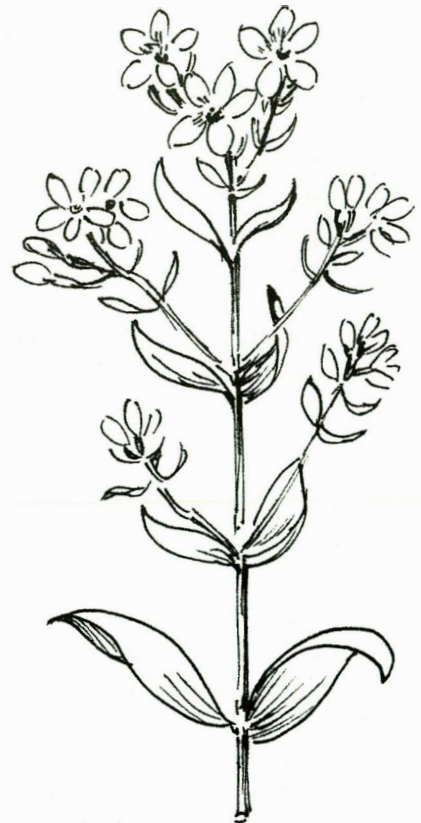
*Hohes Veilchen*



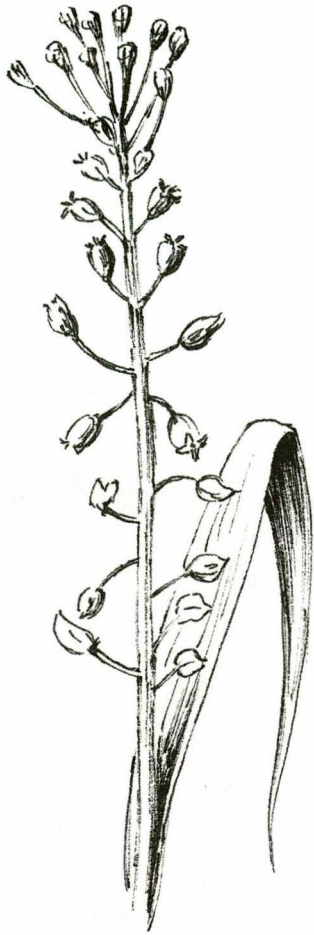
*Sumpfwolfsmilch*



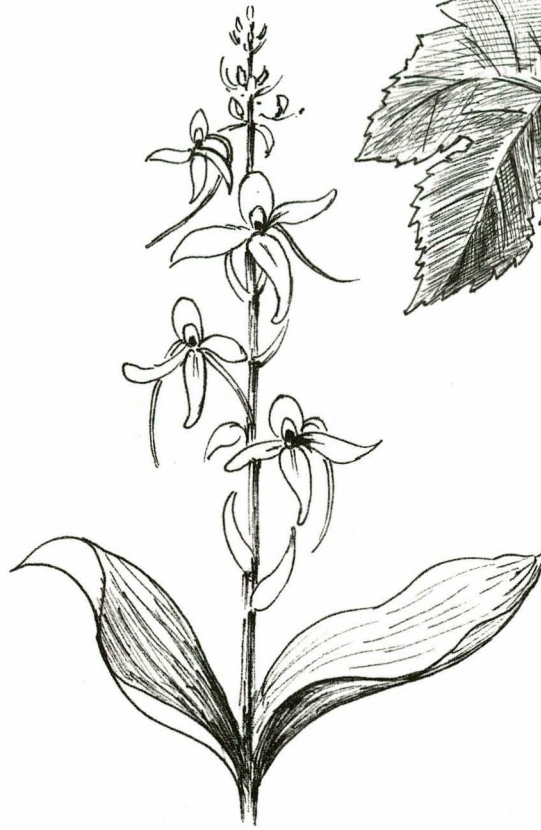
*Niedriges Veilchen*



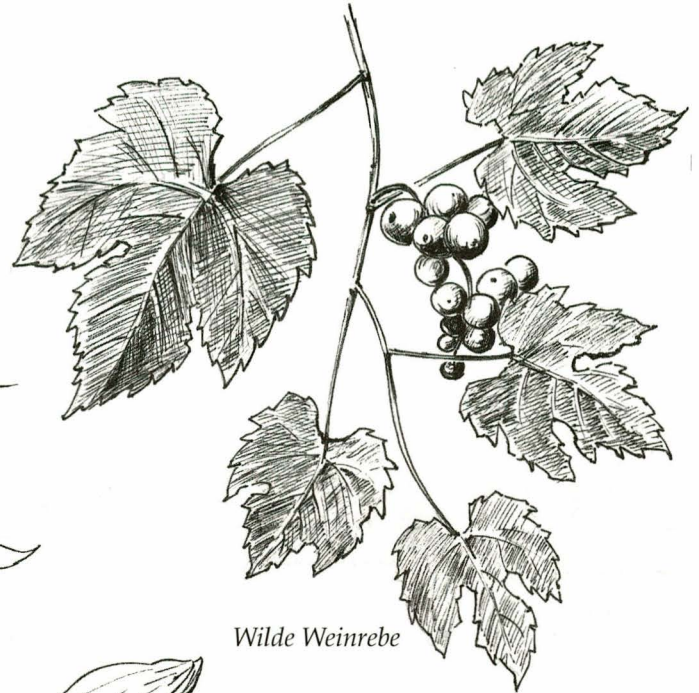
*Echtes Tausendgüldenkraut*



Schopfige Traubenhyazinthe



Weiße Waldhyazinthe



Wilde Weinrebe

plaren im Böllenwörth vertreten. Danach war sie zwei Jahre lang verschwunden, ist aber seit dem Jahre 1992 vereinzelt wieder zu finden.

### Schopfige Traubenhyazinthe (*Muscari comosum*)

Die Schopfige Traubenhyazinthe gehört zur Familie der Liliengewächse, ihre Heimat ist der Mittelmeerraum. Sie wird bei uns bis zu 70 cm hoch, der Stengel endet in einer blauen Blütentraube, oben mit einem Schopf versehen. Das Zwiebelgewächs blüht im April und Mai, ist stark gefährdet und liebt warmen, sandigen Lehmboden. Die Schopfige Traubenhyazinthe

wächst im Naturdenkmal „Rech am alten Speyerer Weg“ und im jüdischen Friedhof.

### Wilde Weinrebe (*Vitis sylvestris*)

Die Wildrebe wächst im Angelwald und ist im Artikel „Naturdenkmale“ näher beschrieben.

---

#### Quellen:

- Naturschutzhandbuch Band II, Geschützte Pflanzen in Rheinland-Pfalz
- Flora von Deutschland, Schmeil/Fitschen
- BLV - Pflanzenführer, Schauer/Caspari
- Pareys Blumenbuch, Fitter/Blamey



## Bäume in der Gemarkung

Baumpflanzungen rückten seit den 60er Jahren ins Blickfeld der Öffentlichkeit. Bei Pflanzenkartierungen Anfang der 70er Jahre wurden auch die Bäume in der Gemarkung Otterstadt erfaßt. Unzählige Recherchen waren notwendig, um das ungefähre Lebensalter, vor allem der älteren Bäume, festzustellen. Da die Pflanzungen schon eine geraume Zeit zurückliegen, gelang

dies nicht immer. Ein Achselzucken war daher oft die einzige Antwort. Wer erinnert sich noch, um nur zwei Beispiele zu nennen, an das Pflanzen der Birken entlang des Brückenwegs oder der Linden an der Kapelle am Friedhof. Die jüngeren Baumpflanzungen sind zwischenzeitlich aufgelistet. Die nachfolgende Liste erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit.

## Baumbestand in Otterstadt 1994

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich ehemalige Kläranlage</b>				
Grillplatz	Birken	5	13. April 1993	10 cm
	Linde	1	1963	210 cm
	Feldahorn	1	1963	73 cm
	Feldahorn	1	1963	92 cm
	Feldahorn	1	1963	107 cm
	Feldahorn	1		133 cm
	Kastanie	1	1992	12 cm
	Walnuß	1	1992	10 cm
Abwasser-Pumpwerk	Obstbäume	8	1990	10 cm
<b>Bereich Baugebiet Sticklepfad</b>				
Huttenstraße	Kastanie	1	5.Feb.1986	31 cm
Guidostraße	Kastanien	5	1980	43 cm
	Kugelakazie	1	1986	46 cm
Ecke Authari-Rüdigerstraße	Baumhasel	1	1986	26 cm
Kreuzgasse Dreieck	Kastanien	3	1978	70 cm
	Birken	3	1978	51 cm
Frankenstraße (Parkplatz)	Kastanien	5	1981	45 cm
Römerstraße	Birnen	6	19.Apr.1991	19 cm
Römerstraße/Dreieck	Walnuß	2	1984	17 cm
	Walnuß	1	1988	12 cm

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Kollerstraße</b>				
Vorplatz	Weide, 3-armig	1	200cm	
Sommerfesthalle	Platane	12	Mai 1984	48 cm
	Spitzahorn	3	Mai 1984	25 cm
	Tulpenbaum	1	Mai 1984	17 cm
Graben, West	Zwetschgen	9	März 1992	8 cm
	Mirabellen	8	März 1992	8 cm
	Birke	1	März 1992	7 cm
Graben, Ost	Äpfel	11	1929	77 bis 104 cm
	Mirabelle	4	März 1992	8 cm
	Bergahorn	1	50er Jahre	145 cm
Gelände Musikverein	Birke	1	um 1982	63 cm
	Birken	2	um 1990	20 cm
	Kastanien	5	um 1982	40 cm
	Erle	1	um 1982	33 cm
	Esche	2	um 1982	20 cm
	Bergahorn	1	um 1982	20 cm
	Hainbuche Feldahorn	1	um 1982	40 cm
Entlang Gärten	Birken	12	60er Jahre	136cm
	Birken	3	1985	35 cm
Nähe Kreuz	Birne	1	1929	95cm
	Kirsche	1	70er Jahre	92 cm
	Bergahorn	1	um 1985	27 cm
	Äpfel	1	1991	8 cm
	Kirsche	1	1991	15 cm
	Walnuß	1	1991	11 cm
	Birne	1	13. April 1993	10 cm
Parkplatz Wirtschaft „Zum Altrhein“	Birken	3	Jan. 1986	26 cm
<b>Bereich Binsfeldparkplatz</b>				
Südseite	Bergahorn	48	1989	22 cm
Nordseite	Stieleichen	20	1991	16 cm



Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Evangelisches Gemeindezentrum</b>				
Innenbereich	Hainbuche	1	1968	72cm
Autharistraße Huttenstraße Kindergarten	Rotbuche	1	1978	44 cm
	Bergahorn	1	1985	35 cm
	Kugelahorn	1	Oktober 1993	19 cm
	Linde	1	Oktober 1993	12 cm
	Gingko dreiarmig	1	1978	15 cm
	Baumhasel	1	Oktober 1993	5 cm
<b>Bereich Fahrlache</b>				
Vorplatz Tennisclub	Nußbäume	7	1983	30cm
Clubgelände	Platanen	4	1989	18 cm
Entlang des Grabens (Nordseite)	Hainbuchen	19	1979	55 cm
	Kirschen	2	1979	66 cm
	Birke	1	1979	110 cm
	Eberesche	1	1979	52 cm
	Stieleichen	9	1979	20-30 cm
	Rotbuchen	9	1985	16-22 cm
	Kirsche	1	1985	15 cm
	Weide	1	um 1950	200 cm
	Weide, geköpft	1	um 1950	200 cm
	Pappeln	3	um 1950	270 cm
	Pappeln	6	um 1955	200 cm
	Pappel	1	um 1965	100 cm
	(Südseite)	Pappeln	17	um 1955
Nähe Brücke zum Reffenthal	Pappeln	10	um 1955	200 cm
	Stieleiche	1	um 1955	85 cm
	Bergahorn	1	um 1955	115 cm
	Esche 3-armig	1		23/50/94 cm
Graben/Goldgrube	Pappeln	6	um 1955	180 cm
	Birken	3	um 1970	78 cm
	Weide	1	um 1950	220 cm
	Ahorn	1	um 1975	95 cm
	Eschen	2	um 1975	82 cm
Pappelwald/Vogelgehölz	Pappeln	80	1974	100 cm
	Pappeln		1974	100 cm
	Weiden		1974	80 cm
	Walnuß	1	1974	20 cm

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Alter Speyerer Weg</b>				
Entlang des Rechts am Alten Speyerer Weg	Bergahorn	11	1979	32 – 35 cm
	Eichen	22	1979	32 – 35 cm
	Birke	1	1979	115 cm
	Birke	1	1979	63 cm
	Pappeln	27	50er Jahre	210 cm
	Eiche	1	50er Jahre	185 cm
<b>Bereich Speyerer Straße</b>				
Südostkurve	Linden	5	1923	170 cm
	Linde	1	1980	28 cm
	Birne	1	26. 2. 1994	10 cm
„Backstubb“	Linde	1	1938	
Gegenüber „Lamm“	Blutahorn	1	1978	28 cm
Nähe Lindenplatz	Kugelakazien	4	1980	25 cm
Lindenplatz	Linde	1	1954	128 cm
<b>Bereich Schule</b>				
Schulvorplatz Kirchenstraße	Linde	1	1979	62 cm
Schulvorplatz Luitpoldstraße	Linde	1	1983	50 cm
Schulhof	Linde	1	1954	170 cm
	Bergahorn	1	1954	146 cm
	Birke	1	1954	115 cm
	Bergahorn	3	1979	62 cm
	Bergahorn	2	1990	20 cm
	Bergahorn	1	24. April 1991	20 cm
<b>Bereich Landstraße L 534</b>				
Vierarmiger Richtung Waldsee	Obstbäume	122	1985	25 cm
	Erlen	8	1985	27 cm
	Hainbuchen	2	1985	26 cm
Vierarmiger Richtung Speyer rechts links Acker HNO	Birken	13	21. Mai 1982	30 – 40 cm
	Birken	6	21. Mai 1982	30 – 40 cm
	Obstbäume	27	25. Nov. 1989	10 – 18 cm



Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Kreisstraße 23</b>				
Kaserne bis Vierarmigen	Birken	6	1982	35 cm
	Obstbäume	21	1982	18 cm
Vierarmigen bis Römerstraße	Nußbäume	24	1985	24 cm
Verkehrinsel Ecke K23- Römerstraße	Bergahorn	1	31. März 1983	15 cm
	Birken	6	1979	40 cm
Gegenüber (Dreieck)	Eberesche	1	um 1990	12 cm
	Obstbäume	10	um 1990	10 cm
Nähe Tankstelle	Eichen	5	April 1986	21 cm
Römerstraße bis Sportplatz	Nußbäume	9	1985	15 cm
Entlang Gewerbegebiet	Robinien	7	1988	34 cm
Einmündung alter Speyerer Weg	Linde	1	März 1992	16 cm
	Rotbuchen	3	1982	46 cm
Alter Speyer Weg bis Binshofweg	Nußbäume	11	März 1992	12 cm
Entlang Fahrlache	Bergahorn	38	1976	60 cm
	Esche	2	1979	52 cm
	Christusdorn	1	um 1976	58 cm
	Christusdorn	1	um 1980	30 cm
	Apfelbäume	2	um 1980	
Entlang Radweg	Nußbäume	52	März 1992	12 cm
Ecke K23 – L 534	Feldahorn	3	1984	18 cm
	Obstbäume	3	1990	5 cm

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang	
<b>Bereich Sportplätze</b>					
Alter Sportplatz, West	Rotbuchen	6	1984	20 cm	
	Bergahorn	7	1984	22 cm	
	Feldahorn	1	1984	22 cm	
	Birken	3	1955	91 cm	
	Nord	Bergahorn	1	1950	138 cm
	Bergahorn	1	1950	121 cm	
	Ost	Birken	4	1955	80 cm
	Feldahorn	9	1984	22 cm	
	Vorplatz Turahalle	Baumhasel	5	1991	17 cm
Neuer Sportplatz Süd	Kirschen	4	1976	25 cm	
	Hainbuchen	3	1976	26 cm	
	Birken	1	1976	75 cm	
	Birken	1	1990	8 cm	
	Feldahorn	1	1984	22 cm	
	Nord	Kastanie	1	1984	22 cm
	West	Feldahorn	1	1976	28 cm
	Ost 1.Reihe	Eichen	7	1980	25–49 cm
		Ebereschen	5	1980	25–40 cm
Rotbuchen		2	1980	36 cm	
Bergahorn		2	1980	47 cm	
Roteichen		2	1980	49 cm	
Spitzahorn		1	1980	38 cm	
Spitzahorn		1	1986	18 cm	
Birke		1	1986	26 cm	
Ost 2.Reihe	Kirschen	3	1976	32 cm	
	Kastanie 2-armig	1	1976	20 cm	
	Spitzahorn	1	1976	22 cm	
	Pyramideneichen	3	1976	19–35 cm	



Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Kinderspielplätze</b>				
Keltenstraße angelegt 1982	Platane	1	1982	90 cm
	Bergahorn	1	1988	25 cm
	Gingko	1	1988	22 cm
	Hainbuchen	ca. 20	1982	30 cm
Frankenstraße angelegt 1978	Bergahorn	3	1978	50 cm
	Hainbuchen	8	1978	50 cm
Merowingerstraße angelegt 1981	Roteichen	4	1981	53 cm
	Stieleiche	1	1981	60 cm
	Schwarzkiefer	2	1981	37 cm
Schmale-Behl  angelegt September 1980	Rotbuche	1	1980	40 cm
	Roteiche	1	1980	44 cm
	Bergahorn	3	1980	53 – 62 cm
	Platanen	2	1980	54 – 58 cm
	Spitzahorn	2	1980	44 – 49 cm
	Schwarzkiefer	1	1980	64 cm
	Birken	2	1986	48 cm
	Hainbuche	1	1986	25 cm
	Walnuß	1	1986	28 cm
<b>Bereich Königsplatz</b>				
Anlage	Kastanien	12	20. März 1986	60 cm
Vor Scheune	Linden	2	20. März 1986	40 cm
Vor dem Schwesternhaus	Kugelakazien	6	20. März 1986	41 cm
Vor dem Feuerwehrgeräte- haus	Kugelakazien	2	Febr. 1990	27 cm
Rathausstraße	Baumhasel	3	1981	33 cm
Hof Kindergarten	Kastanien	3	1988	30 cm
	Birke	1	um 1980	62 cm

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang	
<b>Bereich Kirchengarten</b>					
Südteil	Birke	1	um 1970	90 cm	
	Linde	1	1891	248 cm	
	Jap. Zierkirsche	1	1987	5 cm	
	Gingko	1	1990	5 cm	
	Birke	1	um 1960	140 cm	
	Eibe	1	um 1950	110 cm	
	Lärche	1	um 1930	118 cm	
	Birke	1	um 1970	130 cm	
	Christusdorn	1	um 1978	48 cm	
	Bergahorn	1	um 1978	75 cm	
	Nordteil	Birke	1	um 1970	88 cm
		Magnolie	1	um 1930	61 cm
Linde		1	1891	240 cm	
Hängeesche		1	um 1930	131 cm	
Blutbuche		1	1990	9 cm	
Esche		1	um 1930	210 cm	
Wildkirche zweiarmig		1	um 1930	120 cm	
Linde		1	1891	255 cm	
Birke		1	um 1978	57 cm	
Speierling		1	8. Sept. 1991	8 cm	
<b>Bereich Zimmerplatz</b>					
Gelände Rotes Kreuz	Rotbuchen	2	1979	40cm	
	Bergahorn	2	1979	62/90	
	Kastanien	1	1976	85cm	
	Kirschen	1	1960	87cm	
Gelände Pfadfinder	Birken	1	1989	9cm	
	Bergahorn	1	1989	7cm	
	Bergahorn	1	1985	17cm	
	Walnuß	1	1989	8cm	
Am Zaun	Bergahorn	3	1985	43cm	
	Äpfel	2	1985	22cm	
Schmale Behl-Damm	Obstbäume	72	1992	8cm	



Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Neuwiesen</b>				
Damm-Hundefreunde	Pyramidenpappel	1	30erJahre	420 cm
	Pappeln	43	50erJahre	100 cm
Hundefreunde	Pappeln	2	50erJahre	100 cm
	Eberesche	1	um 1978	30 cm
	Birken	3	um 1978	50 cm
	Feldahorn	1	um 1978	45 cm
	Hainbuchen	1	um 1978	30 cm
	Ulmen	1	um 1978	32 cm
Schützenverein	Pappeln	7	50erJahre	120 cm
	Birken	20	um 1990	20 cm
	Roteichen	2	um 1988	12 cm
	Hainbuchen	6	um 1988	24 cm
	Platanen	1	um 1988	22 cm
	Bergahorn	1	um 1988	15 cm
Nach Schützenhaus	Pappeln	13	50erJahre	100 cm
<b>Bereich Herdlache</b>				
Entlang Rollschuhplatz	Eichen	3	1. April 1993	9 cm
Böschung Landstr. 535	Bergahorn	27	1979	40 cm
	Apfel	1	um 1975	25 cm
	Weide	1	um 1980	45 cm
	Pappeln	67	um 1955	200 cm
	Bergahorn	7	1989	21 cm
	Nußbaum	1	um 1980	32 cm
Entlang Fahrradweg	Pappeln	8	um 1950	285 cm
	Pappeln	13	um 1955	215 cm
Entlang Graben	Birnen	7	1990	10 cm
	Hauszwetsche	1	März 1992	8 cm
	Pyramidenpappel	2	1991	10 cm
	Kirsche, fünfarmig	1	um 1980	20-65 cm
	Eiche, zweiarmig	1	um 1980	36/54 cm
	Nußbaum zweiarmig	1	um 1980	39/47 cm
	Apfel	1	um 1880	30 cm
	Pyramidenpappel	2	1988	37/46 cm
	Balsampappel	5	1986	66-110 cm
Pappeln	13	um 1955	210 cm	

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang	
<b>Bereich Friedhof</b>					
Friedhof rechts vom Haupteingang	Mamutbäume	2	1981	75 cm	
	Hainbuchen	15	1990	7 cm	
	Birke, fünfarmig	1	1965	52 cm	
	Bergahorn	2	1965	55 cm	
	Schwarzkiefer	2	1965	62 cm	
links vom Haupteingang	Hainbuchen	17	1990	7 cm	
	Mamutbäume	2	1986	34 cm	
	Birke	1	1965	75 cm	
	Schwarzkiefer	4	1965	76 cm	
Rasenfläche	Platanen	2	1979	55 cm 67 cm	
Rasenabgrenzung	Pyramideneichen	5	1986	13 cm	
	Pyramidenbuchen	2	1986	15 cm	
Südseite	Bergahorn	1	1990	17 cm	
	Birke	1	1965	100 cm	
	Birken	8	1965	45 cm	
Vorplatz	West	Bergahorn	1	1983	37 cm
	Mitte	Bergahorn	2	1981	55 cm
	Ost	Bergahorn	1	1988	23 cm
Rasensiedlung	Roteichen	2	1983	25 cm	
	Roteiche	1	1981	38 cm	
	Roteiche	1	1979	43 cm	
Kapelle	Linden	2	um 1950	135 cm	
Judenfriedhof	Lawson- Scheinzypresse-	1	um 1880	106 cm	
	-	6	um 1900	Büsche	
	Morgenländische Lebensbäume	2	um 1925	Büsche	
Hinter der Siedlung	Obstbäume	18	Februar 1993	10 cm	
	Eichen	3	Februar 1993	12 cm	



Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Lindenstraße</b>				
Einmündung K23	Baumhasel	1	20.Dez.1990	18 cm
	Eberesche	1	1986	18 cm
	Linden	3	1986	26 cm
	Eberesche	1	1992	9 cm
Binshöfer Kreuz	Rotbuche	1	1979	20 cm
Grundstück Kreuzgasse1	Linden	2	1954	150 cm
Lindenstraße Nr. 55	Linde	1	1954	150 cm
Ecke Rüdigerstraße	Blutpflaume	1	1964	110 cm
Nähe Kapelle	Linden	2	21.März 1986	35 cm
	Linde	1	21.März 1986	58 cm
Am Telefon	Linde	1	10.Okt. 1979	62 cm
	Roteichen	2	10.Okt. 1979	35 cm
	Schwarzkiefer	1	10. Okt. 1979	49 cm
	Eibe	1	10. Okt. 1979	48 cm
Haltestelle	Rotdorn	1	14. März 1994	8 cm
	Birne	1	13. April 1993	5 cm
Volksbank	Linden	2	24. Nov.1990	20 cm
Einmündung Mannheimer Straße	Linde	1	20. Dez.1990	20 cm
	Baumhasel	4	20. Dez. 1990	15 cm

Standort	Baumarten	Anzahl	Pflanzdatum	Stammumfang
<b>Bereich Schmale Behl und Herdlache</b>				
Schmale Behlstraße	Roteichen	7	1980	55 cm
Altrheinstraße	Birken	7	Herbst 1979	58 – 87 cm
Akazienweg	Kugelakazien	3	1985	27 cm
Einfahrt Karpfen-Zander-Str. Westseite	Roteiche	1	3.Okt.1990	7 cm
	Robinien	7	1979	80 cm
Ostseite	Birken	5	1979	53 cm
	Akazien	ca.10	um 1975	30-75 cm
	Birke	1	1979	63 cm
	Kastanie	1	1980	55 cm
	Bergahorn	1	1984	35 cm
	Platanen	3	1986	32/39 cm
				57 cm
Grenze zur Herdlache	Linde/Flurstein	1	20er Jahre	185 cm
	Pappel	1	um 1950	272 cm
	Birken	21	28.Apr.1975	73 cm
	Nußbaum	1	um 1984	18 cm
<b>Baumbestand auf meinem Grundstück</b>				



## Bäume zu besonderen Anlässen

Es gibt wenige Geschöpfe der Natur, zu denen wir Menschen eine so starke Beziehung und die für uns eine so vielfältige Bedeutung haben wie die Bäume. Sie sind mehr für uns als nur Laub und Holz. Schönheit strahlen sie aus, Schutz und Geborgenheit, und sie symbolisieren Lebenskraft. Wir begehen sogar einen Tag des Baumes und dokumentieren dadurch seine Bedeutung für unsere Kultur. Früher waren Bäume „heilig“. Man pflanzte sie zu verschiedenen Anlässen, wie zur Hochzeit, zur Geburt eines Kindes, zu einem Gedenktag oder Ereignis. So entstanden Hausbäume, wie sie noch heute mancherorts anzutreffen sind; und fast immer sind es Laubbäume.

Eine Bereicherung für unsere Gemarkung wäre ein Hochzeitswald. Brautpaare konnten dort einen heimischen, standortgerechten Baum pflanzen und ihn weiter pflegen. Die Chance eine geeignete Fläche zu finden ist bei dem derzeitigen Flächenstillegungsprogramm durchaus gegeben.

## Bäume, Visitenkarte eines Dorfes

Bäume prägen eine Landschaft, sie gehören in jedes Dorf und bringen Leben in jede Straße. Sie lassen den Wechsel der Jahreszeiten erkennen, gestalten die Umgebung von Rathäusern, Kirchen, Schulen, Friedhöfen und Kinderspielplätzen, beleben Gärten, Höfe und Häuser. Pflaster und Asphalt machen heiß, Bäume bringen Kühle, spenden Schatten, binden Staub, schlucken Abgase und Lärm, verbreiten ein wohnliches Klima. Nur das grüne Dorf ist schön. Grün heißt Natur, und die sollte auch bei uns noch mehr Gewicht bekommen.

Es sind zwar in den letzten 15 Jahren in Otterstadt und seiner nahen Umgebung viele Bäume gepflanzt worden, Freiräume sind aber immer noch vorhanden. Hinweise hierfür finden sich auch im Ortsentwicklungsplan: An vielen Stellen im Plan mit ungefähre Lage gekennzeichnet, wären Baumpflanzungen sinnvoll, um Straßenräume zu erfassen, zu gliedern oder den Verkehr optisch zu leiten und damit die Fahrgeschwindigkeit zu dämpfen.

## Neues Umweltbewußtsein

Erfreulicherweise ist in den letzten Jahren in der Bevölkerung ein Umdenken zu beobachten. Viele heimische Laub- und sogar Obstbäume werden wieder gepflanzt, und das „lästige“ Herbstlaub wird akzeptiert. Jede Gegend hat ihre heimischen Baumarten, so auch unsere Rheinauen. Daran sollten wir verstärkt denken, denn das Verhältnis zur Natur muß stimmen. Was in unsere Landschaft paßt, wächst von allein. Anspruchsvolle Nadelbäume und Exoten haben es schwer. Ein Beispiel hierfür ist die Blaufichte, die ohne Spritzung nicht mehr überlebt, wie uns dies im Jahre 1989 recht deutlich gezeigt wurde.

## Pflege des Baumbestandes

Je älter die Bäume sind, um so wichtiger und interessanter werden sie für uns, und um so mehr brauchen sie unsere Pflege. Sinnvoll wäre eine jährliche Baumschau der Gemeindeverwaltung mit den entsprechenden Fachleuten. So könnten rechtzeitig Gefahren erkannt und Gegenmaßnahmen in Form von Sanierungen, Düngungen und Bewässerungen eingeleitet werden. Leider hilft manchmal bei alten Bäumen auch die sorgsame Pflege nichts mehr. Eine umgehende Neupflanzung mit dem Bestreben, Baumbestände wieder zu verbessern, hält den ökologischen Schaden möglichst gering.

## Schutz des Baumbestandes

Luftschadstoffe, Versiegelungen, Wurzel- und Rindenschäden haben zur Folge, daß der Baumbestand immer mehr abnimmt. Insbesondere der Verlust von zahlreichen Alt- und Obstbäumen führt zu landschaftlichen Schäden und zu einer Verringerung der Umweltgüte in unseren Dörfern. Um den Bürgern eine ausreichende Lebensqualität zu sichern und damit nicht noch größerer Schaden an der Natur entsteht, ist es notwendig, den vorhandenen Baumbestand zu erhalten. Bäume sind zwar schnell abgeschlagen, können jedoch nicht von heute auf morgen nachwachsen. Deshalb hat der Gemeinde- und Städtebund Rheinland-Pfalz am 30. Juni 1989 eine Mustersatzung zum Schutz von Bäumen und Grünbeständen veröffentlicht. Berücksichtigt sind darin auch sachlich und vernünftig gestellte Ausnahmeanträge von Bürgern.

## „Baum des Jahres“

Die Idee zum „Baum des Jahres“ wurde 1988 geboren. Man erhoffte sich dabei ein wachsendes Interesse an unseren heimischen Bäumen.

### Die Eiche – Baum des Jahres 1989

Als selbstverständlich galt die Wahl der Eiche zum Baum des Jahres 1989. Wegen ihrer Größe und Mächtigkeit war sie den Germanen heilig. Dem Kriegs- und Gewittergott geweiht, stand sie unter besonderem Schutz. Übertriebene Weide- und Holzwirtschaft sowie Rindenschälung für Gerbzwecke haben sie im 18. und 19. Jahrhundert stark dezimiert. Julius Wilde schrieb in den 30er Jahren über die Eiche:

*„Aber auch heute noch ist sie in unseren Wäldern ein herrschender Baum und im Herzen unseres Volkes nach wie vor*

*das Simbild deutscher Kraft und unerschütterlicher Stärke und Festigkeit. Mit Bewunderung, Verehrung und ehrfurchtsvoller Scheu blickt der Pfälzer auch jetzt noch zu jenen alten Reisen empor, deren hundertfältige Zahl er mit Stolz sein Eigen nennt, und die er mit inniger Liebe als Erzeugnis heimatlichen Bodens in sein treudeutsches Herz geschlossen hat.“*

### Die Buche – Baum des Jahres 1990

Die Buche war einer der ersten Bäume, die nach der Eiszeit, vor etwa 15 000 Jahren, wieder bei uns heimisch wurden. Deutschland läge heute, ohne menschlichen Eingriff, unter einem Buchenblätterdach. Schon früh hat der Mensch begonnen, die Buche zu dezimieren. In der Zeit der Waldbeweidung fielen die Schweine schmatzend über die Bucheckern her, während sich die



Großer Bahnhof für einen Birnbaum (1993)



**Mit Recht behaupten die Otterstadter voller Stolz von sich, sie seien ihrer Zeit stets ein wenig voraus. Sie waren im Landkreis bei den ersten, die sich ein Dorfgemeinschaftshaus schufen, hatten bei der Dorferneuerung die Nase vorn, zählten zu den Pionieren in Sachen Platzgestaltung. Ihr Neujahrsempfang fand inzwischen landauf, landab Nachahmer. Und über den Speierling als „Baum des Jahres 1993“ können unsere Nachbarn nur müde lächeln, alldieweil sie dieses gefährdete Grün bereits 1991 durch eine Pflanzung beim Kirchenjubiläum gewürdigt haben.**

*Aus der Wochenchronik der Rheinpfalz – vom 23. Januar 1993*

Rinder, Schafe und Ziegen die zarten Triebe und Blätter schmecken ließen. Große Mengen Buchenholz wurden zur Herstellung von Holzkohle geschlagen, Buchenasche fand Verwendung als Dünger, Lauge und in der Glasindustrie. Auch die Natur selbst half in letzter Zeit kräftig mit. So haben die Februarstürme im Jahre 1990 in Buchenwäldern große Schäden angerichtet und viele über 50jährige Bäume entwurzelt.

### **Die Linde – Baum des Jahres 1991**

Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum ..., ist eines der vielen Lieder, die über die Linde geschrieben wurden. Unsere Großeltern kannten sie alle in Wort und Ton. Dies war auch die Zeit, in der zahlreiche europäische Dörfer ihre Dorflinde hatten. Unter ihrem Schatten spielte sich das tägliche und

soziale Leben ab. Auch Otterstadt hat schon von jeher eine Vorliebe für Linden. Trotz vieler Veränderungen im Dorf blieben uns die Linden erhalten, und neue kamen hinzu. So zum Beispiel die Linden am Lindenplatz, im Schulhof, in der Fahrlache, in der Lindenstraße, am Flurstein, an den Kapellen und nicht zuletzt die über 100 Jahre alten Linden im Kirchengarten.

### **Die Ulme – Baum des Jahres 1992**

Die Ulme, auch Rüster genannt, ist schon seit langem in ihrem Bestand stark gefährdet. Das „Ulmensterben“, eine Krankheit, die sich in den 20er Jahren stark ausbreitete, wütet bis heute ungehemmt weiter. Fast 90% aller Ulmen in Mitteleuropa sind bisher der Krankheit zum Opfer gefallen. Schuld daran sind ein Käfer und ein Pilz, die in Symbiose leben. In unseren Auwäldern war die Rüster neben der Eiche der dominierende Baum. Durch Anpflanzung resistenter Sorten versucht man sie wieder einzubürgern. Im Naturschutzgebiet Böllenwörth

steht heute noch eine Ulme mit einem Stammumfang von 1.75 Meter. Der einzige überlebende, große Baum wurde am 9. Juli 1990 als Naturdenkmal vorgeschlagen.

### **Der Speierling – Baum des Jahres 1993**

Einer der seltensten deutschen Bäume, der Speierling, ist vom Aussterben bedroht. Durch die Kürzung zum Baum des Jahres erhofft man sich eine vermehrte Anpflanzung. Der Bestand in Deutschland wird auf ca. 4000 Bäume geschätzt. Zu wenig, um die Art des von den Römern eingeführten Baumes zu erhalten, argumentieren die Fachleute. Erfreulich ist, daß inzwischen ein Verfahren entwickelt wurde, das die Nachzucht in größerem Umfang ermöglicht. Bereits am 8. September 1991 wurde, anlässlich des 100jährigen Geburtstages der katholischen Kirche, im Kirchengarten ein Speierling gepflanzt.

## Die Eibe – Baum des Jahres 1994

Die Ernennung der Eibe zum Baum des Jahres ist in manchen Kreisen umstritten, denn der Aufenthalt in seiner Nähe soll Atmungsbeschwerden und Allergien hervorrufen. Daher ist es ratsam, Eiben in freier Natur wachsen zu lassen. In Otterstadt finden wir den immergrünen, langsam wachsenden Nadelbaum nur vereinzelt auf dem Friedhof oder als Zierstrauch in so manchem Vorgarten.

Am besten gedeiht die alte europäische Holzpflanze in warmen Gegenden und wintermildem Klima, wobei sie bis 20 m hoch und bis zu 3000 Jahre alt werden kann. Zwischen den sattgrünen 2 bis 3 cm langen Nadeln leuchten nach der Blütezeit, ab Mai, rote genießbare Samenbeeren hervor. Die Aussamung besorgen die Vögel, doch die jungen Pflänzchen werden gerne vom Wild gefressen. Das Holz der Eibe ist hart, biegsam und harzfrei, somit vielseitig verwendbar, was in vielen Ländern zu einer weitgehenden Ausrottung führte.

In den Heimatblättern für Ludwigshafen und Umgebung aus dem Jahre 1930 steht über die Eibe folgendes:

*„Die bisher bei uns als bodenständig nicht nachweisbare immergrüne Nadelholzart der Eibe wurde versuchsweise erst vor etwa 25 Jahren in einigen Gebirgsstaatswäldungen auf kleinen Flächen angepflanzt, um diese sogar im bayerischen Hochgebirge und Alpenvorland nur noch spärlich vertretene echt deutsche Holzart auch im Pfälzer Wald zu bergen. Hier gedeihen die Eibengruppen ganz gut, wie schon seit lange diese Holzart zum Schmucke von Parks, Gärten und Friedhöfen bei uns heimisch ist.“*

In unseren Auwäldern ist die Eibe ganz und gar fehl am Platze. Das schönste Exemplar in der Gemarkung steht im Kirchengarten. Der um 1950 gepflanzte Baum hat

heute einen Stammumfang von 110 cm. Erwähnung finden sollen noch die 1979 in der Lindenstraße gegenüber der Kapelle gepflanzte Eibe mit einem Stammumfang von 45 cm sowie die auf einem Privatgrundstück stehende Eibe in der Mannheimer Straße Nr. 19, die über 50 Jahre alt sein soll.

## Der Ahorn – Baum des Jahres 1995

Am 23. September 1994 wurde in Dresden der Ahorn zum Baum des Jahres 1995 gekürt. Häufige Arten in Deutschland sind, der Berg-, Feld- und Spitzahorn. In unserer durch hohe Luftfeuchtigkeit bekannten Auen fühlt sich der Bergahorn wohl und ist daher vermehrt anzutreffen. Was er nicht liebt ist Staunässe, wie sie gegen Ende der 80er Jahre auftrat. Noch heute haben wir jährlich zahlreiche Ausfälle zu beklagen. Im Dorf hat der Bergahorn 1954 im Schulhof Einzug gehalten. Weitere größere Pflanzungen fanden 1978 an der Fahr-lachböschung und 1979 an der Herdlachböschung sowie am Rech am alten Speyerer Weg statt. Die einzigen großen Feldahornbäume wurden 1963 gepflanzt und stehen auf dem Gelände der ehemaligen Kläranlage nördlich der Sommerfesthalle.

---

### Quellen:

Landesarchiv Speyer Q 76/560

Landesbibliothek Speyer

Kulturgeschichte der pfälzischen Baumwelt, Julius Wilde

Blätter von Bäumen, Susanne Fischer

Ein Baum ist mehr als ein Baum, Frederic Vester

Bäume im ländlichen Siedlungsbereich AID 1989

Baumschutzverordnung von Saarbrücken 1983

Rheinpfalz, Speyerer Wochenchronik

Tagespost



